

Geschichtsoptimismus und Katastrophenbewusstsein: Europa nach dem Holocaust

Gerber, Jan (Ed.); Graf, Philipp (Ed.); Pollmann, Anna (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerk / collection

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gerber, J., Graf, P., & Pollmann, A. (Hrsg.). (2022). *Geschichtsoptimismus und Katastrophenbewusstsein: Europa nach dem Holocaust*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783666317361>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Jan Gerber / Philipp Graf / Anna Pollmann (Hgg.)

Geschichts- optimismus und Katastrophen- bewusstsein

Europa nach dem Holocaust

V&R



LEIBNIZ-INSTITUT
FÜR JÜDISCHE GESCHICHTE UND KULTUR –
SIMON DUBNOW


A handwritten signature in cursive script, rendered in a light gray color. The signature is highly stylized and fluid, characteristic of Simon Dubnow's handwriting. It begins with a large, sweeping initial 'S' and ends with a long, horizontal flourish.

Geschichtsoptimismus und Katastrophenbewusstsein

Europa nach dem Holocaust

Herausgegeben von
Jan Gerber, Philipp Graf und Anna Pollmann

Vandenhoeck & Ruprecht

 SACHSEN Diese Maßnahme wird mitfinanziert
durch Steuermittel auf der Grundlage
des vom Sächsischen Landtag
beschlossenen Haushaltes.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister
Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften
in Ingelheim am Rhein

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Eiko Grimberg, Cité de la Muette, Drancy 2014.

Redaktion: Petra Klara Gamke-Breitschopf und Margarita Lerman
Lektorat: Marcel Müller
Übersetzungen und englischsprachiges Lektorat: Tim Corbett und Jana Duman
Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN (Print) 978-3-525-31736-5
ISBN (PDF) 978-3-666-31736-1
<https://doi.org/10.13109/9783666317361>



Dieses Material steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung –
Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International. Um eine Kopie dieser
Lizenz zu sehen, besuchen Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Inhalt

Einleitung 9

Introduction 23

Vergangenheit: Bürgerkriege – Nationalitätenkonflikte – Kollaboration

Margit Reiter

Latenzen der Erinnerung

Der Holocaust im Gedächtnis der österreichischen Linken 39

Jan Gerber

Vom Verschwinden des Holocaust

Nationalität und Klassenkampf in der Tschechoslowakei 65

Susanne Zepp

Gegen den Widerwillen zu unterscheiden

Jorge Semprún und der franquistische Geschichtsbegriff 87

Hilla Lavie

From *Kapò* to *The Battle of Algiers*

Gillo Pontecorvo and the Postwar Italian Left 107

David Kowalski

Herkunft und Dissidenz

Die antisemitische Kampagne 1968 in Polen 127

Nadège Ragaru

Crafting a Socialist Remembrance of the Holocaust

Konrad Wolf's *Zvezdi/Sterne* from a Bulgarian Perspective 151

Gegenwart: Blockkonflikt – Antikolonialismus – Wiederaufbau

Philipp Graf

Vor den Trümmern zweier Welten
Anna Seghers in den 1950er Jahren 179

Anna Pollmann

Von Zeitgenossen und Menschen
Günther Anders' Reisen ins Berlin der Nachkriegszeit 201

Dan Diner

Folter und Vernichtung
Jean Améry im französischen Kontext 225

Dimitris Eleftherakis

Im Schatten des Bürgerkrieges
Der Holocaust in der Erinnerung griechischer Kommunisten 235

Andy Pearce

Mining the Strata of Memory
Decolonization and the Contexts of Holocaust Consciousness
in Early Postwar Britain 257

Catarina von Wedemeyer

Von Spanien nach Mexiko
Max Aub und die republikanische Erfahrung 285

Zukunft: Neuanfang – Utopismus – Neue Linke

Falko Schmieder

Hoffnung als Prinzip
Ernst Bloch im Abseits der Geschichte 311

Robert Zwarg

Prisma der Erwartung
Zur Rezeption der Kritischen Theorie in Amerika 329

Christoph Hesse

Blick in den Abgrund

Mark Donskojs *Die Unbeugsamen* 351

Lutz Fiedler

Leerstellen

Israels Neue Linke und der Holocaust 375

Kata Bohus

István Szirmai between Communism and Zionism

Discourses of Jewishness, Holocaust Memory, and Antisemitism

in Postwar-Hungary 409

Stijn Vervaet

Envisioning a Socialist Future

Albert Vajs and the Rebuilding of the Yugoslav Jewish Community . . . 427

Ulf Zander

In a Land of Dreams

Left-Wing Politics and the Place of the Holocaust

in Tage Erlander's Sweden 455

Epilog

Moishe Postone

Der Holocaust und der Verlauf des 20. Jahrhunderts 481

Abstracts 521

Contributors 529

*In Erinnerung an Dimitris Eleftherakis (1978–2020)
und Moishe Postone (1942–2018)*

Einleitung

In den Jahrzehnten seit dem Epochenbruch von 1989/91, so der lange Zeit einhellige Befund der Forschung, hat die Bedeutung des Holocaust für die Ausbildung eines europäischen Gedächtnisses einen rasanten Aufstieg erfahren.¹ Den symbolträchtigen wie vorläufigen Höhepunkt dieser Entwicklung stellte die im Oktober 2002 von den Bildungsministerinnen und -ministern der im Europarat vertretenen Länder getroffene – mittlerweile selbst schon wieder historische – Entscheidung dar, einen europaweiten Holocaust-Gedenktag einzuführen.² Das Datum wurde den Mitgliedsstaaten überlassen, von denen sich die meisten für den 27. Januar entschieden, den Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz. Andere wählten Daten mit einem stärker nationalen Bezug.

Wie bereits zwei Jahre zuvor, als die Mitglieder des Stockholm International Forum on the Holocaust die Anerkennung ihrer Erklärung über die Beipflichtigkeit der Massenvernichtung als Bedingung für die Aufnahme in die Europäische Union empfahlen,³ konnte auch damals bezweifelt werden, dass der Vernichtung der europäischen Juden in allen Ländern der Union dieselbe Bedeutung zugewiesen wird. So sorgte es für Irritationen, als der estnische Premierminister Siim Kallas anlässlich der Einführung des Holocaust-Gedenktages erklärte, dass auch den Opfern der kommunistischen Herrschaft größere Aufmerksamkeit entgegengebracht werden müsse als bisher.⁴ Estland war erst kurz zuvor in die Kritik geraten, weil in Parnu ein Kriegerdenkmal errichtet worden war, das einen einheimischen Soldaten in SS-Uniform zeigte.

Derartige Neujustierungen kollektiver Geschichtsbilder in einzelnen europäischen Staaten, die eine je eigene Auffassung von der Bedeutung des Holo-

1 So etwa Tony Judt, *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*, übers. von Matthias Fienbork und Hainer Kober, München/Wien 2006, bes. der Epilog: *Erinnerungen aus dem Totenhaus. Ein Versuch über das moderne europäische Gedächtnis*, 931–966; Dan Diner, *Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust*, Göttingen 2007; Aleida Assmann, *Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur?*, Wien 2012.

2 Declaration by the European Ministers of Education (18 October 2002), <<https://rm.coe.int/168008da51>> (1. Dezember 2021).

3 Siehe Stockholm Declaration, <<http://www.holocaustremembrance.com/stockholm-declaration>> (1. Dezember 2021).

4 O. A., *Estlands Regierung legt Datum für Holocaust-Gedenktag fest*, in: Deutsche Welle, 6. August 2002, <<https://www.dw.com/de/estlands-regierung-legt-datum-f%C3%BCr-holocaust-gedenktag-fest/a-605667>> (1. Dezember 2021).

caust für ihre Gemeinwesen zum Ausdruck bringen, haben in den vergangenen Jahren eher zu- als abgenommen. So erlegt eine ganze Reihe mittel- und osteuropäischer Staaten der Erinnerung an den Holocaust und der Erforschung der einheimischen Kollaboration während des Zweiten Weltkrieges zunehmend Kautelen auf.⁵ Auch andernorts, etwa in Deutschland, wird von rechtspopulistischer Seite eine Kehrtwende in der vermeintlich auf Auschwitz fixierten Erinnerungskultur gefordert. Schließlich wird die Rolle des Holocaust als Gedächtnisikone einer gesamteuropäischen Erinnerung langfristig ebenso dadurch herausgefordert, dass Migrantinnen und Migranten aus arabischen, afrikanischen und anderen postkolonialen Ländern die Vorstellung der Vernichtung der europäischen Juden als Menschheitsverbrechen oft nicht teilen.⁶ Und auch postkoloniale und antirassistische Infragestellungen der Präzedenzlosigkeit des Holocaust erfahren zusehends öffentliche Aufmerksamkeit. So stieß in Deutschland nicht nur die von der linken amerikanischen Kongressabgeordneten Alexandria Ocasio-Cortez betriebene Gleichsetzung der US-Flüchtlingscamps mit Konzentrationslagern auf offene Ohren.⁷ Auch die Kritik an der Einladung des postkolonialen Theoretikers Achille Mbembe zur Ruhrtriennale 2020 löste eine langanhaltende Debatte aus.⁸ In ihrem

- 5 Gerhard Gnauck, Die Kulturrevolution des Jaroslaw Kaczyński, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. Februar 2020, <<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/die-kulturrevolution-des-jaroslaw-kaczy-ski-in-polen-16637109.html?premium>> (1. November 2021); Peter Münch, Im Mahlstrom der Politik, in: Süddeutsche Zeitung, 18. Januar 2019, <<https://www.sueddeutsche.de/politik/ungarn-im-mahlstrom-der-politik-1.4293451>> (1. Dezember 2021).
- 6 Günther Jikeli/Kim Robin Stoller/Joëlle Allouche-Benayoun (Hgg.), Umstrittene Geschichte. Ansichten zum Holocaust unter Muslimen im internationalen Vergleich, Frankfurt a. M./New York 2013.
- 7 Siehe etwa Micha Brumlik, Das Wesen des Lagers, in: Jungle World, 11. Juli 2019, <<https://jungle.world/artikel/2019/28/das-wesen-des-lagers>> (1. Dezember 2021); Claus Leggewie, Darf man Flüchtlingscamps mit Konzentrationslagern vergleichen?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. Juli 2019, <<https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/aoc-vergleicht-us-fluechtlingscamps-mit-konzentrationslagern-16275125.html>> (1. Dezember 2021); Arno Widmann, Sind Holocaust-Vergleiche tabu? Alexandria Ocasio-Cortez löst Debatte in den USA aus, in: Frankfurter Rundschau, 9. Juli 2019, <<https://www.fr.de/kultur/alexandria-ocasio-cortez-streit-ueber-holocaust-vergleich-12776838.html>> (1. Dezember 2021).
- 8 Siehe dazu Thierry Chervel, Je nach Schmerz, in: Perlentaucher, 24. Mai 2020, <<https://www.perlentaucher.de/essay/die-debatte-um-achille-mbembe-postcolonial-studies-und-der-holocaust.html>> (1. November 2021); Jan Gerber, Holocaust, Kolonialismus, Postkolonialismus. Über Opferkonkurrenz und Schuldverschiebung. Einleitung des Herausgebers zum Schwerpunkt, in: Hallische Jahrbücher 1 (2021), Schwerpunkt: Die Untiefen des Postkolonialismus, 19–46. Auf die sogenannte Mbembe-Debatte folgte die um Michael Rothberg, Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung, übers. von Max Henninger, Berlin 2021 (zuerst Stanford, Calif., 2009), sowie danach die um A. Dirk Moses' Polemik. Ders., Der Katechismus der Deutschen, in:

Rahmen wurde der Holocaust in den Kontext der Verbrechen des Kolonialismus gesetzt und so zum Teil relativiert. Die nach der Jahrtausendwende geäußerte, bisweilen optimistische Annahme, dass dem Holocaust für das wie auch immer sich zukünftig gestaltende europäische Selbstverständnis eine zentrale Bedeutung zukomme, würde heute wohl jedenfalls nicht so wiederholt werden – vollkommen unabhängig davon, mit welchen epistemischen Fallstricken der Versuch verbunden ist, aus dem Massenmord und seiner »Aufarbeitung« eine positive »europäische Identität« ziehen zu wollen.⁹

Ein Blick in das 20. Jahrhundert legt unterdessen nahe, dass das Bewusstsein für den Holocaust immer schon Konjunkturen unterlag und sich die Bedingungen historischer Erkenntnis stetig wandelten. Zweifellos ahnten oder wussten die Menschen schon kurz nach Kriegsende: Mit der Vernichtung der europäischen Juden hatte sich etwas Ungeheuerliches zugetragen. Simone de Beauvoir etwa erinnerte sich Mitte der 1980er Jahre, dass sie und ihr Freundeskreis »nach dem Krieg« zahlreiche Zeugenaussagen über die Ghettos und Vernichtungslager gelesen hatten: »[W]ir waren erschüttert.«¹⁰ Dieses Wissen über den Massenmord schlug jedoch nur selten in ein Begreifen seiner historischen Dimensionen um. Die Unterschiede zwischen Konzentrations- und Vernichtungslagern, zwischen Buchenwald und Birkenau, Belsen und Belzec, waren kaum jemandem bewusst. Simone de Beauvoir schrieb deshalb im Rückblick, sie und ihre Freunde hätten trotz der intensiven Auseinandersetzung mit den Berichten über die Ghettos und Lager »überhaupt nichts gewusst«: »Trotz all unserer Kenntnisse blieb die grauenhafte Erfahrung uns doch äußerlich.«¹¹ Das gilt für die westeuropäischen Länder ebenso wie für die Staaten des Ostblocks. Auch im Israel der späten 1940er, der 1950er und 1960er Jahre wurde öffentlich allenfalls bedingt über den Holocaust gesprochen. Die 1953 gegründete nationale Gedenkstätte Yad Vashem erhielt von der Mapai, der in den 1950er Jahren alles dominierende Arbeiterpartei, nur geringe Unterstützung.¹² Der Blick des jungen jüdischen Staates war in die

Geschichte der Gegenwart, 23. Mai 2021, <<https://geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/>> (1. Dezember 2021); siehe zudem Per Leo, Tränen ohne Trauer. Nach der Erinnerungskultur, Stuttgart 2021.

- 9 Siehe etwa Ljiljana Radonic, Europa gedenkt. Auf der Suche nach einer europäischen Erinnerungskultur?, in: Lernen aus der Geschichte, 21. Oktober 2020, <<http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/9248>> (1. Dezember 2021).
- 10 Simone de Beauvoir, Das Gedächtnis des Grauens. Vorwort, in: Claude Lanzmann, Shoah, übers. von Nina Börnsen und Anna Kamp, München 1988, 5–10, hier 5.
- 11 Ebd.
- 12 Nitzan Lebovic, Eine Absenz, die Spuren hinterließ. »Nuit et Brouillard« in Israel, in: Ewout van der Knaap, »Nacht und Nebel.« Gedächtnis des Holocaust und internationale Wirkungsgeschichte, Göttingen 2008, 141–161, hier 143.

Zukunft gerichtet; es ging darum, die »Wüste zum Blühen zu bringen«, wie eine beliebte Parole lautete.

Ein wichtiger Grund dieser blockierten Wahrnehmung lag im Charakter des Ereignisses selbst. Das Fehlen eines rationalen Maßstäben gehorchenden Motivs, das anthropologischen Annahmen menschlichen Zusammenlebens zuwiderlief, erschwerte das Umschlagen des empirischen Wissens in Erkenntnis. Vor allem aber sorgte die Kombination von Zahl, Zeit und Methode dafür, dass sich der Holocaust der adäquaten Beschreibung – und damit zugleich dem Begreifen – entzog.¹³ Eine enorm große Anzahl von Menschen war innerhalb kürzester Zeit, zwischen Herbst 1941 und Winter 1944, mit erheblichem verwaltungstechnischen Aufwand und unter Zurückstellung militärisch-strategischer Erwägungen aufgespürt, transportiert, ghettoisiert und vernichtet worden. Wer sich mit Blick auf diese Tat nicht auf die bloße Darstellung der administrativen Abläufe beschränken wollte, die anfangs ohnehin nicht vollständig bekannt waren, sah sich darum entweder dazu gezwungen, unvermittelte, geradezu collagenhafte Impressionen aus dem Alltag des Schreckens zusammenzustellen,¹⁴ oder war dazu genötigt, weite historische Bögen zu spannen, um davorliegende Zeiten – etwa die Geschichte der westlichen Zivilisation, des christlichen Antijudaismus, die Ausbildung der Nationalstaaten oder die Genese früherer Genozide – in Analyse und Beschreibung mit einzubeziehen.¹⁵ Der Holocaust greift, wie Dan Diner einmal schrieb, »aus Mangel an Erzählstruktur auf alle Geschichte und Geschichten über, denen ein systematisches Narrativ eigen ist.«¹⁶ Darüber hinaus berührte der Zivilisationsbruch Fragen von Schuld und Kollaboration oder wurde durch eigenes, während des Krieges erlittenes Leid verdeckt. Von der Vernichtung der europäischen Juden ging, mit anderen Worten, eine Blendung aus, die die Konturen des Ereignisses nur schwer fassen ließ.

13 Dan Diner, *Gestaute Zeit. Massenvernichtung und jüdische Erzählstruktur*, in: ders., *Kreisläufe. Nationalsozialismus und Gedächtnis*, Berlin 1995, 123–139, hier 126–129.

14 So etwa Germaine Tillion, *Ravensbrück*, Neuchâtel 1946; Primo Levi, *Ist das ein Mensch?*, übers. von Heinz Riedt, Frankfurt a. M. 1961 (zuerst Turin 1947); oder Robert Antelme, *Das Menschengeschlecht*, übers. von Eugen Helmlé, München/Wien 1987 (zuerst Paris 1949).

15 Siehe beispielsweise Jacob Katz, *Vom Vorurteil bis zur Vernichtung. Der Antisemitismus 1700–1933*, München 1989 (zuerst Cambridge, Mass., 1980); Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totale Herrschaft*, München 2003 (zuerst New York 1951); Raphael Lemkin, *Axis Rule in Occupied Europe. Laws of Occupation, Analysis of Government, Proposals for Redress*, Washington, D. C., 1944.

16 Diner, *Gestaute Zeit*, 127. Dan Diner hat dieses Phänomen auf den Begriff der »gestauten Zeit« gebracht: »Gestaute Zeit will heißen, dass aufgrund zerstörter Erzählstruktur (Statistik statt Narrativ) das Ereignis als solches nicht mehr adäquat beschreibbar wird – lassen wir die trivial anmutenden sachlichen Prozesse außen vor.« Ebd.

Als ein weiterer zentraler Grund für das ausbleibende Umschlagen von Wissen in Begreifen kann der Kalte Krieg angesehen werden. Der Ost-West-Konflikt erwies sich als so übermächtig, dass die Erinnerung an den Holocaust schon wieder neutralisiert war, bevor das Ereignis überhaupt einen Namen hatte. Die Ahnung über die Ausmaße und die Bedeutung der Judenvernichtung, die in den Jahren des Exils, der Besatzung und unmittelbar nach dem Krieg zunächst zaghaft aufgeblitzt war, verschwand in dieser Zeit. So prägte den Kalten Krieg eine eigentümliche Kombination aus Geschichtsoptimismus und Katastrophenbewusstsein. Die technischen und gesellschaftlichen Errungenschaften dieser Jahre, Lohnerhöhungen, Arbeitszeitverkürzungen und erweiterte Konsummöglichkeiten, sorgten für eine enorme lebensweltliche Beschleunigung. Fortschritt und Zukunft hatten auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs Hochkonjunktur; das Morgen galt – wie nicht zuletzt die ab Ende der 1950er Jahre in Ost wie West aufgelegten Raumfahrtprogramme anzeigen – als technisch beherrschbar. Diese optimistischen Hoffnungen wurden jedoch immer wieder durch das Nuklearwaffenpotenzial der Supermächte überschattet: Im August 1945 hatten die Abwürfe der ersten Atombomben auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki der Welt die verheerende Zerstörungskraft dieser neuartigen Waffe vor Augen geführt. Verfügten anfangs nur die Vereinigten Staaten über Nuklearwaffen, war es Moskau 1949 gelungen, das amerikanische Monopol zu brechen. Seit 1952 besaßen die Vereinigten Staaten Wasserstoffbomben; die Sowjetunion folgte 1953. Während des Koreakrieges, der Suez- und schließlich der Kubakrise rückte ein atomarer Schlagabtausch jenseits der latent vorhandenen Bedrohung tatsächlich in greifbare Nähe.

Diese gegenläufigen geschichtlichen Dynamiken von gesellschaftlichem Fortschritt und einer durch die atomare Gefahr in ihrer Gänze bedrohten Zukunft schoben sich vor die Wahrnehmung des Holocaust. Die Erinnerung an die Vernichtung der europäischen Juden passte weder zum Geschichtsoptimismus dieser Epoche, noch ließ die mit dem Atomkrieg befürchtete Auslöschung der Menschheit ein Interesse an der nur wenige Jahre zurückliegenden jüdischen Katastrophe entstehen. Wenn überhaupt, dann wurde Auschwitz in der europäischen und amerikanischen Öffentlichkeit dieser Zeit nur im Zusammenhang mit Hiroshima und Nagasaki erwähnt. Die wenigen Intellektuellen wie Joseph Wulf, Hannah Arendt, Léon Poliakov oder Nelly Sachs, die unmittelbar nach dem Krieg explizit von der Vernichtung sprachen, blieben Außenseiter.

Der Eichmann-Prozess 1961 in Jerusalem und der Auschwitz-Prozess von 1963 bis 1965 in Frankfurt am Main waren wichtige Wegmarken für die Wahrnehmung der Dimensionen des Massenmordes. Zweifellos hatten auch

in den anderthalb Jahrzehnten nach dem Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess Verfahren wegen der Beteiligung am Holocaust stattgefunden: vom Sobibor-Prozess 1949/50 in Westberlin über die Engerau-Prozesse in Österreich bis zum Ulmer Einsatzgruppenprozess 1958.¹⁷ Aber erst die Prozesse in Jerusalem und Frankfurt erhielten eine größere mediale Aufmerksamkeit. Im Kontext beider Verfahren zeigte sich das geradezu dialektische Verhältnis zwischen dem Kalten Krieg und der Erinnerung an den Holocaust. Zwar wurden Zeuginnen und Zeugen wie Anwälte, die aus realsozialistischen Ländern nach Frankfurt angereist waren, in der Öffentlichkeit gelegentlich diskreditiert und die Verteidigung versuchte, die nationalsozialistischen Verbrechen totalitarismustheoretisch zu relativieren.¹⁸ Dennoch konnten beide Prozesse nur in der bekannten Form stattfinden, weil die Grenzen zwischen Ost und West zumindest auf informeller Ebene durchlässig geworden waren. Insbesondere im Frankfurter Verfahren waren Zeuginnen und Zeugen unter großem Aufwand über den Eisernen Vorhang hinweg ausfindig gemacht und in den Gerichtssaal geladen worden.

Zugleich ist zu vermuten, dass die ersten offiziellen Schritte zu einer Entspannung des Kalten Krieges, die Anfang der 1960er Jahre unternommen wurden, der nationalsozialistischen Vergangenheit eine größere Aufmerksamkeit bescherten. Sie trugen dazu bei, dass der Massenmord nicht sofort wieder, wie nach den Prozessen der späten 1940er und 1950er Jahre, von Nachrichten über die neuesten Wendungen des Kalten Krieges überlagert wurde. Nachdem die Welt während der Kubakrise am Rand eines atomaren Schlagabtausches gestanden hatte, war 1963, als Hannah Arendts Buch *Eichmann in Jerusalem* erschien und in Frankfurt der Auschwitz-Prozess begann, der heiße Draht – das berühmte »Rote Telefon« – zwischen Washington und Moskau eingerichtet worden. Im selben Jahr verpflichteten sich die Sowjetunion, die Vereinigten Staaten und Großbritannien im Moskauer Atomteststoppabkommen dazu, keine Nukleartests mehr in der Luft, im Weltall und

17 Siehe dazu Dagi Knellessen, Der Westberliner Sobibor-Prozess 1949/1950. Ungeheure NS-Verbrechen vor einer ahndungs- und verurteilungswilligen Justiz, in: Informationsbrief des Republikanischen Anwältinnen- und Anwältevereins e. V. 114 (2017), 96–101; Claudia Kuretsidis-Haider, »Das Volk sitzt zu Gericht«. Österreichische Justiz und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerau-Prozesse 1945–1954, Innsbruck 2006; Sabrina Müller/Timo John, Die Mörder sind unter uns. Der Ulmer Einsatzgruppenprozess 1958, Stuttgart 2008 (Ausstellungskatalog).

18 Siehe Devin O. Pendas, Der Auschwitz-Prozess. Völkermord vor Gericht, übers. von Klaus Binder, München 2013, 201–204. Zur Situation und Politik von NS-Verfolgtenverbänden im Kontext des Ost-West-Konflikts siehe Katharina Stengel, Hermann Langbein. Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit, Frankfurt a. M. 2012, 125–130.

unter Wasser durchzuführen. Die Doktrin der »massiven Vergeltung«, die in den 1950er Jahren entwickelt worden war, wurde durch die Losung der »friedlichen Koexistenz« in ihrer Bedrohlichkeit gemildert. Auffällig ist, dass einige Überlebende des Holocaust nach Jahren des Schweigens in genau dieser Zeit den Entschluss fassten, über ihre Erfahrungen zu schreiben, oder dass ihre bereits zuvor verfassten Werke erstmals (oder erneut) Verleger fanden.¹⁹

Nachdem der Kalte Krieg sich zusehends in die asiatische, afrikanische und lateinamerikanische Peripherie verlagert hatte, in die sogenannte Dritte Welt, wo er in Form von Stellvertreterkriegen mit Waffengewalt ausgetragen wurde, trat er Anfang der 1970er Jahre in seine nächste, wohl bedeutendste Entspannungsphase ein.²⁰ Schon seit 1969 hatte die sozialliberale Koalition der Bundesrepublik Deutschland den Ausgleich mit der Sowjetunion und ihren Verbündeten gesucht – eine Entwicklung, die ihren zentralen Ausdruck in den Ostverträgen (1970–1973) fand. 1972 unterzeichneten Richard Nixon und Leonid Breschnew den SALT-I-Vertrag. Damit verpflichteten sich die beiden Supermächte, ihre Raketenabwehrsysteme zu begrenzen und die Anzahl ihrer Offensiv-Fernlenk Waffen auf dem aktuellen Stand einzufrieren. Im Jahr darauf folgte der Waffenstillstand im Vietnamkrieg; zugleich wurde das Abkommen über die Vermeidung von Atomkriegen geschlossen. Damit schien die Gefahr eines nuklearen Aufeinandertreffens der beiden Blöcke gebannt.

Aber noch in einer anderen Hinsicht begann sich der bis in die 1970er Jahre bestimmende Dualismus von Geschichtsoptimismus und Katastrophenbewusstsein aufzulösen. Mit der ersten Ölkrise von 1973 kam das nach dem Zweiten Weltkrieg begonnene »Goldene Zeitalter des Kapitalismus« (Eric Hobsbawm) an sein Ende.²¹ Der Ölpreisschock, der ganze Wirtschaftszweige lahmzulegen drohte, führte die »Grenzen des Wachstums« vor Augen, von denen der gleichnamige Bericht des Club of Rome im vorangegangenen Jahr gesprochen hatte.²² In Folge dieser Ereignisse veränderte sich der histori-

19 Siehe etwa Primo Levi, *Atempause*, übers. von Barbara und Robert Picht, Hamburg 1964 (zuerst Turin 1963); Charlotte Delbo, *Aucun de nous ne reviendra* [Niemand von uns wird zurückkehren], Genf 1965; Jean-François Steiner, *Treblinka. Die Revolte eines Vernichtungslagers*. Mit einem Vorwort von Simone de Beauvoir, übers. von Marianne Lipcowitz, Oldenburg 1966 (zuerst Paris 1966).

20 Zur europäischen Dynamik der Kalten Kriegen siehe Ian Kershaw, *Achterbahn. Europa 1950 bis heute*, übers. von Klaus-Dieter Schmidt, München 2019, bes. Kap. 1–3, sowie Bernd Stöver, *Der Kalte Krieg 1947–1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters*, München 2017, bes. Kap. 10.

21 Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, übers. von Yvonne Badal, München/Wien 1995 (zuerst London 1994).

22 Dennis Meadows u. a., *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*, übers. von Hans-Dieter Heck, Stuttgart 1972.

sche Erwartungshorizont. Die euphorische Rede von Zukunft und Fortschritt verschwand allmählich von der Tagesordnung.

Jenes Ereignis indes, das bislang das aporetische Nebeneinander von Geschichtsoptimismus und Katastrophenbewusstsein überlagert hatte, bewegte sich aus den Vororten der Erinnerung langsam in ihr Zentrum. Die uns heute gleichsam selbstverständlich erscheinende Gedächtniszeit der Vernichtung der europäischen Juden begann genau genommen erst in diesen Jahren. Die Schockwirkung, die die Fernsehserie *Holocaust* 1978/79 nicht nur in Deutschland ausübte, dürfte weniger auf ihre nur bedingt vorhandene künstlerische oder historiografische Qualität zurückgegangen sein als auf den Zeitpunkt ihrer Entstehung. Mit ihr wurde das Ereignis gesamtgesellschaftlich und länderübergreifend auf den Begriff des Holocaust (griechisch für Brandopfer) gebracht, der jedoch äußerst unspezifisch in einem »sprachlichen Nirgendwo angesiedelt« ist.²³ Das Ende der fast dreißigjährigen Nachkriegskonjunktur sowie die große Zeit der Détente waren ursächlich dafür, dass der Vernichtung der europäischen Juden seit Mitte der 1970er Jahre größere Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde: In dem Maße, in dem die – wie widersprüchlich auch immer geartete – Rede vom Fortschritt ihre gesellschaftliche Integrationskraft verlor, schauten die Menschen wieder in die Vergangenheit. Oder, wie Moishe Postone einmal formulierte:

»Vierunddreißig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hatte sich die Geschichte, im Sinne der Geschichte einer unmittelbaren empirischen Realität, verlangsamt. [...] Die Vergangenheit, die viele weit hinter sich gelassen zu haben glaubten, tauchte wieder auf. Sie war immer im Schlepptau geblieben, dicht unter der Oberfläche.«²⁴

Der vorliegende Band versammelt Beiträge, die sich dem Verhältnis von Geschichtsoptimismus und Katastrophenbewusstsein und seinen Auswirkungen auf die Wahrnehmung des Holocaust im Europa der ersten Nachkriegsjahrzehnte, der Hochphase des Kalten Krieges, widmen. Als Referenzgrößen wurden die Vereinigten Staaten von Amerika, Israel und Mexiko hinzugezogen. In den einzelnen Aufsätzen werden jedoch nicht einfach die verspätete

23 Zur Problematik der Begriffsverwendung siehe Detlev Claussen, *Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus*, Frankfurt a. M. 1987, 9, sowie Adrian Daub, Art. »Holocaust«, in: *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*. Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hg. von Dan Diner, 7 Bde., Stuttgart 2011–2017, hier Bd. 3, Stuttgart 2012, 94–99.

24 Moishe Postone, *Nach dem Holocaust. Geschichte und Identität in Westdeutschland* (1990), in: ders., *Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen*, übers. von Christine Achinger u. a., Freiburg i. Br. 2005, 59–85, hier 68.

Rezeptionsgeschichte oder die offiziellen Erinnerungskulturen nachgezeichnet.²⁵ Vielmehr steht die Frage nach der latenten Wirkung des Vernichtungsgeschehens im Zentrum der Betrachtung. Das vornehmlich faktische Wissen um das Verbrechen war in den 1950er und 1960er Jahren meist noch nicht in ein Bewusstsein seiner epistemischen Dimensionen umgeschlagen. Dennoch war das Ereignis mal in offener – in der juristischen Aufarbeitung etwa –, mal in verborgener Weise präsent und hingte sich an andere Bilder und Erfahrungen von Massengewalt und Katastrophen. So war die französische Debatte über den Algerienkrieg der 1950er und frühen 1960er Jahre nicht nur eine versteckte Auseinandersetzung mit der Kollaboration, sondern, unmittelbar damit verbunden, auch mit dem Holocaust.²⁶ Im Geheimprozess gegen den SED-Funktionär Paul Merker in der DDR der 1950er Jahre war die Epistemik der Vernichtung ebenso in verborgener Weise präsent: Obwohl das Land laut Staatsdoktrin in keinerlei Verbindung mit dem Holocaust stand, der offiziell noch dazu als bloße Funktion des Finanzkapitals begriffen wurde, scheute sich die Parteiführung im Rahmen der ostblockweiten Kampagne gegen »Kosmopolitismus und Zionismus« offenbar, Jüdinnen und Juden zu den Hauptfiguren eines Schautribunals zu machen.²⁷ Gleichmaßen offenbart die anhand des Atombombenabwurfes auf Hiroshima entwickelte radikale Technikkritik des aus dem amerikanischen Exil nach Wien remigrierten Philosophen Günter Anders, wie er sie im ersten Band seines Hauptwerkes *Die Antiquiertheit des Menschen* (1956) entwickelte, einen starken Bezug auf die industrielle Vernichtung der europäischen Juden in Auschwitz.²⁸

Besonderes Augenmerk liegt deshalb auf den späten 1940er, den 1950er und 1960er Jahren. Damit wird genau jene Zeit in den Blick genommen, *bevor* das Ereignis auf den – wie auch immer dafür geeigneten – Begriff »Holocaust« gebracht und zunehmend in seinen historischen wie erkenntnistheoretischen Dimensionen ermessen wurde. Die Annäherung an die verstellte Wahrnehmung und die verborgenen Präsenzen der Massenvernichtung in diesen

25 Siehe den instruktiven Band von Muriel Blaive/Christian Gerbel/Thomas Lindenberger (Hgg.), *Clashes in European Memory. The Case of Communist Repression and the Holocaust*, Innsbruck/Wien/Bozen 2011. Für einen biografie- und ideengeschichtlichen Zugang siehe auch Ferenc Laczó/Joachim von Puttkamer (Hgg.), *Catastrophe and Utopia. Jewish Intellectuals in Central and Eastern Europe in the 1930s and 1940s*, Berlin 2017, bes. 155–352.

26 Siehe etwa Christoph Kalter, *Das Eigene im Fremden. Der Algerienkrieg und die Anfänge der Neuen Linken der Bundesrepublik*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 55 (2007), H. 2, 142–161. Rothberg, *Multidirektionale Erinnerung*, 211–259.

27 Jeffrey Herf, *Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland*, übers. von Klaus-Dieter Schmidt, Berlin 1998.

28 Anna Pollmann, *Fragmente aus der Endzeit. Negatives Geschichtsd Denken bei Günther Anders*, Göttingen 2020.

Jahren erfolgt in den meisten Beiträgen über paradigmatische Biografien von Personen aus dem politischen, intellektuellen oder künstlerischen Feld der Linken. Diese Perspektive verspricht einen besonderen Erkenntnisgewinn. So bildete die nach 1945 vielerorts staatstragend gewordene Arbeiterbewegung in der Frage der Nichtwahrnehmung des Massenmordes bekanntermaßen keine Ausnahme. Gerade durch die Unschärfen, die bei der Übertragung tradierter arbeiterbewegter oder materialistischer Interpretationsrahmen auf dieses neuartige Ereignis entstanden, lassen sich dessen epistemologische Besonderheiten, aber auch die Herausforderungen seiner angemessenen Wahrnehmung besonders gut fassen. So könnte angenommen werden, dass das Selbstverständnis der Linken als emanzipatorische Kraft wie auch ihr frühes Eintreten für den Antifaschismus sie für die Wahrnehmung des Menschheitsverbrechens prädestiniert hätten. Überdies könnte man davon ausgehen, Marxistinnen und Marxisten seien am ehesten dazu in der Lage gewesen, die ausnahmslose Verfolgung und Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden von Formen der Wertschöpfung zu unterscheiden, wie dies im amerikanischen Exil etwa Max Horkheimer und andere Vertreter der Kritischen Theorie beobachtet hatten.²⁹ Darüber hinaus zählten die Vertreterinnen und Vertreter der Arbeiterbewegung ebenfalls zu den Verfolgten des Nationalsozialismus, was ein emphatisches Verständnis auch für andere Opfergruppen nahelegt. Eine kognitive Durchdringung des Zivilisationsbruchs folgte daraus jedoch nicht.

Diese Beobachtung gilt nicht nur für den deutschsprachigen Raum, sondern für das gesamte Europa. In den Ostblockstaaten wies das Narrativ vom »Hitler-Faschismus« die Verantwortung für die nationalsozialistischen Verbrechen offiziell vor allem einigen wenigen, als Imperialisten geschmähten Monopolkapitalisten zu; als Hauptopfer galten die (sowjetische) Zivilbevölkerung und die mit aufwändigem staatlichen Zeremoniell geehrten antifaschistischen Widerstandskämpferinnen und -kämpfer, während der jüdische Widerstand praktisch keine Erwähnung fand. Aber auch anderswo, in den kommunistischen Parteien im Westen, im sozialdemokratischen Milieu wie auch in der seit Anfang der 1960er Jahre auftretenden Neuen Linken, blieb der Holocaust eine Leerstelle: Man wusste von der Tat und reihte sie gelegentlich auch in die Liste der nationalsozialistischen Verbrechen ein, war oft jedoch weder willens noch fähig, ihren besonderen Charakter herauszustellen.

29 Siehe dazu Dan Diner, Angesichts des Zivilisationsbruchs. Max Horkheimer's Aporien der Vernunft, in: ders., Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten, München 2003, 152–179.

Unter Vertreterinnen und Vertretern der älteren Generation leisteten dabei nicht selten die Fixierung auf die soziale Frage wie auch das bruchlose Anknüpfen an die Traditionen der Vorkriegszeit dieser Nicht-Wahrnehmung Vorschub. Ihr Denken wurde in besonderem Maße von ihrem ausgesprochen langen, bis ins 19. Jahrhundert zurückreichenden historischen Gedächtnis wie auch ihrem teleologischen Weltbild präformiert.³⁰ Bei Angehörigen der jüngeren Generation mochte unterdessen nicht selten der Blick in die Zukunft die Wahrnehmung des Holocaust blockiert haben. Zwar wurden die gegenwärtigen und in die Zukunft gerichteten Kämpfe wie etwa der gegen den Kolonialismus stets mit dem Impetus geführt, den Widerstand gegen den Nationalsozialismus nachzuholen oder gar fortzuführen. Dabei verschwand jedoch regelmäßig nicht nur die Spezifik vergangener, sondern auch die der damals gegenwärtigen Ereignisse von kolonialer und anderer Massengewalt.³¹

Darüber hinaus eignen sich die Arbeiterbewegung und ihre Intellektuellen nicht zuletzt deshalb für die Annäherung an die Frage nach der Wahrnehmung und Nicht-Wahrnehmung des Holocaust in der Hochphase des Kalten Krieges, weil sich in ihnen der gesamteuropäische Blick verdichtet: Im sowjetischen Einflussbereich lag die Macht ohnehin in den Händen von Organisationen, die historisch und weltanschaulich aus dem Repertoire der alten Arbeiterbewegung schöpften; im Westen besaß die Linke oftmals einen enormen Einfluss auf den kulturellen Sektor. In Frankreich und Italien konnten die kommunistischen Parteien zeitweise fast ein Drittel der Wählerschaft hinter sich vereinen, während in Skandinavien unter den sozialdemokratischen Regierungen prosperierende Wohlfahrtsstaaten entstanden. Selbst Israel, obwohl politisch dem westlichen Block zugehörig, knüpfte in den ersten beiden Jahrzehnten seiner Existenz aufgrund der Kibbuzim, planwirtschaftlicher Elemente und dem (zionistischen) Konzept eines »neuen Menschen« teilweise an sozialistische Ideen an.³²

Der Blick auf die Arbeiterbewegung und ihre Intellektuellen ist aber auch deshalb besonders erkenntnisträchtig, weil er das Verständnis der jeweiligen nationalen Spezifika der Nicht-Wahrnehmung des Holocaust befördert. So fällt auf, dass die Auseinandersetzung mit der Katastrophe innerhalb der europäischen sozialen Bewegungen unterschiedlich verlief. Zwar bildete das

30 Siehe dazu Enzo Traverso, *Auschwitz denken. Die Intellektuellen und die Shoah*, übers. von Helmut Dahmer, Hamburg 2000, 349–357; Diner, *Gegenläufige Gedächtnisse*, 32 f.; Jan Gerber, *Verborgene Präsenzen. Gedächtnisgeschichte des Holocaust in der deutschsprachigen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung*, Düsseldorf 2009, 15–20.

31 Wolfgang Kraushaar, *Die blinden Flecken der 68er-Bewegung*, Stuttgart 2018.

32 Tom Segev, *Elvis in Jerusalem. Die moderne israelische Gesellschaft*, übers. von Antje C. Naujoks, Berlin 2003.

Nebeneinander von Geschichtsoptimismus und Katastrophenbewusstsein den allgemeinen Rahmen, in dem die Verdrängungen, Verschiebungen, Blendungen und Überlagerungen des Holocaust stattfanden. Welcher Platz dem Ereignis zukam, wurde indes nicht nur durch das Selbstverständnis der sozialistischen, kommunistischen oder sozialdemokratischen Bewegung definiert, sondern auch durch die Besonderheiten der nationalen Gedächtnisse. Dazu zählten etwa die Kriegskonstellation (also die Frage, ob ein Staat Siegermacht oder Verlierer des Krieges war, aber auch, ob man an der Seite Hitlers oder der Alliierten gekämpft hatte), die mal stärker, mal weniger stark ausgeprägten antisemitischen Traditionen eines Landes, Prägungen der Vorkriegszeit (wie etwa die den österreichischen Linken und Nationalsozialisten gemeinsame Erfahrung der Gegnerschaft zum austrofaschistischen Regime), Nachwirkungen der Nationalitätenkonflikte der Zwischenkriegszeit (wie etwa in der Tschechoslowakei oder in Jugoslawien) oder die Verstrickung in Kolonial- oder Kriegsverbrechen (Frankreich, Italien, Vereinigte Staaten). Der Zugriff auf die besondere Konstellation von linkem und nationalem Holocaust-Gedächtnis lässt so eine neue Kartografie Europas nach dem Zweiten Weltkrieg entstehen, die weniger mit der bisherigen Geografie des Blockkonflikts als mit der des Zweiten Weltkrieges, der Zwischenkriegszeit und sogar des 19. Jahrhunderts übereinstimmt. Die jeweiligen Erinnerungskonstellationen sprengten in gewisser Weise den Rahmen des Kalten Krieges, weil sie vielfach quer zu seinen Frontlinien lagen.

Die Systematik des Bandes folgt einer Dreiteilung, mit der die unterschiedlichen Faktoren, die den Blick auf den Holocaust beeinflussten, in den Fokus gerückt werden. Der erste Teil, *Vergangenheit*, widmet sich vorgelagerten Traditions- und Erfahrungsbeständen wie den Nationalitätenkonflikten der Zwischenkriegszeit, Bürgerkriegen oder der Frage der Kollaboration, die die Wahrnehmung des Holocaust präformierten. Der zweite Teil, *Gegenwart*, führt die Erinnerung an den Holocaust mit den politischen Kontexten der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte sowie dem kulturellen und ökonomischen Wiederaufbau in Ost und West eng. Hier kommt die Frage zum Tragen, wie der Blockkonflikt die Deutung und die sogenannte Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen überwölbte, oder welchen Spannungsverhältnissen etwa jüdische – staatsnahe wie dissidente – Institutionen und Einzelpersonen in den Volksdemokratien ausgesetzt waren. Die unmittelbar an den Zweiten Weltkrieg anschließende Phase der Dekolonisierung führte in ehemaligen Kolonialstaaten wie in der antikolonialistischen Linken zudem zu einer politischen und interpretatorischen Verzahnung von Verbrechen des Nationalsozialismus mit solchen des Kolonialismus, die ebenfalls beleuchtet wird. Der dritte Teil, *Zukunft*, lenkt den Blick auf weltanschaulich determi-

nierte Vorstellungen vom Morgen. Ihm liegt die Frage zugrunde, wie an der marxistischen Geschichtsteleologie, dem Fortschrittsoptimismus oder gar der Utopie einer universalen Befreiung dem Zivilisationsbruch zum Trotz festgehalten werden konnte. Dieser Teil thematisiert die westliche und die israelische Neue Linke und ihr Geschichtsbild ebenso wie staatsförmige Utopien in sozialdemokratischem und realsozialistischem Gewand. Während alle drei temporalen Dimensionen – mal stärker, mal schwächer – Geltung beanspruchen konnten, bietet ihre Gesamtschau nicht nur einen neuen Zugang zur Historisierung der 1950er und 1960er Jahre, sondern auch zur politischen und intellektuellen Kultur des Kalten Krieges. Zugleich kann mit ihrer Hilfe der Blick auf jene Konstellationen freigelegt werden, die bis in die Gegenwart die Haltung einzelner europäischer Länder zu ihrer eigenen Geschichte in der Zeit des Nationalsozialismus bestimmen. Daran wird freilich auch deutlich, dass das, was heute vonseiten einer postkolonialen Linken als Herrschaftsgeschichtsschreibung und vermeintlich eurozentristisches »Singularitätspostulat« in Bezug auf den Holocaust kritisiert wird, das Ergebnis eines ebenso langwierigen wie umkämpften historischen Erkenntnisprozesses ist.

Der vorliegende Band ist im Umfeld mehrerer Projekte über die Wahrnehmungsgeschichte des Holocaust entstanden, wie sie seit geraumer Zeit am Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow erforscht wird. Neben der internationalen Konferenz »Perplexities. The Holocaust and the Political Memory of the Left« (2008) sind vor allem die beiden von der Hans-Böckler-Stiftung und vom Freistaat Sachsen geförderten Forschungsvorhaben »Verborgene Präsenzen« (2009–2014) und »Eine neue Geschichte der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung« (2015–2022) zu nennen. Der Dank der Herausgeberin und der Herausgeber gilt der großzügigen Unterstützung durch die Hans-Böckler-Stiftung und der Direktorin des Dubnow-Instituts Prof. Dr. Yfaat Weiss, die das Projekt ab 2017 kontinuierlich begleitet und den Band zuletzt in die Publikationen des Hauses aufgenommen hat. Den ursprünglichen Impuls zur Beschäftigung mit dem Thema verdanken wir dem vormaligen Direktor des Dubnow-Instituts Prof. Dr. Dan Diner. Er war für unsere eigenen Fragen an den Gegenstand dieses Bandes stets ein interessierter und inspirierender Gesprächspartner, wofür wir ihm herzlich danken. Darüber hinaus bedanken wir uns bei der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften, die diesen Band durch einen großzügigen Druckkostenzuschuss gefördert hat, sowie bei Prof. Dr. Dirk van Laak, der uns bei der Antragstellung freundlich unterstützt hat. Den Autorinnen und Autoren, die sich auf unsere spezifischen Herangehensweisen und Fragestellungen eingelassen haben und sich bisweilen in großer Geduld üben mussten, gebührt unser größter Dank. Für den Abschluss dieses fordernden

Projektes danken wir von Herzen Dr. Petra Klara Gamke-Breitschopf und auch Margarita Lerman für ihre professionelle Hilfe bei der Redaktion des Bandes und Marcel Müller für sein gleichermaßen gründliches wie behutsames Lektorat.

Schließlich möchten wir an zwei geschätzte Kollegen erinnern, die das Erscheinen des Buches nicht mehr erleben können. Mit tiefer Betroffenheit haben wir den plötzlichen Tod des griechischen Schriftstellers und Historikers Dimitris Eleftherakis zur Kenntnis genommen, der sich 2018 bereit erklärt hatte, den Beitrag zu Griechenland zu übernehmen. Mit Moishe Postone standen wir seit der Konferenz »Perplexities. The Holocaust and the Political Memory of the Left« im Jahr 2008 in Leipzig, bei der er den Abschlussvortrag hielt, immer wieder im Kontakt. Kurz vor seinem Tod stimmte er dem Wiederabdruck seines Textes *Der Holocaust und der Verlauf des 20. Jahrhunderts* in diesem Band zu. Dieser – wie andere seiner Arbeiten – haben unser Nachdenken über die Erinnerung an die Massenvernichtung stark geprägt. Dimitris Eleftherakis und Moishe Postone ist dieses Buch gewidmet.

Leipzig, im Februar 2022

Jan Gerber, Philipp Graf und Anna Pollmann

Introduction

The decades following the epochal rupture of 1989/91, so the long-standing consensus in scholarship, led to a dramatic rise in the significance of the Holocaust to the formation of a common European memory.¹ This development reached a preliminary and symbolically charged peak with the decision in October 2002 of the educational ministers of the countries represented in the Council of Europe to introduce a Europe-wide Holocaust Remembrance Day – a decision that has itself become historic by now.² The individual member states were free to decide the date on which to mark this occasion, with most states settling on 27 January, the anniversary of the liberation of the Auschwitz extermination camp, while others opted for dates with a stronger national relevance.

Two years earlier, members of the Stockholm International Forum on the Holocaust recommended that recognition of their declaration on the uniqueness of the Holocaust as precondition for acceptance into the European Union.³ On both occasions doubts were raised about the degree to which the Union's member states agreed on the significance of the extermination of European Jewry. For example, when the Estonian Prime Minister Siim Kallas proclaimed during the introduction of Holocaust Remembrance Day that the victims of communist rule deserved greater attention than they had received hitherto, his words were met with consternation.⁴ Estonia had already aroused criticism a short while before a war memorial was erected in Parnu depicting an Estonian soldier in SS uniform.

Such realignments of collective conceptions of history in individual European states, each of which expresses an idiosyncratic understanding of the

- 1 See, e.g., Tony Judt, *Postwar. A History of Europe since 1945*, New York 2005, esp. the epilogue: *From the House of the Dead. An Essay on Modern European Memory*, 803–831; Dan Diner, *Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust*, Göttingen 2007; Aleida Assmann, *Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur?*, Vienna 2012.
- 2 Declaration by the European Ministers of Education (18 October 2002), <<https://rm.coe.int/168008da51>> (1 December 2021).
- 3 See Stockholm Declaration, <<http://www.holocaustremembrance.com/stockholm-declaration>> (1 December 2021).
- 4 N. A., *Estlands Regierung legt Datum für Holocaust-Gedenktag fest*, in: Deutsche Welle, 6 August 2002, <<https://www.dw.com/de/estlands-regierung-legt-datum-f%C3%BCr-holocaust-gedenktag-fest/a-605667>> (1 December 2021).

significance of the Holocaust for the given national community have only been intensifying over the past years. Indeed, a whole range of Central and East European states are increasingly placing caveats on the memory of the Holocaust and on research on local collaboration during World War II.⁵ In Germany, for example, right-wing populists are demanding an about-turn in the memory culture, which they claim is fixated on Auschwitz. In the long run, the role of the Holocaust as a mnemonic icon for a pan-European memory is equally being challenged by migrants from Arabic, African, and other postcolonial countries, who often do not share the view that the destruction of European Jews was a crime against humanity.⁶ Additionally, postcolonial and antiracist challenges to the uniqueness of the Holocaust are achieving increasing public visibility. In the German public, general approval was aroused not only by the left-wing American Congresswoman Alexandria Ocasio-Cortez's equation between US refugee camps and concentration camps.⁷ The criticism following the invitation of postcolonial theoretician Achille Mbembe to the 2020 Ruhrtriennale led to ongoing debates. In their course the Holocaust was placed in the context of colonial crimes and thereby sometimes relativized.⁸ The somewhat optimistic assumption voiced after the turn of the millennium

- 5 Gerhard Gnauck, Die Kulturrevolution des Jaroslaw Kaczyński, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17 February 2020, <<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/die-kulturrevolution-des-jaroslaw-kaczy-ski-in-polen-16637109.html?premium>> (1 December 2021); Peter Münch, Im Mahlstrom der Politik, in: Süddeutsche Zeitung, 18 January 2019, <<https://www.sueddeutsche.de/politik/ungarn-im-mahlstrom-der-politik-1.4293451>> (1 December 2021).
- 6 Günther Jikeli/Kim Robin Stoller/Joëlle Allouche-Benayoun (eds.), Umstrittene Geschichte. Ansichten zum Holocaust unter Muslimen im internationalen Vergleich, Frankfurt a. M./New York 2013.
- 7 See, e.g., Micha Brumlik, Das Wesen des Lagers, in: Jungle World, 11 July 2019, <<https://jungle.world/artikel/2019/28/das-wesen-des-lagers>> (1 December 2021); Claus Leggewie, Darf man Flüchtlingscamps mit Konzentrationslagern vergleichen?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12 July 2019, <<https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/aoc-vergleicht-us-fluechtlingscamps-mit-konzentrationslagern-16275125.html>> (1 December 2021); Arno Widmann, Sind Holocaust-Vergleiche tabu? Alexandria Ocasio-Cortez löst Debatte in den USA aus, in: Frankfurter Rundschau, 9 July 2019, <<https://www.fr.de/kultur/alexandria-ocasio-cortez-streit-ueber-holocaust-vergleich-12776838.html>> (1 December 2021).
- 8 See Thierry Chervel, Je nach Schmerz, in: Perlentaucher, 24 May 2020, <<https://www.perlentaucher.de/essay/die-debatte-um-achille-mbembe-postcolonial-studies-und-der-holocaust.html>> (1 December 2021); Jan Gerber, Holocaust, Kolonialismus, Postkolonialismus. Über Opferkonkurrenz und Schuldverschiebung. Einleitung des Herausgebers zum Schwerpunkt, in: Hallische Jahrbücher 1 (2021), Schwerpunkt: Die Untiefen des Postkolonialismus, 19–46; the debate on Mbembe was followed by one on Michael Rothberg, Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization, Stanford, Calif., 2009 and on the polemic of A. Dirk Moses, The German Catechism, in: Geschichte der Gegenwart, 23 May 2021, <<https://geschichtedergewenart.ch/the>

that the Holocaust should be significant to the future development of a European self-conception, whatever shape this would take, would probably not be repeated in this form today – irrespective of the epistemological pitfalls associated with the attempt to derive a positive “European identity” from “coming to terms with” this mass murder.⁹

A glance at the twentieth century reveals that awareness of the Holocaust has always fluctuated and the conditions of historical consciousness have constantly changed. Without a doubt, people already suspected or knew shortly after the end of the war that the annihilation of Europe’s Jews had constituted something monstrous. For example, Simone de Beauvoir recalled in the mid-1980s how she and her circle of friends read numerous eye witness accounts about the ghettos and extermination camps “after the war”: “we were devastated.”¹⁰ However, this knowledge of the mass murder rarely translated into comprehension of its historical dimensions. Hardly anyone was aware of the differences between concentration and extermination camps, between Buchenwald and Birkenau, Belsen and Belzec. Regardless of their intensive engagement with the reports about ghettos and camps, Simone de Beauvoir wrote in retrospect that she and her friends had “known nothing at all”: “Despite all our knowledge, this terrible experience remained external to us.”¹¹ This was as true for Western Europe as it was for the states of the Eastern Bloc. Even in Israel, the Holocaust was only discussed publicly under certain conditions from the late 1940s through the 1960s. The national memorial site Yad Vashem, which was founded in 1953, received only limited support from Mapai, the all-dominant labor party of the 1950s.¹² The young Jewish state had directed its gaze to the future, was intent on “making the desert bloom,” as the popular slogan went.

An important factor underlying this blocked perception is the character of the event itself. The absence of a motive corresponding to rational standards, which contravened anthropological assumptions about human coexistence, hampered the transformation of empirical knowledge of the event into insight.

german-catechism/> (11 November 2021); see also Per Leo, *Tränen ohne Trauer. Nach der Erinnerungskultur*, Stuttgart 2021.

9 See, e.g., Ljiljana Radonic, *Europa gedenkt. Auf der Suche nach einer europäischen Erinnerungskultur?*, in: *Lernen aus der Geschichte*, 21 October 2020, <<http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/9248>> (1 December 2021).

10 Simone de Beauvoir, *Preface*, in: Claude Lanzmann, *Shoah, An Oral History of the Holocaust. The Complete Text of the Film*, New York 1985, vii–x, here vii.

11 *Ibid.*

12 Nitzan Lebovic, *Eine Absenz, die Spuren hinterließ. “Nuit et Brouillard” in Israel*, in: Ewout van der Knaap, *“Nacht und Nebel.” Gedächtnis des Holocaust und internationale Wirkungsgeschichte*, Göttingen 2008, 141–161, here 143.

Above all the combination of numbers, timeframe, and method impeded an adequate description of the Holocaust – and thereby comprehension thereof:¹³ An enormous number of people had been located, transported, ghettoized, and annihilated in an exceptionally short timeframe, between the fall of 1941 and the winter of 1944, through an extreme administrative effort and at the expense of military and strategic considerations. If one did not want to limit oneself to merely presenting the administrative processes involved, which were at this early stage not yet fully known anyway, there were two options: Either, one was forced to collage abrupt impressions of the everyday experience of terror,¹⁴ or one had to draw long historical lines in order to incorporate previous time periods into the analysis and description, such as the history of Western civilization, of Christian anti-Judaism, the formation of nation states, or the origins of earlier genocides.¹⁵ “Due to a lack of narrative structure,” as Dan Diner once wrote, the Holocaust “encroaches on all of history and all other histories that possess their own systematic narratives.”¹⁶ This “Zivilisationsbruch” (rupture in civilization) moreover touched on questions of guilt and collaboration, or was in turn covered up by one’s own suffering experienced during the war. In other words, the annihilation of European Jews produced a glare that obscured the contours of the event itself.

The Cold War is another key reason for why knowledge did not translate into understanding. The East/West conflict proved to be so overwhelming that the memory of the Holocaust was neutralized once again, before the event had even been given a name. Awareness of the extent and significance of the annihilation of Jews, which flared up briefly and hesitantly in the years of exile, occupation, and the immediate aftermath of the war, disappeared quickly in the context of the Cold War. This period was characterized by a tension between historical optimism and catastrophic awareness. The techni-

13 Dan Diner, *Gestaute Zeit. Massenvernichtung und jüdische Erzählstruktur*, in: idem, *Kreisläufe. Nationalsozialismus und Gedächtnis*, Berlin 1995, 123–139, here 126–129.

14 See, e.g., Germaine Tillion, *Ravensbrück*, Neuchâtel 1946; Primo Levi, *If This Is a Man*, transl. from Italian by Stuart Woolf, London 1959 (first publ. Turin 1947); and Robert Antelme, *The Human Race*. Preceded by an *Homage to Robert Antelme* by Edgar Morin, transl. from French by Jeffrey Haight and Annie Mahler, Marlboro, Vt., 1992 (first publ. Paris 1949).

15 See, e.g., Jacob Katz, *From Prejudice to Destruction. Anti-Semitism, 1700–1933*, Cambridge, Mass., 1980; Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, New York 1951; Raphael Lemkin, *Axis Rule in Occupied Europe. Laws of Occupation, Analysis of Government, Proposals for Redress*, Washington, D.C., 1944.

16 Diner, *Gestaute Zeit*, 127. Dan Diner captured this phenomenon in the concept of “gestaute Zeit” (congested time): “Congested time means that the event as such can no longer be adequately described due to the destruction of the narrative structure (statistics in place of narratives) – let us leave out the seemingly trivial factual processes.” *Ibid.*

cal and social achievements of these years, including pay increases, reductions in working hours, and expanded consumer options, effected an enormous acceleration of daily life. Progress was unquestioned on both sides of the Iron Curtain. With space travel programs initiated in both East and West in the late 1950s, the future was regarded as technologically manageable. However, these optimistic hopes were repeatedly overshadowed by the nuclear capabilities of the superpowers: The devastating destructive power of these new weapons had been revealed to the world in August 1945 when the first atomic bombs were dropped on the Japanese cities of Hiroshima and Nagasaki. At first, the United States was the only country with an arsenal of nuclear weapons, but in 1949 Moscow succeeded in breaking the American monopoly. The United States then developed hydrogen bombs in 1952, followed by the Soviet Union in 1953. During the Korean War, the Suez Crisis, and finally the Cuban Missile Crisis, nuclear conflict became a tangible possibility, and not merely a latent threat.

The Holocaust was eclipsed by these contrary historical dynamics of social progress on the one hand and the threat of a nuclear apocalypse on the other. The memory of the annihilation of European Jews did not correspond to the historical optimism of this era, while the fear of a nuclear destruction of humankind did not promote interest in the Jewish catastrophe that lay only a few years in the past. If Auschwitz was mentioned at all in European and American public discussions at the time, it was only in connection to Hiroshima and Nagasaki. The few intellectuals like Joseph Wulf, Hannah Arendt, Léon Poliakov, and Nelly Sachs who did speak explicitly about the annihilation in the immediate aftermath of the war remained outsiders.

The 1961 Eichmann trial in Jerusalem and the Auschwitz trial in Frankfurt am Main between 1963 and 1965 were important milestones in creating awareness of the dimensions of this mass murder. Numerous other trials concerning participation in the Holocaust had also taken place in the fifteen years following the Nuremberg trials, from the 1949/50 Sobibor trial in West Berlin through the Engerau trials in Austria to the Einsatzgruppen trial in Ulm in 1958.¹⁷ However, it was only with the trials in Jerusalem and Frankfurt that the issue received greater media attention. In the context of these two events, a downright dialectical relationship between the Cold War and the

17 See Dagi Knellessen, *Der Westberliner Sobibor-Prozess 1949/1950. Ungeheure NS-Verbrechen vor einer ahndungs- und verurteilungswilligen Justiz*, in: *Informationsbrief des Republikanischen Anwältinnen- und Anwältevereins e. V.* 114 (2017), 96–101; Claudia Kuretsidis-Haider, *“Das Volk sitzt zu Gericht.” Österreichische Justiz und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerau-Prozesse 1945–1954*, Innsbruck 2006; Sabrina Müller/Timo John, *Die Mörder sind unter uns. Der Ulmer Einsatzgruppenprozess 1958*, Stuttgart 2008 (exhibition catalogue).

memory of the Holocaust became evident. Some of the witnesses and lawyers who had traveled to Frankfurt from socialist countries were occasionally discredited in public, while the defense tried to relativize the Nazi crimes with totalitarian theories.¹⁸ Yet both trials could only take place in this format since the borders between East and West had just recently become more permeable, mostly on an informal level. Especially in preparation for the Frankfurt trial, an enormous effort was made to identify witnesses beyond the Iron Curtain and to bring them to the courtroom.

At the same time, the first official steps towards de-escalating the Cold War in the early 1960s probably contributed to a greater awareness of the Nazi past. This also meant that the mass murder was not immediately overshadowed by developments of the bloc conflict, as had been the case following the trials of the 1940s and 1950s. Hannah Arendt's book *Eichmann in Jerusalem* was published in 1963, not long after the world stood on the brink of nuclear conflict as a result of the Cuban Missile Crisis and a hotline – the famous “Red Telephone” – was established between Washington and Moscow; these developments coinciding moreover with the opening of the Auschwitz trial in Frankfurt. That same year, the Soviet Union, the United States, and the United Kingdom committed themselves to the cessation of nuclear tests in the sky, in space, and underwater. The threatening doctrine of “massive retaliation” that had emerged in the 1950s was tempered by the buzzword “peaceful coexistence.” It is conspicuous that, after years of remaining silent, some Holocaust survivors decided precisely at this time to write about their experiences or to (re-)publish other texts that had been written years before.¹⁹

Once the Cold War had shifted to the Asian, African, and Latin American periphery, the so-called Third World, where it took on the form of armed proxy wars, a renewed and arguably significant phase of de-escalation ensued in the early 1970s.²⁰ As early as 1969, the social-liberal coalition in the Federal Republic of Germany began seeking a settlement with the Soviet Union and

18 See Devin O. Pendas, *The Frankfurt Auschwitz Trial, 1963–1965. Genocide, History, and the Limits of the Law*, Cambridge, N. Y., 2006, esp. 182 and 189f. On the situation and politics of associations of persons persecuted by the Nazi regime in the context of the East/West conflict, see Katharina Stengel, Hermann Langbein. *Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit*, Frankfurt a. M. 2012, 125–130.

19 See, e. g., Primo Levi, *The Reawakening*, transl. from Italian by Stuart Woolf, New York 1965 (first publ. Turin 1963); Charlotte Delbo, *Aucun de nous ne reviendra* [None of Us Shall Return], Geneva 1965; Jean-François Steiner, *Treblinka*, with a preface by Simone de Beauvoir, transl. from French by Helen Weaver, New York 1966 (first publ. Paris 1966).

20 On the European dynamics of the Cold War, see Ian Kershaw, *Roller-Coaster. Europe, 1950–2017*, London 2018, esp. chaps. 1–3, as well as Bernd Stöver, *Der Kalte Krieg 1947–1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters*, Munich 2017, esp. chap. 10.

its allies – a development that would bear fruit with the Eastern treaties signed between 1970 and 1973. In 1972, Richard Nixon and Leonid Brezhnev signed the SALT I contract, by which the two superpowers committed themselves to limiting their antimissile systems as well as their respective arsenals of offensive guided missiles to their current stocks. The following year, a ceasefire was signed in the Vietnam War, while concurrently the Agreement on the Prevention of Nuclear War was ratified. The danger of a nuclear confrontation between the two blocs seemed to have been averted.

There is yet another dimension in which the dualism between historical optimism and catastrophic awareness began to dissolve in the 1970s. The “Golden Age of Capitalism” (Eric Hobsbawm) that commenced following the end of World War II had come to an end with the oil crisis in 1973.²¹ The shock of the oil price hike, which threatened to paralyze entire sectors of the economy, demonstrated the “limits of growth” as discussed in the eponymous report published by the Club of Rome the year before.²² This event changed the horizons of historical expectation. The euphoric discourse of progress and future gradually disappeared from the agenda.

This is when the Holocaust, an event that had hitherto been eclipsed by this aporetic juxtaposition, began to move from the peripheries of memory into its center. The memory of the destruction of the European Jews which today strikes us as self-evident only emerged during these years. The shock that the TV series *Holocaust* of 1978/79 effected not only in Germany was presumably less a result of its modest artistic or historiographic quality than the timing of its production. This series focused attention across all strata of societies and in different countries through its melodramatic narrative of the fate of a Jewish family. The title brought the mass annihilation to a singular concept Holocaust (Greek for burnt offering), which, nevertheless, remained and still remains extremely unspecific and was thus “located in a linguistic nowhere.”²³ The end of an era of economic growth and the beginning of the détente had a causal impact on the annihilation of European Jews receiving greater attention from the mid-1970s onwards: The increased focus on the past stood in inverse relation to the socially integrative effect of progress

21 Eric Hobsbawm, *Age of Extremes. The Short Twentieth Century, 1914–1991*, London 1994.

22 Donella H. Meadows et al., *The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome’s Project on the Predicament of Mankind*, New York 1972.

23 On the problems underlying the usage of this term, see Detlev Claussen, *Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus*, Frankfurt a. M. 1987, 9; as well as Adrian Daub, art. “Holocaust”, in: *Encyclopedia of Jewish History and Culture Online*, <http://dx.doi.org/10.1163/2468-8894_ejhc_COM_0324> (1 December 2021).

discourses, no matter how paradoxical these had been. As Moishe Postone once put it:

“Thirty-four years after the end of World War II, history, in the sense of an immediate empirical reality, had decelerated. [...] The past, which many thought they had left far behind, reemerged. It had always remained in tow, just below the surface.”²⁴

This volume offers a collection of contributions dedicated to the relationship between historical optimism and catastrophic awareness and its impact on perceptions of the Holocaust in Europe during the early postwar decades. The United States, Israel, and Mexico serve as significant points of comparison. The individual essays do not simply trace the history of the belated reception of the Holocaust or the official memory cultures associated therewith.²⁵ Rather, they focus on the question of the latent impact of the mass extermination, when knowledge had not yet been transformed into a consciousness of its epistemic dimensions. Nevertheless, the annihilation became visible in more obvious – for example in juridical cases – or less obvious ways, often in connection with other images and experiences of mass violence or catastrophe. For instance, the French debate on the Algerian War of the 1950s and early 1960s entailed not only a covert engagement with the issue of collaboration, but also with the Holocaust.²⁶ The epistemology of annihilation was also covertly present in the secret trial against the SED functionary Paul Merker in the GDR during the 1950s. The country, according to its anti-Fascist state doctrine, had no connection with the Holocaust, which was moreover understood exclusively as an expression of financial capital. The party leadership nevertheless shied away from placing Jews at the center of these show trials, that were carried out in the context of the Eastern Bloc’s general campaign against “cosmopol-

24 Moishe Postone, *After the Holocaust. History and Identity in West Germany*, in: Kathy Harms/Lutz-Rainer Reuter/Volker Dürr (eds.), *Coping with the Past. Germany and Austria after 1945*, Madison, Wis., 1991, 233–251; idem, *Nach dem Holocaust. Geschichte und Identität in Westdeutschland* (1990), in: idem, *Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen*, transl. from English by Christine Achinger et al., Freiburg i. Br. 2005, 59–85, here 68.

25 Instructive is Muriel Blaive/Christian Gerbel/Thomas Lindenberger (eds.), *Clashes in European Memory. The Case of Communist Repression and the Holocaust*, Innsbruck/Wien/Bozen 2011; for an intellectual history of the early aftermath of World War II in Eastern Europe, see Ferenc Laczó/Joachim Puttkamer (eds.), *Catastrophe and Utopia. Jewish Intellectuals in Central and Eastern Europe in the 1930s and 1940s*, Berlin 2017, esp. 155–352.

26 See, e. g., Christoph Kalter, *Das Eigene im Fremden. Der Algerienkrieg und die Anfänge der Neuen Linken der Bundesrepublik*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 55 (2007), no. 2, 142–161; see also Rothberg, *Multidirectional Memory*.

itanism and Zionism.”²⁷ Another example is the close correlation drawn by the philosopher and remigrant Günther Anders between the dropping of the nuclear bombs on Hiroshima and Nagasaki and the industrial annihilation of European Jews in Auschwitz. Anders drew this line in his radical critique of technology entitled *Die Antiquiertheit des Menschen* (1956; engl.: *The Outdatedness of Human Beings*).²⁸

This volume therefore focuses mainly on the period from the late 1940s through the 1960s. This is precisely the period *before* the event was tied to the term “Holocaust” – however suited or unsuited it may be – and *before* it came to be assessed increasingly according to its historical as well as epistemological dimensions. Most of the contributions approach the distorted perceptions and hidden presence of the mass annihilation during these years on the basis of paradigmatic biographies of left-wing politicians, intellectuals, and artists. This perspective promises special insights. After all, the labor movement, participated in a number of national governments after 1945. It was obviously no exception with regard to a lack of awareness of the mass murder. Through the lens of established materialist or anti-Fascist interpretation, it was hard to perceive the contours of the Holocaust as a specific event. However, the imprecisions that emerge from traditional frameworks are precisely what enables us to approach its epistemological challenges. The left’s self-perception as an emancipatory force as well as its early commitment to anti-Fascism could have predestined it to adequately perceive this crime against humanity. One could moreover assume that Marxists were uniquely positioned to differentiate the categorical persecution and murder of European Jews from forms of value creation, as for example Max Horkheimer and other Critical Theory intellectuals had noted while exiled in America.²⁹ Representatives of the labor movement had themselves also been persecuted during National Socialism, which would suggest an empathetic understanding for other groups of victims. All this, however, did not lead to a cognitive apprehension of the Holocaust.

This observation applies not only to the German-speaking world, but to Europe as a whole. In the Eastern Bloc, the narrative of “Hitler fascism” officially ascribed responsibility for the Nazi crimes to a small number of monopolists, who were decried as imperialists. (Soviet) Civilian population and

27 Jeffrey Herf, *Divided Memory. The Nazi Past in the Two Germanys*, Cambridge, Mass./London 1997.

28 Anna Pollmann, *Fragmente aus der Endzeit. Negatives Geschichtsdenken bei Günther Anders*, Göttingen 2020.

29 See Dan Diner, *Angesichts des Zivilisationsbruchs. Max Horkheimer’s Aporien der Vernunft*, in: idem, *Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten*, Munich 2003, 152–179.

anti-Fascist resistant lighters were remembered as the main victims of Nazi occupation, the latter representing the object of elaborate state ceremonies. Jewish resistance, by contrast, was hardly ever mentioned. In other places, too, as in the Western communist parties, among social democrats, and in the New Left that emerged in the early 1960s, the Holocaust remained a lacuna: People knew of the event and sometimes included it in lists of Nazi crimes, yet remained both unwilling and unable to highlight its unique character.

Through their focus on the social question and their unbroken adherence to prewar traditions, the representatives of the older generation often amplified this non-perception. Their thinking was shaped by their long historical memory, which reached back into the nineteenth century, as well as by their teleological worldview.³⁰ The perception of the Holocaust among members of the younger generation, by contrast, was often blocked by their focus on the future. Present- and future-oriented struggles, for example against colonialism, may partially have been led as a re-enactment of the resistance against National Socialism. However, this regularly led to the specificity of both past and present instances of mass violence being lost in translation.³¹

The labor movement and its intellectuals are moreover especially suited to an examination of the perception of the Holocaust during the height of the Cold War since this angle opens a pan-European perspective: In the Soviet sphere of influence, those in power drew historically and ideologically from the repertoire of the old labor movement. In the West, the left wing often exerted an enormous influence on the cultural sector. In France and Italy, the communist parties occasionally were able to unite almost a third of the electorate, while in Scandinavia, social democratic governments had established prosperous welfare states. Even in Israel, although it belonged politically to the West, with the *kibbutzim*, the elements of a planned economy, and the (Zionist) concept of a “new human,” socialist ideas were incorporated in the early state period.³²

A focus on the political left, moreover, enhances our understanding of various national specificities regarding the perception of the Holocaust. It becomes evident that social movements within different European countries engaged differently with the catastrophe. The coexistence of historical opti-

30 See Enzo Traverso, *Auschwitz denken. Die Intellektuellen und die Shoah*, transl. from French by Helmut Dahmer, Hamburg 2000, 349–357; Diner, *Gegenläufige Gedächtnisse*, 32f.; Jan Gerber, *Verborgene Präsenzen. Gedächtnisgeschichte des Holocaust in der deutschsprachigen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung*, Düsseldorf 2009, 15–20.

31 Wolfgang Kraushaar, *Die blinden Flecken der 68er-Bewegung*, Stuttgart 2018.

32 Tom Segev, *Elvis in Jerusalem. Post-Zionism and the Americanization of Israel*, New York 2002.

mism and catastrophic awareness provided the general framework for the repression, displacement, bedazzlement, and overshadowing of the Holocaust. But the position was rather affected more by the specificities of national memory than by the self-conceptions of the socialist, communist, or social democratic movements. This includes, for example, the involvement during the war (specifically whether a state had been victorious or defeated, whether it had fought with the Axis Powers or against them); the scale of antisemitic traditions in a given state; the influence of prewar events (in Austria, for example, the common experience of the left and the Nazis having both been enemies of the Austrofascist regime); the repercussions of national conflicts in the postwar period (for example in Czechoslovakia and Yugoslavia); and complicity in colonial crimes or war crimes (as in France, Italy, and the United States). An examination of the specific constellations between leftist and national Holocaust remembrance allows for the emergence of a new cartography of Europe following the end of World War II. This cartography corresponds less to the geography of the bloc conflict that predominated hitherto. It reflects rather the war itself, the interwar period, and reaches back as far as the nineteenth century. These specific constellations of memory to some extent undermine the framework of the Cold War, since they often lay at odds with its front lines.

This volume is divided into three parts, highlighting the various factors that affected the perception of the Holocaust. The first part, entitled *Past*, is dedicated to preexisting canons of tradition and experience such as the national conflicts of the interwar period, civil wars, and the question of collaboration that preformed the Holocaust. The second part, entitled *Present*, unites the memory of the Holocaust with the political contexts of the first two postwar decades as well as the cultural and economic reconstruction of East and West. This section focuses on how the bloc conflict overarched the interpretation and the so-called process of coming to terms with Nazi crimes, as well as the conflicted relationships Jewish individuals and institutions – whether loyalist or dissident – were subjected to in the socialist states. Moreover, the era of decolonization, which immediately followed World War II, led both in some former colonial states and in the anti-colonial left to analogies of Nazi crimes with colonial crimes. This will also be discussed in this section. The third part, entitled *Future*, shifts the focus to ideologically determined visions of what lay ahead. This section addresses the question of how one could hold on to the Marxist teleology of history, the optimistic belief in progress, and even the utopia of universal liberation in light of the Holocaust. It addresses the Western and Israeli New Left along with their conception of history on the one hand and state-sponsored utopias in social democratic

and socialist appearance on the other. Analyzing these different temporal dimensions allows not only for a new approach to the historicization of the 1950s and 1960s, but also to the political and intellectual culture of the Cold War. At the same time, this approach uncovers those historical constellations underlying the present-day attitudes of individual European countries vis-à-vis their respective pasts during the National Socialist era. Finally, it becomes obvious that what is criticized today by the postcolonial left as ruler's historiography and as an apparently Eurocentric "singularity thesis" regarding the Holocaust was in fact the result of a protracted and conflicted process of historical awareness.

The present volume coalesced from numerous projects focusing on the historical perception of the Holocaust, an issue that has been researched at the Leibniz Institute for Jewish History and Culture – Simon Dubnow for quite some time now. Starting with the international conference "Perplexities. The Holocaust and the Political Memory of the Left" (2008), this research was conducted in the projects "Verborgene Präsenzen" (Hidden Presences, 2009–2014) and "Eine neue Geschichte der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung" (A New History of the Workers' and Labor Movement, 2015–2022) funded by the Hans Böckler Foundation and the Free State of Saxony. The editors wish to thank the Hans Böckler Foundation for its generous assistance, as well as the director of the Dubnow Institute, Prof. Dr. Yfaat Weiss, for her continuous support of this project since 2017 and for kindly agreeing to publish this volume in the institute's series. The former director of the Dubnow Institute, Prof. Dan Diner, was the original source of inspiration for our focus on this topic. He has always been a stimulating conversation partner regarding the complex issues discussed in this volume, for which we are very grateful. We moreover thank the Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften for their generous funding of the printing of this volume, as well as Prof. Dirk van Laak, who supported us in the application procedure. Our greatest thanks go to the authors, who engaged in our specific questions and who at times had to tap into great reserves of patience. Having now arrived at the end of this challenging project, we are deeply grateful to Dr. Petra Klara Gamke-Breitschopf and Margarita Lerman for their professional support in editing this volume, as well as to Marcel Müller for his equally thorough and careful copy-editing.

Finally, we would like to commemorate two esteemed colleagues who did not live to see its publication. It is with deep dismay that we have learned of the sudden death of the Greek writer and historian Dimitris Eleftherakis, who in 2018 had agreed to contribute his paper on Holocaust memory in Greece to this book. With Moishe Postone we stood in regular contact since the confer-

ence “Perplexities. The Holocaust and the Political Memory of the Left” that took place in Leipzig in 2008 and at which he gave the key note lecture. Shortly before his death, he granted us permission to reprint the German translation of his text *The Holocaust and the Trajectory of the Twentieth Century* in this volume. Our thoughts on the emergence of Holocaust memory were strongly influenced by this text alongside Postone’s other works. – We dedicate this book to Dimitris Eleftherakis and Moishe Postone.

Leipzig, February 2022

Jan Gerber, Philipp Graf, and Anna Pollmann

Translated from German by Tim Corbett

Vergangenheit: Bürgerkriege – Nationalitätenkonflikte – Kollaboration

Margit Reiter

Latenzen der Erinnerung

Der Holocaust im Gedächtnis der österreichischen Linken

Im Juni 1967 entspann sich in der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) im Zusammenhang mit dem Sechstagekrieg eine bemerkenswerte Debatte, die – wie nie zuvor und selten danach – latent um das Thema »Auschwitz« kreiste. Vordergründig ging es um die Frage, ob (und warum) man sich als Linke mit Israel solidarisieren müsse, unterschwellig wurden zugleich das Verhältnis zur eigenen Geschichte sowie linke Selbstverständnisse und Loyalitäten verhandelt.

Am Vorabend des Krieges waren etliche österreichische Kommunistinnen und Kommunisten mit einer öffentlichen Erklärung für das Existenzrecht Israels eingetreten¹ und auch der Präsident des kommunistischen KZ-Verbandes, Ludwig Soswinski, fand ungewohnt emotionale Worte:

»Wir sind mit unserem Verstand und unserem Herzen bei den Kameraden und deren Kindern, bei den Opfern des Nazismus, bei unseren jüdischen Mitkämpfern, und wir sind *nicht* bei denen, die eine Heimstatt für Kriegsverbrecher geworden sind.«²

Diese Äußerungen standen im Einklang mit der 1967 weit verbreiteten Parteinahme, ja Begeisterung für Israel, die als Solidaritätsbekundung mit den ehemals verfolgten und nunmehr erneut von Vernichtung bedrohten Jüdinnen und Juden verstanden wurde.³ Gleichzeitig gerieten sie jedoch in Widerspruch zur offiziellen Parteilinie, die in Anlehnung an die Sowjetunion eine eher proarabische Haltung vorgab. Ungeachtet aller Bekenntnisse zu Israel war die KPÖ wegen der zunehmend kritischen Israel-Berichterstattung ihrer Parteiorgane dem Vorwurf der Einseitigkeit und des Antisemitismus ausgesetzt, den sie unter Verweis auf den kommunistischen antifaschistischen Kampf empört zurückwies.⁴

1 Unter den Unterzeichnenden waren Günter Anders, Georg Eisler, Ernst Fischer, Bruno Frei, Alfred Hrdlicka, Theodor Prager, Anna Sußmann und viele andere.

2 Zit. nach Die Furche, 24. Juni 1967, 3 (Hervorhebung im Original).

3 Margit Reiter, Unter Antisemitismus-Verdacht. Die österreichische Linke und Israel nach der Shoah, Innsbruck u. a. 2001, 107–145.

4 Friedl Fürnberg, Kriegshysterie, in: Volksstimme, 9. Juni 1967; Franz West, Einseitig bei Nahost?, in: Volksstimme, 30. Juni 1967.

Der Sechstagekrieg löste in der KPÖ also große Irritationen aus. Noch rang die Partei förmlich um eine angemessene Positionierung im Nahostkonflikt und es fehlte ihr eine einheitliche Linie. Nicht nur, aber gerade unter jüdischen Kommunistinnen und Kommunisten führte dies zu einer tiefen Verunsicherung und zu Loyalitätskonflikten, die Leopold Spira als »politisches und moralisches Dilemma«⁵ beschrieb und Bruno Frei als große Sprachlosigkeit bezeichnete, die sich in seinem Umfeld ausgebreitet habe: »Niemand machte Anstalten, aus seinem [...] Schweigen auszubrechen, Scheu vor Entzweiung verbarg sich hinter verlegener Wortkargheit. Der jüdische Krieg war Denkstoff, kein Gesprächsstoff.«⁶ Franz Marek durchbrach diese Sprachlosigkeit und versuchte in einem Leitartikel im Theorieorgan *Weg und Ziel* die politischen und affektiven Konfusionen des Jahres 1967 in der KPÖ zu klären.⁷ Seine um Differenzierung bemühte Auseinandersetzung mit der komplexen Situation im Nahen Osten gipfelte in einem leidenschaftlichen Bekenntnis zu Israel:

»Israel ist eine Herzensangelegenheit aller Menschen, die sich als Juden fühlen, und wird auch als große und großartige Leistung von allen Menschen anerkannt, die gerade nach der Nazibarbarei besonders empfindlich sind für alles, was über Juden gesagt und gegen Juden getan wird. Schließlich gibt es keinen Staat, in dem so viele Unterarme noch von den Nazivernichtungslagern her tätowiert sind.«⁸

Diese Ausführungen stießen innerhalb der Partei auf heftige Abwehr, aber durchaus auch auf Zustimmung.⁹ Während die einen mehr Loyalität mit der Sowjetunion und einen klaren »antiimperialistischen« Standpunkt einforderten und die Verweise auf den Holocaust für unangebracht hielten,¹⁰ kritisierten andere den Gebrauch eines simplifizierenden (Anti-)Imperialismus-Erklärungsschemas und beharrten darauf, die arabische Bedrohung müsse als »Vernichtungsfeldzug« gegen Israel interpretiert und als solcher in die Kontinuität der jüdischen Verfolgungsgeschichte gestellt werden. Vor allem Bruno Frei warnte immer wieder vor einer einseitigen Parteinahme für den »arabischen Chauvinismus«, die ihm letztlich als eine »Generalvollmacht für ein neues Auschwitz« galt.¹¹

5 Leopold Spira, *Kommunismus adieu. Eine ideologische Biographie*, Wien/Zürich 1992, 104.

6 Bruno Frei, *Der Papiersäbel. Autobiographie*, Frankfurt a. M. 1972, 376. Auf Frei, einen der zentralen Akteure in diesem Zusammenhang, geht der Beitrag noch ausführlicher ein.

7 Nahostkrise – Nahostkrieg – Nahostprobleme, in: *Weg und Ziel* 25 (1967), H. 7/8, 337–344.

8 Ebd., 342.

9 Zur Debatte siehe Reiter, *Unter Antisemitismus-Verdacht*, 125–133.

10 Siehe die Diskussionsbeiträge von Max Stern und Franz Kunert in: *Weg und Ziel* 25 (1967), H. 9, 430–433.

11 Diskussionsbeitrag von Bruno Frei in: *Weg und Ziel* 25 (1967) H. 10, 487 f.

Diese innerhalb der europäischen Linken bemerkenswert offene Debatte drehte sich vordergründig um die Haltung zum Nahostkonflikt und zur Sowjetunion, und auch die in den folgenden Jahren aufbrechenden innerparteilichen Differenzen zwischen »Hardlinern« und »Reformern« zeichneten sich hier bereits ab. Zugleich wurden weitere, tiefer liegende Schichten berührt, denn es ging um eine bisher weitgehend verdrängte und von anderen Erinnerungsaspekten überlagerte, aber grundlegende Frage: Welchen Platz nimmt die Shoah in der Geschichte und im Gedächtnis der österreichischen Linken ein und welche Konsequenzen folgen daraus? Warum diese einmalige, weder vorher noch nachher denkbare Offenheit und Sensibilität in Bezug auf Israel und die Shoah in der KPÖ überhaupt möglich war, kann nur vor dem Hintergrund der spezifischen Geschichte und Verfasstheit der österreichischen Linken verständlich gemacht werden.¹²

Die Linke nach 1945: Ein Neuanfang zwischen Absage und Kontinuität

Das Jahr 1945 stand in Österreich unter dem Zeichen des demokratischen Neuanfangs. Die Abgrenzung vom Nationalsozialismus und das Bekenntnis zu einer demokratischen Staatsordnung gehörten zu den Grundpfeilern der sich neu konstituierenden Zweiten Republik. Noch vor dem offiziellen Kriegsende, am 27. April 1945, erklärte die provisorische Regierung unter Staatskanzler Karl Renner die Unabhängigkeit Österreichs. Dieses zentrale Gründungsdokument der Zweiten Republik, gemeinsam unterschrieben von KPÖ, Sozialdemokratischer Partei Österreichs (SPÖ) und Österreichischer Volkspartei (ÖVP), enthielt bereits sämtliche Versatzstücke der österreichischen Opferthese, die den »Anschluss« als gewaltsame und erzwungene Eingliederung in das Deutsche Reich interpretierte und Österreich zum »ersten Opfer Hitlers« erklärte. Die österreichische Mittäterschaft und die Shoah blieben hingegen vollständig ausgeblendet.¹³ Letztendlich bildete die von der Linken mitgetragene Opferthese ungeachtet einiger »Störmanöver« durch konkurrierende Gegengedächtnisse¹⁴ die Meistererzählung der Zweiten Republik.

12 Der Blick auf die österreichische Linke beschränkt sich in diesem Artikel auf die beiden Parteien KPÖ und SPÖ.

13 Siehe exemplarisch Gerhard Botz, Österreich und die NS-Vergangenheit. Verdrängung, Pflichterfüllung, Geschichtsklitterung, in: Dan Diner (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt a. M. 1987, 141–152.

14 Margit Reiter, *Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis*, Innsbruck/Wien/Bozen 2006, 53–57.

Es kann als Ironie der Geschichte gelten, dass ausgerechnet Renner im April 1945 von der russischen Besatzungsmacht an die Spitze der provisorischen Regierung gestellt wurde. Die Ernennung, die vor allem aufgrund seiner politischen Erfahrungen bei der Gründung der Ersten Republik erfolgt war, stieß inner- und außerhalb der KPÖ auf Kritik, denn sein Bekenntnis zum »Anschluss« von 1938 galt vielen Kommunistinnen und Kommunisten sowie linksgerichteten Antifaschistinnen und Antifaschisten als zentraler »Sündenfall« der Sozialdemokratie.¹⁵ Die Parteiführung begründete ihre widerwillige Zustimmung zu Renners Staatskanzlerschaft mit der Notwendigkeit einer antifaschistischen Einheit und der Hoffnung, »sogar ein so eingefleischter Opportunist wie Renner [könne] in den fürchterlichen und schweren Jahren des Faschismus« dazugelernt haben – wie Friedl Fűrberg 1946 auf dem 13. Parteitag der KPÖ meinte.¹⁶ Noch Jahrzehnte später ereiferte sich der kommunistische Kulturstadtrat Viktor Matejka darüber, dass Renner die NS-Zeit »im idyllischen Gloggnitz« (in der niederösterreichischen Provinz) verbracht habe. Die KPÖ hätte von ihm ein öffentliches Bekenntnis seines »nichtswürdigen Verhaltens vom April 1938« und den Verzicht auf eine politische Führungsposition verlangen müssen, so Matejka.¹⁷

Das neu erstandene Österreich verstand sich nicht nur als bewusste Antithese zum Nationalsozialismus, sondern auch als Gegenentwurf zur Ersten Republik. Mehr noch als die NS-Zeit standen die blutigen Ereignisse und Zerwürfnisse der Zeit vor 1938 im Bewusstsein der politischen Akteure, von denen die meisten bereits in der Ersten Republik in führenden Positionen tätig gewesen waren und unmittelbar nach Kriegsende als sogenannte Gründerväter der Zweiten Republik wirkten. In Abgrenzung zur Zwischenkriegszeit wollten sie »über alle politischen Gräben hinweg« gemeinsam den demokratischen Wiederaufbau unternehmen. Die Absage an jede Gewalt und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit galten der politischen Nachkriegselite als Lehren aus der Geschichte, deren Konsequenz eine auf Konsens orientierte Politik war. Die damit einhergehende Rhetorik vom Neuanfang und vom »Gräben zuschütten« einte nicht nur die Nachfolger der ehemals verfeindeten Lager, ÖVP und SPÖ, sondern auch die Linke selbst, die trotz geteilter Erfahrungen in der Ersten Republik in erbitterte politische Gegnerschaft geraten war.

15 Für den Linkssozialisten Josef Hindels war diese Entscheidung eine der schwersten Enttäuschungen nach 1945, <<http://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaehlte-geschichte/nach-kriegsende/josef-hindels-nach-rechts-gerueckt>> (15. November 2021).

16 Zit. nach Anton Pelinka, Auseinandersetzung mit dem Kommunismus, in: Kurt Skalnik/Erika Weinzierl (Hgg.), Österreich. Die Zweite Republik, 2 Bde., Graz/Wien/Köln 1972, hier Bd. 1, 169–201, hier 170.

17 Viktor Matejka, Das Buch Nr. 3, hg. von Peter Huemer, Wien 1993, 89f.

Der Widerstand gegen das NS-Regime und das gemeinsame Leiden in den Konzentrationslagern hatten zwar zu einer teilweisen (Wieder-)Annäherung geführt, der viel beschworene »Geist der Lagerstraße« blieb aber aufgrund politischer Differenzen, alter Animositäten auf beiden Seiten und eines ausgeprägten Antikommunismus der SPÖ letztendlich bloße Rhetorik. Somit gingen die österreichischen Linken auch nach 1945 jene getrennten Wege, die sie schon in den letzten Monaten der Ersten Republik eingeschlagen hatten.

Kollektivbiografische Prägungen: Erste Republik und Rotes Wien

Eine erste entscheidende Zäsur bildet das Jahr 1918, das den Zusammenbruch der Habsburgermonarchie und die Umwandlung Restösterreichs in eine Demokratie bedeutete, an der die Sozialdemokratie erheblichen Anteil hatte. Im Gegensatz zu anderen Ländern kam es in Österreich in den Wirren des Kriegsendes zu keiner nennenswerten Spaltung der Arbeiterbewegung, da es der 1888/89 gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) gelang, die zunehmende politische Radikalisierung in die Schranken der bürgerlichen Demokratie zu lenken und sich als dominierende politische Kraft durchzusetzen. Während die am 3. November 1918 gegründete KPÖ aufgrund ausbleibender Wahlerfolge politisch kaum relevant war und ihre Aktivitäten auf die Straße verlagerte, wuchs die SDAP nach dem Ersten Weltkrieg zu einer demokratischen Massenpartei heran und bestimmte als solche maßgeblich die Politik der Ersten Republik.¹⁸ Ende der 1920er Jahre erreichte sie mit über 700 000 Mitgliedern den Höhepunkt ihrer Organisationsmacht. Sie schied zwar nach dem Koalitionsbruch von 1920 auf Bundesebene aus der Regierung aus, nahm aber in Wien mit über 400 000 Mitgliedern eine dominierende Position ein, weshalb sich die dortige Landesorganisation stolz als »größte Parteiorganisation der Welt« bezeichnete.¹⁹

Das »Rote Wien« war die Hochburg der österreichischen Sozialdemokratie. Als deren ideologische Grundlage fungierte der Austromarxismus, dessen umfassende Erziehungs- und Kulturarbeit einen »Neuen Menschen« für den Sozialismus schaffen wollte. Zu seinen Vertretern zählten etwa Friedrich und Max Adler, Rudolf Hilferding, Karl Renner und vor allem Otto Bauer, den

18 Wolfgang Maderthaner, Die Sozialdemokratie, in: Emmerich Tálos u. a. (Hgg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933, Wien 1995, 177–194.

19 Ebd.

Zeitgenossen als »Herz und Hirn des Austromarxismus« bezeichneten.²⁰ Das austromarxistische Reformprogramm wurde vor allem in Wien praktisch umgesetzt und umfasste eine fortschrittliche Sozial- und Bildungspolitik sowie ein ambitioniertes Wohnbauprogramm, das untrennbar mit dem (oft antisemitisch angefeindeten) Finanzpolitiker Hugo Breitner verknüpft ist.²¹

Aufgrund dieser Errungenschaften übte das Rote Wien über Österreichs Grenzen hinaus eine große Strahlkraft auf die gesamte europäische Linke aus und galt als linkes Vorzeigemodell. Für die österreichische Linke fungierte das Rote Wien zudem als kollektivbiografischer Erfahrungshintergrund, der ihre Akteurinnen und Akteure tief prägte und auch nach 1945 ein positiver Bezugsrahmen blieb. Die Sozialdemokratie war durch ein Netz von Kulturorganisationen und (semi-)politischen Vorfeldorganisationen allgegenwärtig und verstand es, mittels stark ritualisierter Aufmärsche die Massen zu mobilisieren. Das rege Organisationsleben und die teils radikale Rhetorik der Partei überblendeten jedoch den gleichzeitigen Machtverlust der Sozialdemokratie.²²

Insgesamt war die Erste Republik von dem fundamentalen Gegensatz Provinz – Metropole und einer damit einhergehenden starken Polarisierung der politischen Lager gekennzeichnet. Während die christlich-soziale Regierung und die Heimwehr das verhasste Rote Wien mit allen, auch gewaltsamen Mitteln bekämpften, setzte die SDAP auf eine Strategie der »defensiven Gewalt«. Im Fall der Gefährdung der Demokratie von rechts wollte sie die Republik nicht zuletzt »mit den Mitteln der Diktatur« verteidigen, wie es im Linzer Parteiprogramm von 1926 hieß. In diesem Sinne war 1923 der Republikanische Schutzbund gegründet worden, der als stark disziplinierte Parteiarmee und militärisches Gegengewicht zu den teils offen faschistischen Wehrverbänden der Rechten auftrat. Diese wechselseitige Militarisierung erhöhte die Bereitschaft, politische Konflikte handgreiflich auszutragen, und die gesamte Erste Republik war, ähnlich der Weimarer Republik, von extremer politischer Gewalt geprägt.²³ Die auf Konsens und Zusammenarbeit orientierte Politik der österreichischen Sozialdemokratie nach 1945 ist als bewusste Abkehr von und programmatischer Gegenentwurf zu diesen Erfahrungen in der Zwischenkriegszeit zu verstehen.

20 Otto Leichter, Otto Bauer. Tragödie oder Triumph, Wien/Frankfurt a. M./Zürich 1970; Ernst Hanisch, Der große Illusionist. Otto Bauer (1881–1938), Wien 2011.

21 Wolfgang Fritz, Der Kopf des Asiaten Breitner. Politik und Ökonomie im Roten Wien. Hugo Breitner. Leben und Werk, Wien 2000.

22 Anson Rabinbach, Vom Roten Wien zum Bürgerkrieg, Wien 1983; Helmut Gruber, Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture 1919–1934, New York/Oxford 1991.

23 Gerhard Botz, Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche. Unruhen in Österreich, 1918–1938, 2. erw. Aufl., München 1983; Dirk Blasisus, Weimars Ende. Bürgerkrieg und Politik 1930–1933, Göttingen 2005.

Der Februar 1934 – Das Trauma der Linken

Zur Eskalation zwischen den zwei großen politischen Lagern kam es am 15. Juli 1927. Damals war im Zuge einer Massendemonstration gegen einen als skandalös empfundenen Freispruch von drei »Arbeitermördern« – Frontkämpfer, die wenige Monate zuvor bei politischen Zusammenstößen einen Hilfsarbeiter und ein Kind erschossen hatten – der Justizpalast im Zentrum Wiens als Symbol der parteiischen Rechtsprechung in Brand gesteckt worden. Die von der Regierung angeordnete äußerst gewaltsame Niederschlagung des »Juliaufstandes« durch die Polizei resultierte in der blutigen Bilanz von 89 Toten sowie einer Unzahl Verletzter. Die Empörung über die »Klassenjustiz«, der Schock über das Geschehen und der Zorn über die Zurückhaltung der sozialdemokratischen Parteiführung und des Schutzbundes brannten sich tief in das linke Bewusstsein und Gedächtnis ein.²⁴ Viele enttäuschte Linke, wie etwa Ernst Fischer oder Bruno Frei – damals noch Sozialdemokraten –, erlebten den Juli 1927 als ersten Bruch mit der Sozialdemokratie, den sie wenig später endgültig vollzogen.²⁵

Der 15. Juli 1927 gilt zudem als Fanal für den Februar 1934, als der bewaffnete Kampf (eines Teils) der österreichischen Arbeiterbewegung und des Schutzbundes gegen das autoritäre Regime begann.²⁶ Die in ganz Europa zu beobachtende Radikalisierung der politischen Lager, die Weltwirtschaftskrise, das Aufkommen des Faschismus und der damit einhergehende Demokratieabbau fanden auch in Österreich eine Entsprechung. Die Regierung von Bundeskanzler Engelbert Dollfuß hatte sich unter dem Einfluss der

24 Exemplarisch dafür: Josef Hindels, 15. Juli 1927. Niemals vergessen!, Wien 1977. Auch in der Literatur fand dieses traumatische Ereignis seinen Niederschlag, u. a. geht Elias Canetti den Ereignissen im Roman *Die Blendung* und seiner Studie *Masse und Macht* nach. Heimito von Doderers Roman *Die Dämonen* verarbeitet den Juli 1927 ebenso.

25 Ernst Fischer, *Erinnerungen und Reflexionen*, Frankfurt a. M. 1987, 161–186; Frei, *Der Papiersäbel*, 99–116.

26 Winfried R. Garscha/Barry McLoughlin, Wien 1927. Menetekel für die Republik, Berlin 1987; Norbert Leser/Paul Sailer-Wlasits (Hgg.), 1927. Als die Republik brannte. Von Schattendorf bis Wien, Wien/Klosterneuburg 2002; Gerhard Botz, Die Aufstandsversuche österreichischer Sozialdemokraten am 12. Februar 1934. Ursachen für seinen Ausbruch und seinen Misserfolg, in: ders., *Krisenzonen einer Demokratie. Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918*, Frankfurt a. M./New York 1987, 181–210. Aus der umfangreichen, wenn auch größtenteils veralteten Literatur zum Februar 1934 siehe exemplarisch Ludwig Jedlicka (Hg.), *Das Jahr 1934. 12. Februar. Protokoll des Symposiums in Wien am 5. Februar 1974*, Wien 1975; Erich Fröschl/Helge Zoitl (Hgg.), *Februar 1934. Ursachen, Fakten, Folgen*, Wien 1984; Günther Schefbeck (Hg.), *Österreich 1934. Vorgeschichte – Ereignisse – Wirkungen*, Wien/München 2004.

Heimwehr, des politischen Katholizismus und des italienischen Faschismus dem Kampf gegen die »bolschewistische Gefahr« verschrieben. Der erste entscheidende Schritt war die Auflösung des Parlaments am 4. März 1933 durch Dollfuß, womit sich das Regime nahezu absolutistische Regierungsgewalt aneignete und mit zahlreichen autoritären Maßnahmen (Notverordnungen, Streikverbote, Errichtung von »Anhaltelagern« für politische Gegner) die Demokratie sukzessive zerstörte.²⁷ Auch wenn dieses Vorgehen vor allem als patriotischer Kampf gegen den immer stärker werdenden Nationalsozialismus gerechtfertigt wurde, richtete es sich in erster Linie gegen die Linke. So wurde am 30. März 1933 der Republikanische Schutzbund aufgelöst, die *Arbeiter-Zeitung* seither einer Vorzensur unterworfen und im Mai 1933 die KPÖ verboten.

Die Sozialdemokratie stand dieser Entwicklung mehr oder weniger macht- und konzeptlos gegenüber und geriet zusehends in die Defensive.²⁸ Einerseits betrieb die SDAP nach wie vor eine fundamentale Oppositionspolitik mit radikaler Rhetorik, andererseits versuchte sie mittels an Selbstaufgabe grenzender Kompromisse einen drohenden Bürgerkrieg zu verhindern. Je mehr der Parteivorstand um Otto Bauer vor dem autoritären Regime zurückwich, desto unruhiger wurde die linke Basis. Ihre Unzufriedenheit war ohnehin seit dem Juli 1927 und der Ausschaltung des Parlaments im März 1933 ständig gewachsen und entlud sich auf einem außerordentlichen Parteitag im Oktober 1933, als die Linksoption Otto Bauer massiv angriff.²⁹ Die in den Folgemonaten unternommenen Versuche der SDAP-Führung, durch weitere Konzessionen und Verhandlungen mit der immer repressiver agierenden Regierung die Katastrophe zu verhindern, scheiterten.

Die von Linz ausgehenden bewaffneten Kampfhandlungen griffen bald auf Wien über und konzentrierten sich in einigen Gemeindebauten, den Hochburgen des Roten Wien. Das verzweifelte Ringen der Arbeiterinnen und Arbeiter mit der militärischen Übermacht der Regierung, die schließlich sogar Kanonen gegen den umkämpften Karl-Marx-Hof einsetzte, fand bereits nach wenigen Tagen ein gewaltsames Ende und forderte Hunderte Tote und Verletzte.³⁰ Die Rachejustiz der Regierung verhängte Todesurteile

27 Emmerich Tálos, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933–1938*, Wien 2013; Florian Wenninger/Lucile Dreidemy (Hgg.), *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes*, Wien/Köln/Weimar 2013.

28 Rabinbach, *Vom Roten Wien zum Bürgerkrieg*; Everhard Holtmann, *Zwischen Unterdrückung und Befriedung. Sozialistische Arbeiterbewegung und autoritäres Regime in Österreich 1933–1938*, Wien 1978.

29 Rabinbach, *Vom Roten Wien zum Bürgerkrieg*, 119–141.

30 Eine 2014 wieder aufgeflamnte Debatte über die Opfer des Februar 1934 zeigt, dass das Thema bis heute umstritten ist. Siehe Kurt Bauer, *Schwieriges Vermächtnis*, in: *Der Stan-*

gegen die Führer des Aufstandes, von denen neun hingerichtet wurden – unter anderem Koloman Wallisch, der über Österreichs Grenzen hinaus als »Held« und »Märtyrer« galt.³¹ Tausende linke »Februarkämpfer« kamen in Haft und erhielten Gefängnisstrafen, die sie im Anhaltelager Wöllersdorf abbüßten. Parteiführer Otto Bauer konnte ins nahe Brünn fliehen, wo er sofort eine Analyse des Scheiterns des Februaraufstandes verfasste.³² Er verstarb schließlich 1938 in Paris. Viele von Verhaftung bedrohte Schutzbündler flohen ebenfalls ins Ausland, meist über Brünn und Prag, nach Moskau, wo sie anfangs euphorisch gefeiert wurden. Später fielen jedoch Hunderte von ihnen dem Stalinistischen Terror zum Opfer.³³

Dem Februar 1934 kommen mehrere Bedeutungsebenen zu: Er war der erste und einzige Aufstand der Arbeiterbewegung gegen den aufkommenden Faschismus, der in der gesamten europäischen Linken interessiert verfolgt wurde, und besaß somit eine hohe Symbolkraft und Vorbildfunktion.³⁴ Zudem bildete er den Kulminationspunkt der lange bestehenden Diskrepanz zwischen radikaler Rhetorik und gleichzeitigem Zurückweichen der SDAP-Führung sowie der daraus resultierenden Resignation in Teilen der Arbeiterschaft, die sich an den Kämpfen kaum beteiligt hatte. Die Niederlage vom Februar 1934, über deren Gründe die Linke noch Jahrzehnte kontrovers diskutierte, war jedenfalls verheerend: Die Demokratie war zerstört und die Arbeiterbewegung zerschlagen beziehungsweise in die Illegalität gedrängt. 1934 markierte nicht nur den Endpunkt der ehemals so mächtigen SDAP und der Ersten Republik, sondern auch den Beginn des austrofaschistischen Regimes, das wenige Jahre später vom noch mörderischeren NS-Staat abgelöst wurde.

dard, 7. Februar 2014, <<https://www.derstandard.at/story/1389859710515/schwieriges-vermaechtnis>>; Peter Huemer, Das 34er-Jahr. Widerstand und Heroismus, in: Der Standard, 12. Februar 2014, <<https://www.derstandard.at/story/1389860054942/das-34er-jahr-widerstand-und-heroismus>> (beide 15. November 2021).

- 31 Anna Seghers, Der letzte Weg des Koloman Wallisch (1934), in: dies., Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. 9: Erzählungen 1926–1944, Berlin 1977; Bertold Brecht, Koloman Wallisch-Kantate (1934), in: Werke, Bd. 14: Gedichte und Gedichtfragmente 1928–1939, Berlin/Frankfurt a. M. 1993, 261–270.
- 32 Otto Bauer, Der Aufstand der österreichischen Arbeiter. Seine Ursachen und seine Wirkungen, Prag 1934.
- 33 Barry McLaughlin, Die Schutzbund-Emigration, in: ders./Hans Schafranek/Walter Szevera, Aufbruch – Hoffnung – Endstation. Österreicherinnen und Österreicher in der Sowjetunion 1925–1945, Wien 1997, 159–234.
- 34 Zur transnationalen Rezeption des Februar 1934 siehe exemplarisch Ilja Ehrenburg, Der Bürgerkrieg, in: Neue Deutsche Blätter, 7. März 1934, neu abgedruckt in Erich Hackl/Evelyne Polt-Heinzl (Hgg.), Im Kältefieber, Wien 2014, 20–25; Anna Seghers, Der Weg durch den Februar (1935), Neuwied-Darmstadt 1997.

Zweierlei Faschismus: Vom Austrofaschismus zum Nationalsozialismus

Der Februar 1934 bildete zudem den zentralen Scheidepunkt unzähliger linker Lebenswege. In den Augen vieler Genossinnen und Genossen hatte »die Partei« mit ihrer zögerlichen Haltung endgültig versagt; sie wandten sich enttäuscht von ihr ab. Ein Teil formierte sich als Revolutionäre Sozialisten Österreichs und setzte den Widerstand gegen den Faschismus im Untergrund fort.³⁵ Andere verbitterte Linke schlossen sich der bis dahin marginalen KPÖ an, wodurch sich nicht nur deren Mitgliederzahl schlagartig von 3 000 auf 16 000 erhöhte, sondern auch das Profil der Partei entscheidend veränderte.³⁶ Zu diesen sogenannten Februarkommunistinnen und -kommunisten zählten unter anderem der junge Dichter Jura Soyfer, der in seinem Romanfragment *So starb eine Partei*³⁷ den Niedergang der Sozialdemokratie beschrieb, sowie prominente Linke wie Ernst Fischer, Bruno Frei oder Franz Marek, die auch nach 1945 das kommunistische Intellektuellenmilieu entscheidend mitprägten.³⁸ Viele Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten zogen sich nach der Niederlage resigniert aus der Politik zurück, verbrachten die folgenden Jahre in der »inneren Emigration« und/oder arrangierten sich mit dem neuen Regime. Ein Teil der desorientierten Arbeiterschaft lief zu den Nationalsozialisten über, mit denen sie den Hass auf Dollfuß und das austrofaschistische Regime teilten.³⁹ Alles in allem stellten die traumatischen Ereignisse des Februars 1934 für die gesamte österreichische Linke eine tiefe Zäsur dar und nahmen im linken Gedächtnis noch jahrzehntelang einen zentralen Raum ein.

35 Franz West, *Die Linke im Ständestaat Österreich. Revolutionäre Sozialisten und Kommunisten 1934–1938*, Wien 1978; Otto Leichter, *Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs Revolutionäre Sozialisten 1934–1938*, Wien/Frankfurt a. M./Zürich 1968.

36 Josef Ehmer, *Die Kommunistische Partei Österreichs*, in: Herbert Dachs u. a. (Hgg.), *Handbuch des politischen Systems Österreichs. Die Zweite Republik*, 3. erw. Aufl., Wien 1997, 323–332, hier 323; Manfred Mugrauer, *Die KPÖ im Kampf gegen die austrofaschistische Diktatur*, in: Weninger/Dreimedy (Hgg.), *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938*, 41–68.

37 Jura Soyfer, *So starb eine Partei* (Romanfragment, 1937), in: ders., *Werkausgabe*, Bd. 3, hg. von Horst Jarka, Wien 2002, 121–278.

38 Thomas Kroll, *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956)*, Köln/Weimar/Wien 2007, 245–257. Siehe dazu auch Maximilian Graf u. a., *Franz Marek – Ein europäischer Marxist. Die Biografie*, Wien/Berlin 2019.

39 Rudolf G. Ardelt/Hans Hautmann (Hgg.), *Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich*. In memoriam Karl R. Stadler, Wien/Zürich 1990.

Der Sieg des Austrofaschismus war kein dauerhafter, da Bundeskanzler Dollfuß im Juli 1934 bei einem Nazi-Putschversuch ermordet wurde. Auch unter seinem Nachfolger Kurt Schuschnigg agierte der rückwärtsgewandte autoritäre »Ständestaat« als eine Art »Konkurrenzfaschismus«, konnte aber nicht zuletzt wegen der zuvor erfolgten vollständigen Ausschaltung aller demokratischen Kräfte dem zunehmenden Druck seitens NS-Deutschlands nicht standhalten.⁴⁰ Im März 1938 marschierte die Wehrmacht ohne auf Widerstand zu stoßen in Österreich ein und Hitler erklärte am 15. März 1938 auf dem Heldenplatz in Wien unter dem Jubel von Hunderttausend Österreicherinnen und Österreichern den »Anschluss« an das Deutsche Reich. Während sich der prominente Sozialdemokrat Karl Renner im April 1938 öffentlich zum »Anschluss« bekannte, vertrat die KPÖ das von Alfred Klahr entwickelte Konzept der »österreichischen Nation« und nahm eine strikt »antipreußische« und österreich-patriotische Haltung ein, die sie auch nach 1945 beibehielt.⁴¹

Die längst in die Illegalität gedrängte österreichische Linke hatte vor dem »Anschluss« vergeblich versucht, sich im Kampf gegen den Nationalsozialismus zu vereinen. Zu diesem Zweck war die KPÖ von der »Sozialfaschismus«-Theorie abgerückt und propagierte gemäß der Volksfrontpolitik der Kommunistischen Internationale auch in Österreich ein möglichst breites Bündnis gegen den Faschismus, das jedoch nur ansatzweise in die Praxis umgesetzt werden konnte.⁴² Ein Großteil der Linken war bereits Jahre vor 1938 geflüchtet und fand meist über Umwege (Spanischer Bürgerkrieg, Frankreich) in verschiedenen Exilländern Zuflucht, wie etwa Bruno Frei in Mexiko, Hugo Breitner in den Vereinigten Staaten, Oscar Pollak und Leopold Spira in Großbritannien sowie Ernst Fischer und Johann Kopleinig in der Sowjetunion. Viele antifaschistische Linke, vor allem Mitglieder der kommunistischen Partei und der Revolutionären Sozialisten, leisteten aktiv Widerstand gegen den Nationalsozialismus und zahlten dafür oft einen hohen Preis. Sie wurden in NS-Gefängnissen und Konzentrationslagern interniert, gefoltert und ermordet, so etwa die Sozialdemokratin Käthe Leichter, der SDAP-Politiker Robert Danneberg, der kommunistische Schriftsteller Jura Soyfer und der KPÖ-Theoretiker Alfred Klahr. Andere überlebten die NS-Zeit im Untergrund, im Gefängnis, in Strafkompagnien oder in Konzentrationslagern und waren auch nach der Befreiung 1945 wieder politisch aktiv.

40 Tólos, Das austrofaschistische Herrschaftssystem; ders./Wolfgang Neugebauer (Hgg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938, Wien 2005.

41 Alfred Klahr, Zur österreichischen Nation, Wien 1994; Kroll, Kommunistische Intellektuelle, 269–279.

42 Holtmann, Zwischen Unterdrückung und Befriedung; West, Die Linke im Ständestaat.

Die SPÖ: Zwischen antifaschistischer Tradition und Realpolitik

Schon vor Kriegsende im April 1945 hatte sich die Sozialistische Partei Österreichs, anfangs noch versehen mit dem Zusatz »Sozialdemokraten und Revolutionäre Sozialisten«, als SPÖ neu formiert und war eine der tragenden Säulen der provisorischen Regierung geworden. Nach den ersten freien Wahlen im November 1945 avancierte sie mit 44,6 Prozent und 76 Mandaten zur zweitstärksten parlamentarischen Kraft im Land. Als Partnerin in einer Koalitionsregierung mit der ÖVP (bis 1966) hatte die SPÖ ihr politisches Profil und Selbstverständnis entscheidend verändert. Während die Sozialdemokratie der Ersten Republik noch als »radikal links« galt, erteilte die neue Führung nach 1945 dem Austromarxismus eine klare Absage und die SPÖ wandelte sich von einer marxistischen Klassen- zu einer Volkspartei der linken Mitte.⁴³

Dieser politische Kurswechsel war unter anderem darauf zurückzuführen, dass die austromarxistische Führungsschicht des Roten Wien den Nationalsozialismus nicht überlebt hatte beziehungsweise (noch) nicht aus dem Exil zurückgekehrt war. Hauptakteure der »Stunde Null« waren die aus der Ersten Republik bekannten führenden Sozialdemokraten Karl Renner, Adolf Schärf und Oskar Helmer, die dem rechten und pragmatischen Parteiflügel entstammten und in den Folgejahren den Umgang der SPÖ mit dem Nationalsozialismus entscheidend prägten. Der linkssozialistische Flügel, der sich hauptsächlich aus ehemaligen Revolutionären Sozialistinnen und Sozialisten – Hilde und Fritz Krones, Otto Leichter und Erwin Scharf – zusammensetzte, wurde innerhalb der Partei bald sukzessive marginalisiert und die meisten Vertreterinnen und Vertreter verließen die Partei nach einem harten Machtkampf.⁴⁴

Ungeachtet dessen pflegte die SPÖ nach 1945 das Selbstbild der »saubersten Partei« Österreichs und hob stolz ihre makellose demokratische Vergangenheit hervor. So schrieb der aus der Emigration zurückgekehrte Oscar Pollak 1948 in der *Arbeiter-Zeitung*: »An den leitenden Stellen unserer Partei [...] gibt

43 Anton Pelinka, Sozialdemokratie und Antisemitismus, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 3 (1992), H. 4, 540–554, hier 551; Karl Ucakar, Die Sozialdemokratische Partei Österreichs, in: Dachs u. a. (Hgg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs, 248–264.

44 Die Niederlage der Linkssozialisten war umfassend: Erwin Scharf wurde aus der Partei ausgeschlossen, er ging später zur KPÖ; Hilde Krones beging 1948 Suizid; Otto Leichter, der 1947 aus dem amerikanischen Exil nach Österreich zurückgekehrt war, begab sich 1948, im Bewusstsein, dass für »Linke wie ihn« in der SPÖ kein Platz mehr war, enttäuscht wieder nach Amerika. Siehe Fritz Weber, Der kalte Krieg in der SPÖ, 2. erg. Aufl., Wien 2011.

es keinen, dem ein Makel aus seiner Vergangenheit zwischen 1934 und 1945 anhaftet. Wir sagen das ohne Selbstgefälligkeit; es ist für eine sozialistische Partei selbstverständlich.«⁴⁵ Dieses pauschale Eigenlob stand in krassem Widerspruch zur Nachkriegspolitik der SPÖ, die (wie die ÖVP auch) eine nachlässige Haltung zur Entnazifizierung einnahm und viele ehemalige Nationalsozialisten in die Partei integrierte.⁴⁶ Gleichzeitig tendierte sie zu einer Überbetonung des politischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, obwohl ihr Anteil – gemessen an der Mitgliederzahl – vergleichsweise bescheiden war.⁴⁷ Problematische Aspekte der jüngeren Parteigeschichte, etwa die Anfälligkeit vieler Arbeiterinnen und Arbeiter für die NS-Ideologie und die deutschnationale Ausrichtung vor 1938, blieben in dieser selektiven und beschönigenden Darstellung ausgeblendet. Mit der vielfach wiederholten Wendung »Der Anschluss ist tot. Die Liebe zum Deutschen Reich ist den Österreichern ausgetrieben worden«⁴⁸ wollte die SPÖ ihre Lernfähigkeit unter Beweis stellen und sich »geläutert« in das patriotische Wir-Kollektiv einreihen.

Überlagerungen im Gedächtnis der Linken

Ausgangspunkt jeder sozialdemokratischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus war das »Trauma von 1934«, das allgemein als Erklärungsmuster für den Sieg des Faschismus in Österreich herangezogen wurde. Aufgrund ihrer kollektivbiografischen Erfahrungen galt vielen Linken (Sozialdemokraten ebenso wie Kommunisten) der Februar 1934 – und nicht der »Anschluss« von 1938 – als das politische Schlüsseldatum, da damals die Demokratie endgültig zerstört und somit der Widerstand gegen den Nationalsozialismus entscheidend geschwächt worden sei. Wie zählebig diese Sicht-

45 Arbeiter-Zeitung, 14. Januar 1948, zit. nach Dieter Stiefel, Entnazifizierung in Österreich, Wien/München/Zürich 1981, 51 f.

46 Maria Mesner (Hg.), Entnazifizierung zwischen politischem Anspruch, Parteienkonkurrenz und Kaltem Krieg. Das Beispiel der SPÖ, Wien/München 2005; Wolfgang Neugebauer/Peter Schwarz, Der Wille zum aufrechten Gang. Offenlegung der Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten, Wien 2005.

47 Wolfgang Neugebauer, Der österreichische Widerstand 1938–1945, Wien 2008; Pelinka, Sozialdemokratie und Antisemitismus, 547.

48 Adolf Schärf, Österreichs Erneuerung 1945–1955, Wien 1955, 20; Richard Mitten, »Die Sühne ... möglichst milde zu gestalten.« Die sozialdemokratische »Bearbeitung« des Nationalsozialismus und des Antisemitismus in Österreich, in: Werner Bergmann/Rainer Erb/Albert Lichtblau (Hgg.), Schwieriges Erbe. Der Umgang mit dem Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik, Frankfurt a. M./New York 1995, 102–119, hier 105.

weise in der Sozialdemokratie war, zeigte noch 1970 ein Disput im theoretischen SPÖ-Organ *Zukunft*. Darin wandte sich der Politikwissenschaftler Anton Pelinka in einem Artikel mit dem bezeichnenden Titel *Wöllersdorf⁴⁹ war nicht Auschwitz* gegen eine zur Relativierung neigende Kausalitäts- und Kontinuitätsthese, woraufhin ihm Manfred Scheuch, Redakteur der *Arbeiter-Zeitung*, mit dem Verweis auf seine persönlichen Erfahrungen entgegenhielt, *Wöllersdorf kam vor Auschwitz* und damit die offizielle sozialdemokratische Lesart vom Austrofaschismus als »Wegbereiter des Nationalsozialismus« untermauerte.⁵⁰

Während die Sozialdemokratie sich also vorwiegend am Austrofaschismus abarbeitete, geriet der Nationalsozialismus in den Hintergrund ihres Wahrnehmungsfeldes.⁵¹ Exemplarisch für diese Fokussierung steht Bruno Kreisky, für den die Erste Republik und besonders die Jahre 1933/34 bis 1938 die prägendste Zeit seines politischen Lebens waren.⁵² Im Austromarxismus unter dem von ihm verehrten Otto Bauer politisch sozialisiert, war Kreisky seit den 1920er Jahren in der sozialistischen Arbeiterjugend aktiv und nach dem Verbot der SDAP 1934 bekämpfte er das austrofaschistische Regime. Seine politische Betätigung im Untergrund brachte ihm 1936 einen aufsehenerregenden Hochverratsprozess und eine sechzehnmonatige Gefängnisstrafe ein. Nach einer kurzen Gestapohaft verhalf ihm 1938 ein Nationalsozialist, ein ehemaliger Mithäftling, kurz vor dem »Anschluss« zur Flucht nach Schweden. Vor diesem biografischen Hintergrund blieb der Austrofaschismus für Kreisky zeitlebens »das große Erlebnis der Diktatur«, das den nicht minder gefährlichen Nationalsozialismus überlagerte, und an das er auch später als Bundeskanzler argumentativ immer wieder anknüpfte.⁵³ Damit verstieß er im Übrigen gegen das wechselseitige »Schweigeabkommen« der Großparteien nach 1945, wonach die jeweils problematischen Aspekte ihrer Vergangenheit

49 Wöllersdorf war das bekannteste Anhaltelager im Austrofaschismus, in dem Linke und Nationalsozialisten gemeinsam interniert waren.

50 Siehe *Zukunft* 25 (1970), H. 13, 21 f. und *Zukunft* 25 (1970), H. 15/16, 37.

51 Mitten, »Die Sühne ... möglichst milde zu gestalten.«

52 Dieser Zeitraum nimmt demzufolge auch in seiner Autobiografie breiten Raum ein. Siehe Bruno Kreisky, *Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten*, Berlin 1986, 103–313.

53 Ders., *Zwischen den Zeiten*, 203; Margit Reiter, Bruno Kreisky. Linker, Jude und Österreicher. Konfliktzonen und Ambivalenzen jüdischer Identität in Österreich nach 1945, in: *Zeitgeschichte* 37 (2010), H. 1, 21–40; Karin Stögner, Bruno Kreisky. Antisemitismus und der österreichische Umgang mit dem Nationalsozialismus, in: Anton Pelinka/Hubert Sickinger/Karin Stögner (Hgg.), *Kreisky – Haider. Bruchlinien österreichischer Identitäten*, Wien 2008, 25–110.

im Sinne eines politischen Neuanfangs ausgeklammert werden sollten.⁵⁴ Ungeachtet dessen brachen die alten Wunden zwischen den ehemals verfeindeten politischen Lagern immer wieder in Form gegenseitiger Beschuldigungen auf.⁵⁵

Die sozialdemokratische Gesamtperspektive auf »12 Jahre Faschismus« (1933–1945) bei gleichzeitiger Fokussierung auf die Zeit vor 1938 resultierte in der tendenziellen Gleichsetzung von Austrofaschismus und Nationalsozialismus. Man mochte lediglich quantitative, aber keine qualitativen Unterschiede zwischen den beiden Regimes gelten lassen. Der Zäsurcharakter von 1938, besonders im Hinblick auf das Ausmaß und die Brutalität der antisemitischen Ausschreitungen in Wien, die ähnliche Exzesse zur gleichen Zeit in Deutschland bei Weitem übertrafen, wurde nicht immer erkannt. Das Spezifische am Nationalsozialismus – der auf vollständige Vernichtung abzielende Antisemitismus – klammerte diese Perspektive ebenfalls aus. Nicht zuletzt deshalb blieb der von anderen Erinnerungsschichten überblendete Holocaust in der SPÖ jahrzehntelang zwar kein gänzlich verschwiegenes, aber ein eher marginales Thema.

Sozialdemokratie ohne Juden?

Die spezifische Personalstruktur der Nachkriegssozialdemokratie hat im Diskurs nach 1945 zusätzlich zur Marginalisierung der Shoah beigetragen. Im Unterschied zur Ersten Republik, als die SDAP eine hohe politische Anziehungskraft auf Jüdinnen und Juden ausübte und deshalb oft als »Juden-schutzpartei« angefeindet worden war,⁵⁶ gab es nach dem Zweiten Weltkrieg nur mehr wenige Jüdinnen und Juden in der Sozialdemokratie. Ein Teil hatte den NS-Terror nicht überlebt und war in den Konzentrationslagern ermordet worden, ein anderer hatte sich mittlerweile der kommunistischen Partei angeschlossen oder war ins Ausland emigriert.

54 Anton Pelinka, Von der Funktionalität von Tabus. Zu den »Lebenslügen« der Zweiten Republik, in: Wolfgang Kos/Georg Rigele (Hgg.), Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik, Wien 1996, 23–33.

55 Siegfried Göllner, Die politischen Diskurse zur »Entnazifizierung«, »Causa Waldheim« und »EU-Sanktionen«. Opfernarrative und Geschichtsbilder in Nationalratsdebatten, Hamburg 2009, 154.

56 Leopold Spira, Feindbild »Jud«. 100 Jahre politischer Antisemitismus in Österreich, Wien 1981; Pelinka, Sozialdemokratie und Antisemitismus, 544 f.

Das Interesse der SPÖ an der Rückkehr der jüdischen Emigrantinnen und Emigranten war gering, die Partei unternahm keinerlei Bemühungen, ehemalige Weggenossen zurück nach Österreich zu bitten. Adolf Sturmthal, selbst Emigrant, schildert in seiner Autobiografie viele »Einzelfälle« rückkehrwilliger Sozialdemokraten, darunter namhafte Vertreter des Roten Wien, deren Reintegration in die Partei kläglich scheiterte.⁵⁷ Das prominenteste Beispiel ist Hugo Breitner, dessen inniger Rückkehrwunsch aus berührenden Briefen hervorgeht. Die Heimkehr kam aber aufgrund der zögerlichen Haltung der SPÖ und seinem Tod im Exil im Jahr 1946 nicht zustande.⁵⁸ Der ehemalige Schutzbundführer Julius Deutsch war im Frühjahr 1946 aus dem Exil in den Vereinigten Staaten zurückgekehrt und stellte »im Rausch des Glücks« fest: »Die Partei ist wieder da. Sie hat sich aus dem Dunkel des Faschismus erhoben, um ihr gewaltsam unterbrochenes Werk fortzusetzen.«⁵⁹ Nicht nur er wollte politisch an das Rote Wien anknüpfen, was jedoch nicht im Interesse der Partei lag. Insgesamt blieb die Zahl der Rückkehrer in der SPÖ relativ gering. Nur vier der 76 sozialdemokratischen Nationalratsabgeordneten der ersten Nachkriegsjahre waren remigriert.⁶⁰ Zu den bekanntesten jüdischen Rückkehrern zählten Oscar Pollak, der seine alte Funktion als Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung* wieder aufnahm, die spätere Nationalratsabgeordnete Stella Klein-Löw sowie der einer jüngeren Generation angehörende Bruno Kreisky, der 1951 aus Schweden zurückkam.

Die abweisende Haltung der SPÖ gegenüber jüdischen Emigrantinnen und Emigranten hatte verschiedene Gründe. Die sich mittlerweile vom Austromarxismus abgrenzende Parteiführung wollte einen »Linksruck« vermeiden, die aus dem Exil Zurückkehrenden wurden zudem innerparteilich als Konkurrenz empfunden und die Angst der meist in der »inneren Emigration« verbliebenen sozialdemokratischen Führung vor peinlichen Fragen nach ihrem Verhalten während der NS-Diktatur spielte ebenfalls eine Rolle. Nicht zuletzt sind tiefsitzende Vorurteile gegen Intellektuelle und antisemitische Ressentiments (wie sie etwa Helmer und Schärf artikulierten)⁶¹ als Beweg-

57 Siehe Adolf Sturmthal, *Zwei Leben. Erinnerungen eines sozialistischen Internationalisten zwischen Österreich und den USA*, hg. von Georg Hauptfeld und Oliver Rathkolb, Wien/Köln 1989.

58 Brief von Hugo Breitner an Karl Seitz, 4. Oktober 1945, in: *Arbeiter-Zeitung*, 8. März 1946; Nachruf und Briefauszug von Hugo Breitner, 2. September 1945 (kein Adressat), in: *Arbeiter-Zeitung*, 7. März 1946.

59 Julius Deutsch, *Wiedersehen mit Wien*, in: *Arbeiter-Zeitung*, 14. April 1946.

60 Helga Embacher, *Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945*, Wien 1995, 122.

61 Wilhelm Svoboda, *Die Partei, die Republik und der Mann mit den vielen Gesichtern. Oskar Helmer und Österreich II. Eine Korrektur*, Wien/Köln/Weimar 1993, 30–38.

gründe keineswegs auszuschließen. Wie vielschichtig sich auch immer die Ursachen für diese Versäumnisse ausnehmen, die Konsequenz war – pointiert ausgedrückt – eine »Sozialdemokratie ohne Juden«⁶² und die damit einhergehende »intellektuelle Ausdünnung« der Nachkriegs-SPÖ.⁶³

Hinzu kam, dass die wenigen Jüdinnen und Juden in der Partei ihrer jüdischen Herkunft oft keinen besonderen Stellenwert zuschrieben und sich von Shoah-Überlebenden abgrenzten, wie etwa bei Kreisky zu lesen ist:

»Ich habe meine Emigration nie als Folge meiner jüdischen Herkunft verstanden; ich wäre vielmehr ebenso verfolgt worden, wie ich ja auch schon vier Jahre vorher verfolgt worden bin: aus rein politischen Gründen. Mir fehlen also viele Erlebnis-inhalte, die den rassistisch verfolgten Juden zu eigen sind.«⁶⁴

Während politisch Verfolgte ihre Widerstandstätigkeit als freie Wahl interpretieren und somit ihrem Leiden einen politischen Zweck zuschreiben konnten, funktionierte diese nachträgliche Sinnstiftung bei jüdischen NS-Opfern nicht. Das Beharren vieler jüdischer Linker darauf, nicht »als Jude«, sondern ausschließlich aus politischen Gründen verfolgt worden zu sein, fungierte wohl auch als Schutzmechanismus, um die schwer erträgliche Vorstellung, selbst potenzielles Opfer der Shoah gewesen zu sein, abzuwehren.⁶⁵ Die Fragilität solcher Konstruktionen liegt angesichts der Totalität des NS-Vernichtungsprogramms auf der Hand.

Während sich die politisch Verfolgten zuerst im überparteilichen KZ-Verband und nach dessen Auflösung 1948 im Verband der sozialistischen Freiheitskämpfer organisierten, engagierten sich einige jüdische Sozialdemokraten im Bund werktätiger Juden, der in der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) ab 1948 die Mehrheit stellte.⁶⁶ Ähnlich wie die KPÖ, deren jüdische Mitglieder ebenfalls stark in der IKG vertreten war, tendierte die SPÖ dazu, jüdische Belange und Themen in diese Organisationen und auf Einzelpersonen auszulagern. In der SPÖ waren es vor allem ehemalige Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer, die sich mit dem Nationalsozialismus befassten, die daraus resultierenden Verpflichtungen wie Entnazifizierung und Restitution anmahnten und auf diese Weise in Widerspruch zur Parteifüh-

62 Pelinka, Sozialdemokratie und Antisemitismus, 547.

63 Christian Fleck, Emigration und intellektuelle »Ausdünnung« der Nachkriegssozialdemokratie, in: Ardel/Hautmann, Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich, 669–689.

64 Bruno Kreisky, Die Zeit, in der wir leben. Betrachtungen zur internationalen Politik, Wien u. a. 1978, 49.

65 Siehe dazu Reiter, Bruno Kreisky, 29 f.

66 Embacher, Neubeginn ohne Illusionen, 168–184.

nung gerieten. Die SPÖ war zwar nicht prinzipiell gegen eine Entschädigung jüdischer Opfer, jedoch genoss die Rückgabe des Parteivermögens absolute Priorität und Verzögerungen der Restitutionsverfahren jüdischer NS-Opfer wurden bewusst in Kauf genommen.⁶⁷

Dem pragmatischen Parteiflügel schien dieser nicht zuletzt durch den Wunsch nach Restitution wachgehaltene Verweis auf den Nationalsozialismus bald »lästig« zu werden. Einzelstimmen wie die der Widerstandskämpferin und KZ-Überlebenden Rosa Jochmann oder des Linksozialisten Josef Hinds konnten sich in der Partei nicht durchsetzen und wurden offen kritisiert.

Die KPÖ: Zwischen Antifaschismus und Patriotismus

Wie die SPÖ zählte auch die wesentlich kleinere KPÖ 1945 zu den drei antifaschistischen Gründungsparteien der Zweiten Republik und war gleichberechtigtes Mitglied der provisorischen Regierung. Ihre Führungsspitze setzte sich ebenfalls aus Akteuren der Ersten Republik zusammen, wobei der aus Moskau zurückgekehrte Parteivorsitzende Johann Koplenig die Funktion des Vizekanzlers innehatte, Franz Honner war Innenminister und Ernst Fischer Staatssekretär für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung. Auch wenn sich die KPÖ nach Kriegsende staatstragend und kompromissbereit gab, zerschlug sich ihre Hoffnung auf politische Teilhabe im neuen Staat bereits mit den ersten Wahlen im November 1945, als sie unvorhergesehen schlecht abschnitt. Anstelle der erwarteten 20 bis 30 Mandate erhielt die als »Russenpartei« geschmähte KPÖ lediglich 5,4 Prozent der Stimmen und somit vier Mandate. Trotz dieser deutlichen Niederlage stellte sie bis 1947 einen Minister und war bis 1959 als »Fünf-Prozent-Partei« im Parlament vertreten, danach sank sie endgültig in die politische Bedeutungslosigkeit ab.⁶⁸ Die KPÖ war also mit Ausnahme der unmittelbaren Nachkriegszeit eine kleine Oppositionspartei, was sie von der SPÖ wesentlich unterschied und ihr politisches Profil und Handeln stark prägte. Im Gegensatz zur hegemonialen SPÖ musste sie nicht

67 Maria Mesner/Margit Reiter/Theodor Venus, Enteignung und Rückgabe. Das sozialdemokratische Parteivermögen in Österreich 1934 und nach 1945, Innsbruck/Wien/Bozen 2007; Robert Knight, »Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen.« Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden, Wien 2000.

68 Zur Nachkriegsentwicklung der KPÖ siehe Manfred Mugrauer (Hg.), Partei in Bewegung. 100 Jahre KPÖ in Bildern, Wien 2018; Ehmer, Die Kommunistische Partei Österreichs.

»staatstragend« agieren und konnte daher in Bezug auf die NS-Vergangenheit vehementer als politisches Korrektiv auftreten, was sie – fallweise – auch tat.

Der Antifaschismus blieb nach 1945 zentraler Bestandteil von Selbstverständnis, Politik und Rhetorik der KPÖ. Sie hatte zwischen 1934 und 1945 als stärkste antifaschistische Kraft Österreichs fungiert, worauf sie immer wieder stolz verwies und woraus sie ihren Machtanspruch in der unmittelbaren Nachkriegszeit ableitete. Gemessen am geleisteten aktiven Widerstand gegen das NS-Regime und der hohen Opferzahl konnte sie diesen Anspruch glaubwürdig vertreten.⁶⁹ Die mitunter zur Heroisierung tendierende Erinnerung an den antifaschistischen Widerstand im Spanischen Bürgerkrieg, gegen den Austrofaschismus und den Nationalsozialismus ging jedoch – anders als in der SPÖ – über die symbolische beziehungsweise instrumentelle Ebene hinaus. In der KPÖ waren sowohl in der Führungsspitze als auch an der Parteibasis viele ehemalige aktive NS-Gegnerinnen und -Gegner präsent. Sie prägten die Partei in der Nachkriegszeit maßgeblich, genossen hohes Ansehen und hielten die Erinnerung an den Nationalsozialismus schon aufgrund ihrer persönlichen Geschichte wach. Exemplarisch dafür steht der kommunistische Widerstandskämpfer und Auschwitz-Überlebende Hermann Langbein, der schon früh seine Lagererfahrungen publizierte,⁷⁰ Mitbegründer des Internationalen Auschwitzkomitees (IAK) war, als Publizist die Auschwitz-Prozesse dokumentierte und für die Entschädigung von KZ-Häftlingen kämpfte.⁷¹

Die antifaschistische Grundhaltung der KPÖ zeigte sich auch in ihrem Eintreten für konsequente Entnazifizierung und die strafrechtliche Verfolgung von NS-Tätern nach 1945, das allerdings nicht frei von Widersprüchen war.⁷² Vor allem der aus dem Moskauer Exil zurückgekehrte Nationalratsabgeordnete Ernst Fischer setzte sich im Parlament in unzähligen wortgewaltigen Redebeiträgen kritisch mit der »Nazifrage« auseinander und forderte zugleich die umfassende Entschädigung von NS-Opfern ein.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit rückten die nationalsozialistischen Massenmorde, deren ganzes Ausmaß erst allmählich mit der Rückkehr der KZ-Häftlinge und in den frühen NS-Prozessen sichtbar wurde, in das Blickfeld der Öffentlichkeit. Vor allem die kommunistischen Medien publizierten

69 Neugebauer, *Der österreichische Widerstand*.

70 Hermann Langbein, *Die Stärkeren. Ein Bericht aus Auschwitz*, Wien 1949. Langbein war auch Verfasser des mehrfach neu aufgelegten Standardwerkes *Menschen in Auschwitz*.

71 Brigitte Halbmayr, *Zeitlebens konsequent. Hermann Langbein. Eine politische Biographie*, Wien 2012; Katharina Stengel, *Hermann Langbein. Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit*, Frankfurt a. M./New York 2012.

72 Margit Reiter, *Zwischen Antifaschismus und Patriotismus. Die Haltung der KPÖ zum Nationalsozialismus, Antisemitismus und Holocaust*, in: Bergmann/Erb/Lichtblau (Hgg.), *Schwieriges Erbe*, 176–193, hier 177–180.

viele Berichte über die ungeheuerlichen NS-Verbrechen, wobei die Täter ebenso benannt wurden wie die Opfer. Handelte es sich um jüdische Opfer, wurde dies meist – jedoch keineswegs immer – erwähnt. Einen besonderen Stellenwert oder gar eine Einzigartigkeit sprachen die Kommunisten dem mörderischen Vernichtungsantisemitismus allerdings nicht zu. Vielmehr galt der Nationalsozialismus gemäß der marxistischen Faschismustheorie als deutsche Variante des Faschismus und wurde verkürzt als Produkt von Kapitalismus und Imperialismus gedeutet. Der rassistische Antisemitismus als zentraler Bestandteil der nationalsozialistischen Ideologie blieb unterbelichtet; er wurde vielmehr als »eine Spielart des Rassismus« und als »Nebenwiderspruch« verstanden.⁷³

Dieser allen Linken gemeinsame theoretische Zugang zum Nationalsozialismus erklärt den relativ geringen Stellenwert der Analyse des Antisemitismus und der Shoah in der politischen Argumentation und Reflexion der KPÖ, was sich auch in den kommunistischen Medien wie etwa im Theorieorgan *Weg und Ziel* widerspiegelte.⁷⁴ Während zeithistorischen Themen wie dem Justizpalastbrand 1927, dem Februar 1934 und dem Spanischen Bürgerkrieg breiter Raum gegeben wurde, war der Holocaust in den ersten Jahrzehnten als eigenes Thema nicht präsent. Ein im November 1946 erscheinender Artikel in *Weg und Ziel* mit dem Titel *Rassenhetze und Antisemitismus* bildete eine der wenigen Ausnahmen. Er sprach die Judenvernichtung zumindest indirekt an und definierte sie als »Inbegriff der menschenfeindlichen Theorie und Praxis, die der Imperialismus gezüchtet und der deutsche Faschismus ins Unvorstellbare gesteigert hat.«⁷⁵ Die Abhandlung bietet eine bemerkenswerte Mischung aus marxistisch-doktrinären Antisemitismustheorien (unter anderem mit Bezug auf Abraham Léon), einschlägigen Stalin-Zitaten (etwa Antisemitismus als »gefährlichste[s] Überbleibsel des Kannibalismus«) und einer spezifischen Variante der Opferthese. Antisemitismus erscheint ausschließlich als deutsches Importprodukt, wohingegen der genuin österreichische Antisemitismus trotz der Betonung der »Verfolgung der Juden mit voller Brutalität« im Jahr 1938 letztendlich bagatellisiert wird: »Die Nazis wollten sich nicht nur in den Besitz jüdischer Fabriken, Wohnungen und Geschäfte setzen, sondern auch

73 Bruno Frei war dieser Deutung schon 1937 entgegengetreten: »Die Rassenlehre ist keineswegs ein Nebenprodukt der nationalsozialistischen Ideologie, sondern ein Hauptstück der sozialen und chauvinistisch-nationalen Demagogie des Hitlersystems.« Ders., »Der Jud' ist schuld«, in: *Die Internationale* 20 (1937), H. 7/8.

74 Ausführlich dazu Reiter, *Zwischen Antifaschismus und Patriotismus*, 177–180.

75 Anton Krenn (Leopold Spira), *Rassenhetze und Antisemitismus*, in: *Weg und Ziel* 4 (1946), H. 11, 636–644. Die folgenden Zitate stammen aus diesem Artikel.

die Österreicher daran gewöhnen, unrecht zu tun und brutal zu sein. Das Gift des Antisemitismus drang tief in das österreichische Volk ein.«⁷⁶

Die KPÖ agierte in diesen Fragen als »linke« und dezidiert »österreichische« Partei. Zum einen stand sie in der Tradition linker Faschismusanalysen, die zu einer »Universalisierung« des Nationalsozialismus tendierten, zum anderen vertrat sie einen expliziten Österreich-Patriotismus, der die Akzeptanz der Opferthese und somit die Externalisierung des Nationalsozialismus begünstigte. Die Konsequenz dieser beiden Interpretationsparadigmen war jedoch dieselbe: die Marginalisierung und Überlagerung der Shoah.

Juden in der KPÖ: »Non-Jewish Jews«

Die Nachkriegs-KPÖ hatte – und das unterscheidet sie wesentlich von der SPÖ – einen sehr hohen Anteil an jüdischen Mitgliedern und Funktionären. Schätzungen zufolge war etwa ein Drittel der Politbüro-Mitglieder jüdischer Herkunft, aber auch an der Parteibasis waren vergleichsweise viele Jüdinnen und Juden tätig, die den Holocaust überlebt hatten und nach der Befreiung zurückgekehrt waren. Anders als in der SPÖ standen der Reintegration von jüdischen Emigrantinnen und Emigranten in die KPÖ keine Hindernisse entgegen. Vielmehr sah die Partei das erzwungene Exil immer nur als vorübergehenden Zustand an und zielte nach 1945 auf eine sofortige Rückkehr der Genossinnen und Genossen.⁷⁷

Allerdings kamen sie nicht mit dem Selbstverständnis jüdischer Opfer nach Österreich zurück, sondern in erster Linie als patriotische Kommunistinnen und Kommunisten, die den Wiederaufbau des Landes aktiv mitgestalten wollten. Stellvertretend für diese kollektivbiografische Erfahrung steht Bruno Frei, der sich im mexikanischen Exil im Wissen um den kommunistischen Widerstand in der Heimat zum glühenden Österreich-Patrioten entwickelte. Sein daraus resultierender Wunsch nach baldiger Rückkehr entsprang einem – wie er rückblickend erkannte – verklärten Österreich-Bild, das der Konfrontation mit der Realität nicht standhalten konnte und zu Enttäuschungen führte.⁷⁸ Auch Leopold Spira, der als Emigrant in Großbritannien eine Broschüre mit dem Titel *We Austrians* publiziert hatte, blickte später selbstkritisch auf seinen übertriebenen Patriotismus aus der Ferne.⁷⁹

76 Ebd., 643.

77 Embacher, Neubeginn ohne Illusionen, 116–132.

78 Frei, Der Papiersäbel, 249–255.

79 Spira, Kommunismus adieu, 55.

Tatsächlich wurden die ins Ausland geflüchteten Kommunistinnen und Kommunisten benötigt, denn erstmals in ihrer Geschichte hatte die KPÖ, personell durch die überproportionalen Verluste im Widerstand geschwächt, politisch bedeutende Funktionen zu vergeben. So waren unmittelbar nach Kriegsende drei der vier kommunistischen Nationalratsabgeordneten ehemalige Exilanten, und unter den 39 Mitgliedern des Zentralkomitees befanden sich 29 Rückkehrerinnen und Rückkehrer, allerdings nicht alle jüdischer Herkunft. Der nach Kriegsende zur KPÖ gestoßene unorthodoxe Wiener Kulturstadtrat Viktor Matejka startete bereits im November 1945 eine bemerkenswerte Initiative: Er lud als einer der wenigen österreichischen Nachkriegspolitiker vertriebene österreichische Künstler, etwa Oskar Kokoschka und Arnold Schönberg, offiziell zur Rückkehr nach Österreich ein:

»Als befreiter Österreicher und nicht zuletzt in meiner neuen Funktion als Stadtrat für Kultur und Volksbildung hielt ich es für meine selbstverständliche Pflicht, meine Landsleute darauf aufmerksam zu machen, daß ein beachtlicher Teil unserer Nation das Land unter Zwang hatte verlassen müssen.«⁸⁰

Für diesen Vorstoß holte sich Matejka eigenen Aussagen zufolge »die kältesten Füße [s]eines Lebens«, vor allem von den übrigen Parteien, aber auch innerhalb der KPÖ, deren Interesse vorrangig der Rückholung eigener politischer Kader und weniger politisch nicht klar zuordenbaren Künstlern galt.⁸¹

Insgesamt zeichnete sich die KPÖ von ihrer Sozialstruktur her nicht nur als stark jüdisch geprägte, sondern damit einhergehend als eine Partei der Intellektuellen aus. Letzteren kam innerparteilich eine große Bedeutung zu und sie bestimmten entscheidend die linken Nachkriegsdiskurse mit.⁸² Die kommunistischen Intellektuellen – viele von ihnen im Roten Wien sozialisierte Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, die erst nach 1934 zur KPÖ gestoßen waren – verstanden sich gemäß der austromarxistischen Konzeption des Intellektuellen als Vordenker und »Erzieher« der Nation.⁸³ Als bestes Beispiel kann Ernst Fischer gelten, der als geistiges Aushängeschild der KPÖ sich selbst als »Außenminister der Partei« verstand und zahlreiche Parteiämter ausübte (etwa 1945: Staatssekretär, 1945–1959: Nationalrat). Fischer war als Mitherausgeber des überparteilichen Organs *Neues Österreich* und anderer linker Medien ein unermüdlicher Publizist und als Verfasser zahlreicher Artikel und Bücher weit über das kommunistische Milieu hinaus an-

80 Viktor Matejka, *Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen*, Wien 1984, 192.

81 Ebd.

82 Siehe dazu ausführlich Kroll, *Kommunistische Intellektuelle*, 243–502.

83 Ebd., 279–293.

erkannt.⁸⁴ Auch Walter Hollitscher, Franz Marek, Eva Priester, Leopold Spira und Leo Stern wirkten durch ihre publizistische Tätigkeit, unter anderem in der linken Kulturzeitschrift *Österreichisches Tagebuch*,⁸⁵ als Korrektive im hegemonialen Nachkriegsdiskurs. Sie bildeten trotz aller individuellen Differenzen eine Art Erinnerungsgemeinschaft, denn sie teilten die Erfahrung aktiver NS-Gegnerschaft und NS-Verfolgung. Viele von ihnen gerieten zudem später in Konflikt mit der eigenen Partei oder wurden gar ausgeschlossen, und nicht zuletzt waren viele jüdischer Herkunft – obwohl dies für ihr politisches Selbstverständnis keine vordergründige Rolle spielte.⁸⁶ Der Holocaust war in diesem Erinnerungsmilieu – wenn auch oft unausgesprochen – präsent und barg für die Betroffenen im Gegensatz zu vielen ihrer nichtjüdischen Genossinnen und Genossen eine persönliche Dimension: etwa eigene, meist lange verdrängte Antisemitismuserfahrungen und vor allem den Verlust von Familienangehörigen in den Vernichtungslagern. Es war dieses spezifische Milieu in der KPÖ, aus dem sich, begünstigt durch die erhöhte Sensibilität für die jüdische Leidensgeschichte, die einzigartige Debatte von 1967 mit ihren Referenzen zur Shoah maßgeblich speiste.

Erinnerung und Latenz

Auch Bruno Frei war Teil dieses jüdisch-kommunistischen Intellektuellenmilieus, das er einerseits exemplarisch verkörperte, in dem er andererseits zugleich eine bemerkenswerte Ausnahme darstellte.⁸⁷ 1897 als Benő Freistadt geboren, wuchs er in einem orthodoxen Elternhaus auf, von dem er sich in einem Prozess der »Desidentifikation« entfernt und zum linken Antizionisten entwickelt hatte. Gleichwohl zeigte er sich empfänglich für das Elend der

84 Ebd., 308 f.; Ernst Fischer, *Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955*, Wien/München/Zürich 1973.

85 Die Zeitschrift *Österreichisches Tagebuch* wurde 1946 von der KPÖ gegründet und fungierte als publizistisches Aktionsfeld für österreichische Linksintellektuelle und (jüdische) Remigranten nach 1945. Als Herausgeber wirkten u. a. Ernst Fischer, Bruno Frei und Viktor Matejka. Die Autorenliste liest sich wie ein Who's who der intellektuellen linken Nachkriegselite weit über die Grenzen Österreichs hinaus. Siehe dazu Margit Reiter, *Gegendiskurse. Das (Österreichische) Tagebuch als »intellektuelle Heimat« für jüdische und linke RemigrantInnen in Österreich nach 1945*, in: Wolfgang Straub/Katharina Prager (Hgg.), *Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext*, Wuppertal 2017, 135–150.

86 Siehe dazu die eindruckliche Beschreibung des links-jüdischen Milieus bei Hazel Rosenstrauch, *Beim Sichten der Erbschaft. Wiener Bilder für das Museum einer untergehenden Kultur. Eine Nacherzählung*, Mannheim 1992.

87 Für ein Porträt von Frei siehe Reiter, *Unter Antisemitismus-Verdacht*, 101–106.

»Ostjuden« in Wien nach dem Ersten Weltkrieg.⁸⁸ Er konnte dem Nationalsozialismus zwar über Prag und Frankreich nach Mexiko entkommen, nichtsdestotrotz traf ihn das Wissen um die Judenvernichtung zutiefst, wie er in seiner Autobiografie festhält:

»Obwohl ich mich jahrelang publizistisch mit KZ-Greueln befasste, waren ich und meine Freunde nicht bereit, die von jüdischen Zeitungen verbreiteten Nachrichten über Gaskammern zum Zwecke der Menschentötung für wahr zu halten, bis die Sowjetarmee im Oktober 1944 auf ihrem Vormarsch durch Polen die Todesfabriken von Minsk und Majdanek entdeckte. Mit dem Unfassbaren konfrontiert, verwandelte sich mir der Sonnentraum [das Exil in Mexiko] in einen Alptraum. Die Kunst, mittels einer selbstgebastelten Fata Morgana zu überdauern, wurde wurmstichig, von Schuldgefühlen angenagt. Meine Brüder befanden sich in England, in Sicherheit, aber die von Lebenslust sprühende Cousine, der schnurrige Onkel, die alte Dame, Blutsverwandte, Jugendgefährten, viele Geschlechter, ein ganzes Volk der Vertilgung ausgeliefert wie Ungeziefer [...].«⁸⁹

Mehr noch als für viele andere (jüdische und nichtjüdische) Linke erwies sich »Auschwitz« für Bruno Frei als existenzielle Zäsur, die bisher gültige Wertigkeiten grundsätzlich infrage stellte und »alles umwarf, was in der Menschenatur als sicher galt.«⁹⁰ Diese Erkenntnis resultierte in einem biografischen Bruch, denn, so Frei an anderer Stelle: »Die Ausrottung des größten Teils meiner Familie (und wie vieler anderer Familien!) zwang mir ein Bewusstsein der Zugehörigkeit auf, das ich ausgelöscht geglaubt hatte.«⁹¹ Für den ehemaligen linken Antizionisten wurde die jüdische Herkunft zusehends wichtiger und er galt – wie ihm ein Freund anlässlich seines 80. Geburtstages bescheinigte – als »einer der wenigen prominenten Funktionäre der KPÖ, der nie seine Wurzeln in der jüdischen Kultur vergessen« habe.⁹² Er war nach dem Holocaust zum engagierten Israel-Freund geworden, blieb aber Zeit seines Lebens der KPÖ treu. Damit geriet Frei als Jude und Kommunist zunehmend in einen Konflikt der doppelten Loyalität und somit in vielfacher Hinsicht »zwischen die Fronten.«⁹³

88 Bruno Frei, *Jüdisches Elend in Wien. Bilder und Daten*, Berlin/Wien 1920.

89 Frei, *Der Papiersäbel*, 249.

90 Ebd., 157.

91 Bruno Frei, *Israel zwischen den Fronten. Utopie und Wirklichkeit*, Wien/Frankfurt a. M./Zürich 1965, 9.

92 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Nachlass Bruno Frei, 20126/J4, Brief von Bobby Rosner an Bruno Frei, 12. Juni 1977.

93 Ausführlicher dazu siehe Reiter, *Unter Antisemitismus-Verdacht*, 101–106.

Anders als Bruno Frei haben viele jüdische Linke (ob sozialdemokratisch oder kommunistisch) derartige aus Loyalität und Zugehörigkeit resultierende Spannungen entweder gar nicht oder erst viel später verspürt. Ein Beispiel für die zunehmende Sensibilisierung eines österreichischen Kommunisten jüdischer Herkunft bietet der Spanienkämpfer und Emigrant Leopold Spira, der sich ab den 1960er Jahren mit dem Antisemitismus (auch in den eigenen Reihen) und dem Holocaust auseinandersetzte.⁹⁴ Insgesamt aber war in der gesamten österreichischen Nachkriegslinken die Shoah nur latent präsent und es bedurfte offenbar eines konkreten Auslösers, um diese weitgehend verdrängte Dimension der Geschichte hervortreten zu lassen. Der Sechstagekrieg von 1967 und die antizipierte Gefahr eines »neuen Auschwitz« war offensichtlich eine solche Bruchstelle, an der sich die Erinnerung an die Judenvernichtung in der Linken Geltung verschaffte und mit der eigenen Geschichte verknüpfte. So schrieb etwa der kommunistische Widerstandskämpfer und Emigrant Franz West 1967: »Das furchtbare Schicksal von Millionen europäischer Juden in den schrecklichen Hitler-Jahren, von dem in diesen Wochen viel gesprochen wurde, ist für uns nicht ferne Geschichte, sondern lebendige Realität«, denn viele hätten »als Kommunisten und als Juden« in der NS-Zeit »doppelt gelitten« und »mit ganzer Kraft gegen das nazistische Mordregime gekämpft«.⁹⁵

Auch wenn keineswegs alle linken Jüdinnen und Juden die daraus abgeleitete Schlussfolgerung der notwendigen Solidarität mit Israel teilten, ja sie oft sogar dezidiert ablehnten, waren es doch hauptsächlich *jüdische* Kommunistinnen und Kommunisten, die in dieser Situation eine Sensibilität für die Verwerfungen der Vergangenheit aufbrachten. Die vom Sechstagekrieg ausgelösten Loyalitätskonflikte wirkten somit als Katalysator existenzieller Fragen nach den Verpflichtungen einer sich als antifaschistisch verstehenden Linken.⁹⁶ 1967 öffnete sich gewissermaßen ein *window of opportunity*, in dem bis dahin Verdrängtes und Überlagertes hervortrat, das sich allerdings auch schnell wieder schloss. Die kurz darauf ausbrechenden innerparteilichen Konflikte im Kontext des Prager Frühlings 1968, die zum Ausschluss vieler aufgeschlossener Kommunistinnen und Kommunisten und zu einer Dogmatisierung der KPÖ führten, verhärteten die Fronten für Jahrzehnte. Darüber hinaus hat sich unter dem politischen Schlagwort der Palästina-So-

94 Er verfasste bereits 1965 den kritischen Beitrag *Antisemitismus in Österreich* (Sondernummer von *Weg und Ziel*, September 1965) und veröffentlichte 1981 seine Studie *Feindbild Jud*; siehe dazu auch Spira, *Kommunismus adieu*, 64 f.

95 Franz West, *Einseitig bei Nahost?*, in: *Volksstimme*, 30. Juni 1967.

96 Spira, *Kommunismus adieu*, 136; Reiter, *Unter Antisemitismus-Verdacht*, 133.

lidarität und des Antizionismus in der gesamten Linken eine israelkritische bis -feindliche Haltung durchgesetzt. All das führte dazu, dass die wenigen kritischen Stimmen verstummt beziehungsweise kein Gehör mehr fanden und der Holocaust im linken Bewusstsein seitdem keinen großen Stellenwert mehr einnahm. Erst in den 1980er Jahren sahen sich viele österreichische Linke – ob sozialdemokratisch oder kommunistisch – im Zuge der Waldheim-Affäre erneut massiv mit der NS-Vergangenheit, mit Antisemitismus und ihrer eigenen (jüdischen) Herkunft konfrontiert.⁹⁷ Auch der Zerfall der Sowjetunion, der vor allem für Kommunistinnen und Kommunisten eine massive Infragestellung bisheriger Gewissheiten bedeutete, setzte eine verstärkte Auseinandersetzung mit der marginalisierten Judenvernichtung in Gang.⁹⁸ Damit wurde die bisher weitgehend verborgene und von anderen Erinnerungsschichten überblendete Präsenz der Shoah in der österreichischen Linken endgültig sichtbar.

97 Ruth Beckermann, *Unzugehörig. Österreicher und Juden nach 1945*, Wien 1989; Embacher, *Neubeginn ohne Illusionen*, 258–262.

98 1991 erschien in *Weg und Ziel* erstmals ein Artikel zur NS-Judenvernichtung. Siehe Winfried Garscha, *Vor 50 Jahren begann der Massenmord. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion und die Vernichtung der europäischen Juden*, in: *Weg und Ziel* 49 (1991), H. 7/8, 346–352.

Jan Gerber

Vom Verschwinden des Holocaust

Nationalität und Klassenkampf in der Tschechoslowakei

Am 27. Juni 1957 war die Aufmerksamkeit der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) auf Weimar gerichtet. Die Schriftstellerelite des Landes – von Johannes R. Becher bis Anna Seghers – reiste in die Klassikerstadt; das Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) entsandte seinen Sekretär für Kultur und Erziehung, den vormaligen Minister für Volksbildung Paul Wandel. Alle größeren Zeitungen schickten Korrespondenten. Der Grund dieser Aufmerksamkeit war die Trauerfeier für den Dichter und Schriftsteller Louis Fürnberg, der vier Tage zuvor, im Alter von nur 48 Jahren, einem Herzinfarkt erlegen war. Fürnberg wurde mit vollen militärischen Ehren bestattet: Sein Leichnam wurde zunächst im Weißen Saal des Weimarer Stadtschlusses aufgebahrt; den Sarg bedeckte die Flagge der DDR.¹ Sechs Offiziere der Nationalen Volksarmee (NVA) hielten die Ehrenwache. Nach der Gedenkzeremonie setzte sich der Trauerzug vom Stadtschloss zum Historischen Friedhof in Bewegung. Auch diese Ehrerweisung begleiteten die im Jahr zuvor gegründeten Streitkräfte der DDR: Der Trauerzug wurde von zwei Offizieren der NVA angeführt, die einen überdimensionalen Kranz trugen, den Wilhelm Pieck, der Präsident des Landes, geschickt hatte. Es folgten sechs weitere Soldaten, die den Sarg Fürnbergs schulterten. Hunderte Menschen schlossen sich an und gaben dem Dichter, wie das SED-Zentralorgan *Neues Deutschland* am nächsten Tag auf seiner Titelseite berichtete, das letzte Geleit. Der Allgemeine Deutsche Nachrichtendienst (ADN), die Nachrichtenagentur der DDR, sprach von einem »fast unübersehbare[n] Trauerzug«.² Auf dem Historischen Friedhof wurde der Sarg schließlich in repräsentativer Umgebung zu Boden gelassen: Louis Fürnberg, der als Stellvertretender Leiter

1 O. A., Louis Fürnberg feierlich beigesetzt, in: Neues Deutschland, 28. Juni 1957, 1; Bundesarchiv (nachfolgend BA), Bildarchiv, Bilder 183-48137-0001, 183-48137-0005, 183-48137-0003, 183-48137-0004, einschließlich Bildbeschreibungen.

2 O. A., Louis Fürnberg feierlich beigesetzt; BA, Bildarchiv, Bild 183-48137-0003, Bildbeschreibung. Das Bild, dem eine zeitgenössische Bildbeschreibung angehängt ist, gehört zum Bestand der ADN.

der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar amtiert hatte, wurde auf dem Ehrenfeld des Friedhofs bestattet, nur wenige Schritte hinter der letzten Ruhestätte Johann Wolfgang von Goethes.

Das Begräbnis war in jeder Hinsicht ungewöhnlich. So hatte Fürnberg die Staatsbürgerschaft der DDR, die ihn nun mit einem Staatsakt ehrte, erst im August 1954, nicht einmal drei Jahre vor seinem frühen Tod, erhalten. Bis dahin war er im Besitz eines tschechoslowakischen Passes gewesen; der Hauptwohnsitz des 1908 in einer deutschsprachigen jüdischen Familie im mährischen Iglau geborenen Dichters war Prag. Die Partei, für die er 1949 sein bekanntes Lied *Die Partei* (»Die Partei, die Partei, die hat immer recht«) geschrieben hatte, war dementsprechend nicht die SED, die es Anfang der 1950er Jahre zu ihrer inoffiziellen Hymne machte. Er hatte es vielmehr für die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei (KPČ) verfasst, der er 1928 beigetreten war.³ Zwar war dem Dichter schon kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nahegelegt worden, aus dem antifaschistischen Exil nicht nach Prag zurückzukehren, sondern in die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands (SBZ) zu gehen.⁴ Die Fürnbergs entschlossen sich jedoch gegen eine solche Übersiedlung. Der unausgesprochene Grund: 28 Familienangehörige waren in den nationalsozialistischen Lagern ermordet worden. Für Lotte Fürnberg repräsentierte Deutschland stets die Ermordung ihrer Verwandten. Vielen jüdischen Kommunisten aus der Tschechoslowakei, die ebenso wie Fürnberg oft aus deutschsprachigen Familien kamen, ging es ähnlich. Während die Mehrheit der deutschen KPČ-Mitglieder 1945/46 aus der Tschechoslowakischen Republik (ČSR) in die SBZ übersiedelte, orientierten sich Egon Erwin Kisch, dessen Brüder in den Ghettos Theresienstadt und Łódź ermordet worden waren, Otto Katz, der Herausgeber der beiden bekannten *Braunbücher* über den Reichstagsbrand,⁵ und andere jüdische Genossen Fürnbergs auf Prag. »Nicht aus Gründen der Vorsicht«, so kommentierte der Dichter

3 Jan Gerber, Art. »Lied der Partei«, in: Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hg. von Dan Diner, 7 Bde., Stuttgart 2011–2017, hier Bd. 3, Stuttgart 2012, 515–520.

4 Louis Fürnberg an Arnold Zweig, Februar/März 1946, in: Rosemarie Poschmann/Gerhard Wolf (Hgg.), Der Briefwechsel zwischen Louis Fürnberg und Arnold Zweig. Dokumente einer Freundschaft, Berlin/Weimar 1978, 142 f., hier 143; Akademie der Künste (nachfolgend AdK), F. C.-Weiskopf-Archiv, Nr. 502, Tagebuch XIII, Prag – Dobříš – Karlsbad, 24. Januar 1953–10. Juli 1953, Eintrag vom 31. Mai 1953, Blatt (Bl.) 67. Weiskopf berichtet hier über ein Gespräch mit Lotte Fürnberg.

5 Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror, Paris 1933; Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror, Teil 2: Dimitroff contra Göring, Paris 1934.

seine Entscheidung Ende 1945 in einem Brief an seinen Freund Arnold Zweig. »Aber weil man erst über sein Gefühl ein bißchen Gras wachsen lassen will.«⁶

Warum aber revidierte Louis Fürnberg seine Entscheidung, nicht nach Deutschland zu gehen, und siedelte 1954 von Prag nach Weimar über – dort hin, wo sein Bruder nur zwölf Jahre zuvor im Konzentrationslager Buchenwald ermordet worden war? Eine erste Spur liefert ein ungewöhnliches Kondolenzschreiben, das Lotte Fürnberg kurz nach dem Tod ihres Mannes erhielt. Es stammt von Grete Weiskopf, der Witwe des Schriftstellers F. C. Weiskopf. Dieser war wie Fürnberg in einer deutschsprachigen jüdischen Familie in den böhmischen Ländern aufgewachsen und der KPČ schon in jungen Jahren beigetreten. Während Fürnberg nach dem Einmarsch der Deutschen in Prag 1939 zunächst festgenommen wurde, 13 nationalsozialistische Haft- und Folteranstalten durchlitt und nach seiner Freilassung über Italien und Jugoslawien nach Palästina floh, emigrierte Weiskopf nach dem Münchner Abkommen 1938 nach Paris. Von dort siedelte er im folgenden Jahr nach New York über. Ebenso wie Fürnberg stellte er nach dem Krieg den Antrag, tschechoslowakischer Staatsbürger bleiben zu dürfen; ebenso wie sein Schriftstellerkollege verließ er Prag erst in den 1950er Jahren endgültig. Er siedelte im November 1953, neun Monate vor den Fürnbergs, in die DDR über, wo er im September 1955 einem Herzinfarkt erlag.

Es waren nicht zuletzt diese Parallelen, auf die Weiskopfs Witwe anspielte, als sie in ihrem Kondolenzschreiben ausführte, dass es wohl niemanden gebe, der Lotte Fürnberg so gut verstehen könne wie sie.⁷ Darüber hinaus bestand jedoch noch eine weitere Gemeinsamkeit. So sprach Grete Weiskopf, die unter dem Pseudonym Alex Wedding eine der bekanntesten Kinderbuchautorinnen der DDR wurde, mit Blick auf das frühe Ableben der beiden Schriftsteller von Fehlern und Irrtümern, die nicht von denen bezahlt würden, »die sie begingen, sondern von ihren Opfern«. Beide, Fürnberg und Weiskopf, erschienen ihr »wie Kriegsgefallene«. »Bloß«, so ergänzte sie, »was war das für ein Krieg?«⁸

6 Louis Fürnberg an Arnold Zweig, 11. November 1945, in: Poschmann/Wolf (Hgg.), Der Briefwechsel zwischen Louis Fürnberg und Arnold Zweig, 140f., hier 140.

7 AdK, Louis-Fürnberg-Archiv, Nr. 1744, Grete Weiskopf an Lotte Fürnberg, 25. Juni 1957.

8 Ebd.

Ein Prozess im Kalten Krieg

Die Auseinandersetzung, für die Grete Weiskopf keinen Namen fand, war vordergründig der 1947/48 anhebende Kalte Krieg. War der Gegensatz zwischen den früheren Entente-Mächten und der Sowjetunion in der Zeit der Anti-Hitler-Koalition stillgestellt worden, brach er mit der Ausdehnung des sowjetischen Einflussgebiets infolge des Zweiten Weltkrieges wieder auf.⁹ Nur kurz nach dem Zerfall des ungewöhnlichen Bündnisses zwischen Moskau, London und Washington stand die Welt am Rand eines neuen, diesmal nuklearen Weltkrieges. Das amerikanische Atomwaffenmonopol wurde bereits 1949 gebrochen; 1950 begannen die Arbeiten an der sowjetischen Wasserstoffbombe. Als im selben Jahr der Koreakrieg ausbrach, gingen Repräsentanten beider Lager davon aus, dass auch in Europa eine militärische Auseinandersetzung unmittelbar bevorstünde. Die Angst vor diesem letzten, atomaren Krieg verschaffte sich auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs in einer regelrechten Spionage- und Unterwanderungshysterie Geltung. Die Karriere des britischen Agenten 007 begann nicht zufällig in dieser Zeit; *Casino Royale*, Ian Flemings erster James-Bond-Roman, erschien 1953 und wurde innerhalb kürzester Zeit ein Verkaufsschlager. Befördert wurde diese Agentenmanie nicht nur durch die realen Tätigkeiten der Geheimdienste, die ein bis dahin ungekanntes Ausmaß annahmen, sondern auch durch die Spezifik des Kalten Krieges. So durchzog der Ost-West-Konflikt die Welt nicht nur vertikal, entlang der Landesgrenzen, sondern auch horizontal, durch die Blöcke hindurch: Im Westen existierten einflussreiche Kommunistische Parteien, die teilweise, wie in Italien und Frankreich, fast ein Drittel der Wähler hinter sich versammeln konnten. In den mittel- und osteuropäischen Staaten, die nun eine Art Cordon sanitaire um die Sowjetunion bildeten, war die Rote Armee bei ihrem Vormarsch ab 1942 dagegen keineswegs überall als Befreierin begrüßt worden. Mit dem jugoslawischen Staats- und Parteichef Josip Tito hatte sich 1948 zudem einer der vormals treuesten Anhänger Stalins von Moskau losgesagt.

Ihren zentralen Ausdruck fand diese Kriegs- und Unterwanderungshysterie auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs in einer Reihe spektakulärer Gerichtsverfahren, in denen allen Unterschieden zum Trotz die weltanschaulichen Fragen des Kalten Krieges verhandelt wurden. Erinnerung sei an das Tribunal gegen László Rajk 1949 in Budapest, bei dem der vormalige ungarische

9 Siehe insgesamt dazu Dan Diner, *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*, München 1999, 21–78.

Außenminister und sieben seiner Genossen als westliche Agenten verleumdet wurden.¹⁰ Im Krawtschenko-Prozess wurde im selben Jahr in Paris über die Glaubwürdigkeit eines in den Westen geflohenen sowjetischen Diplomaten verhandelt;¹¹ und in New York verurteilte ein Gericht die Eheleute Ethel und Julius Rosenberg 1951 trotz dürftiger Beweislage als sowjetische Atomspione zum Tode.¹² Der wohl spektakulärste Prozess dieser Jahre war jedoch das Tribunal gegen Rudolf Slánský, den ehemaligen Generalsekretär der KPČ, und 13 weitere hochrangige Parteifunktionäre im November 1952 in Prag. Elf von ihnen wurden zum Tode verurteilt; in fünf großen und einer Reihe kleinerer Nebenprozesse erhielten Dutzende weitere ehemalige Mitglieder des Staats- und Parteiapparats der Tschechoslowakei langjährige, teilweise lebenslange Haftstrafen.¹³

Das Slánský-Tribunal unterschied sich nicht nur durch seine Größe, sondern auch durch seinen offen antisemitischen Charakter von den anderen politischen Prozessen des frühen Kalten Krieges. So wurde vielen der Angeklagten nicht nur vorgehalten, dass sie die Zeit des antifaschistischen Exils zumindest zeitweise im Westen verbracht und dort im Kontakt mit britischen und amerikanischen Stellen gestanden hatten. (Diese Kontakte, die aus der Zeit des Kriegsbündnisses gegen Deutschland stammten, machten sie im Kontext der Spionagehysterie des Kalten Krieges zu potenziellen Agenten.) In der tschechoslowakischen Presse wurde zudem regelmäßig wiederholt, dass elf der 14 Hauptbeschuldigten aus jüdischen Familien kamen. Das Gericht wertete diese Herkunft als Hinweis auf nationale Unzuverlässigkeit. Im Prozessprotokoll wurde schließlich selbst das alte antisemitische Stereotyp einer Verbindung von Judentum und Freimaurerei bemüht: Mithilfe von Freimaurerlogen und zionistischen Organisationen, so die Staatsanwaltschaft, hätten die Beschuldigten versucht, die volksdemokratische Ordnung zu unterwandern.¹⁴ Parallel zu den Tribunalen wurden Juden, die durchweg

10 Zu Rajk siehe Duncan Shiels, *Die Brüder Rajk. Ein europäisches Familiendrama*, übers. von Klaus Binder, Wien 2008.

11 Siehe hierzu Boris Nossik, *Der seltsame Prozess oder Ein Moskauer Überläufer in Paris*, übers. von Erich Ahrndt, Berlin 1992.

12 Siehe hierzu Walter Schneir, *Final Verdict. What Really Happened in the Rosenberg Case*, Brooklyn, N. Y., 2010.

13 Zum Slánský-Prozess insgesamt: Jan Gerber, *Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen*, Göttingen/Bristol, Conn., 2016.

14 Státní prokurátor: v z. JUDr. [Josef]. Urválek, Předsedovi státního soudu v Praze. Žaloba [Staatsprokurator i. V. JUDr. Josef Urválek, An den Vorsitzenden des Staatsgerichts in Prag. Anklage], in: Ministerstvo spravedlnosti (Hg.), *Proces s vedením protistátního spikleneckého centra v čele s Rudolfem Slánským* [Justizministerium der Tschechoslowakei (Hg.), *Prozess gegen die Leitung des staatsfeindlichen Verschwörerzentrums mit Rudolf Slánský an der Spitze*], Prag 1953, 7–46, hier 17.

als zionistische Agenten betrachtet wurden, aus mittleren und höheren Positionen des Staats- und Parteiapparates verbannt.

Unter diesen Opfern der Slánský-Affäre befanden sich auch Louis Fürnberg und F. C. Weiskopf. Die beiden Schriftsteller waren nach dem Februarputsch 1948, mit dem die KPČ die alleinige Macht in der ČSR übernahm, zunächst in den diplomatischen Dienst Prags getreten: Weiskopf wurde Botschaftsrat in Washington, 1949 Vertreter der Tschechoslowakei in Schweden und kurz darauf Botschafter in der gerade ausgerufenen Volksrepublik China. Louis Fürnberg trat 1949 das Amt des Kulturattachés der tschechoslowakischen Botschaft in der DDR an. Seine Frau begleitete ihn nur widerwillig: »Es war schwer für mich, nach Berlin zu gehen, sehr schwer«, erklärte sie mehr als vierzig Jahre später.¹⁵

Im Kontext des Slánský-Prozesses wurden die beiden Schriftsteller von ihren Posten abberufen und an die Moldau zurückbeordert. Weiskopf musste Ende 1951 in die Tschechoslowakei zurückkehren und wurde auf unbestimmte Zeit beurlaubt; Fürnberg folgte 1952 und wurde auf einen unbedeutenden Posten im Schulministerium versetzt. Sein früherer Vorgesetzter Otto Fischl, der vormalige tschechoslowakische Botschafter in der DDR, wurde gemeinsam mit Rudolf Slánský vor Gericht gestellt und zum Tod verurteilt. Auch andere Freunde und Bekannte der Schriftsteller gerieten in die Mühlen der Justiz: Vladimír Clementis, ein Beschuldigter des Prager Haupttribunals, hatte in den 1920er Jahren gemeinsam mit Weiskopf die kulturpolitische Zeitschrift *Avantgarda* herausgegeben; sein Mitangeklagter Ludvík Frejka war eng mit Louis Fürnberg befreundet. In einem Nebenprozess wurde Eduard Goldstücker, erster tschechoslowakischer Botschafter in Israel und ebenfalls ein Gefährte Fürnbergs, vor Gericht gestellt. Lenka Reinerová, eine enge Freundin, und andere Weggefährten waren nach ihrer Verhaftung durch den Staatssicherheitsdienst der Tschechoslowakei spurlos verschwunden.¹⁶

Hinter den Vorwürfen gegen die Angeklagten erkannten Fürnberg und Weiskopf auch Angriffe gegen sich selbst: Sie waren wie Otto Katz, Ludvík Frejka oder Artur London weitgereiste Intellektuelle, hatten die Zeit des antifaschistischen Exils außerhalb des sowjetischen Einflussbereichs verbracht und kamen aus jüdischen Familien. Angesichts dieser Gemeinsamkeiten sorgte es für keine große Verwunderung, als die Schweizer Presse Anfang 1953 meldete, dass der tschechoslowakische Kulturattaché Louis Fürnberg

15 Lotte Fürnberg, »Ohne Utopie kann ich nicht leben«, in: Ulrike Edschmid, *Verletzte Grenzen. Zwei Frauen, zwei Lebensgeschichten*, Frankfurt a. M. 1996, 9–91, hier 64.

16 Lenka Reinerová hat diese Erfahrung in ihrem Buch *Alle Farben der Sonne und der Nacht* (Berlin 2003) niedergeschrieben.

in Prag verhaftet worden sei.¹⁷ Diese Nachricht erwies sich zwar als falsch. Dennoch rechneten Fűrberg und Weiskopf jeden Tag mit ihrer Festnahme. Ihre Tagebücher belegen die Panik, die nach der Rückkehr nach Prag bei ihnen ausbrach.¹⁸ Louis Fűrberg spielte nach Auskunft seiner Ehefrau sogar mit Selbstmordgedanken: »Wenn der Feind mich bekämpft, [...] werde ich mich wehren, aber wenn mich die Partei verdächtigt, werde ich mich umbringen.«¹⁹ Der Staatssicherheitsdienst hatte zu diesem Zeitpunkt längst einen Aktenvorgang über ihn angelegt; ein ehemaliger Freund hatte den Dichter, der sich stets um Parteitreuheit bemüht hatte, als Troztkisten und Devisenschmuggler verleumdet.²⁰

Die Entscheidung, einen Antrag auf Übersiedlung in die DDR zu stellen, fiel in dieser Zeit. Zwar war Fűrberg und Weiskopf nicht entgangen, dass auch in Ostberlin ein Prozess vorbereitet wurde: Die internationale Presse berichtete umfangreich über Verhaftungen in der DDR;²¹ im Dezember 1952 verabschiedete die SED zudem die berüchtigten *Lehren aus dem Prozess gegen das Verschwörerzentrum Slansky*.²² Darüber hinaus waren Westemigranten, darunter enge Freunde Fűrbergs und Weiskopfs – Anna Seghers, Willi Bredel, Bodo Uhse, der Dichter Kuba (Kurt Barthel) u. a. –, seit 1949 einer systematischen Überprüfung unterzogen worden. Dennoch erschien die DDR den beiden Schriftstellern als ein halbwegs sicheres Refugium. Fűrberg bat die beiden Staatsparteien KPČ und SED um Erlaubnis, in die DDR übersiedeln zu dürfen. Weiskopf, der schon im Juli 1952 einen erfolglosen Antrag auf Aus-

17 Siehe den Anmerkungsapparat von Edschmid, *Verletzte Grenzen*, 197.

18 Fűrberg, »Ohne Utopie kann ich nicht leben«, 86; AdK, F. C.-Weiskopf-Archiv, Nr. 503, Tagebuch XIV, Prag – Berlin, 11. Juli 1953–7. Dezember 1953. Am 31. Juli 1953 (Bl. 17) schrieb Weiskopf von den zahlreichen »dunklen täglichen Erfahrungen«, am 3. August (Bl. 19) notierte er, dass er »wieder wie schon des Öftern in diesen schweren letzten Jahren« das »Gefühl der Unwahrscheinlichkeit, des Albtraums« habe.

19 Fűrberg, »Ohne Utopie kann ich nicht leben«, 71.

20 Archiv bezpečnostních složek [Archiv der Sicherheitskräfte, Prag] (nachfolgend ABS), MNB 5, 2, Z-1480, 307, 0078, Rudolf Šonka an Unterleutnant Šimáček, 7. August 1952.

21 Siehe etwa Ronald Friedmann, Ulbrichts Rundfunkmann. Eine Gerhart-Eisler-Biografie, Berlin 2007, 230. Auch in Ostberlin kursierte, wie Heinz Brandt berichtete, die angstvolle Frage, wer der »deutsche Slánský« sei. Denn: »Sollte es ausgerechnet bei uns keine verborgenen Agenten geben?« Heinz Brandt, *Ein Traum, der nicht entführbar ist. Mein Weg zwischen Ost und West*. Mit einem Vorwort von Erich Fromm, Frankfurt a.M. 1985, 407.

22 [Zentralkomitee der SED], *Lehren aus dem Prozess gegen das Verschwörerzentrum Slansky*. Beschluss des Zentralkomitees vom 20. Dezember 1952, in: *Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Beschlüsse und Erklärungen des Zentralkomitees sowie seines Politbüros und Sekretariats*, Bd. 4, Berlin 1954, 199–220 (Schreibweise des Namens im Original).

siedlung gestellt hatte,²³ korrespondierte panisch mit Johannes R. Becher, dem angehenden Kulturminister der DDR, und anderen Freunden, und bat sie, sich für ihn einzusetzen. Es gehe »ums Leben, wirklich«, schrieb er seinem alten Gefährten Willi Bredel.²⁴ Beide begründeten ihren Antrag mit dem Hinweis, als deutschsprachige Schriftsteller in der Tschechoslowakei zu kultureller Untätigkeit gezwungen zu sein.

Die Übersiedlung verlief in jeder Hinsicht erfreulich. Während Fürnberg und Weiskopf in der Tschechoslowakei als *Personae non gratae* galten, war ihnen in der DDR nicht nur schriftstellerischer Erfolg beschieden: Beide wurden Mitglieder der Akademie der Künste; ihre Bücher wurden zu Bestsellern. Auch die Säuberungswelle innerhalb der SED ging an ihnen vorbei. Die Kampagne gegen »Kosmopolitismus und Zionismus«, die den Rahmen der ostblockweiten Verfolgungen dieser Jahre bildete, nahm in der DDR nie solche Ausmaße an wie in der Tschechoslowakei. So fanden die Verfahren gegen Paul Merker, Bruno Goldhammer, Paul Baender, Fritz Sperling und andere Westemigranten 1954/55 nicht als Schau-, sondern als Geheimprozesse statt. Die Angeklagten wurden nicht hingerichtet, sondern zu Zuchthausstrafen verurteilt. Auch wenn der ostdeutsche Spätstalinismus antisemitische Untertöne aufwies,²⁵ scheute sich die SED offenbar, Juden zu den Hauptfiguren ihrer Prozesse zu machen und sie unverhüllt wegen ihrer Herkunft anzugreifen.

Die Konzentration der Prager Ermittler auf die jüdischen Parteimitglieder war nicht zuletzt der sowjetischen Umorientierung im Nahen Osten geschuldet. Moskau hatte die Gründung Israels zunächst unterstützt, um die britische Position in der Region zu schwächen. Als sich zwischen der Hagana, den Streitkräften des Jischuw, und Prag 1947 ein Waffenhandelsabkommen anbahnte, machte Stalin dementsprechend keine Einwände geltend. Im Gegenteil: Als die Tschechoslowakei, die aufgrund der angespannten Wirtschaftslage nach Absatzmöglichkeiten für die Produkte der einheimischen Rüstungsindustrie suchte, kurz darauf in Vertragsverhandlungen mit Ägypten trat, untersagte Moskau Waffenverkäufe an die Mitgliedstaaten der Arabischen Liga.²⁶ Bereits das schlechte Abschneiden der Kommunistischen Partei Israels (Maki) bei den ersten Knesset-Wahlen verschlechterte das Ver-

23 Christiane Zehl Romero, Franz Carl Weiskopf, in: John M. Spalek/Konrad Feilchenfeldt/Sandra H. Hawrylchak (Hgg.), *Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933*, Bd. 3: USA, Teil 5, Berlin/New York 2005, 240–270, hier 264.

24 AdK, F. C.-Weiskopf-Archiv, Nr. 362/30, F. C. Weiskopf an Willi Bredel, 16. Oktober 1952.

25 Siehe insgesamt Thomas Hauray, *Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR*, Hamburg 2002.

26 Peter Brod, *Die Antizionismus- und Israelpolitik der UdSSR. Voraussetzungen und Entwicklung bis 1956*, Baden-Baden 1980, 71.

hältnis zwischen Moskau und Tel Aviv jedoch: Die 3,5 Prozent der Stimmen, die auf die israelische Bruderpartei der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) entfielen, konnten als deutliches Votum der Bevölkerung gegen eine Annäherung an die Sowjetunion gewertet werden. Als der jüdische Staat 1949 eine amerikanische 100-Millionen-Dollar-Anleihe annahm, ging Moskau weiter auf Distanz. Mit dem Polarisierungsdruck, den der Koreakrieg erzeugte, wurde schließlich nicht nur die seit 1948 gehegte Hoffnung der israelischen Regierung zerstört, sich außenpolitisch jenseits der Konfrontationslinie von Ost und West positionieren zu können. Auch Stalins Wunsch nach einem prosovjatischen Außenposten im geostrategisch bedeutenden Nahen Osten wurde enttäuscht. In dem Maß, in dem sich die israelische Politik auf die Vereinigten Staaten zubewegte, bemühte sich Moskau um eine Annäherung an die arabischen Staaten.

Forciert wurde dieser Kurswechsel durch einen Wandel der sowjetischen Innenpolitik. In der Überzeugung, dass der Appell an vaterländische Gefühle eine bessere Motivationsquelle für den Kampf gegen die deutschen Invasoren sei als die Idee der klassenlosen Gesellschaft, hatte der Kreml den verschiedenen Völkerschaften der Sowjetunion in der Zeit des Zweiten Weltkrieges Zugeständnisse in Fragen nationaler Selbstverwaltung und kultureller Autonomie gemacht. Dieses Vorgehen, in dessen Kontext auch das Jüdische Antifaschistische Komitee entstand, wurde indes durch die Umsiedlung von Nationalitäten begleitet, die der Moskauer Zentralmacht als unzuverlässig erschienen. Mit dem Anheben des Kalten Krieges ging die sowjetische Staats- und Parteiführung allerdings wieder auf Distanz zu ihrer freizügigen Nationalitätenpolitik. Die weitreichenden nationalen Autonomieversprechungen erschienen nach dem Sieg über die deutschen Okkupanten als Gefahr für die Einheit des Sowjetstaates. Als Golda Meir, die erste israelische Botschafterin in der Sowjetunion, bei einem Besuch der großen Moskauer Synagoge 1948 von Tausenden sowjetischen Juden mit einer Freudenkundgebung und dem Ruf »Nächstes Jahr in Jerusalem« begrüßt wurde,²⁷ vergrößerte sich das stets vorhandene Misstrauen der Kremlführung. Der traditionelle Pessach-Ausspruch, dem bis dahin sakrale Bedeutung zukam, war durch die Gründung des jüdischen Staates 1948 politisch geworden. So verband sich die Agentenparanoia des frühen Kalten Krieges vor dem Hintergrund der zunehmenden Entfremdung zwischen Moskau und Tel Aviv mit der traditionellen Angst vor einer doppelten Loyalität der einheimischen Juden. Dieser Kurswechsel der

27 Jeffrey Veidlinger, *Soviet Jewry as a Diaspora Nationality. The »Black Years« Reconsidered*, in: *East European Jewish Affairs* 33 (2003), H. 1, 4–29, hier 13 f.

Sowjetunion wurde im gesamten Ostblock von der berüchtigten Kampagne gegen »Kosmopolitismus und Zionismus« begleitet.

Der »Krieg«, von dem Grete Weiskopf 1957 in ihrem Kondolenzschreiben an Lotte Fürnberg schrieb, hatte jedoch noch eine weitere Dimension. Denn auch wenn die sowjetische Umorientierung im Nahen Osten die weltpolitische Basis des Slánský-Prozesses bildete, erklärt sie nicht, warum Louis Fürnberg, der in der Tschechoslowakei der frühen 1950er Jahre zur Unperson geworden war, in ihrem Bruderland DDR nur wenige Jahre später mit einem Staatsbegräbnis geehrt wurde. Sie bietet keine Antwort auf die Frage, weshalb die ostblockweite Kampagne gegen »Kosmopolitismus und Zionismus« in der Tschechoslowakei eine besondere Dynamik erhielt. Und sie erklärt nicht, warum Antifaschisten, um die es sich bei den Führern der KPČ zweifellos handelte, nur sieben Jahre nach der Befreiung von Auschwitz einen Prozess arrangierten, in dem Juden als Juden angeklagt und schließlich hingerichtet wurden. Um diese Fragen beantworten zu können, ist eine weite historische Ausholbewegung nötig, die zurück in die Zwischenkriegszeit und, darüber hinaus, ins 19. Jahrhundert führt.

Kommunismus und nationale Frage

Als Louis Fürnberg und F. C. Weiskopf Anfang der 1950er Jahre in die DDR emigrierten, gingen sie einen Weg, den sie mehr als zwanzig Jahre zuvor schon einmal beschritten hatten. Weiskopf war erstmals 1928 nach Berlin übersiedelt, Fürnberg 1929. Während Fürnberg aus gesundheitlichen Gründen nur wenige Monate in Deutschland blieb, kehrte Weiskopf erst 1933 nach dem Reichstagsbrand nach Prag zurück. Mit ihrer Übersiedlung ins Berlin der 1920er Jahre waren die beiden Schriftsteller Teil einer großen Migrationsbewegung, die Hunderte junge, revolutionär gesinnte, oft deutschsprachige und aus jüdischen Familien kommende Intellektuelle aus dem Habsburgerreich oder dem Russischen Imperium und ihren Nachfolgestaaten nach Deutschland führte. Mit dem Gang in die deutsche Hauptstadt setzten Übersiedler wie Karl Kautsky, Egon Erwin Kisch, der im Slánský-Prozess zum Tode verurteilte Otto Katz, Hanns Eisler, Rudolf Hilferding, Friedrich Stampfer und andere vielfach einen Weg fort, den sie mit dem Anschluss an die Arbeiterbewegung begonnen hatten. So waren mit dem Zerfall des Russischen Reichs und der Habsburgermonarchie am Ende des Ersten Weltkrieges überall im mittleren und östlichen Europa Nationalstaaten entstanden. Diese unterschieden sich hinsichtlich ihrer Bevölkerungsstruktur allerdings kaum

von den alten Imperien. Im cisleithanischen Teil des Habsburgerreichs hatte es neun anerkannte Nationalitäten gegeben, in der Tschechoslowakei waren es immerhin noch sechs: Neben Tschechen und Slowaken, die als Tschechoslowaken gezählt wurden, gab es Deutsche, Ungarn, Ruthenen, Juden und Polen. Bereits die Donaumonarchie und das Reich der Romanows waren von Nationalitätenkämpfen erschüttert worden, die ebenso auf ethnische Diskriminierung wie auf die verstärkten nationalen Aspirationen der jeweiligen Bevölkerungsgruppen zurückgingen. In den Staaten, die aus der Konkursmasse der beiden Großreiche hervorgegangen waren, stellte sich die Lage der nationalen Minderheiten gelegentlich noch misslicher als in den Imperien dar. Ihr Drang nach nationaler Selbstständigkeit hatte sich durch die Staatsgründungswelle nach dem Ersten Weltkrieg oft ebenfalls verstärkt.

Die Arbeiterbewegung übte auf die Angehörigen dieser nationalen Minderheiten eine besondere Anziehungskraft aus. So erzielte die KPČ ihre besten Wahlergebnisse der Zwischenkriegszeit in Regionen, die vor allem von Ungarn und Ukrainern bewohnt waren, die sich mit dem Zerfall des Habsburgerreichs aus Untertanen Kaiser Franz Josephs in tschechoslowakische Staatsbürger verwandelt hatten.²⁸ Diese Ausstrahlungskraft auf Angehörige der nationalen Minderheiten ging nicht zuletzt auf jene marxische Kategorie zurück, die aufgrund der Dominanz der Nationalitätenfrage im mittleren und östlichen Europa nur eingeschränkte Geltungskraft besaß. Der Begriff der Klasse schien ob seiner universalistischen Aufladung die Möglichkeit zu bieten, die Diskriminierung der Herkunft wegen hinter sich zu lassen. Die proletarischen Organisationen versprachen die Errichtung einer Gesellschaft, in der die »Blutrenge«, wie es polemisch bei Marx heißt,²⁹ keine Bedeutung mehr besitzt. Louis Fürnbergs Freund Paul Reimann, der während der Prager Prozesse gezwungen wurde, gegen Rudolf Slánský auszusagen, erklärte in seinen Erinnerungen exemplarisch, dass er nicht zuletzt deshalb Kommunist geworden sei, um sich von seiner jüdischen Herkunft zu emanzipieren.³⁰

Die Arbeiterbewegung war für Angehörige nationaler Minderheiten jedoch nicht nur aufgrund des Versprechens einer zukünftigen Gesellschaft der Freien und Gleichen attraktiv. Während die Kommunistische Partei in

28 Heinrich Kuhn, Zur Sozialstruktur der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei. Ein Forschungsbericht, in: Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum 3 (1962), 426–467, hier 438 f.

29 Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 42, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1983, 15–768, hier 95.

30 Pavel Reiman, Ve dvacátých letech. Vzpomínky [In den Zwanzigerjahren. Erinnerungen], Prag 1966, 29.

prospektiver Hinsicht für die Befreiung des Proletariats in einer klassenlosen Gesellschaft eintrat, übernahm sie im Hier und Jetzt eine andere Funktion: So waren die nationalen Minderheiten unter den Mitgliedern und Wählern der KPČ auch deshalb überrepräsentiert,³¹ weil die Partei die einzige politische Kraft der Tschechoslowakei war, in der die Angehörigen aller Nationalitäten offiziell vollkommen gleichberechtigt waren. In ihren Reihen verwandelten sich die tschechoslowakischen Juden, Polen, Ungarn, Ruthenen, Deutschen nicht nur in Genossen, sondern paradoxerweise erstmals in ebenbürtige Staatsbürger nach westlichem Vorbild. Der von der KPČ propagierte Kommunismus war damit de facto ein Substitut des politischen Liberalismus, der im Westen bereits in die Krise geraten war, als er sich im östlichen Europa noch gar nicht etabliert hatte. Die Frage der Herkunft schien in der Partei sowohl durch den Blick in die Zukunft als auch in den aktuellen Kämpfen neutralisiert zu werden.

Unter der universalistischen Oberfläche setzten sich die Nationalitätenkonflikte, die die Wirkungsmacht des Begriffs der Klasse infrage stellten, jedoch auch innerhalb der Arbeiterbewegung fort. Die tschechische Vorgängerorganisation der KPČ hatte sich schon 1921 nur auf vehementen Druck Lenins mit den deutschsprachigen Kommunisten um Karl Kreibich zusammengetan, die ihre Hochburgen in den industrialisierten Gebieten Nordböhmens hatten. Wie bei den anderen tschechisch dominierten Parteien basierte diese Skepsis auf einer kaum zu destillierenden Mischung aus nationalen Vorbehalten und schlechten Erfahrungen. So hatten sich die deutschen Arbeitervertreter 1918 vehement für den Anschluss der böhmischen und mährischen Grenzregionen an Deutsch-Österreich ausgesprochen. Kreibich, der bald darauf wieder zur Politik des reinen Klassenkampfes zurückfand, hatte sogar zum bewaffneten Widerstand gegen die Tschechoslowakei aufgerufen.³²

Selbst Ende der 1920er Jahre, als die KPČ auf Befehl der Komintern für die Zerschlagung der ČSR und die Abtretung der vor allem von Minderheiten bewohnten Gebiete an die Nachbarstaaten eintrat, verschwand diese vaterländische Grundierung nicht vollständig. Obwohl tausende tschechische Arbeiter, die die ČSR als »naše republika« (unsere Republik) begriffen, die KPČ aufgrund dieses Kurswechsels verließen und die Partei plötzlich auch Anziehungskraft auf jene Angehörigen der ethnischen Minderheiten ausübte, die ihre Herkunft nicht hinter sich lassen, sondern mithilfe der Komintern-Parole vom »Selbstbestimmungsrecht bis zur Lostrennung« zementieren woll-

31 Kuhn, Zur Sozialstruktur der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, 435.

32 Johann Wolfgang Brügel, Tschechen und Deutsche. Teil 1: 1918–1938, München 1967, 59.

ten, blieb sie an ihrer Spitze eine tschechische Partei.³³ Die Angehörigen der tschechoslowakischen Dominanznation waren in den Führungsgremien der Kommunistischen Partei deutlich überrepräsentiert; insbesondere den Deutschen und den Ungarn, den Angehörigen der beiden ehemaligen Habsburger Dominanznationen, wurde oft auch weiterhin Misstrauen entgegengebracht.

Abgesehen von der intellektuellen Anziehungskraft der Millionenstadt versprach der Gang nach Berlin den vollständigen Abschied von der Herkunft. Die Modernität der deutschen Metropole, von der viele Übersiedler der Zwischenkriegszeit sprachen, bestand darin, dass zwei der zentralen Ordnungskategorien der Moderne, die Begriffe »Gesellschaft« und »Klasse«, hier fast uneingeschränkt Gültigkeit beanspruchen konnten. Zwar verfolgte auch die Arbeiterbewegung im Deutschen Reich oft einen stramm nationalen Kurs: Im August 1930, als sich Louis Fürnberg bereits wieder in der Tschechoslowakei befand, verabschiedete etwa die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) ihre *Programmerklärung zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes*, mit der sie versuchte, die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) in Sachen vaterländischer Propaganda zu übertreffen.³⁴ Im Unterschied zur Situation in den Nachfolgestaaten des Habsburgerreichs wurde der Begriff »Nation« in Westeuropa und Deutschland jedoch weniger im Sinn von »Nationalität« als von »Gesamtstaatlichkeit« benutzt:³⁵ Während die Nationalität westlich der alten Imperien auf die Staatsbürgerschaft verwies, beschrieb sie im östlichen Europa die ethnische Zugehörigkeit. Hatte die Arbeiterbewegung des K.-u.-k.-Imperiums schon nach den Badeni-Krawallen von 1897 eingestanden, dass die Rhetorik des Klassenkampfes auf dem Gebiet des Habsburgerreichs keine unbegrenzte Deutungskraft besaß und 1899 das berühmte Brüner Nationalitätenprogramm verabschiedet, konnten sich die

33 Siehe etwa Thomas Weiser, Arbeiterführer in der Tschechoslowakei. Eine Kollektivbiographie sozialdemokratischer und kommunistischer Parteifunktionäre 1918–1938, München 1998, 117 f., 121 und 123 f. Laut Statistik waren es hauptsächlich »Tschechoslowaken«, zu denen Tschechen und Slowaken offiziell zusammengefasst wurden, die die Partei verließen. Siehe Kuhn, Zur Sozialstruktur der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, 435. Da die KPČ jedoch vor allem in Böhmen und Mähren Mitglieder verlor (siehe Alexander Korab, Die Entwicklung der kommunistischen Parteien in Ost-Mitteleuropa, Hamburg 1962, 135), kann davon ausgegangen werden, dass sie insbesondere von tschechischen Angehörigen der Titularnation verlassen wurde.

34 Programmerklärung zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes, in: Lothar Berthold/Ernst Diehl (Hgg.), Revolutionäre deutsche Parteiprogramme. Vom Kommunistischen Manifest zum Programm des Sozialismus, Berlin 1964, 119–128.

35 Siehe Jiří Kořalka, Über die Anfänge der Zusammenarbeit zwischen der Arbeiterbewegung in Deutschland und in den böhmischen Ländern, in: Karl Obermann/Josef Polišenský (Hgg.), Aus 500 Jahren deutsch-tschechoslowakischer Geschichte, Berlin 1958, 299–330, 299.

proletarischen Organisationen in Deutschland bis in die 1930er Jahre hinein ohne größere Schwierigkeiten auf die Prämissen des Erfurter Programms der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) von 1891 berufen. Mit diesem kanonischen Text, auf dessen Fundament sowohl die sozialdemokratische als auch die kommunistische Programmatik der Weimarer Zeit aufbaute, hatte die Dominanz der sozialen Frage in Deutschland ihre Entsprechung in Form eines Parteiprogramms gefunden. In dessen Zentrum steht dementsprechend der geschichtsphilosophisch aufgeladene Begriff der Klasse; sein zentraler Referenzpunkt ist der Begriff der Gesellschaft: Der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, so wurde in Erfurt formuliert, werde immer erbitterter, bis die Arbeiterklasse das Privateigentum an Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum verwandelt habe.³⁶ Im Berlin der Weimarer Zeit stellte sich die Frage der Zugehörigkeit damit nicht mit der gleichen Vehemenz wie auf dem Gebiet der früheren Habsburgermonarchie. Hier wurde Herkunft durch Zukunft ersetzt.

Rückkehr nach Prag

Die Sehnsucht nach Prag, von der viele Gedichte Louis Fürnbergs geprägt sind, entstand erst, als diese Zukunft verschwand – in der Zeit des antifaschistischen Exils. Berlin verlor seine Anziehungskraft aufgrund des Nationalsozialismus, der für das Ende der lange alles dominierenden *language of class* (Geoff Eley) steht. Aber auch Prag taugte nicht mehr als Bezugspunkt. »Nach und nach«, so erinnerte sich Lotte Fürnberg, »wurde uns bewußt, wie viele unserer Freunde, nach denen wir fragten, nicht mehr lebten. An ihrem Tod wurde uns die Vergangenheit deutlich.«³⁷ Auch der Status der Überlebenden wurde prekär. Aufgrund der Erfahrungen mit der sudetendeutschen »Heim-ins-Reich-Bewegung« sowie der nationalsozialistischen Politik von Umsiedlung, Aussiedlung und Massenmord waren bei den tschechoslowakischen Exilpolitikern andere Ideen für den Umgang mit der Nationalitätenfrage entstanden als in der Zwischenkriegszeit. Es ging nicht mehr um einen Prozess des Zusammenwachsens, von dem Edvard Beneš in den 1920er Jahren gesprochen hatte, oder um die zeitweise von der KPČ propagierte nationale Autonomie, sondern um ethnische Homogenisierung bis hin zur Aussiedlung

36 Programm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Erfurter Programm), in: Berthold/Diehl (Hgg.), *Revolutionäre deutsche Parteiprogramme*, 82 f.

37 Fürnberg, »Ohne Utopie kann ich nicht leben«, 60.

eines Teils der Bevölkerung. So wurden die Deutschen, die einst ein Viertel der Einwohner des Landes gestellt hatten, 1945/46 fast vollzählig aus der Tschechoslowakei ausgebürgert; ein Teil der ungarischen Minderheit wurde vertrieben, ihr Eigentum beschlagnahmt.

Von dieser Politik waren vielfach auch die einheimischen Juden betroffen. Zwar wurde im Mai 1945 in einem Präsidialdekret festgeschrieben, dass die überlebenden Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik das Eigentum, das ihnen in den vorangegangenen sieben Jahren geraubt worden war, zurückerhalten sollten.³⁸ Die in diesem Dekret angekündigten Durchführungsbestimmungen wurden jedoch schon nicht mehr verabschiedet.³⁹ So mussten Lotte und Louis Fürnberg nach ihrer Rückkehr nach Prag 1946 lange um die Rückgabe des Mietshauses kämpfen, das Lotte zur Hochzeit von ihrem Vater geschenkt bekommen hatte.⁴⁰ Als die Familie das Gebäude auf dem Prager Letná-Hügel nach mehreren Jahren endlich wieder in ihren Besitz nehmen konnte, erhielt sie umgehend die Aufforderung, die Steuern für die vergangenen Jahre nachzuzahlen.⁴¹ Da die Fürnbergs diese Schulden, die als Hypotheken auf das Haus gelegt worden waren, nicht begleichen konnten, wurde ihr gesamter Besitz gepfändet.

Die Repatriierung folgte einem ähnlichen Muster. Hatte der Präsident im August 1945 noch verfügt, dass die tschechoslowakischen Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik Staatsbürger der ČSR bleiben dürften,⁴² wurde ihnen allzu oft deutlich gemacht, dass sie in der neuen Tschechoslowakei nicht willkommen waren.⁴³ So erzählte Lotte Fürnberg später zwar immer

38 5. Dekret presidenta republiky ze dne 19. května 1945 [5. Dekret des Präsidenten der Republik vom 19. Mai 1945], § 1, (1); § 24, (1), (2), in: Sbirka zákonů a nařízení státu Československého [Sammlung der Gesetze und Verordnungen des tschechoslowakischen Staates] 4 (23. Mai 1945), 7–10.

39 Jana Svobodová, Erscheinungsformen des Antisemitismus in den Böhmisches Ländern 1948–1992, in: Jörg K. Hoensch/Stanislaw Biman/Lubomír Lipták (Hgg.), Judenemanzipation – Antisemitismus – Verfolgung in Deutschland, Österreich-Ungarn, den Böhmisches Ländern und in der Slowakei, Essen 1999, 229–248, hier 230.

40 Siehe zum Folgenden Fürnberg, »Ohne Utopie kann ich nicht leben«, 60. Zur Restitution siehe auch Šárka Nepalová, Die jüdische Minderheit in Böhmen und Mähren in den Jahren 1945–1948, in: Theresienstädter Studien und Dokumente 6 (1999), 332–362, die auch die Widersprüche zwischen Rechtsnorm und Rechtspraxis in dieser Zeit herausarbeitet.

41 Zum Problem der Nachzahlung von Erbschafts- und Bereicherungssteuern, um die es wohl auch im Fall der Fürnbergs ging, siehe ebd., 340.

42 33. Ústavní dekret presidenta republiky ze dne 2. srpna 1945 [33. Verfassungsdekret des Präsidenten der Republik vom 2. August 1945], § 2, (1), in: Sbirka zákonů a nařízení státu Československého [Sammlung der Gesetze und Verordnungen des tschechoslowakischen Staates] 17 (10. August 1945), 57 f.

43 Zum Problem der neuerlichen Zuerkennung der Staatsbürgerschaft siehe etwa Nepalová, Die jüdische Minderheit in Böhmen und Mähren in den Jahren 1945–1948, 353 f.

wieder, dass sich die Rückkehr der Familie aus dem palästinensischen Exil um fast ein Jahr verzögerte, weil ihr von zionistischer Seite Steine in den Weg gelegt worden seien.⁴⁴ Die jüdische Nationalstaatsbewegung ließ potenzielle Bürger des in Aufbau begriffenen Gemeinwesens tatsächlich nur ungenutzt ziehen. Den zeitgenössischen Aufzeichnungen Louis Fürnbergs ist jedoch zu entnehmen, dass die zentrale Verantwortung für die stetige Vertagung der Heimreise den tschechoslowakischen Behörden zukam. Hatte der Dichter noch 1943 voller Hoffnung geschrieben, dass die Heimat die Emigranten nicht aus ihren »Armen lassen« wolle,⁴⁵ bemühte sich das Konsulat nun darum, die Repatriierung zu verhindern. Der Dichter hatte mehrere Monate auf die notwendige Loyalitätserklärung zu warten; seiner Frau wurde die Verlängerung ihres Passes zunächst verweigert.⁴⁶

Trotz dieser Schwierigkeiten erfuhren die Fürnbergs als KPČ-Mitglieder noch eine bevorzugte Behandlung. Viele böhmische und mährische Juden, die nicht der inzwischen zur stärksten Kraft des Landes aufgestiegenen Partei angehörten, hofften vergeblich darauf, aus dem Exil in die Tschechoslowakei zurückkehren zu dürfen. Ihnen wurden die Repatriierung und die Rückgabe ihres geraubten Eigentums oftmals verweigert, weil sie den tschechoslowakischen Nachkriegsverwaltungen als »national unzuverlässig« galten. Im September 1946 betonte das Innenministerium, dass Juden, die zur »Germanisierung« des Landes beigetragen hätten, die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft verweigert werden müsse.⁴⁷ Minister Václav Nosek (KPČ) erklärte im selben Jahr, dass auch für die Rückgabe geraubter jüdischer Vermögenswerte entscheidend sei, ob die einstigen Eigentümer »germanisiert« hätten.⁴⁸ Zwar wurden diese Aussagen bald relativiert, gleichwohl bestimmten sie die Praxis der Repatriierung und der Restitution häufig weiterhin.

Die Rede von der »Germanisierung« war eine deutliche Anspielung auf die komplizierte Akkulturationsgeschichte der böhmischen und mährischen Juden. So hatten sich die jüdischen Untertanen des Wiener Kaiserhauses infolge der Josephinischen Reformen des 18. Jahrhunderts mehrheitlich

44 Etwa Fürnberg, »Ohne Utopie kann ich nicht leben«, 55.

45 Louis Fürnberg, Als in Jerusalem Schnee fiel, in: ders., Gesammelte Werke in sechs Bänden, Bd. 1: Gedichte. 1927–1946, Berlin/Weimar 1977, 276 f., hier 276.

46 Louis Fürnberg an Hugo Singer, 2. Halbjahr 1945, in: ders., Briefe, Bd. 1: 1932–1957, Berlin/Weimar 1986, 346 f., hier 346.

47 Rudolf M. Wlaschek, Juden in Böhmen. Beiträge zur Geschichte des europäischen Judentums im 19. und 20. Jahrhundert, 2. überarb. und erw. Aufl., München 1997, 220. Insgesamt auch Nepalová, Die jüdische Minderheit in Böhmen und Mähren in den Jahren 1945–1948.

48 Johann Wolfgang Brügel, Tschechen und Deutsche. Teil 2: 1939–1946, München 1974, 166.

in die deutschsprachige Entwicklung eingeordnet. Seit der Entstehung der tschechischen Nationalbewegung im 19. Jahrhundert, die sich zunächst vor allem der Wiederbelebung der tschechischen Sprache widmete, wurden die einheimischen Juden daher als Vertreter der abgelehnten Germanisierung wahrgenommen. Der tschechische Antisemitismus verband sich mit der Abneigung gegen die Deutschen und ihre Sprache, die das Tschechische seit dem 17. Jahrhundert verdrängt hatte.

Zwar begann sich die deutschsprachige Primärorientierung der böhmischen und mährischen Juden bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufzulösen. Aufgrund seiner zunehmenden politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung übte seit den 1870er Jahren jedoch auch das Tschechische Anziehungskraft auf die jüdische Bevölkerung aus. Nach der Gründung der ČSR und der Transformation des Deutschen von der Dominanz- in eine Minderheitensprache verstärkte sich dieser Trend. Auch wenn der Ausspruch »Židi němčejí« (sinngemäß: »Die Juden quatschen deutsch«) in der Ersten Tschechoslowakischen Republik noch weit verbreitet war, wie Jiří Kosta, der Sohn von Lotte Fürnbergs Lehrer Oskar Kosta, berichtet,⁴⁹ sprachen in dieser Zeit längst nicht mehr alle Juden deutsch. Einmal generierte Deutungsmuster ändern sich allerdings in der Regel langsamer als die Realität. Sie immunisieren sich insbesondere dann gegenüber der Empirie, die ihnen zugrunde liegt, wenn sie schon in ihrer Anfangszeit weniger der Strukturierung der Wirklichkeit als der Befriedigung eigener Bedürfnisse – von der nationalen Selbstvergewisserung bis zur politischen Mobilisierung – dienen.⁵⁰

Als die Vertreter der tschechoslowakischen Regierung in den Jahren nach 1945 von der »Germanisierung« der böhmischen Länder durch die einheimischen Juden sprachen, machten sie deutlich, dass die zentrale Bezugsgröße der Repatriierungs- und Restitutionsdebatten weder die kurze Phase der Destabilisierung der ČSR durch die Henlein-Partei noch die Zeit der deutschen Okkupation war: Der »Heim-ins-Reich-Bewegung« galten die einheimischen Juden als Sympathisanten der Republik; in der Zeit der deutschen Besatzung waren sie hingegen die zentralen Opfer der nationalsozialistischen Germanisierungspolitik. Rund 80 Prozent der mehr als 300 000 tschechoslowakischen Opfer des Nationalsozialismus waren jüdischer Herkunft.⁵¹

49 Jiří Kosta, Nie aufgegeben. Ein Leben zwischen Bangen und Hoffen, Berlin ²2004, 22.

50 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a. M. 1989, 196–209 (zuerst 1944).

51 Christiane Brenner, »Zwischen Ost und West«. Tschechische politische Diskurse 1945–1948, München 2009, 34.

Der Resonanzboden der Debatte war vielmehr das imperiale Zeitalter. In den Diskussionen über die Repatriierung der Juden und die Restitution ihres geraubten Eigentums verschafften sich die Nationalitätenkonflikte des 19. Jahrhunderts Geltung. Sowohl die lange Tradition der jüdischen Akkulturation an das Deutsche als auch der projektive Eifer, mit dem diese Verbindung einst vonseiten der tschechischen Nationalstaatsbewegung aufgenommen worden war, verstellten den Blick darauf, dass die stets ebenso enge wie prekäre Verbindung von Deutschen und Juden in den böhmischen Ländern durch den Holocaust zertrümmert worden war. Bereits die Kombination von Zahl und Methode – eine enorm große Zahl von Menschen, die mithilfe immensen verwaltungstechnischen Aufwands aufgespürt, ghettosiert, transportiert und vernichtet wurden – sorgte dafür, dass sich das Ereignis als solches der adäquaten Beschreibung und damit zugleich dem Begreifen entzog.⁵² Das Fehlen eines rationalen Maßstäben gehorchenden Motivs erschwerte das Umschlagen des rein empirischen Wissens in Erkenntnis weiter. Zusätzlich traten Wahrnehmung und Wirklichkeit aufgrund der Kürze des Zeitraums auseinander, in dem die seit den Josephinischen Reformen bestehende Verknüpfung der jüdischen und der deutschen kulturellen Entwicklung endgültig zerstört wurde: Da die Vernichtung der europäischen Juden in einem in historischer Perspektive kaum wahrnehmbaren Zeitraum von nur wenig mehr als drei Jahren (zwischen Herbst 1941 und Winter 1944) stattfand,⁵³ konnten die Nachrichten über den Massenmord dem historischen Koordinatensystem der vorangegangenen 150 Jahre zunächst kaum etwas anhaben: Historisches Bewusstsein ändert sich in der Regel langsamer als sein Gegenstand.

Im Slánský-Prozess, in dessen Folge Louis und Lotte Fürnberg die Tschechoslowakei verließen, fanden diese zunächst unbeschadet gebliebenen Traditionen des »langen 19. Jahrhunderts« schließlich eine innerparteiliche Fortsetzung. Aufgrund der Sogkraft des 1948 anhebenden Kalten Krieges, dessen Frontlinien sich bald über alle historisch vorgelagerten Konflikte legten, erhielten sie jedoch eine weltanschauliche Kodierung. Der sowjetische Kurswechsel im Nahen Osten und die davon ausgehende ostblockweite Kampagne

52 Dan Diner, *Gestaute Zeit. Massenvernichtung und jüdische Erzählstruktur*, in: ders., *Kreisläufe. Nationalsozialismus und Gedächtnis*, Berlin 1995, 123–139, hier 126–129. Diner hat dieses Phänomen auf den Begriff der »gestauten Zeit« gebracht: »Gestaute Zeit will heißen, daß aufgrund zerstörter Erzählstruktur (Statistik statt Narrativ) das Ereignis als solches nicht mehr adäquat beschreibbar wird – lassen wir die trivial anmutenden sachlichen Prozesse außen vor. Vielmehr greift es aus Mangel an Erzählstruktur auf alle Geschichte und Geschichten über, denen ein systematisches Narrativ eigen ist.« Ebd., 127.

53 Siehe hierzu ebd.

gegen »Kosmopolitismus und Zionismus« fielen in der Tschechoslowakei mit den Nachbeben der ethnischen Konflikte der Zwischenkriegszeit und des 19. Jahrhunderts zusammen. So hatte sich die Prager Staats- und Parteiführung Ende der 1940er Jahre zunächst geweigert, den Aufforderungen aus Warschau, Budapest und Moskau zu folgen und willkürlich Angeklagte für einen Schauprozess zu generieren.⁵⁴ Die tschechoslowakischen Ermittler begaben sich anfangs auf die Suche nach tatsächlichen Verschwörern im Parteiapparat, die unter den Verdächtigen jedoch nicht zu finden waren.⁵⁵ Erst als die Bruderparteien der KPČ auf einem Tribunal bestanden, konzentrierten sich die Prager Ermittler auf diejenigen, denen aufgrund ihrer Deutsch- oder Mehrsprachigkeit stets mit Misstrauen begegnet worden war. Die Personalstruktur der mittleren und höheren Ebene des Partei- und Staatsapparats wurde der 1945/46 veränderten Bevölkerungsstruktur des Landes angeglichen, das sich durch die Aussiedlung der Deutschen, die Vertreibung eines Teils der ungarischen Minderheit und die Abtretung der vor allem von Ruthenen bewohnten Karpaten-Ukraine an die Sowjetunion territorial und ethnisch neu konstituiert hatte. Ohne dass es der Parteiführung vollends bewusst war, wurde die KPČ im Rahmen der Kampagne gegen »Kosmopolitismus und Zionismus« von den letzten imperialen Einsprengseln im neuen Nationalstaat der Tschechen und Slowaken »gesäubert«.

Auch wenn die tschechoslowakische Staatsanwaltschaft die weltanschaulich aufgeladene Sprache der kommunistischen Weltbewegung und des Kalten Krieges bemühte, sahen sich die jüdischen Angeklagten des Slánský-Prozesses in letzter Konsequenz wieder in jene spezifische Minderheitenposition gedrängt, die sie durch den Eintritt in die Kommunistische Partei vielfach verlassen wollten. Louis Fürnbergs Freund Paul Reimann musste vor Gericht aussagen, dass das verbindende Element der Beschuldigten »ihre gemeinsame jüdische bürgerliche Herkunft« sei;⁵⁶ die tschechoslowakische Presse betonte, dass die Geburtsnamen der Angeklagten mehrheitlich der deutsch-jüdischen Tradition entstammten. Fürnbergs Freund Ludvík Frejka war als Ludwig

54 Národní archiv (NA ČSR, Staatsarchiv), Prag, fond KSČ-ÚV-K 1945–1989, sv. 14, ar. j. 383, l. 19 (komise II) (Klement Gottwald über die Situation in der Tschechoslowakei und in Ungarn).

55 Karel Kaplan, Die politischen Prozesse in der Tschechoslowakei 1948–1954, München 1986, 191.

56 Výpověď svědka Pavla Reimana [Aussage des Zeugen Pavel Reiman], in: Ministerstvo spravedlnosti (Hg.), Proces s vedením protistátního spikleneckého centra v čele s Rudolfem Slánským [Justizministerium der Tschechoslowakei (Hg.), Prozess gegen die Leitung des staatsfeindlichen Verschwörerzentrums mit Rudolf Slánský an der Spitze], Prag 1953, 137–139, hier 139.

Freund geboren worden, Bedřich Reicin als Friedrich Reinzinger, Bedřich Geminder als Friedrich Geminder. Wo sich kein deutscher Name fand, wurde er, wie im Fall Rudolf Slánskýs, erfunden.⁵⁷ Seit dieser Zeit hält sich das Gerücht, dass der »eigentliche« Name des Generalsekretärs Rudolf Salzman gewesen sei. Hatte die KPČ ihren jüdischen Mitgliedern um 1945 vielfach solche Namensänderungen empfohlen, galt die Annahme dieses Rats plötzlich nicht mehr als Unterordnung unter die neue »slawische Linie« der tschechoslowakischen Politik, von der seit 1943 gesprochen worden war, sondern als Versuch, die Partei unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zu infiltrieren.⁵⁸

In der DDR stellte sich die Situation hingegen anders dar als in den Nachfolgestaaten der Imperien. Trotz des vordergründig gleichen Gepräges bezogen das Slánský-Tribunal und die in Ostberlin abgehaltenen Geheimprozesse ihre Choreografie aus unterschiedlichen Beständen: Während sich in Prag ethnische und weltanschauliche Fragen miteinander verfügten, waren die Prozesse in der DDR in erster Linie ideologisch motiviert. War der Blick auf den Holocaust in der Tschechoslowakei bereits durch die ethnischen Fragen des 19. Jahrhunderts verstellt worden, erhielt er durch die Konstellation des Kalten Krieges eine weitere Verschlüsselung. Diese doppelte (ethnische und weltanschauliche) Kodierung sorgte dafür, dass der tschechoslowakischen Partei- und Staatsführung die Signalwirkung eines Schauprozesses, in dem Juden nur wenige Jahre nach der Befreiung von Auschwitz als Juden angeklagt wurden, gar nicht in den Sinn kam. In der DDR war die Nationalitätenfrage hingegen nicht existent. Die Dominanz der sozialen Semantik sorgte in Ostberlin für eine gewisse Zurückhaltung. Zwar ignorierte die SED-Führung den Holocaust ebenfalls. Weil die Rede von der Klasse aber keine Chiffre

57 [Kolder-Kommission], Bericht der Kommission für die Überprüfung der politischen Prozesse in der Zeit von 1949 bis 1954, in: Jiří Pelikán (Hg.), *Pervertierte Justiz. Bericht der Kommission des ZK der KPTsch über die politischen Morde und Verbrechen in der Tschechoslowakei 1949–1963*, Wien/München/Zürich 1972, 39–196, hier 95. Igor Lukes hat darauf hingewiesen, dass der frühere Name des Generalsekretärs nicht Salzman war. Igor Lukes, *Rudolf Slansky. His Trials and Trial*. Cold War International History Project, Working Paper 50, Washington, D. C., 2011. Auch aus dem amtlichen Schreiben über den Tod von Slánskýs 1870 geborenem Vater Simon im Ghetto Theresienstadt geht hervor, dass bereits Rudolf Slánskýs Großvater den Namen Slánský trug. Ghetto Theresienstadt, Der Ältestenrat, Todesfallanzeige [Simon Slánský], 6. März 1943, <www.holocaust.cz/database-dokumentu/dokument/96228-slansky-simon-oznameni-o-umrti-ghetto-terezin> (15. November 2021).

58 *Výpověď svědka Eduarda Goldstückera* [Aussage des Zeugen Eduard Goldstücker], in: *Ministerstvo spravedlnosti* (Hg.), *Proces s vedením protistátního spikleneckého centra* [Justizministerium der Tschechoslowakei (Hg.), *Prozess gegen die Leitung des staatsfeindlichen Verschwörerzentrums*], 94–97, hier 94.

für ethnische Fragen war, sondern, wenn überhaupt, für die – ethnisch stets weitgehend homogene – Nation, schreckte sie offenbar davor zurück, Juden zu den Hauptfiguren ihrer Säuberungskampagne zu machen. So gewann für die Fürnbergs im Kontext des Slánský-Prozesses ausgerechnet jenes Land an Anziehungskraft, in das sie aufgrund des Holocaust nie wieder hatten gehen wollen.

Schluss: Deutsch als kosmopolitische Sprache

Als der Sarg Louis Fürnbergs im Juni 1957 auf dem Historischen Friedhof in Weimar zu Boden gelassen wurde, dürfte kaum einer der Zeitgenossen auf die Idee gekommen sein, dass die – wohl eher zufällige – Grablegung hinter der letzten Ruhestätte Johann Wolfgang von Goethes auch eine versteckte symbolische Bedeutung besaß. So war mit der Übersiedlung Fürnbergs in die DDR eine Tradition an ihr Ende gekommen, für die auch das Werk Goethes gestanden hatte: Das Deutsche hatte Louis Fürnberg stets als kosmopolitische Kultursprache gegolten; Zugehörigkeit war ihm in Anlehnung an Goethe nicht national, sondern über gemeinsame Werte vermittelt gewesen. Durch den Zerfall der Imperien nach dem Ersten Weltkrieg, den Nationalsozialismus und seine Folgen hatte die deutsche Sprache ihren kosmopolitischen Charakter jedoch verloren. Sie hatte sich nationalisiert. Zu den zentralen Trägern der ethnischen Homogenisierung, mit der dieser Nationalisierungsprozess zu Beginn des Kalten Krieges abgeschlossen wurde, waren ausgerechnet jene Kräfte geworden, die im östlichen Europa der Zwischenkriegszeit für eine Suspendierung der Herkunft gestanden hatten. So verwirklichten die Kommunistischen Parteien die nationalitätenpolitischen Ziele ihrer einst größten Gegner: der nationalen Rechten um Karel Kramář in der Tschechoslowakei, um Roman Dmowski in Polen und so weiter. Die Nationalitätenfrage ging am Beginn des Kalten Krieges in weltanschaulich verschlüsselter Form in das programmatische und organisatorische Fundament der Kommunistischen Parteien des östlichen Europas ein, aus deren Apparat sie nach 1989, als die Kategorien der Systemauseinandersetzung über Nacht ihre Gültigkeit verloren, fast überall im ehemaligen Ostblock unverstellt wieder hervorbrachen. Die letzten Vertreter der deutschsprachigen Traditionen des östlichen Europas hatten sich Anfang der 1950er Jahre entweder genötigt gesehen, in die DDR, die Bundesrepublik Deutschland oder nach Österreich überzusiedeln, oder aber in ihren Herkunftsländern ein Schattendasein zu führen. Das Blickfeld Louis Fürnbergs, dessen frühes Schaffen in die

Zukunft gerichtet gewesen war, verlagerte sich vor diesem Hintergrund, durch die Verwerfungen der Zeit, in die Vergangenheit: vom »Ziel vor den Augen«, das er in einem Lied von 1937 besungen hatte, auf die Verwaltung des Erbes von Goethe und Schiller, für das er als stellvertretender Leiter der Weimarer Gedenkstätten qua Beruf zuständig war.

Susanne Zepp

Gegen den Widerwillen zu unterscheiden

Jorge Semprún und der franquistische Geschichtsbegriff

Am 1. Mai 1964 kam es im Salzburger Schloss Mirabell, im Rahmen der Verleihung des Literaturpreises *Prix Formentor*, zu einer ungewöhnlichen Begebenheit. Aus den Händen seines Verlegers Carlos Barral erhielt der Preisträger des Vorjahres, der spanische Exil-Schriftsteller Jorge Semprún (1923–2011), eine spanischsprachige Ausgabe seines ursprünglich auf Französisch veröffentlichten preisgekrönten Romans *Le grand voyage*, mit einem nennenswerten Detail: Das gebundene Exemplar war auf dem Umschlag mit dem Titel versehen; die Innenseiten waren leer.¹ Im Mittelpunkt dieses Debütromans von Semprún stand der Bericht von einer 1944 in einem Eisenbahnwaggon erfolgten fünftägigen Überstellung aus einem französischen Internierungslager in das Konzentrationslager Buchenwald. In die Erzählerfigur aus *Le grand voyage* waren auch Anteile von Semprúns Geschichtserfahrung als Résistance-Kämpfer eingegangen, und eine Besonderheit des Buches war die Darstellung des Schicksals jüdischer Häftlinge im Lager Buchenwald. Dass die Seiten der spanischen Ausgabe weiß geblieben waren, und diese 1965 zunächst nur im Verlag Joaquín Mortiz in Mexiko erscheinen konnte (in Kooperation mit Seix y Barral in Barcelona), sollte sinnbildlich für die Gleichgültigkeit und den Widerwillen stehen, die Spanien bis zum Ende der Franco-Diktatur den von Semprún thematisierten Erfahrungen entgebrachte.

Dabei verfocht das Franco-Regime durchaus ein eigenes Narrativ, mit dem es seine Beteiligung am Zweiten Weltkrieg darzustellen suchte. Ein Beispiel dafür ist Francisco Francos Neujahrsansprache vom 31. Dezember 1951, in der es hieß:

1 Jorge Semprún, *L'écriture ou la vie* [Schreiben oder Leben], Paris 1994, 349. Semprún erklärt an dieser Stelle, dass die spanische Fassung auf Betreiben des Tourismus- und Informationsministers Manuel Fraga Iribarne verboten wurde. Auf die Verleihung des *Prix Formentor* folgten zahlreiche Übersetzungen, deren Entstehungsgeschichte Rainier Grutman nachgezeichnet hat: Rainier Grutman, *La traduction ou la survie*. Jorge Semprún, Carlos Barral et le prix Formentor [Übersetzung oder Überleben. Jorge Semprún, Carlos Barral und der *Prix Formentor*], in: *Traductions, terminologie, rédaction* 18 (2005), H. 1, 127–155.

»Die Opposition gegen unsere Regierungsform, die in den letzten Jahren durch die Anstiftung vonseiten Moskaus und die heuchlerische Zusammenarbeit der atheistischen Freimaurerei geschaffen wurde, die Umstände, die im Ausland noch zu einem Widerstand gegen unsere Maßnahmen geführt haben, sind nicht das Ergebnis [wörtlich: die Töchter] eines zufälligen Zusammentreffens: Sie haben ihre eindeutige Erklärung in den Besonderheiten unserer Geschichte und in dem katholischen Sinn, der unsere Bewegung inspiriert.«²

Die sprachliche Gestalt dieser Rede in ihrer grellen Rhetorik des Kalten Krieges ist kein isoliertes Phänomen, wenngleich sie in Spanien unter Franco eine eigene Nuancierung erfuhr. Die Stilisierung des Landes als katholische Verteidigungsmacht, das sich trotz vermeintlicher »Verschwörungen von Moskau« und der »atheistischen Freimaurerei« aus seiner Geschichte heraus als »antikommunistisches Bollwerk« darstellt, diente Franco auch dazu, dem nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges völlig isolierten Land zumindest symbolisch eine zentrale Rolle in der internationalen Politik zuzuweisen. Die Neujahrsansprache bezieht sich dabei geschickt auf die sich verschärfenden Auseinandersetzungen der Zeit: Nach dem Rückzug der Vereinigten Staaten aus Korea Süden (1948) war der Konflikt eskaliert, der seit der Teilung (1945) durch die sowjetische Unterstützung des ehemaligen Partisanenkämpfers Kim Il-sung und die US-amerikanische Hilfe für Rhee Syng-man bestanden hatte. Nur wenige Wochen nach der Ausrufung der Republik Korea im August 1948 wurde im Norden die »Demokratische Volksrepublik« unter der Führung Kim Il-sungs gegründet.³ Nachdem nordkoreanische Truppen die Demarkationslinie nach Südkorea überschritten (1950) und die Vereinigten Staaten im UN-Sicherheitsrat Zustimmung für einen Militäreinsatz erwirken konnten, war der kriegerische Konflikt durch hohe Opferzahlen und geringe militärische Erfolge geprägt. In drei blutigen Kriegsjahren verloren nach Schätzungen mehr als drei Millionen Menschen ihr Leben.⁴ Als am 27. Juli

2 »La oposición que se ha hecho a nuestro régimen durante los pasados años bajo las instigaciones de Moscú y la colaboración hipócrita de la masonería atea, las circunstancias que todavía se oponen a nuestros pasos en el exterior, no son hijas de una coincidencia fortuita: tienen su explicación clara en las singularidades de nuestra historia y en el sentido católico que inspira nuestro Movimiento.« Francisco Franco, Mensaje de fin de año (31 de diciembre de 1951) [Neujahrsansprache (31. Dezember 1951)], in: Discursos y mensajes del Jefe del Estado. 1951–1954 [Reden und Botschaften des Staatsoberhauptes. 1951–1954], Madrid 1955, 111–130, hier 112 (alle Übersetzungen aus dem Spanischen von der Verfasserin).

3 Patrick Köllner, Art. »Nordkorea«, in: Jürgen Bellers/Thorsten Brenner/Iris M. Gerke (Hgg.), Handbuch der Außenpolitik, München/Wien 2001, 966–972; Samuel S. Kim, North Korea and Northeast Asia in World Politics, in: ders./Tai Hwan Lee (Hgg.), North Korea and Northeast Asia, Lanham, Md./Oxford 2002, 3–58.

4 Siehe hierzu auch Rolf Steininger, Der vergessene Krieg. Korea 1950–1953, München 2006.

1953 das Waffenstillstandsabkommen unterzeichnet wurde, kehrte man zur Teilung von 1945 zurück.

Wie nachhaltig der Stellvertreterkrieg in Korea die Wirkung von Francos antikommunistischer Rhetorik begünstigte, kann an der Außenpolitik der Vereinigten Staaten nachvollzogen werden: Hatte man im amerikanischen Senat vor Ausbruch des Koreakrieges im Juni 1950 noch abgelehnt, Spanien Staatsanleihen zu gewähren, stimmte der Senat im August 1950 dafür, dem Land aus Marshallplan-Mitteln eine Anleihe von 100 Millionen Dollar zuzugestehen. In *Der Spiegel* vom 10. August 1950 kommentierte ein Artikel mit dem Titel *Franco bestechen*, wie sehr spanische Presse und Öffentlichkeit in Sachen Korea die Partei Amerikas übernahmen, und resümierte:

»Eine etwaige Aufnahme Spaniens in die UNO wäre heute nicht mehr ›Rehabilitierung des Landes und Rückkehr in die Völkergemeinschaft‹, sondern ziemlich gleichbedeutend mit seiner Einbeziehung in eine von Amerika geführte anti-sowjetische Kombination.«⁵

Die weltanschauliche Selbststilisierung der am 29. Oktober 1933 im Spanien der Zweiten Republik gegründeten Falange als »Soldaten Christi« verweist auf die historische Semantik des Bürgerkrieges, der eine blutige Konfrontation gegensätzlicher Vorstellungen darüber darstellte, was Spanien einmal gewesen war und was es dementsprechend sein sollte. Ausgetragen wurde dies am Begriff der Tradition, der für die einen mit der religiösen Zentralisierungspolitik der Katholischen Könige im späten 15. Jahrhundert begann, und für die anderen mit dem mittelalterlichen Spanien der drei Kulturen, also der historischen Phase jüdischer, christlicher und muslimischer Begegnung auf der Iberischen Halbinsel zwischen 711 und 1492. Dieses Kapitel der iberischen Geschichte wird bis heute höchst unterschiedlich gedeutet. Eine differenzierte Anerkennung der entsprechenden transkulturellen Phänomene ist dabei eher selten. Beispielhaft für letzteres ist jedoch das Werk des 1898 in Andalusien geborenen Dichters Federico García Lorca, eine der zentralen Figuren der literarischen Moderne. Sein Œuvre wurde auch deshalb vom falangistischen Spanien als so provozierend empfunden, weil es den Traditionsbegriff in all seinen Bezügen aus dem engen Korsett der Nationalisten zu befreien und mit einem anderen, eben multireligiösen und transkulturellen Vergangenheitsbild zu füllen suchte.⁶ So symbolträchtig die Ermordung Lorcás im August 1936 durch eine

5 O. A., Franco bestechen, in: *Der Spiegel*, 10. August 1950, 20, <<https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44449356.html>> (1. Dezember 2021).

6 In einem Vortrag über seinen Gedichtband *Romancero gitano* (Romanzen der *gitanos*), den Lorca 1935 in Barcelona gehalten hatte, erklärte er sein Schreiben als dezidiert antifolkloristisches Projekt, das als eine in der künstlerischen Form ausgetragene Auseinanderset-

Falange-Milizgruppe war, bildete sie auch ein Fanal für den noch kommenden Terror, der sich konsequent als antikommunistisch gebärdete, wenn er gegen eine gewählte Regierung vorging, die aus einer Vielzahl politischer Fraktionen bestand.

Franco setzte in seiner Neujahrsansprache des Jahres 1951 also jene kriegerische Rhetorik fort, die auch den Begriff der Revolution aufnimmt:

»Unter katholischen Völkern der Welt gibt es keine vergleichbare Geschichte wie die unserer revolutionären Bewegung, mit unseren Legionen von Toten und Tausenden von Märtyrern, mit dem heiligen sittlichen Erbe und der Begeisterung ihrer Gefallenen. Man hielt es für unbestreitbar, dass die großen Volksbewegungen nur unter unreligiösen Vorzeichen und auf der Basis unrealistischer Hoffnungen möglich seien. Während die ganze Welt zustimmte, dass die Russische Revolution ein bedeutendes Ereignis und Ausgangspunkt für eine einzigartige historische Erfahrung war, weigert sie sich, den Edelmut und die Größe des spanischen Kreuzzugs anzuerkennen, ordnet unsere nationale Revolution einfach ins Repertoire der Staatsstriche und Diktaturen ein, in die Reihe vergehender Erfahrungen und vorübergehender politischer Ereignisse. Die Welt will uns noch nicht die notwendige moralische Anerkennung geben und will auch nicht in Betracht ziehen, dass sich dieses alte Volk Spaniens erhebt und neu definiert, indem es sich unmittelbar auf die moralischen Werte des katholischen Glaubens stützt und alle Verzerrungen, Täuschungen und Verirrungen beiseiteschiebt, die unsere weltlichen Feinde außerhalb Spaniens ohne jede Überprüfung für bare Münze nehmen.«⁷

Francos Rede resümierte die ersten zwölf Jahre des Regimes seit dem Ende des Bürgerkrieges (1939). Die Perspektive ist die eines Staatsoberhauptes, dessen Land, genauer: dessen historischen Leistungen die Welt die Anerkennung

zung mit der kulturellen Vielfalt Andalusiens zu verstehen sei. Der Text ist im dritten Band der *Obras completas* (Sämtliche Werke) von Lorca zu finden, aber auch der von Christian de Paepe besorgten Ausgabe des *Romancero gitano* beigegeben (Madrid 1991, 209–218).

7 »Entre los pueblos católicos del mundo no hay antecedentes de un movimiento revolucionario como el nuestro, con sus legiones de muertos y sus millares de mártires, con la herencia sagrada de la moral y del entusiasmo de sus caídos. Se consideraba como axioma que los grandes movimientos populares eran sólo posibles bajo un signo irreligioso y un fondo de aspiraciones irrealizables. Mientras el mundo entero admitía que la revolución rusa era un hecho significativo como punto de partida para una singular experiencia histórica, no quiere admitir todavía la nobleza y la grandeza de la Cruzada española: prefieren encasillar nuestra revolución nacional en el repertorio de los pronunciamientos y de las dictaduras, en el catálogo de las experiencias y las incidencias políticas pasajeras. El mundo no quiere todavía otorgarnos el crédito moral necesario, ni quiere tomar en consideración que este viejo pueblo de España se levanta y se rehace apoyándose directamente en los valores morales de la fe católica y dando de lado a todas las deformaciones, supercherías y aberraciones lanzadas por nuestros enemigos seculares y admitidas sin el más ligero examen fuera de España.« Franco, Mensaje de fin de año (31 de diciembre de 1951), 113.

verwehrt. Auffällig ist zunächst der Vergleich mit der Geschichte der Sowjetunion. Während die Rolle und die Bedeutung der Russischen Revolution anerkannt sei, so heißt es, werde die moralische Überlegenheit der »nationalen Revolution« Spaniens nicht angemessen gewürdigt. Dazu hätten eine vermeintliche Verschwörung »sowjetischer Propaganda« und »weltweiter atheistischer und freimaurerischer Kräfte« beigetragen. Spanien habe eine besondere, ja einzigartige Geschichtserfahrung (»una singular experiencia histórica«), deren Katholizität zugleich sittliches Zentrum und moralische Verpflichtung sei. Dies wird verstärkt mit dem Verweis auf die historische Tiefe, wenn von »diesem alten Volk Spaniens« (»este viejo pueblo de España«) die Rede ist. Die Stilisierung der »nationalen Revolution« als »Kreuzzug« (»cruzada«) und der gefallenen Kämpfer als »Märtyrer« vervollständigt schließlich die Erklärung der Gegenwart mithilfe der Ereignisse im Spanien der Vormoderne.

Diese ganz eigene politische Theologie, die hier aus einem Geschichtsverständnis entfaltet wird, das sich in Konkurrenz, ja im Kampf mit anderen Wahrnehmungen der Vergangenheit sieht, ist von wesentlicher Bedeutung für die Konzeption des spanischen Geschichtsbilds der 1950er und 1960er Jahre, welches sich den Folgen dieser Aneignung vormoderner Geschichte kaum zu entziehen vermochte. Franco-Spanien verstand sich in der gespaltenen Welt der Blockkonfrontation als Vertreter eines »Dritten Weges«, als eine Alternative, die im Kern des in Francos Rede genutzten Revolutionsbegriffs nachzuvollziehen ist – diese Vorstellung einer »nationalen Revolution« bedeutete, zu den vermeintlichen Anfängen der Nation in der Vormoderne zurückzukehren. Auf diese begriffsgeschichtliche Dimension der Rede von der Revolution hat bereits Hannah Arendt hingewiesen. Dabei habe im 17. Jahrhundert der metaphorische Gehalt der ursprünglichen Wortbedeutung sogar noch nähergestanden, als man mit Revolution eine rückläufige Bewegung bezeichnete, die in eine prästabilisierte Ordnung zurückschwinge:

»Die Tatsache, daß das Wort ›Revolution‹ eigentlich ›Restauration‹ meint, also etwas, was wir für das gerade Gegenteil einer Revolution ansehen, ist erheblich mehr als eine historische oder philologische Kuriosität. Denn die Revolutionen des achtzehnten Jahrhunderts, die in unseren Augen so offenbar vom Geist der Neuzeit zeugen, waren ursprünglich als Restaurationen geplant.«⁸

Francos Begriff einer »nationalen Revolution« muss also als rhetorischer Versuch verstanden werden, jene alte Ordnung wiederherzustellen, die aus seiner Sicht seit der Reformation und der Aufklärung, aber spätestens seit der Ersten

8 Hannah Arendt, Das Phänomen der Revolution, in: Politische Vierteljahresschrift 4 (1963), H. 2, 116–149, hier 133 f.

Republik Spaniens 1873/74 kontinuierlich beschädigt worden war. Es handelt sich um eine dezidiert antimoderne Vorstellung, die nicht ohne Weiteres im Kalten Krieg, der Konfrontation von Freiheit und Gleichheit, aufgeht. Der Kreuzzugsbegriff markiert den Anspruch, der »Kampf« in Spanien vollziehe sich stellvertretend für die gesamte Christenheit, und er ist der Renovation vormoderner Zustände gewidmet.

Dies spiegelt sich im Staatskirchenvertrag von 1953. Die katholische Kirche hatte in den ersten zwei Jahrzehnten der Franco-Diktatur das Regime nachdrücklich unterstützt. Carlos Collado Seidel hat das Konkordat als Rahmenbedingung »für eine im modernen Europa gänzlich unübliche Vernetzung von Staat und Kirche« beschrieben.⁹ Neben dieser engen Verbindung war das Konkordat auch eine wichtige Etappe auf dem Weg aus der außenpolitischen Isolierung Franco-Spaniens nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, das, wie Walter Lehmann argumentiert, in den Jahren nach 1945 nur sehr langsam von der Staatengemeinschaft akzeptiert wurde:

»Ausschlaggebend für diesen allmählichen Wandel war neben der Rückendeckung, die Franco durch das 1953 vereinbarte Konkordat mit dem Vatikan bekam, die geostrategische Bedeutung des Landes für die amerikanische Containment-Strategie gegen die Sowjetunion.«¹⁰

Machterhalt und Legitimierung des frühen Franquismus wurden von der katholischen Amtskirche garantiert (auch wenn sich dies später ändern sollte), zugleich etablierte sich Spanien durch das Truppenstationierungsabkommen mit den Vereinigten Staaten in der Konstellation des Kalten Krieges. Vor diesem Horizont muss die Spezifik der ersten Bezüge auf den Holocaust in Spanien verstanden werden, die vor allem von markanten Inkonsistenzen geprägt sind. Die Studie *Spanien und der Holocaust* von Bernd Rother und

9 Carlos Collado Seidel, Kirche im Wandel, in: Walther L. Bernecker/ders. (Hgg.), Spanien nach Franco. Der Übergang von der Diktatur zur Demokratie 1975–1982, München 1993, 86–103, hier 86. Zur Rolle der Kirche in Spaniens Geschichte insgesamt siehe Walther L. Bernecker, Religion in Spanien. Darstellung und Daten zu Geschichte und Gegenwart, Gütersloh 1995.

10 Walter Lehmann, Die Bundesrepublik und Franco-Spanien in den 50er Jahren. NS-Vergangenheit als Bürde?, München 2006, 13. Dort wird weiter ausgeführt: »Nachdem Washington hatte feststellen müssen, daß ein spanischer NATO-Beitritt im Bündnis – vor allem gegen den anhaltenden Widerstand aus London und Paris – nicht durchsetzbar war, wurde Madrid stattdessen im September 1953 durch ein bilaterales Abkommen in die Verteidigung Westeuropas einbezogen. Die amerikanisch-spanische Vereinbarung sicherte den USA wichtige Stützpunkte im Mittelmeerraum, das Franco-Regime erhielt im Gegenzug dringend benötigte Militär- und Wirtschaftshilfe. Diese Abkommen markierten den Beginn eines begrenzten internationalen Aufstiegs.«

zuvor schon Haim Avni, Antonio Marquina und Gloria Inés Ospina haben es als bewusste Mythenbildung der Franco-Diktatur mit dem Ziel einer Verbesserung der Reputation des Landes gedeutet, dass der frühe Franquismus Spanien als »ein Refugium für verfolgte Juden« darzustellen suchte:

»Sinn und Bedeutung gewinnt diese Feststellung erst dadurch, dass damit der spanischen Selbstdarstellung nach 1945 widersprochen wird. Entsprechend der Verwurzelung des Regimes in einem traditionalistischen Katholizismus waren antijüdische Positionen stark, auch wenn sie nicht mit dem nationalsozialistischen Antisemitismus gleichzusetzen sind.«¹¹

In seiner Studie zeigte Rother, dass Spanien gerade im Vergleich mit anderen Nationen nicht zu vernachlässigende Hilfe für Jüdinnen und Juden leistete, sei es durch die Ausstellung spanischer Pässe in der Botschaft in Budapest oder als Transitland. Aber er betont auch, wie viel geringer diese Hilfe ausgefallen sei, als man in Franco-Spanien nach 1945 behauptete.¹²

Hinzu kommt, dass die Verschwörungsrhetorik Francisco Francos in der unmittelbaren Nach-Bürgerkriegszeit durchaus antisemitisierende Anteile hatte.¹³ Anna Menny hat in ihrer Studie auf weitere Widersprüche hingewiesen, die im Rückgriff Franco-Spaniens auf die vormoderne sephardische Geschichte unter den Auspizien der Ereignisgeschichte des 20. Jahrhunderts bestehen. Dies hat auch Antonio Gómez López-Quiñones anhand des Maimonides-Denkmal in Córdoba ausgeführt, das 1964 im ehemaligen jüdischen Viertel der Stadt errichtet wurde:

»In ihren frühen Jahren hatte die franquistische Ideologie das jüdische Erbes Spaniens als »unrein« abgetan und den christlich-katholischen Charakter der iberischen Geschichte betont. Hinzu kommt, dass das Franco-Regime gegenüber jüdischen Flüchtlingen, die sich auf ihrer Flucht vor dem Nationalsozialismus um Transit durch Spanien bemühten, zwischen Ambivalenz und Indifferenz schwankte. Offensichtlich

11 Bernd Rother, *Spanien und der Holocaust*, Tübingen 2011, 337 (zuerst 2001). Siehe auch Haim Avni, *España, Franco y los judíos* [Spanien, Franco und die Juden], Madrid 1982; Antonio Marquina/Gloria Inés Ospina, *España y los judíos en el siglo XX. La acción exterior* [Spanien und die Juden im 20. Jahrhundert. Das außenpolitische Programm], Madrid 1987.

12 Siehe hierzu auch den Überblick von Gonzalo Álvarez Chillida, *La eclosión del antisemitismo español. De la II República al Holocausto* [Das Aufkommen des spanischen Antisemitismus. Von der Zweiten Republik zum Holocaust], in: ders./Ricardo Izquierdo Benito (Hgg.), *El antisemitismo en España* [Der Antisemitismus in Spanien], Cuenca 2007, 181–206.

13 Rother, *Spanien und der Holocaust*, 62 f.; Anna Menny, *Spanien und Sepharad. Über den offiziellen Umgang mit dem Judentum im Franquismus und in der Demokratie*, Göttingen 2013, 84.

zeugte die Errichtung des Maimonides-Denkmal von einem teilweisen Gesinnungswandel des Regimes, das, ohne seine repressiven Methoden und konservativen Ideale aufzugeben, von seinem strikten Antijudaismus Abstand nahm und nun bestimmte Aspekte seiner jüdischen Vergangenheit hervorhob.«¹⁴

In diesem Sinne ging der Bezug auf die sephardische Geschichte der Vormoderne in Franco-Spanien zugleich damit einher, den Holocaust in seiner Bedeutung als Kernereignis des Zweiten Weltkrieges zu übersehen. Dies eröffnete in der Diskursgeschichte der Zeit die Möglichkeit, zugleich anti-jüdische und philosephardische Positionen zu beziehen und die Trias »freimaurerisch-kommunistisch-jüdisch« in der Rede über die vermeintlichen Verschwörungen gegen Spanien immer wieder aufs Neue zu aktivieren.

¿Quién es este Jorge Semprún?

In der Rezeption des ersten Romans von Jorge Semprún kommen diese Überblendungen im Geschichtsd Denken Franco-Spaniens prominent zur Geltung. Als dieser im Jahr 1963 veröffentlicht und sogleich mit dem *Prix Formentor* ausgezeichnet wurde, erschien in der regimetreuen Zeitung *ABC* ein Text, auf den Semprún in seiner *Autobiografía de Federico Sánchez* (Autobiografie des Federico Sánchez) selbst hingewiesen hat: »In der Tat provozierte die Verleihung des Preises an meinen Roman den Zorn der franquistischen Presse. *ABC* widmete mir als typischem Vertreter der roten Diaspora des Hasses und der Ressentiments einen aggressiven Leitartikel.«¹⁵ Dieser erschien am 14. Mai 1963 in der andalusischen Ausgabe von *ABC* in Sevilla (Nr. 18626, S. 32) unter dem Titel *Los intelectuales y el comunismo*; und es handelte sich um weit mehr als eine persönliche Attacke gegen Semprún. Auf eine auf den ersten Blick allgemein gehaltene, aber durch und durch polemische Reflexion über die Position der zeitgenössischen westlichen Intellektuellen zum Kommunismus »und den anderen politischen und ideologischen Nebenprodukten des Marxismus« folgt ein letzter, kürzerer Passus über Semprún.

14 Antonio Gómez López-Quñones, Art. »Córdoba«, in: Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hg. von Dan Diner, 7 Bde., Stuttgart 2011–2017, hier Bd. 2, Stuttgart 2012, 43–47, hier 44.

15 »De hecho la concesión del premio a mi novela provocó las iras de la prensa franquista. *ABC* dedicó un violento editorial a atacarme, como típico representante de la diáspora roja del odio y del rencor.« Jorge Semprún, *Autobiografía de Federico Sánchez* [Autobiografie des Federico Sánchez], Barcelona 1977, 262.

Der erste Teil des Leitartikels denunziert Jean-Paul Sartre, dessen Zeitschrift *Les temps modernes* Auszüge aus Semprúns Buch veröffentlicht hatte, als »widersinnige Figur«, die sich zum Kommunismus bekenne, wo doch der dogmatische und polizeiliche Terror, der jedem kommunistischen Staat innewohne, den wesentlichen Überzeugungen künstlerischer geistiger Arbeit widerspreche. Doch noch unverständlicher seien Katholiken oder Liberale, so fährt der Text fort, die trotz ihrer Überzeugungen systematisch »den Staatsfeind Nr. 1 von Religion und Freiheit« verteidigten. Die Rede sei von den Unterzeichnern so vieler Protestschriften, die in Preisjurs, in Fakultäten und in Akademien für die Kandidaten der Linken stimmten. Den Grund für diese Unterstützung macht der Verfasser an den historischen Umwälzungen Ende des 18. Jahrhunderts fest: Sei dieser Zeit gebe es »einen gewissen Minderwertigkeitskomplex des traditionellen Denkers im Verhältnis zum Revolutionär«. Hinzu komme ein »Mangel an politischer Solidarität unter traditionsgebundenen Schriftstellern, der im krassen Gegensatz zum Geist der Brüderlichkeit« der sogenannten linken Intellektuellen im 19. Jahrhundert stehe. Drittens gebe es die Absicht, rechte Politik den Anliegen der Revolutionäre anzuschließen, und schließlich verbreite die Sowjetunion einen Snobismus, der Koexistenz, Dialog und sogar Sympathie für kommunistische Positionen intellektuell mit hohem Ansehen auszeichne. Diese Konstellation von Faktoren begründe unter anderem, so schließt dieser erste Teil des Artikels, dass vor wenigen Tagen der Formentor-Preis an »einen spanischen Schriftsteller aus der Diaspora« verliehen worden sei.

Der zweite Teil richtet sich in der Tat unmittelbar gegen die Person Jorge Semprún und beginnt mit der Frage, wer dies eigentlich sei. Dieses Zitat sei in seiner Drastik ausführlich dokumentiert:

»Wer ist dieser Jorge Semprún? Er ist ein Vertriebener, der 1939 unser Land verlassen hat, der im französischen Widerstand kämpfte, in der marxistischen Presse mitarbeitete und in der kommunistischen Partei mit Begeisterung kämpft. Salvador de Madariaga, keinesfalls des Totalitarismus zu verdächtigen, schickte ein Telegramm an die Jury des Formentor-Preises, der dieses Jahr in Korfu unter Beteiligung des unglückseligen [Giulio] Einaudi stattfand und seine Mitglieder vor Semprún warnte, den er als einen kommunistischen Agenten und Feind des spanischen Volkes bezeichnete. Der Preisträger, den man auch »Nachfolger von Grimau« nennt, hat in einem Kommentar im kommunistischen Organ *Unitá* [Einheit] ein bezauberndes und bewegendes Portrait von [Julián] Grimau gezeichnet: »Er war liebenswürdig, sanftmütig, hilfsbereit und hatte eine Art von Zärtlichkeit, die ihn dazu brachte, sich um die Probleme anderer zu kümmern.« Wird der preisgekrönte Roman genau so realistisch sein wie diese idyllische Beschreibung des gefürchteten Tschekisten, der von unseren Gerichten verurteilt wurde? Die in der kommunistischen Zeitschrift *Temps Moderes*

[sic] veröffentlichten Auszüge lassen uns das befürchten. Es ist eine schlechte Sache für den Westen, dass kommunistische oder philokommunistische Zugehörigkeit ein intellektueller Schutz ist, der einem alles durchgehen lässt, der Ausgangspunkt für Erfolg in der Welt der Literatur, sogar auf dieser Seite des ›Eisernen Vorhangs‹. Das Thema ist so ernst und bedrohlich für die geistige Gesundheit der freien Welt, dass es sich lohnen würde, einen intellektuellen Runden Tisch einzuberufen, an dem die ›fellow travellers‹ öffentlich ihr Gewissen prüfen und die Folgen ihres Handelns messen würden. Denn die Möglichkeiten der Nuancierung in der Politik sind viel geringer als in der Philosophie oder Literatur. In der Politik herrscht Polarität oder Spannung zwischen Freund und Feind. Und es ist ein erbärmlicher Widerspruch, dass die sogenannten Gewissensprobleme vieler Intellektueller der freien Welt der Sowjetunion – der Macht ohne Gewissen par excellence – als Waffen angeboten werden, die sie gegen den Westen einsetzen kann.«¹⁶

Dass hier Julián Grimau als »Vorläufer« von Jorge Semprún benannt wird, kommt einer Drohung gegen Letzteren gleich. Seit 1959 hatte Grimau, seit 1954 Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Spaniens (KPS), im Untergrund in Spanien gelebt, im November 1962 war er verhaftet und in die Generaldirektion für Sicherheit an der Puerta del Sol in Madrid gebracht worden. Dort soll er mit gefesselten Händen aus dem zweiten Stock gestürzt sein – ein Sturz, den er überlebte. Die Polizei erklärte, er habe sich

16 »¿Quién es este Jorge Semprún? Es un exiliado que abandonó nuestro país en 1939, que combatió en la resistencia francesa, que colabora en la Prensa marxista y que milita en el partido comunista con activista entusiasmo. Salvador de Madariaga, nada sospechoso de totalitarismo, envió un telegrama al jurado del Premio Formentor, reunido este año en Corfú, con la participación del desdichado Einaudi, previniendo a sus miembros contra Semprún, al que calificaba de agente comunista y de enemigo del pueblo español. ¿Acaso serían éstas precisamente las razones de la votación favorable? En unas declaraciones al órgano comunista ›Unitá‹, el galardonado, a quien se ha llamado ›el sucesor de Grimau‹, ha hecho un delicioso y conmovedor retrato de este último: ›Era dulce, gentil, dispuesto a ayudar, y tenía una especie de ternura que le llevaba a atender los problemas de los demás.‹ ¿Será la novela premiada tan realista como esta idílica etopeya del temido chekista condenado por nuestros Tribunales? Los fragmentos publicados en la revista comunista ›Tems Moderes‹ [sic] nos hacen temer que sí. Mala cosa es para el Occidente que la filiación comunista o filocomunista sea un salvoconducto intelectual, un punto de apoyo para triunfar en el mundo de las letras, incluso de este lado del ›telón de acero‹. La cuestión es tan grave y tan amenazadora para la salud mental del mundo libre, que valdría la pena convocar, una mesa redonda intelectual, en la que los ›compañeros de viaje‹ hicieran público examen de conciencia y, midiesen las consecuencias de sus actos. Porque las posibilidades de matización en política son mucho menos que en filosofía o en literatura. En política impera fe polaridad o tensión entre el amigo y el enemigo. Y es una contradictoriedad patética que los llamados problemas de conciencia de muchos intelectuales del mundo libre se ofrezcan como armas arrojadas a la Unión Soviética – el poder sin conciencia por antonomasia – para que las utilice contra el Occidente.«

selbst hinabgestürzt. Ein Militärtribunal verurteilte Grimau Anfang April 1963 zum Tode, unter anderem wurden ihm Untaten in einem politischen Gefangenenlager in Barcelona während des Spanischen Bürgerkrieges vorgeworfen (deshalb die im Artikel gewählte Formulierung »Tschekist«), am 20. April 1963 fand seine brutale Hinrichtung statt – nur knapp einen Monat vor Erscheinen des Leitartikels.

Doch der Aufsatz ist nicht nur ein Angriff auf Semprún oder linke Intellektuelle insgesamt. Die rhetorische Wucht richtet sich auch gegen spanische Bürgerliche, denen nichts weniger als »Verrat« und »Kollaboration mit dem Staatsfeind« unterstellt wird. Die Nennung des italienischen Verlegers Einaudi verdeutlicht, dass hier auch ein mit Carlos Barral befreundeter Herausgeber unter Beschuss genommen werden sollte: Der nach einer mallorquinischen Halbinsel benannte Formentor-Preis war eine in den Jahren 1961 bis 1967 von europäischen Verlagen verliehene Auszeichnung, die eng mit der Arbeit von Carlos Barral verbunden war. Barral, der aus einer konservativen Familie aus Barcelona stammte, hatte 1950 den väterlichen Verlag Seix y Barral übernommen und im Mai 1959 ein Treffen von Verlegern und Verlegerinnen, Schriftstellern und Schriftstellerinnen sowie Kritikern und Kritikerinnen in Formentor abgehalten. Beim zweiten Treffen im Mai 1960 wurde die Formentor-Gruppe formell begründet. Sie stellte sich die Verbreitung der zeitgenössischen literarischen Avantgarde zur Aufgabe und wurde in dieser Zeit von Editoren aus verschiedenen Nationen, darunter Japan, Italien, Dänemark und Holland, unterstützt. Zur Gruppe gehörten neben Giulio Einaudi auch Heinrich Maria Ledig-Rowohlt, Gaston Gallimard und Arthur George Weidenfeld. Während dieser zweiten Jahrestagung formulierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Ausschreibung für einen internationalen Preis, der im folgenden Jahr verliehen werden sollte. Das Ergebnis waren zwei Preiskategorien – der *Prix International* und der *Prix Formentor*, die 1961 erstmals vergeben wurden. Nach der zweiten Verleihung jedoch erfolgte das Verbot von Treffen der Preisjury auf spanischem Territorium aufgrund des Vorwurfs intellektueller Dissidenz. Die Preisverleihungen wurden nach Korfu (1963), Salzburg (1964), Südfrankreich (1965) und Tunesien (1966) verlegt.¹⁷ Carlos Barral wechselte nicht nur Briefe mit Giulio Einaudi, sondern auch mit zahlreichen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die aus Sicht Franco-Spaniens Staatsfeinde im Exil waren (wie etwa Max Aub oder María Zambrano), und mit Konservativen, die sich mehr und mehr von Franco distanzierten, so beispielsweise Gonzalo Torrente Ballester.¹⁸ Der Leitartikel

17 Siehe hierzu auch den bereits erwähnten Essay Grutman, *La traduction ou la survie*.

18 Siehe etwa zu Max Aub den Beitrag von Catarina von Wedemeyer in diesem Band.

in *ABC* ist dementsprechend auch als deutliche Attacke gegen vermeintliche Abweichler in den eigenen Reihen zu lesen.

Dieser in der Tat aggressive Text ist mehr als nur eine Reaktion auf die Nachricht, dass Jorge Semprún's *Le grand voyage* mit dem *Prix Formentor* ausgezeichnet werden sollte, ein Text, den Semprún nach eigenem Bekunden während seiner Tage im Untergrund in Madrid ab 1960 geschrieben hatte. Es ist eine Reaktion auf den Umstand, dass mit Jorge Semprún ein Überlebender des Lagers Buchenwald über eine historische Zeit zu schreiben gewagt hatte, mit der Franco-Spanien dezidiert nicht in Verbindung gebracht werden wollte. Der Bezug auf die spanisch-jüdische Geschichte der Vormoderne hatte neben den oben beschriebenen politischen Gründen eben auch die Funktion, spanische Geschichte und die Ereignisse in den Konzentrationslagern so weit wie möglich voneinander zu distanzieren. Doch nicht nur Carlos Collado Seidel hat darauf verwiesen, dass nach »Berechnungen von Mariano Constante etwa 15.000 Spanier in deutsche Konzentrationslager verschleppt [wurden], insbesondere nach Mauthausen, aber auch nach Dachau und Buchenwald, von denen etwa die Hälfte in der Gefangenschaft ihr Leben lassen sollten«. ¹⁹ Dass der Leitartikel Semprún und Grimau so nah zusammenführte, hatte die Funktion, Semprún's Roman zu delegitimieren und das dort Beschriebene als ausschließlich kommunistische – somit mit dem »nationalkatholischen Spanien« nicht verbundene – Erfahrung zu markieren. Der Leitartikel konnte an der Verleihung des *Prix Formentor* an Semprún am 1. Mai 1964 in Salzburg nichts ändern, erwähnte aber auch nicht, dass Semprún knapp sechs Wochen zuvor aus der KPS ausgeschlossen worden war. Semprún hat 1977 in der *Autobiografía de Federico Sánchez* an die Sitzung der KPS in der Nähe von Prag im April 1964 erinnert, in der sich Dolores Ibárruri und Santiago Carrillo erfolgreich für Semprún's Abwahl aus der Parteiführung und seinen Ausschluss aus der Partei eingesetzt hatten, weil er als »Abweichler« den stalinistischen Kurs der Partei kritisiert hatte. ²⁰

19 Carlos Collado Seidel, *Der Spanische Bürgerkrieg. Geschichte eines europäischen Konflikts*, München 2006, hier 195. Siehe den grundlegenden Aufsatz von Sara J. Brenneis, Carlos Rodríguez del Risco and the First Spanish Testimony from the Holocaust, in: *History and Memory* 25 (2013), H. 1, 51–76 und die Arbeiten von Gina Hermann, vor allem, aber nicht nur der von ihr und Ofelia Ferrán herausgegebene Band *Critical Companion to Jorge Semprún. Buchenwald, Before and After*, Basingstoke 2014.

20 Siehe hierzu auch die Analyse von Günther Schmigalle, der den Parteiausschluss Semprún's auf die unterschiedlichen Einschätzungen von Spaniens Weg nach Franco bezog: »Carrillo und mit ihm die Mehrheit der Parteiführung vertraten im Jahre 1964 die Auffassung, das Ende des Franquismus werde mit einer tiefgehenden revolutionären Krise verbunden sein und die Möglichkeit eröffnen, auf dem Weg über eine demokra-

»Une autre façon de voyager«

Ein Blick in die Textauszüge aus *Le grand voyage*, die in der Januar-, Februar- und Märzausgabe des Jahres 1963 von Sartres Zeitschrift *Les temps modernes* vorab erschienen sind und auf die sich der polemische Kommentar aus der Zeitung *ABC* vom 14. Mai 1963 bezieht, ist im Kontext der hier diskutierten Zusammenhänge lohnenswert.²¹ Es handelt sich um Textteile vom Anfang des Romans, der als Ganzes in der Forschung ausführlich diskutiert wurde.²²

tisch-antimonopolistische Zwischenetappe zur sozialistischen Umgestaltung Spaniens zu gelangen. Im Gegensatz dazu waren Fernando Claudín und Jorge Semprún der Ansicht, der staatsmonopolistische Kapitalismus habe in Spanien einen solchen Entwicklungsgrad erreicht, daß das politische System des Franquismus für ihn obsolet geworden sei; die Kommunistische Partei müsse damit rechnen, daß die Ablösung des Franquismus und der Übergang zu bürgerlich-demokratischen Herrschaftsformen sich unter der Hegemonie der Monopolbourgeoisie vollziehen werde. Diese Einschätzung wurde von der Mehrheit des Exekutivkomitees als Verzicht auf die revolutionären Zielsetzungen der KP, als ›Revisionismus‹ und ›Kapitulantum‹, interpretiert.« Günther Schmigalle, Jorge Semprúns Kritik des Kommunismus. Die »Autobiografía de Federico Sánchez« (1977), in: *Iberoamericana* 12 (1981), H. 1, 3–21, hier 13.

- 21 *Les temps modernes*, Nr. 200, Januar 1963, 1177–1200; *Les temps modernes*, Nr. 201, Februar 1963, 1381–1409; *Les temps modernes*, Nr. 202, März 1963, 1629–1665.
- 22 Für die deutschsprachige Forschung siehe Monika Neuhofer, »Écrire un seul livre, sans cesse renouvelé«. Jorge Sempruns literarische Auseinandersetzung mit Buchenwald, Frankfurt a.M. 2006, die auch einen weiterführenden Forschungsbericht enthält. Zusätzlich zu Herrmann/Ferrán (Hgg.), *Critical Companion to Jorge Semprún* siehe auch Daniela Omlor, *Jorge Semprún. Memory's Long Voyage*, Oxford 2014. Zum Roman siehe weiterhin Wolfgang Asholt, »Adieu, vive clarté ...« Jorge Semprún or The Writing of History, in: Jenny Haase/Janett Reinstädler/Susanne Schlünder (Hgg.), *El andar tierras, deseos y memorias. Homenaje a Dieter Ingenschay* [Das Wandern durch Länder, Wünsche und Erinnerungen. Eine Hommage an Dieter Ingenschay], Madrid/Frankfurt a.M. 2008, 581–592; António Sousa Ribeiro, *Cartographies of Non-Space. Journeys to the End of the World in Holocaust Literature*, in: *Journal of Romance Studies* 11 (2011), H. 1, 79–89; Colin Davis, *Traumatic Hermeneutics. Reading and Over-Reading the Pain of Others*, in: *Storyworlds. A Journal of Narrative Studies* 8 (2016), H. 1, 31–49; Brett A. Kaplan, »The Bitter Residue of Death.« Jorge Semprun and the Aesthetics of Holocaust Memory, in: *Comparative Literature* 55 (2003), H. 4, 320–337; Lawrence L. Langer, *The Pursuit of Death in Holocaust Narrative*, in: Gary D. Fireman/Ted E. McVay Jr./Owen J. Flanagan (Hgg.), *Narrative and Consciousness. Literature, Psychology and the Brain*, Oxford 2003, 149–165; Jeremy Metz, *Reading the Victimizer. Toward an Ethical Practice of Figuring the Traumatic Moment in Holocaust Literature*, in: *Textual Practice* 26 (2012), H. 6, 1021–1043; Anne-Martine Parent, *La fiction au service de la vérité. L'exemple de Jorge Semprun* [Die Fiktion im Dienste der Wahrheit. Das Beispiel Jorge Semprúns], in: *Romance Review* 10 (2000), H. 3, 95–104; Anna Richardson, *Mapping the Lines of Fact and Fiction in Holocaust Testimonial Novels*, in: Louise O. Vasvári/Steven Tötösy de Zepetnek (Hgg.), *Comparative Central European Holocaust Studies*, West Lafayette, Ind., 2009, 53–66; Ursula Hennigfeld, »Wovon man nicht sprechen kann.« Sprache der

Monika Neuhofer hat anhand der zeitlichen Dissoziation von erlebendem und erzählendem Ich die kollektiven Anteile der komplexen autobiografischen Erzählsituation des ersten Romans von Semprún herausgearbeitet.²³ Die im Mittelpunkt des Textes stehende fünftägige Fahrt in einem Eisenbahnwaggon von 119 in Frankreich Verhafteten in das Konzentrationslager Buchenwald im Jahr 1944, die Rück- und Vorblenden, die Reflexionen über die Möglichkeiten des Erinnerens sind eingehend untersucht worden.

Der Vorabdruck in *Les temps modernes* ist weitestgehend mit dem Beginn des kurz darauf bei Gallimard veröffentlichten Romans identisch. Aber es gibt einen signifikanten Unterschied. Der dritte Teil aus der Märzausgabe 1963 der Zeitschrift ist eine gekürzte Fassung, die zwei Szenen aneinanderfügt, die in der Druckausgabe nicht in dieser Weise aufeinanderfolgten. Dies verändert unmittelbar die zeitliche Komposition des literarischen Textes und damit die Art und Weise, in der die Geschehnisse der Geschichte in Erzählung umgesetzt erscheinen. Die Verfahren der Zeitdarstellung in Semprúns Roman sind insgesamt so auffällig nicht chronologisch, dass die Wahrnehmung von Zeitlichkeit zum eigenen Gegenstand des Romans wird. Gérard Genette hat solche Formen von Differenzen zwischen der Dauer der *histoire* und dem Umfang des *discours* »Anisochronien«²⁴ genannt und damit ein wichtiges Analyseinstrument für die Zeitstruktur von Texten eingeführt, das auch für Semprúns *Le grand voyage* wesentlich ist. Denn der Rahmen der fünftägigen Fahrt im Eisenbahnwaggon wird beständig überschritten, wenn aus der Vorgeschichte des Ich-Erzählers, der Schul- und Studienzeit und den Erlebnissen im Maquis berichtet wird, oder in Vorgriffen das Lager selbst, die Befreiung am 11. April 1945 und die Zeit danach evoziert werden. Dies sind wesentliche Verfahren, um die multiplen Aspekte der Zeiterfahrung des Ich-Erzählers zu veranschaulichen. Diese Konturbildung erlaubt es auch, verschiedene Erfahrungen von Buchenwald in den Blick zu nehmen.

Die in der Märzausgabe von *Les temps modernes* vorgenommene Straffung fügte nun zwei Passagen aneinander, die in der Druckfassung in eine lange Rückblende eingebunden sind, die das Gespräch mit dem »Jungen aus Semur«,

Macht und Macht der Sprache. Jorge Semprúns Buchenwald-Tetralogie, in: Europäische Geschichtsdarstellungen - Diskussionspapiere. Interdisziplinäre Arbeiten zu Historiographie, Geschichtserzählungen und -konstruktionen von der Antike bis zur Gegenwart 3 (2006), H. 4, 2-16.

23 Monika Neuhofer, »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schreiben.« Zur Leistung des Ich-Erzählers im Spannungsfeld von Katastrophe und Gedächtnis (Jorge Semprún, Imre Kertész, Norbert Gstrein), in: Thomas Klinkert/Günther Oesterle (Hgg.), *Katastrophe und Gedächtnis*, Berlin 2013, 257-275, hier 259.

24 Gérard Genette, *Die Erzählung*, übers. von Andreas Knop, München 1998, 60-68.

der die fünftägige Fahrt im Eisenbahnwaggon nicht überleben wird, unterbrechen. Die zwei Textabschnitte, von denen im Folgenden die Rede sein wird, sind in der Gallimard-Ausgabe mehr als vier Seiten voneinander entfernt. Die Rückblende bezieht sich auf die Erfahrung des Ich-Erzählers als junger Mann in Paris, der ein Gespräch mit einer jungen jüdischen Frau führt, die ebenfalls in der Résistance ist, die ihn tief berührt und an die er in der jetzigen Situation denken muss, weil er nicht weiß, ob sie die Verschleppung nach Buchenwald auch hat erleben müssen. In der Komposition der Romanfassung ist sodann der nachfolgende Text zu lesen, deren erster Satz sich auf eben diese Erinnerung an die Frau bezieht:

»Ich frage mich, ob sie nicht am Ende doch diese Reise gemacht hat, die wir jetzt machen. Ich weiß noch nicht, daß sie, wenn sie diese Reise gemacht hat, sie auf eine andere Art gemacht hat als wir. Für die Juden gab es noch eine andere Art des Reisens, das sollte ich später erfahren. Unbestimmte Vorstellungen von der Reise, die sie vielleicht gemacht hat, tauchten in mir auf, denn noch weiß ich nicht genau, wie Juden reisen müssen. Später erst werde ich es genau wissen.«²⁵

Es ist eine Besonderheit des Werkes von Semprún, und sicher auch ein Grund der inneren Distanz des Autors zur Kommunistischen Partei, dass seine Geschichtserfahrung nicht zu jener Überlagerung führte, die Dan Diner zurecht für die Gedächtnisse an Birkenau und Buchenwald diagnostiziert hat.²⁶ Die Vorstellungen von Kampf und Widerstand überdecken im kommunistischen Milieu üblicherweise die Erfahrung der Vernichtung. Das galt insbesondere für den Spanischen Bürgerkrieg, die wohl wichtigste Ikone des Antifaschismus. Hier fand das nationalspanische Narrativ allen Unterschieden zum Trotz eine paradoxe Entsprechung: Während im linken Gedächtnis – auch in Spanien selbst – die Bilder des Bürgerkrieges die von Auschwitz verdeckten, taten dies im Gedächtnis der Falange die Vorstellungen vormoderner spanisch-jüdischer Geschichte wie auch die Verschwörung, die dem als »freimaurerisch-kommunistisch-jüdisch« imaginierten Gegner vorgeworfen wurde.

25 »Je me demande si elle a finalement fait ce voyage que nous faisons. Je ne sais pas encore que, de toute façon, si elle a fait ce voyage, elle n'a pas fait ce voyage comme nous le faisons. Car il y a encore une autre façon de voyager, pour les Juifs, j'ai vu cela plus tard. Je pense à ce voyage qu'elle a peut-être fait, vaguement, car je ne sais pas encore d'une façon précise quelle sorte de voyage on fait faire aux Juifs. Je saurai plus tard, d'une façon précise.« (Übersetzung: Abelle Christaller, in: Jorge Semprún, Die große Reise. Roman, Frankfurt a. M. 1981, 94.)

26 Dan Diner, Icons of European Memory Juxtaposed. The Spanish Civil War and the Holocaust, in: Antonio Gómez López-Quiñones/Susanne Zepp (Hgg.), The Holocaust in Spanish Memory. Historical Perceptions and Cultural Discourse, Leipzig 2010, 31-36.

Umso drastischer musste es auf den Verfasser des Leitartikels in der re-gimetreuen Zeitung *ABC* wirken, wenn ein Autor, den man zu diesen Gegnern zählte, so deutlich auf der Singularität der jüdischen Erfahrung von Buchenwald insistierte und die Unterschiede von politischer Verfolgung und grundloser Ermordung klar herausstellte. Dies umso mehr, als in der gekürzten Zeitschriftenfassung auf die oben zitierte Passage eben keine mehrseitige Rückblende in das Paris des Jahres 1943 folgte, sondern unmittelbar der folgende Passus anschloss:

»Später, ein paar Monate später, werde ich wissen, wie sie die Juden haben reisen lassen. Um die Zeit der großen russischen Winteroffensive in Polen werde ich ihre Züge im Lager ankommen sehen. Wenn die Zeit nicht gereicht hatte, sie umzubringen, verlegten die Nazis sie aus den polnischen Lagern ins Hinterland, vielleicht dachten sie auch, sie könnten sie zuerst noch ein wenig arbeiten lassen. Es war ein strenger Winter, der Winter des nächsten Jahres. Ich sah, wie die Judenzüge aus Polen ankamen. In jedem der verriegelten Wagen waren mehr als zweihundert Juden zusammengepfercht, achtzig Mann mehr als wir. In jener Nacht neben dem Jungen aus Semur habe ich mir nicht vorzustellen versucht, wie es ist, wenn man zu zweihundert in einem Wagen wie dem unseren steckt. Später, als ich die Judenzüge aus Polen ankommen sah, habe ich es versucht. Und es war ein strenger Winter, der Winter des nächsten Jahres. Die Juden aus Polen mußten sechs, acht, manchmal zehn Tage lang in der eisigen Kälte reisen. Ohne Essen und Trinken natürlich.«²⁷

In aller Deutlichkeit wird auch in den nächsten Sätzen der Anblick beschrieben, der sich bei der Öffnung dieser Waggons in Buchenwald geboten hat. Kaum jemand der 200 Menschen, die man in jeweils einen der Waggons gepfercht hatte, überlebte diese »Reisen«. Die Ausführlichkeit und Drastik der Beschreibungen und die damit erzielte sprachliche Markierung der jüdischen Erfahrung als eine andere als die der politischen Häftlinge von Buchenwald ist nicht nur Spezifik dieses ersten Romans von Semprún, sondern seines gesamten literarischen Werkes. Einer der letzten seiner Texte, der zeitgleich in

27 »Plus tard, dans quelques mois, je saurai quelle sorte de voyage ils font faire aux Juifs. Je verrai arriver les trains, à la gare du camp, lors de la grande offensive soviétique d'hiver, en Pologne. Ils évacuaient les Juifs des camps de Pologne, eux qu'ils n'avaient pas eu le loisir d'exterminer, ou bien peut-être pensaient-ils pouvoir encore les faire travailler un peu. Ça a été un rude hiver, cet hiver de l'année prochaine. J'ai vu arriver les trains des Juifs, les transports des Juifs évacués des camps de Pologne. Ils étaient près de deux cents dans chaque wagon cadenassé, près de quatre-vingts de plus que nous. Cette nuit-là, à côté du gars de Semur, je n'ai pas essayé d'imaginer ce que cela pouvait représenter, d'être deux cents dans un wagon comme le nôtre. Après, oui, quand on a vu arriver les trains des Juifs de Pologne, j'ai essayé d'imaginer. Et ça a été un rude hiver, cet hiver de l'année suivante. Les Juifs de Pologne ont voyagé six jours, huit jours, dix jours parfois, dans le froid de de rude hiver. Sans manger, bien entendu, sans boire.« (Übersetzung: Abelle Christaller, in: Semprún, *Die große Reise*, 99.)

mehreren europäischen Sprachen erschien, hat diese sein Schreiben prägende Unterscheidung noch einmal explizit gemacht, durchaus im Sinne eines Vermächtnisses: Die Rede ist von dem Essay *Mon dernier voyage à Buchenwald*, der am 3. März 2010 in *Le Monde* erschien. Der Essay endet wie folgt:

»Der letzte Mensch, der sich noch lange nach unserem Tod an all das erinnern wird, wird eines der jüdischen Kinder sein, die wir im Februar 1945 in Buchenwald ankommen sahen, die aus Auschwitz herausgeschafft wurden und auf wundersame Weise die Kälte, den Hunger, die endlose Reise in den oftmals offenen Güterwagen überlebt haben, um im Namen aller Vermissten, der Schiffbrüchigen und Überlebenden, der Juden und Gois (Nichtjuden), Frauen und Männer auszusagen. Lang lebe die jüdische Erinnerung an den Tod von uns allen.«²⁸

So nimmt der letzte Text von Semprún eine zentrale Passage aus seinem Debütroman wieder auf und markiert das jüdische Gedächtnis als Kern des historischen Gedächtnisses von Europa. Dies zeigt nicht nur, wie zentral die Passage über »les enfants juifs« aus *Le grand voyage* für Semprúns Werk ist, es erinnert auch daran, dass das Unterscheiden nicht zu agonalen Gedächtnisnarrativen führen muss.

Die Kürzung der Auszüge aus *Le grand voyage* in der Märzausgabe von *Les temps modernes* verstärkte den Effekt der Passage über »les enfants juifs«. Denn die zeitliche Fragmentierung von Rückblende, Gegenwart des Ich-Erzählers und Vorgriff auf das Gewahrwerden, dass die Erfahrung der aus den Vernichtungslagern im Osten nach Buchenwald Gebrachten eine andere war als die des Ich-Erzählers, ist hier nicht so stark gegeben wie in der dann bei Gallimard erschienenen Fassung. Wer die Kürzung unternommen hat, ist nicht mehr nachzuvollziehen. Doch durch die Wiederholungsstrukturen der mit dem semantischen Kontext von »Vorstellungskraft« verbundenen Wörter (»je n'ai pas essayé d'imaginer ce que cela pouvait représenter«, »j'ai essayé d'imaginer«) wird auf der Notwendigkeit insistiert, solche Formen grundloser Grausamkeit zu repräsentieren, das heißt, dafür ein Narrativ zu finden.

Zugleich markiert eine zweite Wiederholungsstruktur, dass die Erzählung auf eigener Erfahrung beruht (»je verrai arriver les trains«, »j'ai vu arriver les

28 Jorge Semprún, *Mon dernier voyage à Buchenwald* [Meine letzte Reise nach Buchenwald], in: *Le Monde*, 6. März 2010, <https://www.lemonde.fr/idees/article/2010/03/06/mon-dernier-voyage-a-buchenwald-par-jorge-semprun_1315357_3232.html> (1. Dezember 2021). »Le dernier homme à se souvenir, bien après notre mort, sera un de ces enfants juifs que nous avons vus arriver à Buchenwald, en février 1945, évacués d'Auschwitz, ayant miraculeusement survécu au froid, à la faim, à l'interminable voyage en wagons de marchandises, souvent découverts, pour témoigner au nom de tous les disparus, les naufragés et les rescapés, les juifs et les goys (les non-juifs), les femmes et les hommes. Longue vie à la moire juive de toute notre mort!«

trains«, »on a vu arriver les trains des Juifs de Pologne«). Es kann bezeugt werden, dass geschehen ist, was zu erzählen, ja vorzustellen kaum möglich erscheint. Dabei ist wichtig, die Unterschiede zur eigenen Erfahrung des Ich-Erzählers, des politischen Häftlings, explizit zu benennen. Und schließlich – dies findet sich in dem hier nicht zitierten letzten Abschnitt dieses Textteils – die Beschreibung, dass nicht einige, sondern nahezu alle diese »Reise« nicht überleben.

Dass Effekt und Aussage dieses gekürzten Vorabdrucks von Semprúns Roman auch für die französische Leserschaft der Zeitschrift *Les temps modernes* galten und dass dies im Frankreich des Jahres 1963 keine Selbstverständlichkeit war, ist nicht zu vernachlässigen, aber nicht Gegenstand dieses Aufsatzes. Vor dem Horizont des hier diskutierten diskursgeschichtlichen Zusammenhangs in Franco-Spanien vermochte der Text Semprúns auch deshalb zu provozieren, weil er sich gar nicht auf die agonale Sprache einließ, aus der die Reden des spanischen Diktators gemacht waren. Die Textauschnitte von *Le grand voyage* in der Märzausgabe von *Les temps modernes* markierten eine Unterscheidung. Ihnen ging es nicht um einen Wettbewerb, wessen Leid schlimmer gewesen war. Aber sie betonten die Verschiedenheit geschichtlicher Erfahrung. Die politischen Reden Francos, die seine weiterhin existierenden Anhängerinnen und Anhänger umfänglich digital zugänglich gemacht haben, waren an solchen Unterscheidungen im Sinne historischer Urteilskraft nicht interessiert, und sie können es auch nicht sein, weil sie einer anderen, einer polemischen Logik folgen: Der eines »Kreuzzugs« und einer »nationalen Revolution«, die jene »Sonderrolle Spaniens« auszeichne, auf der Franco stets insistiert hat.

Geschichtserfahrung und literarische Form

Die Frage, warum diese Unterscheidung für das Werk von Jorge Semprún im Gegensatz zu anderen kommunistischen oder sozialistischen Intellektuellen, Künstlerinnen und Künstlern so zentral war, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Ein Grund lag sicher in all jenem, was Semprún selbst als Insasse in Buchenwald gesehen und bezeugt hat. Aber es mag auch mit seiner Entscheidung für die Literatur als Modus historischen Verstehens verbunden sein. Denn auch wenn literarische Texte auf reale Kontexte bezogen werden, sind sie mit ihnen doch nicht identisch und können deshalb in ihrer Mitteilungsdimension mehrdeutig sein. Zudem argumentieren sie nicht, sie erzählen, und sie überlassen die Verdichtung des narrativ Vermittelten zum

Argument, zu dem, was Botschaft genannt wird, uns Leserinnen und Lesern. Dass dies kein Mangel, sondern eine große Ressource sein kann, zeigt das Werk von Semprún, denn gerade aufgrund ihrer Uneindeutigkeit und ihrer vielfachen Codierbarkeit können Texte von einem bestimmten Autor oder einer Autorin mit ihrer jeweiligen Zugehörigkeit und Geschichtserfahrung auch von Leserinnen und Lesern mit ganz anderen Horizonten gelesen und sogar identifikatorisch verstanden werden. Als Ausdruck dieser Eigenart des Literarischen ist auch der oben zitierte Schluss von Semprún als Vermächtnis komponiertem Essay *Mon dernier voyage à Buchenwald* zu verstehen.

Als Dieter E. Zimmer am 10. Mai 1963 für *Die Zeit* von der Verleihung des *Prix Formentor* berichtete, fand das Treffen auf der Insel Korfu statt. Zimmer nannte den *Internationalen Verlegerpreis* und den *Prix Formentor* »neben dem Nobelpreis die beiden einzigen Literaturauszeichnungen von internationaler Geltung«. ²⁹ Zimmers Artikel beschreibt die Beratungen, die auf dieser Auswahl Sitzung zur Entscheidung für die Auszeichnung von Semprúns Debütroman *Le grand voyage* führten. Dabei ist Zimmers Formulierung, das Franco-Regime habe »eine dichte geistige Quarantäne über die iberische Halbinsel verhängt«, in diesem *Zeit*-Artikel nicht allein auf die Zensur von Semprúns Debütroman bezogen, sondern auch auf die Vielzahl anderer Werke, die in Spanien nicht erscheinen konnten. Zimmer bezeichnete Semprúns Roman als »KZ-Roman, ein antifaschistisches Buch«. Das ist sicher nicht ganz falsch. Doch der Roman ist vor allem auch Ausdruck der Frage nach dem Verhältnis

29 Dieter E. Zimmer, Die nächste Insel, dasselbe Preisgericht. Wo und wie Emilio Gadda den dritten Internationalen Verlegerpreis erhielt, in: *Die Zeit*, 10. Mai 1963, <<https://www.zeit.de/1963/19/die-naechste-insel-dasselbe-preisgericht>> (1. Dezember 2021). Zimmer fährt fort: »Formentor« – es ist nur noch ein Souvenir, seitdem die spanische Regierung Ende letzten Jahres den italienischen Verleger Einaudi und einige seiner Mitarbeiter, die eine Sammlung von spanischen Anti-Franco-Liedern herausgegeben hatten, zu unerwünschten Elementen erklärte und damit das Preisgericht vor die Wahl stellte, entweder ohne Einaudi zu tagen oder sich nach einem duldsameren Ort umzusehen. So wurde die Insel gewechselt, statt Mallorca das griechische Korfu. In einem Bungalowhotel an der Ostküste, unter zerfurchten Ölbäumen und einem klammen Wind, der jedes Stück Papier sofort in einen weichen Lappen verwandelte, trafen sich etwa sechzig Autoren, Verleger und deren Trabanten zu ihren Beratungen. [...] Die dreizehn Verleger, die alljährlich den *Prix Formentor* (einen Honorarvorschuß von 40 000 DM, verbunden mit der Garantie, das Buch in ihren Verlagshäusern zu veröffentlichen) vergeben, tagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Nicht geheim blieb, daß mitten in ihren Beratungen ein Telegramm von Salvador de Madariaga einging, des (nicht näher erläuterten) Inhalts, der Kandidat Jorge Semprun sei ein »gefährlicher stalinistischer Spion, ein Feind des spanischen Volkes«. Es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade dieser Versuch, die Entscheidung zu beeinflussen (schließlich hatten alle versammelten Verleger das Manuskript gelesen und begutachten lassen, schließlich waren es keine unmündigen Männer), dazu beitrug, daß von den neun Anwärtern Semprun am Ende den Preis erhielt.«

von Geschichtserfahrung und literarischer Form, die *Semprún* als Modus existenzieller Sinnsuche und geschichtsphilosophischer Selbstverständigung diene, aus der historische Erinnerung erst entstehen kann. Dass darin auch ein Hinweis auf die Bedingungen für die Ausbildung eines gemeinsamen europäischen Gedächtnisses enthalten ist, das partikularen wie universalen Erfahrungen gerecht wird, ist alles andere als Zufall.

Hilla Lavie

From *Kapò* to *The Battle of Algiers*

Gillo Pontecorvo and the Postwar Italian Left

The beginning of *Queimada (Burn!, 1969)*, a feature film by Gillo Pontecorvo, shows a still photograph of a group of Africans, who have been enslaved on a fictional Caribbean island during the nineteenth century, facing their European captors' rifles. Along with the men and women we see a boy raising his hands above his head in terror, bringing to mind the image of the Jewish boy with his hands held up in surrender before a Nazi officer, in an iconic 1943 photo from the Warsaw Ghetto.¹ Pontecorvo made conscious use of this unique icon;² since he was among the first directors who, as early as the end of the 1950s, was looking for a cinematic language that could represent the link between physical and psychological violence, and the control and cruelty of coercive political systems based on racial superiority throughout history. He was already concerned with the Nazi system that led to the destruction of European Jewry in his narrative film *Kapò* (1960), French colonialism in Algeria in *La battaglia di Algeri (The Battle of Algiers, 1966)*, the cruelty of the European neo-colonialist system that replaced colonialism in *Burn!*, and, at a slightly later moment, the struggle against the Francoist dictatorship in Spain in *Operación Ogro* (1979).

Pontecorvo, who cut his teeth in the Italian neorealist cinematic tradition, tried to combine political thinking with popular cinematic motifs; this would allow his messages to reach as wide a public as possible. It was not only a cinematic language he was searching for, but also more broadly a political

1 The iconic photo was taken in spring 1943, during the Warsaw Ghetto uprising, by the SS officer Franz Konrad.

2 This cinematic choice was widespread since the 1960s. It involved selecting pictures from an "image bank" of Holocaust horrors, images that became duplicate codes for use in representing the extreme violence of other historical contexts. For Tobias Ebbrecht-Hartmann's analysis of the different forms of using and abusing what he regards as "migrating images" of the Holocaust, see idem, *Migrating Images. Iconic Images of the Holocaust and the Representation of War in Popular Film*, in: *Shofar. An Interdisciplinary Journal of Jewish Studies* 28 (2010), no. 4, 86–103. See also Yosefa Loshitzky's analysis of the iconography of the suitcase to stand for the experience of Muslim refugees following the war in Yugoslavia: idem, *Screening Strangers. Migration and Diaspora in Contemporary European Cinema*, Bloomington, Ind., 2010, 19.

path within the postwar Italian left. Elements of his biography, as the son of an Italian Jewish family from Pisa, whose parents were forced to escape the National Socialists, while he became a leader of the Italian anti-Fascist underground, both constitute the background to the various issues he grappled with, particularly around the production of the feature film *Kapò* – which this article is concerned with – and influence his career in cinema as a whole.

The plot of *Kapò* follows Edith (Susan Strasberg), a French Jewish adolescent girl who is sent to a Nazi death camp, where she assumes the identity of a young non-Jewish woman imprisoned there as a “criminal.” In order to survive, Edith decides to take on the violent role of a *Kapo* (German for prison functionary). There is a plot twist where she falls in love with a Soviet POW who tells her about socialism. She joins him and his comrades in their struggle with their Nazi captors, willing to sacrifice her life for this cause. After neutralizing the electrified fence of the camp, she is fired at by a Nazi officer, and the moment before her death she claims her true identity as a Jew. The film was one of the first fictional attempts in world cinema, and the first in Italian, to represent the Nazi concentrationary universe and the Jewish experience of it. But parallel to its great commercial success worldwide, the film was attacked by critics and scholars as an unethical and melodramatic representation of the horrors of the camps and, on top of that, as leftist propaganda.

This article will examine the making of the film, and criticism of it, by reference to the director Pontecorvo’s biography and to postwar Italian discourse in cinema and politics. I will argue that the very production of the film is for Pontecorvo a critical act aimed at the Italian left, a left which passed on a collective anti-Fascist memory that, however, embraced amnesia concerning the fate of Italian Jewry. But, in parallel, I will show how thematic and formal descriptions of the work itself point to the very weakness of the director’s use of the political cinematic language of neorealism to represent the uniqueness of the Nazi policy of destruction of the Jews as part of the overall picture of World War II. Finally, it shall be argued that it is only in his better-known film *The Battle of Algiers* that he succeeds in refining his understanding of the left-wing rhetoric that had shaped the memory of the war in both Italian and French society, in which the ethos of the anti-Fascist resistance shadowed the memory of the Holocaust. It is the moral failure of the individual that he particularly articulated in *Kapò*, which becomes in *The Battle of Algiers* a key to the understanding of the uniqueness of the destruction. Hence, it is precisely in his later films, and not in *Kapò*, which is concerned directly with the National Socialist system, where the Shoah is a central reference point for him as a link, a cinematic expression of the connection between the crimes of the Nazi slave system and the injustices of colonialist slavery.

From the Italian anti-Fascist Underground to Neorealism

Gillo Pontecorvo (1919–2006) was born in Pisa to a secular Jewish family, one of eight children. His father was a successful businessman. After high school, Pontecorvo began studies in chemistry at the University of Pisa, but the historical events of autumn 1938 in Fascist Italy convinced him to change direction. Up until then, Italian leader Benito Mussolini had not used antisemitic rhetoric, despite his connections to Nazi Germany,³ but in summer 1938, he launched an antisemitic campaign as a spontaneous tribute to Germany with whom he hoped to draw closer. Moreover, it was a way of creating the image of a racial “other” to help define a unitary Italian national identity. By November, there were new laws on the books determining that Jews no longer belonged to “the new Italian race.” The new legal framework prohibited “inter-racial” marriage in Italy; Jews were forced out of their employment and their children out of school or university, among other heavy restrictions. Pontecorvo consequently did not complete his studies; he left for Paris to pursue a career as a tennis player. There he joined his brother Bruno, who was a well-known physicist and a passionate Marxist.⁴ This acquainted Pontecorvo with the circle of left-wing activists around his brother, among them intellectuals and artists such as Jean-Paul Sartre⁵ and Pablo Picasso, and led him to form a Marxist worldview and to begin work as a journalist.

Historical events harried Pontecorvo in Paris too, when, with the Nazi occupation of France in 1940, he was forced, not least because of being a Jew, to escape to the South of the country, which was then still a free area. There, Pontecorvo took part in the activities of the Italian anti-Fascist underground and worked on the creation of a network to link activists in France with those fighting in Italy. In 1943, he went back to Italy, which was then divided into two: the Southern part freed by the Allies and the Northern part known as the Republic of Salò,⁶ a puppet regime of the National Socialists headed by Mussolini. Pontecorvo served as a leader of the underground under the nom

3 The Rome-Berlin agreement was signed in 1936.

4 As a result of his political views, Bruno Pontecorvo left his position at the University of Liverpool in 1950 and went to the Soviet Union to take part in the Soviet nuclear project.

5 Jean-Paul Sartre remained close to Pontecorvo for years and even visited him on the set of *Kapò* in Yugoslavia at the end of the 1950s.

6 This name, Salò, derived from the seat of government in the Northern city of the same name, while Mussolini and his followers also used the name the “Socialist Republic of Italy” for the Northern part of the country supposedly ruled by him.

de guerre Barnaba, initially in Milan and then in Turin, until the end of the war in 1945. His comrades in the underground would later become key leaders of the left after the war, while Pontecorvo decided on a career in cinema.

Pontecorvo's decision to leave journalism and become a filmmaker continued by other means his political involvement in the Italian left. He had become a member of the Communist Party of Italy (PCI)⁷ while still in France and was one of the initiators of the PCI's newspaper *L'Unità*, for which he wrote alongside other papers, such as *La Repubblica*, before quitting the profession. In the postwar period, the party became the biggest Communist party in Europe outside the Soviet bloc and succeeded in drawing to its ranks Italian artists and intellectuals, including many Jews, among them members of Pontecorvo's extended family.⁸ After Pontecorvo was exposed to Italian neorealism, which was gaining international attention in those years, he decided to focus on film directing.

The Italian neorealist style had already emerged in 1942 with Luchino Visconti's *Ossessione* (*Obsession*), its purpose being to bear witness to the ills of society, particularly of working-class people, in order to raise the public's socio-political awareness. Films made in this approach were based mostly on work with non-professional actors and were audiovisual attempts to stay close to reality, with much outdoor photography and use of natural light. Pontecorvo singled out Roberto Rossellini's 1946 *Paisà* (*Paisan*) as an important influence.⁹ This film, in six episodes, describes the liberation of Italy by the Allies, devoting one to the struggles of the underground and the civilian experience, in the first months after the war, of the destruction it had wrought.¹⁰

- 7 The PCI had been established 20 years earlier, taking a path from a liberalism that opposed Benito Mussolini's Fascism to political Marxism.
- 8 The party was led by Palmiro Togliatti, who came back to Italy from Moscow in March 1944 after an exile of 20 years, along with the Marxist philosopher and writer Antonio Gramsci. As party leader, Togliatti came up with a unique way of drawing Italian intellectuals to communism: "Half Croce – half Stalin," as Tony Judt put it. See his book, *Postwar. A History of Europe Since 1945*, London 2007, 207. Many Jews were also prominent at the leadership level, for example Rome-born activist and author Emilio Sereni, whose father was King Vittorio Emanuel's physician, and many of his family members were prominent Zionist activists, such as his brother Enzo Sereni. His mother, Alfonsa, was from the same well-known Italian Jewish Pontecorvo family as Gillo.
- 9 Interview with Gillo Pontecorvo. See the extras on idem, *Kapò* (DVD, Italian version, Cinerez/Vides Cinematografica/Zebra Films).
- 10 The first film in the trilogy, *Roma città aperta* (*Rome, Open City*, 1945) by Roberto Rossellini, whose plot takes place in Rome during the Nazi occupation, is considered to have made Italian neorealist cinema famous, along with *Ladri di biciclette* (*The Bicycle Thief*, 1948) by Vittorio De Sica and *La terra trema* (*The Earth Trembles*, 1948) by Luchino Visconti.

Pontecorvo began, as early as 1945, as an assistant to neorealist directors whom he admired,¹¹ and then started making documentary films in the same style, emphasizing socialist struggles. Like other artists and intellectuals around him, Pontecorvo expressed pro-Soviet sentiments and was influenced by Soviet formalism, which can be seen in his use of “Soviet montage”:¹² an integration of scenes of humanity en masse with close-ups of individuals and emphasis on delivery of political messages. His first documentary, *Missione Timiriazev* (*The Timiriazev Mission*, 1953), directly influenced by Rossellini’s *Paisà*, focused on the Po Valley where he had witnessed Soviet forces helping inhabitants after destructive and deadly flooding.¹³ Like many Italian films of the time, the PCI helped with the funding, since this medium was perceived as a social tool for the development of a radical political culture.

Pontecorvo’s first short narrative film *Giovanna*, about a group of women workers at a textile factory in a struggle with their management, was also funded by the PCI, and the production crew was made up of party youth. It was one episode in an anthology film called *Die Windrose* (*The Compass Rose*, 1957),¹⁴ produced jointly with the East German production company DEFA.¹⁵ Even though neorealist cinema had already passed its peak,¹⁶ the making of the film strengthened the determination of the director to explore this style and even to refer to himself as “a late son of neorealism.” The episode that Pontecorvo directed was screened in its long version at the Venice

11 Pontecorvo volunteered as assistant to, among others, Aldo Vergano on *Il sole sorge ancora* (*Outcry*, 1946), set in Lombardy after the Allied invasion of September 1943. Pontecorvo played the character of a young local who is eventually executed.

12 The “Soviet montage” is an editing technique developed by Soviet filmmakers during the 1920s, based on the idea that an assemblage of shots creates a new synthesis, which is a metaphor or a rhetorical point. For more information, see David Bordwell, *The Idea of Montage in Soviet Art and Film*, in: *Cinema Journal* 11 (1972), no. 2, 9–17.

13 Other documentary films by Pontecorvo are: *Cani dietro le sbarre* (*Dogs behind Bars*, 1954), which shows a city dog pound where the animals face imminent death; and *Pane e zolfo* (*Bread and Sulphur*, 1956), supported by the Ministry of Labor, filmed at Cabernardi in Sicily, about a group of striking miners, who occupy the mine.

14 The two prominent political filmmakers in charge of the project were the Dutch Joris Ivens and the Brazilian Alberto Cavalcanti.

15 DEFA was important then in Italian cinema because of a series of productions that integrated the young communist generation of Italian filmmakers in the 1950s into the industry. For more information, see Massimo Locatelli, *Wunschvorstellungen im Kalten Krieg. Austauschbeziehungen zwischen der DEFA und Italien*, in: Michael Wedel et al. (eds.), *DEFA international. Grenzüberschreitende Filmbeziehungen vor und nach dem Mauerbau, Wiesbaden 2013*, 291–304, here 294 f.; Dennis Hanlon, *Die Windrose*, in: DEFA Film Library Newsletter (January 2012).

16 The film considered to mark the end of the neorealist wave was Vittorio De Sica’s *Umberto D.* (1952).

Film Festival and led to offers of work from producers worldwide. While producing *Giovanna*, Pontecorvo began to work with the Sicilian screenwriter Franco Solinas (1927–1982), also a previous underground fighter, who became Pontecorvo's regular artistic co-creator until his untimely death.¹⁷ From this moment on, Pontecorvo's career in film took off and, at the same time, was beset by many political dilemmas.

The Ethos of Resistance and the Fate of Italian Jewry

Kapò (1960), set in a Nazi concentration camp, was Pontecorvo's second fiction film, and he began its production following two momentous political and cinematic decisions. After the Soviet invasion of Hungary in November 1956, he, like many others, decided to leave the Italian Communist Party because of its pro-Soviet leanings. He did not however abandon his socialist commitments. In the same year, he decided that his next film would be a commercial coproduction, since in his political view cinema should appeal to the masses and be interesting beyond elite circles.¹⁸ But this decision led to a conflict between a more uncompromising Marxism and his freedom as a filmmaker, on the one hand, and the demands of a commercial production, on the other. It was a conflict already expressed in his first fiction film, *La grande strada azzurra* (*The Wide Blue Road*, 1957), about a poor Italian fisherman who works against the socialist solidarity of his fellow fishermen. In the neorealist tradition Pontecorvo wanted to work with unknown actors and to film in black and white, but he was forced to surrender to the producers and thus the film was made in color and with film stars, the French Italian Yves Montand and the Italian actress Alida Valli.

These struggles between Pontecorvo and his producers became more severe in the making of *Kapò*, a multifaceted work that was met with radical responses from viewers and cinemagoers. Pontecorvo himself grappled with how to represent the Nazi persecution of the Jews on film, while still trying to make a work that would be politically and artistically potent. The importance of his decision to make a film about the fate of Europe's Jews was primarily that it amounted to a political act against the discourse of postwar Italian collective

17 Solinas wrote film scripts for other important political directors, among them the Italian Francesco Rosi and the French Greek Costa-Gavras.

18 See John J. Michalczyk, *The Italian Political Filmmakers*, Rutherford, N. J., 1986, 181 f.

memory, which celebrated the activities of the anti-Fascist underground while erasing awareness of the fate of Italy's Jews in that period.¹⁹

While the Christian Democrats dominated the political system of Italy after the war, the Communists maintained the hegemony over memory formation in its civil society. The left transmitted a heritage exclusively based on memories of the anti-Fascist resistance, with little or no self-reflection: Everybody had been an anti-Fascist.²⁰ This split was well-reflected on the Italian screen: On the one hand, the comedies of the 1950s featuring Sophia Loren, Gina Lollobrigida, and Marcello Mastroianni emphasized economic success following the Marshall Plan, which appealed to many Italians. On the other hand, Italian neorealism marked the left's effort against forgetting, emphasizing the role of the anti-Nazi resistance during the war.²¹

At the same time, Italy had a self-image as a safe haven for Jews. The overt myth was of the Italians as *brava gente* (good people) opposed to antisemitism. But it was precisely this self-image and this myth that were at the root of the marginalization and even suppression of discussion about collaboration, antisemitism, and the Nazi final solution in the postwar societal discourse.²² When, in 1947, Italian author and Holocaust survivor Primo Levi published his book *If This Is a Man* about his experiences in Auschwitz-Monowitz, it had no success in Italy.²³ This was connected to the memory of the anti-Nazi resistance, which portrayed Italians as a collective victim of the Nazis, while the particular story of an Italian Jewish survivor was seen as subverting the narrative. Some of the filmmakers admired by Pontecorvo and known for their courage in facing sociopolitical injustices past and present, such as

19 Giorgio Israel argues, for example, that for many years the topic of Italian Fascist's racial policies had been almost unrecognized by Italian historiography and political literature. "[T]he most deleterious effects," writes Israel, "were to be found among the left, and in particular among the Communists, who contracted an epidemic of deafness when confronted with the topics of the Shoah and the racial persecutions." See idem, *Redeemed Intellectuals and Italian Jews*, in: Telos. *Critical Theory of the Contemporary* 139 (2007), 85–108, here 87f.

20 See Ilaria Poggiolini, *Translating Memories of War and Co-Belligerency into Politics. The Italian Post-War Experience*, in: Jan-Werner Müller (ed.), *Memory and Power in Post-War Europe*, Oxford 2002, 223–243, here 223.

21 Ibid., 233.

22 See Ruth Nattermann, *Italian Commemoration of the Shoah. The Construction of a Survivor-Oriented Narrative and Its Impact on Italian Politics and Practices of Remembrance*, in: Małgorzata Pakier/Bo Stråth (eds.), *A European Memory? Contested Histories and Politics of Remembrance*, Oxford/New York 2010, 204–216, here 205.

23 Primo Levi, *Se questo è un uomo*, Turin 1947. Only the second edition, published in 1958 and translated into English in 1959 and other languages, became a bestseller in Italy.

Rossellini, Visconti, and Vittorio De Sica, also showed a surprising reluctance to confront Mussolini's racial laws and the ensuing genocidal campaign.²⁴

It is nevertheless important to note that Mussolini was against the deportation of the Jews, and Fascist Italy never turned Jews, whether foreign or Italian, over to the Nazis to be murdered. Furthermore, Italian generals did not allow the deportation of foreign Jews from Italian-occupied zones in Greece, Yugoslavia, and Southern France. It was only after Italy was divided, when Rome was part of the new Salò Republic, that, on 15 October 1943, 1,007 Roman Jews were deported to Auschwitz. The Nazis also persecuted Jews in Northern Italy and deported them to death camps. Many Jews escaped from Italy at the last minute, among them Pontecorvo's parents, who fled to Pisa and found shelter in Switzerland. Other Jews were saved by hiding in monasteries and farms or joined the partisans, like Gillo Pontecorvo. Eighty-five percent of Italian Jewry survived the Holocaust, while 6,800 Italian Jews did not return from the camps.

The wish of Italian Jews to be part of an Italian national memory based on the resistance ethos led many of them to decide not to demand any special attention for their situation as Jews during the war.²⁵ Jewish Holocaust survivors often chose – either consciously or unconsciously – to forget or even deny what had happened to them under Italian Fascism in order to reintegrate themselves socially and psychologically into Italian society as quickly as possible.²⁶ Their difficult experiences were therefore not prominent in the public sphere.

In postwar Italian cinema it was seldom that directors included Jewish characters in their films but, if so, they were often characterized as displaced and rejected while their “outsiderness” could only be resolved by their death, conversion to Christianity, or emigration to Palestine.²⁷ An early example is

24 Most of them worked as filmmakers under the Fascist regime. Millicent Marcus has pointed out that Rossellini's *Rome, Open City*, the first in his trilogy, emphasizes the courage of the anti-Nazi underground and the local priest who supported them, but does not touch upon the precarious situation of the Jews in the ghetto in Rome. See Millicent Marcus, *Italian Film in the Shadow of Auschwitz*, Toronto 2007, 14.

25 This was also in line with the rhetoric of the left towards Italian Jews. Manuela Consonni points, for example, to philosopher Benedetto Croce's article published in *Il Mondo* on 31 December 1949, requesting them to stop representing themselves as different. See Manuela Consonni, *Rezistenziāh o Shoah. Zikharon ha-gerush ve-ha-hashmadah be-Italiah 1945–1985 [Resistance or Holocaust. The Memory of the Deportation and the Extermination in Italy, 1945–1985]*, Jerusalem 2010, 11 f. and 41 f.

26 See Nattermann, *Italian Commemoration of the Shoah*, 206.

27 See Asher Salah, *Demut ha-yehudi ba-kolno'ah ha-italki [The Jewish Character in Italian Cinema]*, in: *Kehilot Isra'el ba-mizrah ba-me'ah ha-tesh'a-esreh ve-ha-esrim [Jewish*

L'ebreo errante (*The Wandering Jew*, 1947) by Goffredo Alessandrini, whose title refers directly to the antisemitic narrative of the crucifixion. The protagonist is the mythological Jew who was cursed to forever wander the world and who, in the 1930s setting of the film, becomes a French banker. In order to redeem himself and undo the curse, he has to sacrifice himself to save others meeting his end in a Nazi concentration camp. A later example is *La lunga notte del '43* (*The Long Night of '43*, Florestano Vancini, 1961) based on a book by the Jewish author Giorgio Bassani. Over many years, Italian left intellectuals criticized Bassani for his “lack of ideological engagement.”²⁸ Only when he portrayed real events in the city of Ferrera, where Italian Fascists had slaughtered both anti-Nazi resistance fighters and Jews, was his book immediately adapted for the screen.²⁹

According to Pontecorvo, when he and Franco Solinas understood that the annihilation of the Jews by the National Socialists had no fictional representation in Italian cinema, they decided, in the late 1950s, to make a film focusing on that very theme.³⁰

***Kapò* and the Concentrationary Universe in Early Postwar Cinema**

A number of elements inspired Pontecorvo and Solinas in the making of *Kapò*, both for the main outline of the script and the design of the audiovisual space of the film. Pontecorvo says that Primo Levi's book *If This Is a Man* gave the impulse for the central moral question posed by the film: Levi's description of the systematic destruction of human dignity in the slave economy of the camps provided the setting of the concentrationary universe and inspired

Communities in the East during the 19th and 20th Centuries], here vol. Italiah [Italy], ed. by Roni Weinstein, Jerusalem 2012, 187–198.

28 Bassani published many books describing the Italian Jewish community, and especially the community of Ferrera, where he lived in the past. Millicent Marcus has argued that he was “ghettoized” by the intellectual left for a perceived lack of ideological engagement – “a failure to represent the possibility of an activist response to Fascism and the residual injustices of the postwar period.” See idem, *Return of the Repressed. Italian Film and Holocaust Memory*, in: Joshua D. Zimmerman (ed.), *Jews in Italy under Fascist and Nazi Rule, 1922–1945*, New York 2005, 321–329, here 321.

29 In 1970, Bassani's book about his family, *The Garden of the Finzi-Continis* (1962), was adapted for the screen by director Vittorio De Sica, and won international acclaim and the Oscar for best foreign language film.

30 Interview with Gillo Pontecorvo.

the filmmakers' focus on the role of the *Kapo*.³¹ The central plot line then features a young Jewish woman, Edith, a prisoner in the camp, whose morals deteriorate to the point where she becomes a *Kapo*. In the film, we see Edith and her parents being sent from Paris on a transport to a Nazi death camp, where a doctor saves her by giving her the identity of a deceased non-Jewish woman who was imprisoned there as a "criminal." He shaves Edith's hair, dresses her in the clothes of a prisoner, with a triangle sewn on to indicate the category of "criminal," and tattoos the number of the dead prisoner on her arm. Edith is sent from there to a Nazi labor camp and, having seen her parents being sent to the gas chambers, she decides to survive at any price. At first, she steals food from another prisoner, then becomes the lover of a Nazi officer, and finally enters the role of a *Kapo*, brutalizing the camp inmates. It is a choice that, on the one hand, represents the human impulse to survive in extremity and, on the other, shows the moral degeneration in conditions of slavery, such as in Nazi concentration camps, as Primo Levi describes.

Although *Kapò* was one of the first fiction films in the history of cinema to depict Nazi death camps and concentration camps, Pontecorvo was influenced by earlier films in his design of cinematic space. A primary source of inspiration was documentary material recorded by soldiers of the Allied armies, who filmed what they saw at the moment they liberated the camps. Additionally, Pontecorvo and Solanis would have been aware of the two then most important and much acclaimed films about the camps: Wanda Jakubowska's autobiographical feature film *Ostatni etap (The Last Stage, 1948)*³² and Alain Resnais' short documentary *Nuit et brouillard (Night and Fog, 1955)*.³³ The influence of these films is felt both in the audiovisual images of *Kapò* and in the political message that they project.

31 Primo Levi writes that the source of the German term *Kapo* was an Italian word, which the French modified with the final accent to become *kapò*. It was Pontecorvo's film, he claimed, that made the term widespread. About the *kapòs* he wrote that "they were given a free hand to inflict on anyone below them the worst atrocities, as punishment for any infraction, or for no reason at all: until 1943 and throughout that year there was no nadir that a *kapò*, beating a prisoner to death, would be restrained from by fear of punishment. Only sometimes, when the need for working hands became acute, were any limits imposed [...]. [B]ut the habit had already taken root and the instruction was not always followed." Primo Levi, *Ha-shok'im ve-ha-nizolim [The Drowned and the Saved]*, transl. by Miriam Shusterman-Padovano, Tel Aviv 1991, 34 f. (first publ. in Italian in 1986).

32 The film was screened at the Karlovy Vary International Film Festival (1948) and the Venice International Film Festival (1948), was distributed in the United States, and won several prizes.

33 The film was screened at the Cannes Film Festival, broadcast on French television, and received high acclaim, although causing several controversies.

Jakubowska's film was made in the summer of 1947 in the actual concentration and death camp of Auschwitz. The Communist director and her cowriter, the German Gerda Schneider, had both been prisoners in the women's labor camp at Birkenau, and the same is true of most of the actors and extras in the film. The plot follows a group of prisoners from different countries, imprisoned together in the women's labor camp and struggling in solidarity against their Nazi captors. Among them is Martha, a Polish Jew who serves as a translator and becomes, like most of the others, part of the underground resistance. But the script, subject to censorship and changes demanded by the Polish Communist authorities,³⁴ avoids her particular fate as a Jew. Jakubowska combines depictions of Martha's existence as a camp inmate with adaptations of an established cinematic vocabulary to intensify the drama, resulting in an iconography of the camps that would become a central reference point for many films of the Holocaust in later years.

Some images from *The Last Stage* are recognizable in *Kapò*, such as the shot of the transport, the train packed with people arriving by night at the platform of the death camp, and the train's headlights flickering in the darkness.³⁵ To this is added the image of thick smoke swirling balefully around the place name. This shot, in both films, includes the iconic image of the electrified barbed wire fence surrounding the camp. In *Kapò*, where this shot opens the scene, we witness the evident terror in Edith's eyes on her arrival as she sees what the boundaries of her existence throughout the film will be. Another image from Jakubowska's film that became iconic is that of the *Kapo*, the cruel man or woman abusing other prisoners.

One can point to Alain Resnais' *Night and Fog* as another influence on Pontecorvo, a film written jointly with the French poet Jean Cayrol, a resistance fighter and survivor of the Mauthausen concentration camp. The film was intended to "bear witness to the history of the Second World War" and to strengthen the narrative of French society's opposition to the Nazi occupation, along with the central importance of the resistance – similar to the Italian postwar narrative. But Resnais' film goes beyond the reach of the cinematic-historical, showing images of the Nazi concentration and death camps not previously seen. Resnais achieves this by the use of archival footage depicting

34 For a more detailed description, see Hanno Loewy, *The Mother of All Holocaust Films? Wanda Jakubowska's Auschwitz Trilogy*, in: *Historical Journal of Film, Radio and Television* 24 (2004), no. 2, 179–204, here 181.

35 According to Loewy, Jakubowska's nighttime arrival sequence became the standard of almost every film portraying the camp. Besides *Kapò*, we see it in Alan J. Pakula's *Sophie's Choice* (1982) and Steven Spielberg's *Schindler's List* (1993). *Ibid.*, 194.

the shocking living conditions in the camps and testifying to the systematic murder with shots of the gas chambers and mounds of dead bodies. These pictures appear alongside other images then filmed at the sites of former concentration and death camps and are accompanied by poetic narration and the experimental music of Hanns Eisler. Resnais also uses staged images in *Night and Fog*, among others one that, as abovementioned, would become iconic: a shot of the arrival of the transport at Auschwitz, taken from Jakubowska's *The Last Stage*. He also gives prominence to other cinematic images influenced by the beginning of *The Last Stage*, reinforcing their iconic meaning, for example the barbed wire fence around Auschwitz in the opening shot.

Resnais' film focuses on the fact that the Nazis' victims belonged to many nations from across Europe. We see the film adopting the Communist perspective in that it does not specifically recognize Nazi antisemitism, understanding Nazism rather as an iteration of capitalism whose victims are indistinguishable. In the long discussion that the film has aroused it has been pointed out that the majority of victims were resistance fighters whose opposition had no particular connection to the fate of the Jews.³⁶ We see this language in the film of the Marxist Pontecorvo as well. While he chooses a Jewish woman as his protagonist, she is not identified as such for most of the plot because of her assumed identity. This allows him, as Resnais in *Night and Fog*, to fashion the space of the Nazi camp according to his political outlook; it is an outlook that emphasizes universal socialist solidarity, at the expense of recognizing the unique element of antisemitism that characterized Nazi ideology and led to the "final solution."

This cinematic and political decision is also in line with the words of author, French resistance fighter, and concentration camp survivor Robert Antelme,³⁷ when he argued that relations between prisoner and guard in the Nazi concentration camp had been like those between rich and poor.

36 Despite awareness of the fact that the film became central to Holocaust studies, and became synonymous with testimony to the Nazis' systematic destruction of the Jews, researchers, the most important of whom Annette Wieviorka and Robert Michael, argue that the film relates primarily to French Resistance fighters and not to the "final solution," and so evades addressing the particular fate of the Jews in contradistinction to others expelled from France. For an overview of this discussion, see Griselda Pollock/Max Silverman, Introduction. Concentrationary Cinema, in: idem (eds.), Concentrationary Cinema. Aesthetics as Political Resistance in Alain Resnais's "Night and Fog" (1955), New York 2012, 1–54, here 4f.

37 Robert Antelme was a fighter in the French Resistance who was caught by the Gestapo in 1944 and imprisoned in several Nazi concentration camps. After his release he remained an activist, against, for example, French colonialism in Algiers.

He wrote: “We believe that we have revealed, or recognized, that there is no inherent difference between the ‘normal’ system of man’s exploitation and that of the camps. That the camps are simply a sharpened image of the more or less hidden hell in which most people still live.”³⁸ The Marxist concept of exploitation reverberates in the way Pontecorvo structures relationships between the different characters in the film. At its center stands the ideological confrontation between the individual’s survival of exploitation by other individuals, and the commitment to a socialist worldview of solidarity to the point where one should sometimes sacrifice oneself for others.

Indeed, the theme of solidarity between the prisoners is the main dramatic and ideological turning point, coming after the portrayal of Edith’s brutal routine in the camp as a *Kapo*. We see the arrival of a group of Soviet POWs at the camp. They are depicted marching and singing socialist songs. Edith falls in love with Sascha (Laurent Terzieff), one of the group’s leaders, and learns from him about socialist ideals. She replaces her commitment to personal survival with solidarity and the benefit of all prisoners, reflecting the clash of the Communist worldview with Nazism, which, among other things, embraced slavery for economic gain. As she is reminded of what she left behind, that is, the strong Jewish ethics of solidarity, Edith reveals her Jewish identity to her Russian lover and decides to support the Soviet prisoners’ escape plan, prepared to sacrifice her own life for them. Pontecorvo employs this turning point to emphasize the socialist struggle against the National Socialists, while reminding his audience of the historic role of the Soviet Army in defeating Nazism.

Questions of Aesthetics and Politics in *Kapò*

Pontecorvo himself was dissatisfied with some parts of the screenplay and had major disagreements with his producers. He initially objected to the love story in the plot. However, due to pressure from Franco Solinas and the producers’ request to soften what they perceived as a “story too hard for the public,” he approved this melodramatic turn.³⁹ He was also pressured by producer Franco Cristaldi into casting American actress Susan Strasberg, star of the

38 Robert Antelme, *Poor man – Proletarian – Deportee* (September 1948), in: Daniel Dobbels (ed.), *On Robert Antelme’s “The Human Race.” Essays and Commentary*, trans. by Jeffrey Haight, Evanston, Ill., 2003, 17–22, here 22.

39 Interview with Gillo Pontecorvo.

award-winning Broadway play *The Diary of Anne Frank* (1955), for the part of “Edith,”⁴⁰ although he would have preferred an Italian actress.

An area where Pontecorvo was not willing to compromise was the historical accuracy of the film set and portrayal of everyday life in the camps. He and Franco Solinas interviewed many survivors in order to learn about their experiences as inmates. Pontecorvo even hired a special consultant to advise him on the “female experience in Auschwitz,” Hungarian-born author Edith Bruck, a Jewish Holocaust survivor based in Italy. She joined the crew on the film set, which was a huge reconstruction of a Nazi concentration camp not far from the city of Belgrade in Yugoslavia. Part of her duties included advising the actors, in particular Susan Strasberg, on how to legitimately convey the physical and psychological effects of the camps. According to Bruck, however, disagreements with Pontecorvo and his aggression towards crew and actors led her to quit before the end of the shooting. The director never acknowledged her consultancy work and her name was not included in the title sequence.⁴¹

Bruck’s experience on set, and her account of how Pontecorvo treated the actresses, also prompts questions regarding Pontecorvo and Solinas’ decision to portray women in particular in a Nazi labor camp. This might be an influence of Jakubowska’s successful film. But unlike Jakubowska, their film included several acts of violence between female prisoners, hints of sexual abuse of the prisoners by Nazi officers, and, above all, a provocative and sexualized appearance of Edith as *Kapo*. The movie could therefore be seen as a precursor to a wave of Italian films from the early 1970s that integrated sexuality and sadomasochism with Fascism as their main thematic and aesthetic features, a trend called “Italian Nazisploitation.”⁴² It is this aspect of *Kapò* that marks its moral ambiguity.

The narrative compromises Pontecorvo made, adding melodrama in order to make it appeal to a wider audience, had an impact on the general style of the film. Pontecorvo filmed *Kapò* in a neorealist style, employing a certain technical process called “dupe negative,”⁴³ which produces a grainy effect with high contrast to the footage. These black and white, unrefined visuals

40 Susan Strasberg (then 21 years old) was the daughter of Lee Strasberg, director of the Actors Studio in New York. Both he and her mother were Jews.

41 For more on Bruck’s experiences on set, see Philip Balma, *Edith Bruck in the Mirror. Fictional Transitions and Cinematic Narratives*, West Lafayette, Ind., 2014, 80–83.

42 For more, see Sabine Hake, *Screen Nazis. Cinema, History, and Democracy*, Madison, Wis., 2012, esp. chap. 4: *Between Art and Exploitation. Fascism and the Politics of Sexuality in 1970s Italian Cinema*, 128–159.

43 The “dupe negative” process involves taking a negative from the positive film.

of the film gave it the look of a newsreel, evoking the style of a documentary. This specific integration of themes and aesthetics made it also resemble other Italian films from the mid-1950s, among them comedies, a genre known as “pink neorealism.”⁴⁴

The film was a major commercial success; it was screened at the Venice Film Festival (1960) and received an Academy Awards nomination for best foreign language film (1961). At the same time, it was the target of severe criticism from both film critics and Holocaust researchers. As early as 1961, French film critic and director Jacques Rivette published a polemic arguing that when one committed to making a film on a subject such as the concentration camps, one had to ask oneself certain preliminary questions. In his view, every conventional approach to historical events that turned them into “spectacles” partook in voyeurism and pornography – Pontecorvo’s film being no exception. A scene depicting the suicide of a female inmate (Emmanuelle Riva), as she throws herself against the electric fence while her hand is raised, attracted his particular attention. He wrote: “[T]he man who decides, at that moment, to have a dolly in [tracking shot] to tilt up at the body, while taking care to precisely note the hand raised in the angle of its final framing – this man deserves nothing but the most profound contempt.”⁴⁵ Others took issue with the narrative’s political framework. The scholar Ilan Avisar, for example, argued that the plot of the film indicated its artistic degeneration. In his view, it was nothing but leftist propaganda and simplistic moralizing, inimical to the harsh realities of the concentration camp universe.⁴⁶ Such arguments constitute one layer in the enduring discourse about the limits of representation of the Holocaust and Nazism in cinema.

Yet another critical perspective on the film was that of postwar Italy. Despite the importance of the film’s production in the context of Italian political cinema, Pontecorvo made a number of cinematic choices that weakened

44 For more on pink neorealism, see Luca Barattoni, *Italian Post-Neorealist Cinema*, Edinburgh 2012, 116 f.

45 Jacques Rivette, *On Abjection*, trans. from the French by David Phelps with the assistance of Jeremi Szaniawski, <<http://www.dvdbeaver.com/rivette/ok/abjection.html>> (15 November 2021). Originally published as: Jacques Rivette, *De l’abjection*, in: *Cahiers du cinéma* 120 (June 1961), 54 f. Rivette’s harsh criticism of Pontecorvo’s tracking shot (“dolly in”) became a myth in French film discourse and is used to encourage a particular way of looking at films, known today as the “the tracking shot in *Kapò*” or “TSK.” For an example of the many discussions of the myth, see Laurent Jullier/Jean-Marc Leveratto, *The Story of a Myth. The “Tracking Shot in *Kapò*” or the Making of French Film Ideology*, in: *Chapelles et querelles des théories du cinéma* 8 (2016), <<https://journals.openedition.org/map/2069?lang=en>> (15 November 2021).

46 Ilan Avisar, *Screening the Holocaust. Cinema’s Images of the Unimaginable*, Bloomington, Ind., 1988, 44.

his standing amongst critics. Although he chose to put a Jewish character at the center of the film, something not done in Italian cinema of the time, the role was, for commercial reasons among others, written as French and not Italian. Thus, in the opening sequence it is Parisians – and not Romans – who are the bystanders in the street as Edith and her parents are taken by the Nazis and put onto a lorry, heading to their deaths. The Italian national-historic link seemed severed, undermining the potential of the director's political act to raise awareness in Italian discourse.

Furthermore, the decision of the screenwriter to turn Edith's ideological awakening into the trigger for her to sacrifice her life for her fellow prisoners recalls, as mentioned above, the way Jews were represented in other Italian films of the time. In the closing sequence of *Kapò*, Edith is seen neutralizing the electric fence around the camp and, while the prisoners escape, she is shot by a Nazi officer. In the last moment of the film, as she is dying in the arms of the man who shot her, her former lover, Edith returns to her people, saying the words "Shema Isra'el" – "Hear, Oh Israel." But these words come very late and, unrelated to the main plot, merely close the circle to the film's opening sequence, where we saw why she and her parents ever were in the death camp, namely because they were Jews.

Pontecorvo tried to make the uniqueness of Jewish circumstances into a footnote to the dominant sociological narrative. Apart from the scene where Edith sees her parents sent to their deaths in the gas chambers as Jews, the director failed to use the political language of neorealism in a way that would go beyond the representation of the Nazi ideology of racial supremacy as nothing more than an extreme form of capitalist enslavement. The main focus of the film is the space of the concentration camps, in line with Hannah Arendt's description of them as "laboratories where changes in human nature are tested, and their shamefulness," in which she relates to both the prisoners and the camp administrators, the latter following supposedly strictly "'scientific' standards."⁴⁷ Pontecorvo learned from these severe criticisms of the film; there was a dominant narrative of resistance to the National Socialists that excluded the unique memory of the destruction of the Jews, a narrative held on to by the Italian left. Pontecorvo refined this new awareness in his next and better-known film *The Battle of Algiers* (1966).

47 Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, Cleveland, Oh., 1969, 458 (first publ. in 1951).

***The Battle of Algiers* and the Singularity of the Holocaust**

After *Kapò*, Pontecorvo refused to make another film about the National Socialists or persecution of the Jews,⁴⁸ but these themes continued to be part of the unconscious of his other films, even when they relate to entirely different historical contexts. In his next film he dealt with the injustices of European colonialism with the aim of connecting the political histories of the two systems of destruction, with an emphasis on the human and moral failure of those who took part in their injustices. Pontecorvo decided, along with his scriptwriter Solinas, to create the character of an officer in the French occupation who had a past in the resistance.

The Battle of Algiers was made in a neorealist style with motifs from Russian formalism, such as montage and crowd scenes, using mostly non-professional actors. Like *Kapò*, the film was shot in grainy black and white to look like a documentary. The plot is based on events from 1954 and follows the acts of destruction and murder by the Algerian Front de libération nationale (FLN) as part of their struggle against French colonialism. The film shows how the French government sends military reinforcements to Algiers, under the command of a paratroop officer, with the aim of putting down the local uprising, leading to a worsening of the violence in the streets. The officer decides to adopt particularly violent methods, including the torture of captive members of the underground, in order to gain information to help find the organization's leaders.⁴⁹ A journalist following the events accuses the officer and his subordinates of Fascism. The officer is offended and argues in his defense that he was a hero in the resistance, like others serving in the French government and army; they were victims of the Germans, many of them having been inmates in concentration camps such as Dachau, Buchenwald, and Bergen-Belsen. This scene intensifies the difficult moral dilemma relating

48 In the 1970s, for example, Pontecorvo received an invitation to direct the film *Monsieur Klein* (*Mr. Klein*), written by Franco Solinas as a joint French-Italian production, but the producer decided that the lead role should be played by someone well-known, rejecting Pontecorvo's request to cast an anonymous actor. Pontecorvo quit the project. *Mr. Klein* (1976), directed by Joseph Losey and starring Alain Delon, went on to become one of the most important films in the history of cinema to deal with the Holocaust. See Carlo Celli, Gillo Pontecorvo. *From Resistance to Terrorism*, Lanham, Md./Toronto/Oxford 2005, 7.

49 The film does not spare the viewer scenes of extreme violence by both sides; the Algerian underground attacks French citizens in Algeria seen as part of the colonialist regime. Pontecorvo's changed views on the use of violence to achieve socialist ends against oppressive regimes find expression in his last fiction film *Orgo* (1979). The protagonist is a fighter in the Spanish resistance who finally decides to abandon violence as a means to political ends.

to those who had been victims of the Nazi regime and who later took part in violent colonialist actions.

As in Italy, the memorial narrative of World War II in France was fashioned, until the mid-1960s, essentially by activists in the underground resistance. Dan Diner writes that many of these activists, as well as those that returned from exile in London, took senior roles in the French government and military, some seeing the French colonization of Algeria as a patriotic act. The atrocities committed in Algeria after World War II in the name of French colonialism were insulated, on the mainland, from the memory of opposition to Nazi occupation and the actions of the resistance.⁵⁰ In parallel to this, resistance fighters saw themselves as the main victims of the National Socialists in a way that excluded those who did not die in the underground as martyrs, but were sent to the death camps only on the basis of their background like the Jews. This construction of memory led to a state of affairs in which the events later gathered under the label “Holocaust” evaporated to the point that their uniqueness was no longer acknowledged, and they were not distinguished from other crimes – such as war crimes – committed during those years. In relation to *The Battle of Algiers*, Diner argues that Pontecorvo meant for the French officer to speak about Dachau, Buchenwald, and Bergen-Belsen which were concentration camps, and not the death camps Treblinka, Sobibor, and Auschwitz, to show that the memory constructed by the resistance omitted the memory of the destruction of European Jewry. But this only emphasizes that the difference between the crimes committed by the National Socialists in occupied Europe and the atrocities committed by their victims in the colony of Algeria is no longer generally distinguishable, and that this threatens to obscure the whole picture of World War II and the Holocaust. The evil of the colonialist torturers, then, sullies the memory of the destruction.⁵¹

It is precisely in Pontecorvo’s criticism of the moral failure of the resistance that he succeeds in refining his expression of the uniqueness of the Nazi destruction of the Jews of Europe, within the general context of World War II. Although his criticism was indirect, it had a decisive impact on the discourse on World War II remembrance in Italy, and on the place of Holocaust memory within it. And so Pontecorvo belatedly made peace with the criticism he received for *Kapò*, both with regard to the discourse of memory on the Italian left that repressed the Holocaust and to its relevance for Italian national cinema, whose formation he had contributed to, albeit inadequately, with *Kapò*.

50 See Dan Diner, *Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust*, Göttingen 2007, 70.

51 See *ibid.*, 71–78.

Epilog

Three years after *The Battle of Algiers*, another film was released that took a critical approach to the conduct of the French resistance, this time during World War II itself, emphasizing moral questions, therefore subverting the French national memory of the historical events. This was *L'armée des ombres* (*Army of Shadows*, 1969) by the director Jean-Pierre Melville. What Pontecorvo and Melville share, apart from being Western European directors with left-wing views and pasts in the underground resistance, is that they were both Jews.

Pontecorvo said, whenever he was asked, that being Jewish was never a central part of his life or the lives of his family. But it is noticeable that in the time between the making of *Kapò* and the making of *The Battle of Algiers* he developed a capacity for self-reflection that went along with an awareness of the uniqueness of the Nazi destruction of European Jewry, and of the different political forces in Italian and French society that acted to hide that uniqueness. As his career progressed, the socialist struggle and the language of neorealism were no longer of use to him in representing the wrongs of the National Socialists in cinematic terms. The uniqueness of the Holocaust became, however, a reference point for him in dealing cinematically with moral questions relating to other ideological systems of injustice.

David Kowalski

Herkunft und Dissidenz

Die antisemitische Kampagne 1968 in Polen

Die Ereignisse des Frühjahrs 1968 in Polen versetzten Irena Grudzińska (geb. 1946) in einen Schockzustand. Die heutige Literaturwissenschaftlerin war zu dieser Zeit in ihrem zweiten Studienjahr und gehörte einer losen Gruppe von Studierenden an, die sich in vielfältiger Weise politisch betätigte und für Meinungsfreiheit sowie gegen Zensur in Wissenschaft und Kultur einsetzte.¹ Sie verfassten Flugblätter, organisierten Demonstrationen oder konfrontierten bei Vorträgen die Rednerinnen und Redner mit den Widersprüchen zwischen sozialistischer Verheißung und polnischer Wirklichkeit. Die Gruppe war schon häufiger mit der Staatsmacht in Konflikt geraten und daher mit den möglichen Konsequenzen ihres politischen Handelns vertraut – zwei Personen aus dem inneren Zirkel, Jacek Kuroń und Karol Modzelewski, waren beispielsweise für das Verfassen und die Verbreitung einer staatskritischen Schrift bereits 1965 zu mehreren Jahren Freiheitsentzug verurteilt worden.² Es war allerdings weniger das massive und brutale Vorgehen, mit dem Polizei und Justiz auf die Studierendenproteste im März 1968 reagierten, das Irena Grudzińska derartig schockierte; nicht die Schlagstöcke, mit denen die Demonstrierenden auseinandergetrieben, und auch nicht die drakonischen Strafen, mit denen die Studierenden belegt wurden, also die Inhaftierungen und die Relegationen von der Universität.³ Diese Reaktionen waren – wenn auch nicht unbedingt in einer solchen Härte – zu erwarten gewesen. Womit Grudzińska nicht gerechnet hatte und was sie zunächst

- 1 Für eine umfassende Darstellung dieser Gruppe, die häufig *Komandosi* (Luftlandtruppe) genannt wird, siehe Andrzej Friszke, *Anatomia buntu. Kuroń, Modzelewski i komandosi* [Anatomie der Rebellion. Kuroń, Modzelewski und die Luftlandtruppe], Krakau 2010; Jerzy Eisler, *Polski rok 1968* [Das polnische Jahr 1968], Warschau 2006, 56–87.
- 2 Für eine historische Analyse der Bedeutung des als offener Brief formulierten Papiers für den in diesem Aufsatz betrachteten Personenkreis siehe auch Lutz Fiedler, *Kommunistische Dissidenz und antisemitische Stimmung. Kuroń, Modzelewski und die Vorgeschichte des polnischen März '68*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts/Simon Dubnow Institute Yearbook* 9 (2010), 165–185.
- 3 Dariusz Stola, *Kampania antysyjonistyczna w Polsce 1967–1968* [Die antizionistische Kampagne in Polen 1967–1968], Warschau 2000, 88.

nicht richtig einzuordnen wusste, war der Antisemitismus, der sich 1968 in den Medien und der Parteirhetorik Bahn brach, und der sich auch gegen sie selbst richtete.⁴

Bereits 1967 waren infolge des Junikrieges erste Anzeichen einer gegen polnische Juden gerichteten Politik zu vernehmen gewesen. Der Vorsitzende der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (Polska Zjednoczona Partia Robotnicza, PZPR), Władysław Gomułka, hatte in einer Rede am 19. Juni 1967 vor einer zionistischen Verschwörung gewarnt, die polnischen Juden als »fünfte Kolonne« bezeichnet und mit einem grundlegenden Misstrauen belegt. Spätestens jetzt war offenbar geworden, dass in dem von Moskau vorgegebenen Weg der Verurteilung Israels in Polen eine zusätzliche innenpolitische Bedeutung zukam.⁵ Reformorientierte kommunistische Funktionäre und Professoren jüdischer Herkunft wurden ihrer Positionen enthoben und der Partei verwiesen. Doch diese Entwicklungen hatte Grudzińska 1967 lediglich als einen innerparteilichen Machtkampf interpretiert, dem sie keine größere Bedeutung beimaß. Die antisemitische Grundierung jener Politik vermochte sie nicht zu erkennen. »I did not consider the anti-Jewish part of party propaganda as anything other than propaganda and manipulation, as empty as anything else the party said or used.« Und in Bezug auf ihren Freundeskreis und die anderen studentischen Aktivisten führte sie fort, » [...] I was not the only one who thought in this way«.⁶ Ihr enger Freund, der bald führende Oppositionelle Adam Michnik (geb. 1946), räumte ebenfalls ein, dass ihn der Antisemitismus 1968 völlig unvorbereitet traf: »Ich habe meinen Augen nicht getraut«, konstatierte er in einem Gespräch mit Daniel Cohn-Bendit rückblickend auf antisemitisch konnotierte Zeitungsartikel bezogen, »[i]ch

4 Siehe dazu die Ausführungen in: Irena Grudzińska, 1968 in Poland. Spoiled Children, Marxists, and Jews, in: Vladimir Tismaneanu (Hg.), Promises of 1968. Crisis, Illusion, and Utopia, New York 2011, 43–53, hier 49–52.

5 Für einen Überblick zur antisemitischen Kampagne siehe Paul Lendvai, Antisemitismus ohne Juden. Entwicklungen und Tendenzen in Osteuropa, Wien 1972; Richard Hammer, Bürger zweiter Klasse. Antisemitismus in der Volksrepublik Polen und der UdSSR, Hamburg 1974; Hans Christian Dahlmann, Antisemitismus in Polen 1968. Interaktionen zwischen Partei und Gesellschaft, Osnabrück 2013; Arthur J. Wolak, Forced Out. The Fate of Polish Jewry in Communist Poland, Tucson, Ariz., 2003; Anat Plocker, »Zionists to Dayan.« The Anti-Zionist Campaign in Poland, 1967–1968, Stanford, Calif., 2009; Włodzimierz Rozenbaum, The March Events. Targeting the Jews, in: Polin. Studies in Polish Jewry 21 (2008): 1968. Forty Years After, ed. by Leszek W. Gluchowski and Antony Polonsky, 62–92; Dariusz Stola, The Hate Campaign of March 1968. How Did It Become Anti-Jewish?, in: ebd., 16–36; ders., Kampania antyżydowska w Polsce 1967–1968; Eisler, Polski rok 1968; Piotr Osęka, Marzec '68 [März '68], Krakau 2008.

6 Grudzińska, 1968 in Poland, 51.

war damals 21 Jahre alt und hätte es nie für möglich gehalten, daß man in der polnischen Sprache überhaupt so etwas schreiben kann.«⁷ Dass ihnen der Antisemitismus der Parteiführung zunächst nicht auffiel beziehungsweise sie dermaßen überraschte, spiegelte sich auch im politischen Aktivismus der Studierenden wider. Zwar verfassten sie im Frühjahr 1968 zahlreiche Flugblätter zur fehlenden Meinungsfreiheit, zum Mangel einer unabhängigen Kultur und Wissenschaft oder auch zur ökonomischen Krise in Polen. Der Antisemitismus jener Zeit fand in den Flugschriften jedoch auffallend wenig Beachtung. Wie der Historiker Hans-Christian Dahlmann herausarbeitete, hatte gerade einmal ein Zehntel der über einhundert verfassten Flugblätter überhaupt Antisemitismus zum Gegenstand und nur zwei dieser Texte stellten ihn explizit in den Mittelpunkt der Kritik.⁸

Aus historischer Perspektive drückt sich hier eine bemerkenswerte Konstellation aus. Schließlich entstammten neben Grudzińska und Michnik zahlreiche weitere Aktivistinnen und Aktivisten der Studierendenproteste Familien von Holocaust-Überlebenden. Die Lebenswege ihrer Eltern waren auf das engste von der antisemitischen Verfolgung gezeichnet gewesen, viele ihrer Angehörigen im Holocaust ermordet worden. Und dennoch leitete sich daraus für die Kinder offenbar kein besonderes Bewusstsein für das in den Jahren 1967/68 gegen Juden gerichtete Ressentiment ab. Als sich am 8. März 1968 mehr als 1 000 Studierende auf dem Innenhof der Warschauer Universität versammelten – es war die bis dahin größte Protestkundgebung des Jahres –, um ihre Unzufriedenheit mit den politischen Entwicklungen in Polen auszudrücken, war keine Kritik am virulent gewordenen Antisemitismus zu vernehmen. Eine Resolution, die vom Balkon der Universität verlesen wurde, bezog sich lediglich auf die staatlichen Repressionen und die Einschränkungen der Meinungsfreiheit: »Wir werden nicht erlauben, daß uns das Recht auf die Verteidigung der demokratischen und freiheitlichen Traditionen des polnischen Volkes entrissen wird.« Darüber hinaus forderten sie die Wahrung der Grundrechte ein: »Wir werden niemandem erlauben, die Verfassung der Volksrepublik Polen mit Füßen zu treten.«⁹

Der folgende Text möchte jene merkwürdige, im Jahr 1968 hervortretende Diskrepanz zwischen den Biografien der Eltern als Überlebenden der Shoah

7 Adam Michnik [im Gespräch mit Daniel Cohn-Bendit], in: Daniel Cohn-Bendit, *Wir haben sie so geliebt, die Revolution*, Frankfurt a. M. 1987, 183–227, hier 200.

8 Dahlmann, *Antisemitismus in Polen 1968*, 362.

9 Die vollständige Resolution findet sich in der Dokumentensammlung Instytut Literacki (Hg.), *Wydarzenia Marcowe 1968 z przedmową Prof. Zygmunta Bauman* [Die Ereignisse vom März 1968 mit einem Vorwort von Prof. Zygmunt Bauman], Paris 1969, 32f. Die deutsche Übersetzung ist entnommen: Hammer, *Bürger zweiter Klasse*, 119.

und der Verwunderung ihrer Kinder über den zutage tretenden Antisemitismus zum Ausgangspunkt nehmen, um ein Stück Wahrnehmungsgeschichte des Holocaust in Polen zu entfalten. Zu diesem Zweck sollen die Verhaltensweisen sowohl von Teilen der Parteiführung als auch der Elterngeneration auf die Geltung zurückliegender Zeiten befragt werden, auf die sie genau genommen verweisen – nämlich die Zwischenkriegszeit der 1920er und 1930er Jahre. Zum einen interessiert dabei die damalige Vision einer ethnisch homogenen Nation seitens der polnischen Rechten, die sich in den 1960er Jahren erneut Bahn brach; zum anderen die insbesondere unter jüdischen Kommunistinnen und Kommunisten gehegte Hoffnung, durch den Eintritt in die kommunistische Bewegung derartigen Homogenisierungstendenzen zu entkommen. Wie zu zeigen sein wird, hatten beide Traditionslinien über den Holocaust hinaus Bestand. Auch wenn letzterer im Jahr 1968 vordergründig keine Rolle spielte, lassen sich demnach, so meine These, im Handeln der Protestbewegung Nachwirkungen jener Katastrophe finden, die inzwischen als »Zivilisationsbruch«¹⁰ bezeichnet wird.

Die Verheißung des Kommunismus

Irena Grudzińska's Eltern überlebten die Kriegsjahre auf sehr unterschiedliche Weise. Ihr Vater, Jan Grudziński, floh 1941 zunächst in die Sowjetunion, ehe er ab 1944 als Teil der Berling-Armee, also jener polnischen Streitkräfte, die unter der Dirigentschaft Josef Stalins standen, bis nach Danzig vorstieß.¹¹ Irenas Mutter, Waclawa, hielt sich zeitweilig im Warschauer Untergrund versteckt, wurde dann als Widerstandskämpferin im Juli 1944 von der Gestapo gefasst, gefoltert und nach Ravensbrück deportiert.¹² Weder die Mutter noch der Vater thematisierten Irena Grudzińska gegenüber ihre Erfahrungen aus dem Krieg. Beide weigerten sich strikt, von ihren Erlebnissen zu berichten und insbesondere der Holocaust fand in der Familie keine Erwähnung. Erst viele Jahre später, lange nach ihrer Emigration aus Polen, habe sie verstanden, dass die Unfähigkeit über die Vergangenheit zu sprechen, Ausdruck der schweren

10 Dan Diner (Hg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt a. M. 1988.

11 Privataarchiv von Irena Grudzińska (PIG), Karta ewidencyjna członka Polskiej Partii Robotniczej [Mitgliedskarte der Polnischen Arbeiterpartei]. Zur Berling-Armee siehe Stanisław Jaczyński, Zygmunt Berling. *Między sławą a potępieniem* [Zygmunt Berlin. Zwischen Ruhm und Verurteilung], Warschau 1993.

12 Die Informationen zu Waclawa Grudzińska entstammen einem Interview des Autors mit Irena Grudzińska am 30. September 2012.

Traumatisierung ihrer Eltern gewesen war.¹³ Zu Jugendzeiten, so berichtet sie, habe sie sich zwar über die eigenartige Tabuisierung des Gewesenen gewundert, aber sich nicht weitergehend dafür interessiert. Ohnehin hatte sich Grudzińska kaum mit jüdischen Themen befasst und auch ihre eigene jüdische Herkunft spielte in der Selbstwahrnehmung nur eine untergeordnete Rolle. Ihre Eltern pflegten keine jüdischen Bräuche oder Traditionen, sie besuchten weder die Synagoge noch waren sie Mitglieder im Soziokulturellen Verband der Juden in Polen (Towarzystwo Społeczno-Kulturalne Żydów w Polsce, TSKŻ), der das säkulare jüdische Leben organisierte. Irena Grudzińska wuchs als Polin auf und hatte kaum einen Bezug zum Judentum. Dies ist durchaus bemerkenswert, entstammten ihre Eltern und vor allem ihr Vater doch recht traditionellen jüdischen Lebenswelten.

Jan Grudziński wurde 1915 als Jakob Gertel in Wadowice, einer Kleinstadt in der Nähe von Krakau, geboren. Seine Eltern waren streng religiös und in der örtlichen Gemeinde aktiv. Der Vater, Ozjasz Gertel, gehörte dem jüdischen Invalidenverband an und betätigte sich darüber hinaus in der Talmud-Tora-Gemeinschaft. Dieser karitative Verein hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den ärmsten Kindern eine religiöse Schulbildung zu ermöglichen. Auch engagierte sich Ozjasz Gertel im Vorstand des jüdischen Friedhofs.¹⁴ Der junge Jakob Gertel verlebte eine recht gewöhnliche jüdische Kindheit: Im Cheder lernte er – genauso wie seine zwölf Geschwister – die Heilige Schrift zu lesen sowie den Talmud zu studieren und auf der jüdischen Grundschule erhielt er zudem eine weltliche Bildung. Wie so viele Juden Galiziens beherrschte er mit Deutsch, Jiddisch, Polnisch und ein wenig Russisch gleich mehrere Sprachen, in denen er sich mit den verschiedenen Bevölkerungsgruppen der Region verständigen konnte.¹⁵

Die Familie Gertel lebte in sehr ärmlichen Verhältnissen – auch dies war nicht ungewöhnlich für jene Zeit. Die zahlreichen Kinder mussten bereits in ihrer Jugend helfen, für den Familienunterhalt aufzukommen, auch wenn dies

13 Ebd.

14 Katarzyna Iwańska, *Życie społeczne i kulturalne Żydów Wadowickich w dwudziestoleciu międzywojennym* [Gesellschaftliches und kulturelles Leben der Wadowicer Juden in den zwei Jahrzehnten der Zwischenkriegszeit], in: *Wadoviana* 9 (2005), <<http://wadoviana.eu/wp-content/uploads/2013/05/%C5%BBycie-spo%C5%82.-i-kult.-ludno%C5%9Bci-%C5%BCyd..pdf>> (4. Dezember 2021).

15 Multilingualität war unter den polnischen Judenheiten der Zwischenkriegszeit allgemein weit verbreitet, allerdings beschränkten sich die Sprachfähigkeiten zumeist auf Polnisch, Jiddisch und Hebräisch. Siehe Gertrud Pickhan, *Kulturelle Vielfalt und Mehrsprachigkeit. Jüdische Identitätskonstruktionen im Polen der Zwischenkriegszeit*, in: Rainer Kampling (Hg.), »Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!« (Num 24,5). Beiträge zur Geschichte jüdisch-europäischer Kultur, Frankfurt a. M. 2009, 157–171, hier 164f.

bedeutete, die Schule abzubrechen.¹⁶ Die Wirtschaftskrisen der 1920er und 1930er Jahre trafen die polnischen Judenheiten im Allgemeinen überproportional stark. Während 60 Prozent der nichtjüdischen Bevölkerung Polens im Agrarsektor arbeitete, stellten Jüdinnen und Juden häufig die Mehrheit im Handel, Handwerks- oder Industriebereich.¹⁷ Meist führten sie sehr kleine Betriebe, ohne Angestellte und mit nur geringem Kapitalvermögen.¹⁸ Die Krise von 1929 wirkte sich dort besonders verheerend aus, denn aufgrund des Einbruchs im Handels- und Auftragsvolumen konnten gerade diese bescheidenen Unternehmen, die oft über keinerlei Rücklagen verfügten, die Große Depression kaum überstehen. Die Pauperisierung nahm dramatische Züge an: Etwa 50 Prozent der jüdischen Bevölkerung war über einen längeren Zeitraum arbeitslos und 90 Prozent aller jüdischen Familien auf die Unterstützung durch Wohlfahrtsorganisationen angewiesen.¹⁹

Die ökonomische Situation wurde gerade in ihrer Aussichtslosigkeit zu einer Triebkraft für sozialistisches Engagement. Insbesondere auf Jugendliche wirkten jene Ideen, die die Wirtschaftsordnung grundlegend umzustrukturieren und den Wohlstand gleichmäßiger zu verteilen versprachen, anziehend. Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund, kurz: Bund, und die linkszionistische Partei Poale Zion, die zwei größten jüdisch-sozialistischen Organisationen, verzeichneten in der Zwischenkriegszeit einen enormen personellen Zuwachs.²⁰ Auch Jakub Gertel sympathisierte in seiner Jugend zunächst mit jener sozialistischen Zukunftsvision, die mit der Errichtung einer nationalen Heimstätte in Palästina für eine Lösung der verheerenden Situation der Judenheiten im östlichen Europa warb. Doch gänzlich überzeugen konnte ihn der Zionismus nicht; jedenfalls übte der Kommunismus bald schon eine größere Faszination auf ihn aus. 1933 trat er offiziell der im Untergrund agierenden Kommunistischen Partei Polens (*Komunistyczna Partia Polski*, KPP) bei, für die er anschließend in unterschiedlichen Funktionen tätig

16 Interview mit Irena Grudzińska vom 2. Juni 2015.

17 Siehe dazu Jerzy Tomaszewski, *The Role of Jews in Polish Commerce*, in: Yisrael Gutman u. a. (Hgg.), *The Jews of Poland between Two World Wars*, Hanover/London 1989, 141–157, hier 145–147; Antony Polonsky, *The Jews in Poland and Russia*, Bd. 3: 1914 to 2008, Oxford/Portland, Or., 2012, 105.

18 Für eine ausführliche Darstellung des jüdischen Wirtschaftswesens siehe Joseph Marcus, *Social and Political History of the Jews in Poland, 1919–1939*, Berlin/New York/Amsterdam 1983, 99–122.

19 Jeff Schatz, *The Generation. The Rise and Fall of Jewish Communists of Poland*, Berkeley, Calif./Los Angeles, Calif./Oxford 1991, 123. Siehe auch Marcus, *Social and Political History of the Jews of Poland, 1919–1939*, 46 f.

20 Zum Bund siehe Jack Jacobs, *Bundist Counterculture in Interwar Poland*, Syracuse, N. Y., 2009, 98.

war.²¹ Er legte seinen alten Namen ab und nahm den polnisch klingenden – Jan Grudziński – an. Als 1941 mit dem »Unternehmen Barbarossa« die Wehrmacht die östlichen Teile Polens einnahm, floh er in die Sowjetunion, wo er sich 1944 der Berling-Armee anschloss. Ihr Ziel war nicht nur das Zurückdrängen der Wehrmacht, sondern auch die Installation einer sozialistischen Übergangsregierung in Polen. Als Teil dieser unter Stalins Kontrolle stehenden Streitkräfte half Grudziński, die deutschen Besatzer zu bekämpfen. Anschließend stand ihm ein schneller beruflicher Aufstieg bevor. 1954 wurde er zum stellvertretenden Minister für Forstwesen ernannt und gehörte damit zu den führenden Funktionären im sozialistischen Polen.

In Irena Grudzińskas Elternhaus war von der jüdischen Lebenswelt, der ihr Vater entstammte, kaum etwas übrig geblieben. Die religiöse Welterklärung hatte Jan Grudziński hinter sich gelassen und gegen eine historisch-materialistische eingetauscht. Zwar hätten ihre Eltern nach der Aufdeckung der stalinistischen Verbrechen 1956 eine kritische Distanz zur praktischen Umsetzung der sozialistischen Ideen eingenommen, wie Irena Grudzińska berichtete, doch blieben sie stets von der grundlegenden Richtigkeit des marxistischen Vorhabens überzeugt. Angesichts der Skepsis, die große Teile der polnischen Bevölkerung dem kommunistischen Projekt entgegenbrachten, stellte eine solche Erziehung durchaus eine Besonderheit dar. Nicht jedoch in Irena Grudzińskas Umfeld. Viele ihrer engsten Freundinnen und Bekannten teilten einen ähnlichen biografischen Hintergrund. »Wir kamen meistens aus Familien mit vorkriegskommunistischer Tradition«, erinnert sich etwa der Jugendfreund Jan Lityński, »und hatten von Kindesbeinen an eingeschärft bekommen, dass wir im besten aller möglichen Systeme leben.«²² Die im Namen des Sozialismus begangenen Verbrechen blieben den Jugendlichen zwar nicht verborgen, sie sahen in ihnen jedoch nicht die Widerlegung des Sozialismus an sich. Vielmehr verstanden sie das vorherrschende System als Abweichung von den ursprünglichen marxistischen Ideen. So resümiert Lityński:

»Seit Beginn der Mittelschule, als ich schon bewusst dachte, gefiel mir das alles nicht, was hier passierte. Aber nicht deshalb, weil es der Kommunismus war, sondern weil es eben *kein* Kommunismus war, es hat nicht die Grundsätze erfüllt, die wir zu Hause und in der Schule beigebracht bekamen.«²³

21 PIG, Karta ewidencyjna członka Polskiej Partii Robotniczej.

22 Jan Lityński, *My z Marca* [Wir vom März], in: Ewa Zylinska (Hg.), *Krajobraz po szoku* [Die Landschaft nach dem Schock], Warschau 1989, 46 (zit. nach Dahlmann, *Antisemitismus in Polen* 1968, 311).

23 Ebd., 47 (zit. nach Dahlmann, *Antisemitismus in Polen* 1968, 311; Hervorhebung im Original).

Geprägt von derartiger Unzufriedenheit mit den Entwicklungen in Polen gründete Irena Grudzińska 1962 mit gerade einmal 15 Jahren zusammen mit Adam Michnik und anderen einen Diskussionskreis: den Klub der Widerspruchsuchenden (Klub Poszukiwaczy Sprzeczności). Hier debattierten wöchentlich bis zu achtzig Jugendliche über die Werke von Marx und Lenin, Gustave Flaubert und Antoni Słonimski oder über die Politik Józef Piłsudskis und Gomulka. Vor allem Themen, die zu jener Zeit öffentlich ausgespart und zensiert wurden, weckten ihr Interesse.²⁴ Später, also 1968 und damit lange nach seiner staatlich erzwungenen Auflösung, erlangte der Klub einige Prominenz, entstammten ihm doch viele Initiatorinnen und Initiatoren der Studierendenproteste. Der Klub war gewiss nicht ihr alleiniger Ausgangspunkt, aber sowohl personell als auch inhaltlich lassen sich starke Kontinuitäten erkennen.²⁵ Schon der Name des Diskussionskreises verweist auf das weltanschauliche Koordinatensystem, in dem sich die jungen Leute bewegten: Es ging frei nach Marx darum, gesellschaftliche Widersprüche aufzudecken, zu analysieren und dialektisch zu überwinden. Sie positionierten sich kritisch zum bestehenden Sozialismus und hinterfragten die staatlich vorgegebenen ›Wahrheiten‹. Ihr Anliegen war jedoch nicht die Abschaffung des politischen Systems, sondern die Erfüllung seiner Versprechen und die Implementierung freiheitlicher Momente in das Prinzip gesellschaftlicher Egalität. »Wir haben uns als Kommunisten betrachtet«, erinnert sich Michnik an die Zeit im Klub.²⁶ Den Widerspruchsuchenden galt der Sozialismus als im Grunde freiheitlich und demokratisch, wofür freilich Belege gefunden werden mussten. Zu diesem Zweck diskutierten sie beispielsweise die Werke des polnischen Philosophen Leszek Kołakowski oder des jugoslawischen Dissidenten Milovan Djilas.²⁷ Irena Grudzińska ist besonders eine Debatte zum *Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte* im Gedächtnis geblieben. In diesem Text entwickelte Marx anhand des Staatsstreichs des Louis Bonaparte von 1851 den historischen Materialismus weiter und arbeitete das rückwärts-gewandte Moment der Revolution von 1848 heraus. »Statt daß die *Gesellschaft*

24 Für eine detailreiche Rekonstruktion der Geschichte des Klubs der Widerspruchsuchenden siehe Friszke, *Anatomia buntu*, 359–375. Siehe auch Piotr Oseka, *My, ludzie z Marca. Autoportret pokolenia '68* [Wir, das Volk vom März. Selbstporträt der Generation '68], Wołowiec 2015, 131–139.

25 In zahlreichen Monografien zur Protestbewegung von 1968 in Polen wird der Klub der Widerspruchsuchenden als ein Ausgangspunkt der späteren Bewegung beschrieben. Sowohl Andrzej Friszke als auch Jerzy Eisler widmen in ihren Werken dem Diskussionskreis eigene Kapitel.

26 Adam Michnik [im Gespräch mit Daniel Cohn-Bendit], 187.

27 Friszke, *Anatomia buntu*, 363 f.

selbst sich einen neuen Inhalt erobert hätte,« konstatiert Marx im Hinblick auf die Februarrevolution, »scheint nur der *Staat* zu seiner ältesten Form zurückgekehrt, zur unverschämten einfachen Herrschaft von Säbel und Kutte.«²⁸ Eine treffendere Gegenwartsanalyse der sozialistischen Wirklichkeit nach der Oktoberrevolution hätten die jungen Widerspruchsuhenden kaum finden können, entsprechend begeistert waren sie von der Lektüre.

Das Werk von Marx, die sozialistische Autorität schlechthin, bildete den Referenzpunkt ihrer Kritik, und dies, obwohl sich die Jugendlichen für dessen zentrales Anliegen, die Kritik der politischen Ökonomie, vergleichsweise wenig zu interessieren schienen. Zwar organisierten sie im Klub Vorträge zur Idee und Umsetzung sozialistischer Ökonomie oder zum Verhältnis von Schicht und Klasse,²⁹ doch machten derartige Veranstaltungen nur einen relativ kleinen Teil des Programms aus. Lieber diskutierten sie über Kultur und Philosophie, über die Werke von Stendhal und Balzac oder Kant und Hegel. Bisweilen zeigten die sich selbst als Marxistinnen und Marxisten verstehenden Jugendlichen sogar ein explizites Desinteresse für den Stand der Produktivkräfte oder die Entwicklung der Eigentumsverhältnisse.³⁰ Als etwa Jacek Kuroń und Karol Modzelewski 1964 ihren offenen Brief verfassten, in dem sie die Volksrepublik als eine Monopolbürokratie kritisierten, und der Freundeskreis von Grudzińska und Michnik ihn diskutierte, erregte gerade die Fokussierung auf die Entwicklung der Produktivkräfte Widerspruch. Mit dem Primat der Klassenanalyse stand der offene Brief noch ganz in der Tradition des klassischen Marxismus. Er beschäftigte sich ausführlich mit der polnischen Wirtschaftsstruktur, den Lohnentwicklungen, den Eigentumsverhältnissen und der Agrarkrise.³¹ »In Übereinstimmung mit Marx erhoben wir«, erinnert sich Kuroń, »das Eigentum an den Produktionsmitteln zur Grundkategorie unserer Analyse.«³² So wichtig der offene Brief als Symbol des Widerstands gegen den herrschenden Sozialismus für die inzwischen Studierenden war, schien sie der klassentheoretische Aspekt der Schrift wenig

28 Karl Marx, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* (1852), in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 8, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1960, 111–207, hier 118 (Hervorhebung im Original).

29 Archiwum Instytutu Pamięci Narodowej [Archiv des Instituts für nationales Gedenken] (IPN) BU, 0365/97, Ordner 2 (Sammlung zum Klub der Widerspruchsuhenden vom 26. April 1963), 4.

30 Für einen Überblick der behandelten Themen siehe Friszke, *Anatomia buntu*, 359–375.

31 Siehe Jacek Kuroń/Karol Modzelewski, *Monopolsozialismus. Offener Brief an die Mitglieder der Grundorganisation der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei und an die Mitglieder der Hochschulorganisation des Verbandes Sozialistischer Jugend an der Warschauer Universität*, Hamburg 1969.

32 Jacek Kuroń, *Glaube und Schuld. Einmal Kommunismus und zurück*, Berlin/Weimar 1991, 338.

zu überzeugen. Vielmehr löste Kurońs und Modzelewskis Analyse an diesem Punkt bei Michnik und anderen Unverständnis aus. Sie kritisierten die dominierende Rhetorik der Klasse und beanstandeten zugleich die fehlende Forderung nach nationaler Unabhängigkeit – ein Anliegen, das der Kategorie der Klasse entgegenstehe.³³ In der Diskussion stellten Michnik und andere der von Kuroń und Modzelewski präferierten Arbeiterdemokratie, in der die Betriebsräte als politische Macht im Staat direkt über die Produktion entscheiden sollten, die parlamentarische Demokratie entgegen – wenn auch mit sozialistischem Anstrich.³⁴

Die Aversion gegen ein politisches System mit der Arbeiterklasse als zentraler Akteurin resultierte womöglich aus der sozialen Stellung der Gruppe um Irena Grudzińska und Adam Michnik. Als Studierende zählten sie jedenfalls nicht zu jener Klasse, der Kuroń und Modzelewski die politische Macht zu übertragen wünschten. Sie gehörten auch nicht zu jenen Männern, von denen Marx und Engels noch annahmen, sie würden die Waffen gegen den Kapitalismus führen und sein Ende einläuten, also den modernen Arbeitern beziehungsweise Proletariern.³⁵ Im Gegenteil, als Kinder hoher Parteifunktionärinnen und -funktionäre waren die ehemaligen Widerspruchsuchenden Teil der sozialen Klasse, die der Analyse des offenen Briefs zufolge die Arbeiterschaft unterdrückte. Mit ihren Chauffeuren, zahlreichen Auslandsreisen und großzügigen Wohnungen bildeten sie gleichsam eine rote Bourgeoisie im Sozialismus und wer ihr angehörte, schien von der kritisierten »Klassenherrschaft« zu profitieren.

Die Forderung der Machtübertragung auf das Proletariat widersprach also dem »objektiven Klasseninteresse« von Grudzińska und ihren Freundinnen und Freunden. Dennoch sympathisierten sie mit der kommunistischen Idee und stellten ihr eigenes Handeln in die marxistische Tradition. Ihre Aktivitäten im Verlauf der 1960er Jahre verdeutlichten jedoch, dass diese Verbundenheit weniger aus einer Analyse der Klassenherrschaft resultierte, als vielmehr in einem anderen gesellschaftlichen Konflikt begründet lag. Wie im Folgenden gezeigt wird, rührte dieser Konflikt aus der Zwischenkriegszeit her. Er vermag zudem die Anziehungskraft des Kommunismus auf

33 Gekürzte Abschlussrede von Adam Michnik vor dem Warschauer Wojewodschaftsgericht vom 22. und 23. Januar 1969, in: Peter Raina, *Political Opposition in Poland 1954–1977*, London 1978, 188. Freilich zeigt die Praxis des Realsozialismus, dass sich Nationalismus und Klassenrhetorik durchaus miteinander verbinden lassen.

34 Adam Michnik [im Gespräch mit Daniel Cohn-Bendit], 190. Siehe dazu auch die Erinnerungen von Kuroń, Glaube und Schuld, 340–346.

35 Karl Marx/Friedrich Engels, *Das Kommunistische Manifest* (1848), in: dies., *Werke*, Bd. 4, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1972, 468.

die Elterngeneration der Studierenden teilweise zu erklären: Gemeint ist die Minderheitenproblematik im nationalstaatlich verfassten Polen.

Rote Assimilation

Bereits in der Gründungszeit der Zweiten Polnischen Republik im Jahr 1919 stellte sich die Frage, in welchem Verhältnis der nominell polnische Staat zum faktisch multiethnischen Gemeinwesen stand.³⁶ Zwar hatten formell alle polnischen Bürgerinnen und Bürger – und somit auch die nationalen Minderheiten, die etwa ein Drittel der Bevölkerung ausmachten – die gleichen Rechte. Dies widersprach allerdings einer weitverbreiteten Vorstellung von Polen als organischer und (ethnisch) homogener Entität katholischer Prägung und stieß daher auf vehemente Gegenwehr. Als geistiger Führer einer solchen Vorstellung zählt Roman Dmowski. Seine Partei, die Nationaldemokraten (*Endecja*), bildete zeitweise die größte Fraktion im polnischen Parlament und ihre Abgeordneten machten wiederholt deutlich, dass sie nationale Minderheiten und insbesondere Jüdinnen und Juden kaum als rechtlich Gleichgestellte betrachteten. Sie verweigerten den gewählten Minderheitenvertretungen die Anerkennung und riefen wiederholt zum Boykott jüdischer Geschäfte auf.³⁷ Der öffentliche Sektor und staatlich kontrollierte Bereiche wie Eisenbahn, Schul- oder Postwesen blieben Jüdinnen und Juden als Arbeitsfelder ohnehin zumeist verschlossen. Offene Stellen wurden nahezu ausschließlich an nichtjüdische Polinnen und Polen vergeben.³⁸ Die rechtlich garantierte Gleichstellung bestand also nur auf dem Papier und vermochte auch nicht vor antijüdischen Gewaltexzessen schützen. Besonders in der Gründungsphase der Zweiten Republik kam es zu zahlreichen Pogromen mit Hunderten Todesopfern.³⁹

36 Siehe hierzu Dan Diner, *Das Jahrhundert verstehen*, München 1999, 109–114.

37 Włodzimierz Borodziej, *Geschichte Polens im 20. Jahrhundert*, München 2010, 126 f.

38 Ezra Mendelsohn, *The Jews of East Central Europe Between the World Wars*, Bloomington, Ind., 1987, 42 f.

39 Zu den Pogromen im Polen der Zwischenkriegszeit siehe Joanna Michlic, Art. »Żydokomuna«, in: *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*. Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hg. von Dan Diner (EJGK), 7 Bde., Stuttgart 2011–2017, hier Bd. 6, Stuttgart 2015, 584–588. 1919 wurde vom amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson zur Aufklärung der zahlreichen Pogrommeldungen sogar eigens eine Kommission unter der Leitung von Henry Morgenthau sen. nach Polen entsandt. Siehe David Engel, Art. »Morgenthau Commission«, in: *EJGK*, Bd. 4, Stuttgart 2013, 241–243.

Die gesellschaftliche Atmosphäre der Zwischenkriegszeit war also von Anfeindungen und Ausschluss gekennzeichnet und führte bei vielen Jüdinnen und Juden zur Einsicht, dass das Versprechen auf bürgerliche Gleichheit niemals vollständig eingelöst werde. Die formale Gleichstellung konnte das Problem der Differenz in einem nach Homogenität strebenden Nationalstaat nicht lösen.⁴⁰ Deshalb verlor die Vorstellung einer Assimilation an das Polnische zunehmend an Strahlkraft. Zwar zählten immerhin 10 Prozent der polnischen Jüdinnen und Juden zu den sogenannten Assimilierten, also zu jenen Personen, die sich als Polen mosaischen Glaubens oder aufgrund fehlender Religiosität schlicht nur als Polen bezeichneten.⁴¹ Doch der manifeste Antisemitismus verwies permanent auf die Grenzen der Assimilation. So sehr sie sich auch in der polnischen Kultur und Sprache heimisch fühlten, ein Teil der ethnisch polnischen Bevölkerung akzeptierte sie nicht als gleichwertig. Viele sahen, in den Worten der Historikerin Celia S. Heller, »die Illusion der Assimilation sterben«,⁴² und insbesondere junge Jüdinnen und Juden wandten sich von dieser Möglichkeit ab.

Gleichzeitig nahm das Bewusstsein zu, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse sich grundlegender ändern müssten. Die Mitgliedszahlen der jüdisch-sozialistischen Parteien, Bund und Poale Zion, geben darüber Auskunft.⁴³ Doch diese Optionen orientierten sich immer an der eigenen Zugehörigkeit. Denn sie zielten auf eine ökonomische oder territoriale Lösung der Gegenwartsfragen, also vorrangig des Problems des Antisemitismus, und blieben stets den jüdischen Lebenswelten verhaftet. Der Bund strebte schließlich eine kulturelle Autonomie der jüdischen Minderheit in einem sozialistischen Polen an, und Poale Zion eine nationale Heimstatt in Palästina. Doch bot sich noch

40 Zum Antisemitismus im Polen der Zwischenkriegszeit siehe Celia Heller, *On the Edge of Destruction. Jews of Poland Between the Two World Wars*, New York 1977, 77–142; Yisrael Gutman, *Polish Antisemitism between the Wars. An Overview*, in: ders. u. a. (Hgg.), *The Jews of Poland between Two World Wars*, 97–108; *Polin. Studies in Polish Jewry* 8 (2004): *Jews in Independent Poland, 1918–1939*, ed. by Antony Polonsky, Ezra Mendelsohn, and Jerzy Tomaszewski. Für einen allgemeinen Überblick zur Situation von Juden im Polen der Zwischenkriegszeit siehe Polonsky, *The Jews in Poland and Russia*, 5–358.

41 Heller, *On the Edge of Destruction*, 188.

42 Ebd., 209. Die Hoffnungen auf Assimilation an das Polnische schwanden bereits vor der polnischen Unabhängigkeit, wie Theodore R. Weeks in seiner Studie *From Assimilation to Antisemitism* (DeKalb, Ill., 2006) herausarbeitet. In der Zwischenkriegszeit spitzte sich die Situation aber noch einmal zu, sodass hier der finale Schlusspunkt der Assimilationsbestrebungen liegt.

43 Zum Bund in der polnischen Zwischenkriegszeit siehe Jack Jacobs (Hg.), *Jewish Politics in Eastern Europe. The Bund at 100*, New York 2001. Zum Zionismus in jenen Jahren siehe Ezra Mendelsohn, *Zionism in Poland. The Formative Years, 1915–1926*, New Haven, Conn., 1982.

eine andere Lösung an, die nicht nur die »jüdische Frage« zu klären versprach, sondern über das Partikulare hinauswies und eine bessere Welt für die gesamte Menschheit prophezeite: der Kommunismus. Dessen Zukunftshorizont einer sich unter dem Vorrang der Klasse vollziehenden Überwindung der Nationalitätenkonflikte war für die nationalen Minderheiten, und nicht zuletzt die jüdische, besonders anziehend.⁴⁴

So erklärt sich auch die spezifische Zusammensetzung der KPP, in der ethnische Polinnen und Polen in einigen Regionen nicht einmal die Majorität der Mitglieder bildeten und Jüdinnen und Juden stark überrepräsentiert waren.⁴⁵ Immerhin war die Kommunistische Partei neben der Polnischen Sozialistischen Partei (Polska Partia Socjalistyczna, PPS) die einzige, die sich entschieden gegen Antisemitismus engagierte.⁴⁶ Dieser wurde ähnlich wie Rassismus als ein Instrument verstanden, mit dem die Bourgeoise die Arbeiterklasse spalten wolle. In einer kommunistischen Gesellschaft, so die Theorie, würde es keinen Antisemitismus mehr geben. Bis dahin müsse er jedoch bekämpft werden, um die Geschlossenheit des Proletariats zu bewahren. Auf Flugblättern, in Zeitschriften und in öffentlichen Reden kritisierte die KPP den Antisemitismus und rief zur Errichtung einer Parteien und Minderheiten übergreifenden Schutzeinheit auf, um Pogrome zu verhindern.⁴⁷

Auch wenn dies nicht realisiert werden konnte, brachte die Initiative der KPP viel Unterstützung vonseiten der jüdischen Bevölkerung ein. Die Partei verfocht einerseits den Schutz der Minderheiten, versprach andererseits für die befreite Gesellschaft die endgültige Lösung des Minderheitenproblems. Nicht die Herkunft und erst recht nicht die Religion, sondern das Klassenbewusstsein werde zukünftig das entscheidende Merkmal polnischer Zugehörigkeit sein. Das Judentum wurde, wie Stalin in seiner Schrift *Marxismus und die nationale Frage* ausgeführt hatte, ohnehin nicht als einheitliche

44 Siehe hierzu ausführlich Yuri Slezkine, *Das jüdische Jahrhundert*, Göttingen 2006, 121–208; Richard Burks, *Die Dynamik des Kommunismus in Osteuropa*, Hannover 1969; Jonathan Frankel/Dan Diner, *Jews and Communism. The Utopian Temptation*, in: dies. (Hgg.), *Dark Times, Dire Decisions. Jews and Communism*, New York 2004, 3–12.

45 Besonders drastisch stellte sich dieses Verhältnis in den Jugendorganisationen dar, in denen der Anteil jüdischer Mitglieder für das Jahr 1930 bei 51 Prozent lag, während ethnische Polen lediglich 19 Prozent der Mitglieder stellten. Siehe Jaff Schatz, *Jews and the Communist Movement in Interwar Poland*, in: Frankel/Diner (Hgg.), *Dark Times, Dire Decisions*, 13–37, hier 19–21. Zum jüdischen Anteil unter den Mitgliedern der KPP siehe Piotr Wróbel, *Failed Integration. Jews and the Beginning of the Communist Movement in Poland*, in: Polin. *Studies in Polish Jewry* 24 (2011): *Jews and Their Neighbours in Eastern Europe since 1750*, ed. by Israel Bartal, Antony Polonsky, and Scott Ury, 187–222, hier 187–189.

46 Schatz, *The Generation*, 98 f.

47 Ebd., 99.

Nation verstanden. Laut Stalin werde es früher oder später in der Mehrheitsgesellschaft aufgehen.⁴⁸ Die Parteizugehörigkeit schien also die Möglichkeit zu eröffnen, die jüdische Partikularität abzulegen und gleichberechtigter Teil der polnischen Gesellschaft zu werden. Der Kommunismus enthielt das Versprechen einer definitiven Lösung der nationalen Frage und der umfassenden Assimilation in die polnische Umgebungskultur.

Leerstellen

Ähnlich wie Jan Grudziński, der in seiner Jugend noch Jakub Gertel hieß, folgten viele Eltern der späteren Widerspruchsuchenden der kommunistischen Verheißung und widmeten ihr Leben der Verwirklichung dieser Idee. Sie ließen ihre jüdischen Lebenswelten hinter sich und streiften jegliche Embleme der Zugehörigkeit ab. Sie pflegten keine jüdischen Traditionen, legten sich teilweise neue, polnisch klingende Namen zu und verschwiegen die Vergangenheit gegenüber ihren Kindern. Ebenso wie Irena Grudzińska verzeichneten die meisten Widerspruchsuchenden in ihren Elternhäusern eine gewisse Tabuisierung des Gewesenen. Als ein »totales Geheimnis«⁴⁹ oder auch als eine »mysteriöse Leerstelle«⁵⁰ bezeichneten sie die Lebensgeschichten ihrer Eltern. Die Zwischenkriegszeit und, noch entschiedener, der Holocaust wurden in den meisten Familien nicht thematisiert. Irena Grudzińska deutet das Handeln ihrer Eltern und derer Bekannten fast schon als Notwendigkeit: »Unsere Elterngeneration wollte in Polen bleiben und ein neues Leben beginnen. Wollte man jedoch einen derartigen Schritt vollziehen, musste man sich von gewissen Altlasten befreien, die zu schmerzhaft und zu kompliziert waren.«⁵¹ Und über die Atmosphäre des Schweigens sagt sie: »Viele wollten Kinder haben, aber diese sollten keiner Gefahr ausgesetzt werden und daher wollten sie keine jüdischen Kinder haben.«

Offensichtlich war den Eltern bewusst, dass auch in einem sozialistischen Polen der Antisemitismus eine Bedrohung blieb. Wie die Pogrome in der un-

48 Josef Stalin, *Marxismus und die nationale Frage* (1913), in: ders., *Werke*, Bd. 2, 1907–1913, hg. von Marx-Engels-Lenin-Institut beim Parteivorstand der SED, Berlin 1950, 266–333, hier 272 und 305.

49 Halina Brown, in: Joanna Wiszniewicz, *Życie przecięte. Opowieści pokolenia Marca* [Zerschnittenes Leben. Geschichten der Märzgeneration], Wołowiec 2008, 73 (Übersetzung des Verfassers).

50 Interview mit Ewa Zarzycka vom Juni 2010.

51 Interview mit Irena Grudzińska vom Juni 2010.

mittelbaren Nachkriegszeit und die stalinistischen Schauprozesse Anfang der 1950er Jahre zeigten, hatte der Judenhass den Systemwechsel überdauert. Den Kindern wurden derartige Sorgen jedoch nicht offenbart. Stattdessen sollten sie, so Grudzińska, »perfekt an die Gesellschaft angepasst sein«. ⁵² Neben der Traumatisierung der Eltern war möglicherweise ein weiterer Grund für das Verbergen der eigenen Lebensgeschichte relevant: Die Judenvernichtung warf die vom Kommunismus polonisierten Eltern auf ihre jüdische Herkunft zurück und konstituierte eine partikulare Erfahrung, die dem universalistischen Selbstverständnis widersprach und angstbesetzte Erinnerungen weckte. »Schluss damit! Schluss mit Jüdischsein, mit Vernichtung, mit Geschichte, wir sind alle gleich, Polen, nichts anderes«, hieß es etwa in der Familie eines Widerspruchsuchenden, wenn er seine Mutter auf ihre Vergangenheit ansprach. ⁵³ Die Eltern richteten ihren Blick nach vorn, auf eine sozialistische Gesellschaft, in der die Herkunft bedeutungslos sein würde. Dementsprechend existierten kaum offene Bezüge auf etwas Jüdisches in der Umgebung der Kinder. Sie verstanden sich als Polinnen und Polen und ihre jüdische Zugehörigkeit stellte in ihrer Selbstwahrnehmung keinen Widerspruch dazu dar.

Der Versuch, die eigene Verfolgungserfahrung und damit auch die jüdische Partikularität vollständig hinter sich zu lassen, war allerdings schwerlich zu verwirklichen. Das, was verdrängt werden sollte, war latent vorhanden oder wurde in Leerstellen sichtbar und markierte so einen Unterschied zur nichtjüdischen Bevölkerung. Den Heldengeschichten aus der Zeit der Heimatarmee, wie sie viele polnische Familien tradierten, stand in jüdischen Familien lediglich Schweigen entgegen. Andere Polinnen und Polen hatten Onkel, Tanten oder Großeltern – die Kinder aus dem jüdisch-kommunistischen Milieu kannten allenfalls die Namen ihrer im Holocaust ermordeten Verwandten. Selbstverständlich verloren auch zahlreiche nichtjüdische Familien Angehörige, schließlich wurden knapp drei Millionen Polinnen und Polen während des Krieges getötet. Doch mit einer vergleichbar systematischen Vernichtung wie sie die jüdische Bevölkerung erfahren hatte, waren sie nicht konfrontiert gewesen. ⁵⁴

Sicherlich, es gab Ausnahmen, zumeist aber wuchsen die Kinder jüdischer Kommunistinnen und Kommunisten ohne ausgedehnte verwandtschaftliche Netzwerke auf, die für das Polen der 1950er und 1960er Jahre durchaus typisch

52 Ebd.

53 Andrzej Rapaczynki, in: Wiszniewicz, *Życie przecięte*, 21 (Übersetzung des Verfassers).

54 Auch Joanna Wiszniewicz stellt als Distinktionsmerkmal des Warschauer Milieus die fehlenden Familienangehörigen heraus: dies., *Jewish Children in Downtown Warsaw Schools of the 1960s*, in: Polin. *Studies in Polish Jewry* 21 (2008): 1968. *Forty Years After*, 204–229, hier 209 f.

waren. Hier zeigte sich eine Differenz zur polnischen Mehrheitsgesellschaft, die selbst den Mitgliedern des Warschauer Milieus nicht völlig verborgen blieb. So beschreibt etwa ein Gesprächspartner der Historikerin Joanna Wiszniewicz, wie er seiner Herkunft zu Jugendzeiten keinerlei Relevanz beimaß, um dann einschränkend hinzuzufügen: »[W]ith this one exception ... that it means having less family.«⁵⁵

Die Nachwirkungen des Holocaust waren für Irena Grudzińska und ihre Freundinnen und Freunde also durchaus erkennbar, eine starke Präsenz im eigenen Selbstverständnis bildeten sie jedoch nicht. Die Jugendlichen setzten sich weniger mit der traumatisierenden Vergangenheit als vielmehr mit der Zukunft auseinander. Denn diese erschien im Sozialismus, so schrieb Grudzińska rückblickend, »für die gesamte Menschheit hell erleuchtet«.⁵⁶

Gesellschaftliche Entwicklungen in Polen nach 1956

Spätestens in den 1950er Jahren zeigte sich, dass im Hinblick auf die jüdische Frage der polnische Sozialismus sein Versprechen einer umfassenden Egalität nicht einzuhalten vermochte. Das bezeugen nicht allein die antisemitisch eingefärbten Schauprozesse, die auf Stalins Anordnung hin Osteuropa überzogen und auch in Polen vorbereitet wurden,⁵⁷ sondern hauptsächlich jene Entwicklungen, die sich erst nach Stalins Tod im Jahr 1953 und dann vor allem seit 1956 zu erkennen gaben: nämlich die stärker werdenden polnisch-nationalen Tendenzen innerhalb der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (Polska Zjednoczona Partia Robotnicza, PZPR).⁵⁸ Hatte die KPP der Zwischenkriegszeit vor allem all jene angezogen, die die Kategorie der Nation gegen einen universalistischen, die Herkunft neutralisierenden Zukunftshorizont einzutauschen bereit waren, bildete die Arbeiterpartei im neu konstituierten Polen geradezu einen Querschnitt der Gesellschaft ab. Im Einparteiensstaat

55 Ebd., 210.

56 Grudzińska, 1968 in Poland, 48.

57 In Polen wurde ab 1948 ein Prozess gegen den ehemaligen Parteivorsitzenden Władysław Gomułka vorbereitet. Auch der für den Sicherheitsapparat zuständige Jakub Berman geriet, nicht zuletzt aufgrund seiner jüdischen Herkunft, in das Visier der Ermittler, jedoch wurden die Prozessvorbereitungen nach Stalins Tod umgehend eingestellt. Siehe dazu George H. Hodos, *Show Trials. Stalinist Purges in Eastern Europe, 1948–1954*, New York/Westport, Conn./London 1987, 135–153.

58 Siehe dazu Mikołaj Stanisław Kunicki, *The Red and the Brown. Boleslaw Piasecki, the Polish Communists, and the Anti-Zionist Campaign in Poland, 1967–68*, in: *East European Politics and Societies* 19 (2005), H. 2, 185–225.

avancierte sie schließlich zur einzigen politischen Repräsentationsform und dementsprechend verlagerten sich gesellschaftliche Konfliktlinien, die früher noch zwischen unterschiedlichen Parteien verliefen, nun in die PZPR selbst.

Die Bevölkerungsstruktur Nachkriegspolens entsprach keineswegs mehr jener multinationalen der Zweiten Republik, die auf den Internationalismus der KPP so prägend gewirkt hatte. Die Grenzverschiebungen, ethnischen Säuberungen und vor allem der Holocaust besiegelten das Ende eines multiethnischen Polen. Das Land wurde zu einer *Volksrepublik* und die PZPR stand für dieses Volk. Infolgedessen entwickelte sich ein gewisser Widerspruch zwischen der internationalistischen Parteirhetorik und einer auf ethnische Homogenität zielenden Vorstellung Polens, die in der Bevölkerung und nun auch in der Partei durchaus verbreitet war. Dies führte zu Spannungen, die zu Zeiten des Stalinismus noch repressiv niedergehalten werden konnten.⁵⁹ Doch unter der Oberfläche begannen sich bereits jene Strömungen zu formieren, die den Widerspruch hin zum Nationalen auflösen wollten. Nach 1953 setzte auch in Polen ein Entstalinisierungsprozess ein, der durch Nikita Chruschtschows Geheimrede auf dem XX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) 1956 eine enorme Beschleunigung erfuhr und in einer weitreichenden gesellschaftlichen Liberalisierung resultierte. Diese Vorgänge förderten schließlich jene Kräfte innerhalb der PZPR zutage, die die neu gewonnenen Freiheiten nutzten, um ihre Vision eines national-polnischen Sozialismus zu propagieren, der keinen Platz mehr für Jüdinnen und Juden oder andere Minderheiten bieten würde.⁶⁰

Die Mitglieder dieses Parteiflügels galten durchaus als treue Gefolgsleute Moskaus und versperrten sich grundlegenden Reformvorhaben – in dieser Hinsicht nahmen sie also keineswegs die soziale Stimmung jener Zeit auf –, doch mit ihrem exkludierenden Nationalismus erfuhren sie in den Teilen der polnischen Gesellschaft Unterstützung, die traditionell eher dem national-demokratischen Lager zuzurechnen waren.⁶¹ Dass zu Zeiten des Stalinismus einige hohe Funktionäre der PZPR jüdischer Herkunft waren, nahm diese Fraktion zum Anlass, um die Verantwortung an den Verbrechen auf die jüdische Bevölkerung abzuwälzen. In den 1960er Jahren gewann mit Mieczysław Moczar, ab 1964 Leiter des polnischen Innenministeriums, ein Vertreter dieses Flügels zusätzlich an Einfluss. Es mehrten sich innerhalb und außer-

59 Das prominenteste Opfer dieser Politik war Gomułka, der aufgrund seines Bestrebens eines »polnischen Weges zum Sozialismus« 1948 als Parteivorsitzender abgesetzt wurde.

60 Siehe Ingo Loose, 1968. Antisemitische Feindbilder und Krisenbewusstsein in Polen, in: Silke Satjukow/Rainer Gries (Hgg.), *Unsere Feinde. Konstruktionen des Anderen im Sozialismus*, Leipzig 2004, 481–502, hier 482.

61 Ebd., 482 f.

halb der Partei Positionen, die das Polentum wieder stärker als eine organische Entität verstanden. So ließ etwa Bolesław Piasecki, Sejm-Abgeordneter und Vorsitzender der einflussreichen, parteiloyalen Vereinigung progressiver Katholiken (PAX) verlautbaren, ihm schwebte ein »national-radikaler Sozialismus« vor. In dieser auf den »historischen Traditionen der polnischen Nation« basierenden Vision sollten Jüdinnen und Juden keine gesellschaftspolitisch relevanten Positionen mehr bekleiden.⁶²

Als im Juni 1967 der erste Parteivorsitzende Władysław Gomułka von einer »fünften Kolonne« sprach und die jüdische Einwohnerschaft allgemein und unabhängig von ihren eigenen Selbstverständnissen der Illoyalität gegenüber Polen verdächtigte, nahm er die antisemitischen Tendenzen in PZPR und Gesellschaft auf und machte sie zur Grundlage der offiziellen Politik. Er konnte sich einem weitreichenden Zuspruch sicher sein: Im ganzen Land kam es zu Versammlungen der Parteibasis und Arbeiterkundgebungen in Fabriken, auf denen der Parteiführung die Unterstützung zugesichert und die Studierenden zur Beendigung ihrer Proteste aufgefordert wurden.⁶³ Slogans wie »Zionisten zu Dajan«,⁶⁴ »Antisemitismus nein! – Antizionismus ja!« oder »Säubert die Partei von den Zionisten« waren auf Schildern und Transparenten zu lesen. Der Vorwurf des Zionismus entbehrte freilich jeder Grundlage – auch wenn einige Studierende Angehörige in Israel hatten und einzelne bereits zu Besuch dort gewesen waren, gab es keinerlei Affinität zum Zionismus –, vielmehr geben der Vorwurf und die Massenveranstaltungen einen Eindruck von der damaligen gesellschaftlichen Atmosphäre.⁶⁵ So zeigte sich endgültig, dass die PZPR eine Verwandlung vollzogen hatte. Zeichnete sich die KPP der Zwischenkriegszeit noch durch ein internationalistisches, die Kategorie der Ethnizität neutralisierendes Selbstverständnis aus, war ihre Nachfolgepartei zu einer Vertreterin eines exkludierenden, auf Herkunft basierenden Polentums geworden.

Dem Kreis um Irena Grudzińska widerstrebte diese Parteilinie. Angefangen mit dem Engagement im Klub der Widerspruchsuchenden bis in ihre Studienzeit hinein waren sie bestrebt, die von der Partei vorgegebenen Dogmen zu hinterfragen und dem propagierten Bild von Polen eine Alternative entgegenzusetzen. Es handelte sich um eine Vorstellung, mit der sie in ihren jüdisch-kommunistischen Elternhäusern aufgewachsen waren und die inzwischen zur polnischen Mehrheitsmeinung im Widerspruch stand. Dies zeigte sich in aller Deutlichkeit im Januar 1968.

62 Kunicki, *The Red and the Brown*, 192.

63 Siehe dazu Dahlmann, *Antisemitismus 1968 in Polen*, 116f.

64 Gemeint war der damalige israelische Verteidigungsminister Mosche Dajan.

65 Eisler, *Polski rok 1968*, 116.

Polnisches Drama

Als im Januar 1968 das Ministerium für Kunst und Wissenschaft bekannt gab, ein am Warschauer Nationaltheater inszeniertes Drama abzusetzen, brach der bereits längere Zeit schwelende Konflikt zwischen Parteiführung und Dissidententum auf. Die Inszenierung des renommierten Regisseurs Kazimierz Dejmek stand unter dem Verdacht, antisowjetische und antisozialistische Stimmung zu schüren und ihre Aufführung sollte daher zum 1. Februar eingestellt werden. Die Studierenden verstanden dies als einen unrechtmäßigen Eingriff der Politik in den formell unabhängigen Kultursektor und protestierten gegen die Entscheidung des Kultusministeriums.⁶⁶ Die staatliche Intervention widersprach ihrem Verständnis von Sozialismus, das grundlegende Meinungsfreiheit und die Autonomie von Kultur und Wissenschaft einschloss. Darüber hinaus stellte die Absetzung des Theaterstücks aber auch einen Angriff auf ein polnisches Selbstverständnis dar, mit dem sich Irena Grudzińska, Adam Michnik und ihre Bekannten identifizierten. Denn das Verbot betraf nicht irgendein Drama, sondern das für die polnische Kultur so prägende Epos *Dziady*, verfasst vom vielleicht bedeutendsten Dichter Polens, Adam Mickiewicz.

Mickiewiczs Leben war von einem starken polnischen Patriotismus geprägt, der in seinem gesamten politischen und künstlerischen Œuvre zum Ausdruck kam. In seiner Schaffenszeit existierte jedoch kein polnischer Staat – das Land war damals zwischen Preußen, Österreich-Ungarn und dem zaristischen Russland aufgeteilt –, somit bestand sein Patriotismus in der Sehnsucht nach etwas Nichtexistentem, etwas Metaphysischem, und das Gemeinschaftsgefühl, an das sein Werk appellierte, resultierte aus dem Streben nach nationaler Unabhängigkeit. Mickiewiczs Vorstellung von Polen war stets von hehrem Idealismus und religiös geprägtem Universalismus gekennzeichnet. Nicht die Herkunft, sondern das Zugehörigkeitsgefühl zu eben diesen Idealen bildete für ihn das bestimmende Merkmal von Polonität. Nicht Homogenität, sondern Pluralismus charakterisiert in seinem Opus die polnische Nation.⁶⁷

66 Zu den Geschehnissen rund um die Absetzung des Dramenzyklus *Dziady* finden sich detaillierte Darstellungen in Friszke, *Anatomia buntu*, 513–523; Eisler, *Polski rok 1968*, 164–189; Plocker, »Zionists to Dayan«, 166–179.

67 Siehe zu Mickiewiczs Nationsverständnis die Beiträge von Karl Dedecius, Rolf-Dieter Kluge, Hans-Peter Hoelscher-Obermaier und Stefan Schreiner in Rolf-Dieter Kluge (Hg.), *Von Polen, Poesie und Politik. Adam Mickiewicz 1798–1998*, Frankfurt a. M. 1999.

Nicht nur Adam Michnik fand im Werk des Dichters das Bild eines Polens vor, dem er sich selbst zugehörig fühlte. »Mit Hilfe von Mickiewicz konnten wir patriotisch und internationalistisch zugleich sein [...]«, wie Michnik im Rückblick auf die Ereignisse formulierte.⁶⁸ Und es war diese Form der Polonität, die er und andere Protestierende gegen die offizielle Parteipolitik verteidigen wollten.

Die dissidentischen Studierenden führten in Bezug auf die nationale Frage also geradezu die Tradition der alten KPP fort. Nicht nur, weil sie sich bis 1968 noch als Kommunisten verstanden und viele ihrer Eltern Vorkriegskommunisten waren, sondern auch, weil sich in ihrem politischen Engagement für ein freiheitliches Polen eine Vorstellung polnischer Zugehörigkeit bewahrte, die, wenn auch unter anderen Vorzeichen, in ähnlicher Weise in der KPP geteilt worden war. Es handelte sich um ein Verständnis von Polonität, das ohne die Kategorien Ethnizität und Glauben auskam und auf universalistischen Werten basierte. Hier liegt denn auch die große Attraktivität begründet, die die kommunistische Weltanschauung auf die Gruppe der Widerspruchsuchenden ausübte. Sie ermöglichte ihnen, sich uneingeschränkt dem Polnischen zugehörig zu fühlen.

Der Unwille der Studierenden, den 1967 und vor allem 1968 von Partei und Gesellschaft ausgehenden Antisemitismus anzuerkennen und ihm politisch entgegenzutreten, war das Resultat jenes politischen Selbstverständnisses. Ihre Forderungen nach demokratischen Freiheitsrechten verstanden sie als universalistisch und dem Gemeinwohl dienlich. Eine stärkere Konzentration auf den Antisemitismus hätte in ihren Augen ein Partikularinteresse suggeriert, das den politischen Zielen hinderlich gewesen wäre: »Die meisten von uns wollten keine Juden sein«, erinnert sich ein früherer Student an die Geschehnisse von 1968. »Jegliche Bemerkung zum Antisemitismus hätte erstens legitimiert, uns Juden zu nennen, und zweitens [...] eine Privatangelegenheit daraus gemacht, dass wir unser eigenes Interesse verteidigen und nicht das Allgemeinwohl. Es war die Absage an das Etikett, das uns angeheftet wurde.«⁶⁹

Die Studierenden stritten bezüglich der nationalen Frage in gewisser Hinsicht für ein ähnliches, Herkunft neutralisierendes Polen wie ihre Eltern, jedoch in einem neuen Kontext und dadurch mit einer veränderten Ausrichtung. Denn die Erfahrungen des Holocaust und des polnischen Sozialismus erschwerten ein ungebrochenes Festhalten an den Kategorien der KPP, vornehmlich an der »Diktatur des Proletariats«, und erforderten eine Revi-

68 Adam Michnik [im Gespräch mit Daniel Cohn-Bendit], 198.

69 Konstaty Gebert, zit. nach Dahlmann, Antisemitismus in Polen 1968, 366.

sion der kommunistischen Positionen. Dies zeigte sich etwa anlässlich einer internen Diskussion der Gruppe um Michnik und Grudzińska im März 1968.

Am Abend des 3. März traf sich der innere Kern der studentischen Protestbewegung, um Jacek Kurońs Geburtstag zu feiern. Wie üblich nutzte die Gruppe das private Treffen, um über gesellschaftspolitische Themen zu debattieren.⁷⁰ An jenem Abend sollte es, wie Kuroń erinnert, um den »Messianismus der Arbeiterklasse« gehen.⁷¹ Das Geburtstagskind gab den inhaltlichen Anstoß und betonte die Bedeutung der Werktätigen. Diese hätten ein objektives Interesse und, einen genügend starken Zusammenhalt vorausgesetzt, die Fähigkeit, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu überwinden. Denn, wie Kuroń zusammen mit Modzelewski schon in dem erwähnten offenen Brief ausgeführt hatte, erkannte er im polnischen Sozialismus eine neue Form der Klassenherrschaft, gegen die sich die Arbeiterinnen und Arbeiter zusammenschließen sollten. Kuroń nahm an, dass die gesellschaftlichen Widersprüche zu einem Umsturz der neuen Klassenherrschaft führen würden und setzte seine Hoffnungen in eine »anti-monopolbürokratische Revolution«, die der »Arbeiterbewegung in der ganzen Welt« die Befreiung ermöglichen werde.⁷² Da das Proletariat die wertschöpfende Kraft einer jeden Gesellschaft sei, handele es immer auch im Interesse der Gesamtgesellschaft – so erklärte Kuroń auch am Abend des 3. März 1968.⁷³ Auf diese Weise rechtfertigte er sein Festhalten am Prinzip der Diktatur des Proletariats.

Bei den Mitdiskutierenden stießen diese Behauptungen auf wenig Zustimmung. Einzelne widersprachen Kuroń vehement und beanstandeten das fehlende demokratische Moment in seiner messianischen Projektion auf die Arbeiterklasse. Diese könne sich sehr wohl zu einer herrschenden Elite transformieren. Dementsprechend müsse die politische Macht auf die gesamte Gesellschaft übertragen werden. Viele Einwände ähnelten sich in ihrer Reserviertheit gegenüber dem proletarischen Klassensubjekt und plädierten für ein parlamentarisches Regulativ. In einem Beitrag deutete sich an, woher die in der Gruppe verbreitete Skepsis bezüglich des Proletariats rührte. In Reaktion auf Kurońs Befürwortung einer uneingeschränkten Machtübertragung auf die werktätige Klasse stellte einer der Studierenden die Frage, was denn zu tun sei, sollte diese sich dazu entschließen, eine nationale Minderheit zu deportieren.⁷⁴ Es war also unter anderem die Sorge um schutzlos ausgelie-

70 Laut Kuroń wurden Geburtstage, Namenstage und ähnliche Anlässe regelmäßig zum Debattieren genutzt. Siehe ders., *Glaube und Schuld*, 471.

71 Ebd. Für eine detaillierte Beschreibung des Treffens siehe Friszke, *Anatomia buntu*, 553 f.

72 Kuroń/Modzelewski, *Monopolsozialismus*, 99.

73 Friszke, *Anatomia buntu*, 554.

74 Ebd.

ferte Minoritäten, die zur Skepsis gegenüber einer Diktatur des Proletariats beitrug. Die Forderung nach parlamentarischer Kontrolle und allgemeiner Rechtssicherheit schien nicht zuletzt aus dem Wissen um den Holocaust zu resultieren. Angesichts einer polnischen Mehrheitsgesellschaft, die sich zumeist passiv und damit akzeptierend dem nationalsozialistischen Massenmord gegenüber verhalten hatte,⁷⁵ und auch 1968 keine Bemühungen zeigte, der staatlichen Propagandakampagne etwas entgegenzustellen, entwickelten die Studierenden das Bedürfnis nach einer den unmittelbaren Volkswillen neutralisierenden Instanz.

Der Einwand legt dar, inwiefern sich der familiäre Erfahrungshintergrund in die theoretischen Kategorien und das Denken der Studierenden eingeschrieben hatte. Nach dem Holocaust waren die Eltern im sozialistischen Polen geblieben und bestrebt, das politische System mit aufzubauen. Denn sie hingen noch der Vorstellung an, der Kommunismus werde die nationale Frage und das Problem des Antisemitismus lösen. Die Erfahrung der industriellen Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden hatte zusätzlich die Überzeugung gestärkt, dass es einer grundlegenden gesellschaftlichen Umwälzung bedürfe, um langfristig ohne Verfolgung leben zu können.⁷⁶ Doch als im März 1968 die Studierenden mit Jacek Kuroń über das Proletariat diskutierten, war klar geworden, dass sich die in das kommunistische System gesetzten Hoffnungen nicht erfüllen würden. Die seit 1956 lauter werdenden nationalen Losungen in Partei und Gesellschaft mit ihrem auf Ethnizität rekurrierenden Verständnis polnischer Zugehörigkeit verdeutlichten: Der Konflikt der Zwischenkriegszeit, der über die Minderheitenfrage vermittelt das polnische Selbstverständnis thematisierte, schwelte noch immer. Denn wie die antisemitische Kampagne demonstrierte, hatte der Sozialismus die Herkunft keineswegs belanglos gemacht, sondern in seinem Namen perpetuiert.

Für die jungen Kommunistinnen und Kommunisten um Irena Grudzińska und Adam Michnik war die eigene Herkunft unwichtig. In ihrer weltanschaulichen Matrix spielte eine solche Kategorie schlicht keine Rolle. Dennoch – wenn auch zu einem gewissen Grad sicherlich unbewusst – bewirkte jene Erfahrung des Antisemitismus und des Holocaust die Infragestellung gängiger marxistischer Kategorien. Wie schon ihre Elterngeneration in der Zwischenkriegszeit, standen sie vor der Frage, ob ein zukünftiges Polen die komplette Bevölkerung in das Gemeinwesen zu integrieren vermöge. Doch im Gegensatz zu ihren Eltern vertrauten die Studierenden den sozialistischen

75 Siehe zur polnischen akzeptierenden Passivität gegenüber dem Massenmord Jan T. Gross, *Fear. Anti-Semitism in Poland after Auschwitz. An Essay in Historical Interpretation*, New York 2005.

76 Siehe Schatz, *The Generation*, 237.

Versprechungen nicht mehr. Sie zogen die bürgerliche Gleichheit mittlerweile dem Egalitarismus der Klasse vor. Sie plädierten für Meinungs-, Versammlungs- und Pressefreiheit – die Werte einer freiheitlichen Demokratie. In gewissem Sinne reagierte dieses politische Engagement auf den gegen sie gerichteten Antisemitismus. Denn mit der Ankündigung, sie würden »niemandem erlauben, die Verfassung der Volksrepublik Polen mit Füßen zu treten«, wie auf der großen Demonstration am 8. März vorgetragen, verteidigten sie ihre Polonität gegen die exkludierenden Tendenzen in Partei und Gesellschaft.

Nadège Ragaru

Crafting a Socialist Remembrance of the Holocaust

Konrad Wolf's *Zvezdi/Sterne* from a Bulgarian Perspective

Cannes, May 1959. A Bulgarian-East German coproduction, *Zvezdi/Sterne*, shot by East German filmmaker Konrad Wolf, is awarded the Special Prize of the Jury at the French Film Festival. This film is the first – and only – feature movie shot in Bulgaria during the Socialist era that relates to the fate of the Jews from Northern Greece who, rounded up by the Bulgarian occupying forces, had been placed in temporary camps in Bulgaria, deported to Poland, and exterminated in March 1943. These dreadful events are told through the story of an impossible love between a young German *Unteroffizier* (non-commissioned officer) and a Jewish Greek schoolteacher.

That such a film should have been made and offered a wide international release appears outstanding in several ways. The first reason has to do with the historical facts and their public remembrance in Bulgaria and beyond. During World War II, Bulgaria joined the Tripartite Pact in March 1941 but refused to send troops to fight on the Eastern front. In this “half-ally, half-satellite” country (Raoul Hilberg), 48,000 Bulgarian Jews – albeit subjected to a wide array of anti-Jewish measures – were not deported thanks to a wide array of social protests and the changing course of the war in the wake of the Battle of Stalingrad (23 August 1942–2 February 1943). But while the country’s leaders resisted German pressure and decisively postponed the deportation of the Bulgarian Jews, 11,343 Jews were rounded up by the Bulgarian authorities in the territories of Yugoslavia (Vardar Macedonia, the Pirot region) and Greece (Western Thrace, the Eastern part of Aegean Macedonia), which were occupied by Bulgaria following the Reich’s Balkan campaign in the spring of 1941, and surrendered to the Nazis.¹ Until recently, one facet only of Bulgaria’s wartime policies towards the Jews was known worldwide, that of

1 The best accounts on these events remain: Aleksandar Matkovski, *A History of the Jews in Macedonia*, Skopje 1982; Frederick Chary, *The Bulgarian Jews and the Final Solution 1940–1944*, Pittsburgh, Pa., 1972, 101–128.

the “rescue of the Bulgarian Jews.” But of late, new historical evidence² and public controversies³ have invited a more comprehensive retelling of the role of the Bulgarian government and state in the persecution of Jews.

The fictional recreation of the deportations from Greece in the Bulgarian-East German film appears all the more surprising for a second reason: During Socialism uniqueness of the suffering of the Jews was long deemed a taboo topic in countries under Soviet influence. In recent years, historians of the Soviet Union have called attention to the work done to unearth archival materials during the war and the immediate postwar years.⁴ The Soviets did not fail to document the mass violence against the Jews, the historians point out; the issue is rather the specific lens through which the events were seen, namely, the Soviets’ insistence on anti-Fascism and reluctance to underline the specificity of the Jewish predicament. A study of *Zvezdi/Sterne* may contribute to a scholarly re-evaluation of this early documentation and visual recreation of anti-Jewish persecutions in Eastern Europe.

The reception of *Zvezdi/Sterne* in Cannes and its explicit discussion of the Holocaust have led many a scholar to offer an analysis of the feature film. From an auteurist perspective, *Zvezdi/Sterne* has been seen as a milestone in the career of filmmaker Konrad Wolf.⁵ Precursory motifs have been identified, such as the loneliness of man in the face of his destiny, the plurality of identity attachments, and the ways in which the political engagement of

- 2 See the archival collections Nadja Danova/Roumen Avramov (eds.), *Deportiraneto na evreite ot Vardarska Makedonija, Belomorska Trakija i Pirov, mart 1943 g. Dokumenti ot bălgarskite arhivi* [The Deportation of the Jews from Vardar Macedonia, Western Thrace, and Pirov, March 1943. Bulgarian Archival Documents], 2 vols., Sofia 2013; Barbara Hutzelmann/Mariana Hausleitner/Souzana Hazan (eds.), *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945*, Bd. 13: Slowakei, Rumänien und Bulgarien, Berlin 2018.
- 3 On these controversies, see Nadège Ragaru, “Et les Juifs bulgares furent sauvés ...” *Une histoire des savoirs sur la Shoah en Bulgarie*, Paris 2020; Stefan Troebst, *Rettung, Überleben oder Vernichtung? Geschichtspolitische Kontroversen über Bulgarien und den Holocaust*, in: *Südosteuropa. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* 59 (2011), no. 1, 97–127; Aleksandar Vezenkov, *Spasjavaneto na bălgarskite evrei: unikalno li e naistina?* [The Rescue of the Bulgarian Jews: Really Unique?], in: *Kultura*, 18 October 2013 and 1 November 2013.
- 4 Jeremy Hicks, *First Films of the Holocaust. Soviet Cinema and the Genocide of the Jews, 1938–1946*, Pittsburgh, Pa., 2012; Valérie Pozner/Alexandre Sumpf/Vanessa Voisin (eds.), *Filmer la guerre. Les Soviétiques face à la Shoah, 1941–1946*, Paris 2015; David Shneer, *Through Soviet Jewish Eyes. Photography, War, and the Holocaust*, New Brunswick, N.J., 2011.
- 5 Thomas Elsaesser, *Histoire palimpseste, mémoires obliques. À propos de “Sterne” de Konrad Wolf*, in: 1895. *Revue d’histoire du cinéma* 58 (2009), 10–29, here 13 f.; idem/Michael Wedel, *Defining DEFA’s Historical Imaginary. The Films of Konrad Wolf*, in: *New German Critique* 82 (2001), 3–24; Konrad Schwalbe, “Sterne” (1959). *Um den Anspruch auf Leben, Liebe, über Vaterlandsverräter, Kameradenmörder*, in: *Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft* 39 (1990), 65–71.

individuals entails overcoming national allegiances. In turn these motifs have been referred back to the biographical trajectory of the artist, leaving aside the fact that art worlds (to use Howard Becker's expression) are made of multifarious human links and cannot – especially when coproductions are at stake – be reduced to a single intention. Alternatively, the film has been viewed as a key moment in the representations of World War II, the anti-Fascist struggle, and the Holocaust in the German Democratic Republic (GDR).⁶ Comparisons between East and West cinematography have nuanced previous representations of cinema in the GDR as a mere political instrument and a medium deemed unwaveringly silent on the Holocaust.⁷ In most cases, however, scholarly focus has centered on the textual content of the movie and the design of the characters, and more rarely on the visual and auditory decisions of the authors. As for the filmic process, it has been mostly left in the shadow. In addition, although they abound in references to statements by Bulgarian scriptwriter Angel Wagenstein,⁸ most pieces dedicated to *Zvezdi/Sterne* have tended to consider the Bulgarian-East German coproduction from a predominantly German perspective. Part of the reason for the benign neglect of the Bulgarian contribution may lie in the (mostly German) sources used in the exploration of the work.

The approach followed in the present chapter departs from the extant literature in two respects. First, the film is envisioned as a collaborative process, not as a final cinematic product only. For that purpose, the chapter draws extensively on archival records kept at the Bulgarian State Archives (Centralen Dържавен Архив, CDA). These documents include the production files of the movie, several versions of the script and storyboard, as well as the minutes of the meetings of the Bulgarian-East German artistic council. A few words need to be said about this structure. In 1948, following the Soviet example, cinema was nationalized in Bulgaria. D. P. Българска кинематография, a state monopoly, was established under the authority of the Committee for Science, the Arts, and Culture.⁹ In June 1950, the production company underwent an

6 See Natalie Scholz, Genre et éthique des objets dans le cinéma de l'Allemagne d'après-guerre, trans. by Julie Sauvage, in: *Clio. Femmes, Genre, Histoire* 40 (2014), 89–114; David Bathrick, Holocaust Film before the Holocaust. DEFA, Antifascism and the Camps, in: *Cinéma. Revue d'études cinématographiques* 18 (2007), no. 1, 109–134.

7 Anke Pinkert, *Film and Memory in East Germany*, Bloomington, Ind., 2008.

8 See Angel Wagenstein, Die ersten und die letzten Jahre mit Konrad Wolf, in: *Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft* 28 (1987), 15–38; and idem, Rede für Konrad Wolf, in: *Film und Fernsehen* 5 (1995), 5 f., cit. in: Elsaesser, *Histoire palimpseste, mémoires obliques*, 19.

9 On the early stages of Bulgarian socialist cinema, see Evgenija Garbolevsky, *The Conformists. Creativity and Decadence in the Bulgarian Cinema 1945–89*, Newcastle upon Tyne 2011, 15–64.

organizational reform. Artistic councils (*hudožestveni saveti*) were formed, whose role was to draw thematic plans, assess the quality of cinematic projects, oversee the production process, and determine which films were to be released ... or shelved.¹⁰ Within each studio (documentary studio, feature film studio, studio for popular educational films), smaller artistic councils were set up. They soon established themselves as both institutions where professionals discussed matters of art and instruments of (self-)censorship. With a view to overseeing the making of what was the first Bulgarian-East German coproduction, an ad hoc bilateral artistic council was created. The council met five times between January 1958 and January 1959, alternatively in Sofia and in Babelsberg – prior to, during, and after the shooting of the film.¹¹ Both partners contributed a combination of film professionals, studio officials, party representatives, and external observers. The German participants comprised directors Konrad Wolf, Kurt Maetzig, and Wolfgang Kohlhaase; cameraman Werner Bergmann; script editor Willi Brückner; film producer Siegfried Nürnberger; and members of the leadership of the Deutsche Film-Aktiengesellschaft (DEFA), notably the then director of DEFA's Studio für Spielfilme (feature film studio), Albert Wilkening. Their exchanges on the script, the choice of actors and shooting locations, as well as a diversity of technical and artistic issues (camera angles, special effects, the use of light, etc.) have been preserved in their totality and furnish an extremely rich source on the didactic missions attributed to the film by the Bulgarian and East German elites, on their political agendas, as well as the cultural context within which the project was undertaken.

Second, in using these sources the purpose is not to offer one more assessment of the artistic value of *Zvezdi/Sterne*. Rather, the movie deserves interest to the extent that it offers a vantage point on a specific moment – the late 1950s – in the history of Socialism and the visual representations of anti-Jewish persecution in Eastern Europe. At the time when the project was initiated, complex trends were ongoing in the Bulgarian and East German art worlds. The destalinization process in the USSR had fostered hopes of greater artistic autonomy, which were dashed following the crushing of the Budapest uprising in 1956. Both the Bulgarian and the East German political leaders

10 On the creation of these councils in Bulgaria, see Centralen Dăržaven Arhiv [Central State Archives] (henceforth CDA), Fund (F) 404, Opis [Inventory] (o) 3, Arhivna edinitsa [Archival Unit] (ae) 3, Zapoved [Order] 460, 28 June 1950, list [page] 3 and 3a. On the Soviet model, see Natacha Laurent, Le Conseil artistique du ministère soviétique du Cinéma (1944–1947), in: idem (ed.), *Le Cinéma "stalinien"*. Questions d'histoire, Toulouse 2003, 71–80.

11 Namely on 6 January, 30 April, 10 July, 31 December 1958, and 5 January 1959.

were intent on reasserting ideological control over the cultural field. Tensions arising from the confrontation with the West were particularly sensitive in the GDR, a few months prior to the erection of the Berlin Wall. Turning to the engagement with the Holocaust, *Zvezdi/Sterne* deserves note for its disruption of “chrysalis years”: After a phase of intense efforts at collecting information about the extermination of the Jews and exploring the root causes behind the ascent to power of Hitler, interest in the Holocaust had been fading in the late 1940s. A dominant discourse had crystallized which blamed all wartime evils on capitalism and imperialism, emphasized the class struggle, and heralded the role of the anti-Fascist movement. In 1956, *Nuit et brouillard* (*Night and Fog*) by Alain Resnais – withdrawn from the Cannes Film Festival competition at the last minute – had sparked much interest in the West and East European artistic milieus.¹² A radical departure in knowledge, practice of remembering, and public presence of the Holocaust worldwide, however, was to await five more years and the holding of the Eichmann trial in Jerusalem.¹³ The making of *Zvezdi/Sterne* thus precedes these developments and invites us to offer a finer periodization of the discussion of anti-Jewish policies East of Europe.

This investigation aims, more precisely, to follow the twinned movements by which two Eastern European countries engaged in the shaping of a (common) socialist reading of World War II while attempting to produce national visions of that (divisive) past. It will also show how they borrowed from a repertoire of iconographic symbols whose international circulation transcended the Cold War divide in order to achieve that goal. From the start, the coproduction was indeed caught up in competing nationalization enterprises. The Bulgarian and East German cultural officials had strikingly contrasting agendas. Whereas the heads of DEFA anticipated “a film about the Jewish tragedy and the German guilt” – to borrow the words of director Wolfgang Kohlhaase –¹⁴ the leadership of D. P. Bălgarska kinematografija expected an anti-Fascist film, a genre which came to dominate Bulgarian screens after 1944. The Bulgarian Communists wished to underline the armed resistance against the German “occupier,” thereby exempting their country from any

12 Thomas Elsaesser has suggested that Resnais’s work might have directly influenced Konrad Wolf. See Elsaesser, *Histoire palimpseste, mémoires obliques*, 13.

13 On the Soviet response to the Eichmann trial, see Vanessa Voisin, *Le procès de Jérusalem et la représentation de la Shoah en URSS*, in: Sylvie Lindeperg/Annette Wieviorka (eds.), *Le moment Eichmann*, Paris 2016, 139–168, here 146–149.

14 On 31 December 1958, in Babelsberg, filmmaker Kurt Maetzig had praised what he saw as a film that “tells the story of the tragic destiny of the Jews and, alongside them, that of the Germans during the Fascist era.” CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 95–97 (Bulg.).

responsibility in the roundups of Jews in occupied Greece and Yugoslavia. As for the East Germans, they aimed to ascertain the existence of “another Germany,” innocent of Nazi crimes. The roots behind the opposite judgements the two partners cast on the film reside in this original misunderstanding.

That the Bulgarian-East German partnership nearly collapsed bears ample testimony to the fact that negotiating a consonant “socialist” reading of the war years was far from easy. This may come as a surprise. The two countries had no experience of past hostility – unlike Romania and Hungary, for instance; nor had they joined adverse political alliances, as the former enemies and new (East-)German and Soviet allies had. What the two present-day socialist friends had in common (and what divided them) was an Axis legacy they wished to forget. Ultimately, a bilateral cooperation did grow out of their endeavors to craft a new past, which contributed to the fashioning of an “Eastern European way” of remembering the Nazi era. However, several other protagonists – chief among them the Federal Republic of Germany (FRG) and the Soviet Union – played a (silent) role in this partnership, a role which was cut during the editing process.

This remark leads us to the chapter’s final argument. In the building of national and Eastern European narratives about the Holocaust, *Zvezdi/Sterne* employs several visual and symbolic representational codes which were widespread worldwide at the moment when the movie was made. Whether they concern the definition of Jewish agency (and the resort to gendered categories to portray this agency) or the religious framing of the Jewish catastrophe, these codes cut across the East-West boundaries whose contours films such as *Zvezdi/Sterne* was precisely intended to sharpen. In other words, the shaping of a common understanding of history resulted from linkages between past and present whose coordinates were defined by, but not limited to, the East-West division. In the last resort, what one will witness in the following pages is the concomitant production of national, regional, and international figurations of the past.

Before considering these processes, let us say a few words about the film itself. A bilateral cooperation agreement was signed on 31 May 1957 and supplemented with a more detailed agreement on 12 March 1958: The Bulgarian Bojana Film Studio covered 60 percent of the cost and DEFA 40 percent; cameras, films, and sound equipment were provided by DEFA.¹⁵ The script was authored by the then promising Bulgarian scriptwriter Angel Wagenstein, a former Partisan who, as a forced laborer in Southwest Bulgaria, had witnessed the passing of the Greek Jewish transports through Bulgarian terri-

15 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 154–160 (Bulg.).

tory.¹⁶ Wagenstein and director Konrad Wolf knew each other from the time when they studied at the famous All-Union State Institute of Cinematography, today's Gerasimov Institute of Cinematography (VGIK) in Moscow in the late 1940s. Their friendship was to last until the death of Konrad Wolf in 1982. The East Germans contributed most of the creative personnel (director, director of photography, etc.); they were seconded with assistant directors Isaak Heskija and Rangel Vălčanov; Isak Šekerdžijski was assistant cameraman.¹⁷ The German side was expected to provide the actors for the three lead characters, the Bulgarian side the next three. After numerous failed attempts at finding an actress to impersonate Ruth, Saša Krušarska, a young and inexperienced Bulgarian actress, was chosen to play the central female protagonist, thus creating a more balanced distribution of artistic contributions to the movie.¹⁸ The film was shot mostly in Bulgaria (Bansko and Sofia).

Zvezdi/Sterne revolves around three main characters: Walter, a German painter turned *Unteroffizier* by the war; Kurt, his captain and friend, who is meant to typify the selfish, remorseless German fascist; and Ruth, a Greek Jewish schoolteacher. Disillusioned as he witnesses the regression of humanity to the stage of "chimpanzees" (one of his favorite expressions) under the influence of war, Walter undergoes a moral transformation fueled by his tender feelings for Ruth, a Jewish detainee he meets in the camp. As they get closer, the growth of emotional attachment propels a process of identity reversal: Whereas the teacher, who was originally depicted as combative, moves towards the slow acceptance of her fatal destiny and that of her coreligionists, Walter experiences a rebirth. Empathy fosters in him an awareness of the criminal nature of Nazism. His commitment is initially limited to saving the woman he loves. After his attempt fails – his friend, Kurt, lies about the timing of the transport so that when Walter comes to rescue Ruth, she has already left – he offers his help to the Bulgarian Partisan movement in the name of moral values that transcend patriotic allegiances.

16 See Angel Wagenstein, *Collective Memory. The Bulgarian Case*, in: Emmy Barouh (ed.), *History and Memory. Bulgaria: Facing the Holocaust*, Sofia 2003, 71–81, here 72–75.

17 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 180, 181, and 182; CDA, F 404, o 4, ae 129, l. 2 (Bulg.).

18 For further details on this point, see Nadège Ragaru, *The Female Body of Jewish Suffering. The Cinematic Recreation of the Holocaust in the Bulgarian-German Co-Production "Zvezdi/Sterne/Stars" (1959)*, in: *L'homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 26 (2015), no. 2, 103–117.

Framing World War II: The Contrasting Agendas of Bulgaria and East Germany

Zvezdi/Sterne might have never reached Cannes ... The bilateral production agreement of March 1958 had set a very tight schedule for the making of the movie. The film was supposed to be ready by early January 1959 so as to compete in key international film festivals.¹⁹ Such participation was of major import to the East German side. Achieving fame for their cultural production was expected to bolster the legitimacy of the East German alternative to capitalist Germany.²⁰ As is well known, *Zvezdi/Sterne* was actually selected in Cannes as a Bulgarian (only) movie since the GDR was not recognized by France, the host country. Despite a delay in the start of the shooting phase (in late July 1958), the schedule was kept. By the end of December, a copy was available for screening.

On 31 December 1958, the Bulgarian-East German artistic council met in Babelsberg in the presence of three Bulgarian contributors to the film, co-producer Vălčo Draganov, scriptwriter Angel Wagenstein, and the composer of the soundtrack, Simeon Pironkov. There, *Zvezdi/Sterne* received a warm welcome. Following the discussion, Siegfried Nürnberger, the German producer, sent the Bulgarian film studio a letter in which he praised “the correct central artistic and ideological conception of a film which exerts a strong emotional influence [over the spectator] and which, through its echoes, will lead the audiences to think and activate their support for our common struggle for peace.” Nürnberger claimed that “our cultural-political missions are satisfied, which aim to create a socialist film able to transform the consciousness of our citizens.” He went on situating *Zvezdi/Sterne* in “a series of good DEFA films, such as *Ehe im Schatten*, *Die Mörder sind unter uns*, *Der Rat der Götter*,” and concluded: “We believe that we have created a film which, precisely today, at a moment when West Germany is advancing at fast pace towards a restoration of fascism and an open persecution of the Jews, is endowed with a timely political meaning.”²¹

However, the reading of the protocol of the 31 December 1958 meeting (a copy of the transcript was sent to Sofia) suggests that the statements of the “German comrades” were mostly intended to preempt a negative response to the film on the part of the leadership of Bălgarska kinematografija, the

19 See CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 126 (Bulg.).

20 On this point, see Wolfgang Kohlhaase’s statement in defense of the movie before the bilateral artistic council on 5 January 1959, in CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 46 (Bulg.).

21 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 112f. (Bulg.).

Bulgarian Committee for Sciences, the Arts and Culture, and the Bulgarian Communist Party. The final session of the Bulgarian-East German artistic council was indeed expected to take place in Sofia on 5 January 1959. Nevertheless, the encounter began under somber auspices, as the representatives of D.P. Bălgarska kinematografija told their partners that they considered shelving the film and intended to ask the Committee for Sciences, Culture and the Arts for their final say on the matter.²²

That the Bulgarian authorities hesitated over their final stance transpires from the letter Albert Wilkening, then director of DEFA's Studio für Spielfilme, sent his counterpart Georgi Jovkov on 16 January 1959. In the message, he begged his interlocutor "to communicate their opinion on the question [of the participation of *Zvezdi/Sterne* in international film festivals] as soon as possible," a proposal that had already been approved by the East German vice minister of culture. In a sibylline remark, Wilkening added, "of course we would rejoice greatly if our two countries presented this film together, however we are ready to present it on our own."²³ It took a few more weeks before the leadership of the Bulgarian Communist Party and D.P. Bălgarska kinematografija agreed. Frustration at the likelihood that the German partners might earn full credit for the human and financial resources invested in the project may have played a part in the decision of the Bulgarian authorities.²⁴

An analysis of the discussions of 5 January 1959 will help to understand which components of the historical narrative aroused most debate. These included the (negative) light cast upon the role of Bulgaria during World War II, the portrayal of the Partisan movement, and the rendering of the relationships between the Jews and the non-Jews. The first point is best summarized by Venelin Kocev, then director of the influential Narodna Mladež (Popular Youth) publishing house and a member of Bălgarska kinematografija's leadership:²⁵

22 See CDA, F 404, o 4, ae 130, Zasedanie na Hudožestvenija Săvet na filma *Zvezdi* [Meeting of the Artistic Council on the Film *Zvezdi*], Sofia, 5 January 1959, l. 6–53. See also Angel Wagenstein, *Predi kraja na sveta. Draskuli ot neolita* [Before the End of the Word. Scribbles from the Neolithic], Sofia 2011, 261.

23 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 335 f. (Bulg.).

24 It may be worth recalling that *Zvezdi/Sterne* was not shelved as a result of censorship in Bulgaria. The film premiered in Sofia on 23 March 1959 (the date of the release has been preserved in the archives of the Bălgarska nacionalna filmoteka, Bulgarian National Filmothèque, BNF). By the end of its career, *Zvezdi/Sterne* could boast 1,579,913 entries, which made it one of the major successes of the Bulgarian box office. See Aleksandăr Janakiev, *Cinema.bg. 100 godini filmov process* [Cinema.bg. 100 Years of Film Process], Sofia 2003, 298.

25 Venelin Kocev later became secretary of the Central Committee (1966–1971), vice member of the Politburo (1972), and vice president of the Council of Ministers (1972–1974).

“If one is to talk about the struggle against fascism during the war, it is of importance that the Bulgarian standpoint on these questions is known. One does not see enough the effects of the fascist occupation [sic] of Bulgaria, of the presence of German soldiers during this period. There are too many scenes when the Bulgarians and the Germans seem to coexist exceedingly cordially.”²⁶

Since the overthrow of the bourgeois regime in the fall of 1944, the Bulgarian Communists had endeavored to dissociate themselves from the “fascist” legacy and present their country as a state that had been under German occupation during World War II – not an ally of Nazi Germany. Showing *Unteroffizier* Walter as he sketches a female nude on a wooden truck in front of a crowd of highly appreciative young Bulgarians was, therefore, politically ill-advised, to say the least. That the camera should devote lengthy minutes to the shooting of silent mountains in the sunny splendor of broad daylight was unlikely to convey a sense of pain and suffering under foreign rule. A similar mismatch between Bulgarian public history and the visual rendering of the past is noticeable in the footage dedicated to the village market – filled with life and foodstuff.²⁷ A supporter of the movie, filmmaker Borislav Šaraliev, addressed this thorny problem before the members of the artistic council, deploying all his rhetorical acumen to simultaneously suggest the verisimilitude of the scene *and* its political inadequacy:

“At first sight, one cannot say that it was always like this, for even during the most difficult years in 1943–1944, hens, and even eggs and butter could still be found in villages. However, if, following the path of logic, we start thinking, it is indeed impossible to follow the author and the filmmaker in the market scene. [...] Despite all, this scene gives the spectator the impression that life was too tranquil, that it had hardly been affected by the war, and that the conflict barely reflected upon it.”²⁸

From January 1958 each council meeting witnessed the critique by some Bulgarian members of the treatment their country received in the film project. The capture of the local social realities was said to be excessively picturesque and exoticizing, as if the local countryside had provided a colorful background to an exclusively German plot. By metonymy, the observers argued, the Bulgarian people themselves seemed to be decorative and deprived of any agency in the war. In the end, the narrative turned into a confrontation between the Nazis and the Greek Jews.

26 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 33 (Bulg.).

27 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 14 (Bulg.).

28 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 33 (Bulg.).

A second related source of dissatisfaction came from the representation of the Bulgarian Partisan movement. For the commentators who opposed the release of the movie, *Zvezdi/Sterne*, as an anti-Fascist film, should have been dedicated to the celebration of the Bulgarian resistance. On 5 January 1959, Dako Dakovski, the creator of the patriotic feature *Pod igoto* (Under the Yoke, 1952), makes this point plain before his German colleagues:

“For me, the greatest weakness [...] lies in the presentation of our resistance movement, [in] the wrong historical presentation of the relationships with the Hitlerite occupying troops. [...] Our German comrades have appreciated the film from their own political and ideological standpoint. [...] [W]e should not lie to our German comrades and let them believe that the relationships between the Hitlerite occupiers and the Bulgarian partisans can be represented and developed along this pattern.”²⁹

The political stakes are here unmistakable. Unlike in neighboring Yugoslavia, the development of an underground movement had been a belated and protracted process in Bulgaria. Several variables hindered the organization of resistance fighters. They comprised the depleted human resources of the Communist Party, whose members had fled anti-Communist repression *en masse* in the 1920s and '30s, as well as the successive intraparty purges and the marginalization of the well-trained members of the radical left wing in the name of the Popular Front policy after 1936.³⁰ For the duration of the war, the Bulgarian Partisans were to suffer a constant want of cadres, proper training, and equipment.³¹ Decades of literary, theatrical, and filmic production were to be called upon to rectify the imperfections of reality. In *Zvezdi/Sterne*, however, resistance fighter Baj Petko turns to a Jewish family – and not a Bulgarian orthodox family – to hide Ruth during her (planned) escape, which represented an additional flaw in the views of the film critics.

The treatment of the Jewish question constitutes the third bone of contention. In the spring of 1945, Bulgaria was the first country in Europe to hold trials exclusively dedicated to the prosecution of anti-Jewish crimes. In their final judgment, however, the members of the 7th Chamber of the People's Courts had attributed prime responsibility for the persecution of the Jews to a handful of subservient “fascists” and the organization of the deportations to the ... Germans. During the hearings, witnesses, prosecutors,

29 Ibid.

30 On these internal dynamics, see Joseph Rothschild, *The Communist Party of Bulgaria. Origins and Development, 1883–1936*, New York 1959.

31 Marshall Lee Miller, *Bulgaria during the Second World War*, Stanford, Calif., 1975; Nissan Oren, *Bulgarian Communism. The Road to Power, 1934–1944*, New York/London 1971, 68–73.

and judges alike had portrayed antisemitism as a social phenomenon alien to the Bulgarian people and emphasized the tradition of ethnic tolerance supposed to have prevailed in the country.³² As the Holocaust receded into the background, one Jewish figure only was allowed some visibility in public speech and the arts – that of the communist Jew who had fought side by side with his non-Jewish Bulgarian comrades. Nikola Aleksiev’s statement before the artistic council epitomizes this social imagination, as he deplors the absence of Bulgarian communist Jews in the movie:

“Why did we have to show Greek Jews when we have so many heroic images of – communist and anti-Fascist – Jews in our anti-Fascist struggle, Jews any anti-Fascist movement could be proud of; the luminescent images of the anti-Fascist Jews do not come out of nowhere; they are deeply linked to the work our Party accomplished, including in this segment of the Bulgarian people.”³³

In his response, cinema critic Emil Petrov tries to relativize this flaw:

“Where is resistance to fascism and Hitlerism shown in the film? [Resistance from] the Jews, on the one hand; from the Bulgarian fighters, on the other. Hence, we also see the position of the Bulgarian communist revolutionaries. It would be normative and ill-suited to request that there also be communists amongst the Jews in the camp. The communist standpoint is sufficiently shown and the authors have chosen to represent it that way.”³⁴

The communist engagement of the Jews was expected to provide a counterpart to the massive social support of the Bulgarian people of their fellow citizens. That the (Bulgarian) Jews had been “saved” (according to the official terminology) thanks to popular opposition to the anti-Jewish policies of the “fascist rulers” had been a cornerstone in the publicly sanctioned restitution of wartime developments since the very end of the war.³⁵ In the eyes of those commentators who opposed the release of the movie, most shocking was the failure to justly feature the Bulgarian response to anti-Jewish persecutions. Let us listen to (ideologist) Venelin Kocev:

32 Nadège Ragaru, *The Prosecution of Anti-Jewish Crimes in Bulgaria. Fashioning a Master Narrative of the Second World War (1944–1945)*, in: *East European Politics and Societies and Cultures* 33 (2019), no. 4, 941–975.

33 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 15 (Bulg.).

34 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 26 (Bulg.).

35 The notion of the “rescue” and the expression of gratefulness of the Bulgarian Jews towards non-Jewish Bulgarian saviors – which was to become part of the historical canon – appears in the Jewish communist press at the time of the trial for anti-Jewish crimes. See Israel Mejer, *Istoričeski dni* [Historic Days], in: *Evrejski vesti* [Jewish News], 10 March 1945, 1.

“Another issue resides in the way in which the attitude of our people towards the then dominant antisemitism is shown in the film. That some individuals should be compassionate and help the victims of fascism – in the present case, a group of Jews about to be sent to Poland – this is all nice, very dull, and highly insufficient. If we limit ourselves to this, we shall never reach the educational effect we are looking for ...”³⁶

To an external eye, however, *Zvezdi/Sterne* seems to offer a fictional recreation truthful to then mainstream communist historiography: The film opens with a capture of the Jewish transport as they leave under heavy rain, never to return. Kurt is shot offering a helping hand to a young lady who declines his assistance. No Bulgarian soldier or civilian is shown in the vicinity of the train. Nevertheless, this restraint in the representation of the Bulgarian participation in the organization of the deportations was estimated to be insufficient on the part of the Bulgarian authorities. Surprisingly, during the discussion Valeri Petrov – a famous writer and satirist whose father, communist jurist Nissim Mevorah, converted to the Protestant faith – expressed his astonishment at the fact that the internment camp was not placed under the responsibility of high-ranking German officers: “A camp of this kind could not have been ruled by such low-ranking personnel, even if our gendarmes were present there too. Were we to see more German characters, we would better distinguish the [specific features] of Walter.”³⁷

Even more striking is the remark made by poet and satirist Hristo Radevski, whose commitment to the anti-Fascist cause had won him the leadership of the cultural section of the communist daily *Rabotničesko delo* (Worker’s Cause) in the fall of 1944. Radevski later worked as cultural attaché to the Bulgarian embassy in Moscow. Upon his return, he took the lead of the Writer’s Union, a position he held until April 1958. Despite his strict allegiance to the Party, he was replaced with a more pliant figure.³⁸ His assault on the film verges on the surreal: “We are commissioning the making of a film by German and Bulgarian directors on some Greek Jews. But, on these Jews, shouldn’t our German comrades make their own film? Why are we mingling with this business?”³⁹ A similar line of reasoning appears in an exchange between Radevski, Emil Petrov, and Nikola Mirčev:

36 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 16 (Bulg.).

37 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 23 (Bulg.).

38 See Natalija Hristova, *Spesifika na bālgarskoto “disidentstvo”*. *Vlast i inteligencija, 1956–1989* [The Specificity of Bulgarian “Dissidence.” Power and Intelligentsia, 1956–1989], Sofia 2005, 190–205.

39 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 72 (Bulg.).

Hristo Radevski (a poet, until recently the head of the Writer's Union): "What lies at the heart of the movie?"

Emil Petrov (a film critic): "The relationship between Ruth and Walter, I believe, lies at the heart of the movie."

Hristo Radevski: "Between a Greek Jew and a German soldier? Then why are we making this film?"

Emil Petrov: "This is a question we should ask the co-producers; this issue should not interfere with the assessment of an artistic piece as a work of art."

Nikola Mirčev (a painter): "The Bulgarian Jews were not sent to Auschwitz."

Hristo Radevski: "Meanwhile, we are making a film that is conducive to the strengthening of the fraternal ties between the Bulgarians and the Germans."⁴⁰

The statements of Emil Petrov and Nikola Mirčev need to be put into perspective. They do not solely concern the interpretation of the war. Another intra-Bulgarian battle was indeed waged through *Zvezdi/Sterne*. For Petrov, a former member of the script commission of the D. P. Bălgarska kinematografija (1949–1952) who headed the review section of *Literaturen front* (Literary Front) and was editor-in-chief of *Kinoizkustvo* (Cinema Art), as well as for painter Nikola Mirčev, the seminal struggle revolved around the negotiation of artistic autonomy. The coproduction project indeed coincided with the unfolding of a major crisis in the Bulgarian film milieu following the ban of *Životăt si teče tiho* (*Life Flows Slowly*, 1957), a movie authored by two former Partisans, Binka Željazkova and her husband Hristo Ganey, whose political credentials and loyalty to the Party could hardly be doubted.⁴¹ The piece recounts the betrayal of the revolutionary ideals by some of their early supporters. The harsh response of the Communist Party to the movie signaled that their hopes for a relaxation of party control over the arts in the wake of Nikita Khrushchev's speech before the 20th Congress of the Soviet Communist Party in February 1956 had been mistaken. With its expressionist overtones, melodramatic insistence, and repeated use of poetic symbols, *Zvezdi/Sterne* exemplifies a possible departure from the stringent codes of socialist realism. The release of the movie was likely to create a precedent and allow a new generation of artists to plead for a diversification of the themes, tones, and styles in the Bulgarian film production.

In the face of intra-Bulgarian disputes, the Germans conventionally adopted a posture of careful silence. On one occasion only, in Babelsberg on 31 December 1958, Albert Wilkening had invited his "Bulgarian friends" to

40 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 26 (Bulg.).

41 On the reassertion of ideological control over the movie milieu, see Aleksandăr Janakiev, *Mehanizmita na splāšvaneto* [The Crushing Down Mechanisms], in: idem, *Cinema.bg*, 219–226.

engage in a reflexive exercise about the role of the Bulgarians in the deportation of the Jews from the occupied territories. He prudently remarked:

“The film will leave a feeling of deep sadness in many people, but a kind of sadness that can lead [the audience] to become aware of what they could have done, what they should have done and did not do. [...] In this film, we also show the guilt of those who collaborated, through the character of a [Bulgarian] police chief. For this reason, the film will be highly significant for our Bulgarian friends too ...”⁴²

A few days later, in his turn, director Wolf tried to defend his work. He did so in a skillful and sober manner. In his eyes, the only way to counter the Bulgarian disapproval of the filmic representation of the national past was to position the film outside the nation-state realm. *Zvezdi/Sterne*'s purpose, he argued, was to offer a fictional recreation of the Nazi era freed from national considerations. In the name of internationalist ideals, the artist expressed his surprise at the proclamations of some of his Bulgarian colleagues:

“I feel a sense of unease when a [coproduction] is weighed and one starts pondering the German percentage and the Bulgarian percentage. Until now, I had regarded coproductions with a dose of skepticism. And this film caused me joy because the national aspirations were not pushed aside; rather they were subordinated to a common cause, to the fight for a common idea.”⁴³

His discursive art, however, did not suffice to solve the bilateral dispute. This point will come clear as one considers the controversies surrounding the representation on screen of the Nazis, the Germans, and German responsibility. A return to this segment of the debate will shed light on the political – and no less national – agenda of the East German partners.

Negotiating an East-East Reading of Nazism: Polychrome German Identities?

The drawing of stock characters was a feature common to all socialist cinemas. The ability of the medium to serve as a pedagogic instrument was seen by the cultural elites as residing in a straightforward delimitation between good and evil. Understandably, offering an adequate figuration of the “Germans,” the “Wehrmacht,” and the “Nazis” – as well as a proper rendering of the

42 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 96 (Bulg., italics added by the author).

43 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 91 (Bulg.).

interactions between these various roles and identities – was a major stake in *Zvezdi/Sterne*. At that level, too, the Bulgarian and the East German partners held dissonant views. In the eyes of DEFA, nuances of grey were expected to reconstitute the range of choices made by the Germans during the conflict. Seen from Sofia, black was the only color that could make the Bulgarian anti-Fascist movement shine – by contrast.

Two German types had been defined in the script: Kurt was to embody a Nazi officer who enjoys life – wine, food, and women – and cares little about the impact of the orders he follows. Indifferent to the plight of the Jews, he nonetheless wishes to assuage the feeling of melancholia in his friend Walter. During a session of the artistic council dedicated to the discussion of the script, Bulgarian author Angel Wagenstein had used pastel colors to portray Kurt, drawing on his personal memories from the wartime:

“In this film, for the first time one will see Germans in countries that were not formally occupied: Kurt is not the kind of German Fascist officer who tears people apart from their homes and shoots them – he will even go as far as being attentive towards a [Jewish] child; he helps to climb into the wagon, and he is very loyal to the Jews. [...] The Germans in Bulgaria used to visit Ashinger [a Sofia restaurant] with light women who knew a limited number of words; they looked after their personal hygiene assiduously, and upon getting up in the morning they washed their teeth and shaved, etc.”⁴⁴

Walter was to impersonate a very different kind of German. The young fair-haired man was an artist prior to the war. Everything in this demeanor was to be gentle and nonchalant. Built around this dichotomy, the film plot was to follow the foreseeable consequences of Kurt’s blind obedience to Nazi high commands; Walter’s metamorphosis under the sway of love was to stand out against this backdrop. As the project moved forward, the contrast between the two characters was sharpened. Ever greater insistence was placed on Kurt’s greed and ruthlessness. Despite these changes, on 5 January 1959 the outcome received a negative assessment on the part of the Bulgarians.

Marin Ginev, then vice director of D. P. Bălgarska kinematografija, summarized the position of the film company: “They [the Germans] are either exceedingly good, or excessively naïve, or else this whole business is a joke. We know how atrocious the Nazis were; none of these explanations can hold the water. The general atmosphere in the Nazi camp has to be changed.”⁴⁵ There is little doubt that the courage of the individuals who opposed the

44 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 93 (Bulg.).

45 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 42 (Bulg.).

Nazis would have been magnified had all the German characters shown a homogenous combination of cruelty and indifference. What one may read in-between Ginev's lines is the temptation to draw an equivalence relation between the "Nazis" and the "Germans." Could the Nazi crimes be blamed on the German people – West *and* East? There is little wonder that the East German members of the artistic council could not subscribe to this comprehension of the wartime era.

Expectedly, the design of the German characters was *the* key preoccupation of DEFA. The reasons for this priority were at least twofold. First, the German artists conceived of *Zvezdi/Sterne* as a weapon in their confrontation with West Germany – here and now. In the aftermath of the war, support for the prosecution of Nazi war criminals by an international penal court had been a central component in the shaping of an "East German" self-conception in the Soviet zone of occupation.⁴⁶ Since the mid-1950s, the East German (and Soviet) media had relentlessly denounced the presence of former high-ranking Nazi officials in the immediate surroundings of Chancellor Konrad Adenauer and the premature ending of judicial proceedings. Situating *Zvezdi/Sterne's* plot in a recent past allowed them to draw an analogy between the passivity of the citizens in the 1930s, which permitted the triumph of Nazism, and the supposed present-day inertia of the West Germans in the face of the restoration of fascism, as director Wolfgang Kohlhaase eloquently recalled before the council:

"Today, West Germany is experiencing a phenomenon of restoration, in particular through the *post mortem* rehabilitation of fascist criminals. This restoration takes place in all spheres of life, including through the cinema industry; there are dozens of films whose sole purpose is to demonstrate that [Nazism] was not that bad. We must fight this political rehabilitation of fascism with all possible means and we believe that this film is one such weapon."⁴⁷

Kohlhaase's insistence on this political challenge, however, is not devoid of afterthoughts. Since the Bulgarian attack centered on the deciphering of the past, their East German colleagues located the film in another temporal frame – the present, *id est*, the struggle against revanchism and for world peace. As this ideological goal had received Soviet blessing, the Bulgarian partners could not publicly dismiss the argument. Kohlhaase's defense of Kurt's typification offers an apt illustration of this use of time travels:

46 Annette Weinke, *Playing the "Nuremberg" Card. The GDR and the Politics of International Criminal Law*, Friedrich-Schiller University Jena, 2014 (manuscript).

47 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 44 (Bulg., italics added by the author).

“Above all, this film is made with a view to the future, not the past. We have discussed whether one might see a form of restoration in this movie. [...] However, we believe that there is no such rehabilitation in the two main German characters – Kurt and Walter. Kurt, this *bon vivant* devoid of scruples, this criminal today, in West Germany, is celebrating a happy return. Such people are still considered as ‘fine fellows.’ [...] Disclosing this type of people, not solely to the German public but to all the peoples, comes with a warning: Do not fall prey to such modern masks.”⁴⁸

Yet the issue of the reassertion of fascism is not relevant for the East-West confrontation only. It also involves a painful introspection on the part of the East Germans. There is a second, perhaps more intimate and worried side to the intra-German discussion of German identities during the war. To discern this component, one needs only to consider how Wolfgang Kohlhaase approached the issue of political passivity and regression – in East Germany:

“As far as Walter is concerned, if there are today in Germany people like Kurt – I am chiefly talking about West Germany, *but this is a larger all national problem* – there are also Walters who are hostile to this evolution, who are good people, whose stomach hurts at the idea of what lies ahead, but they are not doing anything against it. We must show them the past so that they understand that silence is a crime.”⁴⁹

Since 1949, one of the seminal challenges for the East German Communist leaders and members of the intelligentsia had resided in the invention of an (East) German way of being German. The glorification of the anti-Fascist combat was of pivotal importance here. The nature of the East German otherness remained a complex matter, for the differences in the ways of being German today had to be anchored in some kind of *longue durée*. Otherwise put, which segments of the all-German past could be reclaimed and which dismissed? Walter’s character attracts magnet-like attention because he is expected to prove, through his very being, the possibility of a historical bifurcation. Amidst the concert of dissonant Bulgarian voices, director Wolf makes this point forcefully:

Hristo Radevski: “This Walter, one wonders whether he opposes Hitler?”

Nikola Mirčev: “Why should he be pro-Hitler! Can we say that all the Germans were supporters of Hitler?”

Marin Ginev: “We are not talking about the German people. [...] I have the impression that all this anti-Hitlerism is not represented the way we, throughout Europe, have known it; that this Kurt with his qualities depicts an image sewn of white thread, that we can see this kind of people in dozens of places, that this Walter cannot, must not exist

48 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 45 (Bulg., italics added by the author).

49 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 45 (Bulg., italics added by the author).

in any way; it all resembles a story made up from scratch; perhaps this story is moving, as comrade Mirčev maintains, but it cannot offer the slightest window onto reality.”

Nikola Mirčev: “Is an art piece built upon verisimilitude only?”

Marin Ginev: “These things are true as artistic representations of reality.”

Hristo Radevski: “The question is the following: Is reality fairly reflected?”

Konrad Wolf: “When it comes to making such essential remarks, I would like to ask you not to make abstract notes, but to take concrete examples in the film. With regard to Walter, I am to grant myself the right to make a remark, *since we have, despite it all, something in common with the German people and with German fascism, and we thought about all this when we made the film.* Some people may pretend that Kurt does not fit the prototype of the fascist officer, but they are just making a claim and there is nothing to substantiate that. Things said have to be proved. One cannot just say: ‘It is so,’ and go no further.”

Marin Ginev: “It seems to me that we could debate this question for a long time. I do not think that a person like Walter could not have existed. I think that *in this Hitleristic atmosphere, in this Hitlerist milieu, he could not have existed in such a way.*”

Konrad Wolf: “*And why?*”

Marin Ginev: “His fate would have been different.”

Konrad Wolf: “*Why?*”

Marin Ginev: “Because neither Kurt, his captain, nor the Bulgarian Fascist police would have let him evolve in such a way.”

Konrad Wolf: “If this were the case, then, today, there would be no German Democratic Republic. No! I do not share this opinion. I believe that there were some Walters in the old Fascist army.”⁵⁰

Wolf’s statement mirrors one of the quintessential dilemmas associated with the creation of an East German identity – that of historical continuity. Putting into brackets a fragment of history raises the twin dilemmas of national filiation and affiliation. Born out of a tectonic fracture in the German soil, the East Germans could run the risk of being relegated to the margins of the national narrative. Walter’s catharsis aims to solve this conundrum: His identity shifting self-understanding allows both for attachment (to the German *Hochkultur*, witness the reference to Heinrich Heine in the film) and detachment (the rejection of Nazism). Ironically (although not surprisingly), Konrad Wolf and his director of photography, Werner Bergmann, achieve this externalization through the use of devices inherited from the interwar era. On 31 December 1958, one of the participants in the Babelsberg meeting had applauded “the audacity of sentimentalism” in *Zvezdi/Sterne*. He might have actually pinpointed how much the movie owed to the sacrificial melodramatic

50 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 42f. (Bulg., italics added by the author).

genre, which was so popular at the time of the Universum Film AG (UFA).⁵¹ In more than one respect, Wolf's fiction fits into an *all-German* cinematic history.

In the treatment of the persecution of the Jews, however, the film moves beyond the German confines to reach global territories and partially trespass the boundaries of the Cold War.

The Representation of the Holocaust: Transcending the East-West Divide?

Reinserting the issue of the representation of the Jewish predicament in the narrative requests that, one adopts a different focus or, more precisely, conceives the filmic object as a locus where several spatial scales intersect. Up to this moment, the examination of the Bulgarian-East German discussions has indicated the existence of competing endeavors to nationalize the past (in particular the ways in which the Bulgarians attempted to promote an apologetic vision of the Bulgarian anti-Fascist struggle) and explored the painstaking efforts at negotiating an East European socialist reading of the Nazi period (henceforth, the intersections between Germanness and fascism). The third and final section of this chapter shall explore how the representation of anti-Jewish violence reflects – concomitantly – the specificity of the two state trajectories, a common communist socialization and the transnational circulation of a visual repertoire in its infancy.

The conventional wisdom has long held that the anti-Jewish persecutions were a forbidden topic in socialist Eastern Europe. More broadly, few initiatives to transmit the memory of these tragic events were deemed to have been undertaken worldwide prior to the Eichmann trial in 1961. Of late, the scholarly re-evaluation of early documentation of the Holocaust in Eastern Europe has paralleled the development of a new body of research on postwar efforts of Holocaust survivors to “collect and record” evidence of Nazi crimes and Jewish responses to these crimes throughout Europe.⁵² In his brilliant analysis

51 On the entanglements between (dis)continuities, see Ralf Schenk, *Auferstanden aus Ruinen. Von der Ufa zur Defa*, in: Hans-Michael Bock/Michael Töteberg (eds.), *Das Ufa-Buch. Kunst und Krisen, Stars und Regisseure, Wirtschaft und Politik*, Frankfurt a. M. 1992, 476–481; Joshua Feinstein, *The Triumph of the Ordinary. Depictions of Daily Life in the East German Cinema, 1949–1989*, Chapel Hill, N. C., 2002, 19–44.

52 Laura Jockusch, *Collect and Record! Jewish Holocaust Documentation in Early Postwar Europe*, Oxford 2012; David Cesarani/Eric Sundquist (eds.), *After the Holocaust*. Chal-

of Jewish identities in postwar Yugoslavia, Emil Kerenji has nevertheless demonstrated that the acceptance of the ideological norm of unity in combat and sorrow had not prevented many Holocaust survivors from seeking a way to combine their Jewish, communist, and Yugoslav identities and inventing a Yugoslav remembrance of the Holocaust “the Jewish way.”⁵³

At first sight, when it comes to dealing with the Holocaust, *Zvezdi/Sterne* fits this socialist mainstream narrative of the 1950s: Anti-Fascist dramas do not aim to provide a representation of the exceptionality of Jewish destinies. The predicament of the Jews merely serves the denunciation of Nazi cruelty and the heralding of the underground resistance. The Jewish victims are illustrative, not even exemplary. Most important, Jewish agency does not exist outside the confines of the communist creed. One cannot fail to note here the striking parallel between the work of Konrad Wolf and a film made by Slovenian director France Štiglic, *Deveti krug* (The Ninth Circle, 1960) a year later. Both features delve into the moral dilemmas of a non-Jewish central male character (Walter in the first case, a young Croat named Ivo in the second one).⁵⁴ At the end of a cruel *Bildungsroman*, the two men discover their true self and their moral responsibilities. As Walter, Ivo endeavors to save the young Jew – Ruth here again – he had earlier married, in name only, to protect her. As a tender love develops between the two characters, Ivo is prompted into action, manages to sneak into the concentration camp where Ruth is detained, and attempts to rescue her. Ruth, however, is too weak to climb barefoot the barbed-wire fences surrounding the camp.

In both films, gendered categories are used to give the Jewish tragedy a face: Women are called upon to serve as allegories of sacrifice and suffering. Historian Daniela Berghahn’s observation comes to mind: “The chief function of women in the films’ narrative economy was to heighten the trope of self-sacrifice around which the antifascist genre is structured.”⁵⁵ Until the 1960s, few East German fictions were told from a female viewpoint. The observation may actually exceed the perimeter defined by Berghahn, as recently illustrated

lenging the Myth of Silence, London/New York 2012; Johannes Heuman, Entangled Memories. A Reassessment of 1950s French Holocaust Historiography, in: Holocaust and Genocide Studies 28 (2014), no. 3, 409–429.

53 Emil Kerenji, Jewish Citizens of Socialist Yugoslavia. Politics of Jewish Identity in a Socialist State, 1944–1974 (unpublished PhD dissertation, University of Michigan, 2008).

54 See Daniel J. Goulding, Liberated Cinema. The Yugoslav Experience, 1945–2001, Bloomington/Indianapolis, Ind., 2002, 49f.

55 Daniela Berghahn, Resistance of the Heart. Female Suffering and Victimhood in DEFA’s Antifascist Films, in: Paul Cooke/Marc Silberman (eds.), Screening War. Perspectives on German Suffering, Rochester, N. Y., 2010, 165–186, here 167.

in Ingrid Lewis' analysis of the portrayal of women in Holocaust films.⁵⁶ In *Zvezdi/Sterne*, the association between womanhood and Jewish powerlessness is reinforced by a secondary character, a young pregnant detainee. Although a doctor is called to assist her with the delivery of her child, the Jewish mother does not manage to preserve the new life, and her baby dies shortly thereafter.

To what extent were the members of the film team aware of the articulation between genre stereotypes (passive femininity) and cultural stereotypes (Jewish passivity) they were employing? That Wolf and Wagenstein were committed to bringing to light the predicament of the Jews seems beyond doubt. Ten years later, Wagenstein was to engage in another initiative dedicated to the Holocaust: The shooting of a documentary on the trial in the FRG of the former German plenipotentiary minister in Sofia, Adolf Heinz Beckerle, who had negotiated with the Bulgarian Ministry of Foreign Affairs the preparations for the deportations of the Jews from the Greek and Yugoslav territories under Bulgarian occupation. The project – intended as a coproduction with the DEFA – fell through for reasons that are still to be identified. Obviously choosing as an object of investigation a German indictee in a German trial suggested that responsibility for the anti-Jewish policies would have been imparted to the Nazis, and the film used as a weapon against the West. Nevertheless, this initiative points to the place occupied by wartime Jewish suffering in the life and career of Wagenstein.⁵⁷ However, determining to what extent *Zvezdi/Sterne* managed to reflect the exceptionality of Jewish persecutions remains an open question.

The issue of the (in)visibilization of the Jewishness of the characters deserves a nuanced treatment, especially if one moves backstage and considers the shooting of *Zvezdi/Sterne*. In the storyboard authored by Angel Wagenstein, one can indeed read: “Statists: 500 all in all, including 430 Jews (180 men, 170 women, 80 children), 30 German soldiers, 30 Bulgarian policemen.” In his memoirs, Wagenstein has recounted in his usual spiritual tone how “half of the Jewish quarter of Sofia settled in Bansko to take part in the shooting and patiently endured living in improvised dormitories, in conditions akin to those prevailing in a camp.”⁵⁸ In a socialist society where individuals were encouraged to silence ethnocultural diversity and set aside all belongings in favor of a communist self-conception, the fact that (Bulgarian) Jews (only?) should have been deemed fit to play the roles of (Greek) Jews may leave the observer wondering. And what can we make of

56 Ingrid Lewis, *Women in European Holocaust Films. Perpetrators, Victims and Resisters*, Basingstoke 2017.

57 See Ragaru, “Et les Juifs bulgares furent sauvés ...,” 134.

58 Wagenstein, *Predi kraja na sveta*, 261.

a demand addressed by the Bulgarian producer Vălčo Draganov to the head of the Bulgarian studio for feature films on 10 August 1958: “We ask you to authorize, for the shooting of outdoor scenes for ‘Zvezdi’ in Bansko, the recruitment of 10 permanent statistas – with a Jewish type [*tipaž*], as well as 90 people, equally of Jewish type, for 14 days?”⁵⁹

Yet, the most striking aspect of the representation of anti-Jewish violence in the film resides elsewhere – in the use of Christian symbols. Such symbols literally frame the birth of the love sentiment between Ruth and Walter as they wander at night around the small city where the Greek Jews are interned, awaiting their deportation. During their first walk, they pass before a cemetery at the very moment when the information regarding the death of the Jewish baby is provided to Walter. Their half-confession of mutual love takes place in the vicinity of a church. After discussing the connotations attached to stars (in the sky and on the skin) and the pending doom of the young Jewess, both lovers walk slowly in the direction of the temple. The camera follows the tender couple ... Above their heads, a gigantic Orthodox cross watches over them. On 5 January 1959, the presence of this religious sign causes some unease. Film director Văljo Radev, a liberal, first disapproves of the choice.⁶⁰ Several members of the artistic council then engage in a fascinating dialogue filled with allusions and elisions. The main protagonists are Valeri Petrov, Jako Molhov, a Jewish writer and critic, and painter Nikola Mirčev, who had married the Jewish actress Lisa Leon:

Valeri Petrov: “It seems to me that one feels with such insistence symbols that may not have been placed here with the intention of being endowed with a symbolic character, but do resemble such symbolism. For instance, during the walk of the two main characters, at the moment when they move closer to the church. The image of the cross the two characters – the man and the woman – are nearing. This, at a decisive moment, with no word being said, may be more suggestive than the authors of the film wanted it to be, closer to a line – you see which one – which is not desirable [...]”
 Jako Molhov: “[...] The cross to some extent unites two people who already love each other – the cross is not the symbol much suited to the situation, nor to what we wish to say about the two characters.”

Nikola Mirčev: “No doubt one should have put a five-star branch here!”

Jako Molhov: “It is wrong, the cross is ill-suited.”

None of the stakeholders make their own identities explicit; none of them build their argument on a personal experience or sentiment. No artist

59 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 213 (Bulg.).

60 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 35 (Bulg.).

expresses the possibility that the figuration of the Jewish tragedy through the use of Christian symbols might be disturbing *per se*. Rather, the feeling of unease is referred to the defiance of socialism towards the use of religious markers. In his final statement, director Wolf confesses that the choice of the cross might have been mistaken. Nevertheless, he does not provide any further information on possible reasons for this mode of symbolization. Apparently, the Bulgarian studio for feature films heard their voices. On 16 January 1959 Albert Wilkening listed the changes requested by the Bulgarian film studio. These included the following: “[I]n the cut of the double exposure in front of the church, one will try through a trick to side away the cross of the church, or, at least, to blur it so that it does not stand out so distinctly.”⁶¹ To a contemporary eye, the *sfumato* effect does not seem very convincing ...

The resort to Christian iconography to represent the destruction of the European Jews was not the sole province of the Bulgarians and the East Germans. In a remarkable article, historian Stuart Liebman has explored the visualizations of the Holocaust in the immediate aftermath of the war.⁶² Drawing on a comparison between documentary and feature films shot in the West as well as the East, he has noted the recurring presence of Christian motifs in works of art most often directed by Jewish filmmakers, cameramen, and scriptwriters. The use of this semiotic register – especially of references to martyrdom – was assumed to ease the identification of large audiences with the Jewish suffering and to avoid a possible reactivation of antisemitic sentiments in such countries as Poland, the USSR, or the United States. Fifteen years later, the evocative power of these symbols seems to have outlived the endless atheist campaigns conducted in Eastern Europe and the consolidation of the Cold War divide.

Conclusion

A coproduction between two socialist states, *Zvezdi/Sterne* could have been expected to exemplify the successful coming into existence of an Eastern European cultural bloc. The examination of the debates within the bilateral artistic commission, however, has suggested that the negotiation of a common vision of the war experience, the underground resistance, and the persecution

61 CDA, F 404, o 4, ae 130, l. 337 (Bulg.).

62 Stuart Liebman, Les premiers films sur la Shoah. Les Juifs sous le signe de la Croix, trans. by Claire Drevon, in: Revue d'histoire de la Shoah 195 (2011), no. 2, 145–179.

of the Jews was an uncertain process, riddled with conflicts and resentment. Dissimilar lived experiences of the war, domestic professional and ideological controversies, as well as the recasting of the past under the light of the present all had a part in the fictional recreation of historical facts. Through *Zvezdi/Sterne* the Bulgarians and their East German partners fought over the definition of national identities and the building of socialism. Both countries were seeking ways of creating a sense of continuity with the national past, while breaking away from the unredeemable bourgeois past.

For those who like paradoxes, one might add that Wolf's cinematic fiction – the only film ever dedicated to the Holocaust (co)produced during Bulgarian socialism, as suggested in the introduction – came into being precisely because Bulgarian cultural officials initially failed to think of it as a movie on the Holocaust. Later on, the stakes involved in the success of the bilateral partnership and the hope to achieve international acclaim led the Party ideologues to yield to the release of the movie. The inability to see in *Zvezdi/Sterne* a film on the persecution of the Jews was not confined to the Party elites. As a fact, in the Bulgarian art milieu, *Zvezdi/Sterne* served as a proxy in the struggle for greater freedom. What they saw in the movie was a stepping-stone towards the development of a new cinematographic style, poetic and symbolic rather than realistic. As for the Bulgarian audience, following the Cannes Film Festival a part of it mostly remembered *Zvezdi/Sterne* as the only Bulgarian (and East German) film ever awarded a distinction in Cannes. Yet, out of these multiple ways of looking at, looking through, looking away from the past, and not seeing it, a piece of socialist art was created that did address the issue of the anti-Jewish persecutions during the war.

**Gegenwart: Blockkonflikt –
Antikolonialismus – Wiederaufbau**

Philipp Graf

Vor den Trümmern zweier Welten

Anna Seghers in den 1950er Jahren

In der ersten Ausgabe des Jahrbuchs der Anna-Seghers-Gesellschaft, dem 1992 erschienenen *Argonautenschiff*, beschrieb der Schriftsteller Stephan Hermlin ein Erlebnis mit der befreundeten Schriftstellerin Anna Seghers aus den 1950er Jahren, das ihm offensichtlich im Gedächtnis geblieben war:

»Ich erinnere mich an einen heißen Sommertag in Stockholm, als wir, Anna Seghers, Franz Dahlem und ich, zu dritt einen Hügel zu einem Restaurant emporstiegen. Dahlem war uns einige Schritte voraus, und sie sagte auf einmal, dicht neben mir, scheinbar ohne jeden Zusammenhang: ›Mein geliebtes jüdisches Volk ...‹ Ich sagte nichts. Ich begriff alles – daß sie an ihre Mutter dachte, die schutzlose alte Frau, die im Konzentrationslager Piaski in Polen ihr Ende gefunden hatte; auch, daß wir nicht mehr in der Fremde waren und dennoch noch nicht in der Heimat. Ich wußte, daß Anna Seghers tief in ihrem Innern unter Bergen von Schweigen Worte und Schreie barg, die niemals laut wurden.«¹

Jene knappe, Seghers zugeschriebene Äußerung, die Hermlin in seinem kurzen Beitrag um eigene Überlegungen ergänzte, bezeichnet insofern eine außergewöhnliche Begebenheit, als die in Privatangelegenheiten stets zurückhaltende Autorin in selten deutlicher Form über ihre jüdische Herkunft sprach, und dies in einer von Schmerz und Trauer gekennzeichneten Stimmung. Ihr Ausspruch steht in markantem Gegensatz zur landläufigen Wahrnehmung der renommierten Verfasserin des antifaschistischen Welterfolgs *Das Siebte*

1 Stephan Hermlin, [ohne Titel], in: *Argonautenschiff* 1 (1992), 7–9, hier 7. – Der genaue Zeitpunkt der Begebenheit ist im Nachhinein nicht mehr zu ermitteln. In den 1950er und frühen 1960er Jahren reiste Seghers mindestens siebenmal nach Stockholm (1950, 1954, 1958, 1959, 1960 und 1965), stets als Delegierte zu Konferenzen des in der schwedischen Hauptstadt tagenden Weltfriedensrats. Vermutlich handelt es sich hier um das Jahr 1950, auch wenn dagegen spricht, dass die Tagung damals im März, mitnichten also an einem »heißen Sommertag« stattfand. Gegen das Jahr 1954 spricht, dass Franz Dahlem zu jener Zeit von seinen Parteifunktionen entbunden war und erst 1956 rehabilitiert wurde, kaum also eine offizielle Reise ins Ausland unternommen haben dürfte. Siehe Zeittafel, in: Anna Seghers, *Tage wie Staubsand. Briefe 1953–1983 (nachfolgend Briefe II)*, hg. von Christiane Zehl Romero/Almut Giesecke, Berlin 2010, 560–564.

Kreuz, Trägerin des Stalin-Preises und langjährige Vorsitzende des Deutschen Schriftstellerverbands als linientreue Überfigur der DDR-Literatur. Nicht nur ist bekannt, dass sie in der Öffentlichkeit kaum jemals ihre jüdische Herkunft thematisierte, auch ist Seghers' literarisches Werk nach 1947 weitgehend frei von expliziten Bezügen auf Judentum, jüdische Geschichte, geschweige denn auf den Holocaust.

Ein zweiter Blick indes wirft Fragen an diese Ausnahme auf. So ist ihre Äußerung genau betrachtet gar kein Satz, sondern ein unvollständiger, abgebrochener Ausspruch, dem es (neben einem Prädikat) an einer klaren Aussage mangelt. Den Hinweis Hermlins ernst nehmend, Seghers hätte sich »scheinbar ohne jeden Zusammenhang« geäußert, mag sich gar der Verdacht einstellen, sie habe womöglich laut gedacht. Dies schmälert nicht den exzeptionellen Charakter ihrer Äußerung, legt jedoch die Vermutung nahe, dass Seghers im Sprechen über ihre jüdische Herkunft und alles, was diese evozierte, in besonderem Maße gehemmt war. Darauf deutet bereits hin, dass sie sich nicht dem hohen Parteifunktionär Dahlem anvertraute, mit dem sie aus der Zeit im Pariser Exil bekannt war, sondern Hermlin, der wie sie Jude war, und somit für dieses Thema einen vertrauenswürdigeren Gesprächspartner darstellte. Und während ihr die Ansprache an ihre Herkunft offenkundig ein Bedürfnis war, scheint es, als habe sie darüber hinaus keine Worte dafür gefunden, was sie ihrem »geliebte[n] jüdische[n] Volk« eigentlich mitteilen wollte. Jenseits dieser selten artikulierten Zuneigung blieb Seghers sprachlos, wobei nur zu mutmaßen ist, warum: War sie sich unsicher? War es zu viel, was zu sagen gewesen wäre? Wusste sie nicht, wo zu beginnen war? War es zu schmerzhaft? – Eine wie auch immer geartete Hemmung, die laut Hermlin zudem mit einem Schmerz einherging, bestand allemal, vermutete dieser doch, dass sich bei Seghers »unter Bergen von Schweigen Worte und Schreie« verbargen, »die niemals laut wurden«.

Ein Blick in Seghers' literarisches Werk nach 1947 wie auch in die der Öffentlichkeit zugänglichen, gedruckt vorliegenden Briefe bestätigt die Annahme einer verstellten, ja vermeidenden Beschäftigung mit ihrer jüdischen Herkunft, wobei insbesondere die 1950er Jahre als Kernzeit dieser Blockade erscheinen. Das, was als Zentrum ihres durch Hermlin überlieferten Schmerzes lokalisiert werden kann – das Schicksal des jüdischen Volkes und der Verlust der Mutter im Holocaust –, findet jedenfalls kaum Widerhall in ihrem Werk jener Zeit.² So behandelt sie die Vernichtung der europäischen Juden

2 Mit den zwei im Aufbau-Verlag erschienenen Briefbänden *Ich erwarte Eure Briefe wie den Besuch der besten Freunde. Briefe 1924–1952* und *Tage wie Staubsand. Briefe 1953–1983* liegt zweifelsohne eine repräsentative Auswahl der seghersschen Korrespondenz vor, die diesen Eindruck bestätigt. Da jedoch die Familienkorrespondenz bis auf Weiteres gesperrt

nie direkt, geschweige denn ausführlich, und dies, obwohl sie es als Auftrag verstand, sich intensiv mit dem »Dritten Reich« und seiner politischen wie geistigen Hinterlassenschaft zu befassen. Wo sie den Holocaust thematisierte, tat sie es in der Regel stark verfremdet und in nur aus biografischer Kenntnis ihrer Person zu erschließenden Andeutungen. Ein seltenes wie bezeichnendes Beispiel findet sich in einer Szene ihres sozialistischen Aufbauromans *Die Entscheidung* (1959), in dem sich die jungen Geschwister Liesel und Jochem Schneider in einer Seghers' Heimatstadt Mainz nachempfundenen westdeutschen Kleinstadtszenerie vor einem ausgebombten Wohnhaus einer ehemaligen Mitschülerin namens Lore erinnern, mit der zu verkehren ihnen von den Nazis verboten worden war. Auf die Frage Liesels, was wohl aus Lore geworden ist, antwortet ihr Bruder lakonisch: »Was weiß ich? Vermutlich vergast.«³ Allein die Einlassung über die Art des Todes als auch der wenig später von Seghers beiläufig genannte Familienname des Mädchens – Levi – erlauben den Schluss, dass Lore ihrer jüdischen Herkunft wegen ermordet worden war. Zum Schauern bringt freilich, wie die Szene endet: Nach der Bemerkung des Bruders lässt Seghers Liesel in die Ruinen steigen und laut »Lore!« rufen, wohlwissend, dass die Rufe unbeantwortet verhallen werden – die jüdische Welt der Vorkriegszeit, so kann man Seghers auch lesen, war für immer verloren.⁴

Ein ähnliches Bild ergibt sich aus ihrer Korrespondenz, in der sie den Holocaust einzig in Gestalt ihrer ermordeten Mutter thematisiert, der sie mehrfach trauernd gedenkt. In verschiedenen Briefen aus den Jahren 1943 bis 1956 äußert Seghers sich zum Tod der Mutter, die im März 1942 gemeinsam mit anderen Mainzer Jüdinnen und Juden in das Konzentrations- und Durchgangslager Piaski im Generalgouvernement deportiert worden war, wo sich ihre Spur verlor.⁵ Nun ist die Häufigkeit, mit der Seghers auf das Schicksal der Mutter zu sprechen kam, sicher kein Kriterium für den Grad der Beschäftigung, ebenso wie es überhaupt anmaßend wäre, darüber urteilen zu wollen, dass sie dem Schmerz über den nicht rückgängig zu machenden Verlust auswich. Gleichwohl kommt in der Art und Weise, wie sie darüber schrieb, ein Muster zum Vorschein: In allen Fällen begnügte sie sich mit dem

ist, kann nicht ausgeschlossen werden, dass ähnliche Äußerungen auch in Briefform erhalten sind. Siehe Christiane Zehl Romero, Kommentar, in: Anna Seghers, *Ich erwarte Eure Briefe wie den Besuch der besten Freunde. Briefe 1924–1952* (nachfolgend Briefe I), hg. von Christiane Zehl Romero/Almut Giesecke, Berlin 2008, 661–676, hier 661 f.

3 Anna Seghers, *Die Entscheidung*. Roman, Berlin 2003, hier 260 f. (zuerst 1959).

4 Ebd.

5 Christiane Zehl Romero, *Anna Seghers. Eine Biographie 1900–1947* (nachfolgend Biographie I), Berlin 2000, 38.

kurzen, in der Regel nicht über einen Satz hinausgehenden Hinweis, ihre Mutter sei »auf Deportation verschwunden« oder »umgekommen«⁶ – eine aufs Neue äußerst knappe Aussage, die zudem zu einer Art stehender Wendung wurde, gebrauchte Seghers sie über Jahre doch in nahezu identischer Form. In einen größeren Zusammenhang, mit dem sie als ausgewiesene Marxistin für gewöhnlich den Lauf der Welt erklärte, vermochte sie den Tod der Mutter nicht zu stellen.

Die folgenden Ausführungen gehen der Frage nach, weshalb Seghers die konkrete Auseinandersetzung mit der Vergangenheit dergestalt vermied und inwieweit dies mit den 1950er Jahren in Beziehung stand. Der Hauptgrund dafür dürfte nicht allein darin zu sehen sein, dass sie sich in der DDR der Stalin-Ära mit Äußerungen über den Holocaust in der Tat besser zurückhielt, da die Frage nach der Verantwortung der Deutschen für die nationalsozialistischen Verbrechen letztendlich am Führungsanspruch der SED rührte. Ohnehin legten ihr die teilweise antijüdisch konnotierten Säuberungswellen Anfang der 1950er Jahre eine gewisse Diskretion nahe. Interessanterweise war es anderen DDR-Schriftstellerinnen und -Schriftstellern jener Zeit durchaus ein Bedürfnis, sich explizit mit dem Holocaust zu befassen, darunter der eingangs erwähnte Stephan Hermlin in seinem 1951 veröffentlichten Gedicht *Die Asche von Birkenau*,⁷ aber auch der Autor Kurt Barthel (Kuba) in der verstörenden Artikelserie *Von Düsseldorf nach Warschau* aus dem Jahr 1950, in der er Auschwitz als den »Mittelpunkt Europas« charakterisierte.⁸ Für Seghers scheinen demnach noch weitere Gründe ausschlaggebend gewesen zu sein, das Thema zu meiden. Zusätzlich zur Rücksichtnahme auf die offizielle Politik – so steht angesichts des Altersunterschieds zu vermuten – behinderten ebenso ihr marxistisches Weltbild wie auch die spezifische generationelle Prägung eine Beschäftigung mit dem Holocaust. Als Angehörige einer älteren Generation als Hermlin und Barthel, die weltanschaulich primär in den

6 Anna Seghers an Nico Rost, 20. Februar 1946, in: Briefe I, 181–184, hier 183; dies. an Sally David Cramer, 16. Juni 1947, in: ebd., 221–223, hier 222f.; dies. an Katharina Schulz, 16. Dezember 1947, in: ebd., 262–266, hier 266; dies. an Dora und Hansin Liau, 5. April 1955, in: Briefe II, 37.

7 Die Liste von DDR-Autoren, Filmschaffenden und anderen Intellektuellen, die sich – wenngleich unter weltanschaulichen Engführungen – dem Holocaust zuwandten, ist noch länger, als es der instruktive Artikel von Wolfgang Emmerich nahelegt. Siehe ders., Fast eine Leerstelle. Über die verleugnete Präsenz des Holocaust in der DDR-Literatur, in: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts/Simon Dubnow Institute Yearbook 9 (2010), 57–84.

8 Kuba [Kurt Barthel], Von Düsseldorf nach Warschau (7. Fortsetzung), in: Junge Welt, 18. August 1950, 5. Siehe auch Helmut Peitsch, Antifaschistisches Verständnis der eigenen jüdischen Herkunft in Texten von DDR-SchriftstellerInnen, in: Elke-Vera Kotowski (Hg.), Das Kulturerbe deutschsprachiger Juden. Eine Spurensuche in den Ursprungs-, Transit- und Emigrationsländern, Berlin/München/Boston, Mass., 2015, 117–142.

1910er und 1920er Jahren sozialisiert worden war, orientierte sich Seghers in ihrem schriftstellerischen Werk nach 1947 – so eine These – offenbar viel stärker an Erfahrungen, die ihre Wurzeln in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg hatten. Das Fortwirken dieser sich schließlich zu »Bergen von Schweigen« auftürmenden Deutungsmuster und inwiefern sie Einfluss ausübten auf eine Auseinandersetzung mit der Judenvernichtung, soll im Folgenden anhand dreier Zeitschichten nachverfolgt werden. Auf diese Weise gerät nicht nur ein Aspekt von Seghers' Werk und Biografie in den Blick, der bislang wenig erforscht ist;⁹ überdies kann an ihrer Person jene gedächtnisgeschichtlich codierte Konstellation dargestellt werden, die dem Holocaust (nicht nur) in der frühen DDR seinen bekanntermaßen peripheren Platz zuwies.

Gegenwart: »Ich bin ein Agent von Stalin«

Der Eindruck einer allenfalls ins Private verwiesenen Beschäftigung mit dem Holocaust, wie sie an der Anekdote aus Stockholm sichtbar wird, bestätigt sich mit Blick auf Seghers' zentrale literarische Arbeiten der 1950er Jahre, gleich ob man diese zu Anfang oder am Ende des Jahrzehnts verortet. Absent beziehungsweise fast bis zur Unkenntlichkeit überzeichnet ist Seghers' eingangs zitierter, zeitgleich zur Entstehung dieser Arbeiten geäußerter Schmerz über das Schicksal des jüdischen Volkes jedenfalls in ihrer Erzählung *Der Mann und sein Name* (1950/52) wie auch in dem bereits erwähnten Industrieroman *Die Entscheidung* (1959), und dies, obwohl sich beide Werke ausdrücklich mit der jüngsten Vergangenheit befassen.

Das lässt sich zweifelsohne darauf zurückführen, dass Seghers sich mit den Texten ganz in den Dienst der Anforderungen ihrer Zeit stellte. Die Läuterung des ehemaligen SS-Manns Walter Retzlow alias Heinz in *Der Mann und sein Name* hin zu einem willig am Aufbau mitwirkenden Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) folgte gehorsam den Vorgaben der Parteiführung. Diese war seit 1948 dazu übergegangen, die Entnazifizierung

9 Christiane Zehl Romero, Anna Seghers. Eine Biographie 1947–1983 (nachfolgend Biographie II), Berlin 2003, bes. 135–186; Marie Haller-Neuermann, Jude und Judentum im Werk Anna Seghers'. Untersuchungen zur Bedeutung jüdischer Traditionen und zur Thematisierung des Antisemitismus in den Romanen und Erzählungen von Anna Seghers, Frankfurt a. M. u. a. 1997. Neueren Datums: Monika Melchert, Heimkehr in ein kaltes Land. Anna Seghers in Berlin 1947 bis 1952, Berlin 2011 und Nicolas Berg, Das Ich im Wir. Anna Seghers und Victor Klemperer in der frühen DDR, in: Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts 15 (2016), 38–49.

als weitgehend abgeschlossen zu betrachten und gering Belastete des Nationalsozialismus zu integrieren.¹⁰ Vor dem Hintergrund der sich im Gefolge des einsetzenden Systemkonflikts abzeichnenden beiden deutschen Staatsgründungen und der etwa zur selben Zeit vorangetriebenen Umwandlung der SED in eine Partei neuen Typs warf deren Führung den Blick nicht von ungefähr in die Zukunft anstatt in die Vergangenheit. Bereits im September 1948 hatte Walter Ulbricht in diesem Sinne auf einer Arbeitstagung des Schriftstellerverbands gefordert, die Schreibenden mögen sich fortan mehr auf die Darstellung des sich entwickelnden Neuen verlegen als auf die Welt der Emigration und Konzentrationslager.¹¹ Seghers' Figur Heinz ist demnach ein Beispiel für NS-Belastete, die sich durch Arbeit am Aufbau beteiligen, auf diese Weise in die neue Gesellschaft integrieren und erstmals Sinn an ihrem Dasein verspüren können. So findet Heinz, der sich zuerst orientierungslos allein durchschlägt, dann unter Anleitung eines Kommunisten eine Ausbildung in einem sozialistischen Jugendkollektiv beginnt und sich schließlich in einer Maschinen-Ausleih-Station (MAS) bewährt, in der Arbeit und den neuen Kolleginnen und Kollegen eine Heimat, wie er sie nie zuvor hatte: »In der Fabrik war er ganz geborgen.« »Kein Gerichtsbeschluss«, so Seghers weiter, könne »Menschen verändern. Nur ihr Leben, nur ihre Arbeit!« Dass sich Heinz »sofort an die Arbeit machte und daß sie ihm gut gelang«, gefiel denn auch »seinen neuen Kameraden«, die unter sich sagten: »Das ist der richtige Mann für uns.«¹²

Damit Seghers Heinz allerdings zum Vorbild machen konnte, porträtierte sie ihren Protagonisten wohl mit Bedacht als jugendlichen Angehörigen der Waffen-SS, der dieser »erst im letzten Kriegsjahr« beigetreten war, und bei dem unklar bleibt, wie viel Schuld er auf sich geladen hatte. Einmal habe er einem Vorgesetzten eine (von seinem Vorgänger angefertigte) Liste mit Häftlingen übergeben müssen, die dann höchstwahrscheinlich liquidiert worden waren. Ferner geht aus dem Text hervor, dass Heinz zur Bewachung in einer Fabrik, nicht jedoch etwa in einem KZ eingesetzt gewesen war.¹³ Die unmittelbare Verantwortung wird an zwei ranghöhere Offiziere delegiert, denen Heinz befehlsmäßig unterstand. Seghers' Studien von (ehemaligen) Nazis nahmen auf diese Weise entschuldigenden Charakter an. Zwar unterschied sie zwischen schwer Belasteten wie dem (aus *Das siebte Kreuz* bekannten)

10 Henry Leide, NS-Verbrecher und Staatssicherheit. Die geheime Vergangenheitspolitik der DDR, Göttingen ³2007.

11 Siehe Zehl Romero, Biographie II, 36.

12 Anna Seghers, Der Mann und sein Name, in: dies., Der Bienenstock. Ausgewählte Erzählungen in zwei Bänden, Berlin ²1956, Bd. 2, 168–258, hier 202 f. und 214.

13 Ebd., 202 f.

SA-Mann Zillich in ihrer kurzen Erzählung *Das Ende* (1945), den sie nun als Kommandanten jenes Konzentrationslagers Piaski auftreten lässt, in das ihre Mutter deportiert worden war,¹⁴ und ebenjenem »gering belasteten« Heinz aus *Der Mann und sein Name*. Während Ersteren nach Kriegsende der Tod ereilt, könne Letzterer – wie auch andere Figuren bei ihr – für den Sozialismus gewonnen werden, solange ihm seine Klassenzugehörigkeit verdeutlicht werde. Weil Schuld relativ war und auf einen eng definierten Personenkreis beschränkt blieb, entließ sie damit indes die Mehrheit der Deutschen – darunter auch die Mörder ihrer Mutter – aus der Verantwortung.

Während der ab 1950 entstandenen Erzählung *Der Mann und sein Name* ihr Charakter als Zeitdokument deutlich anzusehen ist, holte der 1959 abgeschlossene Roman *Die Entscheidung* weiter aus. Seghers hatte 1951 begonnen, »Material fuer einen internationalen Industrieroman« zu sammeln.¹⁵ Ganz in der Tradition ihrer breit angelegten gesellschaftskritischen Romane der 1930er Jahre entwarf sie hier anhand der fiktiven Kleinstadt Kossin auf mehr als 800 Seiten das Panorama der ostdeutschen Aufbaugesellschaft unmittelbar nach dem Krieg. Mehr noch als ihrer Erzählung ist dem Roman das Anheben des Systemkonflikts eingeschrieben – mit eklatanten Auswirkungen auf die Deutung der Vergangenheit. Anhand des Stahlwerks Kossin zeichnete Seghers die DDR als fragile, wenngleich vorwärtsschreitende Aufbaustätte, die von außen durch die Rückkehr der alten Kräfte bedroht ist. Eine wiederholte Begründung hält den zweifelnden Figuren des Romans die Notwendigkeit des Aufbaus entgegen, da die Fabriken ja nun den Werktätigen gehören würden. Zudem sei man »die Bande jetzt los, die am Krieg schuld war.«¹⁶ Diese freilich plane in der Bundesrepublik, unterstützt von den Westalliierten, bereits den neuen Krieg, wie Seghers dem Parteisekretär Richard in einer Rede vor der Belegschaft des Stahlwerks in den Mund legt:

»Der alte Besitzer dieser Fabrik sitzt jetzt im Westen in sicherer Obhut. Er hat Millionen am Krieg verdient, der unser eigenes Land und halb Europa verwüstet hat und Millionen Menschen ermordet. Man kann sagen, er hat Millionen an jeder Million Toter verdient. Jetzt ist er auf neue Kriege aus, auf neue Bombengeschäfte. Dafür läuft im Westen wieder seine Fabrik. Dafür arbeiten sie dort.«¹⁷

In Bezug auf die Darstellung des Nationalsozialismus und den Platz des Holocaust in ihr zeitigte diese Charakterisierung – ob das Seghers nun insgeheim widerstrebte oder nicht – folgenreiche Konsequenzen. Genau genommen

14 Dies., *Das Ende*, in: dies., *Der Bienenstock*, Bd. 1, 133–186.

15 Dies. an Wladimir Steschenski, 29. Juni 1951, in: *Briefe I*, 388–390, hier 390.

16 Dies., *Der Mann und sein Name*, 197.

17 Dies., *Die Entscheidung*, 12.

setzte Seghers, indem sie permanent auf das Fortleben der alten Eliten im Westen abhob, die die Restauration des »Dritten Reichs« verfolgten, die Bundesrepublik mit dem Nationalsozialismus personell gleich. Und auch qualitativ verglich sie die zwölf Jahre Hitler-Herrschaft mit der Nachkriegszeit, indem sie betonte, gestern wie heute würden Kriegstreiberei und Geschäfte den Kern der Politik der imperialistischen Eliten bilden. Den Nationalsozialismus stellte Seghers folglich nicht als Besonderheit der deutschen Geschichte dar, sondern lediglich als eine weitere, wenngleich aggressive Spielart jener gesellschaftlichen Kräfte, die sie bereits seit dem Ersten Weltkrieg am Werk sah. So ist bei ihr in der Tat kein ernstzunehmender Versuch auszumachen, über die bekannten Vorgaben hinaus, dass für den »Hitler-Faschismus« eine Handvoll Industrieller und Großagrарarier verantwortlich sei,¹⁸ das Besondere am Nationalsozialismus zu bestimmen. Stattdessen gab sie zu verstehen, Herrschaft bleibe »in jedem Land Herrschaft« (»Genosse aber [...] Genosse«). Eine weitere, häufig von ihr gebrauchte Wendung besagt, »daß ein Faschist so gierig und grausam ist wie der andere, ob er Hitler heißt oder Franco«,¹⁹ es also keine Unterschiede faschistischer Herrschaft gebe, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart.

Dass jener Rückgriff auf ultraorthodoxe marxistische Deutungen wesentlich der weltpolitischen Zuspitzung im Zeichen des Kalten Krieges geschuldet war, zeigt sich auch daran, dass private kritische Stimmen aus Seghers' Feder Ende der 1940er Jahre abrupt verstummen. So hatte sie noch aus dem mexikanischen Exil im Dezember 1945 in einem an Offenheit nicht wieder erreichten Brief an ihren Freund Jürgen Kuczynski ihrem »Zorn« Ausdruck verliehen, den sie angesichts »unsere[r] Leute« empfand, »die den Nazifaschismus oder den Monopolkapitalismus usw. so darstellen, als sei er ueber das deutsche Volk gekommen wie die Conquista und die Cortes und seine Spanier«. Dabei hätten doch »sowohl im Nationalsozialismus als Ganzes wie im Monopolkapitalismus und in der oft zur Erklarung benutzten ›Spaltung der Arbeiterklasse‹ bis zu einem gewissen Grad wenigstens auch in ihr dieselben Kraefte und Gegenkraefte, dasselbe Autoritaetsbeduerfnis und [derselbe] Gehorsamsdrang [gewirkt], die zu dem gehoeren, was Engels ›die historische Last von Jahrhunderten‹ nennt, die auf jedem Einzelnen in einem

18 Walter Ulbricht, Die Legende vom »deutschen Sozialismus«. Ein Lehrbuch für das schaffende Volk über das Wesen des deutschen Faschismus, Berlin ²1946.

19 Seghers, Die Entscheidung, 336. – In einem 1941 im mexikanischen Exil verfassten Beitrag mit dem Titel *Deutschland und wir* (in: Freies Deutschland 1 [1941], H. 1, 7 f.) hatte Seghers gefragt: »[U]nd in welchem Land ist der Faschismus nicht wild und barbarisch?«; in einem Brief an Katharina Schulz vom 16. Dezember 1947 sprach sie davon, dass die »Barbarei des Faschismus [...] in jedem Land grausam und wild sein« werde (Briefe I, 266).

Volk« liege.²⁰ Seghers warf also nicht nur ihrer eigenen Partei vor, mit Blick auf die Verantwortung der Deutschen schematisch vorzugehen, sondern gab im Umkehrschluss auch zu bedenken, es gebe unter diesen möglicherweise etwas wie historisch gewachsene Einstellungen, an die der Nationalsozialismus hatte anknüpfen können, ja dass dieser gar aus dem »deutschen Volk« heraus entstanden sei.

Mit dem Leben in den Ruinen von Berlin konfrontiert, monierte sie nach ihrer Rückkehr nach Deutschland im Frühjahr 1947 zudem wiederholt den Hang weiter Teile der deutschen Bevölkerung, sich selbst als Opfer zu stilisieren: »Die Menschen verstehen jeden Tag weniger, dass sie irgendwie, dass sie auch nur im geringsten Schuld haben sollen an dem Hunger, den sie tatsächlich haben.«²¹ Zugleich realisierte sie, nun aus dem Exil zurückgekehrt, wie gering der Rückhalt der Hitler-Gegner in der Bevölkerung gewesen war. Angesichts der Nachricht, ihr enger Studienfreund Philipp Schaeffer, der Kontakte zum Widerstandskreis um Harro Schulze-Boysen unterhalten hatte, sei 1943 hingerichtet worden, klagte sie gegenüber einem Verwandten, dass »all diese Menschen so isoliert waren, dass keins vom andern wusste, dass sie bespitzelt waren und angegeben [sic], das ist graesslich, das ist die furchtbare Feigheit von den andern, die Angst, irgendeine Auszeichnung zu verlieren, sich bei einer Obrigkeit lieb Kind machen zu wollen.«²² Im Juni 1948 bekannte sie ob ihrer großen Beklemmung gegenüber Georg Lukács, in Bezug auf »Arbeit, [...] Freundschaft, [...] politische [und] menschliche Sachen« in eine »Eiszeit geraten« zu sein.²³

Öffentlich äußerte sie jedoch nie derartige Bedenken. Kritik an der Verstrickung und Reinwaschung der Deutschen, die Seghers bereits in ihren Briefen wiederholt als »privat« – also nicht zitierfähig – ausgewiesen hatte, fand allenfalls in Form von Spitzen Eingang in ihr literarisches Werk. Doch nicht die Zensur, die einiges glättete,²⁴ sondern Seghers selbst setzte in ihren

20 Dies. an Jürgen Kuczynski, 3. Dezember 1945, in: Briefe I, 168–173, hier 171 f. – Ein solches Zitat von Engels ist nicht überliefert. Vermutlich bezieht sich Seghers auf Karl Marx berühmte Passage in *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* (1852), wonach die »Tradition aller toten Geschlechter [...] wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden« laste. Siehe Karl Marx, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 8, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1960, 111–207, hier 115.

21 Anna Seghers an Irene Wirth, 7. August 1947, in: Briefe I, 240–242, hier 241.

22 Dies. an Sally David Cramer, in: Briefe I, 221–223, hier 222 f.

23 Dies. an Georg Lukács, 28. Juni 1948, in: Briefe I, 308–311, hier 310.

24 So sei aus einer frühen Fassung von *Die Entscheidung* beispielsweise folgender Satz entfernt worden: »Den faschistischen Krieg habt ihr aus eigener Kraft nicht verhindern und nicht verkuerzen koennen.« – Siehe Alexander Stephan, Kommentar, in: Seghers, *Die Entscheidung*, 650–712, hier 675.

Arbeiten einen anderen Schwerpunkt. Überdies wurden derartige kritische Töne in ihren Briefen just ab dem Zeitpunkt leiser und blieben schließlich ganz aus, als sich ab 1948 der Ost-West-Konflikt mit der Berlin-Blockade und dem Abfall Jugoslawiens vom sowjetischen Block nach außen wie innen zu verschärfen begann. Auch eine unmittelbare Folge des Systemkonflikts – die beiden Wellen parteiinterner Säuberungen 1950 und 1952/53 – verschaffte sich in Seghers plötzlichem Schweigen Geltung. In jener neuerlichen Hochphase des Stalinismus hatte selbst die der Partei stets treu ergebene Schriftstellerin einiges zu erleiden, wurde sie doch 1950 von der Zentralen Parteikontrollkommission (ZPKK) im Rahmen der Kampagne gegen Westemigranten überprüft, und auch ihr noch im Exil weilender Mann, der ungarisch-jüdische Ökonom László Radványi (Johann Lorenz Schmidt, 1900–1978), drohte in letztere hineingezogen zu werden.²⁵ Wenngleich das Ehepaar Radványi die Untersuchung äußerlich schadlos überstand – Seghers übernahm 1952 den an sie herangetragenen Vorsitz des Deutschen Schriftstellerverbands, während ihr Mann im selben Jahr auf einen Lehrstuhl an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität berufen wurde –, dürfte die harsche Repression von Parteimitgliedern, unter ihnen enge Freunde, beide sehr beunruhigt haben. So hatten etwa der Rajk-Prozess in Ungarn und die Verhaftung des angeblichen Agenten Noel H. Field im Mai 1949 in Prag eine intensive Überprüfung jener SED-Mitglieder zur Folge, die das Exil im Westen verbracht hatten, und in deren Rahmen auch Seghers befürchten musste, nach ihren Beziehungen zu dem in Verruf geratenen Kopf des mexikanischen Exils, Paul Merker, befragt zu werden.²⁶ Im Verlauf des Jahres 1950 wurde ihr gesamtes Umfeld vor die ZPKK zitiert (sie selbst füllte mehrere Fragebögen aus),²⁷ was Seghers nicht verborgen bleiben konnte, genauso wie es nicht auszuschließen war, dass ihr aufgrund bestehender Animositäten oder offener Feindschaften Denunziationen drohten. Zwei Jahre später, infolge des Slánský-Prozesses in Prag, bei dem unter anderem ihr Weggefährtin im Exil,

25 Anna Seghers an Erich Wendt, 7. März 1950, in: Briefe I, 361 f., hier 362.

26 Erklärung des Zentralkomitees und der Zentralen Parteikontrollkommission der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zu den Verbindungen ehemaliger deutscher politischer Emigranten zu dem Leiter des Unitarian Service-Committee Noel H. Field, Berlin 1950. Zum mexikanischen Exil siehe Jeffrey Herf, *Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland*, Berlin 1998, bes. 54–86, und Philipp Graf, *Angesichts des Holocaust. Das deutschsprachige kommunistische Exil in Mexiko-Stadt 1941–1946*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts/Simon Dubnow Institute Yearbook 8* (2009), 451–479.

27 Bundesarchiv Berlin (nachfolgend SAPMO), DY 30-IV 2/11/v.3154 (Kaderakte Anna Seghers), Lebenslauf vom 27. Dezember 1949 (Bl. 110–113) und dazugehöriger Lebenslauf (Bl. 108 f.). Siehe auch Zehl Romero, *Biographie II*, 96–98.

der tschechoslowakisch-jüdische Kommunist Otto Katz (André Simone), zum Tode verurteilt wurde, folgte die Ausleuchtung der Westemigranten in der DDR nun gar dahingehend, ob sie Juden seien und in der Vergangenheit mit jüdischen Organisationen zusammengearbeitet hätten.²⁸ 1956 holte Seghers die Allmacht der SED-Führung nochmals ein, als diese die Dissidentengruppe um Wolfgang Harich und Walter Janka kaltstellte und Anna Seghers gezwungen wurde, dem Schauprozess im Gerichtssaal beizuwohnen.²⁹

Seghers, für die es galt, Linientreue unter Beweis zu stellen, trat angesichts dieses Klimas die Flucht nach vorn an. Schon 1950 widmete sie ihren Erzählband *Die Linie* Stalin und erwog ursprünglich sogar, ihm den Titel »Ich bin ein Agent von Stalin« zu geben;³⁰ ein Jahr darauf verpflichtete sie sich gegenüber dem ZK der SED, die neuerdings geforderten Parteischulungen, von denen sie selbstkritisch eingestand, sie bislang »nicht genügend systematisch und nicht mit genügender Konzentration« betrieben zu haben, im Selbststudium nachzuholen.³¹ Zuvor hatte sie die mexikanische Staatsbürgerschaft abgegeben, ihren Wohnsitz endgültig nach Ostberlin verlegt und ihre häufigen Reisen ins westliche Ausland eingestellt.³² In dieser Haltung unterschied sie sich nicht von anderen Westemigranten, die sich ab 1950 in der Zurschaustellung ihrer Loyalität gegenüber der Partei gegenseitig überboten, wie etwa ihr ehemaliger Weggefährte im Pariser und im mexikanischen Exil Alexander Abusch, der 1952 eine 1949 erstmals veröffentlichte Lobrede auf Stalin umfassend erweiterte.³³ Nicht umsonst ist jene Lebensphase von Seghers in der Forschung als Zeit gedeutet worden, in der sie die nachdenklichen Arbeiten der 1940er Jahre hinter sich ließ, um sich der nach außen widerspruchsfreien Zuwendung zu Stalin und der Partei zu verschreiben.³⁴

28 Hermann Matern, Über die Durchführung des Beschlusses des ZK der SED »Lehren aus dem Prozess gegen das Verschwörerzentrum Slansky«. 13. Tagung des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands 13.–14. Mai 1953, Berlin 1953.

29 Zehl Romero, Biographie II, 174.

30 Seghers, Briefe I, 633.

31 Dies. an Abteilung Parteischulung beim ZK der SED, 15. Februar 1951, in: Briefe I, 384 f., hier 385.

32 Zehl Romero, Biographie II, 99–102.

33 Alexander Abusch, Stalin und die Schicksalsfragen der deutschen Nation, 3. erw. Aufl., Berlin 1952.

34 Zehl Romero, Biographie II, 120–134.

Vergangenheit: »So lange eins lebt, ist er ein richtiger Mensch«

Während Seghers' holzschnittartige Einlassungen der 1950er Jahre – und mit ihnen auch das enggeführte Bild der Vergangenheit – angesichts des anhebenden Kalten Krieges und der daraus resultierenden erforderlichen Positionierung als Ausdruck einer ideologischen Verhärtung verstanden werden können, darf darüber hinaus bezweifelt werden, ob ihr Weltbild unter günstigeren Umständen überhaupt weiterführende Erkenntnisse zugelassen hätte.

So sprach aus Seghers beispielhafter Entlastung von Heinz in *Der Mann und sein Name* noch etwas anderes, nämlich ihre tiefe, bereits im Frühwerk angelegte Überzeugung, dass Menschen, insbesondere die »kleinen Leute«, Produkte ihrer von Klasseninteressen geleiteten Umgebung waren, die sich ihrer Klassenzugehörigkeit freilich (noch) nicht bewusst seien. »Wenn man schreibt, muß man so schreiben, daß man hinter der Verzweiflung die Möglichkeit und hinter dem Untergang den Ausweg spürt«, charakterisierte Seghers später diesen Zug ihres Schaffens.³⁵ Jenen pädagogischen Impetus des Wandels, der literaturtheoretisch durch die 1934 dekretierte stalinsche Doktrin des Sozialistischen Realismus abgedeckt worden war, sodass seither die »wahrheitsgetreue, historische Darstellung der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung« bei gleichzeitiger »ideologischer Umgestaltung und Erziehung« als allgemein gültige Kunstform der sowjetischen Literatur und Literaturkritik galt,³⁶ hatte Seghers bereits seit Anfang der 1930er Jahre auch auf die Nazis und ihre Anhängerinnen und Anhänger angewandt. So etwa in der Figur des SA-Manns Kößlin in *Der Kopflohn. Roman aus einem deutschen Dorf im Spätsommer 1932* (1933), der Anlage des Bergarbeiters Kreutzer in ihrem Roman *Die Rettung* (1937) oder in der Person Heinz Müllers aus der kurzen Erzählung *Ein Mensch wird Nazi* (1943), die die Nähe zur NSDAP allesamt aus Gründen wirtschaftlicher Not und dem Bedürfnis nach Anerkennung suchen. Nach dem Krieg bemühte sie das Motiv der Formbarkeit erneut, nun als Topos der Umwandlung, für die es noch nicht zu spät sei. »So lange eins lebt«, kann etwa als Credo der Erzählung *Der Mann und sein Name* verstanden werden, »ist er ein richtiger Mensch« – und damit zur Veränderung fähig.³⁷

35 Zit. nach dies., Biographie I, 241.

36 Zit. nach Karl Radek, Die moderne Weltliteratur und die Aufgaben der proletarischen Kunst (Deutsch von Rudolf Hermstein, 1934), in: Hans-Jürgen Schmitt/Godehard Schramm (Hgg.), Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller, Frankfurt a. M. 1974, 140–213, hier 168 f.

37 Seghers, *Der Mann und sein Name*, 240.

Jenen Topos des Wandels wandte Seghers freilich nicht nur auf ehemalige Parteigänger der Nazis an. Nicht von ungefähr wurden die »kleinen Leute« ihr bevorzugtes Sujet. Dies verlangte einerseits die marxistische Theorie und deren Schema des Klassenkampfes, das sie früh verinnerlicht hatte. Der »Grundtypus [des] ruhelosen, schwierigen und rebellischen jungen Mannes, der gefordert und gebraucht werden will«,³⁸ stellt jedenfalls einen roten Faden in ihrem Werk dar. Und auch über das konkrete literarische Schaffen hinaus handelte Seghers in diesem Sinne, sei es als Lehrende in der seit 1928 von ihrem Mann geleiteten Marxistischen Arbeiterschule (MASCH) in Berlin, die der Arbeiterschaft Bildungsangebote unterbreitete, im KPD-nahen Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller (BPRS), dem sie 1928 beigetreten war, oder in den Debatten um den Zuschnitt des Sozialistischen Realismus, an denen sie sich Ende der 1930er Jahre prominent beteiligte.³⁹ Andererseits reichte die Befassung mit der Welt des Proletariats noch weiter zurück. Recht eigentlich lässt sich die Parteinahme für die Schwachen und Unterdrückten bereits in ihrem jüdischen Elternhaus lokalisieren, das ihr Werte wie Güte, Gemeinschaft, Stärke und andere mehr als zentral vermittelte.⁴⁰ Mit der Emanzipation von diesem Milieu als junge Erwachsene und dem Austritt aus der Jüdischen Gemeinde 1932 mochte Seghers dann zwar das Judentum offiziell hinter sich gelassen haben, ihr pädagogischer Impetus, der auch in der Schule gefördert worden war, verband sich fortan freilich mit sozialistischen Ideen und der denkbar radikalsten Umkehrung dieser Ungleichheiten, der kommunistischen Utopie.⁴¹

Nach 1945 erlaubte ihr die über Jahrzehnte eingeübte Verinnerlichung dieser Parteinahme dann keine öffentlichen kritischen Töne über die Arbeiterklasse, und dies, obwohl sie es als Schriftstellerin als ihre Aufgabe verstand, wie sie noch im mexikanischen Exil formuliert hatte, »bei der Zerstörung des Faschismus und bei der Befreiung der Länder und Gehirne mit[zu]schreiben und mit[zu]malen«. ⁴² Zumindest verzichtete sie in der Charakterisierung ihrer literarischen Figuren der 1950er Jahre auf jene Eigenschaften, die sie den Deutschen wenige Jahre zuvor in ihrem Brief an Kuczynski noch als »historische Last« attestiert hatte: mangelnde Empathie, Denunziation, Feigheit, Autoritätsgläubigkeit und Egoismus. Damit hatte Seghers gleichsam eine

38 Zehl Romero, Biographie I, 241.

39 Ein Briefwechsel zwischen Anna Seghers und Georg Lukács, in: Hans-Jürgen Schmitt (Hg.), Die Expressionismusdebatte. Materialien zu einer marxistischen Realismuskonzeption, Frankfurt a.M. 1973, 264–301.

40 Zehl Romero, Biographie I, 144–165.

41 Ebd.

42 Zit. nach ebd., 436.

Deutungsmöglichkeit aus der Hand gegeben, den Nationalsozialismus und seine verstörende Anziehungskraft auf proletarische und kleinbürgerliche Schichten jenseits des Paradigmas der Klasse zu interpretieren. Stattdessen stattete sie ihre Protagonistinnen und Protagonisten nun wieder mit hehren, bislang fehlgeleiteten Absichten aus, wie dem Wunsch nach Geltung oder Anerkennung. Ihre privaten Bedenken ließen sich demnach nur schwer in literarisches Schaffen übersetzen, was wohl nicht nur damit zusammenhing, dass die wiederholt von ihr monierten Charaktereigenschaften der Deutschen dem politischen Zeitgeist widersprachen, sondern diese in der materialistischen Welt der marxistischen Theorie nicht vorgesehen waren beziehungsweise stets ins Positive gewendet werden wollten.

Dabei hatte Seghers schon einmal Abstand genommen von jenen rein sozial-deterministischen Erklärungsmustern, wie einer ihrer am wenigsten ideologischen und zugleich eindrücklichsten Texte verdeutlicht, der Roman *Transit* (1944/48). Diesem ist zu entnehmen, dass ihr Weltbild Anfang der 1940er Jahre im französischen Exil offenbar herausgefordert, wenngleich nicht grundlegend erschüttert worden war. Der ab Herbst 1940 verfasste, dann in Mexiko abgeschlossene Text thematisierte die Situation von Flüchtlingen aus dem deutschen Herrschaftsbereich in Marseille nach dem Fall Frankreichs und ihre mit der Erlangung von Visa, Transits und Schiffspassagen verbundenen Nöte, wobei Seghers in erster Linie auf eigene Erfahrungen als Flüchtling in Marseille zurückgriff. Dort hatte sie sich ab Dezember 1940, aus Paris kommend, mit ihren Kindern aufgehalten, während ihr Mann im Durchgangslager Les Milles interniert war. Nach Beschaffung eines mexikanischen Visums gelang der Familie im März 1941 schließlich die Weiterreise nach Mexiko-Stadt, wobei die Ausreise insofern als glücklich bezeichnet werden kann, als Seghers unter ihrem bürgerlichen Namen Netty Radványi reiste und so durch das Raster der Gestapo fiel, die die Auslieferung der bekannten Schriftstellerin beantragt hatte.

Interessanterweise entfernte sich der Roman, den Seghers maßgeblich in Marseille in »Cafés, wahrscheinlich sogar, wenn ich zu lange warten mußte, in Wartezimmern von Konsulaten, dann auf Schiffen, [den] Schluß in Mexiko« verfasste,⁴³ von den Vorgaben des Sozialistischen Realismus. In *Transit* stellt sie ihren Erzähler als »schwächliche[n], etwas unzuverlässige[n] Bursche[n]«,⁴⁴ jedoch keineswegs als positive Identifikationsfigur dar; die für gewöhnlich im Zentrum stehende Arbeiterklasse sank nunmehr zu einer

43 Anna Seghers, Briefe an Leser, Berlin/Weimar 1970, 43 f.

44 Dies., *Transit*. Roman, Konstanz 1948, 298. Siehe ferner die Kontextualisierung in Band I, Teil 5 der Werkausgabe: Silvia Schlenstedt, Kommentar, in: Anna Seghers, *Transit*. Roman, Berlin 2001, 311–364, sowie Philipp Graf, Art. »Transit«, in: Enzyklopädie jüdischer

zeitlosen, zur Hafenstadt gehörenden Kulisse herab und allein der Spanienkämpfer und Kommunist Heinz, der allerdings eine Randfigur und noch dazu versehrt ist, symbolisiert so etwas wie die ideologische Klarheit früherer Tage. Die der Entstehung des Romans innewohnenden Umstände existenzieller Not und Ungewissheit, ob man überleben werde, verbunden mit der ideologischen Unsicherheit in der Zeit des Hitler-Stalin-Pakts (1939–1941), schrieben sich ihm derart ein, als sei der Verfasserin die Rolle einer Chronistin auferlegt worden. So wurde *Transit* auch zu einem Dokument, das die von ihr auf der Flucht gemachten Erfahrungen mit traditionellen politischen Kategorien marxistischer Erkenntnis nicht mehr zu fassen vermochte.

Dies war für eine Parteikommunistin wie Seghers beachtlich, wobei fraglich ist, ob sie sich der Ausnahmestellung von *Transit* in ihrem Werk jemals in Gänze bewusst wurde. 1950 jedenfalls, anlässlich der Vorbereitung einer Ausgabe für die DDR, gab sie zu bedenken, dass sie den Roman zwar für künstlerisch anspruchsvoll, hinsichtlich seines pädagogischen Nutzens jedoch nicht für nachahmungswert erachtete.⁴⁵ War die vorübergehende Betätigung ihres Weltbilds in den Jahren ab 1940 noch dem Fehlen einer klaren Parteilinie im Chaos der französischen Niederlage geschuldet gewesen, war daran in den 1950er Jahren, in der ersten Hochzeit des Kalten Krieges, nicht länger zu denken.

Zukunft: »Etwas Neues hatte begonnen«

So wie Gegenwart und Vergangenheit den Blick auf den Holocaust versperrten, ließ Seghers' Vorstellung von Zukunft diesem keinen Raum, wobei auch hier Prägungen der Vorzeit Einfluss ausübten. Als besondere Blockade wirkte hierbei, dass das sozialistische Projekt der DDR, wie es sich in den Jahren des Aufbaus ab 1949 entwickelte, die Einlösung der Utopien der Zwischenkriegszeit – oder zumindest den Versuch – darstellte. Und in der Tat wählte Seghers sich, trotz aller befremdlichen Züge, die sie insbesondere nach ihrer Rückkehr an den Deutschen wahrgenommen hatte, auf dem Weg in die sozialistische Zukunft. Darin bekräftigten sie jedenfalls verschiedenste politische Richtungsentscheidungen der SED-Führung: »Der Mensch hat endlich den guten Gedanken gehabt, alles neu und gerecht einzuteilen«, lässt sie etwa den in der

Geschichte und Kultur. Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hg. von Dan Diner, 7 Bde., Stuttgart 2011–2017, hier Bd. 6, Stuttgart 2015, 151–156.
45 Siehe Schlenstedt, Kommentar, 345.

Sowjetunion geschulten Walzwerker Gerber in *Die Entscheidung* aussprechen, und spielt damit auf die Verstaatlichung von Privatunternehmen und ihre Neuorganisation als volkseigene Betriebe an.⁴⁶ Bildungs- («Neulehrer-Bewegung») und Bodenreform («Neubauern») deutete sie gegenüber dem mit ihr befreundeten Prager Ehepaar Kisch 1948 als »einzelne bereits sichtbare Dinge«, die »ganz grossartig die Richtung [geben]«,⁴⁷ wie sie überhaupt »eine grosse gesellschaftliche Umwälzung« ausmachte.⁴⁸ Die Chancengleichheit schließlichschien endlich auch Angehörigen der Arbeiterklasse Aufstiegsmöglichkeiten zu eröffnen, wie Seghers gleich mehrfach zeigte. So heißt es über Liesels Freund Kurt, mit dem diese gemeinsam in Ostberlin lebt und der Architekt werden will, »[d]er Staat gibt ihm dazu das Geld«,⁴⁹ und über eine Putzfrau aus *Die Entscheidung*, die während der Ausübung ihrer Tätigkeit durch Zufall in eine abendliche Fortbildung gerät, wo ihr Blick auf eine Tafel fällt: »Das kann ich verstehen. Das kann ich auch lernen. Jetzt arbeitet sie in der Verwaltung.«⁵⁰

Doch nicht nur auf materieller Ebene sah Seghers den Jahrzehnte währenden Kampf der Arbeiterklasse endlich auf den Weg gebracht. Auch in geistig-moralischer Hinsicht brach ihrem Empfinden nach eine neue Zeit an, hatte »[e]twas Neues« begonnen.⁵¹ Das Leitmotiv des Wandels wieder aufnehmend, das nun die Transformation zu sozialistischen Persönlichkeiten in den Mittelpunkt stellte, hob sie die Wirkung einer sozialistischen Arbeitsweise auf die Belegschaften hervor: »Bei uns verändern sich die Menschen«, lässt sie einen Ingenieur in *Die Entscheidung* argumentieren, was sich zudem »im Innern« vollzöge und nicht wie im Westen »in den Schaufenster[n]« ausliege.⁵² Eine ihrer Hauptfiguren sinniert angesichts des Neuanfangs und des Charakters sozialistischer Arbeit gar: »Auf einmal war an der Arbeit was dran, etwas Frohes und Festes, sie war kein Druck [...]«⁵³

Dabei gewann Seghers, so scheint es, gar ihre zuvor beschädigt geglaubte Zukunftsgewissheit zurück, wenngleich sich diese höchst schablonenhaft präsentierte. Dafür sprechen nicht nur der bisweilen distanzlose Tonfall, mit dem sie etwa die Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 gleich einem Erweckungserlebnis für den jungen Heinz inszeniert oder über diesen, zu-

46 Seghers, *Die Entscheidung*, 452.

47 Dies. an Egon Erwin und Gisela Kisch, 26. Februar 1948, in: Briefe I, 286–288, hier 287.

48 Anna Seghers an Curt Weller, 4. Februar 1949, in: Briefe I, 337 f., hier 338.

49 Dies., *Die Entscheidung*, 264.

50 Ebd., 324.

51 Ebd., 619.

52 Ebd., 311.

53 Ebd., 350.

vor als Mitläufer charakterisierten ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS sagen lässt: »Heinz sog jedes Wort aus dem Munde des Lehrers.«⁵⁴ Selbst ins Kitschige abdriftende, die Form von Industrieromantik annehmende Schilderungen finden sich jetzt, wie etwa die zweier Protagonisten aus *Die Entscheidung*, die angesichts des in der Dämmerung aus der Ferne beobachteten Stahlwerks gleich einer Naturerfahrung feststellen: »Jetzt war Kossin zu sehen. Es zuckte wie Wetterleuchten. Als der Abstich beendet war und die letzte Spur ausgeglüht, rückte es in die Ferne, man konnte die Schornsteine nicht mehr zählen.«⁵⁵ Auch Sabotageakte können den eingeschlagenen Weg nicht aufhalten. Nach Seghers' Darstellung vollzog sich der sozialistische Aufbau gleichsam nach einem »Gesetz«, das sich »nicht durch den Partei-ausschluß eines Schlossers verwirren ließ und nicht durch die Angst« eines zögerlichen Neubauern.⁵⁶ Zudem seien die bislang erreichten Erfolge angetan, die Wunden der Vergangenheit zu heilen, wie sie ausgerechnet Heinz feststellen lässt. Wenn ein Lehrer diesem erklärte, »was Menschen zu großen Menschen macht, dann war Heinz leibhaftig dabei, wie hunderttausend niedergebrannte Häuser aufgebaut wurden, von Tanks vernichtete Felder gesät, wie Hunderttausende Kinder in neuen Schuhen und Kleidern zu neuen Schulen gingen. Das große Halt wurde geblasen, dem Krieg, der Ausbeutung und der Dummheit.«⁵⁷ Als Vorbild wirkten dabei überzeugte Kommunisten wie Seghers selbst, über die es heißt:

»Sie waren nie von Finsternis übermannt. Sie waren im Einklang mit sich und der Welt. Was sie unternahmen – sie hatten ein Ziel vor Augen. [...] Und solche Menschen waren sie dadurch geworden, daß sie gelernt und verstanden hatten, wozu der Mensch auf der Welt ist.«⁵⁸

Einzelne Charaktere ihres Industrieromans, wie der Ingenieur Riedl, verspürten angesichts der Bitten um Anleitung und Führung, mit denen einfache Arbeiterinnen und Arbeiter nach dem Krieg an sie herantreten waren, gar so etwas wie »ein Licht [...], das Eingreifen einer bisher verborgenen Macht«, und dies »so klar wie nie zuvor«.⁵⁹

War die Autorin jedoch wirklich »im Einklang mit sich und der Welt«? All diese Deutungsmuster – der Beginn einer neuen Zeit, der positive, nachgerade sakral anmutende Bezug auf Arbeit wie auch das Vertrauen in den

54 Seghers, *Der Mann und sein Name*, 210.

55 Dies., *Die Entscheidung*, 614.

56 Dies., *Der Mann und sein Name*, 256.

57 Ebd., 211.

58 Ebd., 236.

59 Seghers, *Die Entscheidung*, 156.

quasi gesetzmäßig fortschreitenden Aufbau des Sozialismus – waren durch den Holocaust freilich mit einem Schatten belegt, ja negiert worden, und man möchte meinen, dass Seghers, die 1948 gemeinsam mit Hans Mayer Auschwitz besucht hatte, davon eine Ahnung haben musste.⁶⁰ Warum sie sie dennoch derart ungebrochen zur Schau stellte, mochte auch damit zusammenhängen, dass sie in der DDR eingelöst sah, wofür sie spätestens seit 1928, als sie die Herkunft aus einem orthodoxen jüdischen Elternhaus mit dem Eintritt in die Kommunistische Partei überwunden glaubte, ein Leben lang gekämpft hatte. Überhaupt liegt in der Abkehr vom Judentum und der Hinwendung zum Kommunismus eine wohl nicht zu unterschätzende Bedeutung.⁶¹ Zum einen gelang Seghers auf diese Weise die Flucht aus einer patriarchalen Ordnung, die ihr die Schriftstellerei wohl nur als Freizeitbeschäftigung zugestanden hätte; zum anderen überführte sie die vom Elternhaus ererbten Werte Empathie und Fürsorge, die sie nach der Erfahrung des Ersten Weltkrieges nicht länger für hinreichend erachtete, in die neue Zeit, wobei sie ihr Judentum gewissermaßen ethisch transzendierte.⁶² Damit folgte Seghers freilich einer ganzen Generation junger Juden, die sich unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges von ihrem Elternhaus löste und sozialistischen Bewegungen zuwandte.⁶³ Alfred Kantorowicz, wie Seghers ein Rückkehrer in die Sowjetische Besatzungszone (SBZ), reflektierte auf diesen Zusammenhang später in seinem *Deutschen Tagebuch* wie folgt:

»Da die bürgerliche Ordnung aus den Fugen war, unzeitgemäß geworden zu sein schien, begaben wir uns auf die Suche nach Propheten neuer, den Forderungen des Zeitalters angemessenen gesellschaftlichen Bindungen. Dabei stießen wir auf Marx. Hatte er nicht recht behalten mit seiner Voraussage, daß die kapitalistische Wirtschaft zu Krisen und Kriegen führte, und mußten wir demnach nicht seiner Errechnung vertrauen, daß nach der Abschaffung der ›Ausbeutung des Menschen durch den Menschen‹ in einer vernünftigen Planwelt jedem das Seine zugänglich sein würde?«⁶⁴

Die Abkehr vom Judentum und der Eintritt in die Kommunistische Partei kamen demnach einem Religionstausch gleich, mit allen Konsequenzen, die eine solche Konversion für gewöhnlich hinsichtlich der Ernsthaftigkeit nach

60 Mayer äußerte sich dazu öffentlich, Seghers, soweit ersichtlich, nicht. Siehe Hans Mayer, Auschwitz, in: *Unser Appell* 2 (1948), H. 15, 5–7.

61 Dan Diner/Jonathan Fraenkel (Hgg.), *Dark Times, Dire Decisions. Jews and Communism*, Oxford 2005.

62 Zehl Romero, *Biographie* I, 86–92.

63 Yuri Slezkine, *Das jüdische Jahrhundert*, übers. von Michael Adrian, Bettina Engels und Nikolaus Gramm, Göttingen 2005.

64 Alfred Kantorowicz, *Deutsches Tagebuch*. Teil 1, Berlin 1978, 18.

sich zieht, mit der das neue Bekenntnis verfochten wird. Dazu passt jedenfalls, was der spätere »Renegat« Manés Sperber im französischen Exil an Seghers auch beobachtet hatte, dass nämlich alle »spöttischen Bemerkungen, alle kritischen Anspielungen, die sie im Zwiegespräch anscheinend ohne Rückhalt, ja mit sichtbarem Vergnügen machte, vergessen [waren], sobald es ernst wurde, d. h. sobald sie schrieb oder öffentlich auftrat.«⁶⁵

Auf jeden Fall dürfte hier ein Grund dafür liegen, weshalb Seghers auch nach dem Zweiten Weltkrieg derart an ihren Überzeugungen festhielt. Während des Ost-West-Konflikts verfestigte sich diese Reaktionsweise der Parteilichkeit, als es darum ging, die Staat gewordene Utopie der DDR vor Kritik zu schützen. Für die Demonstranten des 17. Juni 1953 hatte Seghers denn auch jenseits der offiziellen Rede vom »faschistischen Putsch« nur Verachtung übrig, was besonders grotesk erscheinen mag, als sie in *Die Entscheidung* eine äußerst positiv dargestellte Szene aufnahm, in der die Belegschaft des im Westen wiederaufgebauten Bentheimschen Stahlwerks ihr Streikrecht in Anspruch nimmt – im Osten bestand dafür jedoch in ihren Augen per definitionem keine Notwendigkeit. Und als sich mit der Tauwetterperiode nach Stalins Tod, insbesondere aber mit den Enthüllungen im Zuge des XX. Parteitags der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) die Möglichkeit bot, Missstände und damit zugleich die eigenen Bedenken und Verwundungen deutlicher als bisher anzusprechen, hielt sich Seghers, zumindest in dem, was sie schriftlich hinterließ, zurück. Während andere – etwa Hermlin – die entstehenden Freiräume für eine vorsichtige Kritik am Sozialismus nutzten,⁶⁶ blieb sie stumm. »Aber genug von all diesen Dingen«, heißt es da wiederholt, oder: »[Ich] kann nicht viel sagen zu den Ereignissen« beziehungsweise sie könne es »in diesem Brief nicht erklären.«⁶⁷ Noch Ende der 1960er Jahre, in ihrem Roman *Das Vertrauen* (1968), der Fortsetzung von *Die Entscheidung*, charakterisierte Seghers die Opfer des Slánský- und des Rajk-Prozesses als Denunzianten, über die staatliche Stellen lediglich herausgefunden hätten, dass sie »ihren Staat bekla[u]t und verraten [hatten]«.⁶⁸ Die Aufarbeitung der stalinistischen Vergangenheit wie auch die Reformbewegungen innerhalb des sozialistischen Blocks, so gewinnt man den Eindruck, betrachtete Seghers letztlich als Bedrohung. Dem ehemaligen Kulturoffizier der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) Wladimir Steschenski, einem engen Vertrau-

65 Zit. nach Zehl Romero, Biographie I, 303.

66 Gunnar Decker, 1965. Der kurze Sommer der DDR, München 2015.

67 Anna Seghers an Franz Dahlem, 12. November 1969, in: Briefe II, 203 f., hier 204; dies. an Wladimir Steschenski, 24. Dezember 1956, in: Briefe II, 57–59, hier 58; dies. an Tamara Motyljowa, 16. Mai 1968, in: Briefe II, 195–197, hier 196.

68 Anna Seghers, *Das Vertrauen*. Roman, Berlin/Weimar 1968, 19.

ten in der Sowjetunion, gab sie Ende 1956 denn auch zu Protokoll, dass sie »hoffte, das Tauwetter möge die Dämme nicht brechen«⁶⁹ – alles, was sie im Epochenjahr 1956 zum Ungarn-Aufstand, der Tauwetter-Periode wie auch der Janka-Harich-Affäre privat wie öffentlich zu sagen vermochte, hob darauf ab, diese Ereignisse würden das große Ziel gefährden und müssten deshalb besser unkommentiert bleiben. Dieses Reaktionsmuster erinnert freilich an ihr Beschweigen des Holocaust – offensichtlich war auch der Stalinismus ein Thema, über das sie nicht sprechen wollte oder konnte.

Fragment: »Mein geliebtes jüdisches Volk ...«

1971, in der Erzählung *Überfahrt*, stattete Seghers erneut einen ihrer Hauptprotagonisten als Juden aus – bezogen auf ihr Gesamtwerk in dieser Prominenz gar zum ersten Mal. Der schmale Band über den Tropenarzt Ernst Triebel, der Ende der 1930er Jahre als Kind deutscher Juden nach Brasilien emigriert war und nun als in die DDR zurückgekehrter Mediziner auf einer dreiwöchigen Schiffsreise eine unglückliche Liebesbeziehung aus der Emigrationszeit Revue passieren lässt, entstammte in der Tat einer anderen Zeit. Anfang der 1970er Jahre lagen die Stalin-Ära, der Personenkult und die Verfolgungen – wie sich im von Hoffnungen begleiteten Machtwechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker 1971 prominent manifestierte – offenbar weit genug zurück, sodass Seghers einen solchen Schritt wagte. Eine eingehende literarische Auseinandersetzung mit ihrer jüdischen Herkunft, geschweige denn mit dem Holocaust, wie sie zeitgleich etwa Jurek Becker mit seinem Roman *Jakob der Lügner* (1969) vorlegte, war *Überfahrt* dennoch nicht. Vielmehr ist die sehr persönliche, ohne gesellschaftlichen Auftrag daher kommende Erzählung eine Reminiszenz an ihre Zeit im lateinamerikanischen Exil, die durch eine reale Reise nach Brasilien 1963 – samt Rückkehr per Schiff – angestoßen worden war.⁷⁰ Eine jüdische Erfahrung spielt hier nur mittelbar eine Rolle. Darin gleicht *Überfahrt*, trotz der leisen Töne, einmal mehr dem allgemeinen Befund, dass Seghers' Annäherungen an ihre jüdische Herkunft und den Holocaust erheblichen Blockaden unterlagen, und dies selbst, wenn sie sich dieser Themen annahm.

Die von Hermlin aus den 1950er Jahren kolportierten »Worte und Schreie«, die, wie dieser anmerkte, »niemals laut wurden«, verdankten sich demnach

69 Anna Seghers an Wladimir Steschenksi, in: Briefe II, 58.

70 Zehl Romero, Biographie II, 208–211.

im Wesentlichen wohl dreierlei: Im anhebenden Systemkonflikt legten die Parteilinie wie auch ihre Rolle als Vorbild und Repräsentationsfigur Seghers, deren Schritte als Vorsitzende des Deutschen Schriftstellerverbands jederzeit argwöhnisch beobachtet wurden, eine nicht zu unterschätzende öffentliche Zurückhaltung auf. Ferner war sie nur bis zu einem gewissen Punkt in der Lage, die Spezifik des Holocaust wahrzunehmen, so sehr hatte sie die auf Rationalität, Sinnhaftigkeit und Zukunftsoptimismus basierenden Deutungsmuster der Zwischenkriegszeit verinnerlicht, an denen ein sich diesen Kategorien entziehendes Ereignis wie die Shoah nachgerade zwangsläufig abprallte. Alles, was Seghers dennoch als Ahnung eines gleichermaßen präzedenzlosen Schmerzes wie kategorialen Bruchs verspürte, vermochte sich deshalb nur in der von Hermlin überlieferten fragmentarischen Form – unvermittelt, privat und unvollständig – Ausdruck zu verschaffen. Schließlich bewahrte sie sich so womöglich selbst davor, die Rückkehr nach Deutschland und ihre Biografie letztendlich als gescheitert ansehen zu müssen. Denn dies hätte eine explizite Auseinandersetzung mit dem Holocaust und der stalinistischen Ära wohl auch bedeutet: dass sie schutzlos vor den Trümmern zweier Welten gestanden hätte – den Ruinen der abgelegt geglaubten jüdischen Zugehörigkeit wie denen des dafür angenommenen marxistischen Weltbilds.

Anna Pollmann

Von Zeitgenossen und Menschen

Günther Anders' Reisen ins Berlin der Nachkriegszeit

Als der Studentenausschuss gegen Atomrüstung im Februar 1959 Günther Anders nach Berlin einlädt, wird einiges an Aufwand betrieben, den in Wien lebenden Schriftsteller und Philosophen in die ehemalige Reichshauptstadt zu locken. Den Einladungsbrief aus dem bereits in Sektoren, jedoch noch nicht durch eine Mauer geteilten Berlin hatte Margherita von Brentano verfasst. Die Assistentin am Philosophischen Seminar der Freien Universität (FU) beschrieb das geplante Zusammentreffen der politischen Aktivistinnen und Aktivisten mit dem jüdischen Remigranten Anders als »in mancher Hinsicht programmatisch«. Eine erste Einladung war bereits Monate zuvor ausgesprochen worden, Anders konnte dieser jedoch aus gesundheitlichen Gründen nicht entsprechen. Nun sollte er anlässlich einer Anfang März 1959 anberaumten Arbeitstagung zum Thema »Die Verantwortung des Wissenschaftlers und die Atomrüstung« den Eröffnungsvortrag halten. Von Brentano begründete die Wichtigkeit seines Kommens mit dem Hinweis, dass Anders zur »Konsolidierung« und »Aktivierung« der Gruppe beigetragen habe. Erst seine Interventionen hätten verdeutlicht, dass »Entschiedenheit in der Aktion und Radikalität der Analyse einander bedingen«.¹ Anders beschwichtigte, was seine politische Wirkung betraf, nahm die Einladung jedoch an.

Nicht nur aus diesem Briefwechsel geht hervor, wie sehr er sich als intellektueller, ja philosophischer Mentor der Proteste begriff, die ihren Ausgang 1958 in einer von der SPD lancierten Kampagne unter dem existenzialistisch anmutenden Namen »Kampf dem Atomtod« genommen hatten und nun außerparlamentarisch weitergeführt wurden. An seine ehemalige Ehefrau Hannah Arendt, mit der er von 1929 bis 1933 in Berlin gelebt hatte, schrieb er nicht nur mit Stolz, sondern auch mit einer Spur von Verwunderung über seine Popularität in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit: »Und als

1 Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Nachlass 416 (Margherita von Brentano), Mappe 2, Margherita von Brentano an Günther Anders, 4. Februar 1959.

angebl. Atommoralspezialist (was es für Dinge gibt!)« solle er »ständig Ausrufungszeichen liefern. Aber um Gottes willen nur Ausrufungszeichen.«² Wenig später bezeichnete er sich selbstbewusst als »Theoretischler« inmitten der Bewegung, für die er eine »Moral im Atomzeitalter« aus »x Aufsätzen und Vorträgen zu destillieren« versuche, »um dieses Problem ein für alle Male hinter mich zu bringen«, wie er nonchalant hinzufügte.³ Denn schließlich wolle er die Arbeit an seiner Anthropologie des industriellen Zeitalters fortsetzen, die er bereits im amerikanischen Exil begonnen hatte und deren erster Band 1956, knapp drei Jahre zuvor, unter dem einprägsamen Titel *Die Antiquiertheit des Menschen* im Münchner Verlag C. H. Beck erschienen war. Warum Anders sein Engagement Arendt gegenüber kleinredete, die der Anti-atombewegung äußerst kritisch gegenüberstand, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Indes steht jedoch fest, dass er das angesprochene »Problem« der Notwendigkeit einer radikal gewandelten Handlungsmoral Zeit seines Lebens nicht hinter sich ließ. Im Gegenteil: Mitten in den weltpolitischen Ereignissen des Kalten Krieges entwickelte es sich zu einer »atomaren idé fixe«. So formulierte es jedenfalls voller Empörung ein ihm freundschaftlich verbundener Studienfreund, dessen Brief Anders in seinen Reisetagebüchern aus Japan zitiert:

»Wie sensationell deine Adresse auch klingen mag, mich deprimiert sie. Denn mir beweist sie, daß du ein ›Partikularist‹ geworden bist, daß du dich eingleisig in ein einziges Sonderproblem verrannt, daß du dich eingleisig gemacht hast; und nun dein Leben mit einer *atomaren idé fixe* verbringst, also versäumst.«⁴

Anders antwortete, der Frage »nach dem bloßen ›Ob‹ (ob es weitergehen werde mit der Welt)« fehle zugegebenermaßen »jeder Tiefgang«, jede »geschichtliche Saturierung«, die »*Langeweile der Apokalypse*« sei unbestreitbar.⁵

Anders' ironische Einlassung einer apokalyptischen Langeweile überrascht angesichts der Dringlichkeit, die sonst aus seinen Texten zu diesem Thema

2 Hannah Arendt/Günther Anders, Schreib doch mal »hard facts« über Dich. Briefe 1939 bis 1975, hg. von Kerstin Putz, München 2016, Günther Anders an Hannah Arendt, 2. April 1958, 70. Für eine Kontextualisierung des Briefwechsels siehe das Nachwort der Herausgeberin: Kerstin Putz, Nachwort. Korrespondenzen. Hannah Arendt und Günther Anders, in: ebd., 227–254; dies., The Letters of Günther Anders. His Correspondence with Hannah Arendt, in: Günther Bischof/Jason Dawsey/Bernhard Fetz (Hgg.), The Life and Work of Günther Anders. Émigré, Iconoclast, Philosopher, Man of Letters, Innsbruck 2014, 131–142.

3 Arendt/Anders, Schreib doch mal »hard facts« über Dich, Günther Anders an Hannah Arendt, 20. Dezember 1959, 81.

4 Günther Anders, Der Mann auf der Brücke. Tagebuch aus Hiroshima und Nagasaki, München 1959, 173 (Hervorhebungen hier und im Folgenden im Original).

5 Ebd., 174.

spricht. Im Folgenden soll eben dieser Spannung von Apokalyptischem und Historischem nachgegangen werden, denn sie lenkt den Blick auf die Spezifik historischen Bewusstseins nach dem Atombombenabwurf. Die verheerenden Explosionen in Hiroshima und Nagasaki im August 1945 führten der Welt erstmals vor Augen, dass nicht nur die technischen Mittel vorhanden waren, sondern auch die Handlungsbereitschaft bestand, die menschliche Geschichte als solche zu einem Ende zu bringen. Anders bezeichnete dieses Ereignis als »*geschichtlich überschwellig*«. Es habe erstmals die Möglichkeit offenbart, dass »alles (nicht nur jede Zukunft, sondern mit ihr auch alles Vergangene) vergeblich gewesen, also versäumt sein würde«.⁷

Günther Anders hatte sich im Jahr 1936 mit einer Rezension zu Ernst Blochs *Erbschaft dieser Zeit* (1935) von Europa verabschiedet. Sie war erschienen, als er Paris, die Stadt seines ersten Exils, in Richtung der Vereinigten Staaten verließ. Er hatte in seiner Besprechung die von Bloch entwickelte Denkfigur der Ungleichzeitigkeit als wichtigen Beitrag für »eine konkrete Geschichtsphilosophie« und eine »Revision der marxistischen Theorie« im aufkommenden Nationalsozialismus gelobt.⁸ Allerdings erschien ihm Blochs Ansatz, anhand – orthodox ausgedrückt – singulärer Überbauphänomene wie Kitschliteratur oder modernistischer Architektur das utopische Potenzial unabgegoltener Vergangenheit und unverwirklichter Zukunft zu ermessen, zunächst noch suspekt. Im amerikanischen Exil sollte sich Anders selbst die Bloch assistierte »eigenartige Mischung aus Aktualität und Abstraktion«⁹ als philosophische Methode zu eigen machen. Jedoch zielte Anders' »Gelegenheitsphilosophie« nicht auf utopische Perspektiven in der Gegenwart, vielmehr versuchte er gerade deren destruktiven Potenziale freizulegen. Sie war, wie Max Beck pointiert formuliert, eine ihm »von den katastrophischen Ereignissen des zwanzigsten Jahrhunderts aufoktroierte ›Selbstversicherung der eigenen philosophischen Methode«.¹⁰ Mehr als einmal konstruierte Anders dabei Bloch als Antipoden: Er setzte dessen Reflexion des gesellschaftlich Möglichen einen posthistorischen und zuweilen undialektischen Geschichtspessimismus entgegen. Der »Totaluntergang« war für Anders zu einer un-

6 Ders., *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, München 1956, 262.

7 Ders., *Der Mann auf der Brücke*, 175.

8 Günther Stern [Anders], E. Bloch, *Erbschaft dieser Zeit* (Rezension), in: *Recherches philosophiques* 5 (1935/36), 411 f. (Übersetzung der Verfasserin).

9 Ebd.

10 Max Beck, *Günther Anders' Gelegenheitsphilosophie. Exilerfahrung – Begriff – Form*. Mit einem Vorwort von Konrad Paul Liessmann, Wien 2017, 59.

bestreitbaren Möglichkeit geworden, in deren Folge man die »Fundamente unseres Philosophierens, auch des marxistischen, zu revidieren« habe.¹¹

Doch Blochs Analyseinstrumentarium der »Ungleichzeitigkeit« lässt sich auch für die Untersuchung von Anders' im amerikanischen Exil begonnenen und mit einem Kapitel zur Atombombe beendeten Hauptwerk *Die Antiquiertheit des Menschen* selbst nutzbar machen. Dessen Publikation im Jahr 1956 fiel in ein spezifisches Jetzt: in die in Westdeutschland von Wiederaufbau-euphorie und atomarer Bedrohung geprägten 1950er Jahre. Zugleich enthielt es unabgeholte Momente des Exils und des dort sich vollziehenden historischen Erkenntnisprozesses. Wie sich dieses Verhältnis von historischem und apokalyptischem Bewusstsein nicht nur im Werk von Günther Anders, sondern auch in seiner bundesdeutschen Rezeption niederschlug, soll anhand einer kurzen Zeitspanne zwischen zwei Reisen ins Nachkriegsberlin, die Anders 1952/53 und 1959 unternahm, nachverfolgt werden. Das Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stellte sich in beiden Situationen gänzlich unterschiedlich dar.

Berlin 1953: Trugbild des Vergangenen

Die Vortragsreise im Frühjahr 1959 an die FU war nicht Anders' erster Besuch im Berlin der Nachkriegsjahre gewesen. In seinen 1967 unter dem Titel *Die Schrift an der Wand* veröffentlichten Tagebüchern hatte er im Kapitel *Ruinen heute* den ersten Aufenthalt in den Jahren 1952/53 beschrieben. Der Titel seiner Tagebuchaufzeichnungen, der nicht etwa *Trümmer*, sondern eben *Ruinen heute* lautete, evokierte Georg Simmels berühmten Aufsatz zur Ruine, den Anders jedoch angesichts der zurückliegenden Katastrophen für aktualisierungsbedürftig hielt. Seine Erkundungen im zerstörten Berlin hatten sich allerdings in einer gänzlich anderen Textform – der biografischen Introspektion eines Tagebuchs – niedergeschlagen.

Im Vergleich zu seinem späteren Aufenthalt in politischer Mission, der von programmatischen Bekundungen und der Anrufung des postapokalyptischen politischen Subjekts der Menschheit geprägt war, zeugen die ersten Beschreibungen der Stadt mit ihren Bewohnerinnen und Bewohnern von einem deutlichen Befremden und einer historischen Perspektive: »Über Berlin« – so lautet die Ortsbezeichnung einer Tagebuchnotiz, die Günther

11 Fritz J. Raddatz, Brecht konnte mich nicht riechen (Interview mit Günther Anders) (1985), in: Elke Schubert (Hg.), Günther Anders antwortet. Interviews und Erklärungen, Berlin 1987, 97–113, hier 101.

Anders 1953, zwanzig Jahre nachdem er im Nachtzug Berlin–Paris geflohen war, während seines ersten Besuchs nach dem Krieg niedergeschrieben hatte. Die Anreise mit dem Flugzeug verleitete Anders zu einem gedanklichen Perspektivwechsel. Das Wiedersehen mit Deutschland war in diesem Moment ein »In-die-Tiefe-blicken«, das die historische und vor der Emigration so bekannte Topografie der Stadt verbarg. Den Standort des Reichstages etwa – von Anders als »Stätte deiner ersten Schuld« bezeichnet – konnte er aus der Luft in der ins Unendliche reichenden Fläche »[r]echteckig geordnete[r] Trümmer« nicht ausmachen.¹² Selbst Berlins größtes Gebäude war also für den Blick von oben »ununterscheidbar« von der Umgebung geworden und diese »Ununterscheidbarkeit« betraf nicht nur die architektonischen Überreste des Gebäudes inmitten der aufgehäuften Trümmer, sondern auch die Wahrnehmung der historischen Kausalzusammenhänge, die dieser Landschaft der Zerstörung zugrunde lagen. Die im Anflug auf Berlin eingenommene Vogelperspektive barg – entgegen der allgemeinen Auffassung – nicht einen Gewinn, sondern einen Verlust an Erkenntnis, was die Sicht auf das historische Geschehen selbst betraf. Und: Dem Blick auf die flächendeckenden Trümmer entsprach die Wahrnehmung einer flächendeckenden Schuld. Auch sie war in ihrer Größe ununterscheidbar geworden: »[J]e größer die Zahl ihrer Opfer, desto größer auch ihre Chance, sich zu verstecken. Sichtbar ist nur die kleine Schuld, [...] *das Große aber vergräbt sich unter seinen Folgen.*«¹³

Der Anlass von Anders' erster Reise nach Berlin war eine Inszenierung des Stücks *Der Preispokal* (im englischen Original *The Silver Tassie*) des irischen Dramatikers Sean O'Casey von Fritz Kortner im West-Berliner Schillertheater am 21. Juni 1953 gewesen. Anders' Ehefrau Elisabeth Freundlich hatte das Stück ins Deutsche übersetzt, er selbst die »poetisch überhöhten Kriegsszenen nachgedichtet«, die Freundlich an Episoden aus Karl Kraus' *Die letzten Tage der Menschheit* (1915–1922) erinnerten.¹⁴ Nicht nur in beider Wohnort Wien hatte das Burgtheater aufgrund von O'Caseys, Freundlichs und Anders' vermeintlich kommunistischer Haltung die Aufführung abgesagt. Auch im Rahmen der Berliner Inszenierung waren Anders und Freundlich mit den besonderen Ereignissen der politischen Nachkriegsverhältnisse konfrontiert worden.¹⁵ Den Theaterbesuch Mitte Juni überschatteten Streiks und

12 Günther Anders, *Ruinen heute* (1952/53), in: ders., *Die Schrift an der Wand. Tagebücher 1941–1966*, München 1967, 229.

13 Ebd., 230.

14 Elisabeth Freundlich, *Die fahrenden Jahre. Erinnerungen*, hg. und mit einem Nachwort von Susanne Alge, Salzburg 1992, 137.

15 Die »kaltkriegerisch verhetzte« Wiener Presse, so erklärte Freundlich diese Intervention in ihren Erinnerungen, hatte das Stück als Beitrag zu dem zeitgleich in Wien tagenden und von der Sowjetunion initiierten internationalen Friedenskongress gewertet. Ebd., 138.

Aufstände der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR), die sich an der Erhöhung von Arbeitsnormen und dem allgemein repressiven Kurs der SED entzündet hatten. Es folgte eine gewaltsame Intervention der sowjetischen Militärs, gegen die die Westalliierten zwar protestiert hatten, nicht aber militärisch eingeschritten waren.¹⁶

Der 17. Juni, später als »freiheitliches Fanal« für den Wunsch nach deutscher Einheit zum westdeutschen Nationalfeiertag erhoben, war von gewalttätigen Ausschreitungen, Plünderungen und physischen Angriffen begleitet. Elisabeth Freundlich beschrieb auch die Stimmung vor der Theateraufführung als beängstigend; bei der Theaterleitung waren Drohbriefe eingegangen, die die Absetzung des bislang in deutscher Sprache unbekanntes Stücks verlangten.¹⁷ Während der Vorstellung von O'Caseys Antikriegsdrama kam es zu lautstarken Protesten, in denen sich unter anderem antisemitische Ressentiments gegen den jüdischen Theatermacher Kortner Bahn brachen. Freundlich sprach von einem organisierten, gegen Kortner gerichteten Skandal.¹⁸ Das Stück, so zitiert sie aus einer Berliner Tageszeitung, stelle die »Toleranz der Berliner auf eine harte Probe«, wenn man ihnen angesichts der jüngsten Auseinandersetzung jenseits der Sektorengrenze »Friedfertigkeit vordemonstrierte«.¹⁹

Anders fühlte sich angesichts des Theaterskandals an eine ähnliche Begebenheit zwanzig Jahre zuvor erinnert. Kortner stand damals in dem Stück *Gott, Kaiser und Bauer* von Julius Hay in der Rolle des Kaiser Sigismund zum letzten Mal auf der Bühne des Berliner Deutschen Theaters. Die Nazi-Presse hatte Kortner antisemitisch beschimpft und seine Entfernung aus dem Ensemble gefordert, SA-Trupps hatten die Aufführungen sabotiert.²⁰ Über die Proteste des Jahres 1953 schrieb Anders jedoch verallgemeinernd, sie seien

16 Zur Rezeption des 17. Juni in Ost- und Westdeutschland siehe Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1999, 65–85.

17 Elisabeth Freundlich, *Kortners bitterer Pokal*, in: *Frankfurter Hefte* 8 (1953), H. 8, 638–641, hier 638.

18 Ebd. Die ängstliche Wahrnehmung der Ereignisse rund um den 17. Juni und die Erinnerung an die Zeit der Machtübertragung waren kein Einzelfall. Ähnliche Retrospektiven, etwa von Eugen Gollomb, *Auschwitz-Überlebender* und späterer Vorsitzender der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, sowie Alexander Abusch, sind zusammengetragen bei Karin Hartewig, *Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR*, Köln/Weimar/Wien 2000, 396–407.

19 Freundlich, *Kortners bitterer Pokal*, 639. Siehe auch James Moran, *The Theatre of Sean O'Casey*, London 2013, 179 f.

20 Den Hinweis auf die Tumulte im Rahmen der Theateraufführung 1932 verdanke ich Stefan Hofmann. Siehe Richard D. Critchfield, *From Shakespeare to Frisch. The Provocative Fritz Kortner*, Heidelberg 2008, 65 f.

Ausdruck der »realisierenden« Leistung der Mimesis«; erst die Konfrontation mit Bildern des Krieges auf der Bühne habe dem Publikum die Realität vor Augen geführt und eine Abwehrhaltung provoziert.²¹ Die von Anders 1952/53 in Berlin aufgezeichneten Notizen schenken der spannungsgeladenen sozialen und politischen Situation um den 17. Juni zwar kaum Beachtung – und doch deutet sich hier eine Überlagerung mehrerer Zeitebenen an: Zum einen, weil das von Anders beobachtete Publikum im Theaterstück eine unzulängliche Aktualisierung vergangener Kriegsgräuere angesichts der neuen Konfliktlinien sah. Zum anderen, weil Anders' die unübersichtlichen Tumulte an die frühen Jahre des Nationalsozialismus erinnerten. Gleichzeitig hob Anders seine Beobachtungen jedoch auf eine abstrakte, ästhetische Ebene, wenn er von der »realisierenden« Leistung der Mimesis« spricht.

Auf ähnlich abstrakte Weise beschrieb er in seinen Tagebüchern auch eine Ausstellung mit dem Titel »Moderne Kunst« sowie ihre Besucherinnen und Besucher. Die Wiederauferstehung des Begriffs *modern* schien ihm geradezu »gespenstig«. In seinem »widersinnig gewordenen Geschichtsoptimismus« sei er »schauerlich obsolet«. Die Vokabel ströme nur noch einen »eigentümlichen Modergeruch [...] vergilbte[r] Zukünfte und abgestorbene[r] Hoffnungen« aus.²² Anders konnte der in der Moderne angelegten Dialektik von Zerstörung und Befreiung nichts mehr abgewinnen, war doch deren destruktive Seite in der Vernichtung von Menschen kulminierte. Die moderne Kunst hatte das Fragment zu einem emanzipatorischen Einspruch gegen jene gesellschaftliche Totalität erhoben, die für die Entfremdung der Individuen verantwortlich war.²³ Anders schreibt zur Ausstellung kategorisch und ganz undialektisch:

»[D]ie Zertrümmerungsmaschine hat weiter gearbeitet: nun ist es jeder Einzelne, der zerschlagen, jedes Individuum, das in ›Dividuen‹ zerkleinert ist. [...] Wie sie also vor den Bildern standen, waren sie *Fragmente vor Fragmenten; Torsi, die Torsi genossen*. Eigentlich hätten sie selbst in die Bilder hineingehört, als Scherben unter die dargestellten Scherben.«²⁴

An anderer Stelle heißt es über die zur Realität gewordene moderne Ästhetik, in ihr sei die vom Surrealismus vollzogene Verkehrung von Ding und Mensch umgesetzt.²⁵ Beiden Themen – der ganz unmetaphorisch verstande-

21 Anders, *Ruinen heute* (1952/53), 235.

22 Ebd., 241.

23 Ebd.

24 Ebd., 243.

25 Günther Anders, *Die Antiquiertheit der Phantasie*, in: ders., *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 2: *Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*, München 1980, 316–333 (zuerst als: *Die Krise der Phantasie. Zwei Philosophische Dialoge*, in: *Die Sammlung* 10 (1955), H. 10, 122–134).

nen Verdinglichung des Menschen und seiner Zertrümmerung als Erkenntnissubjekt – widmete sich Anders in den meisten seiner Arbeiten nach der Remigration. Sie machten zugleich die Ruinen seines eigenen Denkens sichtbar, die sowohl der biografische Bruch der Emigration als auch die zäsuralen Ereignisse von Auschwitz und Hiroshima hinterlassen hatten. Bruch und Zäsur affizierten nicht nur die philosophisch-erkenntnistheoretischen Traditionslinien, in denen Anders stand – Marxismus, Existenzialontologie, philosophische Anthropologie und Phänomenologie –, sondern auch die Formen der Darstellung, die er in Abgrenzung zur philosophischen Systematik und mit Blick auf singuläre Phänomene der Gegenwart neu austarierte. Anders richtete seine »gelegentliches philosophischen« Überlegungen zwar rhetorisch noch immer an *den Menschen*, er sprach ihn jedoch nicht mehr als gegenwärtigen, sondern als zeitlich dezentrierten, *antiquierten Menschen* an.

1956: *Die Antiquiertheit des Menschen*

Nur wenige Jahre nach Anders' kulturgeschichtlicher Bestandsaufnahme der Berliner Trümmerlandschaft erschienen vier seiner in den 1940er Jahren im amerikanischen Exil begonnenen Aufsätze unter dem Titel *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution* zwischen zwei Buchdeckeln. Diese Tatsache ist erwähnenswert, weil Anders in den 1920er Jahren sowie im französischen und amerikanischen Exil lediglich einige wenige Zeitschriftenaufsätze, kleinere Texte wie Besprechungen, Gedichte oder Fabeln publiziert, dabei allerdings viel »Halb- und Dreiviertel-Fertige[s]«²⁶ hinterlassen hatte. Die Korrespondenz zwischen Günther Anders und Hans Paeschke, dem Herausgeber der Zeitschrift *Merkur*, in der Anders einige Passagen veröffentlicht hatte, bevor sie als Kapitel Eingang in die *Antiquiertheit* fanden, enthüllt, dass der Band keineswegs als durchkomponiertes »Werk« geplant worden war. Auf die Einschätzung seines Freundes Herbert Marcuse, bei der *Antiquiertheit* handle es sich um sein bestes Buch, erwiderte Anders mit Erstaunen, es sei bloß »zusammengebastelt«.²⁷ Zugleich finden sich aber Äußerungen von Anders, die nahelegen, dass er den Band als Kulminations- und Wendepunkt seines Schaffens begriff. Nicht nur verhandelte er hier zuvor bearbeitete Themen etwa der philosophischen Anthropol-

26 Deutsches Literaturarchiv Marbach (nachfolgend DLA), Handschriftensammlung/Bestand Merkur (D: Merkur), Günther Anders an Hans Paeschke, 3. August 1950.

27 Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (nachfolgend LIT), Nachlass Günther Anders, 237/B1501, Günther Anders an Herbert Marcuse, 2. September 1978.

gie unter veränderten Vorzeichen, auch galt ihm alles danach Geschriebene als »Paraphrasierungen des Hauptwerkes«.²⁸ Die zäsurale Bedeutung, die er seiner Nachkriegsschrift zumaß, lag wohl vor allem in der Tatsache begründet, dass er hier eine frühe und ausführliche philosophische Behandlung zur Atombombe vorlegte. Der ikonische Titel des Buches kündigte diesen ontologischen Einschnitt dabei noch gar nicht an. Der Untertitel *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution* schlug einen eher allgemeinen zeitdiagnostisch-kulturkritischen Ton an, mit dem sich der Band in einen ganzen Kanon von pessimistischen Gegenwartsanalysen des technischen Zeitalters einreihete, die nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht wurden. Dennoch bewog wohl erst der Abschluss des Aufsatzes über die Atombombe Anders dazu, die technikkritischen Texte in gesammelter Form zu publizieren.

Auf den ersten Blick zeichnet sich das Buch durch eine gewisse Disparität, einen Mangel an klarer Struktur aus. Doch gerade die in der Einleitung erläuterte Methode, von den opaken und beunruhigenden Gegenständen seiner Epoche aus zu philosophieren,²⁹ macht das integrierende Moment des Buches sichtbar, das nicht nur in der Frage der Technik, sondern auch in einer Neubestimmung des philosophischen Schreibens (nach dem Bruch) begründet liegt. In drei Kapiteln erarbeitete Anders das »Grundthema der *Diskrepanz*« zwischen »*unserer Vorstellungs- und unserer Herstellungskapazität*«, die er als »prometheisches Gefälle« bezeichnete.³⁰ Heraus sticht ein viertes Kapitel, in dem er Samuel Becketts Stück *Warten auf Godot* interpretierte. Er las dieses als Fabel auf den geschichtslosen Menschen und kehrte damit einen thematischen Strang des Buches hervor, der untergründig auch in allen anderen Kapiteln vorhanden ist.

Das Buch setzt mit einem Tagebucheintrag aus dem kalifornischen Exil von 1942 ein. Anders hatte mit einem Begleiter ein Technikmuseum besucht und beobachtet, wie dieser »seine Hände hinter seinem Rücken verbarg, so als ob er sich schämte, diese seine schweren, plumpen und obsoleten Geräte in die hohe Gesellschaft der mit solcher Akkuratessse und solchem Raffinement funktionierenden Apparate gebracht zu haben«.³¹ Diese These interpretiert Anders als Ausdruck der »prometheischen Scham«, eine Formulierung, mit der er das anthropologische Phänomen der scheiternden Selbstidentifikation von einem zwischenmenschlichen Verhältnis auf jenes zwischen Mensch und Dingwelt übertrug. Anhand der fordistischen Fließbandproduktion konnte er

28 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 2, 11.

29 Ders., *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1, 8.

30 Ders., Einleitung 1982, in: ders., *Hiroshima ist überall*, München 1982, IX–XXXVI, hier XII.

31 Ders., *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1, 23.

die Beschämung aus der eigenen Arbeitserfahrung im Exil beschreiben. Im Akt des Versagens vor der Maschine werde der Arbeitende zurückgeworfen »auf sich, den alten Rückstand«, sodass er plötzlich »weltlos, untauglich und ›verworfen‹ dasteht; und nicht weiß, was er mit sich anfangen soll.«³² Der Dynamik kapitalistischer Produktion, der Herstellung immer neuer Produkte und Bedürfnisse stand in Anders' Vorstellung ein träger, »morphologisch konstant[er]« Leib entgegen: ein »Totgewicht im Aufstieg der Geräte«.³³ Dieses Spannungsverhältnis beobachtete er an ganz unterschiedlichen kulturellen und sozialen Phänomenen seiner Zeit. Es ist vermutlich kein Zufall, dass die Beispiele für die gewaltsame Erweiterung der menschlichen Grenzen nicht nur dem Industriebetrieb, sondern auch dem nationalsozialistischen Lagerbetrieb entstammen.

Für Anders war es mehr als eine formale Methode, die Grenzverschiebung zwischen Mensch und Ding beziehungsweise Technik darstellerisch bis ans Äußerste zu dehnen – die marxistischen Begrifflichkeiten Verdinglichung und Entfremdung in ihrem Wortsinn vorzuführen. Dieses Vorgehen entsprach der zentralen (philosophischen) Zielstellung, die er nicht gerade bescheiden als eine »Kritik der Grenzen des Menschen« benannte.³⁴ Dazu fordert er eine »Grenzerweiterung« der Philosophie. In einer Passage heißt es pointiert:

»[W]er das Singulare als Gegenstand des Philosophierens einfach abweist, weil es nur kontingent und empirisch ist, der sabotiert sein eigenes Philosophieren; und gleicht jenem Schilfbürger, der, ehe er sein Haus bezog, dessen Tür von außen zumauerte, weil diese, wie er sterbend an den Pfosten schrieb, ›etwas Zweideutiges‹ sei [...]; und der vor der Schwelle erfroren aufgefunden wurde.«³⁵

Diesem Schwenk folgte auch Anders' respektloses Verhältnis zur Tradition, obwohl Anklänge an philosophische Lehrer und Prägungen in der *Antiquiertheit des Menschen* dennoch deutlich herauszulesen sind. In der Hinwendung zum singulären Phänomen ist etwa der Einfluss seines Doktorvaters Edmund Husserl erkennbar, dessen Maxime, auf die »Sache selbst« zu schauen und zu ihrem Wesen vorzudringen, eine Konkretion in der Philosophie anstrebte.³⁶ Ganz explizit wandte Anders sich gegen das hegelsche Systemdenken, das »Proleten der Empirie«³⁷ den Zutritt verweigere, wie auch gegen eine »pseudo-

32 Ebd., 94.

33 Ebd., 33.

34 Ebd., 18.

35 Ebd., 12.

36 Zum Einfluss Husserls auf Anders siehe Helmut Hildebrandt, *Weltzustand Technik. Ein Vergleich der Technikphilosophien von Günther Anders und Martin Heidegger*, Berlin 1990, 13–22, hier 17.

37 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1, 12f.

konkrete« Versenkung ins Seiende, wie er sie in dem epochemachenden Werk *Sein und Zeit* (1927) von Martin Heidegger vollzogen sah.³⁸ Anders' Verfremdungstechnik zeigt sich zudem im Zusammenhang mit Marx' Ausführungen zum Fetischcharakter der Ware. Das Geheimnis der produzierten und konsumierbaren Gegenstände lag diesem zufolge darin, so die berühmte Formel, »daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt«.³⁹ Während die Ware laut Marx das durch abstrakte Arbeit und Tausch vermittelte gesellschaftliche Verhältnis verschleiert, führt Anders in einem literarischen Vollzug der Inversion die Dinge kurzum als Handelnde vor.⁴⁰ Analog zu dieser Inversion beschreibt er »die Verschleifung von Arbeit und Handlung«.⁴¹ Das menschliche Handeln sei mit zunehmender Industrialisierung und Technisierung zum reinen »Mit-Tun« oder Bedienen verkommen. Auch hier ist auffällig, dass Anders ohne den Verweis auf Marx' Ausführungen zur abstrakten Arbeit auskommt.⁴²

Beim Abwurf der Atombombe habe, so Anders, das zum Knopfdruck degradierte Handeln mit Tausenden Toten und verstrahlten Überlebenden Konsequenzen gezeitigt, die eine Vorausschau auf die Möglichkeit des Nichts, die absolute Leere, ein herstellbares Ende der Welt und des Menschen hatten geben können. Damit hatte sich die Kluft zwischen Herstellen und Vorstellen ins Unermessliche geweitet: Ein menschengemachtes »Ereignis, obwohl empirisch, entzog sich der Vorstellung«.⁴³ Die Bombe bildete in der beschriebenen »A-synchronisiertheit«⁴⁴ des Menschen mit seinen Produkten den Endpunkt einer Entwicklung. Anders deutete sie gewissermaßen als das Absolute des prometheischen Gefälles. Sie setze das Zweck-Mittel-Prinzip des Herstellens außer Kraft, denn ihr geringster Effekt sei größer als »jeder noch so große von

38 Guenther Stern [Günther Anders], On the Pseudo-Concreteness of Heidegger's Philosophy, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 8 (1948), H. 3, 337–371.

39 Karl Marx/Friedrich Engels, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 1: *Der Produktionsprozeß des Kapitals*, in: dies., *Werke*, Bd. 23, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin (Ost) 1968, 86.

40 Hierzu wie zu Anders' Umgang mit literarischen Inversionsfiguren siehe Magret Lohmann, *Philosophieren in der Endzeit. Zur Gegenwartsanalyse von Günther Anders*, München 1996, 109–113.

41 Gabriele Althaus, *Leben zwischen Sein und Nichts. Drei Studien zu Günther Anders*, Berlin 1989, 120.

42 Ausführlicher zum Zusammenhang von Marx' Konzept der abstrakten Arbeit und Anders' These des prometheischen Gefälles siehe Werner Reimann, *Verweigerte Versöhnung. Zur Philosophie von Günther Anders*, Wien 1990, 99–107.

43 Althaus, *Leben zwischen Sein und Nichts*, 120.

44 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1, 16.

Menschen gesetzte (politische, militärische) Zweck«.45 Die Herstellung der Atombombe habe die Menschen in »Herren der Apokalypse«, in »Titanen« der Selbstzerstörung verwandelt, die nun imstande seien, das Ende von Menschheit und Geschichte herbeizuführen.46 Im prometheischen Gefälle war also auch die Überschreitung des Geschichtlichen selbst angelegt.

In der thematisch, darstellerisch und historisch vielschichtigen Kompilation des ersten Bandes von *Die Antiquiertheit des Menschen* verbindet die Figur des Prometheus verschiedene Ebenen. Er steht für eine Grenzüberschreitung, auch in philosophischer Hinsicht. Anders hatte das Buch als »*Prognostische Hermeneutik*«47 mit Blick in die Zukunft verfasst. Das prometheische Gefälle lieferte jedoch zugleich eine Klammer, um zwei vergangene, in sich »erratische« Ereignisse wie Auschwitz und Hiroshima zu fassen. Im amerikanischen Exil hatte Anders die Radiomeldung vom Abwurf der ersten Atombombe durch die US-Luftwaffe auf die japanische Stadt Hiroshima am 6. August 1945 gehört. Seine Vorstellungskraft und sein Denken, so erinnerte er sich später, hätten zu diesem Zeitpunkt vor der »Ungeheuerlichkeit der Ereignisse« gestreikt.48 Diese schockierende »Erfahrung einer Grenze, die überschritten wurde, und die Grenzen möglicher Erfahrung: der Erfahrung eines ›Nichts‹«,49 nötigten das Denken, vor allem das philosophische, sich neu zu justieren. Doch schon am 15. August 1944 hatte Anders in Reaktion auf einen Brief aus Europa, der ihn im Exil erreichte und erstmals über die Massentötungen von Jüdinnen und Juden durch die Nazis informierte, folgenden lapidaren Eintrag verfasst:

»Da unsere nackte Wahrnehmung für die Auffassung der heutigen Welt nicht ausreicht, da sie für die enormen, richtiger: die monströsen Ausmaße dessen, was wir selbst anrichten können, zu kurzfristig bleibt, da sie das Monströse in Unmonströses verwandelt, wird sie, wie widersinnig das auch klingen mag, zu einer Spielart von ›Phantasie‹. [...] Mindestens dasjenige Enorme müßten wir uns vorstellen können, das wir selber herstellen und verschulden können. [...] Nicht bereit bin ich dagegen, auf die Vision des Enormen, das anzurichten wir selbst [...] fähig sind [...], zu verzichten: nämlich auf die Vision der Enormität unserer Untaten. Der Siebentaused.«50

45 Ebd., 249.

46 Ebd., 239 f.

47 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 2, 424.

48 Mathias Greffrath, »Wenn ich verzweifelt bin, was geht's mich an« (Interview mit Günther Anders), in: ders., *Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern*, Frankfurt a. M. 1989, 19–57, hier 44.

49 Althaus, *Leben zwischen Sein und Nichts*, 12.

50 Günther Anders, *Rückblendungen 1944–1949*, in: ders., *Besuch im Hades. Auschwitz und Breslau 1966. Nach »Holocaust« 1979*, München 1979, 37–49, hier 39 f.

Die von Anders genannte Zahl von 7 000 Ermordeten sollte sich in den darauffolgenden Jahren vervielfachen. Die Tagebuchnotizen aus den 1940er Jahren blieben bis 1979 unveröffentlicht, sein Ringen um eine angemessene Deutung des Holocaust hatte also zunächst nur latent Eingang in das Kapitel *Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypse-Blindheit* von *Die Antiquiertheit des Menschen* gefunden. Auschwitz und Hiroshima jeweils einzeln zu verstehen, stellte Anders offenbar vor eine größere erkenntnistheoretische Herausforderung, als sie als Einheit zusammenzufassen und theoretisch zu durchdringen: Wer diese Untaten »als erratische Stücke unserer Epoche« anstaune, versperre »sich deren Verständnis, weil diesen Untaten in ihrer Isoliertheit gar keine Realität zukommt; jedenfalls keine verstehbare«. ⁵¹ Erst ihr »Art-Zusammenhang« und der »Typ von Handlungen«, der zu ihrer Verwirklichung führte, würden die Erklärung beider Ereignisse ermöglichen. ⁵² Sie galten Anders so besehen als »Zwillingsereignisse«. ⁵³

Detailliert widmete er sich der Handlungsstruktur des Tötens in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern. Als Konsequenz einer arbeitsteiligen, »medialisierten« Produktion, die aus einer Abfolge »teloslose[r]« Einzeltätigkeiten bestehe, seien Arbeitende zu Mördern geworden. ⁵⁴ Die Handgriffe des Bedienens und Auslösens hätten, so Werner Reimann, die »Differenz zwischen Arbeit und Nichtstun minimiert«. ⁵⁵ Die Vernichtungslager beschrieb Anders somit in marxistischem Duktus als Ausdruck zugespitzter Entfremdung, als eine Fortsetzung der arbeitsteiligen Produktionsverhältnisse. Marx hatte die Dialektik der Arbeit darin erblickt, zugleich Aneignung von Welt und Entfremdung von der Welt zu bedeuten. Als notwendige Vermittlung zwischen Mensch und Natur sei sie einerseits in ihrer unentfremdeten, schöpferischen Form treibende Kraft zur Emanzipation des Menschen und zur Verwirklichung einer universalen Menschheit. Andererseits trenne die Arbeit in ihrer abstrakten, kapitalistischen Form den Menschen zunehmend von der Welt. Anders argumentierte, mit wachsender Entfremdung nicht nur von der Natur und der Welt, sondern auch von den Produkten seiner Arbeit, begünstige der Mensch in letzter Konsequenz genau das Gegenteil des von Marx prognostizierten Emanzipationsprozesses. ⁵⁶ Das bezeuge die ganz unvermittelte Destruktion einzelner Menschen im industriell und technisch organisierten Arbeitsprozess der Vernichtungslager. Beim Abwurf der Atom-

51 Ders., *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1, 288.

52 Ebd.

53 Ebd., 346, Anm. 255.

54 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 2, 73.

55 Reimann, *Verweigerter Versöhnung*, 103.

56 Ebd., 99–107.

bomben auf Hiroshima und Nagasaki habe der kleinstmögliche Arbeitsschritt des »Auslösens« nicht nur das Töten einzelner Menschen, sondern auch die Möglichkeit des Menschheitsendes vor Augen geführt.

Die »Teloslosigkeit« menschlichen Tuns zeitigte im Verständnis von Anders zudem geschichtsphilosophische Konsequenzen. Er leitete sie aus der fehlenden Handlungsstruktur eines auf Teilvorgänge reduzierten Arbeitsprozesses ab, dem das »Verhältnis zur *Zukunft*« abhanden gekommen sei.⁵⁷ Diese perspektivlose Kurzsichtigkeit des Mit-Tuns übertrug Anders in einem nächsten Schritt der Argumentation von der menschlichen Handlungs- auf eine metahistorische Ebene. Die Bombe galt ihm als »*geschichtlich überschwellig*«. Während ihre Entwicklung in den 1940er Jahren der »Dimension der Geschichte« noch angehört habe, war doch die vorbereitende Forschung von der Hoffnung getrieben, bestimmte »geschichtliche Zukunfts-Ziele zu erreichen«, sei am »Tage der ersten Explosionen« die geschichtliche Dimension »mit-explodier[t]«. ⁵⁸ Vor diesem Hintergrund erschienen Anders die deutschen Vernichtungslager als reine »Vorgeschichte« eines endzeitlichen Szenarios, als ein letztes katastrophisches Ereignis, das noch innerhalb der Geschichte stattgefunden hatte.

Der veränderte Blick auf Vor- und Nach-Geschichte musste zwangsläufig auch den Blick auf den massenhaften Tod in der Vorzeit der Atombombe beeinträchtigen. In den Vernichtungslagern, so führte Anders aus, habe der universell gültige Satz »»Alle Menschen sind sterblich«« seinen vormaligen Sinn verloren: Hätte man ihn »über den Eingangsportalen zu den Liquidations-Installationen angebracht, er hätte Hohngelächter erregt«. Seit deren Inbetriebnahme müsse er konsequenterweise in einen neuen und ebenso universell gültigen Satz – »»*Alle Menschen sind tötbar*«« – umgewandelt werden. Aber auch mit dieser Aussage kam die Erschütterung eines modernen philosophischen Verständnisses von Tod und Tötung noch nicht an ihr Ende. Anders verdeutlichte dies in einer kleinen sprachlichen Verschiebung:

»Wie vieles sich auch seit zehn Jahren geändert haben mag, die Bombe, unter deren Bedrohung wir leben, hat dafür gesorgt, daß sie [die Wahrheit] auch heute noch in diesem Satze haust. Und wenn sich etwas verändert hat, dann nur zum Böseren, weil es ja *die Menschheit als Ganze* ist, was heute tötbar ist und nicht nur »*alle Menschen*«.«⁵⁹

Anders sprach in diesem Zusammenhang auch von einem »*zweiten Tod*«, der sich jedoch nicht auf das menschliche Individuum, sondern auf die Möglich-

57 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1, 293.

58 Ebd., 263.

59 Ebd., 243.

keit historischer Tradierung in der atomaren Situation bezog. Es sei unerfindlich, schrieb Anders, »in wessen Munde« der Mensch heute die Erinnerung deponieren könne, da sich die Todesangst auf die Menschheit als Ganze beziehe: »[W]orin sollte sich denn, was nur gewesen ist, von niemals Gewesenem unterscheiden, wenn es niemanden gibt, der des Gewesenen gedächte?«⁶⁰

Die von Anders entwickelte, leicht irreführende numerische Differenzierung von »erstem«, individuellem Tod und »zweitem«, menschheitlichem Tod ist wohl mit Margret Lohmann aus der Not zu verstehen, »eine erstmals auftretende, gänzlich neue Art des Todes begrifflich fassen zu müssen.«⁶¹ Die Frage des Geschichtlichen wird hier jedoch in doppelter Weise aufgeworfen. Nicht nur rückt die Vorstellung der endgültigen Menschheitsvernichtung in den Raum des Vorstellbaren, der endgültige Tod stellt die Geschichte zudem als bewegliches Medium von Erinnerung und Tradierbarkeit still.⁶² In diesem Zusammenhang steht auch Anders' Fabel *Die beweinte Zukunft*, eine Adaption der Noah-Geschichte aus dem Buch Genesis, die 1961 geschrieben und drei Jahre später erstmals in dem von Bernward Vesper und Gudrun Ensslin herausgegebenen Band *Gegen den Tod. Stimmen deutscher Schriftsteller gegen die Atombombe* erschien. Anders' beindruckende Eröffnung des Buches handelt von Noah, der erfolglos versucht, seine Mitbürgerinnen und Mitbürger von der Notwendigkeit des Baus einer Arche zu überzeugen. Entgegen des göttlichen Gesetzes tritt er im Trauergewand auf die Straße, als »Hinterbliebener der Toten von morgen«, in der Hoffnung »jene Schwächen und Laster seiner Mitbürger, deren Neugierde, deren Schadenfreude und deren Aberglaube« anzusprechen.⁶³ Die Evokation des Holocaust wird vor allem in den Bezügen auf das Kaddisch, ein jüdisches Heilungsgebet, erzeugt. Das von Anders vorweggenommene Kaddisch für zukünftige Tote ist zugleich als ein nachgeholtes zu verstehen, für all jene, die anonym und ohne Totengebet gestorben sind. Nelly Sachs hatte zum selben Band ein 1944 geschriebenes Gedicht aus ihrem Holocaust-Zyklus *In den Wohnungen des Todes* beigesteuert.⁶⁴

60 Ebd., 244f.

61 Lohmann, Philosophieren in der Endzeit, 43.

62 Hans Ebeling, Die Willkür des Todes und der Widerstand der Vernunft. Historische und interkulturelle Differenzen, in: Rolf Winau/Hans Peter Rosemeier (Hgg.), Tod und Sterben, Berlin/New York 1984, 51–73, hier 66.

63 Günther Anders, Die beweinte Zukunft (1961), in: Gudrun Ensslin/Bernward Vesper (Hgg.), Gegen den Tod. Stimmen deutscher Schriftsteller gegen die Atombombe, Stuttgart 1964, 15–25, hier 17f.

64 Helga Raulff, Asche und Ambivalenz, in: dies. (Hg.), Marbacher Magazin 123/124: Strahlungen. Atom und Literatur, Marbach am Neckar 2008, 24–41, hier 33.

West-Berlin 1959: Zerrbild des Apokalyptischen

Als Günther Anders im Februar 1959 zum zweiten Mal seit seiner Rückkehr nach Europa Berlin besuchte, betrachtete er die Stadt nicht mehr als jene Ruinenlandschaft, die er sechs Jahre zuvor aus der Vogelperspektive des Flugzeugs in ihrer epistemologischen Bedeutung zu erfassen versucht hatte. Nun betrat er den neben Kuba wichtigsten Schauplatz des Kalten Krieges. Die Berlin-Frage war mit dem abermaligen Versuch der unter Nikita Chruschtschow innen- wie außenpolitisch erstarkenden Sowjetunion, Westberlin der DDR einzuverleiben, zu einem zentralen Konfliktpunkt der beiden Supermächte geworden. Etwas später erklärte der Präsident der Vereinigten Staaten, Dwight D. Eisenhower, er werde für die Wahrung des Status quo der Stadt – Freiheitsgarantie der Bevölkerung Westberlins, westliche Truppenpräsenz und gesicherter Zugang – auch einen Atomkrieg in Kauf nehmen.⁶⁵ Der französische Philosoph Maurice Blanchot bezeichnete die Stadt nach dem Mauerbau im Sommer 1961 in seinem kurzen Text *Berlin* als eine »irrsinnige politische Abstraktion«, die doch »gleichzeitig etwas dramatisch Konkretes« habe.⁶⁶ Das von Blanchot angesprochene Nebeneinander von Konkretion und Abstraktion fand seinen Niederschlag auch in den Erörterungen einer notwendigen politischen Praxis in der »atomaren Situation«. Die politisch-konkrete Teilung des ehemaligen Deutschen Reiches und die mit der Westanbindung schwindende Chance auf eine baldige Wiedervereinigung waren mit einem Bedrohungspotenzial verbunden, das sich in der Furcht vor einem Atomkrieg auf deutschem Territorium kristallisierte. Für abstrakte politische Erörterungen an diesem symbolischen Ort der Teilung der Welt und des ehemals nationalsozialistischen Deutschlands wurde Günther Anders zu einem intellektuellen Stichwortgeber.

Der Studentenausschuss gegen Atomrüstung, der Ende der 1950er Jahre die Einladung nach Berlin an Anders ausgesprochen hatte, war im Kontext der Kampf-dem-Atomtod-Kampagne, der ersten bundesrepublikanischen Protestbewegung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, gegründet worden. Von Gewerkschaften, Sozialdemokratischer Partei Deutschlands (SPD) und Kirchen zunächst vor der Bundestagswahl des Jahres 1957 initiiert, richteten sich die über Monate andauernden Proteste von insgesamt anderthalb Millionen Bundesbürgerinnen und -bürgern gegen die Pläne der Regierung Konrad

65 Bernd Stöver, *Der Kalte Krieg 1947–1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters*, München 2007, 132–135.

66 Maurice Blanchot, »Berlin« (1961), in: *Modern Language Notes* 109 (1994), H. 3, 345–355.

Adenauers, die Bundeswehr unter Kontrolle der Vereinigten Staaten nuklear zu bewaffnen.⁶⁷ Die politische und öffentliche Debatte um die Einbindung Westdeutschlands in die Nuklearpolitik der NATO-Mächte unter den Bedingungen des Kalten Krieges entwickelte vor dem Hintergrund der Frage des Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit eine ganz eigene Kontur. Die Proteste stellten nicht nur Verbindungen zu den Traumata zweier Weltkriege und der Bombardierung durch die Alliierten, sondern auch – vor allem vonseiten der christlichen wie gewerkschaftlichen Wiederbewaffnungsgegnerinnen und -gegner – zum ausbleibenden Widerstand gegen die Nazis her. Nicht zuletzt war mit der Frage der unter Adenauer betriebenen Westintegration auch die Aussicht auf eine schnelle deutsche Wiedervereinigung verstell.⁶⁸ Die SPD fand mit dem parteipolitischen Engagement gegen die Wiederbewaffnung kurzzeitig zur historischen Tradition des sozialen Protests zurück. In der Namenswahl *Kampf dem Atomtod!* verschmolzen Arbeiterkampfgeist und Atomangst, vergangenes politisches Agitationsvokabular und apokalyptische Zukunftserwartung zu einer Rhetorik des existenziellen Kampfes. Mit der Annahme des Godesberger Programms im Jahr 1959 ließ die SPD ihre Unterstützung der Kampagne fallen. Neben der Neuausrichtung der Partei ging dies mit der Akzeptanz der Abschreckungsdoktrin der NATO einher – und damit auch der Bewaffnung der Bundeswehr.⁶⁹ Zurück blieb eine außerparlamentarische Protestbewegung, die ab 1960 zunächst in den sogenannten Ostermärschen – in dieser ebenso existenziellen Benennung kam im Gegensatz zur Vorgängerin eine Erlösungshoffnung zum Ausdruck – eine wichtige Organisationsplattform finden sollte.⁷⁰

67 Vgl. Forschungsstelle für Zeitgeschichte (Hg.), »Kampf dem Atomtod!« Die Protestbewegung 1957/58 in zeithistorischer und gegenwärtiger Perspektive, München/Hamburg 2009.

68 Susanna Schrafstetter, The Long Shadow of the Past. History, Memory and the Debate over West Germany's Nuclear Status, 1954–69, in: History and Memory 16 (2004), H. 1, 118–145, hier 120. Siehe auch dies., Auschwitz and the Nuclear »Sonderweg«. Nuclear Weapons and the Shadow of the Nazi Past, in: Philipp Gassert/Alan E. Steinweis (Hgg.), Coping with the Nazi Past. West German Debates on Nazism and Generational Conflict, 1955–1975, New York/Oxford 2006, 309–324.

69 Holger Nehring, National Internationalists. British and West German Protests against Nuclear Weapons, the Politics of Transnational Communications and the Social History of the Cold War, 1957–1964, in: Contemporary European History 14 (2005), H. 4, 559–582, hier 564.

70 Zu den gegensätzlichen Namen der Kampagnen siehe ders., Angst, Gewalterfahrung und das Ende des Pazifismus. Die britischen und westdeutschen Proteste gegen Atomwaffen, 1957–1964, in: Bernd Greiner/Christian T. Müller/Dierk Walter (Hgg.), Angst im Kalten Krieg, Hamburg 2009, 436–464, hier 439.

Während Anders' Bemühungen, in Wien – wo er seit der Rückkehr nach Europa im Jahr 1950 lebte – eine Sektion des westdeutschen Komitees gegen Atomrüstung zu initiieren, scheiterten, avancierte er in Westberlin geradezu zur Ikone der Bewegung.⁷¹ Das von ihm abgehaltene Seminar und *Die Antiquiertheit des Menschen* bezeichnete der marxistische Philosoph und damalige Student Wolfgang Fritz Haug rückblickend als Gründungsmoment der linken Zeitschrift *Das Argument*, deren Herausgeber Haug wurde. Anders galt ihm als intellektueller Mentor, dessen Bedeutung für die Zeitschrift, wie Haug nach Anders' Tod 1992 schrieb, »Einfluss zu nennen eine Untertreibung wäre«.⁷² Anders habe »das Wächteramt der Philosophie neu besetzt«, da für ihn »Philosophie nichts anderes [sei] als die Basis für moralisches Handeln«, wie es schon 1959 im ersten *Argument*-Flugblatt hieß. »Auf der Basis einer streng durchgeführten ontologischen Zeitanalyse«⁷³ habe Anders für »*unser Dasein unter dem Zeichen der Bombe*«⁷⁴ einen »neuen Moralkodex«⁷⁵ formuliert, der sich fortan in vielen Artikeln der Zeitschrift widerspiegeln sollte. In den ersten Jahrgängen war Anders der wohl meistgedruckte Autor in *Das Argument*.

An der Berliner FU hielt Anders einen Vortrag *Über Verantwortung heute*, den er bereits beim Friedensmarsch in Kyoto (Japan) in englischer Sprache vorgetragen hatte. Seinen neuen Moralkodex hinterließ er den studentischen Aktivistinnen und Aktivisten in Form zugespitzter Thesen. Die Ansprache war auf das deutsche Publikum zugeschnitten und so betonte Anders gleich zu Beginn die Diskrepanz in der Stellung zum Atomzeitalter, die zwischen zwei so unterschiedlichen Publika lag – den Protestierenden in Berlin und den

71 Elisabeth Röhrlich, »To Make the End Time Endless«. Günther Anders' Fight against Nuclear Weapons, in: Bischof/Dawsey/Fetz (Hgg.), *The Life and Work of Günther Anders*, 45–58, hier 47. Zur Position von Günther Anders im politischen Kontext des Kalten Krieges siehe Christian Dries, »Zeitbomben mit unfestgelegtem Explosionstermin«. Günther Anders und der Kalte (Atom-)Krieg, in: Patrick Bernhard/Holger Nehring (Hgg.), *Den Kalten Krieg denken. Beiträge zur sozialen Ideengeschichte seit 1945*, Essen 2014, 63–89.

72 Wolfgang Fritz Haug, An Günther Anders denkend, in: *Das Argument* 35 (1993), H. 1, 5–7. Die Zeitschrift erschien in den späten 1950er Jahren zunächst in der Folge der Kampf-Atomtod-Bewegung und trug den Untertitel *Blätter der Westberliner Studentengruppe gegen Atomrüstung*. Seit 1959 – und bis heute – fungiert Wolfgang Fritz Haug als Herausgeber.

73 O. A., »Die Herren der Bombe sind Nihilisten in Aktion« (1959), in: Wolfgang Fritz Haug (Hg.), *Argument-Reprint* 1–17, Berlin 1974, 9. Für eine systematische Rekonstruktion von Anders' antinuklearem Denken siehe Jason Dawsey, *After Hiroshima. Günther Anders and the History of Anti-Nuclear Critique*, in: Matthew Grant/Benjamin Ziemann (Hgg.), *Understanding the Imaginary War. Culture, Thought and Nuclear Conflict, 1945–90*, Manchester 2018, 140–164.

74 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1, 235.

75 O. A., »Die Herren der Bombe sind Nihilisten in Aktion« (1959).

Überlebenden in Japan, für die der Atombombenabwurf zu einer wirklichen »Erfahrung«⁷⁶ geworden war. Für den Einstieg hatte er recht abstrakte Erörterungen zum Thema Handlungsmoral gewählt:

»Das moralisch Gebotene ist nicht dadurch bereits erfüllt, daß wir in demjenigen Augenblicke, in dem wir die Unverantwortbarkeit einer Arbeit erkennen, von dieser Arbeit zurücktreten. Solche Verweigerung [...] ist nur der erste Schritt, nur der Beginn der erforderlichen moralischen Handlung. Auf keinen Fall dürfen wir glauben, wir erreichten unser Ziel bereits dadurch, daß wir unsere eigenen Hände sauber halten. [...] Die Ablehnung der Teilnahme am Mord ersetzt niemals die Abschaffung des Mordes.⁷⁷

Im Folgenden definierte er, die gegenwärtige moralischen Verantwortung müsse als ein »Korrektiv der Arbeitsteilung« dienen.⁷⁸ Wenn er zur Einmischung aufrufe, dann gerade weil die Grenzen der Arbeitsteilung nicht moralischen Prinzipien folgen, sondern eben diese unterlaufen würden. Für die Beschränkung des Gewissens auf bestimmte Arbeitsfelder und damit auf »bloße Gewissenhaftigkeit«⁷⁹ bezog sich Anders dann auf den viel naheliegenderen Erfahrungshintergrund des deutschen Publikums: die nationalsozialistische Judenvernichtung. Die Beiläufigkeit, mit der dies geschieht, mag erstaunen, nicht nur, weil in *Die Antiquiertheit des Menschen* nationalsozialistische Täterschaft eine zentrale Rolle für die Entwicklung der Denkfigur des prometheischen Gefalles spielt. Weniger als ein Jahr zuvor, im April 1958 hatte im Ulmer Einsatzgruppen-Prozess das richterliche Plädoyer für die Anerkennung fragmentierter Verantwortlichkeiten zu einem geminderten Strafmaß für die Verurteilten beigetragen, die 1941 im polnisch-litauischen Grenzgebiet mehr als 5000 jüdische Kinder, Frauen und Männer ermordet hatten. Sie wurden nicht, wie von der Staatsanwaltschaft gefordert, aufgrund des hohen Maßes an Eigeninitiative mit lebenslanger Haft, sondern nur als »Gehilfen« bestraft.⁸⁰

Während *Die Antiquiertheit des Menschen* noch als Annäherung an einen radikal veränderten Handlungs begriff unter dem Eindruck von Auschwitz und Hiroshima geschrieben war, hinterließ Anders in Berlin schließlich ein ästhetisch-politisches Manifest, seine *Thesen zum Atomzeitalter*. Es be-

76 Günther Anders, Über Verantwortung heute (1959), in: ders., Endzeit und Zeitenende. Gedanken über die atomare Situation, München 1972, 24–54, hier 25.

77 Ebd., 24.

78 Ebd., 33.

79 Ebd., 27.

80 Siehe Hans-Christian Jasch/Wolf Kaiser, Der Holocaust vor deutschen Gerichten. Amnestieren, Verdrängen, Bestrafen, Ditzingen 2017, 94–105, bes. 98.

inhalten weniger konkrete politische (und dies könnte auch meinen: vergangenheitspolitische) Forderungen, sondern einen Perspektivwechsel im allgemeinen Verständnis menschlicher Handlungsorientierung. Auch die Thesen folgen der andersschen Methode der zuspitzenden Übertreibung: Sie seien, so Anders in einer dialektischen Sichtbarmachung seiner Rhetorik, »niedergeschrieben, damit sie *nicht* wahr werden.«⁸¹ Als »*invertierte Utopisten*« komme den Menschen von nun an die Aufgabe zu, nicht mehr nur »das Nichtsein von etwas Partikularem innerhalb eines als seiend und weiterseiend substituierten Weltrahmens« vorzustellen, sondern, so heißt es in einem von der Existenzialontologie Heideggers beeinflussten philosophischen Begriffsapparat, wir müssten »diesen Rahmen, also die Welt selbst, mindestens unsere Menschenwelt, als nichtseiend meinen«. Dieser »*totale[n] Abstraktion*« gelte es, sich in der Vorstellung und mit »Mut zur Angst«⁸² anzunähern. In Anders' abstrakter Ästhetik der Gefährdung wirken Phantasie und Angst als Wahrnehmungskorrektive.⁸³ In einer Art Rückwendung der Abstraktion müsse auch der Verfall der menschlichen Handlung zur reinen Arbeit beziehungsweise – im Extremfall – zum bloßen Auslösen eines Bombenabwurfs »wahrnehmbar« gemacht werden.

Dennoch kommt Anders in seinen Thesen noch zwei Mal auf »partikulare«, dem Atombombenabwurf vorangehende Ereignisse der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik zu sprechen, die er zur atomaren Bedrohung in Beziehung setzt. Die Gefahr des Atomkrieges verwandle die Erde »in ein ausfluchtloses Konzentrationslager«. Dass Anders hier von Konzentrations- und nicht Vernichtungslagern spricht, könnte insofern eine bewusste Unterscheidung gewesen sein, als er die Analogie von Atom-

81 Günther Anders, Thesen zum Atomzeitalter (1959), in: ders., Endzeit und Zeitenende, 93–105, hier 104.

82 Ebd., 96 f.

83 Ebd., 97. Interessant ist die gegensätzliche Beurteilung von Phantasie und Angst, zu der Herbert Marcuse etwa zur selben Zeit kommt. Seine Schrift *Eros and Civilization* (1955) gipfelt in der Vision der »Freiheit von Schuld und Angst«. Der politische Kampf habe sich der höchsten Form der Freiheit zu verschreiben, derjenigen, »ohne Angst zu leben«. Ders., Schriften, Bd. 5: Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud, übers. von Marianne von Eckardt-Jaffe, Frankfurt a. M. 1979 (zuerst Boston, Mass., 1955), 131. Siehe auch Tim B. Müller, »Ohne Angst leben«. Vom Geheimdienst zur Gegenkultur. Intellektuelle Gegenentwürfe zum Kalten Krieg, in: Greiner/Müller/Walter (Hgg.), Angst im Kalten Krieg, 397–435, bes. 398. Allein durch Phantasie sei Erkenntnis möglich, so Marcuse schon 1937. Nur sie weise über die Vorstellungsgrenzen von Vergangenheit und Zukunft hinaus, nur durch sie verbinde sich die Philosophie mit der wirklichen Geschichte der Menschheit. Ders., Philosophie und kritische Theorie (1937), in: ders., Schriften, Bd. 3: Aufsätze aus der Zeitschrift für Sozialforschung 1934–1941, Frankfurt a. M. 1979, 227–249, hier 244.

krieg und Lager nicht in Drohung und Realität der Vernichtung ausmachte, sondern in der »extreme[n] Freiheitsberaubung«,⁸⁴ als die ihm die alles überschattende Gefahr des Atomkrieges erschien.⁸⁵ Und zum Ende seines Vortrages tritt eine merkwürdige Ambivalenz zutage: Anders war zuvor auf den Umstand eingegangen, dass im modernen »*Annihilismus*« eine Abschaffung der Feindschaft vor sich gehe, da »Tatort und Leidensort auseinandergerissen sind, also das Leiden nicht am Platze der Tat vor sich geht.«⁸⁶ An den Erzählungen der Opfer aus Hiroshima sei ihm aufgefallen, dass die Täter kaum, und wenn, dann fast ohne Hass, erwähnt würden. Doch die außenpolitische Verstrickung in einen kalten, hasslosen Krieg müsse mit einem innenpolitischen Feindbild einhergehen:

»Um ihm Nahrung zu geben, wird man identifizierbare und sichtbare Haßobjekte herausstellen, beziehungsweise erfinden, ›Juden‹ aller Art; [...]. Mit den eigentlichen Kampfakten wird aber dieser Haß gar keine Verbindung eingehen können: das Schizophrenische der Situation wird sich also auch darin zeigen, daß Hassen und Schlagen ganz verschiedenen Zielobjekten gelten werden.«⁸⁷

Auf diese Weise relativierte Anders schließlich auch die Analogie von der Erde als »ausfluchtlosem Konzentrationslager«. Er wandte seinen Blick kurz von der alles überwölbenden Abstraktheit der atomtechnisch gerüsteten Weltkonstitution ab und wies auf die ideologische Verfasstheit eines politischen Kollektivs und der damit einhergehenden »partikularen« Vernichtungsdrohung hin.

Das zweite Schwerpunktheft zur atomaren Drohung von *Das Argument* erschien im Februar 1961, zu einer Zeit, als die Berlin-Krise und die Angst vor einem Atomschlag noch immer schwelten – eine Situation, die sich erst mit dem Mauerbau im August prinzipiell entschärfte. Anders war im Heft mit einem kleinen *Die Komplizen* betitelten Text präsent. Flankiert wurden seine ontologischen Überlegungen von einer konkreten tagespolitischen Intervention, einem offenen Brief an Konrad Adenauer, der von der Redaktion unter-

84 Anders, Thesen zum Atomzeitalter (1959), 95.

85 Christian Dries skizzierte ausgehend von diesem Zitat Günther Anders – neben Hannah Arendt und Hans Jonas – als wichtigen Vertreter einer Theorie der Moderne, für die der Topos des Lagers zentral ist. Hierfür bildet er den Neologismus »mundiale Castrifizierung«, wobei er nicht zwischen Konzentrations- und Vernichtungslagern unterscheidet. Dries verhandelt vordringlich die Frage, wie die Rede vom Lager metaphorisch Verwendung fand. Ders., *Die Welt als Vernichtungslager. Eine kritische Theorie der Moderne im Anschluss an Günther Anders, Hannah Arendt und Hans Jonas*, Bielefeld 2012, bes. 323–354.

86 Anders, Thesen zum Atomzeitalter (1959), 103 f.

87 Ebd., 104.

stützt und von namhaften Intellektuellen wie Max Born, Helmut Gollwitzer, Eugen Kogon und Martin Niemöller unterzeichnet worden war und die mit der Wiederbewaffnung verbundene »deutsche Frage« adressierte. Kurz zuvor hatte Adenauer die Wiederbewaffnungsgegner diffamiert. Die Autoren des Briefes entgegneten, diese »Diffamierung« reiße »zu einem Zeitpunkt, in dem Deutschland den Gefahren einer überaus ernstzunehmenden Weltsituation besonders ausgesetzt ist und nicht nur das Schicksal Berlins auf dem Spiele steht, eine Front gegenüber allen jenen auf, die sich zur Bundesrepublik und damit zur Demokratie bekennen, und gerade um ihrer Bejahung der Freiheit willen die atomare Ausrüstung der Bundeswehr für gefährlich halten«.⁸⁸

Die philosophisch-abstrakte Seite der atomaren Frage diskutierte ein für die Zeitschrift mit fast dreißig Seiten außergewöhnlich langer, im akademischen Format gehaltener Artikel, der in großen Teilen aus *Die Antiquiertheit* und Anders' Jaspers-Kritik paraphrasierte und beides in eine existenzphilosophische Argumentation überführte. In einigen Aspekten ging der Autor Thomas Metscher dabei inhaltlich und in der sprachlichen Intensität über Anders hinaus und nutzte eine rhetorische Überwältigungsstrategie. Unter Rückgriff auf die von Anders hergestellte Analogie schrieb, oder besser rief, Metscher in Großbuchstaben aus, das Leben könne nur noch als negatives definiert werden, »mit der in einem Konzentrationslager geprägten Formel (auf die ANDERS hinweist) als NOCH-NICHT-ERMORDET-WORDEN-SEIN«.⁸⁹ In den darauf folgenden Passagen machte Metscher in inflationärer Weise vom Begriff der Vernichtung Gebrauch. Dicht aneinander reihen sich Formulierungen wie: der Mensch sei zum »Objekt der Vernichtung« geworden, er habe sich mit der Produktion der Bombe als »Vernichtbarkeit bestimmt«, »unser Dasein gilt der Vernichtung nichts« oder, wir seien die »Zuvernichtenden«.⁹⁰ Zugleich kam er ganz ohne den Verweis auf die Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden aus. Im letzten Teil des Artikels versuchte Metscher schließlich, Möglichkeiten des zivilen Protestes gegen die Bombe aufzuzeigen: »Der Existenzbeweis in der atomaren Situation besteht allein im Protest gegen die Bombe«,⁹¹ erst dadurch könne der Mensch in seine Bestimmung als »Subjektivität«⁹² zurückkehren. Eine retrospektive Einschätzung

88 Stefan Andres u. a., Atomnarr, der sich versündigt ... Brief an Adenauer/Auch in unserem Namen (1961), in: Wolfgang Fritz Haug (Hg.), Argument-Reprint 18–21, Berlin 1975, 23 f., hier 23.

89 Thomas Metscher, Notizen für eine Ontologie der atomaren Situation (1961), in: ebd., 26–53, hier 34.

90 Ebd., 38 f. (kursivierte Passagen im Original gesperrt).

91 Ebd., 39 (im Original gesperrt).

92 Ebd.

von Wolfgang Fritz Haug vier Jahrzehnte später vermag den Eindruck dieses primär existenzialistisch-politischen Selbstverständnisses zu bestätigen, das sich zu Beginn der 1960er Jahre aus der Anders-Lektüre speiste:

»Um Anders zu verstehen, der Husserl- und Heidegger-Schüler war, muss man sich auf philosophisches Denken einlassen. Dieses strebt rücksichtslose Aussagen an, ohne Diplomatie und Kompromiss, die dem Alltagsverstand fremd sind. So die ontologische Aussage, dass durch die nukleare Destruktivkraft die Menschheit mitsamt ihrer Geschichte und ihrem Biotop vernichtbar geworden ist und damit von nun an im ›Noch-nicht‹ der Vernichtung existiert. Das macht den Sinn des kritisch-existenzphilosophischen Begriffs der *atomaren Situation* aus.«⁹³

Einige Jahre später erschienen Anders' Glossen zum Vietnamkrieg in *Das Argument*. Der Hefttitel rückte sie in einen Kontext mit der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden: *Auschwitz, Vietnam und kein Ende*. Ausgewählte Vorabdrucke aus Anders' *Visit Beautiful Vietnam* bildeten in der Ausgabe von 1967 zusammen mit einer Rede des Rektors der FU, Hans-Joachim Lieber, zur Eröffnung der Ausstellung *Auschwitz – Bilder und Dokumente* die Hauptbeiträge des Heftes.⁹⁴ Bevor die Ausstellung Anfang 1966 im Hause der Galerie des 20. Jahrhunderts in Berlin gezeigt wurde, war sie 1964 während der Auschwitz-Prozesse in Frankfurt am Main zu sehen gewesen. Bis zu diesem Zeitpunkt war das Thema dort eher marginal geblieben. Die Konstellation beider Orte auf dem Cover, schrieb Herausgeber Wolfgang Fritz Haug, habe »den analytischen Charakter« von Anders' Texten betont und damit zu ihrem großen Erfolg beigetragen. Anders hatte den Vietnamkrieg unter denselben Prämissen analysiert wie zuvor Auschwitz und Hiroshima, als Resultat des Mensch-Technik-Verhältnisses. Die von Angesicht zu Angesicht begangenen Massaker an der vietnamesischen Zivilbevölkerung – das Massaker im Verwaltungsbezirk My Lai vom 16. März 1968 sollte ikonische Bedeutung für den Vietnamkrieg erlangen – interpretierte er als Anverwandlung der US-amerikanischen Soldaten an Maschinen. In diesem Sinne hatte er auch versucht, den Genozid-Begriff im Kontext des Vietnam-Tribunals neu zu interpretieren.⁹⁵ Als bestimmendes Kriterium galt Anders nicht nur die fehlende Unterscheidung von Militär und Zivilbevölkerung, sondern

93 »Was die Vorstellbarkeit übertrifft, darf nicht hergestellt werden.« Interview mit Wolfgang Fritz Haug, in: Phase 2, Nr. 41 (2011), <<https://www.phase-zwei.org/hefte/artikel/was-die-vorstellbarkeit-uebertrifft-darf-nicht-hergestellt-werden-132/>> (2. Dezember 2021).

94 Siehe das Inhaltsverzeichnis von Heft 42 von *Das Argument* (1967): Günther Anders, *Visit Beautiful Vietnam*. ABC der Agression heute, Köln 1968.

95 Siehe Anna Pollmann, *Fragmente aus der Endzeit. Negatives Geschichtsdenken bei Günther Anders*, Göttingen 2020, 132–152.

vielmehr, dass die Vernichtung der Zivilbevölkerung in den Vordergrund gerückt sei und eigens zu diesem Zwecke besondere Waffen zum Einsatz kamen. Personen würden zu militärischen und »zerstörbaren« Objekten deklariert und durch die technische Weiterentwicklung des Kriegsgerätes in großer Zahl objektivierbar und liquidierbar.⁹⁶ In dieser Hinsicht weise Vietnam historische Vorläufer auf. Anders schlug aus diesem Grund als Tagungsort für das Russell-Tribunal das Gelände des Vernichtungslagers Auschwitz vor, setzte sich mit dieser Idee aber nicht durch.

Anders hatte unterdessen – parallel zu seinem politischen Engagement in der westdeutschen Linken – seine Tagebücher weitergeführt. Sie wurden 1967 unter dem Titel *Die Schrift an der Wand* veröffentlicht. Im abschließendem Kapitel *Besuch im Hades* dokumentierte er eine Reise nach Polen im Jahr 1966, die ihn zuerst nach Auschwitz und anschließend in seinen Geburtsort Breslau (Wrocław) geführt hatte. Das Vernichtungslager selbst und das dortige Geschehen sparte Anders' in den Notizen weitestgehend aus. Erst auf der Weiterfahrt von Oświęcim nach Wrocław, mit der räumlichen Entfernung und in einer Konstellation mit (dem Scheitern) der jüdischen Emanzipationsgeschichte, für die ihm Wrocław stand, wies er dem Ort eine Bedeutung zu. Symbolisierte Auschwitz in den Tagebüchern das Zerbrechen historischen Kontinuitätsdenkens, so wurde es ein Jahr später in eine Kontinuität von Menschheitsverbrechen überführt und als Stätte einer politischen Inszenierung vorgeschlagen. In der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit konnte oder wollte man Auschwitz nur in eine Folge von »Ereignisse[n] derselben Ordnung«⁹⁷ eingereiht wahrnehmen. Anders hat mit seinem Engagement dieser Tendenz Vorschub geleistet. Seine Tagebücher, die das Scheitern historiografischer Sinngebung dokumentieren, so war in einer Rezension im Berliner *Tagesspiegel* zu lesen, kämen für eine »starke Erstwirkung zu spät, für geschichtliches Interesse zu früh heraus.«⁹⁸

96 Günther Anders, *Visit Beautiful Vietnam*. ABC der Aggressionen heute, Köln 1968, 63.

97 Anders beschreibt sie als »same order of events«. Vgl. LIT, Nachlass Günther Anders, 237/B1506, Günther Anders an Bertrand Russell, 8. März 1967.

98 Joachim Günther, Günther Anders. *Die Schrift an der Wand* (Rezension), in: *Neue Deutsche Hefte* 14 (1968), H. 5, 220–225, hier 221.

Dan Diner

Folter und Vernichtung

Jean Améry im französischen Kontext

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine erweiterte Fassung des unter dem Titel »Verschobene Erinnerung. Jean Amérys ›Die Tortur‹ wiedergelesen« in dem von Ulrich Bielefeld und Yfaat Weiss herausgegebenen Sammelband »Jean Améry. ›... als Gelegenheitsgast, ohne jedes Engagement« (Paderborn 2014) veröffentlichten Beitrags. Die hier angestellten Überlegungen zum Verhältnis von Folter und Vernichtung werden durch Passagen zur spezifischen französischen Gedächtniskonstellation kontextualisiert, die der Verfasser zuvor ausführlich in seinem Essay »Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust« (Göttingen 2007) dargestellt hat.

Die Lektüre von Jean Amérys Text *Die Tortur* aus dem Jahr 1965¹ war nach seinem Erscheinen gewissermaßen Pflicht, und der Satz »Wer der Folter erlag, kann nicht mehr heimisch werden in der Welt« von einer einprägsamen Eindringlichkeit. In diesem nachdrücklichen Text unternimmt Améry 22 Jahre nach der an ihm exekutierte Folterung so etwas wie eine philosophisch-anthropologische Introspektion in die damals seinem Körper wie seiner Seele widerfahrene Pein; eine mikrologisch präzise Bestandsaufnahme in Gewebeschichten einschneidender, Knochen mutwillig beschädigender Gewaltanwendung – beginnend mit der Zertrümmerung von Weltvertrauen durch die Fundamentalerfahrung des ersten Schlages.

Der Text Amérys ist eine Philosophie der Erinnerung an den vormals zugefügten Schmerz. Damals, im Juli 1943, im Gefolge seiner Verhaftung als ein sich den Nazis entgegensetzender nunmehr belgischer Widerständler, war Améry in ein zwischen Antwerpen und Brüssel gelegenes Fort verbracht worden. Dort, in Breendonk, wurde er der Tortur unterzogen, ein Erinnerungsort im Übrigen, den W.G. Sebald, und dies in Referenz zur existenziellen Erfahrung Amérys, als topografischen Ausgang für seine Erzählung *Austerlitz* nimmt.

1 Jean Améry, *Die Tortur*, in: *Merkur* 19 (1965), H. 7, 623–638, hier zit. nach dem von Améry für die Publikation von *Jenseits von Schuld und Sühne* (1966) überarbeiteten Abdruck in ders., *Werke*, Bd. 2, hg. von Gerhard Scheit, Stuttgart 2002, 55–86.

»Dort geschah es mir: die Tortur«, heißt es bei Améry.² Dass ihm Schmerz verursacht werden sollte, war nicht bloßer Willkür geschuldet. Der Schmerz hatte den Zweck, seinen Willen zu brechen mit dem Ziel, ihn zum Verrat anzuhalten. Der Folter, so die Geschichte des von der Gestapo in Gewahrsam genommenen Jean Améry, unterliegt eine sich der Unterdrückung entgegenstellende, politisch entschiedene Person des Widerstandes – etwas, was allorts und jederzeit geschieht. »Vielleicht zu dieser Stunde, in dieser Sekunde«, heißt es bei ihm. Der ihm zugefügte Schmerz, so fährt Améry fort, mochte für ihn singulär gewesen sein – exzeptionell war er nicht. Umso apodiktischer, gleichsam endgültiger sein Urteil: »Die Tortur ist das fürchterlichste Ereignis, das ein Mensch in sich bewahren kann.«³

Jahrzehnte später wiedergelesen, irritiert der Text. Die Irritation rührt in erster Linie daher, dass die von Améry entfaltete Anthropologie des zermürbenden Schmerzes aus fremder Hand, einhergehend mit dem Verlust von Weltvertrauen, es nicht bei der Tortur als solcher belässt. Vielmehr glaubt er in ihr ein untrügliches, diagnostisches Merkmal des Nazismus zu erkennen. Die Tortur, so das nunmehr Verwunderung auslösende Urteil Amérys, sei kein »Akzidens«, sondern die ganze »Essenz« des Nazismus. In ihr habe sich »das Dritte Reich in seiner ganzen Bestandsdichte« verwirklicht. Zwar war die Folter »keine Erfindung des deutschen Nationalsozialismus. Aber sie war seine Apotheose.«⁴ Diese Aussage verwundert. Sie verwundert in der Sache ebenso wie angesichts anderer Schriften des Autors, der immerhin Häftling in Auschwitz und Bergen-Belsen, wenn auch nicht Opfer in Birkenau gewesen war. Letzteres freilich schlosse jede Zeugenschaft aus.

Der Text Amérys, so der nach mehrfacher Lektüre sich einstellende Eindruck, sucht die Vernichtung – die eigentliche Essenz des Nationalsozialismus – mittels einer eindringlichen Schilderung der aus den Händen der Nazis erfahrenen Tortur zu überschreiben. Das Schicksal des Juden Améry wird von dem des politischen Widerständlers überformt. Das Denken über eine individuell erfahrene Anthropologie des gewaltsam zugefügten Schmerzes wird einer Reflexion des vor Augen geführten grundlosen kollektiven Todes vorgezogen. Gleichwohl macht sich dessen Präsenz bemerkbar, wenn auch nur als Spurenelement, als bloßes Residuum – gleichsam zwischen den Zeilen. Etwa dann, wenn Améry auf die am 4. Oktober 1943 vor Höheren SS- und Polizeiführern gehaltene sogenannte erste »Posener Rede« Himmlers anspielt, in der dieser das von ihm als wahre Größe gepriesene Gemüt seiner mit der

2 Ebd., 56.

3 Ebd., 59 und 57.

4 Ebd., 59 und 70.

Vernichtung betrauten Untergebenen würdigt, die angesichts Tausender und Abertausender vor ihnen aufgeschichteter Leichen doch anständig geblieben seien.⁵ Améry deutet das die bloße Vernichtung bestätigende, inzwischen ikonisch gewordene Zitat Himmlers dergestalt um, als er die Mentalität des »Reichsführers der SS« und seinesgleichen auf den habituellen Sadismus des Folterers zurückführt. Hierzu ruft Améry die von Georges Bataille interpretierte Philosophie des Marquis de Sade auf. Der Sadist – so Améry– »mußte *foltern*, vernichten, um »groß zu sein im Ertragen von Leiden anderer«. Folterwerkzeug mußte er handhaben können, daß Himmler ihm das geschichtliche Maturitätszeugnis ausstelle, es würden spätere Generationen ihn bewundern um seiner Austilgung der eigenen Barmherzigkeit willen.«⁶ Das Wort »foltern« ist im Text hervorgehoben – kursiviert; das unmittelbar folgende Wort »vernichten« hingegen wirkt wie nachgelegt, kraftlos, leer, eine bloße Erwähnung, ohne jede wirkliche Bedeutung.

Der Umstand der Vernichtung wird der von ihm vorgezogenen Narration über die Folter unterworfen. So anhand der in Amérys Text erfolgten Zurückweisung jener notorischen, von Hannah Arendt in ihrer gerade zwei Jahre zuvor erschienenen Reportage *Eichmann in Jerusalem* insinuierten Vorstellung von der »Banalität des Bösen«.⁷ Améry schreibt dazu:

»Darum aber war das Böse, das sie mir bereiteten, doch nicht banal. Sie waren, wenn man es durchaus will, stumpfe Bürokraten der Tortur. Und waren aber doch auch viel mehr [...]. Mit ganzer Seele waren sie bei ihrer Sache, und die hieß Macht, Herrschaft über Geist und Fleisch, Exzeß der ungehemmten Selbstexpansion.«⁸

Dass Améry damals mit seiner Schrift über die Tortur diese in der Qualifizierung des Nazismus der allenthalben greifbaren Evidenz der Vernichtung vorzog, mag unterschiedliche Gründe gehabt haben. Einer dieser Gründe dürfte darin gelegen haben, dass er in den frühen 1960er Jahren mit einem Teil seiner Erfahrungsgeschichte, nämlich der Folter, dem Diskurs der Zeit näher stand als mit dem der drohenden Vernichtung, vor allem in der ihm inzwischen nahegekommenen Welt Frankreichs und seiner politischen Kultur. Tatsächlich hatte der als Hans Mayer geborene mit der im Jahr 1955 unterzogenen Verwandlung seines Namens jene bereits zuvor erfolgte Konversion

5 Der entsprechende Passus der Rede ist abgedruckt in: International Military Tribunal, Der Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher, Bd. 3/4, München 1989 (Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1947), 559.

6 Améry, *Die Tortur*, 70.

7 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, übers. von Brigitte Granzow, München 1964 (zuerst New York 1963).

8 Améry, *Die Tortur*, 78.

ins Französische ratifiziert; eine Verwandlung im Übrigen, wie sie ein anderer Österreicher von ähnlich zwiespältiger jüdischer Herkunft ebenso wie Améry mittels der Adaption der Philosophie des Existenzialismus unternommen hatte: André Gorz. Darüber berichtet Letzterer in seiner psychoanalytisch chiffrierten Autobiografie mit dem aufschlussreichen Titel *Der Verräter*.⁹

Folter

Die mit der Annahme des Namens Jean Améry nach außen sichtbar gewordene Verwandlung erfolgte im ersten Jahr des Algerienkrieges – ein Krieg, in dem die Folter seitens der französischen Militärs systematisch Anwendung fand. In der Tat nimmt Améry ständig in seiner biografisch-philosophischen Skizze über die ihm aus den Händen der Nazis erfahrene Tortur auf Algerien und die dort praktizierte Folter Bezug: vor allem auf die 1958 widrige, weil von der französischen Zensur am Erscheinen behinderte, indes nicht verhinderte Veröffentlichung der Zeugenschaft des vom französischen Militär gefolterten Henri Alleg, *La question* – ein Titel, der auf die vorrevolutionäre Bezeichnung für die von Staats wegen angewandte Tortur anspielt;¹⁰ oder auch auf das Buch des Anwalts Alec Mellor mit dem Titel *La torture. Son histoire, son abolition, sa réapparition au XXe siècle*.¹¹ Das Werk war erstmalig 1949 erschienen und blickte damals noch zurück, zurück in die Epoche von Krieg und antinazistischem Widerstand. 1961 erneut publiziert, traf seine Veröffentlichung nunmehr auf die Umstände einer neu eingetretenen Gegenwart. Es galt, der Folter in Algerien öffentlich Einhalt zu gebieten.

Améry verfasste seinen Essay über die Folter im Nachhall des Algerienkrieges wie vor dem Hintergrund ihrer emblematischen Bedeutung für die Résistance als dem unantastbaren Sanktuarium französischen Heroismus – der Standhaftigkeit seiner Helden unter der Hand der deutschen Folterer. Bereits in Amérys Essay wird Jean Moulin in das Pantheon ungebrochenen Heldenmutes gehoben. Umso dramatischer nahm sich während des Algerienkriegs der Umstand aus, dass vormalige Résistants, nunmehr Repräsentanten

9 André Gorz, *Der Verräter*. Mit einem Vorwort von Jean-Paul Sartre, übers. von Eva Moldenhauer, Frankfurt a. M. 1980 (zuerst Paris 1958).

10 Henri Alleg, *La question*, Paris 1958 (dt.: *Die Folter*. Mit Geleitworten von Jean-Paul Sartre und Eugen Kogon, Wien/München/Basel 1958).

11 Alec Mellor, *La torture. Son histoire, son abolition, sa réapparition au XXe siècle* [Die Folter. Ihre Geschichte, ihre Abschaffung, ihr Wiederauftauchen im 20. Jahrhundert], Paris 1949.

der Republik, in ihrem Namen ihrerseits zum Mittel der Tortur griffen, so der eindrückliche Tenor Jean-Paul Sartres in seinem Vorwort zu *La question*.¹² Es waren Angehörige der Résistance und des Freien Frankreich, die nach dem Fall von Vichy und dem Abzug der Deutschen in hohe und höchste Ämter einrückten. Als Politiker, Administratoren und Militärs waren sie an verantwortlicher Stelle daran beteiligt, die in der Nachkriegszeit einsetzenden anti-kolonialen Erhebungen zu unterdrücken – wozu auch Folter zählte. In seinem episch inszenierten Film *Schlacht um Algier* ist der 2006 verstorbene, in seinen frühen Jahren der Führung der Resistenza gegen die deutschen Besatzer in der Region von Mailand angehörende italienische Filmemacher Gillo Pontecorvo 1965 jener dramatischen Konstellation der kolonialen Situation nachgegangen, in die hinein europäische Gedächtnisse des Zweiten Weltkrieges gezogen wurden.¹³ In einer beeindruckenden Szene lässt der Regisseur einen aus Paris nach Algier entsandten Journalisten die Figur des mit der Unterdrückung der algerischen Aufständischen in der Kasbah von Algier betrauten Obersten der Fallschirmjäger des Faschismus zeihen – und dies wegen der systematischen, von der Armee angewandten Folter. Der Militär weist die als Beleidigung empfundene Äußerung mit der Bemerkung zurück, er und die Seinen in Regierung und Armee hätten als vormalige Angehörige der Résistance und als von den Nazis geschundene Heroen des Widerstands Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen durchlitten. Die von Pontecorvo dramatisierte Szene lehnt sich aller Wahrscheinlichkeit nach an eine Aussage des Sozialisten Guy Mollet an, der in der Hochphase des Algerienkrieges Ministerpräsident der Französischen Republik war. Mollet hatte den Vorwurf der Presse, die Armee wende die Folter mit Zustimmung von Amtsträgern seiner Regierung an, als mit der Herkunft der Beschuldigten aus der Résistance unvereinbar und insofern auch als unwahr zurückgewiesen.¹⁴

Beim nochmaligen Lesen von Amérys *Die Tortur* drängt sich der Eindruck auf, als schiebe sich die von Pontecorvo filmisch dramatisierte, aber auch von Alleg in seiner kurzen, von ihm unter dramatischen Umständen vorgenommenen Beschreibung seiner durch die Folter der Paras der 10. Fallschirmjäger-

12 Jean-Paul Sartre, Vorwort, in: Alleg, Die Folter, 7–17. – Beginn der Ergänzungen zum Aufsatz Dan Diner, Verschobene Erinnerung. Jean Amérys »Die Tortur«, in: Ulrich Bielefeld/Yfaat Weiss (Hgg.), Jean Améry. »... als Gelegenheitsgast, ohne jedes Engagement«, Paderborn 2014, 73–78.

13 Zur Person Pontecorvos siehe den Beitrag von Hilla Lavie im vorliegenden Band. Zur Wirkungsgeschichte des Films siehe Benjamin Stora, La gangrène et l'oubli. La mémoire de la guerre d'Algérie [Wundbrand und Vergessen. Die Erinnerung an den Algerienkrieg], Paris 1991.

14 Vorläufiges Ende der Ergänzungen zum Aufsatz Diner, Verschobene Erinnerung.

division unter dem Kommando von General Jacques Massu in El-Biar, einem Vorort von Algier, erlittene Pein in den nicht weniger existenziellen wie biografisch angeleiteten Text Améry's hinein. Es will scheinen, als ob die gerade zurückliegenden Ereignisse der algerischen Tragödie in ihm die Geschichte seiner ihm von den Nazis auferlegten Folter aufs Neue evozierten – freilich um den Preis der Hintanstellung von Auschwitz. In der Tat: Folter, die Gräueltaten der Tortur waren das drängende Narrativ der Zeit, negatives Telos aller vorausgegangenen Geschichte. So sprach es jedenfalls aus der Einleitung Sartres zu *La question*: Hitler sei nur Vorläufer gewesen, hieß es dort.¹⁵

Im Unterschied zum Auschwitz-Häftling Améry war Henri Allegs Extremerfahrung allein die der Folter gewesen. Für ihn gerann alle existenzielle Erfahrung in die den Willen des Widerständlers zu brechen suchende, zum Verrat anhaltende Tortur. So sprach Alleg in seiner Schrift von der Folter als Folter und eben nur als Folter. Damit sollten die im Geheimen torturierenden französischen Militärs desavouiert und die Öffentlichkeit Frankreichs auf den schmutzigen Krieg in Algerien aufmerksam gemacht werden. Doch ganz frei von jeder Referenz an deutsche Besatzung und Résistance dürfte sich die Geschichte des Kommunisten und vormaligen Chefredakteurs des *Alger républicain* wohl nicht erzählen lassen. Während der Folter schienen Splitter flüchtiger Bilder jener nur wenig über ein Jahrzehnt zurückliegenden Vergangenheit auf, als während des Akts der Folter »SS« und »Gestapo« aufgerufen wurden.

Henri Alleg kam 1921 in London unter dem Namen Henry Salem als Kind von aus Polen nach England ausgewanderter Juden zur Welt, die indes alsbald nach Paris übersiedelten. 1939 begab sich Henry als 18-Jähriger nach Algerien, um sich dort als Kommunist zu engagieren. Während des Krieges unterstand Algerien wie das französische Kolonialreich der Hoheit von Vichy – ein Zugeständnis, das dem von Hitlers Gnaden abhängigen Regime im Waffenstillstand von Compiègne zugestanden worden war, bis es nach der erfolgreichen Anlandung der Alliierten in Nordafrika, der Operation »Torch« im November 1942, sukzessive in gaullistische Hände überging. Im Unterschied zu Améry, der die Folter als politischer Widerständler in Belgien erfuhr, um kurz darauf als Jude nach Auschwitz deportiert zu werden, verbrachte Alleg die auf dem Kontinent für Juden tödliche Zeit unter der damals im kolonialen Algerien und im Vergleich zu den herrschenden europäischen Verhältnissen eher moderaten Herrschaft von Vichy. Umso mehr war für ihn bald darauf die anhaltende Diskriminierung und koloniale Unterdrückung

15 Sartre, Vorwort, 11.

der muslimischen Algerier zum eigentlichen Frevel geworden. Und dennoch meldeten sich unter der Folter der Paras, die Alleg nicht zu brechen vermochte, Residuen jener vorgelagerten Ereigniszeit der deutschen Besatzung auf dem Kontinent zu Wort. Solche Residuen der Vergangenheit haben seinen Willen zum Widerstand gegen die Gewalt der französischen Folterer als eine Art Wiedergänger der Nazis nur noch gesteigert. Keine wirklichen SS-Leute, wie sie noch in Indochina in den Rängen der Fremdenlegion anzutreffen waren, dort, wo auf Französisch befohlen und auf Deutsch gestorben wurde; eher einfache Franzosen, Wehrdienstpflichtige, die gleichwohl zu einer Praxis griffen, die Alleg in seinem Widerstand in eine Reihe mit den von Nazis gefolterten Résistants stellte.

Die französische Konstellation

Darin drückte sich nicht zuletzt aus, dass die neuere französische Geschichte von einer eigenartigen Konstellation durchzogen ist. Der in west-östlicher Richtung justierte Blick fokussiert die Ereignisse auf dem Kontinent; die von Nord nach Süd eingenommene Perspektive rückt die Ereignisse in den Kolonien ins Sichtfeld. In der Wirklichkeit verschränken sich beide Achsen ineinander – die horizontale wie die vertikale. Real ebenso wie erinnerungsgeschichtlich ist diese Konstellation durchaus folgenreich. Mit der *étrange défaite* im Frühsommer 1940 entzieht sich Frankreich gewissermaßen dem eigentlich mit dem Jahr 1941 anhebenden Zweiten Weltkrieg. Wie kontrazyklisch geschieht, tritt es just zu dem Zeitpunkt wieder in eine Epoche von Kriegen ein, als der eigentliche Krieg für andere gerade an sein Ende gekommen war – die Epoche der von 1944 bis 1962 anhaltenden französischen Kolonialkriege.¹⁶

Emblematische Bedeutung erhält diese Konstellation in der doppelten Bedeutung des 8. Mai 1945. Da ist zunächst die geläufige, mit dem 8. Mai für gewöhnlich verbundene Bedeutung als kalendarische Chiffre der Befreiung. An ihr hatte Frankreich insofern prominent teil, als es zweimal – am 7. Mai in Reims, am 8. Mai in Berlin-Karlshorst – als offensichtlich gleichberechtigter Partner an Akten teilnahm, die das Ende des Zweiten Weltkrieges auf dem europäischen Kontinent besiegelten. Dass es dazu kam, scheint dem Zufall geschuldet: Die deutsche Kapitulation wurde nur deshalb auf französischem Boden entgegengenommen, weil das Alliierte Oberkommando seine vorgeschobene Kommandozentrale nach Reims verlegt hatte. Ohnehin war die

16 Beginn der Ergänzungen zum Aufsatz Diner, Vershobene Erinnerung.

französische Präsenz in Reims und Karlshorst Teil einer Reihe symbolischer, Paris vonseiten seiner Alliierten gemachter Aufwartungen. Dem Land sollte seine zwiespältige Rolle im Krieg nicht vor Augen geführt werden. Frankreich, das 1940 vergleichsweise nachgiebig die Waffen streckte und dessen Geschichte bis 1944 von einer prekären Ambivalenz zwischen Kollaboration und einer nur zögerlich sich regenden Résistance gezeichnet war, sollte die Aufnahme in die Reihe der Sieger choreografisch erleichtert werden. Zu den Aufwartungen der angelsächsischen Westalliierten Frankreich gegenüber gehörte etwa die nachsichtige Bereitschaft der Amerikaner, französischen Truppen bei der Befreiung von Paris den Vortritt zu lassen: Als die Panzer von General Jacques-Philippe Leclerc in die Hauptstadt einrollten, hielten sich die US-Truppen an der Peripherie vornehm zurück. Oder die Geste, Frankreich in Deutschland eine Besatzungszone zu überlassen. Auch angesichts des sowjetischen Machtzuwachses in Europa sollte der einzig verbliebenen westlichen Kontinentalmacht der Weg in ein in die Zukunft gerichtetes westliches Bündnis gewiesen werden. Die westalliierte Nachsicht wie auch die Frankreich gewährte Unterstützung verleiteten Paris in der unmittelbaren Nachkriegszeit jedoch dazu, sich zu überschätzen. So war die Französische Republik bestrebt, auf dem europäischen Kontinent die Rolle einer Siegermacht herauszukehren und ihr Kolonialreich, das auseinanderzubrechen drohte, auch dann noch unter Anwendung aller zur Verfügung stehenden Mittel militärisch zusammenzuhalten.

Zugleich fällt der 8. Mai 1945 mit einem herausragenden Datum der kolonialen Unterdrückung zusammen. Zwar hat das offizielle Algerien den 1. November 1954, den Beginn des von der Front de Libération Nationale (FLN) eingeleiteten Aufstandes gegen die französische Kolonialmacht, in den Rang eines nationalen Gedenktages erhoben – doch genau genommen kommt diese Bedeutung dem 8. Mai 1945 zu. Just an diesem Tag verübten in Sétif in Nordalgerien französische Sicherheitskräfte an algerischen Muslimen ein grauenvolles Massaker. Was im Grunde unverfänglich begonnen hatte, da Tausende Algerier sich am Tage der deutschen Kapitulation zusammengefunden hatten, um den Sieg der Alliierten in Aufmärschen und Freudenkundgebungen zu begehen, war in Gewalt umgeschlagen, als die Teilnehmer der Kundgebungen sich weigerten, den Aufforderungen der Behörden nachzukommen, die neben Bannern der siegreichen Koalition mitgeführte Fahne der algerischen Nationalbewegung einzuziehen. Von der Gewalt in Sétif angefacht, breiteten sich in den folgenden Tagen Unruhen im gesamten Bereich des Département Constantine aus, die mit äußerster Härte militärisch niedergeschlagen wurden. Bis heute besteht keine Einigkeit darüber, wie viele Menschen dem Blutbad zum Opfer fielen. Verschiedene Quellen sprechen

voneinander abweichend von 15 000 bis 45 000 Toten.¹⁷ Was 1954 anhob, war demnach nur aufgeschoben worden. Tatsächlich bescherte das Blutbad von Sétif Frankreich eine knapp zehnjährige trügerische Ruhe. Es war ein Zeitfenster, das der Republik erlaubte, ihr Gewaltpotenzial unbeeindruckt in Indochina einzusetzen. Ein halbes Jahr nach der französischen Niederlage in *Điện Biên Phủ* im Mai 1954 schloss sich der Kreis, als die FLN in Algier mit einem ersten Anschlag den Beginn des bewaffneten Kampfes zur Befreiung von der Kolonialherrschaft ankündigte.

Für das französische politische Bewusstsein ist diese Konstellation einer Verschränkung kontinentaler und kolonialer Bestrebungen von anhaltender Wirkung. Dass die Erinnerung an den politisch motivierten Widerstand, an die *Résistance*, über viele Jahre hinweg die Erinnerung an die Vernichtung verdeckte, dürfte – abgesehen vom moralischen Privileg des Heroismus und seiner öffentlichen Anerkennung – auf einen besonderen Umstand zurückzuführen sein: Ein politisches Narrativ ermöglicht sprachliche Artikulation. Allein dass die Geschichte des politischen Widerstands sich historischer Analogien bedient, also mit einer Erzählung aufwarten kann, macht sie erinnerungsfähig. Auch dass die Geschichte von *Résistance* und Deportation nicht zuletzt von jenen kanonisiert wurde, die im Ausgang des Weltkrieges eine Niederlage des Faschismus und den Sieg einer zukunftsfrohen Verheißung zu erkennen glaubten, trägt dazu bei.¹⁸ Wenn die Erinnerung der Deportierten und damit die Vernichtung, Auschwitz, in Frankreich überhaupt zur Kenntnis genommen und nicht ohnehin vom Heldenmythos der *Résistance* überstrahlt worden war, so schoben sich – was die Gräueltaten des Zweiten Weltkrieges und vor allem das später unter dem Signum des Holocausts Bekanntheit erlangende Ereignis anging – auch die Verbrechen der Kolonialgewalt über diese. Und zur negativen Ikone der Kolonialgräueltaten war die Folter geworden. Eine moralische Kehre vollzog sich in dieser durchaus besonderen französischen Konstellation erst recht dann, als sich die Helden der *Résistance* in paradoxer Kontinuität in Folterer von algerischen Widerständlern verwandelten. Damit schien ein Kreis geschlossen, dem auf Dauer ein Denken in Unterscheidung versagt, ja gleichsam untersagt war – das Interdikt der Unterscheidung von Gewalt und Gewalt, von Tod und Tod. Der Text Amérys über die Folter ist hierfür ebenso symptomatisch wie er für seine Zeit typisch war.

Obwohl Améry Auschwitz erfahren hatte, war er aus Gründen einer damals obwaltenden diskursiven Hegemonie gehalten, die Erfahrung der Folter,

17 Boucif Mekhaled, *Chroniques d'un massacre*, 8 mai 1945. Sétif, Guelma, Kherrata [Chroniken eines Massakers, 8. Mai 1945. Sétif, Guelma, Kherrata], Paris 1995.

18 Ende der Ergänzungen zum Aufsatz Diner, *Verschobene Erinnerung*.

die Leibeszeugenschaft, wie er es nannte, über das andere, über die Wahrnehmung der Todesfabriken zu stellen. Dass die Folter Améry als einem im Kampf gegen die Nazis aufrecht stehenden politischen Gegner Anerkennung verhieß, mag damals, Mitte der 1960er Jahre, auch dazu geführt haben, mittels der Reflexion des Geschehens in Breendonk Auschwitz zu überschreiben. Doch Nachsicht ist angebracht: Vor dem Hintergrund des in Auschwitz exekutierten kollektiven Todes nimmt die Folter sich in der Tat aus wie ein die Individualität des Gefolterten bestätigendes Ehrenmal.

Dimitris Eleftherakis

Im Schatten des Bürgerkrieges

Der Holocaust in der Erinnerung griechischer Kommunisten

Im Oktober 1943 begleitete eine Partisanengruppe im Regionalbezirk Bötien in Mittelgriechenland den Rabbiner von Athen, Eliahou Barzilai, durch die Berge in das von Partisaninnen und Partisanen kontrollierte Gebiet des »Freien Griechenland«. Dieser war am 25. September mithilfe der kommunistisch kontrollierten Widerstandsorganisation Nationale Befreiungsfront (EAM) aus der griechischen Hauptstadt geflüchtet. Die Aktion zielte nicht nur darauf ab, Barzilai in Sicherheit zu bringen, sondern sollte den etwa 8 000 in Athen lebenden Jüdinnen und Juden als Vorbild dienen, sich gleich dem Rabbiner dem Zugriff der Deutschen zu entziehen, die seit der Besetzung der griechischen Hauptstadt im September dazu übergegangen waren, Jüdinnen und Juden in Vorbereitung auf ihre baldige Deportation zu registrieren.¹ Aus Thessaloniki, in der deutschen Besatzungszone gelegen, waren zwischen März und August 1943 45 000 Personen, und damit 95 Prozent der jüdischen Bevölkerung, nach Auschwitz deportiert worden. Dort hatte der von den Deutschen zum Vertreter aller in diesem Bereich lebenden Jüdinnen und Juden ernannte Großrabbiner Zvi Koretz die von den Besatzern propagierte Behauptung verbreitet, das Ziel der Deportationen sei Krakau, wo die aus Thessaloniki Kommenden ein neues Leben beginnen könnten.

Der Flucht Barzilais waren weitere parteiübergreifende Bemühungen zum Schutz der griechischen Judenheit vorausgegangen. Im März 1943, acht Tage nach der Deportation der ersten 2 600 Jüdinnen und Juden von Thessaloniki nach Auschwitz, hatte der Erzbischof von Athen, Papandreou Damaskinos, einen Protestbrief an den Premier der zweiten Kollaborationsregierung, Kons-

1 Siehe Hagen Fleischer, *Stemma ke swastika. I Ellada tis Katochis ke tis Antistasis 1941–1944* [Krone und Hakenkreuz. Okkupation und Widerstand in Griechenland 1941–1944], Bd. 2, Athen 1995, 323; Karina Lampsas/Iakov Shimbi, *I diasosi. I siopi tou kosmou, i antistasi sta ghetto ke ta stratopeda sigentrosis, oi Ellines Evräi sta chronia tis Katochis* [Die Rettung. Das Schweigen der Menschen, der Widerstand in den Ghettos und den Konzentrationslagern, die griechischen Juden in den Besatzungsjahren], Athen 2012, 287; Rafail Frezis, *Ptiches tou nazistikou diogmou ton Evreon tis Athinas. I periptosi tou Archiravinou Athinon Iliä Barziai*. [Aspekte der nationalsozialistischen Verfolgung der Athener Juden. Der Fall des Großrabbiners von Athen Eliahou Barzilai], Volos 2004, 8.

tantinos Logothetopoulos, geschickt. In Zusammenarbeit mit der Athener Polizeibehörde ließ er überdies Hunderte falsche Ausweise ausstellen, die Jüdinnen und Juden als Christinnen und Christen auswiesen.² Barzilai selbst hatte ab Ende 1941 in Gesprächen mit der EAM und der ihr angeschlossenen Nationalen Volksarmee (ELAS) erreicht, dass sich die Athener unter ihnen in das Gebiet des »Freien Griechenland« absetzen konnten. Es wird geschätzt, dass bis zum Sommer 1943 etwa 1 000 von ihnen diese Gelegenheit ergriffen.³ Auch Barzilais Flucht vom Oktober 1943 sollte in diesem Sinn als Vorbild dienen. In der Tat hatte sein Beispiel zur Folge, dass ein signifikanter Teil der jüdischen Bevölkerung Athens in den Untergrund ging. Den Aufrufen der Deutschen, sich registrieren zu lassen, kam nur etwa ein Viertel von ihnen nach, rund 1 200 meist ältere und mittellose Personen.⁴

Die Tatsache, dass Barzilai vom kommunistischen Widerstand gerettet wurde beziehungsweise dieser in nicht unerheblichem Maß an der Rettung griechischer Jüdinnen und Juden beteiligt war, brachte der Episode nach dem Krieg einige Aufmerksamkeit ein. Vor allem in kommunistischen Kreisen galt Barzilais »Entführung« als Beleg, dass der kommunistische Widerstand Jüdinnen und Juden gegenüber wohlwollend eingestellt gewesen und seiner nationalen Verantwortung bezüglich bedrohter Gruppen nachgekommen sei.⁵ Die Geschichte des Rabbiners Barzilai und ihre Erinnerung in den Werken griechischer Kommunistinnen und Kommunisten dienen deshalb im Folgenden als Ausgangspunkt, um sich der Frage anzunähern, welchen Raum die Verfolgung der griechischen Judenheit und der Holocaust generell in der kommunistischen Erinnerungskultur nach 1945 einnahmen. Wie zu zeigen sein wird, konnte die unbestreitbare Solidarität, die die Kommunistinnen und Kommunisten von 1941 bis zur Befreiung Griechenlands im Oktober 1944 gegenüber den Jüdinnen und Juden an Tag legten, kaum angemessen erinnert werden. Im Zentrum des kommunistischen Gedächtnisses stand mehrere Jahrzehnte lang vielmehr die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit, genauer: die Rolle der Kommunistischen Partei Griechenlands (KKE) im

2 Siehe Ioanna Tsatsou, Fylla Katochis [Blätter aus der Besatzungszeit], Athen 2002, 88 f.

3 So Kateřina Králová, *Das Vermächtnis der Besatzung. Deutsch-griechische Beziehungen seit 1940*, Köln/Weimar/Wien 2016, 76, Fn. 226.

4 Siehe Mark Mazower, *Griechenland unter Hitler. Das Leben während der deutschen Besatzung 1941–1944*, Frankfurt a. M. 2016, 298.

5 Im Fokus der griechischen Erinnerungskultur steht jedoch die Haltung der orthodoxen Kirche gegenüber Jüdinnen und Juden. So wird die Behauptung, das »griechische Volk« habe der jüdischen Bevölkerung »von ganzem Herzen« geholfen, gern mit der judenfreundlichen Haltung des Erzbischofs von Athen und ganz Griechenland Damaskinos während der Besatzungszeit belegt. Letzteres wird in unterschiedlichen Darstellungen, etwa in griechischen Schulbüchern, bis heute reproduziert.

Widerstand gegen die deutsche Besatzung während des Zweiten Weltkrieges, die Suche nach den Gründen für die Niederlage im griechischen Bürgerkrieg und die Verfolgungen der Parteimitglieder durch den antikommunistischen Nachkriegsstaat.

KKE, EAM und die Juden

Wie angedeutet, war die Rettung von Rabbiner Barzilai im Oktober 1943 Ausdruck einer ganzen Reihe ähnlicher Bemühungen um die bedrohten griechischen Jüdinnen und Juden seitens der kommunistischen Bewegung, die ihrerseits auf wohlwollende Beziehungen beider Gruppen seit Anfang des 20. Jahrhunderts zurückgingen. Die 1918 in Piräus gegründete Sozialistische Arbeiterpartei Griechenlands (SEKE), aus der 1924 die Kommunistische Partei Griechenlands (KKE) hervorging, besaß beispielsweise einen Vorläufer in der 1909 in Thessaloniki entstandenen *Fédération socialiste ouvrière de Salonique* (Ladino: *Federacion*). Als deren führende Persönlichkeit hatte sich der bulgarisch-jüdische Aktivist Avraam Benaroya hervorgetan.⁶ Die *Federacion* stellte ein einflussreiches Element der Arbeiterbewegung in der größten Industriestadt des osmanischen Balkans dar, in der zu Beginn des 20. Jahrhunderts neben der muslimischen und christlichen Bevölkerung 70 000 Jüdinnen und Juden lebten.⁷ Darüber hinaus verkörperte die *Federacion* die Idee der Multinationalität und spiegelte »die Ansichten der Sozialisten von Thessaloniki für eine föderale [Organisierung] der Völker der Stadt« wider.⁸ Diese Idee verlor jedoch an Einfluss, als Thessaloniki nach dem Frieden von Bukarest (1913), mit dem der Zweite Balkankrieg endete, Griechenland zugesprochen

6 Siehe Avraam Benaroya, *I proti stadiodromia tou ellinikou proletariatou* [Die erste Laufbahn des griechischen Proletariats], Athen 1986, 48 f. Benaroya wurde 1887 in Widin, Bulgarien, geboren. In Plovdiv wurde er Mitglied der bulgarischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Nach der Jungtürkischen Revolution von 1908 zog er nach Thessaloniki. Dort gründete er eine politische Organisation für die Verbreitung sozialistischer Ideen unter den jüdischen Arbeitern der Stadt. Benaroya war der Überzeugung, dass alle ethnischen Gruppen der osmanischen Stadt an einem großen sozialistischen Zusammenschluss partizipieren sollten. 1924 wurde Benaroya aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen, da er den sozialistischen Ideen treu geblieben war.

7 Siehe Mark Mazower, *Salonica, City of Ghosts. Christians, Muslims and Jews 1430–1950*, London 2005, 402.

8 Antonis Liakos, *I Sosialistiki Ergatiki Omospondia Thessalonikis (Federacion) ke i Sosialistiki Neolea* [Die *Fédération socialiste ouvrière de Salonique (Federacion)* und die Sozialistische Jugend], Thessaloniki 1985, 22 f. Sofern nicht anders angegeben, stammen alle Übertragungen ins Deutsche vom Verfasser.

wurde. Die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung änderte sich in den folgenden zehn Jahren wesentlich, als nach der Kleinasiatischen Katastrophe (1922) und dem im Vertrag von Lausanne (1923) festgeschriebenen Bevölkerungsaustausch Tausende griechische Flüchtlinge aus der Türkei in die Stadt umsiedelten und fortan die Bevölkerungsmehrheit stellten.

In den neuen Gebieten Griechenlands bildete die jüdische Bevölkerung nach der Aussiedlung der Muslime die größte Minderheit. Gleichzeitig mussten die Flüchtlinge aus Kleinasien in die griechischen Gebiete integriert werden. Griechenlands Streben nach ethnischer und religiöser Homogenität schwächte die Stellung der Jüdinnen und Juden Thessalonikis. Bereits zuvor waren judenfeindliche Äußerungen und Übergriffe hier, wie auch in anderen Orten Griechenlands, nicht selten gewesen. Exemplarisch dafür steht das 1891 auf Korfu durch Ritualmordvorwürfe ausgelöste Pogrom.⁹ Während der 1910er Jahre entwickelte sich insbesondere in Thessaloniki eine wirtschaftliche Rivalität zwischen der jüdischen und der christlichen Einwohnerschaft. Mit dem Ziel der künftigen »Hellenisierung« der Stadt hatte die Athener Regierung christliche Händler unterstützt, jüdische Unternehmen hingegen boykottiert.¹⁰ Als das griechische Heer im November 1912 in Thessaloniki einmarschierte, nahmen Jüdinnen und Juden nicht an den Feierlichkeiten teil; sie befürchteten, die Stadt könnte von ihrer balkanischen Umgebung und somit der Kundschaft des jüdischen Handels isoliert werden. Dies wiederum erregte den Zorn von Teilen der griechischen Bevölkerung, die unter dem Schutz griechischer Truppen über Tage Pogrome verübten.¹¹

Seit 1923 spitzte sich die Rivalität zwischen der jüdischen und der christlichen Bevölkerung Thessalonikis immer weiter zu, bis sie 1931 in der Brandstiftung im jüdischen Viertel Campbell kulminierte.¹² Initiator der Ausschreitungen war die Zeitung *Makedonia*, wobei die paramilitärische nationalistische Gruppe EEE (Nationalunion »Griechenland«), die 1927 von griechischen Flüchtlingen gegründet worden war und antijüdischen wie auch

9 Siehe Katherine E. Fleming, *Greece. A Jewish History*, Princeton, N. J., 2008, 34 f.

10 Siehe Rena Molho, *Popular Antisemitism and State Policy in Salonika during the City's Annexation to Greece*, in: *Jewish Social Studies* 50 (1988/1993), H. 3/4, 253–264, hier 253 f.; Bernard Pierron, *Evräi ke Christiani sti neoteri Ellada. Istoria ton diakinotikon scheseon apo to 1821 os to 1945* [Juden und Christen im neueren Griechenland. Geschichte der intergemeindlichen Beziehungen zwischen 1821 und 1945], Athen 2004, 87–89.

11 Molho, *Popular Antisemitism and State Policy in Salonika during the City's Annexation to Greece*, 256.

12 Siehe Maria Vassilikou, *Ethonitikes antithesis stin Ellada tou Mesopolemou. I periptosi tou emprismou tou Campbell* [Ethnische Konflikte während der Zwischenkriegszeit in Griechenland. Der Fall der Brandstiftung von Campbell], in: *Istor* 7 (1994), 153–174; Pierron, *Evräi ke Christiani sti neoteri Ellada*, 209–234.

antikommunistischen Hass schürte, eine führende Rolle spielte.¹³ Unter diesen Bedingungen stellte die Kommunistische Partei in der Zwischenkriegszeit für weite Teile der jüdischen Arbeiterschaft Thessalonikis, die beispielsweise unter den Hafearbeitern oder in der Tabakindustrie stark vertreten war, einen natürlichen Bündnispartner dar.¹⁴ Nicht nur appellierte sie an deren jüdisches Selbstverständnis, indem sie dem Gebrauch des Judenspanischen als Verkehrssprache zustimmte. Ihr Programm einer gegen den griechischen Nationalismus gerichteten Balkanföderation, in der Minderheiten gleiche Rechte genießen würden, unterstrich den faktischen Status der jüdischen Einwohnerschaft als Ethnie, die sich starkem griechischen Druck zur Assimilation ausgesetzt sah. Ausdruck fand diese Position in einer Resolution der KKE vom Januar 1934. Auf einer Tagung ihres Zentralkomitees verabschiedet, forderte sie »die volle nationale Gleichwertigkeit der Juden«.¹⁵ Einer der bekanntesten KKE-Abgeordneten in den 1930er Jahren, Vassilis Nefeloudis, hatte die Verteidigung der Jüdinnen und Juden durch Gewerkschaftsmitglieder bereits in der Zeit der Angriffe in Campbell mit »der humanitären, antifaschistischen Pflicht« der Arbeiterklasse begründet.¹⁶

Auch angesichts der sich ab Mitte der 1930er Jahre zuspitzenden innenpolitischen Lage und der Besetzung Griechenlands durch italienische und deutsche Truppen bestand dieses Bündnis fort. Die Zentrale der 1936 von Diktator Ioannis Metaxas aufgelösten, zu Beginn der deutschen Okkupation Thessalonikis 1941 jedoch wiederbelebten EEE wurde im August 1942 Ziel eines Anschlags seitens des Widerstands.¹⁷ Obgleich nicht erwiesen ist, dass diese Aktion mit der aggressiven Judenfeindlichkeit der Organisation im Zu-

13 Siehe Mazower, *Salonica*, 413.

14 Maria Vassilikou, *Politics of the Jewish Community of Salonika in the Inter-War Years. Party Ideologies and Party Competition* (unveröff. Dissertation, University College, London, 1999), 257–301.

15 *To kommounistiko komma Elladas. Episima kimena* [Die Kommunistische Partei Griechenlands. Offizielle Texte], Bd. 4 (1934–1940), Athen 1975, 24. In einer »Resolution über die Israeliten« kündigte die 7. Konferenz der KKE im Oktober 1945 in einer ähnlichen Weise an, für »den Erfolg der gerechten Ansprüche der israelitischen Minderheit« zu kämpfen. Zit. nach Giorgos Margaritis, *Anepithimiti simpatriotes. Stichia gia tin katastrophi ton mionotiton tis Elladas* [Unerwünschte Landsmänner. Fakten über die Katastrophe der Minderheiten in Griechenland], Athen 2005, 74. Siehe *To kommounistiko komma Elladas. Episima kimena* [Die Kommunistische Partei Griechenlands. Offizielle Texte], Bd. 6 (1945–1949), Athen 1987, 126.

16 Vassilis Nefeloudis, *Achtina Th. Anamniseis 1930–1940* [Speiche 9. Erinnerungen 1930–1940], Athen ²2007, 48.

17 Siehe Mazower, *Griechenland unter Hitler*, 284; Rika Benveniste, *Afti pou epezisan. Antistasi, Ektopisi, Epistorfi. Thessalonikis Evraï sti dekaetia tou 1940* [Die Überlebenden. Widerstand, Deportation, Rückkehr. Juden aus Thessaloniki in den 1940er Jahren], Athen 2014, 50.

sammenhang stand, waren der Öffentlichkeit erste Angriffe auf Jüdinnen und Juden nicht verborgen geblieben. So hatte der »Befehlshaber Saloniki-Ägäis« am 11. Juli 1942 die Registrierung der arbeitsfähigen jüdischen Männer von Thessaloniki verfügt. Noch am selben Tag wurden die etwa 9 000 Männer, die sich daraufhin auf dem Eleftherias-Platz eingefunden hatten, durch deutsche Soldaten vor aller Augen erniedrigt.¹⁸ 3 000 jüdische Männer mussten im Straßen- und Flugplatzbau arbeiten, 500 weitere wurden zu unterschiedlichen Aufgaben zwangsverpflichtet.¹⁹ Alarmiert von der zunehmenden Entrechtung der Jüdinnen und Juden von Thessaloniki und dem Druck, den die Deutschen auf die italienische Besatzung zur Herausgabe der Athener Jüdinnen und Juden aufbaute, erschien am 22. Januar 1943 ein Aufruf der EAM in Athen, der von »einem Pogrom gegen die griechischen Juden« sprach und »das Athener Volk und alle Griechen und jeden Christen« aufrief, den Betroffenen zu helfen.²⁰ Nachdem die jüdische Bevölkerung von Thessaloniki im Februar 1943 gezwungen worden war, in Ghettos umzuziehen, begann sie, Angebote des Widerstands anzunehmen. Zu dieser Zeit flüchteten 250 Jüdinnen und Juden aus Thessaloniki in die von den Partisanen kontrollierten Gebiete des zentralen und westlichen Makedoniens. In ganz Griechenland rekrutierten Widerstandsorganisationen etwa 600 von ihnen, der Großteil trat der ELAS bei.²¹ Nach der italienischen Kapitulation im September 1943 setzten sich Hunderte Verfolgte mithilfe der EAM ins »freie Griechenland« ab oder wurden durch ein Fluchtnetzwerk britischer und griechischer Soldaten von Euböa aus in den Nahen Osten geleitet.²² Die Realisierung erfolgte nach Vereinbarungen der EAM mit britischen Spezialeinheiten und der Jewish Agency. Als Gegenleistung versorgte Großbritannien die EAM mit Waffen und Kleidung.²³ In der kommunistischen Parteizeitung *Rizospastis* wurde am

18 Siehe Yomtov YakoeI, *Apomnimonevmata 1941–1943* [Memoiren 1941–1943], Thessaloniki 1993, 58.

19 Siehe Fleischer, *Stemma ke swastika*, 250.

20 Veröffentlicht in der Zeitschrift des Israelitischen Zentralrats Griechenlands (KIS) *Chronika*, Oktober–Dezember 1989, 13. Siehe auch Benveniste, *Afti pou epezisan*, 52.

21 Siehe Iason Chandrinos, *I elliniki antistasi ke i Evräi 1941–1944* [Der griechische Widerstand und die Juden 1941–1944], in: *Evraikou Mousiou Elladas* (Hg.), *Sinagonistis. Ellines Evräi stin Ethniki Antistasi. Mia ekthesi tou Evraikou Mousiou Elladas* [Mitkämpfer. Griechische Juden im nationalen Widerstand. Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Griechenlands], Athen 2013, 6–8.

22 Für die Rolle der EAM bei der Flucht der Juden von Euböa siehe Sotiris Papastratis, *Meres tou 1943–1944 stin Evia. Katochi, Antistasi, Apeleftherosi* [Die Tage von 1943–1944 auf Euböa. Besatzung, Widerstand, Befreiung], Athen 1995, 112–123; Stamatis Kavadias, *I ethniki antistasi stin Evia (1941–1944)* [Der nationale Widerstand auf Euböa (1941–1944)], Athen 2007, 302–304.

23 Vgl. *Lampsa/Shimbi, I diasosi*, 309 und 312.

10. Oktober 1943 die Hoffnung geäußert, angesichts der um sich greifenden Verfolgung werde »das griechische Volk die [antijüdischen] Maßnahmen der menschlichen Bestien zerstören«.²⁴

Im Schatten des Bürgerkrieges

Der Erinnerung und Darstellung der Okkupationszeit kam nach Kriegsende ein hoher Stellenwert innerhalb des linksgerichteten Widerstands zu. Seine Symbolfigur wurde Petros Roussos, Führungsmitglied der KKE in den Jahren der Okkupation und des griechischen Bürgerkrieges (1946–1949). Roussos hatte als Partisan in Böotien gekämpft und wurde wegen seiner Teilnahme am griechischen Bürgerkrieg zum Tod verurteilt. Er überlebte bis zum Sturz der Militärdiktatur 1974 im Exil in verschiedenen Ostblockstaaten. Bei der Ausprägung der kommunistischen Erinnerung an die griechische Vergangenheit wurde ihm eine Schlüsselrolle zuteil: Seit Oktober 1949 war Roussos im Auftrag des Zentralkomitees der KKE für den parteieigenen Verlag zuständig und seit 1951 Sekretär des Aufklärungskomitees, das die Verlagsarbeit im Exil kontrollierte. Ziel des Verlags war, Roussos zufolge, »die Entwicklung des marxistisch-leninistischen, ideologischen und politischen Status unserer Mitglieder und anderer Kämpfer überhaupt, die Ausbildung politisch und theoretisch gelehrter Mitglieder des Kampfes in Griechenland und aktiver und kultivierter Kämpfer des sozialistischen Aufbaus im Ausland«.²⁵ In diesem Zusammenhang verfasste Roussos zwischen 1952 und 1954 ein *Handbuch zur neuen Geschichte Griechenlands* und veröffentlichte 1966 das Buch *Die großen vier Jahre*, dessen zweite, überarbeitete und erweiterte Ausgabe unter dem Titel *Die großen fünf Jahre* in zwei Bänden 1976 und 1978 erschien. Der Verlag der Partei entwickelte sich über eine lange Zeitspanne unter wechselnden Konstellationen in Griechenland und in den sozialistischen Staaten, sein Programm umfasste jedoch keinesfalls alle Schriften der in den Widerstand gegen die deutsche, italienische und bulgarische Besatzung des Landes Involvierten, die der kommunistisch orientierten EAM und der ELAS beigetreten waren. Da die EAM einen Zusammenschluss unterschiedlicher linker Gruppen darstellte und in ihrer Hochzeit verschiedene Schichten der Be-

24 Zit. nach Evdoxios Doxiadis, *State, Nationalism, and the Jewish Communities of Modern Greece*, New York 2018, 144.

25 Zit. nach Anna Mattheou/Popi Polemi, *I ekdotiki peripetia ton ellinon kommouniston 1947–1968* [Das verlegerische Abenteuer der griechischen Kommunisten 1947–1968], Athen 2003, 62.

völkerung zu ihren Mitgliedern zählte,²⁶ positionierten sich diese gegenüber der kommunistischen Orthodoxie nicht homogen.²⁷ Darüber hinaus entwickelten sich in- und außerhalb der KKE mehr oder weniger »orthodoxe« Trends hinsichtlich der Aufarbeitung der Vergangenheit, die die Spaltungen und Rivalitäten zwischen den unterschiedlichen Teilen der Parteiführung widerspiegeln.²⁸ In diesem Sinn waren Roussos' Werke, wie auch viele andere Bücher, die das Aufklärungskomitee genehmigte, für die politische Linie der KKE repräsentativ. Auch die Rettung des Rabbiners von Athen fand eine kurze Erwähnung in Roussos' Opus *Die großen fünf Jahre*.

Als einer der ersten hatte der renommierte Schriftsteller und ehemalige ELAS-Partisan Sotiris Patatzis 1946 einen Sammelband mit Erzählungen aus der Besatzungszeit veröffentlicht, der vom Zentralkomitee der KKE mit dem Preis des Nationalen Widerstands ausgezeichnet wurde und als charakteristisch für die sogenannte Literatur des Widerstands galt.²⁹ Unter dem Titel *Blutige Jahre* publizierte er 1964 seine Erzählungen aus dem Jahr 1946 noch einmal sowie 22 »Chroniken« aus der Zeit der Okkupation, unter denen sich die bis dato ausführlichste Darstellung des jüdischen Schicksals in den Schriften linker Schriftstellerinnen und Schriftsteller befand. Patatzis' Helden stehen vor dem Exekutionskommando, »hoheitsvoll, weil sie für eine große Idee sterben: Für die Freiheit, die nie aufhört, diese schöne Erde mit Blut zu gießen.«³⁰ Auch die Opfer der Repressalien seien gestorben, »wie nur diejenigen, die ans Leben wirklich glauben, sterben: kämpfend«.³¹ Obwohl »niemand in diesen Zeiten umsonst stirbt«,³² gebe es unter den griechischen

26 Siehe Polymeris Voglis, *I elliniki kinonia stin Katochi 1941–1944* [Die griechische Gesellschaft während der Besatzung 1941–1944], Athen 2010, 70–79.

27 Zur Rolle der KKE während der Besatzung wie auch der Beziehung zwischen KKE und EAM siehe Ioanna Papathanasiou, *To Kommounistiko Komma Elladas stin proklisi tis istorias 1940–1945* [Die Kommunistische Partei Griechenlands und die Herausforderung der Geschichte 1940–1945], in: Christos Chatziiosif/Prokopis Papastratis (Hgg.), *Istoria tis Elladas tou ikostou eona* [Griechische Geschichte im 20. Jahrhundert], Bd. 3.2: *Defteros Pagosmios polemos. Katochi – Antistasi 1940–1945* [Zweiter Weltkrieg. Besatzung – Widerstand 1940–1945], Athen 2007, 78–151.

28 Nach dem Verbot der KKE 1947 wurde 1951 die Vereinte Demokratische Linke (EDA) gegründet, bis 1967 die legale politische Organisation der Linken. 1968 spaltete sich die (illegale) KKE in zwei Parteien, die an der Sowjetunion orientierte KKE und die eurokommunistische KKE Inland. Die KKE Inland löste sich 1987 auf und ihre Mitglieder gründeten die Griechische Linke (EAR).

29 Angela Kastrinaki, Sotiris Patatzis. *I epochi tis antistasis ke i astrapi tis ebnefsis* [Sotiris Patatzis. Die Epoche des Eifers und der Blitz der Inspiration], in: *Nea Estia 1734* (2001), 813–833.

30 Sotiris Patatzis, *Matomena chronia* [Blutige Jahre], Athen 2006, 208.

31 Ebd., 36.

32 Ebd., 92.

Opfern eine Gruppe, die nicht in dieses Schema passe. Patatzis zufolge, der sich bei seinen Ausführungen auf das erste in Griechenland veröffentlichte Buch über den Holocaust stützte,³³ sei die Führung der jüdischen Gemeinde von Thessaloniki für die Ermordung ihrer Mitglieder selbst verantwortlich gewesen: »Sie [die Führung] kam zum Verbrechen aus anderen Gründen: wegen ihrer Panik und Angst, ihrer Selbstsucht und Bauernschläue, ihrer Feigheit und Stumpsinnigkeit.«³⁴ Aber auch die je einzelnen »willensschwachen« Jüdinnen und Juden seien unfähig gewesen, sich gegen die Bedrohung zu verteidigen, obwohl »fast das ganze griechische Volk bereit war, die Juden unter seine Fittiche zu nehmen.«³⁵

Den Vorwurf der vermeintlich eigenen jüdischen Schuld thematisierte auch die 1962 von Petros Kostarakos und einer Gruppe von ehemaligen Widerständlern herausgegebene *Geschichte des nationalen Widerstands* und fügte dem ersten noch einen zweiten Vorwurf hinzu, den fehlender Dankbarkeit:

»Im Gegensatz zum Oberrabbiner von Thessaloniki, der an der Vernichtung seiner Gemeinde schuld war, war Barzilai der erste, der das Beispiel gab, sich mithilfe der Partisanen in die Berge zu flüchten [...]. Aber auch er wurde vom Nachkriegsgeist verleitet, und unseres Wissens nach haben sowohl er als auch viele andere große und kräftige Händler von Athen nie die geringste Verbundenheit mit denjenigen gezeigt, die sie gerettet haben, mit denjenigen, die nach Kriegsende verfolgt und verleumdet wurden [...]. Sie haben ihre Verbundenheit nicht gezeigt und sei es mit einem Wort über die Tausenden verfolgten ELAS-Partisanen. Aber die Verfolger der Partisanen in der Nachkriegszeit waren die Gleichen, die die Juden in der Okkupation verfolgt hatten. Das Gift der hitlerschen Cholera hatte auch die griechischsprachigen Hitler-Anhänger kontaminiert.«³⁶

Anders als vier weitere Darstellungen des Widerstands, die zwischen 1964 und 1983 erschienen waren,³⁷ hatte Kostarakos übersehen, dass Barzilai sich

33 Es handelt sich um das Buch von Isaak Matarasso, *Ki omos oli tous den pethanan* [Und dennoch sind nicht alle umgekommen], Athen 1948. Siehe Fragiski Ampatzopoulou, *O allos en diogmo. I ikona tou Evreou sti logotechnia* [Der Andere unter Verfolgung. Das Bild des Juden in der Literatur], Athen 1998, 58.

34 Patatzis, *Matomena chronia*, 184.

35 Ebd., 189.

36 Petros Kostarakos (Hg.), *Istoria tis ethniki antistaseos 1941–1944* [Geschichte des nationalen Widerstands 1941–1944], Athen 1962, 489 f.

37 Gerasimos Avgeropoulos (Hg.), *St' armata! St' armata!* *Istoria tis Ethnikis Antistasis* [Zu den Waffen! Zu den Waffen! Chronik des Nationalen Widerstands], Athen 1964 (auch: Bukarest 1967); Giorgis Zoidis u. a., *Istoria tis Ethnikis Antistasis 1940–1945* [Geschichte des Nationalen Widerstands 1940–1945], Athen 1974; Vassos Georgiou (Hg.), 1940–1945. *Istoria tis Antistasis* [1940–1945. Geschichte des Widerstands], Bd. 2, Athen 1979, 720 f.; Dimitris Nikolis, *I ethniki antistasi ke i metadekemvriani Ellada* [Der nationale Widerstand und Griechenland nach dem Dezember 1944], Athen 1983.

gegenüber der EAM durchaus erkenntlich gezeigt hatte.³⁸ Seine Verbundenheit war beispielsweise in einem Telegramm zum Ausdruck gekommen, das er 1944 der griechischen Regierung zum Dank zusendete, dass mithilfe »der EAM, der ELAS und der Solidarität des griechischen Volkes« etwa »10 bis 20 000 Juden« gerettet worden waren.³⁹ Von größerer Relevanz ist ohnehin, dass in den Abhandlungen von Patatzis und Kostarakos, auf die eine Reihe ähnlicher Darstellungen folgten, neben traditionellen jüdenfeindlichen Äußerungen Narrative aufscheinen, die auf eine griechische Spezifik verweisen: die Überformung der Ereignisse des Weltkrieges durch den Bürgerkrieg. Nach dem Ende des griechischen Bürgerkrieges und bis 1974 blieb die KKE verboten und ihre Anhängerschaft wurde verfolgt. Tausende Menschen waren in den 1950er Jahren auf sogenannten KZ-Inseln interniert, circa 60 000 Griechinnen und Griechen lebten als »politische Flüchtlinge« seit 1949 in der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, in Bulgarien, Makedonien, Ungarn, Polen und Rumänien,⁴⁰ während Hinrichtungen kommunistischer Widerstandskämpfer bis 1955 anhielten. In diesem Kontext überlagerte die Heroisierung des Widerstands, die mit der Erfahrung des Bürgerkrieges verbunden war, die Erinnerung an das jüdische Schicksal.⁴¹ Genau genommen bildete der

38 Geflissentlich übersehen wurde ebenfalls, wie Rabbiner Michael Molho und der Historiker Joseph Nehama 1974 erstmals anmerkten, dass Barzilai das gesamte Geld der Gemeinde vor seiner »Entführung« der EAM übergab, nachdem man ihm bestätigt hatte, dass »der Widerstand verpflichtet war, jedem in die Berge geflüchteten Juden zu helfen«. Siehe Michael Molho/Joseph Nehama, In Memoriam. Afieroma is tin mnimin ton Israiliton thimaton tou nazismou en Elladi [In Memoriam. Gewidmet dem Andenken an die jüdischen Opfer der NS-Herrschaft in Griechenland], Thessaloniki 1974, 203.

39 Es gibt weitere Texte von Barzilai, in denen er EAM-freundliche Gefühle äußerte, darunter eine »Botschaft an das griechische Volk«, die am 14. Oktober 1943 in der Zeitung der EAM, *Eleftheri Ellada* (Freies Griechenland), erschien, ein »Bericht über die Tragödie der griechischen Juden« vom 14. Juni 1944 und ein »Ruf an alle Juden der freien Länder« vom 28. Juni 1944, die in einem Bericht der EAM über die griechischen Juden zitiert werden. Siehe das gebundene Heft in der Gennadius-Bibliothek mit dem Titel *Liberation Struggle. A Report of the Central Committee of the EAM on the Jews of Greece and the Liberation Struggle (Translated from the Greek)*. Die Zahlen des EAM-Berichts zu den von der Organisation geretteten Juden sind übertrieben.

40 Siehe Katerina Tsekou, *Ellines politiki prosfiges stin Anatoliki Evropi* [Griechische politische Flüchtlinge in Osteuropa], Athen 2013.

41 Der Bürgerkrieg brach im Frühling 1946 aus. Die Demokratische Armee Griechenlands war seit Ende 1946 die bewaffnete Organisation der KKE. Eine wichtige Rolle an der Seite der staatlichen Streitkräfte spielten die britischen und seit 1947, im Rahmen der Truman-Doktrin, die amerikanischen Truppen. 1949 fanden die letzten, entscheidenden militärischen Auseinandersetzungen im nordgriechischen Grammos-Vitsi-Massiv statt. Den Höhepunkt der antikommunistischen Politik der 1950er und 1960er Jahre bildete die siebenjährige Militärdiktatur (1967–1974), die für Kommunistinnen und Kommunisten eine neue Welle von Verfolgungen bedeutete. Die 1951 gegründete EDA sollte als Tarn-

Sieg der staatlichen Streitkräfte, die von Großbritannien und den Vereinigten Staaten unterstützt wurden, beziehungsweise die Niederlage des griechischen Kommunismus im Bürgerkrieg und die darauf einsetzende Verfolgung und Verbannung in den 1950er und 1960er Jahren »den ›Filter‹, mittels dessen sich Besatzung und Widerstand sowohl ins Kollektivgedächtnis als auch in die politische Kultur einschrieben«. ⁴² So etablierte die Linke »den Aspekt der landesweiten Befreiung mit Hilfe des Widerstands und hob diesen ausdrücklich hervor [...], bagatellierte dagegen die Bürgerkriegskonflikte«, ⁴³ um die Verfolgungen linker Kräfte als ungerecht zu kennzeichnen.

Nach dem Sturz der Militärjunta (1967–1974), der den Weg zur Anerkennung des Nationalen Widerstands durch die sozialdemokratische Regierung der Panhellenischen Sozialistischen Bewegung (PASOK) in den 1980er Jahren öffnete und einen Boom von Veröffentlichungen über die Okkupation in Griechenland auslöste, setzte sich dieser Trend fort. Die Memoiren der damaligen Partisanen, von denen viele in den Bürgerkrieg involviert und später als Kommunisten verfolgt worden waren, offenbarten bislang verschwiegene und nicht immer der kommunistischen »Orthodoxie« gehorchende Standpunkte, die die »rivalisierenden Erinnerungsmilieus« der griechischen Linken widerspiegeln. ⁴⁴ In diesen Jahren wurden frühere Publikationen erneut beziehungsweise in überarbeiteter Form herausgegeben und zahlreiche neue Untersuchungen veröffentlicht. Die Mehrheit waren Chroniken oder Memoiren, die sich einerseits auf autobiografisches Material und andererseits auf das kollektiv geteilte kommunikative Gedächtnis der kommunistischen Bewegung stützten. Während sich die kommunistische Bewegung Griechenlands in einer ersten Phase direkt nach dem Sturz der Diktatur für die Legitimierung ihres Kampfes einsetzte, kam es nach der Übernahme der Regierungsverantwortung durch die PASOK 1981 zu einer selbstkritischen Reflexion über die Ursachen der eigenen Schwäche. ⁴⁵ Die Heroisierung des

organisation der verbotenen KKE dienen. Bei den Wahlen im Mai 1958 wurde sie mit einem Stimmenanteil von 24,4 Prozent zur größten Oppositionspartei.

42 Polymeris Voglis, Rückkehr der Vergangenheit. Die Erinnerung an den Widerstand in der politischen Kultur Griechenlands 1974–1989, in: Chryssoula Kambas/Marilisa Mitsou (Hgg.), Die Okkupation Griechenlands im Zweiten Weltkrieg. Griechische und deutsche Erinnerungskultur, Köln/Wien/Weimar 2015, 67–83, hier 68.

43 Ebd., 69.

44 Hans Günter Hockerts, Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 51 (2001), H. 28, 15–30, hier 18.

45 Siehe Ioanna Papathanassiou, Vioma, istoria ke politikis. I ipostasi tis prosopikis martirias [Erlebnis, Geschichte und Politik. Die Dimension des persönlichen Zeugnisses], in: Ta Istorika 24/25 (1996), 253–266, hier 256 f.

Widerstands war für die griechische Linke in allen Phasen der Entwicklung ihrer Erinnerungskultur typisch, denn das Gedenken an den Bürgerkrieg förderte die Hervorhebung des landesweiten Volks- und Befreiungskampfes gegen die Besatzung.⁴⁶ Gleichzeitig kristallisierten sich die unterschiedlichen Opfergruppen der Besatzung heraus. Die privilegierten Toten der kommunistischen Bewegung waren in erster Linie die Partisaninnen und Partisanen von EAM-ELAS, die sich in ihrer Vorstellungswelt auf Geschichtsbilder der nationalen, »patriotischen« Kämpfe des 19. Jahrhunderts bezogen.⁴⁷

Das Stereotyp der Passivität jüdischer Opfer steht auch im Mittelpunkt der Memoiren ehemaliger ELAS-Partisanen, die zwischen 1975 und 1993 veröffentlicht wurden. »Die gesetzestreu, kleinbürgerlichen und ahnungslosen Juden wollten von der EAM und der KKE nichts hören«, schrieb etwa Dimos Votsikas über die jüdische Bevölkerung Ioanninas.

»Die armen und besonders die jungen Leute sympathisierten mit der EAM und der KKE. Aber auch sie wichen vor der großen Entscheidung [die kommunistische Bewegung zu unterstützen] zurück. Immer wieder würden sie eine Ausrede finden. Natürlich hinderte sie die Tatsache, dass sie eng miteinander verbunden waren. Sie lebten neben der Synagoge wie die Küken um die Bruthenne herum.«⁴⁸

Klassenunterschiede beziehungsweise Vorurteile, die Jüdinnen und Juden mit der Bourgeoisie gleichsetzten, spielten bei solchen Feststellungen oft eine wichtige Rolle. Die »empfindlichen und verwöhnten Juden«, schreibt Stergios Valioulis, der persönlich Jüdinnen und Juden aus Thessaloniki zu retten versuchte, »kontrollierten den Handel, liebten das Leben und wussten, wie sie es genießen können wie niemand anders«. Ihre Tragödie bestünde dementsprechend in der »Schwäche, sich von der Herde zu trennen«.⁴⁹ »Fast

46 Siehe Voglis, Rückkehr der Vergangenheit, 69; Despoina Karakatsane/Tasoula Berbeniote, Griechenland. Doppelter Diskurs und gespaltene Erinnerung, in: Monika Flacke (Hg.), Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen, Bd. 1, Mainz 2004, 257–284, hier 258.

47 Viele Offiziere der ELAS trugen Tarnnamen von Helden des Aufstands gegen die osmanische Herrschaft aus dem dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, die als »Revolution von 1821« in die griechische Erinnerungskultur eingegangen ist.

48 Dimos Votsikas, *Palevontas gia ti lefteria*. Chronika apo tin ethniki ke dimokratiki antistasi tou laou mas 1940–1949 [Im Kampf für die Freiheit. Chroniken aus dem nationalen und demokratischen Widerstand unseres Volkes 1940–1949], Athen 1993, 30. Der Autor hatte schon 1985 das Kapitel des Buches über die Juden von Ioannina in der Zeitschrift *Ethniki Antistasi* (Nationaler Widerstand) veröffentlicht. Siehe Dimos Votsikas, *I exontosi ton Evreon sta Giannena* [Die Auslöschung der Juden von Ioannina], in: *Ethniki Antistasi* 29 (1985), 60 f.

49 Stergios Valioulis, *Politis vita katigorias* [Bürger zweiter Klasse], Thessaloniki 1980, 183.

alle Israeliten« waren Georgios Boutsinis zufolge »Menschen des Geldes, unsere Bewegung aber war eine Bewegung des Volkes [...], gegen die sie ihre Abneigung nicht verbergen konnten. Wir hatten ähnliche Gefühle, unsere Linie jedoch war, dass wir jedem Opfer des Faschismus helfen, weil der Inhalt unseres Kampfes genau antifaschistisch war.«⁵⁰ Für den Antifaschismus des europäischen Widerstands waren die Jüdinnen und Juden Außenseiter, denn – so Christos Kainourgios – »sie zögerten und zitterten vor der Idee des bewaffneten Widerstands gegen die Besatzer. Sie glaubten, dass die Abenteuer des Partisanenkrieges hart waren und daher nicht zu ihrer Verweichlichung und ihrem Lebensgefühl passten. Darüber hinaus zweifelten sie am siegreichen Ausgang des antifaschistischen Krieges der Alliierten. Sie waren durch einen unannehmbaren Geist von Defätismus und Folgsamkeit gegenüber den faschistischen Besatzern gekennzeichnet. Es gibt nur wenige Beispiele von bewaffnetem Widerstand seitens der Juden in Europa. Nur die Sowjetunion nahm in die Reihen ihrer Partisanen tausende Juden auf.«⁵¹

Eine Ausnahme stellt Nikos Ziagos dar, der 1978 in seinem zweibändigen Werk *Der britische Imperialismus und der nationale Widerstand 1940–1945* das Schicksal der jüdischen Bevölkerungen von Ioannina, Preveza, Arta, Agrinio, Zakynthos und Korfu im Rahmen der Lokalgeschichte der Regionen Epirus, westliches Zentralgriechenland und Ionische Inseln darlegte. Zwischen Fragmenten erlebter Geschichte – »Wir erinnern uns mit Nostalgie an die Juden [von Ioannina]« – und einer emotionalen Erzählung der Deportationen nach Auschwitz kommt die Frage auf, wie es möglich gewesen war, dass Jüdinnen und Juden derart ahnungslos in den Tod gingen. Ziagos schreibt der EAM-ELAS und der KKE hierfür die Verantwortung zu. Die Organisationen hätten die jüdische Bevölkerung nicht vor der Gefahr gewarnt und sich einer »dynamischen Politik« versperrt, obwohl sie »die Macht in den Provinzen ausübten und die Städte maßgeblich beeinflussten«. Dies geht auf Ziagos' Überzeugung zurück, die Rekrutierung von Jüdinnen und Juden aus Ioannina hätte den Widerstand von ELAS stärken können.⁵² Diese Bemerkung sowie die Geschichte von den griechischen und russischen Jüdinnen und Juden, die Ziagos zufolge im Sommer 1944 die Krematorien von Auschwitz-Birkenau zu sprengen beabsichtigten, stellen eine Gegenerzählung zu der

50 Georgios Boutsinis (Nikitas), *To antartiko stin Attiki 1941–1945* [Der Partisanenkrieg in Attika 1941–1945], Athen 1979, 191.

51 Christos Kainourgios (Vrassidas), *Dafnes ke dakria. Istories apo tin Ethniki Antistasi sti Vorioditiki Ellada 1941–1945* [Lorbeeren und Tränen. Geschichten aus dem nationalen Widerstand im Nordwestlichen Griechenland 1941–1945], Athen 1981, 64 f.

52 Siehe Nikos Ziagos, *Aglikos imperialismos ke ethniki antistasi 1940–1945* [Der britische Imperialismus und der nationale Widerstand 1940–1945], Bd. 1, Athen 1978, 123 f.

von der jüdischen Passivität dar, auf der die polarisierende Grenzziehung zwischen den Opfern in anderen Quellen basiert.⁵³

Auch der Oberst der ELAS Dimitrios Dimitriou vertrat eine andere Haltung, die sich 1989 in einem Artikel für die Zeitschrift *Chronika* des Israelitischen Zentralrats Griechenlands (KIS) über die Tätigkeit jüdischer Partisanen im Widerstand und ihr Nachkriegsschicksal niederschlug. Beachtenswert ist, dass Dimitriou nach Kriegsende in Kontakt mit seinen jüdischen Mitkämpfern blieb, obgleich einige von ihnen das Schicksal griechischer Kommunisten teilten: David Broudo beispielsweise, dessen Familie »in den Krematorien der hitlerschen Lager verlorengegangen war«, wurde als Kommunist verfolgt und »saß zehn Jahre in den griechischen Gefängnissen unter Deprivation und Leid.«⁵⁴ Am Ende seines Artikels zitierte Dimitriou einen Brief des Rabbiners Eliahou Barzilai, in dem dieser sich im April 1944 für den Beistand Dimitriou bedankt hatte. Er steht symbolisch für eine frühe (und womöglich) unerwartete Bestätigung der Aufnahme der jüdischen Bevölkerung in die nationale Erinnerungskultur, wie sie später, Anfang der 1980er Jahre, von der staatlichen Anerkennung des Widerstands untermauert wurde:

»Bitte betrachten Sie mich als einen Ihrer wahren Freunde, der Sie als einen tapferen Helden unserer Heimat erkennt, wie jene, die Griechenland 1821 befreiten. Gott sei immer mit Ihnen. Möge es uns gelingen, die Freiheit bald zu sehen. Meinerseits würde ich gern meine Pflichten erfüllen, wobei ich der ganzen Welt Ihre große patriotische Aufgabe neben allen Mitkämpfern der EAM-ELAS bekanntgebe. Mit kämpferischem Gruß von mir und meiner Familie.«⁵⁵

Jüdische Zivilisten im Konzentrationslager Chaidari

Ein Ort, an dem die Erinnerungsdifferenz besonders deutlich wird, ist das Konzentrationslager Chaidari. Der Athener Stadtteil gleichen Namens war zwischen September 1943 und September 1944 das Zentrum des NS-Terror-

53 Panos Dimitriou seinerseits, einer der Protagonisten der Spaltung der KKE 1968, schrieb in seinen Memoiren 1997 die Verantwortung für die Katastrophe der jüdischen Gemeinde von Thessaloniki besonders dem Großrabbiner Zvi Koretz zu, während KKE und EAM »die Verantwortung für Haltungen nicht tragen wollten, die seitens der Juden selbst unerwünscht waren und als Vorwand für noch strengere Maßnahmen gegen sie dienen könnten«. Panos Dimitriou, *Ek vatheon. Chroniko mias zois ke mias epochis* [Aus der Tiefe. Chronik eines Lebens und einer Epoche], Athen 1997, 113.

54 Dimitrios Dimitriou, *I simmetochi ton Evreon stin Ethniki Antistasi* [Die Teilnahme der Juden am nationalen Widerstand], in: *Chronika* 104 (1989), 4-6, hier 4.

55 Zit. nach ebd., 6.

und Überwachungssystem in Griechenland. Es »diente zum Teil als Durchgangslager, in dem die Deutschen italienische Soldaten, Juden und andere festhielten, ehe sie sie gen Norden außer Landes brachten; es nahm aber auch Gefangene auf, die im SS-Hauptquartier befragt werden sollten, sowie Hunderte von Geiseln, die für Massenexekutionen vorgesehen waren. So wurden bei Sonnenaufgang des 1. Mai 1944 200 Geiseln aus dem Lager Chaidari abgeholt und auf dem Hinrichtungsplatz von Kaisariani erschossen.«⁵⁶ Aufgrund der Erschießungen entwickelte sich Chaidari zum zentralen Gedenkort für den griechischen Widerstand und die linke beziehungsweise nationale Erinnerungskultur. Die Gedenktafel am Block 15 (»Ort der Aufopferung und der Qualen der Kämpfer des Nationalen Widerstands. Stützpunkt und Schützengraben des Kampfes für die Freiheit unseres Volkes«) unterstreicht diese Symbolfunktion, während aber zugleich »die Tatsache verschwiegen wird, dass außer den Widerstandskämpfern circa 4468 Juden dort festgehalten wurden.«⁵⁷ In der Erinnerung des politischen Widerstands ging nämlich verloren, dass dort auch Jüdinnen und Juden aus Athen sowie anderen Orten Griechenlands, darunter solche von den Inseln Rhodos und Kos, vor ihrer Deportation nach Auschwitz interniert waren: »Am dritten Tag [nach unserer Festnahme] waren wir schon 3000 Seelen in Chaidari«, schreibt der Holocaust-Überlebende Errikos Sevillias.⁵⁸ »Ende März«, erinnerte sich Marcel Natzari, »füllten sich die Bäder des Lagers mit Glaubensgenossen, die die Deutschen in der Synagoge festgehalten hatten. Dann war uns klar, dass die Zeit gekommen war. Sie würden uns in Lager im Ausland schicken.«⁵⁹ Der Arzt Antonis Flountzis widmete in seiner detaillierten Darstellung über Chaidari zwei Kapitel der jüdischen Bevölkerung und ihrem Aufenthalt im Lager. Flountzis war selbst Kommunist und für mehr als zwei Jahrzehnte zwischen 1937 und 1968 in verschiedenen Exillagern für Kommunisten in Griechenland inhaftiert. Er gab einen Rückblick auf die Verfolgung der Jüdinnen und Juden von Thessaloniki, der teilweise auf Aussagen griechischer Jüdinnen und Juden im Eichmann-Prozess basiert, bevor er seine persönlichen Erfahrungen in Chaidari präsentierte:

»Unter großen Schwierigkeiten und mit Vorsicht habe ich es geschafft, in die Bäder zu gehen, um ihnen den kleinsten möglichen Dienst zu leisten. Strenge Isolierungsmaß-

56 Mazower, Griechenland unter Hitler, 271.

57 Anna Maria Droumbouki, *Mnimia tis lithis. Ichni tou defterou Pagosmiou Polemou stin Ellada ke tin Evropi* [Denkmäler des Vergessens. Spuren des Zweiten Weltkrieges in Griechenland und Europa], Athen 2014, 163.

58 Errikos Sevillias, *Athina – Auschwitz* [Athen – Auschwitz], Athen 1995, 40.

59 Marcel Natzari, *Chroniko 1941–1945* [Chronik 1941–1945], Thessaloniki 1991, 39.

nahmen wurden getroffen. Aber die Juden von Korfu sahen nicht so schlimm wie die Juden aus dem Dodekanes aus, die Anfang August gekommen sind.«⁶⁰

Besonders mit Blick auf die Deportierten von Rhodos⁶¹ bemerkte Flountzis, dass die Deutschen sie »vor ihrer physischen Vernichtung psychisch mittels Angst und Terror töten wollten. Aber sie nahmen ihr Schicksal nicht ohne Proteste hin. Die Schreie wurden immer stärker, besonders die der Frauen und der Kinder, und nur durch die wilde Peitsche auf Körper und Gesicht ließen sie sich beruhigen, bevor sie später abermals und stärker aufbegehrten.«⁶²

Der kommunistische Schriftsteller Themis Kornaros betrachtete das Schicksal der jüdischen Bevölkerung von Rhodos in seinem 1945 herausgegebenen autobiografischen Buch über Chaidari aus einer ganz anderen Perspektive. Verschiedenste antisemitische Stereotype reproduzierend, bemerkte er: »Nie habe ich so nervöse, gewaltsame, anspruchsvolle und unbeherrschte Menschen wie die Söhne und Töchter Israels gesehen.« So habe das historische Volk Israel, das »nichts anderes tun konnte, als Christus zu kreuzigen, [...] das Gefühl der Unendlichkeit der Wüste nie verloren. [...] Sie ziehen ihre Geldbörse bis zum Ende im Grab fest. Bis zum letzten Moment. Auf die gleiche Weise, wie du deine Heimat verteidigst, solange du atmest, verteidigen die da ihre [finanziellen] Hoffnungen. Seit tausenden Jahren haben sie keine Heimat. Sie hoffen aber auf die Rückkehr in ihr Land.«⁶³ In wenigen Sätzen machte Kornaros die griechischen Jüdinnen und Juden von Rhodos zu Fremden und entfernte sie aus der Kultur des Dodekanes.⁶⁴

Kornaros' starker Antisemitismus verknüpfte paradoxerweise antisemitische Einstellungen aus Westeuropa, nämlich die Gleichsetzung von Kapitalisten und Juden durch die Frühsozialisten, und den nationalistischen Antisemitismus konservativer, gegen die Modernisierung eingestellter Gruppen vom Anfang des 20. Jahrhunderts⁶⁵ mit dem in der griechisch-orthodoxen Tradition verwurzelten Antijudaismus, dessen Spuren schon in osmanischer

60 Antonis Flountzis, Chaidari. Kastro ke vomos tis Ethnikis Antistasis [Chaidari. Festung und Altar des Nationalen Widerstands], Athen ²1986, 386.

61 Am 24. Juli 1944 wurden 1 673 Jüdinnen und Juden von Rhodos und 83 von Kos aus nach Athen verschifft. Siehe Fleischer, *Stemma ke swastika*, 267.

62 Flountzis, Chaidari, 387.

63 Themis Kornaros, *Stratopedo tou Chaidariou* [Konzentrationslager Chaidari], Athen ⁶1963, 235 f.

64 Siehe Giorgos Kokkinos, *I skouria ke to pir. Prosegizontas ti schesi istorias, travmatos ke mnimis* [Der Rost und das Feuer. Eine Annäherung an das Verhältnis von Geschichte, Trauma und Gedächtnis], Athen 2012, 149.

65 Siehe Hans Mommsen, *Das NS-Regime und die Auslöschung des Judentums in Europa*, Göttingen 2014, 14.

Zeit zu finden sind.⁶⁶ Darüber hinaus enthielt Kornaros' Text mehr als eine rassistische Note. Jüdische Präsenz nahm er als »Rassengefahr« wahr und forderte entsprechend die Ausgrenzung aus der Gesellschaft.⁶⁷ Der letzte Absatz in Kornaros' Darstellung ist mit Blick auf seine menschenverachtende, jüdenfeindliche Haltung noch einmal aufschlussreich:

»Nach wenigen Tagen wurden die Juden [...] nach Polen [deportiert]. Wir bedauern sie wegen der Qualen auf ihrem neuen Marsch nicht. Wir wissen, dass sie höchstens bis zur Hälfte ihres Weges kommen können. Die Nachrichten sind gut. Das Lager fängt wieder an zu hoffen und träumen.«⁶⁸

Man würde erwarten, dass ein Kommunist wie Kornaros den religiösen anti-jüdischen Vorurteilen kein Gehör schenkt, hatte er doch 1933 in seinem Buch *Heilige ohne Maske* die Mönchsrepubliken auf dem »Heiligen Berg« Athos scharf kritisiert. Kornaros' Buch ist ein Beleg für den seit den 1920er Jahren aufscheinenden Antisemitismus und die Haltung einer bestimmten Gruppe von Kommunisten gegenüber Jüdinnen und Juden. Wenngleich Kornaros eine Ausnahme darstellte, konnte er sich auf entsprechende Äußerungen der Parteiführung berufen, wie beispielsweise eine Einlassung des Exekutivkomitees der KKE aus dem Jahr 1925, in der über die finstere Rolle »der jüdischen Banker von London und Paris« räsoniert wurde.⁶⁹

Zweifacher Ausschluss

Am 22. April 1979 veröffentlichte Nikos Papandreou, ein ehemaliger EAM-Kämpfer, der Mitte der 1960er Jahre im Auftrag des Parteiverlags den Band *Die Todesfabrik Auschwitz* von Ota B. Kraus und Erich Kulka übersetzt hatte,⁷⁰ in der Parteizeitung der KKE, *Rizospastis*, einen Artikel anlässlich der Ausstrahlung der TV-Serie *Holocaust* im griechischen Fernsehen. Er

66 Da die Bevölkerung des Osmanischen Reichs in dieser Epoche in religiöse Gemeinden (Millets) aufgeteilt war, nahmen die Griechen, die dem orthodoxen Christentum anhängen, Jüdinnen und Juden als rivalisierende ethnische Gruppe wahr.

67 Siehe Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*. Gesamtausgabe, übers. von Martin Pfeiffer, München 2008, 97.

68 Kornaros, *Stratopedo tou Chaidariou*, 232.

69 Siehe *To kommounistiko komma Elladas. Episima kimena* [Kommunistische Partei Griechenlands. Offizielle Texte], Bd. 2 (1925–1928), Athen 1988, 38.

70 In der Verlagsplanung des Aufklärungskomitees vom Jahr 1967 ist das Buch unter der Kategorie »Literatur-Kritik« eingeordnet. Siehe *Archive Neuester Sozialgeschichte*, Archiv der Kommunistischen Partei Griechenlands, Box 271, Akte 13/33, Dokument 6.

fasste die Argumente früherer Kommentare in der Zeitung zusammen.⁷¹ Am 11. April hatte jemand in einem Beitrag kritisiert, die Serie verschweige mit ihrer »antisowjetischen, antikommunistischen, imperialistischen und zionistischen Propaganda« die Befreiung von Auschwitz durch die Rote Armee.⁷² Eine Woche später fragte ein Friedenskomitee aus Athen, »was mit den Millionen von Europäern passiert ist, die in den Öfen und Krematorien von Auschwitz umgekommen waren, und was mit den zahlreichen sowjetischen Geiseln passiert ist, die das gleiche Schicksal wie die Juden teilten. Warum wird im Film das heutige Verhalten der Juden und der von ihnen verübte Genozid an den Arabern kaum berührt?«⁷³

Papandreou beschwerte sich seinerseits über die »Verfälschung der Geschichte«, die die amerikanische TV-Serie hervorbringe. Sie verheimliche absichtlich die Genozide an Polen, Tschechen, Slowaken, Ukrainern, Weißrussen und besonders den Massenmord am »sowjetischen Volk«, die Auslöschung deutscher Kommunistinnen und Kommunisten und die »Holocausts« in Kalavryta, Lidice, Oradour⁷⁴ ebenso wie an unterschiedlichen Orten der Sowjetunion. Auch über die Widerstandsorganisationen in den Konzentrationslagern, an denen »Führungsmitglieder der kommunistischen Parteien aus dem europäischen Raum und militärische und politische Führungsmitglieder der sowjetischen Armee teilnahmen«, erfahre man nichts. Grund dafür sei »der gezielte Eingriff durch die heutige Propaganda des Antikommunismus und des Zionismus«, was auch die Tatsache erkläre, dass »die vom nationalsozialistischen Rassismus verfolgten Juden von einem ähnlichen Geist rassistischer Überlegenheit getränkt« seien. Israel, das damals erstrebte Heimatland der Holocaust-Überlebenden, »wiederholt heute die Lehren aus dem nazistischen Genozid gegen die arabischen Völker des Nahen Ostens« und der TV-Serie komme die Alibifunktion zu, auf die »angeblichen« Bedrohungen gegen »die jüdische Nation und ihren Staat« hinzuweisen und damit den Massenmord an den Palästinensern zu rechtfertigen. Ähnliche Positionen fanden sich in den 1970er und 1980er Jahren in einigen kommunistischen Zeitungen oder wurden auf kommunistischen Konferenzen geäußert.

71 Rizospastis, 22. April 1979, 4.

72 Ebd., 11. April 1979, 4.

73 Ebd., 18. April 1979, 4. Siehe auch den Beitrag vom 22. September 1982: »Die palästinensischen Lager in West-Beirut, Sabra und Shatila gehören seit vorgestern zur schwarzen Chronik des nazistischen und hitlerschen Greuels [...] neben Mauthausen, Treblinka, Majdanek und Auschwitz.«

74 An den besagten Orten hatten während des Zweiten Weltkrieges Verbände der Wehrmacht (Kalavryta), der SS (Lidice) bzw. der Waffen-SS (Oradour) Massaker an der Zivilbevölkerung begangen.

Papandreous Einlassungen offenbaren nicht nur, dass der Begriff »Holocaust« in der griechischen Diskussion die Spezifik des Massenmordes an den Jüdinnen und Juden verschleiert. Schließlich wird er im Griechischen wie selbstverständlich als Synonym für jeglichen Massenmord, besonders durch Brandstiftung, in der Alltagssprache und teilweise auch in der Literatur verwendet.⁷⁵ So bezeichnet er etwa die Sprengung des Pulverturms im Kloster Arkadi auf der Insel Kreta 1866 während eines Aufstands gegen die osmanische Herrschaft. Die Verteidiger des Klosters töteten sich selbst, aber auch Frauen und Kinder in einer Sprengstoffexplosion, um der Gefangenschaft zu entgehen. Im Gegensatz zur Bedeutung von »Holocaust« im Rahmen des internationalen Gedenkens an den Zweiten Weltkrieg wird der Terminus bis heute in der Regel verwendet, um die deutschen Vergeltungsmaßnahmen in griechischen Dörfern zu bezeichnen. Papandreous Tirade belegt zudem, dass sich ehemalige Partisanen in dieser Frage oftmals »freimütiger« äußerten als es in den für gewöhnlich »milderer« offiziellen Texte der Partei zu lesen war. Auch nach dem Ende der Militärjunta 1974 und der Öffnung des Diskurses blieben diese auf persönlichen Erinnerungen beruhenden Einstellungen neben offiziellen Verlautbarungen der Partei erhalten – bei Papandreou in Form einer fast schon obsessiven Feindschaft gegenüber Israel und »den« Juden.

Die Positionierung griechischer Kommunistinnen und Kommunisten gegenüber Jüdinnen und Juden bietet dementsprechend eine Erklärung für den zweifachen Ausschluss, der an ihnen praktiziert wurde. Zum einen wurden sie Opfer eines *politischen* Selbstverständnisses des griechischen kommunistischen Widerstands. Die kommunistische Bewegung empfand sich zwar – im Gegensatz zu den nicht kommunistischen beziehungsweise nationalistischen Widerstandsorganisationen und den Trägern der staatlichen Macht während der Besatzung – verantwortlich für die Verteidigung aller bedrohten Gruppen der griechischen Gesellschaft. Die Anerkennung von Mitkämpfenden als solche wurde jedoch durch die strengen Kriterien von Klasse und Ideologie bestimmt. Diese Grenzziehung war für die kommunistische Bewegung Griechenlands von besonderer Bedeutung, weil die nach dem Ende der Militärjunta öffentlich vertretene Idee der dominanten Rolle der KKE im »Nationalen Widerstand« bewies, dass »sie eine durch und durch patriotische Kraft war und kein Handlanger der Sowjetunion mit Absichten, die der Nation schaden – was jahrzehntelang von der antikommunistischen Propaganda behauptet worden war«.⁷⁶

75 Siehe dazu James E. Young, *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*, Frankfurt a. M. 1992, bes. 139–163.

76 Voglis, *Rückkehr der Vergangenheit*, 73 f.

Zum anderen ging der Ausschluss von Juden mit Erwägungen eines *nationalen* Selbstverständnisses einher. Es ist kein Zufall, dass die zwei hier diskutierten antisemitischen Texte von Kornaros und Papandreou jeweils den Staat Israel zum Gegenstand hatten. Die Gleichsetzung des historischen Volkes der Israeliten mit der jüdischen Bevölkerung des Dodekanes im biblischen Kontext des Einzuges ins »gelobte Land« und die Wahrnehmung des Holocaust als »faktischen Ursprung des Staates Israel«⁷⁷ von Kornaros wie auch die Gleichsetzung des nationalsozialistischen Massenmordes mit dem Krieg gegen die Araber von Papandreou reduzierten die Judenverfolgung und den Holocaust auf eine »nationale« jüdische Geschichte, die im ersten Fall mit den (nichtjüdischen) Griechinnen und Griechen und ihrem Leid, im zweiten Fall mit den europäischen Jüdinnen und Juden und ihrem Schicksal im Zweiten Weltkrieg nicht verbunden sein sollte. Ungeachtet der gemeinsamen Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren die jüdischen Anteile aus dem kommunistischen Gedächtnis getilgt worden.

Nur wenige griechische Kommunistinnen und Kommunisten reflektierten diesen Ausschluss. In einem Rückblick auf das Thessaloniki der Vorkriegszeit beschreibt der vormalige Militärführer der kommunistischen Demokratischen Armee Griechenlands (DSE) im Bürgerkrieg, Markos Vafiadis, 1985 in seinen Memoiren, wie sich die ehemaligen jüdischen Kämpfer der Arbeiterklasse in passive Opfer des Nationalsozialismus verwandelten. In ähnlicher Weise könnte man sagen, dass die griechischen Jüdinnen und Juden, obwohl sie nicht vollständig vergessen sind, in den Hintergrund der kommunistischen Erinnerung gedrängt wurden, ohne Spuren im kommunistischen Martyrologium zu hinterlassen: Die Juden, »die in ihrer Mehrheit Arbeiter waren«, führt Vafiadis aus, »waren in ihren Gewerkschaften tätig und stellten häufig ihre kämpferische Avantgarde dar [...]. Obwohl keine neuen jüdischen Mitglieder mit ähnlicher Dynamik nach der Benaroya-Zeit⁷⁸ auftauchten, war der politische Einfluss unserer Partei auf die Juden höher als unter anderen Gruppen [...].« Nach der Durchsetzung der antijüdischen Maßnahmen im Juli 1942 in Thessaloniki seien »die Juden kaum wiederzuerkennen [gewesen]. Nichts von ihrem alten Selbst war übriggeblieben. Die einst streitbaren Vorkämpfer waren jetzt enttäuscht und tatenlos. Von den 75 bis

77 Matthias Weiß, Sinnliche Erinnerung. Die Filme »Holocaust« und »Schindlers Liste« in der bundesdeutschen Vergegenwärtigung der NS-Zeit, in: Norbert Frei/Sybille Steinbacher (Hgg.), Beschweigen und Bekennen. Die deutsche Nachkriegsgesellschaft und der Holocaust, Göttingen 2001, 71–102, hier 78.

78 Der aus Bulgarien stammende jüdische Sozialist Avraam Benaroya war 1918 maßgeblich an der Gründung der KKE beteiligt.

80 jüdischen Mitgliedern der Partei, die in die Berge gehen wollten, [...] kehrten alle [nach Thessaloniki] zurück und gingen in den Stacheldrahtverhau [des Ghettos]. Ob wohl jemand von ihnen dem Tod entgangen ist? Niemand weiß es.«⁷⁹

79 Markos Vafiadis, *Apomnimonevmata* [Memoiren], Bd. 2, Athen 1985, 87–89.

Andy Pearce

Mining the Strata of Memory

Decolonization and the Contexts of Holocaust Consciousness in Early Postwar Britain

As a seafaring nation, maritime history has long occupied a central position in Britain's historical culture, shaping, in the words of Paul Gilroy, the "essential inner character" of the British.¹ For the contemporary visitor, the importance of the sea and its history to Britain manifests itself in multiple ways: there are the quaint fishing villages dotted along its coastline, where an economy of yesterday battles to survive global capitalism; the rusting ironwork of piers and promenades in seaside towns once filled with day-trippers and tourists; the physical remnants of industry in former city docklands, where now one encounters vestiges of the past under the gaze of retail outlets or new housing developments; and urban spaces which bear the names of great naval battles or illustrious boats from history.

An example of the latter can be found in Brixton, a district in London some three miles south of the River Thames. Here, in an area now known for its multiculturalism and ethnic diversity, one can while away the hours in a civic space named after one of the most iconic ships in modern British history. Dedicated as "Windrush Square" in 1998, this former site of a motor coach station was renamed in tribute to the HMT Empire Windrush – a ship which arrived in Britain in June 1948 carrying (amongst others) 492 economic migrants from Jamaica, many of whom would settle in Brixton.

The arrival of the Windrush is now understood as an "iconic moment in the history of immigration"² – so much so that it has spawned the term "the Windrush generation" in reference to those who migrated to the United Kingdom from the Commonwealth during the first three postwar decades.³ However, while the Windrush has become shorthand for this broader story of immigration, the realities of this development are much more complex. In this regard, the history of the vessel itself is illustrative. Unbeknown to most, when

1 Paul Gilroy, *Between Camps. Nations, Cultures and the Allure of Race*, London 2000, 32.

2 Dominic Sandbrook, *Never Had It So Good. A History of Britain from Suez to The Beatles*, London 2006, 311.

3 Andrew Marr, *Elizabethans. How Modern Britain Was Forged*, London 2020, 314.

the *Windrush* first entered service in 1930, it was known as the *Monte Rosa* and served first as a German cruise liner, later being utilized by the German navy and eventually being deployed for various military purposes during World War II. These uses included assisting the deportation of Norwegian Jews to the European mainland, with 46 of the persons transported by the *Monte Rosa* in 1942 ultimately perishing in Auschwitz. Seized by the British in 1945, the boat was renamed and used again for troop transportation until its final voyage in 1954.

The history of the HMT *Empire Windrush* is thus multivalent – as is the case with another ship from this era. The *SS President Warfield* was originally constructed for the Baltimore Steam Packet Co. in 1928 and served as a passenger and freight ship traversing Chesapeake Bay on the East Coast of the United States. After being loaned to the British in 1942, the ship entered into the service of the US Navy in 1944 and joined the flotilla of boats used during the Normandy landings. However, the *President Warfield*'s postwar life is perhaps better known: in November 1946, after being sold for scrap, the ship was acquired by the Haganah – a Jewish paramilitary organization based in British Mandatory Palestine. In the summer of 1947, having been renamed *Exodus 1947*, the ship left Europe for Palestine carrying 4,500 Jewish refugees.

The voyage of the *Exodus 1947* came at a time of considerable tension in Palestine. Since the end of World War II, Britain had come under increasing pressure – particularly from the United States – to relax immigration restrictions in Palestine. Such calls ran against the belief of a number of British policymakers that Arab opinion remained a crucial consideration in terms of Britain's strategic power in the region. By the time that the *Exodus 1947* was making its way towards Palestine, long-standing battles over immigration had become inseparable from lethal violence, with the British authorities and Jewish insurgents locked in conflict. This context directly informed the British response to the arrival of the *Exodus 1947*. In an attempted show of strength and authority, British warships surrounded the vessel before “boarding it with tear gas and firecrackers.”⁴ The *Exodus 1947* was then towed to Haifa and the refugees on board were forcibly transported back to Europe – eventually to be interned in Displaced Persons camps within the British occupation zone in Germany.

Unlike the story of the *Windrush*, which is remembered through the naming of a civic space, there is no public memory space for the *Exodus*. What the parallel migration stories of the *Windrush* and the *Exodus* do share, however,

4 Benjamin Grob-Fitzgibbon, *Imperial Endgame. Britain's Dirty Wars and the End of Empire*, Basingstoke 2011, 87.

is an existence within a particular stratum of memory – one in which events from World War II, the Holocaust, and postwar Britain are brought together in a distinctive sedimentary process. By examining this specific memory context, I wish to explore the emergence of Holocaust memory in Britain along with its conditions and limitations during the immediate postwar decades.

Like elsewhere, debunking the “myth of silence”⁵ around the Holocaust in recent years has resulted in a diversification in the historiography of Holocaust memory in Britain.⁶ Notwithstanding this work or the seminal contributions made by Tony Kushner and David Cesarani,⁷ however, more remains to be done – particularly regarding how major events and trends in the political spheres of domestic and foreign affairs intersected with early Holocaust consciousness. This essay seeks to serve as a modest contribution to such a process. It looks to connect the course and experience of decolonization, debates over immigration and race, and key milestones related to Holocaust memory in Britain between the end of World War II in 1945 and the late 1960s. Indeed, two central arguments forwarded here are that a main reason for the relative marginalization of the Holocaust in British culture and society was that it had not yet been tied to anti-racist agendas, and that this did not yet occur – in part – because of the degree of convergence between successive Conservative and Labour governments on issues related to race and immigration.

The Immediate Aftermath of World War II

In July 1945, Britain held its first general election in nearly a decade. Somewhat unexpectedly, the Labour Party secured a comprehensive victory, returning to government for the first time in fourteen years. By voting for a party founded on the principle of enhancing the rights of working-class communities and committed to social reform, it appeared as though the British electorate had decided to embark on a distinctly new political course. As part of its election-

5 David Cesarani/Eric J. Sundquist (eds.), *After the Holocaust. Challenging the Myth of Silence*, London/New York 2012.

6 For a flavour of these, see Tom Lawson/Andy Pearce (eds.), *The Palgrave Handbook of Britain and the Holocaust*, Cham/Basingstoke 2020.

7 Tony Kushner, *The Holocaust and the Liberal Imagination. A Social and Cultural History*, Oxford 1994; David Cesarani, *How Post-War Britain Reflected on the Nazi Persecution and Mass Murder of Europe’s Jews. A Reassessment of Early Responses*, in: *Jewish Culture and History* 12 (2010), no. 1–2, 95–130.

earing, Labour had promised to build a “New Jerusalem” on the foundations of fundamental social reform. This spirit was to become, in Peter Hennessy’s words, “the motivating impulse” of the Labour government over the next six years, as it sought to ensure that “never again” would there be social inequality in Britain.⁸

In the immediate aftermath of the war, “never again” was not a clarion call for anti-Fascism, but an avowed commitment to social reform, one which had large consensus and popular support.⁹ By all accounts, the Labour government did much towards this end. Between 1945 and 1951, significant measures were taken that – cumulatively – enabled a more egalitarian society to begin to emerge. However, the degree to which Labour was a socialist government in a purist sense or in the vein of socialist parties found elsewhere in Europe, has been questioned by some. David Edgerton, for example, has suggested the necessity to “ditch the assumption that we need to think of Labour either as liberal or socialist” in order to appreciate the importance of both nationalism and economics in the Labour government’s program.¹⁰ Andrew Marr, for his part, cautioned against reading the election of Labour as a green light for “the more open, liberal, rebellious country we became later” and also noted that some of the leading figures within the Party were “social conservatives – indeed, by today’s standards, deeply reactionary.”¹¹ Cesarani went further still, offering the important insight that “the Labour Party leadership of 1945 had imbibed progressive eugenic theories, tinged with Social Darwinism, in their youth at the turn of the century and during their political apprenticeships.”¹² This reality is – as we shall see – crucial for understanding the key political approaches that Labour pursued in the immediate aftermath of the war.

The socialism of the Labour government was, therefore, a product of the party’s historical traditions and trajectories specific to modern British history. Dominic Sandbrook captured this in his observation that “unlike its European counterparts, the Labour Party was not primarily an instrument for the realisation of socialist ideology”; instead, it was grounded in trade unionism, and

8 Peter Hennessy, *Never Again. Britain 1945–51*, London 2006, 2.

9 These sentiments originally acquired purchase in the latter stages of the war, as the attention of statesmen and the wider public turned from winning the war to planning for the peace.

10 David Edgerton, *The Rise and Fall of the British Nation. A Twentieth-Century History*, London 2019, 218 f.

11 Marr, *Elizabethans*, 27.

12 David Cesarani, *Justice Delayed. How Britain Became a Refuge for Nazi War Criminals*, London 2001, 72 f. Cesarani singled out William Beveridge and John Maynard Keynes as exemplifying this tendency, as well as highlighting that “the linkage between immigration strategy and population policy” was reinforced in the population debates of the 1940s.

the members of that movement were generally “interested not in long-term ideological schemes, but in short-term, piecemeal gains.”¹³ These sentiments filtered into national policy. As Edgerton explained, the Labour government of 1945–1951 was principally concerned with realizing three long-term goals: securing trade unionist representation in parliament, nationalization of public industries, and “comprehensive” welfarism. Once these had by and large been achieved, Edgerton suggested “there was little more to do.”¹⁴

Contextualizing the postwar Labour government in this way helps us to grasp its priorities and acquire a feel for the texture of its political outlook. In the domestic arena, we duly see that its primary objectives were targeted and specific. Equally, we come to appreciate that while its policies were radical, these did not amount to a complete social and cultural revolution. This much could be gleaned from the condition of Britain when Labour departed office in 1951, for what it left behind was “in many ways a profoundly backward-looking society,” perhaps “the most settled, deferential, smug, un-dynamic society in the advanced world.”¹⁵

It was in this setting that the “high, white and handsome” Empire Windrush moored at Tilbury docks in June 1948 and its Jamaican passengers disembarked.¹⁶ Their arrival had not been prearranged or foreseen. And, in light of the long history of migration to Britain, their arrival “should have been little more than the latest advent in a history of immigration.”¹⁷ A portent of things to come, however, occurred when eleven Labour MPs reacted to the Windrush’s arrival by writing to Prime Minister Clement Attlee calling for “an immediate ban on immigration.”¹⁸ Attlee reminded the group of the principle of open admission to all British subjects (which, at the time, included persons from Commonwealth countries) and underlined the importance of migration given the acute labor shortages of the time. Nevertheless, the reaction of this group of MPs reflected particular concerns and hostilities both within the Labour movement and British society more broadly. These and other issues would increasingly come to the fore over the course of the following two decades.

13 Sandbrook, *Never Had It So Good*, 53.

14 Edgerton, *The Rise and Fall of the British Nation*, 368.

15 Hennessy, *Never Again*, 444 and 435.

16 Robert Winder, *Bloody Foreigners. The Story of Immigration to Britain*, London 2005, 335.

17 Joe Mulhall, *British Fascism after the Holocaust. From the Birth of Denial to the Notting Hill Riots, 1939–1958*, London/New York 2020, 137.

18 Andrew Thorpe, *A History of the British Labour Party*, London 2015, 135.

Immigration, Anglo-Jewry, and Responses to the Holocaust

Issues of immigration did not begin with the arrival of the Windrush. Indeed, immigration issues in Britain have existed for time immemorial and, like elsewhere, have invariably been inseparable from the attitudes and behaviors of the existing population. However, if the phrase “bloody foreigners” is one which echoes uncomfortably loudly across British history,¹⁹ it is equally true that “since the middle of the nineteenth century immigration has become a central issue in political and social discourse in Britain.”²⁰

Significantly – for us – a central group involved in the nineteenth century chapter of this less than salubrious story were Jewish migrants from Eastern Europe. Hannah Ewence has shown how societally the large increase in Jewish immigration between 1881 and 1905 was met with attempts “to organise the migrating Jew into a series of environmentally specific tropes – persecuted and placeless Russian subject; dirty and diseased traveller; the conspiratorial Jew bedding down in the ‘heart’ of Britain’s Empire.”²¹ While this trend followed ingrained cultural practices, it may also be the case – as Robert Winder suggested – that at the turn of the century they became “the logical conclusion of the fearful patriotism roused by a series of imperial struggles: the Indian Mutiny, the Boer War.” These foreign policy disappointments thus also contributed to “newly arrived Jews” becoming “chief victims of the anti-immigration lobby.”²² The upshot of this zeitgeist was the Aliens Act of 1905 – legislation specifically designed “to stem the influx of Jews from eastern Europe”²³ which spoke of a “wide-ranging and deeply contested racial imaginary.”²⁴

The Aliens Act of 1905 was the most tangible expression of “an upward ratchet in the rise of anti-alienism as discourse and practice.”²⁵ This ascent would continue throughout the following decades, in line – as Cesarani sug-

19 Winder, *Bloody Foreigners*, xii.

20 Panikos Panayi, *An Immigration History of Britain. Multicultural Racism since 1800*, London/New York 2010, vii.

21 Hannah Ewence, *The Alien Jew in the British Imagination, 1881–1905. Space, Mobility and Territoriality*, Cham 2019, 2.

22 Winder, *Bloody Foreigners*, 253 f.

23 Louise London, *Whitehall and the Jews, 1933–1948. British Immigration Policy, Jewish Refugees and the Holocaust*, Cambridge 2000, 16.

24 David Glover, *Literature, Imagination, and Diaspora in Fin-de-Siecle England. A Cultural History of the 1905 Aliens Act*, Cambridge 2012, 80.

25 David Cesarani, *An Alien Concept? The Continuity of Anti-Alienism in British Society before 1940*, in: idem/Tony Kushner (eds.), *The Internment of Aliens in Twentieth Century Britain*, London 1993, 25–42, here 31.

gested – with ongoing British insecurities about “the nation, the race, the constitution, etc.”²⁶ While anti-alienism was by no means limited to anti-Jewish feeling, Jews were nevertheless among those most directly discriminated against by the legislation and those who experienced its underlying effects in day-to-day life. Within non-Jewish society, attitudes towards Jewry were moreover impacted by World War I and rapprochement with Germany in the 1920s.²⁷ The effect of these developments was captured by Russell Wallis, who contended that “in 1930s Britain, antisemitism was pretty much everywhere. It did not normally lead to violence, but was rather expressed in a plethora of misgivings.”²⁸

Within this cultural milieu, a key ‘misgiving’ was the sense that Jewish people themselves must have had some part in contributing to the endurance of anti-Jewish sentiment in modern Britain. This mindset was a critical component of what Tony Kushner described as the Anglo-Saxon “liberal imagination”: a worldview whereby a liberal belief in tolerance fundamentally struggled to comprehend the intolerance of Nazi persecution. As Kushner explained, “in the liberal democracies, to attack Jews *as Jews* was anathema, yet many Western cultures held deeply ingrained views of the ‘Jew.’” Accordingly, for some time, the “liberal imagination” struggled to explain “the *ferocity* of Nazi antisemitism within a liberal framework,” to the extent that “few in the liberal democracies were willing to challenge their own views on what was seen as ‘the Jewish question.’”²⁹

This social, cultural, and political heritage directly informed how Britons and the British government reacted to prewar persecution and wartime murder. Indeed, a wartime government file entitled “Antisemitism in Great Britain,” which was only released in 2018, “shows that officials confronted by reports of rising prejudice [against Jews] decided that Jews themselves were to blame.”³⁰ Because such attitudes had deep cultural roots, it would be naïve to presume they necessarily disappeared in light of growing persecution in the late 1930s and news of murder in the wartime years. On the contrary, they persisted and came to co-exist with broad sympathy for the Jews of Germany after the events

26 Ibid., 32.

27 Russell Wallis, *Britain, Germany and the Road to the Holocaust. British Attitudes towards Nazi Atrocities*, London 2014, 9–93.

28 Ibid., 104.

29 Kushner, *The Holocaust and the Liberal Imagination*, 36 and 40.

30 Dominic Kennedy, *How Antisemitism in Britain Is Rooted in the Second World War*, in: *The Times*, 23 August 2018, <<https://www.thetimes.co.uk/article/antisemitism-in-britain-second-world-war-5ms57flqj>> (3 December 2021).

of the November Pogrom in 1938 and European Jews generally after the later revelations of World War II.

The paradoxes and contradictions of the “liberal imagination” thus help to explain policies enacted towards the survivors and the displaced in 1945. On the one hand, there was resistance and reluctance to facilitate immigration into the United Kingdom for any sizeable number of Jews, principally because beneath an “alleged utilitarian criteria” was a belief that Jews were “unsuitable workers and harbingers of antisemitism.”³¹ On the other hand, the news of Jewish suffering that came forth in the last weeks of the war did make a telling impression on many. The exposures of conditions at Bergen-Belsen, a concentration camp where former prisoners from extermination camps in Eastern Europe were deported or sent on death marches, made a particular impact on the British public. Dan Stone, for instance, noted that “it did not take long for ‘Belsen’ to enter the British consciousness as a byword for evil,” while Caroline Sharples has highlighted how the Belsen trial in September–November 1945 attracted “considerable public interest,” in part because it “provided a cathartic moment for Britons who welcomed the end of the war and seized the opportunity to vent their disgust at the defeated Nazi regime.”³²

While awareness of Jewish suffering was at a high level in British society during 1945/46, however, this did not necessarily translate into a broad understanding that Europe’s Jews had undergone a distinctive and particular experience. Part of the reason for this was the tendency during liberation for the Western Allies to place less store on the individuality, nationality, ethnicity, or religion of the victims, than the extent to which their perilous and dehumanized condition was seen to embody Nazi barbarism.³³ Then there was the very state of the camps themselves, with the mounds of bodies and skeletal figures rendering the individuals “understandably unidentifiable.”³⁴ Running across all these factors, however, was “a refusal to accept the uniqueness of the Jewish plight,” born both from the long heritage of anti-alienism of the early twentieth century and from a cognitive inability to grasp the particular dimensions of Nazi antisemitism.³⁵

31 Kushner, *The Holocaust and the Liberal Imagination*, 234.

32 Dan Stone, *Belsen and the British*, in: Lawson/Pearce (eds.), *The Palgrave Handbook of Britain and the Holocaust*, 153–177, here 154; Caroline Sharples, “Where, Exactly, Is Auschwitz?” *British Confrontation with the Holocaust through the Medium of the 1945 “Belsen” Trial*, in: *ibid.*, 181–200, here 184.

33 Kushner, *The Holocaust and the Liberal Imagination*, 218; Sharples, “Where, Exactly, Is Auschwitz?,” 199.

34 Tony Kushner et al., *Approaching Belsen. An Introduction*, in: *idem et al. (eds.), Belsen in History and Memory*, London 1997, 3–33, here 5.

35 *Ibid.*, 6.

In the long term, this reality had an enduring impact on the way in which “Holocaust” consciousness as a conceptual framework and cultural matrix would emerge over the next quarter of a century and beyond. In the shorter term, Kushner captured its effect in observing that “horror at Jewish persecution abroad did not preclude antipathy to Jews at home.”³⁶ The reality that two such contradictory mindsets were able to coexist is therefore critical for understanding the nature of early Holocaust consciousness in Britain. In order to grasp the full dimensions of this incongruity, however, it is necessary to view it within the contexts of the broader immigration policy of the postwar Labour government and developments in foreign affairs.

The government’s recalcitrance towards admitting Jewish refugees in the aftermath of the war ran counter to the very real and pressing need to address immediate postwar labor shortages. Manpower was but one of many “enormous” problems which confronted the government, but it was foundational for the overarching process of reconstruction.³⁷ To meet this need, the government turned to foreign labor, particularly those found in the displaced persons camps of Central Europe. Throughout the late 1940s, recruitment schemes were duly implemented, with considerable success. To try and allay concerns among trade unions “as to the origins of the immigrants,” migrants were called European Volunteer Workers (EVW). This “linguistic refashioning”³⁸ for domestic consumption was mirrored by the grimy reality that many of these persons had records of serving in Waffen-SS units on the eastern front. That these histories were routinely overlooked reflected how perceptions of race and assimilability were primary determinants: “it was a market of bodies,” wrote Clair Wills, “a piece of social and demographic engineering” where a “premium [was] placed on ‘good stock’” by British officials.³⁹ With characteristic bluntness, Cesarani offered perhaps the most damning assessment: “the EVW schemes were an attractive solution to the labour shortage because they excluded Jews and Blacks; the price was allowing Nazi collaborators into the country.”⁴⁰

36 Tony Kushner, *The Persistence of Prejudice. Antisemitism in British Society during the Second World War*, Manchester 1989, 199.

37 Grob-Fitzgibbon, *Imperial Endgame*, 127 f.

38 Kathleen Paul, *Whitewashing Britain. Race and Citizenship in the Postwar Era*, Ithaca, N. Y./London 1997, 85 f.

39 Clair Wills, *Lovers and Strangers. An Immigrant History of Post-War Britain*, London 2017, 39 f.

40 Cesarani, *Justice Delayed*, 5.

Decolonization and Rising Tensions

The ways in which the Labour government handled and approached issues of immigration between 1945 and 1951 provides insight into exigencies, norms, and mentalities in British society, culture, and politics. Many of these filters had a long heritage, and in this respect it is salutary to remember that though the revelations of the Holocaust genuinely shocked and horrified, they did not magically erase the traditions of prejudice, intolerance, and racism that had existed long before 1939.

A number of these outlooks were, of course, baked into conceptions of nationhood and Britishness, which were bound up in turn with perceptions of empire. As Sandbrook put it, “racial stereotypes were central to the British outlook during the heyday of Empire, and by the end of the nineteenth century [...] biological racism had itself become a carefully coded scientific convention.”⁴¹ Regardless of where one falls on the issue of whether the British Empire was “racialist or racist” (or, indeed, both), and notwithstanding the pitfalls of sweeping generalizations, such were some of the core precepts of British imperialism that it engendered racialized ways of seeing (and being in) the world, which then acquired normative status in British culture.⁴²

It was through these very conceptions of race and racism – informed by the imperial experience – that Britain encountered and duly responded to the persecution of German Jews in the 1930s, the extermination of Europe’s Jews during the wartime years, and the ensuing aftermath. The self-same constructs remained in place in the immediate postwar decades. However, during the 1950s and 1960s they were increasingly brought to the surface and progressively impacted by social, cultural, and demographic change. The key driver of these processes was a growth in non-white immigration, a development itself brought about, in part, by the breakup of the British Empire.

Despite Labour’s desire to maintain imperial power, the period from 1945 to 1951 saw major waypoints on the road to decolonization.⁴³ Foremost among these was the British withdrawal from India in early 1947 and the repeal of the British Mandate for Palestine in May 1948. Though it did not occasion immigration into Britain, the latter has particular significance for

41 Sandbrook, *Never Had It So Good*, 326.

42 Robert Johnson, *British Imperialism*, Basingstoke 2003, 107–121.

43 Martin Thomas/Bob Moore/L. J. Butler, *Crises of Empire. Decolonization and Europe’s Imperial States, 1918–1975*, London 2010, 47; Thorpe, *A History of the British Labour Party*, 133.

this essay. During the three-year period between the end of the war and the establishment of the State of Israel, events in Palestine cast a long, persistent, and increasingly perilous shadow. Rarely out of the headlines, the escalating spiral of violence between the British Army and the Irgun had unpalatable effects in Palestine and at home.

On the ground, there were reports of British troops “shouting ‘Heil Hitler’ and daubing swastikas on the walls of Jewish houses.”⁴⁴ Back in the UK, hostility reached its apex in the summer of 1947 when the murder of two British sergeants by the Irgun sparked three days of antisemitic riots in a number of major cities. The disturbances did not lead to any fatalities and “tension dissipated almost as quickly as violence surged.”⁴⁵ In trying to make sense of the course of this episode, Daniel Trilling argued that unemployment, shortages, and an existential crisis of identity were influential factors in causing the outbreak. Astutely, he concluded that “not for the first (or last) time, racism and economic exclusion combined and formed a poisonous resentment.”⁴⁶

That such an orgy of violence could occur on the back of the revelations of liberation as well as the Belsen and Nuremberg International Military Tribunal trials said much about the embedded nature of anti-Jewish attitudes in Britain and the ease with which they could be reanimated. Added to this, of course, was the fate of the Exodus 1947. Piers Brendon wrote how “nothing seemed to better dramatize imperial cruelty better than the long-running saga” of the Exodus, but in noting how some Zionists sought to graft Nazi analogies and representations onto this affair, he also showed how colonialism and consciousness of the fate of the Jews powerfully commixed.⁴⁷ On the one hand, the Exodus affair contributed to an evolving resolve in Whitehall that Britain needed to be free of its Palestinian obligations.⁴⁸ On the other hand, as Cesarani argued, “as long as Palestine was in the headlines so was an awareness of what the Jews had suffered during the war.”⁴⁹ This is true, but the domestic reaction and responses to what was taking place in the Levant

44 Piers Brendon, *The Decline and Fall of the British Empire, 1781–1997*, London 2008, 475.

45 Daniel Trilling, *Britain’s Last Anti-Jewish Riots*, in: *New Statesman*, 23 May 2012, <<https://www.newstatesman.com/2012/05/britains-last-anti-jewish-riots>> (3 December 2021).

46 *Idem*.

47 Brendon, *The Decline and Fall of the British Empire, 1781–1997*, 476. See also Tony Kushner, *The Holocaust in the British Imagination. The Official Mind and Beyond, 1945 to the Present*, in: *Holocaust Studies. A Journal of Culture and History* 23 (2017), no. 3, 364–384.

48 Arieh J. Kochavi, *Post-Holocaust Politics. Britain, the United States and Jewish Refugees, 1945–1948*, Chapel Hill, N. C., 2001, 281 and 284.

49 David Cesarani, *Challenging the “Myth of Silence.” Postwar Responses to the Destruction of European Jewry*, in: *idem/Sundquist, After the Holocaust*, 15–38, here 26.

were also a testament to how postwar consciousness of the Holocaust was no bulwark to expressions of anti-Jewish feeling.

Britain's exit from Palestine was the product of a confluence of factors, including, it should be said, the reality that Britain's imperial obligations were a considerable drain on dwindling coffers. In the view of W. David McIntyre, "the abandonment of the Palestine Mandate" was "the most decisive and traumatic episode in the Attlee phase of decolonisation."⁵⁰ If this was so, it perhaps owed something to how 1948 more generally saw developments that spoke of a rapidly changing world with growing question marks around Britain's place within it.

A few weeks after Britain left Palestine, for example, the blockade of Berlin by Soviet forces marked the first major international crisis of an unfolding Cold War that underlined how Britain was no longer the preeminent world power. Later that summer, the British government faced the ignominy of being "censured" by the UN General Assembly "for letting too few immigrants into the UK."⁵¹ This rebuke was all the more pointed given ongoing British intransigence towards attempts to finalize the UN Genocide Convention.

Karen Smith has demonstrated that "the UK's hostility" to the Genocide Convention "was evident right from the start of the drafting process," with officials and state agencies like the Foreign Office and Home Office persistently finding fault and objection throughout 1947/48. For some time, Smith revealed, part of the concern centered on the definition being "too extensive, leaving open the possibility that the UK could be considered guilty of genocide against the Germans in the British zone, colonial peoples, the Welsh, and the Jews in Palestine."⁵²

Though Britain ultimately voted in favor of the Convention at the end of 1948, it proceeded to dodge and avoid "the question of accession" until 1968, when a different Labour government finally introduced the necessary legislation to the British Parliament.⁵³ The approach of successive administrations to this issue was one which set Britain apart from most other Western nations. It also gave the impression that – at an official level – the issue of genocide did not carry particular weight or importance. As racial tensions grew at home and violent confrontations increased abroad in the 1950s (as seen most spectacularly in Kenya and Malaya), it was not a particularly befitting appearance.

50 William David McIntyre, *British Decolonization, 1946–1997. When, Why, and How Did the British Empire Fall?*, Basingstoke 1998, 31.

51 Hennessy, *Never Again*, 441.

52 Karen Elisabeth Smith, *Genocide and the Europeans*, Cambridge 2010, 33 f.

53 *Ibid.*, 46.

Significantly, this protracted process did not prohibit the growth of genocide awareness in British society over these decades. Indeed, forms of genocide consciousness increased during these years in spite of the government's resistance to the Convention.⁵⁴ More specifically, from the 1950s – and increasingly in the 1960s – there was an “emergence of ‘social’ norms around genocide”⁵⁵ in Britain, as awareness of contemporary instances of atrocity and genocidal violence around the world entered into British culture. This development helped to construct a cultural and normative frame into which knowledge, understanding, and interest in the destruction of European Jewry could be posited – but it would not be until the early 1980s that a verifiable Holocaust consciousness would emerge in earnest.

The Fear-Ridden 1950s: Non-White Immigration and the Holocaust in Popular Culture

Despite the fears and paranoia of some, the Windrush was not the head of an armada of boats overflowing with would-be immigrants. In actuality, it took some time for non-white immigration to increase and for this growth to in turn impress itself on the popular imagination. A key factor in facilitating this process was the passage of the British Nationality Act, which came into existence a few weeks after the arrival of the Windrush, in July 1948. Under the terms of this legislation, citizens of Commonwealth countries were entitled to the right of entry into the UK. In a stroke, this measure opened up the Commonwealth as a vast pool of potential labor, but this did not translate into an immediate explosion in immigration. Rather, over the course of the next ten years, what was initially a “trickle”⁵⁶ became a set of steady and consistent streams from different quarters of the Commonwealth. As it did so, public discourse became ever more heated, with violence breaking out at the end of the 1950s.

When non-white immigration is placed alongside the immigration of white people from Europe and elsewhere, it is evident that – prior to 1954 at least – the level was very low. From 1948 to 1952 for example, around 1,000 to 2,000 “colonial migrants” entered Britain per annum and then, from 1954

54 Andy Pearce, *Holocaust Consciousness in Contemporary Britain*, New York 2014, 20–31.

55 Idem, *The Anatomy of a Relationship. The Holocaust, Genocide, and Education in Britain*, in: idem (ed.), *Remembering the Holocaust in Educational Settings*, London 2018, 40–59, here 50.

56 Mulhall, *British Fascism after the Holocaust*, 138.

to 1957, numbers climbed to the low to mid-40,000s. These figures then decreased sharply in 1958/59, before jumping in 1960 to 58,000 and in 1961 to 136,000.⁵⁷ By point of comparison with this gradient, between 1945 and 1951 alone around 70,000–100,000 Irish migrants arrived in Britain.⁵⁸

Even so, it appears that the Labour government still gave “serious consideration [...] to halting further immigration from the colonies in 1950–1” and only drew back for fear of antagonizing Britain’s allies.⁵⁹ Non-white immigration was rapidly becoming a significant preoccupation for those in power, with both Labour and Conservative administrations in the 1950s setting up working groups and launching policy studies “into colonial migration.”⁶⁰ The objective was to explore “various ways of stopping or reducing the number of black migrants arriving and settling in Britain.”⁶¹

It is salient that these attitudes did not follow “the traditional right-wing-left-wing divide”⁶² and that “the call for controls and abandonment of the free entry principle” could be heard from both Conservative and Labour MPs.⁶³ For the time being, these calls were not widespread, but this – by all accounts – was beside the point: that political discourse was becoming increasingly racialized was symbolic enough that there were significant underlying issues within British society. The lack of a cohesive anti-racist movement to defend non-white immigration further underlined the point.⁶⁴ Understanding this absence, however, returns us to the tensions and complexities of the Labour Party in the 1940s and 1950s. Non-white immigration among the trade union movement was “seen as a threat to employment prospects and wage levels, and many union branches refused to accept black workers as members.”⁶⁵ This “distinct anti-immigrant and racist feeling”⁶⁶ may well constitute “a stain on the history of the British labour movement”⁶⁷ and was at odds with “the

57 Paul, *Whitewashing Britain*, 132.

58 Jon Solomos, *Race and Racism in Britain*, Basingstoke 2003, 49.

59 Hennessy, *Never Again*, 440; idem, *Having It So Good. Britain in the Fifties*, London 2007, 222.

60 Paul, *Whitewashing Britain*, 133; Hennessy, *Having It So Good*, 223.

61 Solomos, *Race and Racism*, 52.

62 Winder, *Bloody Foreigners*, 5 f.

63 Solomos, *Race and Racism*, 53.

64 By way of exception, in February 1951, 97 Labour MPs signed a motion calling for racial equality throughout the Commonwealth. See Thorpe, *A History of the British Labour Party*, 135.

65 Ibid.

66 Fred R. van Hartesveldt, *Race and Political Parties in Britain, 1954–1965*, in: *Phylon* 44 (1983), no. 2, 126–134, here 129.

67 Mulhall, *British Fascism after the Holocaust*, 141.

liberal instincts of many MPs.”⁶⁸ However, as “a parallel debate developed on the problems caused by ‘too many coloured immigrants’ in relation to housing, employment and crime,”⁶⁹ this was a body of opinion that the parliamentary party could not ignore. To do so came at an electoral cost, as Labour found in the general elections of 1955 and 1959 when a sizeable proportion of the working class voted for the Conservatives.

However, if “anti-racism implies the ability to identify a phenomenon – racism – and to do something about it,”⁷⁰ then we come to better understand the complexity of just what was taking place in postwar Britain. First, conceptions of race (and racism) were themselves undergoing change during this period. Partly, this was a legacy of how knowledge of Nazi crimes had made previous understandings of race and racial politics taboo, but it also reflected how decolonization was creating new ways of thinking, perceiving, and experiencing race. Second, the capacity for action was curtailed both by the limited access minority groups had to channels of “political participation” and by the absence of “political alliances.” The latter was particularly crucial. To draw on Jon Solomos, minority populations – because of their size – rely on “the support of sections of the majority white population” for success, and this support itself requires a sufficient number of people to view racism “as much as a problem for the white majority as it is for the ethnic minorities.”⁷¹

1954 was a year of importance for our study not only because of a sharp rise in non-white immigration. It was also the year that two milestone books were published. In August, *The Scourge of the Swastika. A Short History of Nazi War Crimes* by Lord Russell of Liverpool, then Assistant Judge Advocate General of the British armed forces, came out. The same year, the *Diary of Anne Frank* was published as a paperback edition, which was supposedly the reason for its major success. Although two very different books, the fate of *The Scourge of the Swastika* and *The Diary of Anne Frank* thus shared certain correlations. Both reached wide audiences and, in so doing, made a contribution to widening awareness of the Jewish experience during World War II.

Scourge of the Swastika was not a nuanced or sophisticated work of historical scholarship – and, for its critics, this was the most crucial point: its descriptions of Nazi atrocities and its arresting photographs amounted to a gruesome catalogue, which it was feared would offend West German sensibilities at a time when the Cold War context necessitated the maintenance

68 Martin Pugh, *Speak for Britain! A New History of the Labour Party*, London 2011, 331.

69 Solomos, *Race and Racism*, 53.

70 Alastair Bonnett, *Anti-Racism*, London/New York 2000, 3.

71 Solomos, *Race and Racism*, 193 and 203.

of good relations.⁷² While the Foreign Office was alleged to have tried to suppress the book, the Lord Chancellor told Russell that the book was “clearly calculated to affect public opinion on a matter of political controversy” and as such “was incompatible with his holding of office.”⁷³ Determined to publish his book nonetheless, Russell responded in dramatic fashion: he handed in his resignation, ensuring in the process that the political intrigue around the book was given a new dimension.

This prioritization of foreign policy concerns over all others is obviously revealing but of equal (if not more) relevance is the popularity of Russell’s book. A massive commercial success that was reprinted, published in an affordable paperback version, and translated into various languages, *Scourge of the Swastika* was influential in shaping what millions professed to know and understand about Nazi crimes towards Jews and others.⁷⁴ This included children, for whom – as Wendy Webster contended – the book became “an illicit source of such pleasurable horror, passing it round classrooms under desks.”⁷⁵

The *Scourge of the Swastika* was not about the Holocaust – or rather, what we understand as the Holocaust today. That said, it certainly did not efface the Jewish experience, even if its representation showed little tact and opened spaces for misunderstandings to grow. Nor was Russell’s book the first instance in which ‘the Holocaust’ had found form in popular culture.⁷⁶ Still, by virtue of its accessibility, affordability, and popularity, *Scourge of the Swastika* was a milestone in the history of Holocaust consciousness in postwar Britain.

A similar assessment can be applied to *The Diary of Anne Frank*, which had appeared in Britain for the first time two years earlier, in 1952. Unlike *Scourge of the Swastika*, however, *The Diary* initially enjoyed little commercial success, so much so that a year after publication, its publishers decided not to undertake a second print run.⁷⁷ A key problem, Kushner argued, is that

72 Wendy Webster, “Europe against the Germans.” *The British Resistance Narrative, 1940–1950*, in: *Journal of British Studies* 48 (2009), no. 4, 958–982, here 976.

73 House of Commons Debates 531, 19 October 1954, col. 1027, 49.

74 Wendy Webster, *From Nazi Legacy to Cold War. British Perceptions of European Identity, 1945–1964*, in: Menno Spiering/Michael Wintle (eds.), *European Identity and the Second World War*, Basingstoke 2011, 92–110, here 103.

75 *Ibid.*, 104.

76 David Cesarani, *How Post-War Britain Reflected on the Nazi Persecution and Mass Murder of Europe’s Jews. A Reassessment of Early Responses*, in: *Jewish Culture and History* 12 (2010), no. 1–2, 95–130, here 99.

77 Tony Kushner, “I Want to Go On Living after My Death.” *The Memory of Anne Frank*, in: Martin Evans/Ken Lunn (eds.), *War and Memory in the Twentieth Century*, Oxford 1997, 3–25, here 7.

“*The Diary* needed to appeal to a particular audience, and in 1952–1953 it was far from clear who this was in Britain.”⁷⁸ This issue was partly solved by framing *The Diary* as a chronicle not of the Holocaust but of “the age-old problems of growing up,” yet Kushner saw the main reason for the book’s change in fortune in its publication “in a cheap pocket, paperback edition” in 1954.⁷⁹ This resulted in a surge in sales, and by the end of the decade the book was a bestseller.

Both books’ achievements were dependent upon certain variables: they had to be cathartic, easily comprehensible, and financially affordable. As much as this tells us about attitudes towards the Holocaust, it also reflects more generally the timbre and tone characteristic of Britain in the 1950s: a place of “easement tinged with anxiety,” where “confident dreams of a prosperous future were intermingled with gloomy fears of national decline.”⁸⁰

Race, Violence, and the Eichmann Trial

These sensations intensified significantly during the second half of the decade. Despite assumptions about the affluence of 1950s, the Conservative governments of Anthony Eden and Harold Macmillan saw increasing signs of economic fragility, with the country slipping into recession in 1957/58. Not unsurprisingly, this change in economic fortunes exposed underlying structural issues in society, particularly in urban areas, where unemployment was growing and profound changes were occurring in the social and cultural fabric. In the medium term, this would stimulate debates around equality and liberties that would take center-stage in the 1960s. In the short term, however, the coming together of these various developments set the scene for impending fireworks.

These came in the late summer of 1958, when there was “in effect, a two-week fight.”⁸¹ Disorder broke out first in the Midlands, in the city of Nottingham, on 23 August. After a fortnight of increasing tension between sections of the indigenous population and Caribbean migrants, a dispute in a pub led to a night of violence that saw stabbings, assaults, and hospitalizations. A week later, thousands of predominantly white men congregated

78 Ibid., 8.

79 Ibid., 9 and 14.

80 Hennessy, *Having It So Good*, 7; Sandbrook, *Never Had It So Good*, xxvi.

81 Winder, *Bloody Foreigners*, 364.

“amidst cries of ‘Let’s lynch them’, ‘Let’s get them’ and ‘Find some niggers.’”⁸² At the same time that this second wave of disturbances occurred, “the most serious civil unrest of the decade”⁸³ was beginning in the Notting Hill area of London. Catalyzed by a public argument between a white woman and her black husband, the riot began in earnest when a group of around 400 white men armed with homemade weapons started to attack the homes and properties of the West Indian community. Violence escalated and continued for a further four nights “until they finally petered out.”⁸⁴

The effects of the Nottingham and Notting Hill race riots was immediate and profound. Though some have suggested that the scale of the disturbances have been taken out of proportion, they nevertheless “shattered the Edwardianesque calm [...] of 1950s Britain.”⁸⁵ The racial nature of this violence was unadulterated and unavoidable. It “shocked” politicians, the general public, and the watching world.⁸⁶ One of its aftereffects was a bout of soul-searching in the British press, where interest grew in what had caused the events and what the response should be, thus helping in the process “to increase awareness of the reality that a category of ‘black British’ citizens was becoming an established feature of many cities, factories and places of entertainment.”⁸⁷

The riots in Nottingham and Notting Hill were not simply the product of racial intolerance. Similar to the antisemitic riots of 1947, they had origins in issues of inequality, employment, and general malaise, too.⁸⁸ Racism was evidently the primary cause of the violence, but the nature and form of this racism was also distinctive. Kathleen Paul’s work is particularly valuable here as it draws attention to how both riots were catalyzed by views on “whether black men should associate with white women.” Paul contended that this revealed “a great deal of ignorance and barely thought-out prejudice which had been allowed to fester.” The black communities who were attacked were

82 David Kynaston, *Modernity Britain*, 2 vols., London 2013–2014, here vol. 1: *Opening the Box, 1957–1959*, London 2013, 169. Notably, much of the West Indian community decided to remain in their houses. In their absence, in a bizarre twist of fate, “the white crowd turned on itself,” see Linda Pressly, *The “Forgotten” Race Riot*, in: *BBC News*, 21 May 2007, <http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/6675793.stm> (3 December 2021).

83 Kynaston, *Modernity Britain*, Vol. 1, 170.

84 Alan Travis, *After 44 Years Secret Papers Reveal Truth about Five Nights of Violence in Notting Hill*, in: *The Guardian*, 24 August 2012, <<https://www.theguardian.com/uk/2002/aug/24/artsandhumanities.nottinghillcarnival2002>> (3 December 2021).

85 Randall Hansen, *Citizenship and Immigration in Postwar Britain. The Institutional Origins of a Multicultural Nation*, Oxford 2000, 81.

86 Hennessy, *Having It So Good*, 497.

87 John Solomos, *Black Youth, Racism and the State. The Politics of Ideology and Policy*, Cambridge 1988, 61.

88 Winder, *Bloody Foreigners*, 335f.

perceived as “interlopers, aliens” whose presence personified “successive governments’ failure to match infrastructural development with population growth.”⁸⁹

Significantly, both for contemporaries and for us, an added dynamic came with the purported involvement of the far right in the riots of 1958. Joe Mulhall has recently put paid to this interpretation in his argument that the far right did not instigate or orchestrate events, but it was certainly “quick to see their potential.”⁹⁰ This was almost immediately borne out by Oswald Mosley’s decision to stand (unsuccessfully) in the 1959 general election, but Mulhall suggested that the more enduring legacy of 1958 could be seen in how “the British far right increasingly shifted (at least in terms of public rhetoric) away from the Jewish-Bolshevik plot towards issues of race and immigration,” a movement which would bring “unprecedented electoral success” in the 1970s.⁹¹ Yet Mulhall’s qualification here is critical, for by no means did antisemitism leave the worldview of the far right in the late 1950s or beyond.

The Anglo-Jewish community was certainly aware of this. Though concentrated antisemitic violence did not reappear after the nadir of 1947, “social antisemitism remained widespread in certain circles,” and the *Jewish Chronicle* “repeatedly warned Jews that anti-Black racism was *their* problem, too.”⁹² Since “the Holocaust lurked not very far from the consciousness of British Jewry” in the 1950s, such warnings no doubt struck a foreboding chord – especially given the apparent ease with which certain sections of the non-Jewish population had engaged in violence in 1947.⁹³ Thus, there was an awareness that as decolonization was bringing anti-black, colonial racism ‘back’ to the Metropole, it could and would intersect with the domestic heritage of other hatreds – among which was the long history of antisemitism.

This context has relevance in relation to the “swastika epidemic” that broke out across a number of Western nations in late 1959 and early 1960. For Nigel Copsey, the 1960s were in fact a “defining decade” in “the radicalisation of antisemitic organisation” in Britain, and the swastika episode was a key waypoint.⁹⁴ Further grist is added to Copsey’s mill by the opening of the trial of Adolf Eichmann in April 1961. Not only did this event stimulate a spate of

89 Paul, *Whitewashing Britain*, 155 f.

90 Mulhall, *British Fascism after the Holocaust*, 152.

91 *Ibid.*, 161 and 197.

92 David Cesarani, *The Jewish Chronicle and Anglo-Jewry, 1841–1991*, Cambridge 1994, 203.

93 Kushner, *The Holocaust and the Liberal Imagination*, 244.

94 Nigel Copsey, *A Defining Decade? Swastikas, Eichmann and Arson in 1960s Britain*, in: Lawson/Pearce (eds.), *The Palgrave Handbook of Britain and the Holocaust*, 303–324.

antisemitic attacks on Jewish property, it also prompted leading figures in the British far right to further hone and refine discourses of denial and revisionism.⁹⁵ The consequences of the Eichmann trial for the British far right were thus noteworthy in that they served to reassert the centrality of antisemitism to its very being. Though “rabid antisemitism”⁹⁶ would outwardly disappear from the vanguard of the far right – the National Front (NF) – in the late 1960s, “beneath the surface” was “a crudely racist worldview imbued with conspiratorial antisemitism.”⁹⁷

On a broader level, the consensus has held that the Eichmann trial was significant in terms of attracting media coverage in Britain, garnering public attention, and providing a younger generation with “new information about the Holocaust.”⁹⁸ To be sure, the trial was an important marker, but it was not perceived or experienced as the public exposé it was elsewhere.⁹⁹ Still, what has begun to emerge more recently is a deeper understanding of the British government’s anxieties around what the trial might uncover in relation to dealings with Joel Brand in 1944, a particularly uncomfortable affair during which the British government had rebuffed Brand’s offer from Eichmann to exchange one million Jews in occupied Europe for 10,000 military trucks, in part to avoid having to take responsibility for these refugees. Thanks to research by Joseph Snee, we now know that the Foreign Office was sufficiently panicked to launch investigations into Britain’s actions during the war in the event that it might be necessary to defend Britain’s wartime record or provide more information. However, due to both procrastination by officials and a loss of interest in the issue among the domestic press, these archival sources never saw the light of day.¹⁰⁰

95 Ibid.; Pearce, *Holocaust Consciousness in Contemporary Britain*, 24; Paul Jackson, Colin Jordan and Britain’s Neo-Nazi Movement. *Hitler’s Echo*, London 2017, 97–99.

96 Mark Hobbs, “The Men Who Rewrite History.” *Holocaust Denial and the British Far Right since 1967*, in: Nigel Copsey/Matthew Worley (eds.), “Tomorrow Belongs to Us.” *The British Far Right since 1967*, London/New York 2018, 9–26, here 14.

97 Matthew Worley/Nigel Copsey, *White Youth. The Far Right, Punk and British Youth Culture, 1977–1987*, in: *ibid.*, 113–131, here 115.

98 David Cesarani, *Great Britain*, in: David S. Wyman (ed.), *The World Reacts to the Holocaust*, Baltimore, Md./London 1996, 599–641, here 625.

99 See Tony Kushner, *Too Little, Too Late? Reflections on Britain’s Holocaust Memorial Day*, in: *Journal of Israeli History. Politics, Society, Culture* 23 (2004), no. 1, 116–129, here 116; Pearce, *Holocaust Consciousness in Contemporary Britain*, 24–26.

100 Joseph Snee, *Britain and the Eichmann Trial. An Unexamined Aspect in “Bystander” Studies*, in: Larissa Allwork/Rachel Pistol (eds.), *The Jews, the Holocaust, and the Public. The Legacies of David Cesarani*, Cham 2019, 223–237.

The Contradictions of the 1960s

From the government's perspective, this was all for the best. The prospect of historic revelations about a British administration's failure to do everything possible to help a vulnerable minority group came at an inauspicious time for Britain internationally. The previous decade had seen Britain embroiled in protracted and violent counterinsurgency campaigns within its shrinking empire, most infamously during the so-called Malayan Emergency (1948–1960) and the Mau Mau Rebellion in Kenya (1952–1960). Moreover, at the time that the British government was sweating over events at the Eichmann trial in the summer of 1961, colonial administrations were implementing a directive from the Colonial Secretary, Ian Macleod, to ensure any “embarrassing” papers did not fall into the hands of newly decolonized agencies. This missive was fulfilled, as per additional guidance, by way of burning stacks of documents on massive bonfires.¹⁰¹

It was against the backdrop of the Eichmann trial and the destruction of incriminating evidence of British improbity that the Conservative government passed “a crucial watershed in the growth of state racism.”¹⁰² Some years in the making, the passage of the Commonwealth Immigrants Bill through parliament took place amidst growing clamor across political divides and in large sections of society for restrictive immigration measures to be introduced, partly because of economic concerns around employment and labor.¹⁰³ These demands had added force because of an unofficial color bar that had grown in scale and scope since the early 1950s and confronted black people with significant difficulties in access to labor, housing, and social spaces.¹⁰⁴ However, while there was strong political and popular support for the legislation, it was still not uncontroversial.¹⁰⁵ In addition to doubting voices in the press, the Labour Party – who had spent the previous five years generally

101 Ian Cobain, *Revealed: The Bonfire of Papers at the End of Empire*, in: *The Guardian*, 29 November 2013, <<https://www.theguardian.com/uk-news/2013/nov/29/revealed-bonfire-papers-empire>> (3 December 2021); Holly Wallis, *British Colonial Files Released following Legal Challenge*, in: *BBC News*, 18 April 2012, <<https://www.bbc.com/news/uk-17734735>> (3 December 2021).

102 Neil MacMaster, *Racism in Europe, 1870–2000*, Basingstoke 2001, 177.

103 Martin Pugh, *State and Society. A Social and Political History of Britain, 1870–1997*, London 2006, 309.

104 Tony Kushner, *Race, the Holocaust, and Colonial/Postcolonial Britain*, in: Shirli Gilbert/Avril Alba (eds.), *Holocaust Memory and Racism in the Postwar World*, Detroit, Mich., 2019, 17–40, here 20; Sandbrook, *Never Had It So Good*, 326–330; idem, *White Heat. A History of Britain in the Swinging Sixties*, London 2006, 664 f.

105 Solomos, *Race and Racism*, 58 f.

“searching for a new direction”¹⁰⁶ – took up opposition to the measures, with their then leader, Hugh Gaitskell, serving as a central focal point for attacks on the policy.¹⁰⁷

Ultimately, this proved to no avail. When it came into force in the summer of 1962, the Commonwealth Immigrants Act introduced a voucher-based system that required would-be migrants to have prearranged employment or to possess certain skills in order to enter the UK, while unskilled migrants were subject to a quota. Immediate relatives of immigrants already in the country were still permitted, and “although the act was ostensibly colour blind,”¹⁰⁸ in its implications and applications it was understood that the legislation was intended to prevent further large-scale non-white immigration.¹⁰⁹ In actuality, the act “proved to be unsuccessful in several respects”: Thousands of immigrants rushed to enter Britain before it came into effect, and – unsurprisingly – “the reduction in numbers of entrants did nothing to eliminate racial prejudice.”¹¹⁰ On the contrary, social and cultural racism actually rose further to the surface, with those in power (or vying for it) responding in kind.

In 1964, Labour returned to power after a long period in opposition. However, the new Labour administration displayed a distinctly contradictory approach towards matters of race, racism, and immigration. Early signs of this mixed attitude had been evident in the run-up to the 1964 general election. As Nick Kimber noted, Labour walked back its previous opposition to the Commonwealth Immigrants Act, promising “only to review the Act in consultation with Commonwealth governments” at the same time as “commit[ting] itself to some form of anti-discrimination legislation if it won.”¹¹¹ For what it was worth, Labour stayed true to its word, renewing the immigration restrictions at the same time as introducing the Race Relations Act in 1965. The legislation “criminalized discrimination on grounds of race, colour, ethnicity or national origin ‘in places of public resort’” and established a Race Relations Board to help enforce the measures.¹¹²

As such, this legislation was a seminal moment in the postwar history of race and racism in Britain. Though it was by no means as comprehensive as it

106 Thorpe, *A History of the British Labour Party*, 141–161.

107 Peter Hennessy, *Winds of Change. Britain in the Early Sixties*, London 2020, 213 and 216.

108 Paul, *Whitewashing Britain*, 166.

109 This was most evident through the exemption of Irish unskilled migrants from the scheme.

110 Pugh, *State and Society*, 309.

111 Nick Kimber, *Race and Equality*, in: Pat Thane (eds.), *Unequal Britain. Equalities in Britain since 1945*, London 2010, 29–52, here 35.

112 Wills, *Lovers and Strangers*, 331.

could have been, it nevertheless provided a legal framework around which a nascent anti-racist movement could start to coalesce. Black activists who had previously abandoned the left in the 1950s because of its preoccupation with “industrial and shop-floor organising” now had a tangible rallying point.¹¹³ The act was also not lost on Anglo-Jewry, who had long sought a more robust form of legal protection against antisemitism than simply being able to appeal against disturbances to public order.¹¹⁴ According to Cesarani, the editorial pages of the *Jewish Chronicle*, for example, “frequently pointed to the links between antisemitism and anti-black racism, condemned racial violence in British cities and the colour bar, and praised legislation on race relations.”¹¹⁵ Still, the race relations legislation did not yet afford Jewish people complete legal protection. Indeed, by legislating specifically against “discrimination on grounds of race, colour, ethnicity or national origin,” the act created two further issues.¹¹⁶ First, Jews who identified as such on account of their religion remained excluded, and second, Jews seeking the protection of the law would have to accept their Jewishness being defined racially or ethnically. In this way, while the Race Relations Act of 1965 expressed the political will to take punitive action against perpetrators of racism and intolerance, it equally highlighted something of a two-dimensional understanding of antisemitism and the complexities of Jewish identity.

The Race Relations Act was an important achievement for Labour and a sign that its own attitudes toward race-related matters were changing. Pressure to do so was increasing at a grassroots level, with the formation of organizations like the Campaign Against Racial Discrimination (1964–1967) working to ensure that the public debate on how to address prejudice and intolerance continued. However, “openly racist attitudes survived in the party and the trade union movement,” and though “the Labour leadership deplored such views, wanted to pursue liberal policies,” and saw the potential of “ethnic minority votes,” it was again forced to compromise.¹¹⁷ These factors help explain how it was that in the same year as the Race Relations Act, Labour also published proposals for further restrictions on Commonwealth immigration “along with measures to promote the integration of immigrants.”¹¹⁸

113 Michael Higgs, *From the Street to the State. Making Anti-Fascism Anti-Racist in 1970s Britain*, in: *Race & Class* 58 (2016), no. 1, 66–84, here 70.

114 Erik Bleich, *Race Politics in Britain and France. Ideas and Policymaking since the 1960s*, Cambridge 2003, 42.

115 Cesarani, *The Jewish Chronicle and Anglo-Jewry, 1841–1991*, 215.

116 Willis, *Lovers and Strangers*, 331.

117 Thorpe, *A History of the British Labour Party*, 180.

118 Solomos, *Race and Racism*, 59.

The result came three years later, with the introduction in January 1968 of a second Commonwealth Immigrants Act. According to this legislation – which gained traction due to a large influx of South Asians from East Africa fleeing persecution – only persons with a parent or grandparent born in the United Kingdom had an automatic right to abode. This, Anthony Messina observed, marked the introduction of “the racially loaded concept of partiality into British immigration and nationality law.”¹¹⁹ In practical terms, it meant that those South Asian migrants who held British passports but could not claim partiality were commonly denied entry. As a barometer of the public mood, it was telling “that only a few MPs and newspaper commentators saw fit to question the racism that underlay the legislation.”¹²⁰ To some extent, however, the new Act “did not go as far as some white voters wanted.”¹²¹

Labour’s proposals for a new Race Relations Act in April 1968 served to catalyze the disaffected on all sides. Seeking to extend criminalization to cover a raft of new areas including housing, facilities, and services, the measures were most famously harangued by the Conservative MP Enoch Powell. Addressing an audience in Birmingham, Powell delivered his so-called “Rivers of Blood” speech, in which he attacked the government’s proposals and argued they would lead to the population being overwhelmed by the immigrants who lived among them. Powell’s words were political dynamite. Although they were met both with sweeping condemnation and his dismissal from the Shadow Cabinet, his remarks garnered considerable popular support.¹²² Though this did not prevent the Race Relations Act becoming law in December 1968, it had real effect. Chiefly, “Powell’s rhetoric shifted mainstream Westminster politics rightwards” at the very moment when the far right was becoming more organized and realizing that one of its central challenges was its image problem.¹²³

The chief beneficiary of these shifts was the NF, who had been formed the previous year, in 1967. For the NF, the growing “respectability of anti-black racism provided [...] a cloak to hide its Nazism.”¹²⁴ This was an effective cloak to boot, for between 1968 and 1972, its membership grew from 4,000 to 17,500.¹²⁵ Thus, as Britain moved towards the 1970s, issues of race and racism

119 Anthony M. Messina, *The Logics and Politics of Post-WW II Migration to Western Europe*, Cambridge 2007, 110.

120 Solomos, *Race And Racism*, 61.

121 Thorpe, *A History of the British Labour Party*, 180.

122 Sandbrook, *White Heat*, 681.

123 Higgs, *From the Street to the State*, 69.

124 Nigel Copsey, *Anti-Fascism in Britain*, Basingstoke 2000, 193.

125 Andy Beckett, *When the Lights Went Out. Britain in the Seventies*, London 2009, 445.

were perhaps more charged than ever. In that decade, with “the emergence of Nazism as a cultural reference point in British society,” the rawness of matters of race and racism would only become further exposed.¹²⁶ In the late 1970s, this led to both the visibility and the threat of the far right increasing and, at the same time, the emergence of coordinated and highly energized anti-Fascist and anti-racist movements as seen, for example, with the formation of the Anti-Nazi League and events like Rock Against Racism. However, even then the specific points of contact and the interconnections between racism and antisemitism remained somewhat undertheorized and absent from political discussion.

Concluding Remarks

In a recent essay, Tony Kushner issued an “exhortation for further work” on the intersections between colonialism, the Holocaust, and postcolonialism. His own conclusions – namely that “after 1945, the British world was becoming postcolonial” but at the same time “far from being post-racist or post-antisemitic”¹²⁷ – has been vividly born out through this exploration of the period between the end of the war and the late 1960s. Throughout this essay I have highlighted not only the endurance of “varieties of racial discourse”¹²⁸ in spite of the defeat of Nazism, but also transformations to these frameworks as a result of decolonization and demographic change. Non-white immigration from Britain’s former imperial territories catalyzed shifts in racial discourse, but change was not limited to how people talked about race. Rather, it extended to how they thought of and experienced it. This applied in all directions: to those who migrated, to those who sought to manage migration, and to those whose immediate environs were impacted by this process.

For the uninformed, the chronicle of race-related issues in Britain during the first postwar decades is likely to come as something of a surprise. The depth and breadth of racism at all levels of society, culture, and politics certainly seems incongruous in the immediate aftermath of the revelations of Nazi barbarism and in light of the common representations of Britain during this period – particularly the perception that the British retreat from empire was “relatively painless, blood-free,”¹²⁹ and even honorable. What is apparent

126 Pearce, *Holocaust Consciousness in Contemporary Britain*, 168.

127 Kushner, *Race, the Holocaust, and Colonial/Postcolonial Britain*, 19 and 35.

128 *Ibid.*, 20.

129 Thomas/Moore/Butler, *Crises of Empire*, 11.

even from this short survey is that although Britain did not engage in the colonial conflicts of other colonial powers, it had plenty of its own dramas which were no less squalid – as evinced by Britain’s “dirty wars” in places like Palestine, Kenya, Malaya, and Cyprus, as well as its position towards the breakdown in order in former colonial lands like Biafra and East Pakistan during the 1960s.¹³⁰ Amidst the darkness, there were notable achievements in race relations that positively impacted people’s lives and laid the legislative paving stones for further progress towards anti-racism. However, from the perspective of the time, with prejudice and discrimination very much rife, it must have been hard for many to believe they might arrive at any sunlit uplands any time soon.

In complex ways, these contexts had a bearing upon the shape and condition of an emerging Holocaust consciousness across these years – for interest in and knowledge of the genocide coagulated and flocculated. At times, for example during the period of liberation and the immediate postwar trials, these memories could be in the foreground; on other occasions, they were more inconspicuous, having presence if not being present, as with events in Palestine. If this was partly due to a reluctance among Anglo-Jewry to shout too loud, it was also because non-Jewish society oscillated between sympathy and disinterest. An additional reason for the state of early Holocaust consciousness at this time, however, lies in the condition and nature of the nascent anti-racist movement during these years. As it slowly emerged, it was primarily driven by concern with color-based discrimination rather than addressing antisemitism.

Memories of the Holocaust in Britain have long been blighted by uncertainty around how the genocide of European Jewry is related to and relevant for the people of the United Kingdom. This explains why for much of the first three decades after 1945, the events of the Holocaust existed on the periphery of Britain’s historical culture. It was not until the late 1970s – with the rise of the NF – that this situation began to substantively change, as anti-Fascist and anti-racist campaigns began to mobilize representations of the Holocaust to add weight to their agendas. This development was crucial for the advancement of Holocaust consciousness in Britain during the 1980s, as it saw a universal frame bestowed on the Holocaust in order to make the horror of its history and memory less of a “Jewish” concern and more a totem of Nazism.

If this created a pathway for Holocaust memory to gain wider traction in British culture and society, it did not necessarily bring about greater understanding of the relationship between antisemitism and anti-racism. Partly,

130 Grob-Fitzgibbon, *Imperial Endgame*.

this was because much ignorance about the history of the Holocaust persisted. However, it was also because the relationship between racism and antisemitism remained undiscussed at a popular or political level. Intriguingly, Dave Rich has suggested that, in fact, “Jews and antisemitism have been gradually squeezed out of popular understandings of what racism is.” For Rich, the period covered in this essay is critical, for “from the 1950s onwards, the idea that racism is exclusively about skin colour spread.”¹³¹ Given what I have outlined in this essay, Rich’s suggestion here is persuasive, for in terms of discourse and policy, antisemitism did not commonly feature in the wrangles over race and conceptualizations thereof in early postwar Britain. For the purpose of trying to understand race, racism, and antisemitism – their shapes, forms, and effects – this shortcoming had consequences at the time, and continues to tell us something today.

131 Dave Rich, *The Left’s Jewish Problem*. Jeremy Corbyn, *Israel and Antisemitism*, London 2018, 205.

Catarina von Wedemeyer

Von Spanien nach Mexiko

Max Aub und die republikanische Erfahrung

Das Theaterstück *De algún tiempo a esta parte* (In letzter Zeit, 1939) von Max Aub (1903–1972) beginnt auf einer im gotischen Stil dekorierten Bühne, die im Verlauf des Stückes abgebaut wird.¹ Die Demontage ist eine Metapher für Europa: Es ist das Jahr 1938, Spielort ist Wien, einzige Protagonistin ist die französische Witwe Emma. Das gesamte Stück besteht aus einem Monolog, den Emma an ihren verstorbenen Ehemann Adolfo richtet. Adolfo hatte im Ersten Weltkrieg in der österreichisch-ungarischen Armee gekämpft, und handelte ansonsten mit Zelluloid. Beide Figuren sind Katholiken jüdischer Herkunft, ihr gemeinsamer Sohn, Samuel, arbeitete in Barcelona als Botschaftssekretär. Von Emma erfährt das Publikum Details aus den Biografien der abwesenden Männer: Mit Beginn des Spanischen Bürgerkrieges hatte Samuel Republikanern geholfen, Wertsachen nach Österreich zu retten, doch der »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich änderte alles: Als Ex-Österreicher galt Samuel in Spanien auf einmal als Feind. Emma erzählt, dass spanische Kommunisten ihren Sohn aufgrund seiner (nie gewählten) deutschen Zugehörigkeit erschossen, während ihr Mann in Wien von der SS aufgrund seiner (längst abgelegten) jüdischen Herkunft ermordet wurde. Tatsächlich begannen nach den Novemberpogromen in Wien Deportationen der jüdischen Bevölkerung durch die Nationalsozialisten – zunächst in die Konzentrationslager Dachau und Buchenwald.

Die Protagonistin Emma konnte der Deportation entgehen, die Szenen, die sie schildert, entsprechen allerdings den Stufen der ökonomischen, juristischen und moralischen Entrechtung, die Hannah Arendt beschreibt.² Adolfo war gezwungen worden, seine Firma zu verkaufen, es folgten Verhaftung, Enteignung, Mord. Die Witwe lebt inzwischen als Putzfrau in einer Dachkammer ihres früheren Hauses, in dem sie das eigene Festtagsgeschirr

1 Max Aub, *De algún tiempo a esta parte* [In letzter Zeit] (1939), in: ders., *Teatro completo* [Sämtliche Theaterstücke], Madrid 1968, 748–770; siehe die Regieanweisung, ebd., 748.

2 Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München/Zürich 1986. Siehe Albrecht Buschmann, *Max Aub und die spanische Literatur zwischen Avantgarde und Exil*. Berlin/Boston, Mass., 2012, 212–215.

und die eigene Bettwäsche für die neuen Bewohnerinnen und Bewohner reinigen muss. Die Protagonistin berichtet von den Novemberausbreitungen, sie beschreibt die Zerstörung jüdischer Geschäfte, den Brand einer Synagoge, die Menschenmengen, in denen sich die Leute gegenseitig dazu anstacheln, Jüdinnen und Juden körperlich anzugreifen, bis hin zum gewaltsamen Mord.

Max Aub hatte das Stück 1939 geschrieben und dokumentierte damit bereits zu einem frühen Zeitpunkt explizit die systematische Entrechtung und Enteignung der jüdischen Bevölkerung im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich. Kaum weniger wichtig als die Ereignisse in Wien erscheinen jedoch die Informationen über den Spanischen Bürgerkrieg, die Emma in ihren Monolog einfließen lässt: »Anscheinend war es anders, aber fast gleich.«³ Emma erwähnt die Freiwilligen der Internationalen Brigaden, die tödlichen Verwechslungen aufgrund mangelnder Uniformen und den zunächst ungeübten Umgang der Republikaner mit Panzern. Max Aub verfasste das Stück im gleichen Jahr, in dem Francisco Franco den Spanischen Bürgerkrieg für beendet erklärte, und mit dem deutschen Einmarsch in Polen der Zweite Weltkrieg begann. Mit dem Angriff radikalisierte sich die antisemitische Verfolgungspolitik, es wurden Ghettos in den eroberten Gebieten errichtet. In Wien setzten 1939 mit der Bildung der »Zentralstelle für jüdische Auswanderung« unter Adolf Eichmann die Deportationen »in den Osten« ein, zunächst nach Nisko am San. Mit Blick auf die gewaltsamen Ausschreitungen in Österreich im November 1938 und auf die Inhaftierungen erschien Aub der Vergleich mit den Verbrechen des Franquismus in Spanien, wo Antifaschistinnen und Antifaschisten zunächst in französischen Lagern inhaftiert worden waren, offenbar gerechtfertigt.

Die späteren systematischen Deportationen in Ghettos im besetzten Generalgouvernement finden in Aubs weiterem Werk keine Erwähnung, während der Bürgerkrieg eine zunehmend wichtigere Rolle spielt. Dabei fällt auf, dass Aub die antisemitischen Maßnahmen der Nationalsozialisten eher in dramatischen oder narrativen Texten kommentiert, in seinen Tagebüchern finden sich kaum diesbezügliche Notizen, in den Essays fehlt jeglicher Hinweis. Im Folgenden soll diskutiert werden, welche Faktoren eine Rolle für diese Lücke im Werk von Max Aub gespielt haben könnten. Die im oben kommentierten

3 Aub, *De algún tiempo a esta parte*, 757: »Richter hat mir viele Dinge von diesem Krieg erzählt, der immer noch anhält. Anscheinend war es anders, aber fast gleich. Und das, obwohl es hier noch gar keinen richtigen Krieg gab. Richter sagt, der Krieg wird noch kommen.« Siehe ebd., 760: »Anscheinend war die Republik dort, in Spanien, ein bisschen wie unsere, und sie wollten die Macht übernehmen, wie hier; aber Deutschland ist weit weg und konnte nicht verhindern, dass sich das Volk dagegen wehrte.« Sofern nicht anders vermerkt, stammen die Übersetzungen ins Deutsche von der Autorin.

Theatermonolog thematisierte Zeitspanne von 1936 bis 1939 verweist auf eine historische Schlüsselerfahrung des Autors. Zum Ende des Bürgerkrieges und zu Beginn des Weltkrieges überlagern sich für ihn die spanische und die jüdische Zugehörigkeit, was – so die zentrale These dieses Aufsatzes – auch die Wahrnehmung dessen konturierte, was später, mit dem zunehmenden Wissen um die Ausmaße der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden, als Holocaust bezeichnet wurde.

Anhand der Entstehungsgeschichte des Theaterstücks lässt sich die Biografie des Autors nachvollziehen: Trotz mehrerer Verhaftungen in Frankreich und Algerien gelang es Aub, das Manuskript ins mexikanische Exil zu retten, wo er es 1949 publizierte. Aub war 1903 in Paris geboren worden, seine Mutter war Französin deutscher Herkunft, die Familie des Vaters stammte aus München, beide Eltern waren säkulare Juden.⁴ Als der Vater zu Beginn des Ersten Weltkrieges aufgrund seiner deutschen Staatsangehörigkeit in Frankreich zur *Persona non grata* erklärt wurde, emigrierte die Familie 1914 nach Valencia. Mit 21 Jahren nahm Aub die spanische Staatsbürgerschaft an. Trotz seines französischen Akzents entschied sich der Autor für die Sprache, in der seine intellektuelle Entwicklung stattgefunden hatte: Mit Ausnahme von Briefen verfasste Aub seine Texte ausschließlich auf Spanisch. 1928 trat er der *Partido Socialista Obrero Español* (Spanische Sozialistische Arbeiterpartei, PSOE) bei,⁵ 1937 holte ihn der spanische Abgesandte Luis Araquistáin als Kulturattaché an die spanische Botschaft nach Paris. In dieser Funktion erteilte Aub Pablo Picasso noch während des Bürgerkrieges den Auftrag für das Bild *Guernica*.⁶ Im Anschluss an seine Rückkehr nach Spanien arbeitete Aub unter der Leitung von Antonio Machado als Generalsekretär des Nationalen Theaterrates (*Consejo Nacional de Teatro*) in Madrid. All diese Ereignisse prägten den Autor so nachdrücklich, dass er dem republikanischen Spanien

4 Siehe Albrecht Buschmann, Max Aub entre sus culturas [Max Aub zwischen seinen Kulturen], in: Ottmar Ette/Mercedes Figueras/Joseph Jurt (Hgg.), Max Aub – André Malraux. Guerra Civil, exilio y literatura. Guerre civile, exil et littérature [Max Aub – André Malraux. Bürgerkrieg, Exil und Literatur], Freiburg i. Br. 2004, 201–212, hier 206. Siehe Albrecht Buschmann/Ottmar Ette, Vorwort, in: dies. (Hgg.), Aub in Aub. Potsdamer Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte, Berlin 2007, 7–11, hier 7.

5 Aub kommentierte seinen Beitritt wie folgt: »Kameraden: Ich bin zum Sozialismus gekommen, weil es heute und in Spanien die einzige Partei ist, die eine bessere Welt möglich macht.« Zit. nach Aznar Soler, Los años de la Segunda República (1931–1939) [Die Jahre der Zweiten Republik (1931–1939)] in: Juan María Calles (Hg.), Max Aub en el laberinto del siglo XX [Max Aub im Labyrinth des 20. Jahrhunderts], Valencia 2003, 62–93, hier 62.

6 Karl-Heinz Walloch, Die heilige Stadt und das Bild, in: *Ossietzky*. Zweiwochenschrift für Politik, Kultur, Wirtschaft 20 (2017), H. 8, <<http://www.ossietzky.net/8-2017&textfile=3915>> (15. Dezember 2021).

lebenslang nachspürte – während Franco als personifizierter Widerpart bis über Aubs Tod hinaus im Amt bleiben sollte.

Max Aub ist ein Autor, dessen Werk und Biografie sich gängigen literarhistorischen Kategorisierungen entziehen.⁷ Dies hat er immer wieder selbst reflektiert und kommentiert.⁸ Zwischen 1939 und 1945 kann sein Lebensweg jedoch exemplarisch für die Erfahrungen vieler republikanischer Geflüchteter gelesen werden: Nachdem die Franquisten den Spanischen Bürgerkrieg 1939 für sich entschieden hatten, floh Aub nach Frankreich, von wo aus er 1941 in ein vom Vichy-Regime kontrolliertes Arbeitslager nach Algerien deportiert wurde. 1942 gelang es dem Autor, über Marokko nach Mexiko zu emigrieren, wo er bis 1946 auf den Nachzug seiner Familie wartete.⁹ Der Zweite Weltkrieg war mittlerweile beendet und das franquistische Regime in Spanien fest etabliert.

Seit Mitte 1954 war Aub Staatsbürger Mexikos, er selbst bezeichnete sich seitdem als »spanischer Schriftsteller und mexikanischer Staatsbürger«.¹⁰ Ab 1948 hatte er als Jude auch ein Anrecht auf den israelischen Pass. Doch erst 1966 folgte er einer Einladung der UNESCO an die Hebräische Universität in Jerusalem und wirkte dort als Mitbegründer des Instituts für Lateinamerikastudien. In seinem Werk wie in seinen Tagebüchern ist immer wieder doku-

7 Siehe Formulierungen wie die von Alba C. de Rojo (Hgg.), Max Aub. Iconografía [Max Aub. Ikonografie], Mexiko-Stadt 2004. Klappentext: »[D]ieser Deutsch-Jude-Franzose-Valenzianer-Spanier-Mexikaner und schließlich Weltbürger.«

8 Siehe Max Aub, Diarios [Tagebücher], Bd. 1: 1939–1952, hg. von Manuel Aznar Soler, Mexiko-Stadt 2000, 128 (Eintrag vom 2. August 1945): »Welchen Schaden es mir nur gebracht hat, in unserer geschlossenen Welt von nirgendwo herzukommen! So zu heißen, wie ich heiße, mit einem Vor- und Familiennamen, die genauso gut von einem wie von einem anderen Land sein könnten ... In diesen Stunden des geschlossenen Nationalismus in Paris geboren worden und Spanier zu sein, einen spanischen Vater zu haben, der in Deutschland geboren wurde, eine Pariser Mutter, mit ebenfalls deutscher Herkunft, aber slawischem Nachnamen, und mit diesem französischen Akzent zu sprechen, der mein Spanisch zerreißt – welchen Schaden hat mir das nur gebracht! Der Agnostizismus meiner Eltern – Freidenker – in einem katholischen Land wie Spanien, oder ihre jüdische Abstammung in einem antisemitischen Land wie Frankreich – welche Unannehmlichkeiten, welche Demütigungen hat mir das nicht verursacht! Was für eine Scham! Etwas von meiner Kraft – von meinen Kräften – habe ich gebraucht, um gegen so viel Schwach zu kämpfen.«; sowie den Eintrag vom 29. Januar 1954: »Welchen Ärger haben mir mein Vor- und Nachname nicht schon gebracht!« (Max Aub, Diarios [Tagebücher], Bd. 2: 1953–1966, hg. von Manuel Aznar Soler, Mexiko-Stadt 2003, 233) und vom 22. Januar 1956 (ebd., 273): »Was bin ich? Deutscher, Franzose, Spanier, Mexikaner? Was bin ich? Nichts.«

9 Zu den Lebensstationen Max Aubs siehe Albrecht Buschmann, Max Aub und die spanische Literatur zwischen Avantgarde und Exil, Berlin 2012.

10 Zit. nach Mercedes Figueras, Max Aub. Sein Leben und Schreiben zwischen Europa und Amerika, in Buschmann/Ette (Hgg.), Aub in Aub, 13–38, hier 18. Siehe insgesamt dazu: Buschmann, Max Aub entre sus culturas.

mentiert, wie sich der Autor Zuschreibungen von außen soweit wie möglich zu entziehen suchte. Seine Geschichtserfahrung war nicht vordergründig eine jüdische, sondern auch und vor allem geprägt von den spanisch-republikanischen Ereignissen. Dieses »Zugleich« ist für ein angemessenes Verständnis von Aubs Schreiben wesentlich.

So sehr Max Aub diese Zeit politisch als Herausforderung erleben musste, so sehr versuchte er, sie künstlerisch produktiv zu machen: Statt Grenzen kennzeichnen Grenzüberschreitungen sein literarisches Schaffen,¹¹ statt sich innerhalb bestehender Diskurse zu bewegen, entfaltete er politische Alternativen wie etwa jene Idee eines liberalen Sozialismus, für die er von linientreuen Marxistinnen und Marxisten hart kritisiert wurde. Und entgegen der zunehmenden weltweiten Akzeptanz des Franco-Regimes, formulierte er stets aufs Neue seine Überzeugung, dass eine offizielle Anerkennung der Diktatur in Spanien in keinsten Weise mit demokratischen Werten zu vereinbaren sei.¹²

Ein Blick auf das Œuvre von Aub zeigt, dass er die Erfahrungen von Gefangenschaft, Flucht und Exil deutlicher adressierte als die meisten seiner Zeitgenossinnen und Zeitgenossen in Mexiko.¹³ So finden sich in seinem Romanzyklus *El laberinto mágico* (Das magische Labyrinth) zahlreiche Figuren, die aus Deutschland, dem östlichen Europa und Spanien fliehen müssen, in Frankreich in den Gefangenenlagern aufeinandertreffen und von dort wieder zurückgeschickt oder weiter deportiert werden. Immer wieder reflektierte Aub solche von politischen Komplikationen geprägten Biografien, mit Äußerungen zur jüdischen Spezifik von Verfolgung hielt er sich hingegen zurück. Der Spanische Bürgerkrieg bildete das zentrale Thema seines Schreibens, nicht nur, weil der Autor ihn selbst erlebt hatte, sondern auch, weil das Durchlittene so erschütternd war, dass zunächst kein Raum für das Begreifen der nationalsozialistischen Verbrechen blieb. Bis zum Israelaufenthalt 1966 und

11 Exemplarisch für dieses Schreiben ist das Theaterstück *No* (Nein, Mexiko-Stadt 1952) mit dem geteilten Deutschland als Schauplatz. Die Geschichte spielt in dem fiktiven Dorf Altberg, dessen Bahnleise es in Ost und West teilen, und endet mit einer Szene, in der diese Grenze erfolgreich überschritten wird. Siehe Aub, *Teatro completo*, 641–742. Dort ist das Stück auf 1949 datiert. Siehe auch Albrecht Buschmann, *Grenzzlinien, Raumbilder, Theatersprünge. Dynamisierte Räume in Max Aubs teatro mayor*, in: ders./Gesine Müller (Hgg.), *Dynamisierte Räume. Zur Theorie der Bewegung in den romanischen Kulturen. Beiträge der Tagung am Institut für Romanistik der Universität Potsdam am 28.11.2009*, Potsdam 2010, 104–119, bes. 110–112.

12 Siehe seine politischen Essays in: Max Aub, *Hablo como hombre* [Ich spreche als Mensch], hg. von Gonzalo Sobejano, Segorbe 2002.

13 Etwa in *San Juan* (1943), *Manuscrito Cuervo* (Das Rabenmanuskript, 1955), *Diario de Djelfa* (Tagebuch aus Djelfa, 1944), *Campo francés* (Am Ende der Flucht, 1965), *Imposible Sinai* (Der unmögliche Sinai, 1967).

1967 findet sich in Aubs Tagebüchern kein einziger Kommentar zum Massenermord an den europäischen Jüdinnen und Juden. Es gibt kaum eine Erwähnung der Kollaboration von Franco und Hitler, auch seine Deutschlandreise von 1958 ließ Aub unkommentiert.¹⁴ Worin genau diese Einschränkung oder Präformation der Wahrnehmung bestand, soll im Folgenden an ausgewählten literarischen Texten herausgearbeitet werden.

Aub als Chronist des Spanischen Bürgerkrieges

Im weltliterarischen Kontext wie in Spanien selbst gilt Max Aub heute zu Recht als *der* Autor des Spanischen Bürgerkrieges. Im Zentrum seines Lebenswerks steht der Romanzyklus *El laberinto mágico*. Er ist den Ereignissen der Jahre 1936 bis 1939 gewidmet und umfasst sechs Bände, die im spanischen Original über einen Zeitraum von 25 Jahren erschienen.¹⁵ Aub spielt dabei mit der doppelten Konnotation des Wortes *campo*, das sowohl mit »Feld« als auch mit »Lager« übersetzt werden kann. In den Büchern beschrieb er in größter Detailgenauigkeit jenen Krieg, den er selbst erlebt hatte. Aufgrund einer starken Kurzsichtigkeit hatte Aub nie selbst an der Front gekämpft, war indes während der kriegesischen Auseinandersetzungen immer wieder in gefährliche Situationen geraten. Noch während des Spanischen Bürgerkrieges und des Zweiten Weltkrieges entstanden Theaterstücke mit programmatischen Titeln wie *¿Qué has hecho hoy para ganar la guerra?* (Was hast Du heute getan, um den Krieg zu gewinnen?, 1937); *Morir por cerrar los ojos* (Tod aufgrund verschlossener Augen, 1944) oder *El rapto de Europa o Siempre se puede hacer algo* (Der Raub der Europa oder: Es kann immer etwas getan werden, 1945).¹⁶ Auch die Dreharbeiten zu *Sierra de Teruel* (1939) – Aub übertrug die Vor-

14 Siehe Max Aub, *Diarios 1939–1972* [Tagebücher 1939–1972], hg. von Manuel Aznar Soler, Barcelona 1998; ders., *Nuevos diarios inéditos (1939–1972)* [Neue unveröffentlichte Tagebücher (1939–1972)], hg. von Manuel Aznar Soler, Sevilla 2003.

15 *Campo cerrado* (1943), *Campo de sangre* (1945), *Campo abierto* (1951), *Campo del Moro* (1963), *Campo francés* (1965) und *Campo de los almendros* (1968). Auf Deutsch erschienen die Bände unter den Titeln *Nichts geht mehr* (1999), *Theater der Hoffnung* (1999), *Blutiges Spiel* (2000), *Die Stunde des Verrats* (2001), *Am Ende der Flucht* (2002) und *Bittere Mandeln* (2003) im Berliner Eichborn Verlag.

16 Max Aub, *El rapto de Europa, o siempre se puede hacer algo*. Drama real en tres actos [Der Raub der Europa oder: Es kann immer etwas getan werden. Ein wirkliches Drama in drei Akten], erschien zuerst in der von Octavio Paz herausgegebenen Zeitschrift *El Hijo pródigo* 10 (1945), H. 32, 89–110 (Buchausgabe: Mexiko-Stadt 1946).

lage André Malraux' ins Spanische – hatten unter größten Gefahren an den Kriegsschauplätzen in Spanien stattgefunden.¹⁷

Über nahezu drei Jahre wurde Max Aub immer wieder als Antifaschist in verschiedenen französischen Gefangenenlagern interniert – die Erfahrungen, die er dort machte, finden sich über seine gesamte schriftstellerische Laufbahn immer wieder aufs Neue literarisch transformiert.¹⁸ 1940 wurde der Autor erstmals als Kommunist denunziert, verhaftet und bis zum Ende des Jahres in den französischen Gefangenenlagern Roland Garros und Le Vernet festgehalten. Nach seiner Freilassung hielt sich Aub in Marseille auf, wo er den mexikanischen Botschafter Gilberto Bosques kennenlernte, der sich wiederholt für ihn einsetzte. Im Juni 1941 folgte eine erneute, diesmal zwanzigtägige Inhaftierung in Nizza, noch im gleichen Sommer wurde er zum dritten Mal verhaftet und erneut nach Le Vernet verbracht. Trotz schwerster klimatischer und hygienischer Bedingungen schrieb Aub dort Briefe und Gedichte, gemeinsam mit anderen Intellektuellen wie Gustav Regler und Arthur Koestler improvisierte er sogar Theaterstücke.¹⁹ Im November erfolgte die Überführung von etwa 300 Häftlingen nach Algerien in das Arbeitslager Djelfa, wo vor allem Kämpfer der Internationalen Brigaden gefangen gehalten wurden. Obwohl er alle für die Freilassung und die Emigration nötigen Papiere besaß, entließ man Aub erst sechs Monate später, auf eigenmächtige Entscheidung des Lagerdirektors.²⁰ Weil Aub an der marokkanischen Grenze aufgehalten wurde, verpasste er sein Schiff und lebte drei Monate lang versteckt in der jüdischen Entbindungsanstalt La Maternelle in Casablanca, bis er am 10. September 1942 endlich die Überfahrt nach Veracruz antreten konnte.²¹

Es ist bezeichnend für die spanische Erinnerungskultur, dass Max Aubs Biografen dieses Kapitel seines Lebens als »Ironie des Schicksals« bezeichnen haben, weil der Sozialist statt als Jude, als vermeintlich katholischer »noto-

17 André Malraux, *Sierra de Teruel* (Drehbuch), übers. von Max Aub, Mexiko-Stadt 1968; die deutsche Fassung von 1961 trägt den Titel *Hoffnung*.

18 Etwa in Werken wie *Diario de Djelfa* (1944), *Manuscrito Cuervo* (1955) und *Campo francés* (1965).

19 Siehe Eloísa Nos Aldás, *Campos de Concentración* [Konzentrationslager], in: Calles (Hg.), *Max Aub en el laberinto del siglo XX*, 194–203, hier 195.

20 Am 18. Mai 1942, vgl. ebd., 195 f. Siehe auch Bernard Sicot, *Journal de Djelfa et la littérature des camps*, in: Max Aub, *Journal de Djelfa/Diario de Djelfa*, hg. von Bernard Sicot, Perpignan 2009, 7–56.

21 Siehe Gérard Malgat, *Holocausto (1939–1942)* [Holocaust (1939–1942)], in: Calles (Hg.), *Max Aub en el laberinto del siglo XX*, 108–133, bes. 109 und 119. Laut Malgat legte die *Serpa Pinto* am 10. September 1942 von Casablanca Richtung Veracruz ab. Calles zitiert aus einem Interview das André Camp mit Aub geführt hatte. Das Versteck hatte Gilberto Bosques für Aub gefunden. Siehe die Korrespondenz der Autorin mit María José Calpe, 16. August 2017.

rischer Kommunist und gefährlicher Aktivist«²² inhaftiert und daher nach Algerien statt in die deutschen Vernichtungslager geschickt worden sei.²³ Dabei wird übersehen, dass Aub selbst diese Spezifik des eigenen Schicksals sicher reflektiert haben wird.²⁴ Zugleich gerät aus dem Blick, was als eine ausdrückliche Entscheidung des Autors verstanden werden kann: aus tiefer Überzeugung nur über selbst Erfahrenes zu schreiben. Die spanische Variante des sozialistischen Realismus markierte sein Schaffen als verbindliche künstlerische Methode. Aub, der aus politischer Überzeugung Spanier wurde, genauer: spanischer Republikaner, folgte dem ästhetischen Ideal einer wahrheitsgetreuen, historisch konkreten Darstellung. Anders konnte und wollte er nicht arbeiten; als authentisch galt ihm dasjenige, was er selbst erlebt hatte.

Dies zeigt sich auch in jenen Schriften, die die Zeit der Kriege behandeln. Der fünfte Band von *El laberinto mágico* mit dem Titel *Campo francés* (Am Ende der Flucht, 1942/1965)²⁵ konzentriert sich auf die Übergangszeit zwischen dem Spanischen Bürgerkrieg und dem Zweiten Weltkrieg. Der Klappentext der Ausgabe von 1979 spricht von einem »Exodus« der spanischen Republikaner nach Frankreich. Dies ist ein weiteres markantes Beispiel für jene Verschiebungen, welche im spanischen historischen Gedächtnis stattfanden, steht der Begriff für gewöhnlich doch als Titel des zweiten Buches Mose für den Auszug der Israeliten aus Ägypten. Zur Bezeichnung der Flucht jüdischer Familien vor den Nationalsozialisten erhielt er im 20. Jahrhundert eine neue Bedeutung – im Zusammenhang mit den Fluchtwegen republikanischer Spanier wurde die jüdische Erfahrung mit der republikanischen überschrieben.

Im Roman taucht die systematische Judenverfolgung eher anekdotisch auf. So trifft der Protagonist Julio im Gefängnis auf eine Gruppe von Menschen verschiedener Herkunft, unter denen sich auch zwei Juden befinden. Während die eine Figur sich darüber empört, dass im »linken« Frankreich vor allem Juden festgenommen würden, beruhigt die andere mit dem lakonischen Kommentar, dies sei schon seit Adam und Eva so gewesen.²⁶ An vielen Stellen

22 Lequerica zit. nach Malgat, Holocausto (1939–1942), 113.

23 Eloísa Nos Aldás bemerkt, dass derjenige, der Aub in Vernet als Katholiken registrierte, seine Deportation in die Gaskammern verhinderte. Siehe Nos Aldás, Campos de Concentración, 196.

24 Der Zentralen Datenbank der Namen der Holocaustopfer von Yad Vashem zufolge sind mindestens drei Personen namens Aub (Regina, Marie, Edgar) ermordet worden, Max Aub selbst erwähnt diesen Umstand nicht.

25 Max Aub, *Campo francés* [Am Ende der Flucht], Paris 1965. Zitate aus: ders., *Campo francés*, Madrid 1979. Die deutsche Übersetzung von Albrecht Buschmann und Stefanie Gerhold erschien 2002 im Berliner Eichborn Verlag.

26 Aub, *Campo francés* (1979), 75; ders., *Am Ende der Flucht* (2002), 63.

reicht der Erzähler die Ereignisse der Zeit kommentarlos aneinander und erreicht damit eine besondere Dramatik: Auf die Namen der französischen Gefangenenlager («*Campos de concentración: Vistas de Argelès, Septfonds, Saint Cyprien, Gurs, Vernet*») folgen Nachrichten über die Anerkennung der Regierung Francos durch Frankreich und Großbritannien; gleich im Anschluss zitiert der Text Eilmeldungen über die nationalsozialistische Annexionspolitik und Hitlers Einmarsch in Prag. Eine parallele Syntax stellt Franco Hitler zur Seite: »2. März 1939: Feldmarschall [Philippe] Pétain wird zum französischen Botschafter bei der Regierung General Francos ernannt. [...] 21. März 1939: Baron [Konstantin] von Neurath wird im Reich zum Protektor von Böhmen und Mähren ernannt.«²⁷ Diese Parallelisierung ist zentral für das hier Argumentierte. Auch wenn Hitler und dessen eigenes politisches Programm über eine Radiosendung im Roman selbst zu Wort kommen, geht es vor allem um seine großzügige Unterstützung Francos zur »Rettung Spaniens«.²⁸

Mit *Campo de los almendros* (Bittere Mandeln, 1968) schloss der Autor *El laberinto mágico* ab. Die Handlung spielt in den letzten Tagen des Spanischen Bürgerkrieges im März 1939. Der Band erschien 1968 auf Kuba und in Mexiko; in Spanien war er – wie der Großteil des Werkes von Max Aub – zensiert worden.²⁹ Der Titel *Campo de los almendros* verweist auf das gleichnamige Arbeitslager, das Ende März 1939 in La Goteta gegründet worden war, nur drei Kilometer entfernt vom Zentrum der Stadt Alicante. Heute befindet sich an dem historischen Ort ein Park.³⁰ Während des Krieges und in der Anfangszeit der Diktatur hatten in Spanien mehr als 180 solcher Arbeitslager existiert.

In der spanischen Erinnerung hat Max Aub seit der Jahrtausendwende nahezu ikonischen Status erlangt.³¹ Dabei beziehen sich die Referenzen – wohl aus kompensatorischen Gründen – vor allem auf seine Biografie und sehr viel seltener auf sein Werk. Aub gehört zu den wenigen Autoren, die

27 Aub, *Campo francés* (1979), 29; ders., *Am Ende der Flucht* (2002), 22.

28 Aub, *Campo francés* (1979), 43; ders., *Am Ende der Flucht* (2002), 35.

29 *Campo de los almendros* wurde zuerst von der Casa de las Américas, einem kubanischen Kulturinstitut, in Fragmenten publiziert (Havanna 1968). Hierauf folgte Max Aub, *Campo de los almendros* [Bittere Mandeln], Mexiko-Stadt 1968. Zitiert wird aus der ersten spanischen Ausgabe: ders., *El laberinto mágico*, Bd. 6: *Campo de los almendros*, Madrid 1981.

30 Bis heute spricht man sowohl vom *Campo de detención de los Almendros* (Internierungslager) als auch vom *Campo de concentración de los Almendros* (Konzentrationslager). Siehe Juan José Amores, Parque »Campo de los almendros«. Nueva propuesta de Alicante vivo [Der Park »Campo de los almendros«. Ein neuer Vorschlag von Alicante Vivo], <<http://www.alicantevivo.org/2010/07/parque-del-campo-de-los-almendros-nueva.html>> (15. Dezember 2021).

31 Den besten bibliografischen Überblick bietet die Fundación Max Aub <<http://maxaub.org/bibliografia-sobre-max-aub>> (15. Dezember 2021).

ihr gesamtes Leben der Bewahrung des republikanischen Gedächtnisses gewidmet haben, das bis heute in der kollektiven Erinnerung des Landes prekär ist. So ist zu verstehen, warum in den lebensgeschichtlichen Bezugnahmen einzig die republikanischen Anteile Erwähnung finden, Aubs jüdische Herkunft jedoch nur selten und, wenn überhaupt, in einem eher beiläufigen Ton kommentiert wird. Dies ist Symptom für die massiven Verwerfungen, denen sich das kollektive Gedächtnis in Spanien noch immer ausgesetzt sieht. Bis heute wird kaum reflektiert, dass Hitlers Überfall auf die Sowjetunion von der spanischen División Azul (Blaue Division) begleitet wurde – eine Geste, mit der sich das franquistische Regime für die militärische Unterstützung durch deutsche und italienische Truppen im Bürgerkrieg bedankte, die Franco maßgeblich zum Sieg über die demokratisch gewählte Regierung verholphen hatte.³² Zudem war die Haltung gegenüber der jüdischen Bevölkerung der spanischen Halbinsel sehr viel ambivalenter als es der Mythos von Franco als »selbstlosem Retter« der Sephardim nach 1945 zu propagieren suchte. Seine Sympathien für Hitler beschränkten sich nicht auf den militärischen Bereich. So übernahmen spanische Franquisten unter anderem etwa den Hitlergruß.³³ Das Land ist weiterhin auf dem Weg, Erinnerungsorte für Bürgerkrieg und Diktatur im kollektiven Gedächtnis zu etablieren – verwiesen sei etwa auf die Diskussion im spanischen Parlament, das sich 2017 mit der Frage befasste, ob der Leichnam Francos aus dem Valle de los Caídos an einen anderen, im Übrigen kaum neutraleren Platz verlegt werden soll.³⁴ So ist zu verstehen, warum sich gerade die spanische Linke Max Aub als Bezugsfigur auserkoren hat.

Nach dem Tod Francos 1975 und dem Ende der Diktatur dauerte es noch Jahrzehnte, bis über die Zweite Republik, den Bürgerkrieg und die Republikaner im Exil öffentlich gesprochen werden konnte. Seit der Jahrtausendwende gab es allerdings Initiativen, die Massengräber des Franquismus zu exhumie-

32 Siehe Gerald R. Kleinfeld/Lewis A. Tambs, *Hitler's Spanish Legion. The Blue Division in Russia*, Carbondale, Ill./Edwardsville, Ill., 1979; Anush Janbalyan, *Falangistas, republicanos y otros soldados de la División Azul española* [Falangisten, Republikaner und andere Soldaten der spanischen Blauen Division], in: *Sputnik Mundo*, 22. März 2013, <<https://mundo.sputniknews.com/sociedad/20130322156690381>> (15. Dezember 2021); o. A., *Die Blaue Division im 2. WK*, in: *Baskultur*, 8. November 2015, <<http://www.baskultur.info/index.php/geschichte/dt-spuren/154-blaue-division>> (15. Dezember 2021).

33 Siehe Bernd Rother, *Franco und die deutsche Judenverfolgung*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 46 (1998), H. 2, 189–220, hier 219.

34 Dieser Vorschlag wurde von der PSOE eingebracht. Siehe Fernando Garea, *El PSOE pide sacar los restos de Franco de su tumba del Valle de los Caídos* [Die PSOE bittet, Francos Überreste aus seinem Grab im Tal der Gefallenen zu entfernen], in: *El País*, 9. Februar 2017, <https://elpais.com/politica/2017/02/09/actualidad/1486640486_741978.html> (15. Dezember 2021).

ren, um anonyme Tote zu identifizieren und angemessen zu bestatten.³⁵ Um die gleiche Zeit thematisierte eine auffallend große Anzahl von Romanen den Spanischen Bürgerkrieg. Prominente Autorinnen und Autoren wie Almudena Grandes und Antonio Muñoz Molina bezogen sich in ihren Werken auf Max Aub, reproduzierten zugleich aber dessen Überschreibung des Zweiten Weltkrieges durch das Bürgerkriegsgedächtnis.

Dabei berührte Aub während der 1940er Jahre in seinen Tagebüchern durchaus den Nationalsozialismus, die Kommentare sind aber äußerst knapp gehalten.³⁶ Es finden sich bissige Skizzen zu Personen wie Rudolf Heß, dem Stellvertreter Hitlers, der 1941 mit dem Fallschirm über Schottland absprang, oder politischen Opportunisten wie Marcel Gitton, dem Generalsekretär der Parti communiste – Section française de l'Internationale communiste (Kommunistische Partei – Französische Sektion der kommunistischen Internationale, PC-SFIC), der später jedoch der faschistischen Parti populaire français (Französische Volkspartei, PPF) beitrug. Im Tagebucheintrag vom 14. Mai 1941 heißt es etwa: »Die Flucht von Hess. Der Ekel. Das Ganze ekelt mich schrecklich. Hess, Gitton oder die Generäle. Der Verrat, die Denunzianten, die Spione: überall die Polizei.«³⁷ Im Vordergrund standen für Aub in der Beurteilung seiner Zeitgenossen Werte wie Integrität und Freiheit, aber durchaus auch künstlerische Fragen und – immer wieder und mit größtem Nachdruck – das Schicksal Spaniens. Dass Spanien für den Autor zur zentralen Referenz von Zugehörigkeit geworden war, belegt ein Eintrag vom Januar 1941:

»17. Januar 1941: Es gab zwei auserwählte Völker: das jüdische und das spanische. Beide wollten der Welt ihre Religion aufdrängen. Beide haben alles durch ein Wunder erwartet – und im Grunde ihrer Gefühle erwarten sie es noch immer –. Wunderbare Hoffnung ... Davon sterben wir tödend.«³⁸

35 Siehe dazu etwa Ariel Jerez/Emilio Silva (Hgg.), *Políticas de memoria y construcción de ciudadanía* [Politik der Erinnerung und die Konstruktion von Staatsbürgerschaft], Madrid 2015. Siehe auch die verschiedenen Angebote zur Suche nach Opfern und Vermissten des Franquismus, die Datenbank Todos los nombres: <<http://www.todoslosnombres.org>>, die Federación Estatal de Foros por la Memoria (Staatliche Union der Gedenkstätten): <<http://www.foroporlamemoria.info>>, die Asociación para la Recuperación de la Memoria Histórica (Vereinigung zur Wiedergewinnung des historischen Gedächtnisses, ARMH): <<http://memoriahistorica.org.es>> sowie die Offene Liste der Franquismusopfer in Madrid: Memoria y Libertad (Erinnerung und Freiheit): <<http://www.memoriaylibertad.org>> (alle 15. Dezember 2021).

36 Der Tagebucheintrag vom 10. Mai 1940 besteht aus einem einzigen Satz: »Großartige Konversation mit dem österreichischen Juden.« Aub, *Diarios 1939–1972*, 47.

37 Ebd., 72. Hier irrt sich Aub: Heß floh nicht, sondern wollte auf eigene Faust Friedensverhandlungen mit Großbritannien aufnehmen, weil er glaubte, Hitler auf diese Weise unterstützen zu können.

38 Ebd., 57.

So enigmatisch Aubs Vergleichsstruktur zunächst erscheinen mag, so paradigmatisch ist sie für seinen eigenen Entwurf von Zugehörigkeit. Er hatte sich mit Erreichen der Volljährigkeit für die spanische Staatsbürgerschaft entschieden, die ihm der Bürgerkrieg und Franco wieder rauben sollten. Diese Teilnahme am Schicksal Spaniens überdeckte seine jüdische Herkunft. Die Erlebnisse in Spanien waren für ihn der Bedeutung der jüdischen Familientradition zumindest ebenbürtig. Immer wieder bildete die republikanische Hispanizität die Richtschnur des Nachdenkens über sich selbst.

Aub zwischen verlorenem Bürgerkrieg und nahendem Weltkrieg

Als Aub 1943 über Stefan Zweig schrieb, erwähnte er in den Tagebüchern weder dessen Suizid im brasilianischen Exil ein Jahr zuvor noch dessen jüdische Herkunft; es interessierte ihn allein die moralische Einstellung als Voraussetzung des Schreibens. Auch die Bemerkungen, Zweig habe sich vom Deutschen als Sprache des literarischen Ausdrucks zu befreien gesucht, sind markiert von der gerade herausgearbeiteten Bezugsgröße eines Menschen, der seine Zugehörigkeit in einem politischen Bewusstsein wählte.³⁹ Aub war das Verständnis von Zweigs Verzweiflung verstellt, er selbst hatte eine andere als die Sprachen seiner Eltern als Ausdrucksmedium gewählt. Die Bezugsgröße Spanien war für seine intellektuelle Biografie so wesentlich, dass sich an ihr alle anderen Reflexionen ausrichteten.

Dies verwundert, sind doch neben Gefangenschaft und Zwangsarbeit auch Flucht und Exil zentrale Themen im Werk von Max Aub, beide zudem in auffälliger Weise mit biblischen Anspielungen verknüpft.⁴⁰ Dreimal musste er im Laufe seines Lebens fliehen: 1914 bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges aus Frankreich nach Spanien, 1939 aus Spanien nach Frankreich, und schließlich 1942 aus Algerien über Marokko nach Mexiko. Sein Leben war geprägt von

39 Siehe ebd., 102: »Bei [Stefan] Zweig hat diese Tragödie der verschwundenen Sprache eine authentische Färbung, aber ich kann es mir nicht erklären. Niemand hinderte ihn daran, weiterhin auf Deutsch zu schreiben, auch wenn seine Bücher dann auf Englisch oder Spanisch publiziert würden. Was passiert ist, ist, dass sowohl er als auch [Jules] Romaines damals an die Zeit der Deutschen glaubten, und das bedeutete ihren Tod. Mangelnder Glaube (nicht an den Triumph der Demokratien (?) [sic], sondern an das Ende der Freiheit des Menschen). Jeder Pessimist ist ein Reaktionär.« Siehe auch ebd., 104 und 106. Aub bezieht sich hier auf Stefan Zweig, *Cartas de Stefan Zweig a Jules Romaines* [Briefe Stefan Zweigs an Jules Romaines], in: *Cuadernos Americanos* 2 (1943), H. 1, 52–72.

40 Max Aub, *Escritos sobre el Exilio* [Schriften über das Exil], Segorbe 2008.

der Erfahrung erzwungener Ausreisen und Einreiseverbote,⁴¹ sowie von dem Ausschluss aus der Gesellschaft, von Verfolgung und Heimatlosigkeit, die er bewusst auch mit den Psalmen 79, 80 und 137 als Hypotexte seiner Gedichte im *Diario de Djelfa* (Tagebuch aus Djelfa, 1944) thematisierte.⁴² So wird im Gedicht »Plegaría a España, Según los Salmos LXXIX y LXXX« (Klage über Spanien. Gemäß den Psalmen 129 und 130)⁴³ die Klage um die verlorene Stadt Jerusalem gehalten und die beweinten zerstörten Weinberge als Allegorie für das israelische Volk durch die Klage um das den Feinden überlassene spanische Vaterland und dessen verstoßenes Volk ersetzt. In dieser politischen Neukomposition des biblischen Textes werden die Zusammenhänge der hebräischen Bibel gewissermaßen republikanisert, im Sinne von Klageliedern für die verlorene Republik. Ein expliziter Verweis auf die für das 20. Jahrhundert spezifisch jüdische Erfahrung findet sich nicht. Die Allegorie hat außerdem insofern eine Schwachstelle, als dass in den Psalmen das »ganze« jüdische Volk vertrieben wird, während in Spanien nur ein Teil (die Republikaner), von einem anderen Teil desselben Volkes (den Falangisten) verstoßen wird. Insofern reproduziert die Rede vom (einheitlichen) verstoßenen Volk die kommunistische Anrufung des Volkes, die üblicherweise die »ganz normalen« (einst vielleicht in den eigenen Reihen marschierenden) Nazis und Faschisten übersah. Während Max Aub hier also jüdische (im katholischen Kontext bekannte) Textsorten nutzt, um die internationale Aufmerksamkeit für das republikanische Spanien zu gewinnen, wird anhand dieses Beispiels zugleich nachvollziehbar, wie auch diese Narrative dazu beitragen, Geschichte zu überschreiben und das Schicksal der Juden und Jüdinnen in den Hintergrund zu drängen.

41 Bis 1967 wurde Aub die Einreise nach Spanien verweigert, nicht einmal als seine Eltern 1951 und 1962 im Sterben lagen, durfte er das Land betreten. Frankreich konnte er nach langen Verhandlungen und unter vielen Auflagen 1954 zum ersten Mal wieder besuchen, ein Touristenvisum nach Spanien wurde ihm erst 1969 ausgestellt.

42 Max Aub, 34. Salmo CXXXVII [34. Psalm 87], in: ders., *Diario de Djelfa* [Tagebuch aus Djelfa], hg. von Joaquín Mortiz, Mexiko-Stadt 1970, 84 f. Die Erstausgabe von 1944 enthielt 27 Gedichte, die 2., erweiterte Auflage enthält 47. Siehe Susanne Zepp, *Los tiempos de la memoria. Sobre los escritos de Max Aub en México* [Die Zeiten der Erinnerung. Zu Max Aubs Schriften in Mexiko], in: Giovanni di Stefano/Michaela Peters (Hgg.), *México como punto de fuga real o imaginario. El exilio europeo en la víspera de la Segunda Guerra Mundial* [Mexiko als realer und imaginärer Fluchtpunkt. Europäisches Exil am Vorabend des Zweiten Weltkrieges], München 2011, 185–200; Aub, *Journal de Djelfa*. Für eine kommentierte Version des *Diario de Djelfa* siehe ders. in: *Obras completas* [Sämtliche Werke], Bd. 1: *Obra poética completa* [Sämtliche Dichtungen], Valencia 2002, 91–164.

43 Max Aub, 36. *Plegaría a España. Según los Salmos LXXIX y LXXX* [Klage über Spanien. Gemäß den Psalmen 129 und 130], in: ders., *Diario de Djelfa*, 87–89.

Die bedrückenden Erlebnisse von Gefangenschaft und Flucht thematisierte Aub bis in die 1970er Jahre in unterschiedlichen Textsorten, neben den Gedichten finden sich autobiografische Schriften, Prosatexte, Essays und Chroniken.⁴⁴ Gleich nach seiner Ankunft in Mexiko-Stadt hielt Aub im Palacio de Bellas Artes eine Rede auf der Asamblea contra el terror nazifascista (Versammlung gegen den nationalsozialistisch-faschistischen Terror) mit dem Titel »Intervención del C[ompañero] Max Aub, recién llegado de los campos de concentración en Djelfa y Argelia [sic] en la sesión del 15 de octubre de 1942, por la mañana« (Rede des Genossen Max Aub, Neuankömmling aus den Konzentrationslagern Djelfa und Algerien [sic] auf der Vormittagssitzung vom 15. Oktober 1942). Sowohl dieser Titel als auch die Rede »En un acto en contra del terror nazifascista. Marzo 1943« (In einem Akt gegen den nationalsozialistisch-faschistischen Terror. März 1943)⁴⁵ klingen heute irreführend, geht es in beiden Texten doch ebenfalls um die Haft im Arbeitslager in Algerien. Aus anderen Schriften dieser Zeit wird jedoch deutlich, dass der Verlauf der Ereignisse Aub dazu zwang, Djelfa im Gesamtkontext des Zweiten Weltkrieges zu verorten. So erwähnte er mehrfach den NS-Generalfeldmarschall Erwin Rommel, während dessen Afrikafeldzug 1942 sich die Bedingungen im Lager noch einmal verschärften.⁴⁶ In seinen Reden informierte Aub darüber, wer sich mit ihm in Djelfa befand (etwa 500 Spanier, 300 Angehörige der Internationalen Brigaden, 200 Juden verschiedener Herkunft), woran die Menschen starben (Kälte, Hunger, Erschießungen), und was gegessen wurde (Brühe, verwurmt Datteln, der eigene Kot). Diejenigen, die arbeiten durften, bekamen täglich 100 Gramm Brot; Juden und Mitglieder der Inter-

44 Siehe alle Primärtexte in: Max Aub, *El limpiabotas del Padre Eterno y otros cuentos ciertos. La mirada del narrador testigo [Der Schuhputzer des ewigen Vaters und andere wahre Geschichten. Der Blick des bezeugenden Erzählers]*, hg. von Eloisa Nos Aldás und Javier Lluç Prats, Segorbe 2011, 239–442. Die Chronik *El cementerio de Djelfa* (Der Friedhof von Djelfa) erschien z. B. 1963 (vgl. ebd., 378–390). Für eine deutsche Übersetzung dieses Textes siehe Erna Brandenberger (Hg.), *Narradores españoles fuera de España/Spanische Erzähler. Autoren im Exil*, München 1979, 36–55.

45 Max Aub, *Asamblea contra el terror nazifascista. Intervención del C. Max Aub, recién llegado de los campos de concentración en Djelfa y Argelia [sic], en la sesión del 15 de octubre 1942, por la mañana [Versammlung gegen den nationalsozialistisch-faschistischen Terror. Rede des Genossen Max Aub, Neuankömmling aus den Konzentrationslagern Djelfa und Algerien auf der Vormittagssitzung vom 15. Oktober 1942]*, in: ders., *El limpiabotas del Padre Eterno y otros cuentos ciertos*, 396–399; ders., *En un acto en contra del terror nazifascista. Marzo 1943 [In einem Akt gegen den nationalsozialistisch-faschistischen Terror. März 1943]*, in: ebd., 400–406. Siehe zu diesen Kongressen Mauricio Cruz García, *Gobierno y movimientos sociales mexicanos ante la Segunda Guerra Mundial [Regierung und soziale Bewegungen in Mexiko angesichts des Zweiten Weltkrieges]*, in: *Foro Internacional* 51 (2011), H. 3 (205), 458–504.

46 Siehe etwa Aub, *Asamblea contra el terror nazifascista*, 398.

nationalen Brigaden hatten ein Arbeitsverbot und wurden allein mit dem Kochwasser von Rüben ernährt.⁴⁷ Aufgrund seiner Übersetzungstätigkeiten und der »schützenden Aura der Literatur«⁴⁸ erfuhr Aub eine etwas bessere Behandlung, wobei auch er Zeit in dem sogenannten »Speziallager« verbringen musste.⁴⁹ Sein Entkommen bezeichnete er 1942 als »Zufall« und nahm damit einen Topos der Literatur von Holocaust-Überlebenden vorweg:

»Doch aus Djelfa entkommt keiner. Ich entkam zufällig. [...] Doch aus Djelfa entkommt keiner, keiner entkommt aus den französischen Konzentrationslagern, von denen die bleiben; die Deutschen entkommen nicht mehr, es entkommt keiner von den Brigaden, es entkommen keine Spanier mehr.«⁵⁰

Einen anderen Fluchtversuch schilderte Aub in dem Theaterstück *San Juan* aus dem Jahr 1943.⁵¹ Die Geflüchteten auf dem Schiff gleichen Namens suchen vergeblich nach einer Anlegestelle in den Ländern rund um das Mittelmeer – es handelt sich um europäische Jüdinnen und Juden.⁵² Die dreitägige Fahrt von Frankreich (Port Vendrès) nach Algerien, die Max Aub selbst als Häftling auf dem Frachter *Sidi Aicha* erlebte, wird ohne Zweifel zur authentischen Gestaltung von *San Juan* beigetragen haben.⁵³ Gleichzeitig lässt das Stück auch an das Ende der 1930er Jahre denken, als die Vereinigten Staaten den über das Meer Geflohenen die Aufnahme verweigerten – ein Beispiel ist das Schicksal der Passagiere der *St. Louis*, die 1939 versuchten von Hamburg über Kuba in die USA einzureisen, aber trotz gültiger Touristenvisa überall abgelehnt wurden und wieder nach Europa zurückkehren mussten.⁵⁴

47 Ders., *En un acto en contra del terror nazifascista*, 400.

48 Ebd., 401.

49 Siehe ders., *¡Yo no invento nada!* [Ich erfinde nichts!], in: ders., *El limpiabotas del Padre Eterno y otros cuentos ciertos*, 415–442, hier 429; sowie Nos Aldás, *Campos de Concentración*, 194–203.

50 Aub, *Asamblea contra el terror nazifascista*, 398.

51 Ders., *San Juan. Tragedia* [San Juan. Tragödie], Mexiko-Stadt 1943. Siehe Susanne Zepp, *Early Writing. Max Aub's San Juan*, in: dies./Antonio Gómez López-Quiriones (Hgg.), *The Holocaust in Spanish Memory. Historical Perceptions and Cultural Discourse*, Leipzig 2009, 163–175.

52 Siehe Max Aub, *San Juan*, hg. von Manuel Aznar Soler, Sevilla 2006, 234 f.

53 Laut Aub wurden die Häftlinge am 22. November 1941 eingeschifft. Siehe Aub, *Campo de Djelfa. Argelia* [Das Lager in Djelfa. Algerien], in: ders., *El limpiabotas del Padre Eterno y otros cuentos ciertos*, 407–414, hier 407; sowie ders., *¡Yo no invento nada!*, 423. Laut Aznar Soler bordete Aub die *Sidi Aicha* am 27. November 1941, siehe Aub, *San Juan* (2006), 20. Die Fahrt des Autors im Oktober 1942 auf der *Serpa Pinto* von Casablanca nach Veracruz kann ebenfalls zur Inspiration beigetragen haben. Siehe ebd.

54 Barbara Uchdorf, *Als die USA Jüdinnen und Juden den Nazis auslieferten*, in: Friedrich-Ebert-Stiftung, 25. Januar 2018, <<https://www.fes.de/themenportal-flucht-migration-integration/artikelseite-flucht-migration-integration/als-die-usa-juedinnen-und-juden-den-nazis-auslieferten>> (15. Dezember 2021).

Das Theaterstück von Max Aub spielt im Jahr 1938, wurde im Dezember 1942 geschrieben und 1943 veröffentlicht. Wie die *St. Louis* trägt auch das fiktive Schiff den Namen eines christlichen Heiligen, dessen Schutz durch die schwierigen Fluchtversuche ironisch infrage gestellt wird.⁵⁵ In einem 1964 entstandenen Text über die Entstehung des Stückes schrieb Aub, er habe 1943 noch nichts von »der Tragödie« gewusst, die »sich in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten zu entwickeln begann«,⁵⁶ sondern an die »kollektive Verantwortung« appellieren wollen, vor allem an die der Liberalen, die Aub für »besonders schuldig«⁵⁷ erklärte, weil sie, obwohl sie sich als Liberale bezeichneten, nicht genug zur Bekämpfung des Faschismus beitrugen und den Geflüchteten kaum Hilfe böten.⁵⁸ *San Juan* sei lediglich ein Beispiel für die Literatur dieser Zeit, die nichts anderes als »crónica y denuncia«, Bericht und Anzeige habe sein können.⁵⁹ Die Szenen des Stückes veranschaulichen Willkür und Absurdität der rassistischen Ideologie. Auch in diesem Stück ist die Rolle Spaniens zentral: Nicht umsonst verlegte Aub die Handlung in die Zeit des Spanischen Bürgerkrieges. Das Land fungiert als Projektionsfläche für einen möglichen Hafen, in dem die jüdischen Schiffsinsassen den Republikanerinnen und Republikanern als Verbündete gegen den Faschismus willkommen wären.⁶⁰

Ein anderes Genre, in dem Aub die Erfahrung der Gefangenschaft in den Arbeitslagern des Vichy-Regimes adressierte, ist die politische Tierfabel *Manuscrito Cuervo* (Das Rabenmanuskript). Einzelne Kapitel daraus erschienen zunächst in den Jahren 1949/50 in der Zeitschrift *Sala de Espera*, die Max Aub im mexikanischen Exil begründet hatte.⁶¹ Dabei offenbart der republikanische Deutungsrahmen des französischen Camps zahlreiche An-

55 Saint Louis, Ludwig IX. von Frankreich, war für seine Kreuzzüge bekannt (vgl. William Chester Jordan, *Louis IX and the Challenge of the Crusade. A Study in Rulership*, Princeton, N.J., 1979); für San Juan kommen mehrere Heilige als Namensgeber infrage, der Bekannteste ist wohl der jüdische Prophet Johannes der Täufer, nach dem weltweit unzählige Kirchen, Orte und weitere Schiffe benannt sind.

56 Max Aub, *Al publicarse San Juan [Zur Veröffentlichung von San Juan]* (1964), in: ders., *San Juan* (2006), 249 f., hier 250.

57 Ebd.

58 Einzig für den mexikanischen Staat, dessen Staatsbürger Aub schließlich auch wurde, findet er immer sehr dankbare Worte. Siehe Max Aub, *Franco en la UNESCO [Franco und die UNESCO]* (1953), in: ders., *Hablo como hombre*, 131–136, hier 136.

59 Ders., *San Juan* (2006), 250.

60 Ebd., 133 und 137.

61 Zitiert wird aus der Version von 1955, neu herausgegeben als ders., *Manuscrito Cuervo. Historia de Jacobo [Das Rabenmanuskript. Jakobs Geschichte]*, Segorbe 1999. Siehe auch Ottmar Ette, *Entre homo sacer y homo ludens. El Manuscrito Cuervo de Max Aub [Zwischen homo sacer und homo ludens. Das Rabenmanuskript von Max Aub]*, in: Ette/Figueras/Jurt (Hgg.), *Max Aub – André Malraux*, 177–200.

spielungen an den Holocaust, die späteren Kapitel beziehen sich vor allem auf den Kalten Krieg. Ein Rabe übernimmt die Rolle des Erzählers, und führt in »anthropologisierender« Perspektive das Verhalten der Lagerinsassen sowie der Wärter von *Le Vernet* in all seiner Absurdität zynisch als Normalfall der Lebensform der Spezies Mensch vor.

Das Kapitel »Über das Geld« beispielsweise hat die unbezahlte Zwangsarbeit zum Thema, es zitiert aber auch die Sprüche über den Toren der deutschen Konzentrationslager: »Ich habe gehört, dass in Deutschland ähnliche Lager existieren – mit demselben Ziel –, wo über dem Eingang zu lesen steht: Freude durch Arbeit.«⁶² Das Kapitel »Über die Papiere« legt anhand der Einträge in Ausweispapieren die jüdische Zugehörigkeit der Opfer der Nationalsozialisten dar: »Die Menschen werden abhängig von ihrem Namen geschätzt und beurteilt: wenn sie Abraham, Moses oder Isaak heißen sind sie weniger wert, als wenn sie François, Wilhelm oder Winston heißen.«⁶³ Der Rabe selbst heißt Jacobo, wie der Sohn Isaaks und Enkel Abrahams. Damit ist die jüdische Zugehörigkeit implizit und allegorisch in der ganzen Erzählung präsent.

Im Kapitel »Über den Tod« ist schließlich von Gaskammern die Rede – es wird jedoch nicht darauf hingewiesen, dass im Internierungslager *Le Vernet* im Unterschied zu den Vernichtungslagern keine solchen Tötungsanlagen vorhanden waren. Die Erzählerstimme bleibt auch hier bei dem ironischen Ton, wodurch der Text zutiefst zynisch wirkt. So beobachtet der Rabe, die Massaker seien inzwischen »besser organisiert«.⁶⁴ Denn früher habe man die Kadaver als eine Art Opfertüte zu Ehren der Vögel-Götter an den Bäumen aufgehängt. Dann allerdings weist er auf die Sinnlosigkeit des systematischen Mordens hin. »Um uns [Vögel] zu beleidigen, verbrennen sie das Fleisch nachdem sie es in speziellen Kammern mit Gas desinfiziert haben. Wenn der Holocaust nicht uns zu Ehren stattfindet – wozu dann die Kriege? Wozu die

62 Aub, *Manuscrito Cuervo* (1999), 96. Im Original heißt es dort: »El trabajo por la alegría« (Freude durch Arbeit bzw. Arbeit für die Freude), sodass das »Motto« über dem Eingang von Auschwitz, Dachau und anderen Arbeits- und Vernichtungslagern »Arbeit macht frei« hier nur andeutungsweise zitiert ist. Für die Rückübersetzung ins Deutsche wurde der Name der NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« abgewandelt. Siehe den Kommentar 28 von José Antonio Pérez Bowie, in: ebd., 177. Unter dem Titel »Freude und Arbeit« veranstaltete das Internationale Zentralbüro im Jahr 1938 u. a. eine Ausstellung in Athen sowie einen Kongress in Rom. Siehe Maria Alexopoulou, *Zwischen Tradition und Revolution. Die Nationale Jugendorganisation Griechenlands (1936–1941)*, Masterarbeit, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, 1997, 69, <<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/1418/1/electromagister.pdf>> (15. Dezember 2021).

63 Aub, *Manuscrito Cuervo* (1999), 100.

64 Ebd., 110: »In letzter Zeit sind die Massaker, seit sie besser organisiert wurden, zu unerhörten Extremen gelangt.«

vielen Kadaver?«⁶⁵ Aub verwendet hier den Begriff Holocaust, obwohl dieser in den 1940er Jahren keineswegs verbreitet war und tatsächlich dem (griechischen) Opferkontext entstammt: *holókaustos*, also »vollständig verbrannt«. Dass es sich bei den von den Nazis Ermordeten vor allem um Jüdinnen und Juden handelte, wird in diesem Kapitel nicht erwähnt, es schließt nur mit dem bitteren Kommentar, es seien nicht einmal die »am besten gemästeten« Menschen, die umgebracht würden.

Aub in Mexiko – Spanien im Kalten Krieg

Nach dem Ende des Spanischen Bürgerkrieges lebten etwa 400 000 Spanierinnen und Spanier im Exil, wobei die meisten in Frankreich oder Mexiko Zuflucht suchten. Auch vor anderen repressiven Regimes fliehenden Künstlerinnen, Künstlern und Intellektuellen gewährte die Regierung von Lázaro Cárdenas Visa für Mexiko.⁶⁶ Mithilfe des mexikanischen Botschafters Gilberto Bosques war Max Aub 1942 nach Mexiko gelangt. Vier Jahre später, nach dem Zweiten Weltkrieg, konnten seine Frau und die drei Töchter nachkommen. In Mexiko befasste sich Aub nach wie vor mit »spanischen« Themen. Spanien war nicht nur die verlorene Wahlheimat, sondern seit dem Bürgerkrieg laut Aub auch das Land, in dem sich die Weltgeschichte abspielte.⁶⁷ Wenn er der Diktatur Francos und dem Schicksal der spanischen Bevölkerung ungebrochene Aufmerksamkeit widmete, so war dies eine bewusste Erinnerung an ein historisches Kapitel, das während des Zweiten Weltkrieges und des Kalten Krieges aus dem Fokus der Öffentlichkeit schwand. Die Nachrichten über Spanien verloren an Brisanz. Aber Aub kannte Menschen, die dort inhaftiert waren (wie Luis Goytisolo), Schriftstellerkolleginnen und -kollegen, die von Falangisten erschossen (wie Federico García Lorca) oder im Gefängnis in den Tod getrieben worden waren (wie Miguel Hernández).

65 Ebd.

66 Cárdenas amtierte von 1934 bis 1940. Sein Nachfolger Manuel Ávila Camacho (1940–1946), trat in den Zweiten Weltkrieg ein, übernahm aber die Aufnahmebedingungen seines Vorgängers.

67 Schon während des Spanischen Bürgerkrieges waren die Spannungen zwischen Ost und West offenbar geworden, die im Laufe der folgenden Jahrzehnte nicht abnahmen. Die Iberische Halbinsel galt vielen als Exerzierfeld des Kommenden, nicht zuletzt aufgrund der Anwendung neuartiger Waffen und Kriegstaktiken. Siehe Walter Haubrich, *Irrwege der Revolution. Vollendet: Max Aubs »Magisches Labyrinth«* auf deutsch, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31. Mai 2003, 44.

Anlässlich eines Protestakts für die Befreiung von Luis Goytisolo am 6. März 1960 in Mexiko verfasste Aub einen Redebeitrag, in dem er die Linke aufforderte, sich unabhängig von der jeweiligen Parteizugehörigkeit gegen Franco zusammenzutun.⁶⁸ Zu diesem Zweck ging Aub so weit, einen zeitgenössisch nicht sehr mehrheitsfähigen Vergleich zu bemühen und an den Zusammenschluss der Alliierten im Zweiten Weltkrieg zu erinnern: Die Linke solle, so Aub, in all ihren Fraktionen ebenso wenig eine Allianz ablehnen, wie Franklin D. Roosevelt und Winston Churchill im Kampf gegen Nazideutschland vor einem Bündnis mit Josef Stalin zurückgeschreckt waren:

»Wir alle haben ein schlechtes Gedächtnis, da hilft keine Wut; aber wozu diese Zersplitterung? Würden die Desaster unserer Aufspaltungen von 1933 [...] aus den Gehirnen gelöscht, obwohl wir in dieser Zeit gelebt haben? Und hatten Churchill und Roosevelt den kleinsten Zweifel, mit Stalin zu kollaborieren, als es darum ging, Hitler – und damit den Faschismus – zu besiegen? Ich weiß schon: Die Republikaner und viele der Sozialisten ziehen die Niederlage einer Wohngemeinschaft mit dem Teufel vor. Weil es ihnen so scheint, als würde damit etwas von der Zeit ihrer ewigen Seligkeit abgezogen.«⁶⁹

Wieder werden Hitler und Franco parallel geführt. Im gleichen Text spricht Aub auch über die Kulturfeindlichkeit des Franquismus, und zieht wiederum das nationalsozialistische Deutschland als Vergleichsfolie heran:

»Vielleicht erstaunt es die Jungen, die nicht jene Zeiten kennengelernt haben, in denen Goebbels verkündete, er würde seinen Revolver entsichern, wenn er das Wort Kultur höre; weder glaube ich, dass sich in Spanien heute noch jemand an den berühmten Ruf des sehr gut erinnerten Millán-Astray in der Universität von Salamanca erinnern wird, jenes: *Tod der Intelligenz!*, Aushängeschild so vieler Diktaturen.«⁷⁰

Die Nennung von Joseph Goebbels diente vor allem dazu, an die zutiefst faschistischen Strukturen des in den 1960er Jahren weitgehend als neutral

68 Max Aub, Discurso en el Acto de protesta contra las últimas detenciones de antifranquistas españoles y por la libertad de Luis Goytisolo [Rede anlässlich der Protestaktion gegen die jüngsten Verhaftungen spanischer Anti-Franquisten und für die Freiheit von Luis Goytisolo] (Mexiko-Stadt, 6. März 1960), in: Boletín de Información 5 (1960), H. 12, 33b–35a, hier 34b: »Einmal mehr ist das spanische Problem ein universelles: Die Krise in der Linken ist so französisch, englisch, deutsch wie spanisch. Wenn ich davon spreche, wenn ich auf diesem Problem insistiere, dann weil ich glaube, dass es fundamental für den Kampf gegen Franco ist, der uns hier vereint. Nichts von dem was wir für die Freiheit Spaniens unternehmen könnten, für die Gefangenen, für Luis Goytisolo, wird effektiv sein, wenn wir unsere Kräfte nicht vereinen.«

69 Ebd.

70 Ebd., 33b.

wahrgenommenen spanischen Regimes zu erinnern. Gleich im nächsten Halbsatz taucht denn auch José Millán-Astray auf, der gemeinsam mit Franco die Spanische Fremdenlegion zur Unterstützung der Nationalsozialisten aufgebaut hatte.

Schon während des Spanischen Bürgerkrieges hatte Aub zahlreiche Texte gegen die Franquisten als Faschisten geschrieben, so etwa im Sonett »An einen Faschisten« (1938).⁷¹ Entsprechend interpretierte Aub die Zusammenarbeit der Vereinigten Staaten mit Franco als Kollaboration mit einem faschistischen Land. Seine Nordamerika-kritischen Texte unterscheiden sich darin vom Mainstream des linken Antiamerikanismus, denn sie argumentieren nicht gegen das Land als solches – Aub war zu sehr Republikaner, um dies zu tun –, sondern gegen die Unterstützung Francos, die er als Verrat der antifaschistischen Geschichte der Vereinigten Staaten deutete: »Die UdSSR könnte keine blödere Politik verlangen. Es sind die Nordamerikaner höchstpersönlich, welche die Welt auf dem Tablett servieren«,⁷² hielt er etwa im Januar 1950 anlässlich eines Briefes des amerikanischen Außenministers Dean Acheson in seinem Tagebuch fest. Dort hatte Acheson erklärt, es gebe keine Alternative zur Regierung Francos und die diplomatischen Beziehungen zu Spanien sollten wiederaufgenommen werden, schließlich gehöre das Land zu Westeuropa.⁷³ Aubs Enttäuschung war groß, hatte doch eben dieser Politiker bis Anfang 1949 für die Isolation der Franco-Diktatur plädiert. Acheson änderte seine Position erst, als deutlich wurde, wie gut sich die Iberische Halbinsel als militärischer Stützpunkt eignete. Ende 1950 erhielt das franquistische Regime einen Kredit über 62,5 Millionen Dollar von den Amerikanern, wenige Monate später bezog der Botschafter Stanton Griffis die diplomatische Vertretung der Vereinigten Staaten in Madrid.⁷⁴ Mit seiner Kritik an diesen Entwicklungen war Aub nicht allein: Die Zusammenarbeit der demokratischen Truman-Regierung mit der spanischen Diktatur widersprach den Überzeugungen vieler Republikanerinnen und Republikanern im Exil.⁷⁵

71 Max Aub, *A un fascista* [An einen Faschisten] (1938), in: Calles (Hg.), *Max Aub en el laberinto del siglo XX*, 78.

72 Aub, *Diarios* (1939–1972), 164. Siehe Sebastiaan Faber, *Exile and Cultural Hegemony. Spanish Intellectuals in Mexico, 1939–1975*, Nashville, Tenn., 2002, 218–265.

73 Dean Acheson an Tom Connally (Kongressabgeordneter der Demokraten), 18. Januar 1950, zit. nach Birgit Aschmann, »Treue Freunde?« *Westdeutschland und Spanien 1945–1963*, Stuttgart 1999, 63.

74 Ebd.

75 Siehe Aub, *Diarios* (1939–1972), 163 (Eintrag vom 18. Januar 1950): »Acheson-Truman [...] hatten Spanien immer in der Hand, mit gespreizten Beinen. [...] Unsere Republikaner, [Indalecio] Prieto und Konsorten, weinen und strampeln vor Wut. Also was? Es ist seit

Auch bei Aubs Essay »Franco en la UNESCO« (1953), mit dem er sich anlässlich ihres jährlichen Banketts an die Redaktion der *Cuadernos Americanos* (Amerikanische Hefte) richtete, handelte es sich um eine Warnung. Aub buchstabierte dort das Akronym UNESCO (United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization) aus, die Erinnerung an Bildung, Wissenschaft und Kultur allein verstand er als Argument gegen die Aufnahme des frankquistischen Spaniens in die internationale Organisation. Zum Zeitpunkt des Schreibens war er sich noch sicher, dass dem repressiven Staat zumindest der Beitritt zu den Vereinten Nationen verwehrt bleibe, doch »wie schnell sollte ich enttäuscht werden!«, vermerkte er selbst später in einer Fußnote.⁷⁶ Schon 1955 erfolgte die Aufnahme der Diktatur in die UNO – für Aub eine Farce sondergleichen.⁷⁷

In »Franco en la UNESCO« gab er seiner Empörung über die Geschichtslosigkeit jener Politik Ausdruck, die dem Franco-Regime die Aufnahme in eine völkerrechtliche Struktur gestattete. Es sei das historische Gedächtnis, das den Schriftsteller vom Politiker unterscheide, so Aub, aber zugleich mache dieses den Menschen überhaupt erst aus. Er selbst konnte und wollte den Spanischen Bürgerkrieg nicht vergessen. Sein Appell endete mit einem Dank an Mexiko, das den sozialistischen Republikanern 1943 die Gründung einer Exilregierung ermöglicht hatte, und das sich als einziger westlicher Staat weigerte, diplomatische Beziehungen zu Franco-Spanien aufzunehmen.⁷⁸

1960 publizierte Aub zudem *La verdadera historia de la muerte de Francisco Franco* (Die wahre Geschichte des Todes von Francisco Franco).⁷⁹ Der Titel ist ironisch: Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung lebte Franco noch. Die Namensreferenz ist real, der Wunsch, der Diktator möge sterben, vielleicht auch, alles andere ist ein Spiel mit den historischen Tatsachen. Die Kurzgeschichte ist aus Sicht eines mexikanischen Kellners erzählt, dessen Arbeitsplatz, das

Jahren evident, dass Nordamerika das System von Franco jedem anderen liberalen System vorzieht, das seinem Zugriff entfliehen könnte. Das ergibt den interessanten Fall, dass die Nordamerikaner, obwohl unparteiisch den reaktionären Diktaturen gegenüber, die einzigen sind, die sie unterstützen und unterstützen.«

76 Aub, *Franco en la UNESCO*, 133.

77 Siehe Aub, *Diarios (1939–1972)*, 268 (Eintrag vom 15. Dezember 1955): »Gestern Abend ist Spanien in die UNO aufgenommen worden. Franco hat gewonnen, dass einem die Eingeweide platzen.«

78 Siehe Walther L. Bernecker/Horst Pietschmann, *Geschichte Spaniens. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1993, 325. Hans Ulrich Gumbrecht, *Eine Geschichte der spanischen Literatur*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1990, 922 f., weist auf die Aufnahmepolitik der Partido Revolucionario Institucional (Partei der institutionalisierten Revolution, PRI) und 15 000 Exilspanierinnen und -spanier allein in Mexiko hin.

79 Max Aub, *La verdadera historia de la muerte de Francisco Franco* [Die wahre Geschichte des Todes von Francisco Franco] (1960), in: ders., *Escritos sobre el exilio*, 83–112.

Café Español, auf einmal zum Treffpunkt emigrierter spanischer Republikaner wird. Den antispanischen Kellner Ignacio stört an den neuen Gästen weniger ihre Nationalität als vor allem die Lautstärke, mit der sie diskutieren:

»Die Geflüchteten, die das Café von morgens bis abends ohne sichtbare weitere Aufgabe füllen, donnern: gewaltiges Klatschen um den ›Camarero‹ [Kellner] zu rufen [...]. Der tiefe Groll über den unerwarteten und heftigen Wandel verschwand nie. Er litt unter dem fernen Exodus wie unter einer Belagerungsarmee.⁸⁰

Die Geschichte enthält viele Aspekte der komplexen Geschichte der Kolonialherrschaft im ehemaligen spanischen Vizekönigreich Mexiko. Der Erzähler berichtet von der Rolle des Unabhängigkeitskrieges am Anfang des 19. Jahrhunderts (1810–1822), den Reformbewegungen unter Benito Juárez (1858–1872) und der mexikanischen Revolution gegen den Diktator José Porfirio Díaz (1877–1911) zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Dabei entschlüsselt er die verschiedenen Haltungen der mexikanischen Bevölkerung gegenüber den republikanischen Spanierinnen und Spaniern, die mal als Repräsentanten der vergangenen Kolonialherrschaft abgelehnt, mal als Revolutionäre willkommen geheißen wurden. Seit Mitte 1939 war die spanische Geschichte auch in Mexiko allgegenwärtig. Immer wieder hört Ignacio von den Plänen, nach Spanien zurückzukehren, sobald Franco gestorben sei. Um die »Schreihälsa« loszuwerden, beschließt er, den Diktator selbst zu töten. Der Mord verläuft ohne Zwischenfall, aber als Ignacio nach Mexiko zurückkehrt, muss er feststellen, dass die Cafégäste immer noch da sind. Allein das Gesprächsthema hat sich geändert. Statt »Wenn Franco tot wäre«, heißt es nun »Wenn Franco nicht erschossen worden wäre ...«. Der beiläufige Ton, in dem die Geschichte von dem Tyrannenmord erzählt, entspricht der vollkommen unpolitischen Motivation des Kellners. Zugleich thematisiert die ironische Erzählung politisch äußerst brisante Probleme. Zusätzlich zu den republikanischen Spanierinnen und Spaniern sitzen nach dem fiktiven Ende Francos auch franquistische Funktionäre im Café. Damit evoziert Aub die sogenannte Rattenlinie, die es nationalsozialistischen Kriegsverbrechern ermöglichte, nach 1945 nach Lateinamerika auszuwandern.⁸¹ Im franquistischen Spanien war »Die wahre Geschichte des Todes von Francisco Franco« verboten – wer das Buch mit dieser Erzählung besaß, wurde auf der Stelle verhaftet.⁸²

80 Ebd., 92.

81 Siehe etwa Christoph Gunkel, Nazis auf der Flucht. Exodus der Massenmörder, in: Spiegel online, 7. Mai 2015, <<http://www.spiegel.de/einestages/rattenlinie-nazis-und-kriegsverbrecher-auf-der-flucht-a-1032156.html>> (15. Dezember 2021).

82 Diesen Hinweis verdanke ich Walter Haubrich (1935–2015), Spanienkorrespondent der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.

Für die 1950er Jahre finden sich in den Tagebüchern vor allem Notizen zum Kalten Krieg, zu Schriftstellerkolleginnen und -kollegen in Mexiko sowie zur eigenen Arbeit. Erst während seines Israelaufenthalts 1966 und 1967 wurde die jüdische Zugehörigkeit zu einem expliziten Thema für Aub. Dabei entwickelte er im Laufe dieses Besuchs ein größeres Verständnis für die Geschichte des Staates, dessen Gründung er am 15. Mai 1948 notiert, aber nicht bewertet hatte. In seinem Tagebuch hatte es lapidar geheißen: »Anerkennung des jüdischen Staates ...«. ⁸³ Seine Überzeugung, dass Kunst und Religion sich widersprechen, ⁸⁴ und seine aus dem Republikanismus übernommene tiefe Laizität erklären Aubs abschätzige Kommentare zur Orthodoxie. ⁸⁵ So bezeichnete Aub die Orthodoxen beispielsweise als »mittelalterlich«; ⁸⁶ und hielt den Israelis vor, ihre Religion gegen den Staat und die hebräische Sprache eingetauscht zu haben. ⁸⁷ Vor dem Horizont der eigenen Politisierung in Spanien, die dazu beitrug, dass Aub sich dem Schicksal dieser Nation verbunden fühlte, vermochte er die Verknüpfung von Staat und Religion nicht anders zu deuten. So sind seine beständigen Plädoyers für ein universelles Verständnis und eine allein intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Judentum zu verstehen: »Das große Problem des Landes [...] ist, dass es sich nur insofern für die Juden interessiert, als es um das Judentum geht und nicht um etwas Universelles.« ⁸⁸ Dass es für die Hochschätzung des modernen Hebräisch im Staat Israel nachvollziehbare Gründe gab, konnte er in diesem geistigen Referenzrahmen nicht erkennen. Deshalb verstand er die Diskussionen um die Aufgabe des Ladino und des Jiddischen nicht als Zeichen, dass hier eine mit der gewaltvollen Geschichte der Sprache verbundene Erfahrung mehr verdrängt denn bekämpft werden sollte, und die Wahl des Hebräischen zur Nationalsprache verurteilte er als reaktionär: »Sie wollen das Jiddische abschaffen in dieser frenetischen Bewegung des Nationalismus.« ⁸⁹

Doch auch seine Erlebnisse in Israel führten Aub gedanklich zurück nach Spanien. Dies zeigt sich etwa in seiner Kritik der Wahrnehmung der diasporischen jüdischen Geschichte in Israel, wenn von Baruch de Spinoza, Albert Einstein und Franz Kafka die Rede ist. Dieses Ausspielen der neuen nationalen Kultur gegen die diasporischen Kulturen verglich Aub mit der fehlenden

83 Aub, *Diarios* (1939–1972), 146.

84 Ebd., 210.

85 Ebd., 373 f.

86 Ebd., 374.

87 Ebd., 375.

88 Ebd., 380.

89 Ebd., 381. Siehe zu Ladino ebd., 376.

Anerkennung von Jüdinnen und Juden in Spanien als Teil der nationalen Geschichte:

»Warum soll ich mir nicht dessen bewusstwerden, dass überall das Gleiche geschieht? Es stört mich *physisch*, dass die großen Spanier hebräischer Herkunft ignoriert werden: die heilige Teresa [von Ávila], etc.; dass sie Spinoza, Einstein, Kafka, [Edmund] Husserl, [Sigmund] Freud etc. als *schlechte Juden* beurteilen, d. h. als Nicht-Juden.«⁹⁰

Der sozialistisch-republikanisch geprägte Aub fand entsprechend erst im Kibbuz das »Jerusalem«, das er suchte. Seine Wahrnehmung von Israel war die eines traditionellen Sozialisten des 20. Jahrhunderts, der den aus der Französischen Revolution abgeleiteten Universalismus in der politischen Utopie verwirklicht sehen wollte, ohne immer gleich scharf zu erkennen, dass dieses Versprechen von der eigenen Überzeugung längst preisgegeben worden war. Dass Aub indes keine Illusionen über die Sowjetunion hegte, lässt sich an der einzigen Stelle erkennen, die sich mit der politischen Propaganda im Zuge des Sechstagekrieges beschäftigt. Die scharfen sowjetischen Attacken gegen den Staat Israel und die Unangemessenheit des Vergleichs der Ost-Jerusalem erobernden Jüdinnen und Juden mit dem Verhalten von »Nazis« empörten ihn zutiefst. In den 1998 posthum veröffentlichten Tagebüchern blieb dies die einzige Passage, die auch Orte der Vernichtung explizit benannte:

»28. Juni 1967: Die Sowjets nennen die Juden »Nazis«, weil sie in Jerusalem bleiben. Warum nicht, es sind nicht umsonst Deutsche und Russen. [...] Sie könnten es machen, wenn sie München, Dachau, Treblinka, Auschwitz, die Besiegten vergessen: die Deutschen, die Engländer, die Italiener, die Franzosen; alle außer den Russen und den Nordamerikanern. Nie waren Worte weiter von den Tatsachen entfernt.«⁹¹

90 Ebd., 389.

91 Ebd., 395.

**Zukunft: Neuanfang –
Utopismus – Neue Linke**

Falko Schmieder

Hoffnung als Prinzip

Ernst Bloch im Abseits der Geschichte

Einführung. Zivilisationsbruch und Brüche im Marxismus – zur Stellung Blochs

Es gehört zum problematischen Erbe des Marxismus, dass in seiner Theoriegeschichte ebenso wie in der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung der Holocaust als das Ereignis, das den Kern der linken Geschichtsphilosophie, den Glauben an einen Konnex von Arbeit, Rationalität, Fortschritt und Glück wie kein anderes infrage stellt, weitgehend ausgespart blieb.¹ Erst mit auffälliger historischer Verzögerung, nämlich seit den 1990er Jahren, wurde dieses Thema auf einer breiteren Basis angegangen.² Dabei gerieten auch die verdeckten Spuren und Latenzen des Holocaust, dessen verborgene Präsenz in den Werken speziell dort in den Blick, wo eine explizite Auseinandersetzung nicht stattgefunden hat oder das Thema offenbar vermieden wurde. Mit Bezug auf das Werk von Ernst Bloch hat Bruno Schoch schon vor längerer Zeit darauf hingewiesen, dass der Befund des weitgehenden Fehlens einer direkten Auseinandersetzung mit dem Holocaust nicht zureichend ist; nötig sei eine Lektüre, die das Augenmerk auch auf das implizit (Mit-)Gesagte richte, wie es etwa in Form von Metaphern oder beredten Auslassungen mitgeteilt werde.³ Eine solche Perspektive kann Spannungen, Inkonsistenzen und Widersprüche

- 1 Dieser Beitrag wurde größtenteils im Jahr 2015 im Nachgang des Workshops »Geschichtsoptimismus und Katastrophenbewusstsein. Arbeiterbewegung und politische Intelligenz in den 1950er und 1960er Jahren« am Dubnow-Institut in Leipzig erarbeitet; die bis zu seinem Erscheinen neu veröffentlichte Literatur konnte nicht mehr berücksichtigt werden.
- 2 Siehe u. a. Gruppe MAGMA, »... denn Angriff ist die beste Verteidigung.« Die KPD zwischen Revolution und Faschismus, Bonn 2001; Thomas Haury, Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR, Hamburg 2002; Moishe Postone, Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen, Freiburg i. Br. 2005; Olaf Kistenmacher, Arbeit und »jüdisches Kapital«. Antisemitische Aussagen in der KPD-Tageszeitung Die Rote Fahne während der Weimarer Republik, Bremen 2016.
- 3 Siehe Bruno Schoch, Ernst Bloch. Hoffnung – aus Verzweiflung, in: Dan Diner (Hg.), Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt a. M. 1988, 69–87, bes. 79.

sichtbar machen, die dann nach weitergehenden Interpretationen verlangen. An diese Aufgabenstellung schließt die vorliegende Auseinandersetzung an, die der Frage nach der Bedeutung des Nationalsozialismus und des Holocaust für das Werk von Bloch nachgeht.

Überblickt man zunächst die bekannten philosophischen Werke von Ernst Bloch, die in den 1950er Jahren erschienen sind: die 1951 unter dem Titel *Subjekt – Objekt* veröffentlichte Auseinandersetzung mit Hegel und das dreibändige, zwischen 1954 und 1959 herausgekommene Buch *Das Prinzip Hoffnung*, dann stellt sich schnell der Eindruck ein, dass sie von den katastrophalen Verwerfungen der Geschichte, die auch in Blochs Biografie ihre Spuren hinterlassen haben, auffällig unberührt geblieben zu sein scheinen. In werkgeschichtlicher Betrachtung lässt sich sagen, dass sich bei Bloch über die Jahrzehnte – und im hier in Rede stehenden Zusammenhang heißt das genauer: über den »Zivilisationsbruch« hinweg – tragende theoretische Prämissen durchgehalten haben. Dazu passt auch, dass er selbst im Rückblick auf sein gesamtes Werk wiederholt die Kontinuität seiner theoretischen Anschauungen hervorgehoben hat. Dass dieser Selbsteinschätzung Blochs allerdings nicht umstandslos zu folgen ist, deutet sich an den konträren Interpretationen seiner Schriften an.

Oskar Negt hob im Jahr 1975 anlässlich des 90. Geburtstages von Bloch hervor, dieser habe wie kaum ein anderer die Möglichkeit gehabt, »die Geschichte von über sechs Jahrzehnten ungleichzeitiger, ja katastrophischer Entwicklungen nicht nur zu erleben, sondern deren Erfahrungsgehalt auch zum Ausdruck zu bringen – in einer Kontinuität der begrifflichen Verarbeitung, deren Anstrengung nicht deutlicher dokumentiert werden kann als durch die erstaunliche Tatsache, daß die Brüche in seinem Denken fehlen, daß ein Abschwören von Überzeugungen und Einsichten zu keiner Zeit notwendig war.«⁴ »Katastrophische Entwicklungen« der Geschichte, die jedoch keine »Brüche« in Blochs Denken bewirkt haben – das erscheint in der Tat erstaunlich.⁵ Eine entgegengesetzte Auffassung vertritt Detlev Claussen. In

4 Oskar Negt, Erbschaft aus Ungleichzeitigkeit und das Problem der Propaganda, in: Detlef Horster u. a., Ernst Bloch zum 90. Geburtstag. Es muß nicht immer Marmor sein, Berlin 1975, 9–34, hier 9.

5 Dass Negt in diesem Zusammenhang vom »Abschwören von Überzeugungen« – und nicht etwa von Selbstkritik oder theoretischer Entwicklung spricht, verweist auf eine Dogmatik, der hier nicht weiter nachgegangen werden kann. Hinzuweisen ist aber zugleich darauf, dass Negt den Dogmatismus des Marxismus selbst der Kritik unterzogen hat. Siehe ders., Marxismus als Legitimationsideologie. Zur Genese der stalinistischen Philosophie, in: Nikolai Bucharin/Abram Deborin (Hgg.), Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus, Frankfurt a. M. 1974, 7–48.

seinem Buch *Grenzen der Aufklärung* begreift er Ernst Bloch neben Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Jean-Paul Sartre und Georg Lukács als einen Autor, der »die nationalsozialistischen Verbrechen zum Ausgangspunkt einer erneuerten Aufklärung gemacht«⁶ habe. Diese Einreihung erscheint indes fraglich und verwundert umso mehr, als sie sich in einem Buch findet, zu dessen Verdiensten es gehört, die zäsurale Bedeutung von Auschwitz für die Kritische Theorie herausgestellt und eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus, verstanden als »Alltagsreligion« der Moderne, angemahnt zu haben. Claussen verdeutlicht dann auch nicht näher, worin die »Erneuerung« bestanden haben soll.

Schoch, der sich mit Blick auf vereinseitigende Lektüren Blochs um eine differenzierte Einschätzung bemüht, hat dagegen unter Rekurs auf drei Themen demonstriert, wie wenig einschneidend dieser die Erfahrung des Nationalsozialismus gewichtet hat. Er legt dies erstens dar anhand von Blochs nachlässiger Datierung und den (von Negt in seinem Jubiläumsbeitrag unerwähnt beiseite gelassenen) nachträglichen Veränderungen und Retuschierungen seiner Texte,⁷ die unter anderem darauf hindeuten würden, dass Bloch den Zeitkern theoretischer Reflexion eher gering veranschlagt habe. Als ein Beispiel dafür lasse sich die lapidare Angabe zur Entstehungszeit seines Buchs *Das Prinzip Hoffnung* anführen, die folgendermaßen lautet: »Geschrieben 1938–1947 in den USA, durchgesehen 1953 und 1959«. Zweitens wird das für Schoch deutlich am auffallend geringen Stellenwert der Thematisierung des Holocaust, und drittens schließlich an Blochs lebenslanger Weigerung, seine zufällig jüdische Herkunft nach 1945 anders als früher zu bewerten. Indirekt dokumentiert Schoch das aber auch im kontrastiven Rekurs auf Äußerungen zeitgenössischer kritischer Intellektueller, die ganz unzweideutig belegen, wie tief der Holocaust ihr Denken erschüttert, und dass er es unmöglich gemacht hat, »in den überlieferten Bahnen weiter zu denken«.⁸

Trotz seiner Parallelisierung von Bloch mit Adorno und Horkheimer markiert Claussen wiederum auch Differenzen, wenn er etwa darauf hinweist, dass Bloch und Lukács die – für die Aufhellung der psychologischen Bindungskräfte und der Triebdimensionen des Faschismus unerlässliche – Psy-

6 Detlev Claussen, *Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus*, überarb. Neuauflage, Frankfurt a. M. 1994, 184.

7 Hans-Albert Walter, *Vor Tische las man's anders ... Politische Messungen Ernst Blochs an Ernst Bloch*, in: *Frankfurter Rundschau*, 12. Dezember 1970, Beilage, IV. Siehe dazu auch Hans-Martin Lohmann, *Stalinismus und Linksintelligenz. Anmerkungen zur politischen Biographie Ernst Blochs während der Emigration*, in: *Exil. Forschung, Erkenntnisse, Ergebnisse* 4 (1984), H. 1, 71–74, bes. 72.

8 Herbert Marcuse, zit. nach Schoch, Ernst Bloch, 70.

choanalyse ignoriert hätten.⁹ Seine Äußerung, bei beiden Autoren scheine »der Tribut an den Rationalismus am größten«, gewinnt noch an Gewicht, wenn man sie auf den für Claussens Argumentation zentralen Zusammenhang von Antisemitismus und Wertform beziehungsweise Warenfetischismus bezieht. In der Vorbemerkung zur Neuausgabe von *Grenzen der Aufklärung* im Jahr 1994 verweist Claussen darauf, dass sich die Entstehung des Buchs wesentlich »dem Empfinden eines bitteren Mangels an Tradition in der kritischen Gesellschaftstheorie« verdanke, »die schon in den frühen siebziger Jahren nach dem Tod von Adorno und Horkheimer akademisch von Jürgen Habermas und seinen Mitarbeitern historisiert wurde, ohne den fortwirkenden Aktualitätsanspruch der *Dialektik der Aufklärung* ernstzunehmen«. In diesem Kontext sieht er das von Dan Diner im Jahr 1988 herausgegebene Buch *Zivilisationsbruch* als exemplarischen Ausdruck eines neuen Generationsinteresses, »dem *Paradoxon* nachzuspüren, wie sich Unbegreifliches begreifen lässt«.¹⁰

In dem bezeichneten Band sticht der Aufsatz von Moishe Postone heraus, der nicht, wie alle anderen Beiträge, einen Denker des 20. Jahrhunderts angesichts von Auschwitz zum Inhalt hat. Ungeachtet dessen, dass der Aufsatz bereits Ende der 1970er Jahre erschienen war, wurde er neuerlich abgedruckt, was der Herausgeber durch die »originellen Thesen«¹¹ mehr als gerechtfertigt sah. Die Originalität von Postone bestand darin, die Relevanz der marxischen Fetischismuskritik für die Analyse des modernen Antisemitismus herausgearbeitet zu haben. Mit seiner Aktualisierung der marxischen Wertformanalyse nahm er nicht nur die Impulse der Anfang der 1970er Jahre entstandenen »neuen Marx-Lektüre« auf,¹² sondern führte diese zugleich auf ein neues

9 Claussen, *Grenzen der Aufklärung*, 184. Auch Helmut Dahmer hat wiederholt auf diesen Punkt aufmerksam gemacht. Ders., *Die unnatürliche Wissenschaft. Soziologische Freud-Lektüren*, Münster 2012, 243. Dort heißt es: »Die Aversion gegenüber der Freudschen Theorie, die sich bei marxistischen Intellektuellen findet, die (wie August Thalheimer, Ernst Bloch und Georg Lukács) dem Stalinismus zuneigten, erklärt sich daraus, daß die Freudsche Kritik (der seelischen Ökonomie) sie allzu sehr an das Original ihrer eigenen Doktrin erinnerte.«

10 Claussen, *Veränderte Vergangenheit. Vorbemerkungen zur Neuausgabe 1994*, in: ders., *Grenzen der Aufklärung*, 7–32, hier 7 f. (Hervorhebung im Original).

11 Dan Diner, Vorwort des Herausgebers, in: ders. (Hg.), *Zivilisationsbruch*, 7–13, hier 12.

12 Siehe Hans-Georg Backhaus, *Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie*, in: ders. u. a. (Hgg.), *Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 11*, Frankfurt a. M. 1978, 16–177; ders., *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur Marxschen Ökonomiekritik*, Freiburg i. Br. 1997; Helmut Reichelt, *Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx*, Frankfurt a. M. 1973; ders., *Neue Marx-Lektüre. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Logik*, Hamburg 2008; Ingo Elbe, *Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965*, Berlin 2008.

Gegenstandsfeld, das in der marxistischen Tradition stark vernachlässigt worden war. Neben dieser doppelten Kritik am traditionellen Marxismus, der mit dem Fetischtheorem signifikanterweise nichts anzufangen wusste, und an der entstehenden neuen Marx-Lektüre, die sich wesentlich auf die Rekonstruktion der ökonomie- und erkenntniskritischen Aspekte beschränkte, bedeutete Postones Ansatz aber zugleich auch eine kritische Auseinandersetzung mit Karl Marx. Dieser hatte noch keine Verbindung zwischen seiner Fetischkritik und dem zeitgenössischen Antisemitismus gezogen und den Antisemitismus selber noch nicht als eine spezifisch moderne Ideologieform wahrgenommen. Schließlich stiftete Postone durch seine kritische Neuaneignung des Fetischbegriffs auch neue Sichtweisen auf das Problem einer Verbindung der Kritik der politischen Ökonomie mit der freudschen Psychoanalyse, wie sie programmatisch von der Kritischen Theorie verfolgt worden war. Postones Aufsatz ist deshalb zurecht zu einem Referenzpunkt der weiteren Diskussion geworden, und wer sich heute mit dem Zusammenhang von Antisemitismus und Nationalsozialismus beschäftigt, kommt an ihm nicht vorbei.¹³

Gerade vor dem Hintergrund der Bemühungen um eine neue Marx-Lektüre¹⁴ und der Anstrengungen, »dem *Paradoxon* nachzuspüren, wie sich Unbegreifliches begreifen läßt«, scheint es geraten, in viel stärkerem Maße als dies bei Claussen der Fall ist, auf die grundlegenden Differenzen zwischen den verschiedenen marxistischen Ansätzen abzuheben, die sich im Zuge der theoretischen Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen ergeben haben. Pointiert lässt sich die These formulieren, dass der Zivilisationsbruch die an Marx orientierte Theoriebildung in zwei Lager zerriss, zwischen denen eine Verständigung kaum mehr möglich war, da ihre Ansätze auf unvereinbaren Prämissen beruhten. Unter Verwendung bereits erarbeiteter Differenzbegriffe ließe sich Bloch als Vertreter eines traditionellen beziehungsweise »weltanschaulichen« Marxismus¹⁵ ansehen, wobei der Ausdruck »traditionell« nicht als eine temporale Bestimmung, sondern

13 Siehe Moishe Postone, Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch, in: Diner (Hg.), Zivilisationsbruch, 242–254, sowie den Beitrag von Postone in diesem Band. Zur Diskussion siehe u. a. Lars Rensmann, Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zur Struktur, Erklärungspotential und Aktualität, Berlin/Hamburg 1998; Stephan Grigat, Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus, Freiburg i. Br. 2007.

14 Siehe Moishe Postone, Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, Freiburg i. Br. 2003.

15 Siehe zu Konzept und Charakteristika Michael Heinrich, Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung, Stuttgart 2004, 23–26.

in einem erkenntniskritischen Sinne zur Charakterisierung einer spezifischen Ideologieform zu verstehen ist.¹⁶ Näher exemplifizieren kann das Blochs Lektüre von Hegel und Marx, seine Auffassung des Verhältnisses von anthropologischem und historischem Materialismus,¹⁷ sein Arbeits- und Dialektikbegriff, seine Vorstellung vom Proletariat als revolutionärer Klasse, die Stellung zur Psychoanalyse, das Begriffspaar Tendenz–Latenz oder seine Rezeption des marxischen und marxistischen Theorems vom Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Deutlich wird das aber auch an einem Thema, das heute unmittelbar mit seinem Namen assoziiert wird: dem der Utopie.

Blochs Rehabilitierung der Utopie

Die erste Veröffentlichung dazu ist 1918 unter dem Titel *Geist der Utopie* erschienen. Bloch gehörte zu den wenigen deutschen Intellektuellen, die von Anfang an als radikale Kriegsgegner aufgetreten sind. In vielen politischen Artikeln reflektierte er die tagespolitischen Ereignisse und die Konsequenzen des Krieges. Schoch vertritt die pointierte These, dass Bloch »bereits den August 1914 [...] als *Zivilisationsbruch* empfand und brandmarkte«.¹⁸ Mit Blick auf einschlägige Formulierungen Blochs wird für ihn nachvollziehbar, »wie sehr seine Hoffnungsphilosophie in geschichtlicher Verzweiflung gründet«.¹⁹ Unbestreitbar reagierte Bloch mit *Geist der Utopie* auf die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, der die von den Vertretern des Marxismus weitgehend geteilten bürgerlichen Leitvorstellungen von der zunehmenden Rationalisierung und Demokratisierung der Lebensverhältnisse in eine fundamentale Krise gestürzt hatte. In der marxistischen Theorietradition war der Glaube an den wissenschaftlichen Fortschritt mit einer Abwertung des utopischen Denkens verbunden, wie exemplarisch an Friedrich Engels' Buchtitel *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* (1880) deutlich wird. Blochs Rehabilitierung des Utopiebegriffs erfolgte im Interesse der Erschließung der subjektiven Dimensionen, der Wünsche, Träume, Triebe und Bedürfnisse der Menschen, die sich gerade in gesellschaftlichen Um-

16 Siehe Postone, *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft*, 29–129.

17 Siehe dazu Falko Schmieder, *Ludwig Feuerbach und der Eingang der klassischen Fotografie. Zum Verhältnis von anthropologischem und historischem Materialismus*, Berlin/Wien 2004, bes. 163–216.

18 Schoch, *Ernst Bloch*, 79 (Hervorhebungen hier und im Folgenden wie im Original).

19 Ebd.

bruchzeiten als eminent bedeutende politische Faktoren erwiesen hatten. Wie wenig Bloch sich dabei Illusionen über die Rolle der Arbeiterklasse machte, zeigt seine Problematisierung der »Schuld der deutschen Arbeiterschaft« und »ihrer Unfähigkeit zur Revolution aus Eigenem«.²⁰

Lässt sich das Utopiebuch von 1918 als Ausdruck einer Krise des sozialistischen Denkens und als Versuch einer Aufarbeitung des Scheiterns der politischen Niederlage der Arbeiterbewegung und ihrer Mitschuld am preußischen Militarismus verstehen, so wiederholt sich diese Situation mit der Erfahrung des Aufstiegs faschistischer Massenbewegungen in den 1920er Jahren. Auch hier ist zu konstatieren, dass Bloch bereits sehr früh die Gewalt und Verführungskraft faschistischer Ideologien erkannt und analysiert hat. Sein 1935 erschienener Band *Erbschaft dieser Zeit* knüpfte an zentrale Gedankengänge und Fragestellungen in *Geist der Utopie* an. Den Erfolg der Nationalsozialisten sah er unter anderem darin begründet, dass sie an den Gefühlen, Traumfantasien und Bedürfnissen der Menschen ansetzten, die von der Linken sträflich vernachlässigt worden seien. Der an Marx geschulten Theoriebildung machte Bloch den Vorwurf, »die Massenphantasie unterernährt« und »die Welt der Phantasie fast preisgegeben«²¹ zu haben. »Nazis«, so lautet eine berühmte Passage, »sprechen betrügend, aber zu Menschen, die Kommunisten völlig wahr, aber nur von Sachen.«²²

Als die Nazis die Macht übernahmen, war Blochs Leben unmittelbar bedroht. Sein Name wurde auf die Liste der verbotenen Autorinnen und Autoren gesetzt, er musste emigrieren. Seine erste Zufluchtsstätte war Zürich, die Stadt, in die er schon zur Zeit des Ersten Weltkrieges ausgewichen war. Allerdings galten in der Schweiz die europaweit härtesten Vorschriften gegen Emigrantinnen und Emigranten. Bloch, der weiterhin politisch aktiv blieb, wurde nach anderthalb Jahren der Tolerierung durch die eidgenössische Fremdenpolizei ausgewiesen.²³ Er emigrierte weiter nach Wien, dann nach Paris, schließlich nach Prag. Buchstäblich in letzter Minute, kurz vor dem Münchner Abkommen im September 1938, gelang ihm gemeinsam mit seiner Frau und seinem Sohn die Flucht in die Vereinigten Staaten. Während der Überfahrt reifte der Plan zu einem Werk, das den Arbeitstitel *Dreams of a Better Life* trug und auf ein zentrales Desiderat des Buchs *Erbschaft dieser*

20 Eugen Reich (Ernst Bloch), Erfreuliche, aber leere Proteste (1918), in: ders., Kampf, nicht Krieg. Politische Schriften 1917–1919, hg. von Martin Korol, Frankfurt a. M. 1985, 271–273, hier 273.

21 Ernst Bloch, *Erbschaft dieser Zeit* (1935), Frankfurt a. M. 1973, 149.

22 Ebd., 153.

23 Karlheinz Weigand: Ernst Bloch, in: John S. Spalek/Konrad Feilchenfeldt/Sandra H. Hawrylchak (Hgg.): *Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933*, Bd. 3: USA, Bern/München 2000, 15–48, hier 15f.

Zeit reagierte. Es sollte sich dabei um eine Enzyklopädie der Wünsche und der vom sozialutopischen Denken hervorgebrachten Wunschbilder handeln.²⁴ Bloch, der die englische Sprache nicht gut beherrschte und aufgrund fehlender Kontakte kaum Chancen auf dem amerikanischen Arbeitsmarkt hatte, schrieb an dem Werk in großer Zurückgezogenheit, während seine Frau Karola für die Existenzsicherung der Familie sorgte. Rückblickend heißt es über die Schreibsituation: »Ich war glücklich, ungestört auf deutsch schreiben zu können, in einer Sprache, die rundum nicht gesprochen und banalisiert wurde, einer wissenschaftlichen und einer philosophischen Sprache.«²⁵ Bloch hat viele Jahre an seinem Opus magnum gearbeitet. Zu den Erstaunlichkeiten dieses Werkes gehört es, dass die neuen historischen Erfahrungen nur in Spuren und andeutungsweise in den umfangreichen Text hineinragen. Die wenigen Äußerungen, die sich zum Nationalsozialismus und zur Rolle Hitlers finden, erscheinen im Rückblick von erstaunlicher Simplizität; Hitler tritt als brutaler Gauner und Lump auf; der Nationalsozialismus wird unter der Formel »Kapitalismus plus Mord«²⁶ betrachtet, den Antisemitismus versteht Bloch instrumentalistisch als Betrug an den Massen, wobei er das Proletariat und zuweilen auch das ganze Volk als Opfer der Nationalsozialisten sieht. In dem dreibändigen, insgesamt 1654 Seiten umfassenden Buch bleiben diese Themen aber marginal; sie verschwinden hinter der Erschließung der, wie es heißt, »nach vorwärts« gerichteten Traum- und Wunschbilder.²⁷

Spuren des Holocaust im Werk von Bloch

In Blochs Emphase des »Vorwärts« drückt sich ein Festhalten an einem geschichtsphilosophischen Fortschrittsbegriff aus, von dem sich in den 1930er Jahren unter dem Druck historischer Erfahrungen andere Linksintellektuelle zunehmend distanzieren. Ein Beispiel ist Walter Benjamin, der in seinem *Passagen-Werk* die methodische Maxime formulierte, den Begriff des Fortschritts »in der Idee der Katastrophe zu fundieren«.²⁸ In seinen Thesen *Über*

24 Arno Münster, Ernst Bloch. Eine politische Biographie, Berlin/Wien 2001, 220.

25 »Die Welt bis zur Kenntlichkeit verändern« (Ernst Bloch im Gespräch mit José Marchand, 1974), in: Arno Münster (Hg.), Tagträume vom aufrechten Gang. Sechs Interviews, Frankfurt a. M. 1977, 20–100, hier 70.

26 Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung (1954), 3. Bd., Bd. 2, Frankfurt a. M. 1973, 682.

27 Ebd., 723.

28 Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, Bd. V.1: Das Passagen-Werk (1927–1940), hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1983, 592.

den Begriff der Geschichte kritisierte er den »Konformismus« der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, an deren Leitbegriffen (wie Arbeit, Fortschritt, Natur) er »die technokratischen Züge« beschrieb, »die später im Faschismus begegnet werden.«²⁹ Komplementär präparierten Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrem 1947 erschienenen Buch *Dialektik der Aufklärung* die antisemitischen Gehalte der Bildwelten der Arbeiterschaft heraus. »Der Bankier wie der Intellektuelle, Geld und Geist, die Exponenten der Zirkulation, sind das verleugnete Wunschbild der durch Herrschaft Verstümmelten, dessen die Herrschaft sich zu ihrer eigenen Verewigung bedient.«³⁰

Sowohl sachlogisch wie auch nach Maßgabe von Blochs eigener Theorieentwicklung, hätte es nahegelegen, unter dem Titel der Utopie auch deren regressiven Gehalte wie faschistische Massenfantasien, die nationalsozialistischen Wunschvorstellungen oder antisemitische Stereotypen zu erschließen. Von einem solchen Ansatz, wie ihn zeitgenössisch etwa der im regen Austausch mit Bloch stehende Joachim Schumacher³¹ oder auch Siegfried Kracauer verfolgt haben,³² finden sich in *Das Prinzip Hoffnung* aber nur einige Andeutungen. Im Kapitel mit der Überschrift »Wunschbilder des erfüllten Augenblicks« ging Bloch dem historischen Wandel der Todes- und Jenseitsvorstellungen nach. Er thematisierte das Liedgut der Nazis und schlug einen Bogen zu Leitvorstellungen der Theoretiker des Existenzialismus und der sogenannten Konservativen Revolution; das Stichwort vom »Todestrieb«³³ tauchte auf. Auffällig ist aber, dass Bloch an keiner Stelle das nationalsozialistische Programm der Auslöschung der Juden erwähnt oder über die Konsequenzen des Holocaust für die Begriffe des Sterbens und des Todes reflektiert.³⁴ Gerade vor diesem Hintergrund verstören aber Begrifflichkeit und Metaphorik seiner Darstellung, die sich kaum von den zeitgenössischen Erfahrungen ablösen lassen. Am greifbarsten ist das an dem öfter begegnenden Begriff »Euthanasie«, der sogar im Titel eines Unterkapitels und unter anderem in der spezifizierenden Form der »kosmischen Euthanasie«

29 Ders., Über den Begriff der Geschichte (1940), in: ders., *Illuminationen*. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a. M. 1977, 251–261, hier 256 f.

30 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente (1947), Frankfurt a. M. 1988, 181.

31 Siehe Joachim Schumacher, *Die Angst vor dem Chaos. Über die falsche Apokalypse des Bürgertums* (1937), Frankfurt a. M. 1978.

32 Siehe Siegfried Kracauer, *Propaganda und der Nazikriegsfilm*, in: ders., *Schriften*, Bd. 2: *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*, hg. von Karsten Witte, Frankfurt a. M. 1979, 321–395.

33 Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, 1361.

34 Siehe als zeitgenössisches Gegenstück die Überlegungen von Adorno: »Mit dem Mord an Millionen durch Verwaltung ist der Tod zu etwas geworden, das so noch nie zu fürchten war.« Ders., *Negative Dialektik* (1966), Frankfurt a. M. 1975, 355. Siehe auch ebd., 363 f.

auftaucht.³⁵ Sichtbar wird dieser Aspekt aber auch an eher unscheinbaren Formulierungen wie der Rede vom »ägyptischen *Kristallsinn*«,³⁶ die in unmittelbarer Nachbarschaft des Begriffs Euthanasie auftaucht. Wenn man bedenkt, dass viele Freunde Blochs von den Nazis ermordet worden sind und fast die gesamte Familie seiner Frau Karola in Treblinka in den Gaskammern umkam, wird man diese Latenzen als Symptom verstehen müssen. Das Kapitel, in dem die Bezüge zum Holocaust am deutlichsten hervortreten, trägt den Titel »Selbst und Grablampe oder Hoffnungsbilder gegen die Macht der stärksten Nicht-Utopie: den Tod«. Die Überschrift der Einführung lautet: »*Vom Sterben nicht reden*«. Eröffnet wird das Kapitel mit dem Fragesatz: »Wie drängt man die letzte Angst von sich ab?«³⁷ An solchen Stellen wird deutlich, dass Blochs Hoffnungsphilosophie nicht nur, wie Schoch zurecht bemerkt, »*in geschichtlicher Verzweiflung gründet*«,³⁸ sondern auch ganz unmittelbar als Versuch der Bewältigung einer Angsterfahrung angesehen werden kann, die in verschiedenen Formen in den philosophischen Text eingewandert ist. Wenn es wohl richtig ist, dass es von Bloch keinen Text gibt, in dem der Autor den Holocaust reflektiert hätte, so kann *Das Prinzip Hoffnung* doch als ein Buch verstanden werden, in dem der Holocaust nichtsdestotrotz zu einem Ausdruck gelangt und zumindest in Teilen ein verborgenes thematisches Zentrum bildet. Blochs Thema der Latenz und sein Theorem der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen lassen sich daher nicht zuletzt auch auf seine eigenen Arbeiten beziehen, die in der Auseinandersetzung mit historisch scheinbar fernliegenden Phänomenen Erfahrungen der unmittelbaren Gegenwart zum Ausdruck bringen.

Lässt sich in *Das Prinzip Hoffnung* in Bezug auf den Holocaust von einem Auseinanderfallen beziehungsweise einer Spannung zwischen latenten und manifesten Gehalten sprechen, so findet sich in Blochs tagespolitischen Schriften eine andere, stärker rationale Form des Widerspruchs. Zunächst lässt sich feststellen, dass – beginnend in den 1930er Jahren und bis in die 1970er Jahre hinein – die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, seinem Nachleben und seinen Folgewirkungen ein beständiges Thema dieser Arbeiten bildete. Den Anstoß für diesbezügliche Reflexionen gaben zumeist konkrete zeitgenössische Ereignisse: in den 1930er Jahren die Errichtung von Konzentrationslagern, die Nürnberger Gesetze, die »Reichskristallnacht«,

35 Siehe Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Fünfter Teil, Kap. 52.3: »Aufgeklärte und romantische Euthanasien«, 1343–1360, hier 1359.

36 Ebd.

37 Ebd., 1298.

38 Schoch, Ernst Bloch, 79.

oder dann, in den 1960er Jahren, der Junikrieg von 1967, der Vietnamkrieg und die Aktivitäten der Studentenbewegung. Alle in den Hauptwerken konstatablen Simplifizierungen von Nationalsozialismus und Antisemitismus finden sich auch in diesen Schriften wieder, oft ausführlicher als in den philosophischen Werken. Hitler wird als »letzter Bravo des Kapitals«³⁹ dargestellt, die Nazis erscheinen als Handlanger der »Börsenfürsten« sowie des »Industrie- und Agrarkapitals«, die sich »das deutsche Volk [...] vorgeschallt haben wie ein Mörder eine Geisel«;⁴⁰ der Nationalsozialismus firmiert wieder unter der mehrmals verwendeten Formel »Kapitalismus plus Mord«,⁴¹ vom Antisemitismus wird gesagt, er betreffe »selbstverständlich nicht das Proletariat« und werde von den Herrschenden gezielt als Instrument eingesetzt, um von den wahren ökonomischen Verhältnissen abzulenken. Bloch stand mit diesen Auffassungen unter marxistischen Theoretikern keineswegs allein. Vielmehr reproduzierte er die für die Ideologie des weltanschaulichen Marxismus charakteristischen Muster einer verkürzten Kritik am Kapitalismus, die dem von Marx analysierten Fetischcharakter der ökonomischen Kategorien aufsitzt.⁴² Was im vorliegenden Zusammenhang nun besonderes Interesse verdient, ist Blochs Anwendung und Übertragung dieser Leitvorstellungen und Klischees auf politische Erscheinungen der Nachkriegszeit. Ich beschränke mich auf Beispiele, die aus den 1950er und 1960er Jahren stammen.

Vor dem Hintergrund der Marginalisierung des Nationalsozialismus in den philosophischen Schriften erscheint es erstaunlich, dass Bloch in dem kurzen Vorwort zu den erstmals 1970 im Rahmen der Werkausgabe in einem Band versammelten politischen Schriften nicht nur den Nationalsozialismus zu einem Fixpunkt seiner Ausführungen macht, sondern explizit auch Auschwitz erwähnte. Er eröffnete das Vorwort mit einer Polemik gegen die Geschichtsvergessenheit und politische Blindheit der Studentenbewegung:

»Es gibt Dinge, so lange her, daß sie schon gar nicht mehr wahr sind. Das gilt aber nicht für die Nazigefahr; den Nazi[s] ist deshalb, unter sehr anderem, im Folgenden ein gehöriger Teil gewidmet. Nun finden sich verblüffenderweise unter den jungen Linken einige, denen vieles zuende [sic] scheint, darunter so Verschiedenes, wie die Kunst, die Theorie, auch sieht man wenig von denkender Beschäftigung mit Nazismus; dies macht die immer und immer nur up to date-Leute unter Umständen hilflos. Wer für die Notierung Auschwitz, Hitler auch für so eine Art Spielwiese hält, wer das Falsche bloß passé findet, hat gerade dadurch nicht das Bewußtsein und die

39 Ernst Bloch, Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, Frankfurt a.M. 1970, 88.

40 Ebd., 218.

41 Ebd., 92, 255, 304 und 334.

42 Siehe Postone, Nationalsozialismus und Antisemitismus.

Aktion des Wahren in sich verstärkt, durchaus im Gegenteil. Deshalb muß Platz sein für ein Gedächtnis, genau die Pestzeit betreffend, das sich vom müßigen historischen Zeitvertreib eines ausgeruhten Kopfes wohl unterscheidet.«⁴³

Bloch präsentierte zu Beginn seiner unter dem Titel *Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz* erschienenen politischen Schriften die erkenntniskritische Maxime, dass der Nationalsozialismus und speziell der Holocaust für das Selbstverständnis der Gegenwart Verbindlichkeit besitzen und theoretische und politische Konsequenzen haben müssten. Welche Konsequenzen der nach elf Jahren im amerikanischen Exil 1949 in die DDR remigrierte Bloch vor allem meinte, zeigt sich in seiner Einschätzung der weltpolitischen Rolle der Vereinigten Staaten. Hatte er im Zusammenhang seiner Arbeit an *Das Prinzip Hoffnung* als Emigrant an seinem Gastland noch die historische Pionierrolle der Demokratie und die besondere Affinität von amerikanischer Geschichte und Utopie bewundert, wie etwa der Satz dokumentiert, die Vereinigten Staaten seien »the generous land ever-ready for Utopias,«⁴⁴ so betrachtete er sie nach seiner Rückkehr nach (Ost-)Deutschland als Frontstaat des »faschisierten Kapitalismus«⁴⁵ und als Hauptgegner einer vermeintlichen historischen Tendenz zum Kommunismus, wie er sie am mächtigsten in der Sowjetunion verkörpert sah. Den Satz vom utopiebereiten Amerika hatte Bloch gerade einmal zwei Jahre nach seiner öffentlichen Verteidigung der Moskauer Prozesse in der Exilzeitschrift *Die Neue Weltbühne* niedergeschrieben – in der Werkausgabe wurde er dann kommentarlos gestrichen.⁴⁶

Dieser markante Einstellungswechsel, der Negts eingangs vorgestellter These der ungebrochenen Kontinuität im Denken Blochs entgegensteht, ist auch vor dem Hintergrund der veränderten Lebenssituation und öffentlichen Stellung Blochs zu sehen. Lebten die Blochs im amerikanischen Exil häufig am Rande des Existenzminimums, so stieg Bloch nach seiner Berufung auf den Lehrstuhl für Geschichte der Philosophie an der Leipziger Universität und seiner Ernennung zum Direktor des Instituts für Philosophie im Jahr 1949 bald zu einer Art offiziellem Staatsphilosophen der DDR auf.⁴⁷ Schon kurz nach seinem Amtsantritt wurde ihm als »Dienstwohnung« eine Villa zur Verfügung gestellt. Am 7. Oktober 1955, zum sechsten Jahrestag der Staats-

43 Bloch, *Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz*, 11.

44 Ders., *Disrupted Language – Disrupted Culture*, in: *Direction 2* (1939), H. 8, 16 f./36, hier 36.

45 Ders., *Politische Messungen*, 341.

46 Siehe ders., *Zerstörte Sprache – Zerstörte Kultur*, in: ders., *Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz*, 277–299.

47 Münster, Ernst Bloch, 261.

gründung, erhielt Bloch den Nationalpreis der DDR II. Klasse für Wissenschaft und Technik, eine der höchsten Auszeichnungen des Landes. Diese Annehmlichkeiten und Ehrungen, verbunden mit den neuen öffentlichen (auch internationalen) Wirkungsmöglichkeiten, trugen erheblich dazu bei, dass sich Bloch für die politischen Interessen und Ziele der autoritären Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) einspannen ließ. Mit öffentlichen Stellungnahmen oder Kritik hielt er sich lange Zeit auch dann noch zurück, als er die Kluft zwischen den sozialistischen Freiheitsversprechen und der politischen Realität von Bevormundung und Geheimdienstkontrolle als bedrückend und beschämend empfand, wie an seinen privaten Korrespondenzen abzulesen ist. Die fälligen Konsequenzen aus der Erfahrung des Nationalsozialismus zu ziehen, hieß für Bloch unter den Bedingungen der Blockkonfrontation in den 1950er Jahren, die Vereinigten Staaten als Geburtsstätte eines neuen Faschismus zu erkennen. Lenins Formel vom Imperialismus als sterbendem und faulendem Kapitalismus⁴⁸ übersetzte Bloch in die These, der Kapitalismus trage in seinen avanciertesten Spätformen zunehmend faschistische Züge. In dem 1952 verfassten Text »Die Todesschleife« heißt es:

»Heute eben ist ein vergangenes Grauen ebenso nicht vergangen und am hellen Tag lebendig. Kein Angsttraum, sondern unaufhörliche Sichtbarkeit ist es, worin sich Hitlers Kriegsfratze, als wäre sie nicht verbrannt, wieder reproduziert. So schrecklich wie unglaublich ist die Menschheit in dieselbe Mördergegend zurückgezwungen, an der sie vor kurzem erst gestanden hat.«⁴⁹

Kurz darauf ist vom »Grauen« die Rede,

»das als Hitler redivivus amerikanisch über der Welt hängt. Aufrüstung, the war in the making, Kapitalismus plus Mord, das alles wird durch Amerika pro- und reproduziert, als wäre hier Geschichte wirklich ein Bann aus Altem, nur auf andere Weise, und nicht einmal recht auf andere Weise. [...] Noch die Freiheitsphrase, die verlogenste aller Imperialismusphrasen, ist Vampir aus dem alten Grab. Wieder besitzt man eine Herrenrasse, auf dem Weg begriffen ›hin zum Urak‹. [...] Ein unerwarteter Nietzsche bleibt en vogue, es gibt eine Wiederkehr des Gleichen, diesmal als loop the loop, Todesschleife. [...] Was Hitlers Wiederkehr in der amerikanischen Pest angeht, in der Gefahrzone, worin die Menschheit, wie nach 1933, lebt. Gleiche Ursachen zeitigen gleiche Wirkungen: solange es das letzte Stadium des Kapitalismus gibt, und überall, wo dieses Stadium seine Spitze erreicht hat, bleibt die faschistische Aggression.«⁵⁰

48 Wladimir I. Lenin, Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Gemeinverständlicher Abriß, Berlin (Ost) 1962, 133 und 135.

49 Bloch, Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, 334.

50 Ebd., 334f.

Bloch lag mit diesen Äußerungen, die den vom ostdeutschen Staatssozialismus geförderten antifaschistischen Gründungsmythos nähren, ganz auf der Linie der zeitgenössischen marxistischen Imperialismuskritik. Obwohl er wiederholt die »selbstverständliche Treue zur Sowjetunion betont« hat, die er, wie er in einem offenen Brief an die SED-Parteileitung vom Januar 1957 beteuerte, »auch zur Zeit der Moskauer Prozesse gehalten«⁵¹ habe, fiel er dennoch bei der ostdeutschen Politikbürokratie in Ungnade. Aufgrund seiner Kritik an der Niederschlagung des Aufstands in Ungarn durch sowjetische Truppen 1956 und durch seine Kontakte zu regierungskritischen Dissidentenzirkeln wurde er zwangsemeritiert und geriet zunehmend in Isolation.⁵² Als er, zu Vortragszwecken in Westdeutschland weilend, vom Bau der Berliner Mauer erfuhr, beschloss er, im Westen zu bleiben, wo er an der Universität Tübingen eine Gastprofessur annahm.

Nach dem neuerlichen Systemwechsel formulierte er seine Kritik an der Sowjetunion offener und ungeschützt, seine Haltung zu den Vereinigten Staaten änderte sich jedoch kaum. Insbesondere den Vietnamkrieg sah er als Bestätigung seiner These von der Faschisierung des Westens, was ihm auch Anlass gab, neue Parallelen zwischen dem Nationalsozialismus und dem zeitgenössischen Amerika herzustellen. 1968 heißt es zum US-Krieg in Vietnam:

»Die Nazis wurden wegen ähnlicher Verbrechen, wie sie die Amerikaner gegen das vietnamesische Volk seit Jahren begehen, von einem Nürnberger Gericht unter dem Vorsitz eines amerikanischen Richters zu den strengsten Strafen verurteilt. Wann endlich merkt die Welt diese Parallele, urteilt und handelt danach?«⁵³

Bloch im Selbstwiderspruch

Es ließen sich noch viele ähnliche Bemerkungen zitieren. Die Äußerungen zur Faschisierung des Westens und speziell der Vereinigten Staaten bilden jedoch keinen homogenen thematischen Block und in den politischen Schriften tauchen auch eine Vielzahl versprengter Bemerkungen und Beobachtungen auf, die sich nicht in das traditionell-marxistische Faschismus- und Imperia-

51 Ders, Offener Brief. Protest gegen Anwürfe der Parteileitung der SED am Institut für Philosophie der Karl-Marx-Universität Leipzig vom 22.1.1957, in: Ernst Bloch Archiv (Hg.), Bloch-Almanach, 3. Folge, Ludwigshafen 1983, 21–32, hier 24.

52 Siehe ausführlich Münster, Ernst Bloch, 257–303. Zur staatlichen Bekämpfung Blochs siehe die Dokumentation bei Michael Franzke (Hg.), Die ideologische Offensive. Ernst Bloch, SED und die Universität, Leipzig o. J. (1993).

53 Bloch, Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, 376.

lismusbild einfügen, sondern in einem offenkundigen Widerspruch zu dessen Simplifizierungen stehen.

Dazu gehören zunächst all diejenigen Äußerungen, die ein historisch Neues und Spezifisches des modernen Antisemitismus anvisieren. Insbesondere in den Jahren 1935 bis 1938 begriff Bloch den Antisemitismus häufig als Form des Neuauflebens einer Art von Hexenwahn. Dort jedoch, wo er sich auf einzelne konkrete Erscheinungsformen einließ, stieß er schnell an die Grenzen dieses Vergleichs und auf qualitativ neue Momente. Vor allem sein wiederkehrender Hinweis, der moderne Antisemitismus sei kein bloßer Rückfall, sondern etwas historisch Beispielloses, enthält implizit die Anweisung einer genaueren theoretischen Analyse, die er allerdings nirgendwo leistete.

Auffällig ist weiter, dass Bloch spätestens ab 1935 mit dem Konzept des totalitären Staates operierte, um den Nationalsozialismus zu erfassen. Er tastete hier nach Differenzbestimmungen, die seine gängige Praxis unbekümmerter historischer Analogisierung unterlaufen und ebenfalls zur Reflexion auf die Präzedenzlosigkeit und Spezifik dieses Herrschaftstypus zwingen. Von großem Problembewusstsein zeugen auch seine um 1938 angestellten Reflexionen über die Schwierigkeiten einer angemessenen sprachlichen Erfassung der Naziverbrechen:

»[D]ie menschliche Sprache [...] ist ein historisch-gegenständliches Bezugsgebilde; ihre Ausdruckskraft ist historisch geworden, historisch geladen. Sie führt besonders viel Angestammtes mit sich, sie ist von allen Elementen des Überbaus dasjenige, das sich wohl am langsamsten umwälzt.«⁵⁴

Die Präzedenzlosigkeit vieler Erscheinungen des Naziregimes bildete nun für ihn den Grund, dass gegenüber diesem politischen Herrschaftssystem die vorhandenen Denk- und Sprachmittel versagen. 1965 reformulierte er: »Auschwitz und Majdanek zeigen sich als entsetzlich überbietende Illustrationen von etwas, was in Mythen nicht vorkommt und was nicht einmal Schopenhauer für möglich gehalten hätte.«⁵⁵

Als Form einer indirekten Selbstkritik können zudem seine Andeutungen gelten, auch das Proletariat sei Teil der Volksgemeinschaft und für antisemitische Klischees durchaus anfällig. An vielen anderen Stellen hat Bloch eine solche Auffassung abgewehrt, wobei häufig die Formelhaftigkeit der Beteuerung auffällt. Der Antisemitismus, so schrieb er etwa in einem Brief an Werner Krauss aus dem Jahr 1948 im Zusammenhang der Vorbereitung

54 Ebd., 186.

55 Ders., Attraktion und Nachwirkung Schopenhauers. Vorlesungen gehalten in Tübingen, Wintersemester 1965, in: ders. Abschied von der Utopie? Vorträge, hg. von Hanna Gekle, Frankfurt a. M. 1980, 11–39, hier 15.

seiner Rückkehr nach Deutschland, Sorge ihn zwar im Allgemeinen, er sei aber bei Arbeiterstudenten im Speziellen ganz ausgeschlossen.⁵⁶

Ende der 1960er Jahre polemisierte er gegen Darstellungen, in denen die Nazis erscheinen, »als wären sie ein fremdes Volk gewesen, das über uns kam, mit der Unterscheidung: die Nazis und die Deutschen.«⁵⁷ Diese Äußerung kann als indirekte Form der Selbstkritik angesehen werden, denn Bloch hatte in den 1930er Jahren selbst vergleichbare Auffassungen vertreten. In der Linie dieser (selbst-)kritischen Reflexionen liegt schließlich auch seine Verteidigung Israels und seine Kritik an Teilen der antiimperialistischen westdeutschen Linken. In einer Ansprache bei der deutsch-israelischen Kundgebung in Frankfurt am Main, die im Jahr 1967 anlässlich des Junikrieges stattfand, bezeichnete er es als »das Ungeheuerliche«, dass Israel, »das millionenfache Opfer von ehemals, weil es *nicht wieder* eines werden will [...] mit seinem Mörder Hitler gleichgesetzt« werde.

»Auch noch die Wiederkehr eines Nürnberger Gerichtshofes wurde ausgerechnet gegen Israel verlangt, von sehr autoritärer Seite. So etwas ist wohl noch nicht dagewesen, und einziger Trost sei: Auch die Bewußtseinsspaltung der sozialistischen Linken, das rumorende Gewissen in ihr selbst, wenn sie solche Ungeheuerlichkeiten teils mitbrüllt, teils verlegen mitseufzt: auch dieser Skandal, ein kuschender Zynismus, doch mit ungewolltem Pogromklang, ist in der sozialistischen Linken noch nicht dagewesen. Höchste Zeit, daß er mit Scham reflektiert wird [...].«⁵⁸

Die Diagnose der Bewusstseinspaltung, die Bloch hier der sozialistischen Linken stellt, lässt sich auch auf Widersprüche in seiner eigenen Entwicklung anwenden, denn in *Das Prinzip Hoffnung* hatte er selbst die Auffassung vertreten, »daß der Staat Israel, durch die Flucht vor dem Faschismus bevölkert, selber ein faschistischer geworden ist.«⁵⁹ Wenn die Linke Westeuropas, im Gegensatz zu den an der Sowjetunion orientierten kommunistischen Parteien, bis 1967 positiv gegenüber dem Staat Israel eingestellt war, nach dem Junikrieg aber auf eine Kritik an Israel einschwenkte, die sich dann oft auch zu einer antizionistischen Agitation mit eindeutigen Affinitäten zum Antisemitismus steigerte,⁶⁰ dann lässt sich bei Bloch eine gegenläufige Entwick-

56 Ernst Bloch an Werner Krauss, 20. Februar 1948, in: Werner Krauss, Briefe 1922 bis 1976, hg. von Peter Jehle, Frankfurt a. M. 2002, 422–425, hier 423. Siehe zu einer ähnlichen Abwehrfigur Bloch, Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, 148.

57 Bloch, Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, 378.

58 Ebd., 420 (Hervorhebung im Original).

59 Ders., Das Prinzip Hoffnung, 708. Siehe auch ebd., 705.

60 Stephan Grigat, Antisemitismus im Marxismus. Warum die Linke mit Marx kritisiert werden muss, in: Helmut Lethen/Birte Löschenkohl/Falko Schmieder (Hgg.), Der sich selbst entfremdete und wiedergefundene Marx, München 2010, 177–190, hier 179.

lung ausmachen. Mit seiner Übersiedlung in den Westen rückte er zumindest teilweise von dem stereotypen staatssozialistischen Verständnis Israels als Büttel beziehungsweise, wie er in *Das Prinzip Hoffnung* noch formuliert hatte, »Köter des amerikanischen Imperialismus«⁶¹ ab. Zugleich distanzierte er sich von der studentischen Bewegung, die sich nach dem Junikrieg dieses Bild zunehmend zu eigen machte. Wäre Blochs Formulierung von der »Ungeheuerlichkeit« einer Gleichsetzung des Staates Israel mit dem nationalsozialistischen Volksstaat zu seiner Leipziger Zeit noch undenkbar gewesen, so konnten sich die westdeutschen Studierenden, denen dieser Vorwurf der Ungeheuerlichkeit galt, als Leserinnen und Leser von *Das Prinzip Hoffnung* jedenfalls selbst auf Bloch berufen.

In Blochs philosophischen Hauptwerken hat der Nationalsozialismus so gut wie keinen Niederschlag gefunden – für die tragenden theoretischen Prämissen, die seinem Denken zugrunde liegen, ist er ohne Konsequenzen geblieben. Insbesondere die beiden großen philosophischen Bücher, die während beziehungsweise kurz nach der Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus geschrieben und veröffentlicht wurden, nämlich das Hegelbuch *Subjekt – Objekt* und *Das Prinzip Hoffnung*, sind Dokumente eines Rückzugs von der Wirklichkeit, einer Verzweiflung an der Geschichte und einer Flucht vor ihr – ein historischer Materialismus mit geschlossenen Augen. Ein Grund für diesen Wirklichkeitsverlust kann darin gesehen werden, dass eine vorbehaltlose Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zur Preisgabe der Geschichtsphilosophie des Weltanschauungsmarxismus genötigt hätte. In eben diese Richtung weisen die vereinzelt kritischen Einsichten über den Nationalsozialismus, die sich in den tagespolitischen Schriften finden. Dass sie in einem eklatanten Gegensatz zum stereotypen traditionsmarxistischen Erklärungsmuster stehen, hat Bloch nirgends zum Thema gemacht, genauso wenig, wie die vielen krassen Widersprüche, die seinen gesamten Lebenslauf prägen, etwa den, dass er in die Vereinigten Staaten, das Musterland des Kapitalismus, und nicht in die Sowjetunion emigriert war, der er sich politisch verbunden fühlte.

Ein zweiter Grund für die theoretische Konsequenzlosigkeit des Nationalsozialismus scheint aber auch in der Wirkmacht der Ideologie des weltanschaulichen Marxismus selbst zu liegen. Sie bot ein einfaches Modell zur Erklärung der Geschichte an, das den Sozialismus als letztlich unvermeidbares Endziel postulierte und gerade in Krisenzeiten eine identitätsstiftende und Identität stabilisierende Funktion hatte. Den Nachrichten über die Geschehnisse in Deutschland konnte Bloch die Überzeugung entgegenhalten, der Na-

61 Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, 708.

tionalsozialismus würde nicht von langer Dauer sein. Die Exilzeit betrachtete er als einen Interimszustand. Obwohl er die Konzeption des automatischen Fortschritts und die Auffassung vom friedlichen Hineinwachsen des Kapitalismus in den Sozialismus kritisierte, ging er doch bis zuletzt unerschütterlich davon aus, dass aufgrund der fortschreitenden Entwicklung der Produktivkräfte der historische Prozess auf eine sozialistische Gesellschaftsordnung hindränge. Auch nach dem Holocaust hat Bloch an der überkommenen Entwicklungstheorie festgehalten, die den Kapitalismus (beziehungsweise den Imperialismus) als Spätstadium bestimmt. Damit aber wird rückwirkend der Zivilisationsbruch zu einem Durchgangsmoment der Geschichte normalisiert. Die grundlegende Differenz zum Ansatz der Kritischen Theorie wäre gerade auch auf diese Problematik zu beziehen. Im Jahr 1976 teilte Bloch in einem Interview mit:

»Ich nannte das ›Institut für Sozialforschung‹ in Frankfurt ›Institut für Sozialfälschung‹, und ich habe nie den Pessimismus der Frankfurter Schule geteilt. Die Autoren der Frankfurter Schule sind weder Marxisten noch Revolutionäre. Sie sind die Begründer einer sehr pessimistischen Gesellschaftstheorie.«⁶²

Diese Einschätzung könnte in ganz ähnlicher Weise Georg Lukács getroffen haben. Sie verdeutlicht einmal mehr, dass die Katastrophen des 20. Jahrhunderts das an Marx anschließende Denken unwiderruflich aufgespalten haben.

62 »Ein Marxist hat nicht das Recht, Pessimist zu sein« (Ernst Bloch im Gespräch mit Jean-Michel Palmier, 1976), in: Bloch, Tagträume vom aufrechten Gang, 101–120, hier 114.

Robert Zwarg

Prisma der Erwartung

Zur Rezeption der Kritischen Theorie in Amerika

Die Begeisterung war groß. »Now in my various raps and correspondences there's always the ›have you seen Jay's new book?‹ ›Whadda you think of Jay's new book?«¹ schrieb Paul Breines, Herausgeber des ersten Sammelbandes über Herbert Marcuse aus der Perspektive der amerikanischen New Left, Ende März des Jahres 1973 in einem Brief. Der Adressat, hier verkürzt mit Nachnamen, vom Schreiber im Ton der Vertrautheit sonst freilich mit Vornamen genannt, ist Martin Jay. Das Buch, das offenkundig sehnsüchtig erwartet wurde, ist die bis heute bekannteste Gesamtdarstellung der Kritischen Theorie: *The Dialectical Imagination. A History of the Frankfurt School and the Institute for Social Research, 1923–1950*. Kaum eine Studie machte größeren Eindruck in einem damals noch verhältnismäßig überschaubaren Milieu junger Studierender und Promovierender, die gerade begonnen hatten, eine neue geistige Welt zu entdecken: die Welt der Kritischen Theorie und des Westlichen Marxismus. In einem landesweit, ja transatlantisch aufgespannten Denkraum, zusammengehalten durch Zeitschriften wie *Telos* (gegründet 1968 in Buffalo, New York) oder die 1973 in Madison, Wisconsin, gegründete *New German Critique*, arbeitete dieses Milieu, das mehrheitlich in der amerikanischen Neuen Linken politisiert und sozialisiert worden war, sich eifrig durch die bereits einigermaßen berühmten Texte Marcuses, exzerpierte die weit weniger bekannten Bücher Theodor W. Adornos und näherte sich dem noch fast unbekanntem Walter Benjamin. Bewundernde Briefe wurden Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre an die noch lebenden Denker geschrieben, Auslandsaufenthalte in Frankfurt angestrengt, einführende Aufsätze verfasst und eben auch erste Monografien veröffentlicht. Vier Jahre nach Jays Studie erschien Susan Buck-Morss' *The Origin of Negative Dialectics. Theodor W. Adorno, Walter Benjamin and the Frankfurt Institute*, 1981 Russell Jacobys *Dialectic of Defeat. Contours of Western Marxism*, 1984 Douglas Kellners *Herbert Marcuse and the Crisis of Marxism* – allesamt Bücher, die

1 Privatarchiv Martin Jay (PMJ), Paul Breines an Martin Jay, 31. März 1973.

ihrer Genese und ihrem Kontext nach in die 1970er Jahre gehören. Unter all den Texten nimmt *The Dialectical Imagination* jedoch eine herausgehobene Stellung ein, vor allem aufgrund seines Charakters als Pionierarbeit. Erstmals wurde eine detaillierte Landkarte jener in den Vereinigten Staaten unbekanntesten Welt entworfen, der Max Horkheimer den Namen »kritische Theorie« gegeben hatte. In den nächsten Jahren folgte die Rezeption den Wegen dieser Landkarte, ihren Kreuzungen und Verzweigungen immer wieder aufs Neue und erschloss sich zunehmend das ideengeschichtliche Terrain. Diese Arbeit präsentierte zum ersten Mal die Biografien der wichtigsten Vertreter sowie den historischen und intellektuellen Kontext der Kritischen Theorie bis 1950. Auch methodisch setzte die Arbeit Maßstäbe. Lewis Coser, dem Umfeld der sogenannten New York Intellectuals angehörend und gut dreißig Jahre älter als Jay, lobte das Buch in einem Brief überschwänglich: »It is a kind of *Muster* of how such studies ought to be done, with great respect for the achievement and yet with a great deal of critical distance.«² Mit diesem Urteil sollte er Recht behalten; verdeckt wird durch die Emphase allerdings, dass *The Dialectical Imagination* keinesfalls unumstritten war. Denn an Jays Buch entzündete sich nicht nur die Frage, wie Kritische Theorie nach dem Ableben der Vertreter ihrer Gründungsgeneration zu betreiben sei, sondern ob und wie überhaupt an eine Tradition angeschlossen werden könne, deren Ursprünge bereits gut vierzig Jahre zurücklagen und deren Erwartungshorizont entscheidend durch Weltereignisse affiziert worden war, von denen die jungen Leserinnen und Leser lediglich das Echo vernahmen – wo sie es denn taten.

Der lebendige Kern

Diese Fragen stellten sich nicht nur den Studierenden und jungen Promovierenden bei der Lektüre, sondern auch ihren Lehrerinnen und Lehrern, denen die Faszination, die die Kritische Theorie auf sich zog, nicht verborgen blieb. George L. Mosse, Professor für Geschichte an der University of Wisconsin in Madison und damit in unmittelbarer Nähe zu den Gründern von *New German Critique*, hatte bereits in den 1960er Jahren gespürt, dass sich die europäische Ideengeschichte in ganz besonderer Weise als Lehrstoff und als historische Folie für Fragen der Gegenwart eignete. Ursprünglich Spezialist für das 16. Jahrhundert, hatte er begonnen, Lehrveranstaltungen zur europäischen Geschichte seit dem 18. Jahrhundert anzubieten, denen

2 PMJ, Lewis Coser an Martin Jay, 26. März 1973 (Hervorhebung im Original unterstrichen).

Studierende bald zu Hunderten beiwohnten. Wie ließ sich die Tragweite des verbreiteten Rufs nach einer fundamentalen Umwälzung der Gesellschaft treffender analysieren als mit Blick auf die Französische Revolution und ihre gesellschaftlichen wie politischen Folgen? Wodurch konnte sich der Rede vom Imperialismus besser historische Tiefenschärfe verleihen lassen als durch ein Studium der englischen Kolonialambitionen?

Auch der bei den Studierenden beliebte Historiker aus Madison las *The Dialectical Imagination* kurz nach dem Erscheinen. Martin Jay hatte ihm das Buch geschickt und Mosse war voll des Lobes. »It has given me several very intellectually stimulating days and has led to a great deal of discussion with some of my graduate students who are also interested in the subject«, schrieb er im März 1973 an den damals 29-jährigen Jay. Einer der Studenten, die Mosse hier im Hinterkopf gehabt haben mag, könnte der bereits erwähnte Russell Jacoby gewesen sein, der gerade eine eigene Dissertation konzipierte, die später unter dem Titel *Dialectic of Defeat* erschien. Natürlich hatte auch er die Studie Martin Jays gelesen, geradezu verschlungen, war jedoch keineswegs so begeistert wie viele andere. Mehr noch: Jacoby verfasste eine Rezension zu *The Dialectical Imagination*, die im Milieu Kritischer Theorie in den Vereinigten Staaten für großes Aufsehen sorgte und Jay zu einer Replik herausforderte.³ Zwar war auch Jacoby beeindruckt von der Menge des zum Teil unveröffentlichten Materials. Und dennoch fehle ihm eine entscheidende Dimension, die er nur metaphorisch zu umschreiben wusste: »The failure of this successful book is in its distance from the very concepts it is presenting; their living core remains closed to Jay«,⁴ schrieb er in der Zeitschrift *Theory and Society*. Nichts bringe die Ferne Jays zum »lebendigen Kern« der Kritischen Theorie deutlicher zum Ausdruck, als dessen Entscheidung, die Studie mit dem Jahr 1950 enden zu lassen:

»Leaving the story as if it ended in 1950, rather than exploding with *One-Dimensional Man*, the rediscovery and republication of the older essays of Adorno and Horkheimer, and the renewal of the Left and a whole series of questions within and on Marxism, is to do an injustice to critical theory that resists any form of reification.«⁵

Der lebendige Kern, das war nicht weniger als eine Chiffre für das gesamte Bündel an Erwartungen und Hoffnungen, die sich an die Rezeption der Kri-

3 Siehe Martin Jay/Russell Jacoby, *Marxism and Critical Theory*, in: *Theory and Society* 2 (1975), H. 2, 257–263.

4 Russell Jacoby, *Marxism and the Critical School*, in: *Theory and Society* 1 (1974), H. 2, 231–238, hier 237.

5 Ebd.

tischen Theorie zu jener Zeit knüpften. Martin Jay war bewusst, dass in der Beschränkung auf die Jahre bis 1950 jene Zeit vernachlässigt wurde, »in der das Institut [für Sozialforschung] seine größte Wirkung hatte«. ⁶ Wenn auch subtil, äußerte er sich in der Studie durchaus dazu, in welchem Kontext die Kritische Theorie ihre Faszinationskraft für die amerikanischen Leserinnen und Leser hatte entfalten können. So spricht das Vorwort Jays emphatisch von einer Zeit der Integration, einer Zeit also, in der die Kritik und ihr Vokabular Gefahr laufen, durch Einbindung in Markt und Kulturindustrie neutralisiert zu werden. »Entfremdung«, so Jay, bilde eine »äußerst profitträchtige Ware auf dem Kulturmarkt«, Kunst sei die »Massenkost eines immer gierigeren Heeres von Kulturkonsumenten« und die Avantgarde werde zu einem »Ornament« des Establishments, »mehr gefeiert als gefürchtet«. Auch die Existenzphilosophie, ein anderer europäischer Ideenimport, von dem beispielsweise die Beat-Generation gezehrt hatte, sei längst zerfallen, infolge der »unheimlichen Fähigkeit« der Kultur der Vereinigten Staaten, »auch ihre unbeugsamsten Gegner zu vereinnahmen und sie aufzuweichen«. Dasselbe gelte für die Studentenbewegung und die mit ihr verbundenen Hoffnungen auf eine gesellschaftliche Veränderung, die der Autor zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Buches »nach dem Muster« ihrer »ältere[n] Geschwister«, ⁷ also der sogenannten alten Linken, als nahezu vollständig domestiziert ansah. Allerdings waren nicht nur äußere Faktoren für das Scheitern der Studentenbewegung verantwortlich gewesen. 1972, als Jay das Vorwort verfasste, lag die Spaltung der größten und wichtigen Organisation der amerikanischen Neuen Linken, der Students for a Democratic Society (SDS) drei Jahre zurück. Sie wurde auf der Jahresversammlung der 1960 als sozialistische Jugendorganisation ins Leben gerufenen Gruppe in Chicago, Illinois, vollzogen; zur berüchtigtsten Splitterfraktion gehörten die maoistischen Weathermen, die in den folgenden Jahren zahlreiche Bombenanschläge auf staatliche Einrichtungen verübten. Eine zeitgenössische Publikation – der erste Sammelband über Herbert Marcuse aus dem Kontext der amerikanischen Neuen Linken – beschrieb die politische Krise mit drastischen Worten:

»At present the New Left appears to have utterly and decisively freaked out – and it may have. [...] Actions and theories are now upheld or denounced in the name of Marxism-Leninism, proletarian internationalism, revolutionary discipline, the working class, the Black Panther Party, Chairman Mao, the National Liberation Front of

6 Martin Jay, *Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923–1950*, Frankfurt a. M. 1976, 334.

7 Ebd., 11.

Vietnam, the dictatorship of the proletariat, the seizure of state power, armed struggle, and, here and there, Stalin, Georgi Dimitrov, and the Peoples' Republic of Albania. At least momentarily, genuine *auto-critique* or critical self-reflection is scarce.«⁸

Auch Martin Jay kritisierte den »kulturellen Extremismus« und die durch die New Left gewalttätig herbeigeführten Fakten, »deren Widerwärtigkeit sich nicht mehr ignorieren«⁹ lasse. Für Jay zeigte sich an der Kritischen Theorie »modellhaft« das zeitgenössische Dilemma des Linksintellektuellen, nämlich die Schwierigkeit, sich »nicht nur aus der Gesellschaft als Ganzem herauszuhalten, sondern auch aus der Bewegung, auf deren Sieg man rechnet«,¹⁰ mit anderen Worten: Theorie und Praxis zu vereinen. »Zwischen Scylla bedingungsloser Solidarität und der Charybdis eigensinniger Unabhängigkeit muß er sich einen Mittelweg bahnen oder scheitern.«¹¹

Frei von Einflüssen der Zeit, frei von politischen Einschätzungen ist Jays *The Dialectical Imagination* also keineswegs; und dennoch reichte dies einigen seiner Zeitgenossen nicht. Russell Jacoby hatte seine vernichtende Rezension auch George L. Mosse geschickt, bei dem er in Madison studiert hatte. Von dem Argument, dass Jay den »lebendigen Kern« der Kritischen Theorie verfehlt habe, war Mosse jedoch nicht überzeugt, ja zog grundsätzlich in Zweifel, dass der Theorie ein solcher Kern zu eigen sei. Seinem ehemaligen Studenten Jacoby bescheinigte er einen enthistorisierenden Zugriff und verteidigte den distanzierten Blick des Ideenhistorikers: »What you call ›living core‹ of the theory means that is has been mediated by yourself and thereby largely detached from its historical framework.«¹² Allerdings teilte Mosse durchaus die Kritik daran, das Buch 1950 enden zu lassen. »Its real importance lies after 1950 in a great many ways.«¹³

Mosses Bemerkung lässt aufmerken. Natürlich hatte es für die Beschränkung Jays auf die Zeit bis 1950 gute Gründe gegeben, in erster Linie pragmatische. Anders hätte sich das Material kaum strukturieren und in eine für das Publikum in den Vereinigten Staaten zu bewältigende Form bringen lassen. Außerdem hätte nicht weniger als eine Kultur- und Gesellschaftsgeschichte der jungen Bundesrepublik zusammengetragen werden müssen, um die Rolle,

8 Paul Breines, *From Guru to Spectre*, in: ders. (Hg.), *Critical Interruptions. New Left Perspectives on Herbert Marcuse*, Boston, Mass./New York 1970, 9.

9 Jay, *Dialektische Phantasie*, 12.

10 Ebd., 12 f.

11 Ebd., 13.

12 University of Wisconsin Madison Special Collections (MSC), George L. Mosse Papers, Box 36/Folder 18, George L. Mosse an Russell Jacoby, 27. November 1973.

13 Ebd.

die das wiedereröffnete Institut für Sozialforschung im Nachkriegsdeutschland spielte, angemessen zu rekonstruieren. Und dennoch ist es mindestens auffällig, wie sehr die frühe Kritische Theorie in der amerikanischen Rezeption dominierte, wie zögerlich und schwierig sich die Annäherung an das Spätwerk Adornos oder Horkheimers gestaltete. Selbst Studien, die explizit an späte Werke anschlossen, wie Susan Buck-Morss' *The Origin of Negative Dialectics*, konzentrierten sich auf die 1920er und 1930er Jahre. Ähnliches gilt für die Rezeption verwandter Denker wie Georg Lukács; nicht zufällig heißt eine in demselben Milieu entstandene Studie *The Young Lukács*. Kaum eine andere Zeit zog eine größere Faszination auf sich, als die Weimarer Republik und ihre Vorgeschichte. Bis zur Zweiten Internationale, inauguriert immerhin 1889, reichten die Diskussionen zurück, in denen das Milieu Kritischer Theorie Antworten auf ihre Fragen zu finden hoffte; »The history of the Marxism of the Second International is not over and done with«,¹⁴ schrieb 1973 Andrew Arato in einem Aufsatz in *Telos*. Kurz: Das Interesse konzentrierte sich fast ausschließlich auf die Zeit vor dem Nationalsozialismus, während jene Schriften, die zum Teil explizit auf den Holocaust reagierten, entweder vernachlässigt oder kritisch betrachtet wurden. Adornos *Minima Moralia* war noch nicht ins Englische übersetzt und galt, wie auch die *Dialektik der Aufklärung*, im Wesentlichen als Zeugnis einer »Wende«¹⁵ innerhalb der Kritischen Theorie, weg von der Analyse objektiver Widersprüche, hin zur zunehmend »private[n], subjektive[n] Reflexion«.¹⁶ Paradigmatisch urteilte Susan Buck-Morss über Adornos späte *Negative Dialektik*: »Yet the conclusion remains that Adorno's ›Copernican turn‹ toward non-identity may have revolutionized theory, it is not yet a theory for revolutionaries.«¹⁷

Das Absehen vom Nationalsozialismus und vom Holocaust, die eigentümliche Faszination an jener Zeit davor, gründet nicht in einem Mangel an kulturellen und literarischen Spuren der Katastrophe. Viele der Protagonistinnen und Protagonisten Kritischer Theorie in Amerika studierten bei Exilanten wie Leo Löwenthal oder Herbert Marcuse oder waren, wie Hasia Diner umfanglich belegt, in den jüdischen Gemeinden mit dem Ereignis und seiner Bewältigung konfrontiert gewesen.¹⁸ Obgleich noch nicht ins kollektive

14 Andrew Arato, *The Second International. A Reexamination*, in: *Telos* 18 (1973), 2–52, hier 2.

15 Jay, *Dialektische Phantasie*, 324.

16 Ebd., 323.

17 Susan Buck-Morss, *The Dialectic of T. W. Adorno*, in: *Telos* 14 (1972), 137–144, hier 144.

18 Vgl. Hasia Diner, *We Remember with Reverence and Love. American Jews and the Myth of Silence after the Holocaust, 1945–1962*, New York 2009. Die materialreich belegte Präsenz des Holocaust im Leben der amerikanischen Juden in der Nachkriegszeit sagt allerdings

Bewusstsein getreten, war der Holocaust in den 1950er Jahren kulturell keineswegs abwesend. 1955 wurde *Das Tagebuch der Anne Frank* am Broadway inszeniert (1959 folgte ein Hollywoodfilm), 1964 Rolf Hochhuths *Der Stellvertreter*. In hoher Dichte waren Bücher zum Nationalsozialismus erschienen, unter anderem die Memoiren von Elie Wiesel und Primo Levi sowie Raul Hilbergs Studie *The Destruction of the European Jews* (1961), Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem* (1963), George L. Mosses *The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of the Third Reich* (1964). Vor allem die frühen 1960er Jahre können als eine Zeit gelten, in denen der Massenmord an den Jüdinnen und Juden begann, von der Latenz in die Präsenz überzugehen.

Umso bemerkenswerter ist seine weitestgehende Abwesenheit – oder besser gesagt, die Art und Weise, wie der Holocaust zugleich an- und abwesend ist – im politischen Milieu. Nicht direkt, sondern gleichsam zwischen den Zeilen, überlagert von tagesaktuellen Ereignissen, kam er dort zur Sprache. Ein Beispiel für eine solche Überlagerung gibt eine Szene aus der Dokumentation *The War at Home* (1979) über die Studentenproteste in Madison in den 1960er und 1970er Jahren. In einer Aufnahme ist zu sehen, dass die Demonstrantinnen und Demonstranten die Polizeiaktionen mit lauten »Sieg-Heil«-Rufen kommentieren. Dann wechselt die Einstellung; ohne Kommentar wird ein blonder, älterer Herr gezeigt. Die Bildunterschrift weist ihn als Jack von Mettenheim aus, er spricht mit deutschem Akzent als Vertreter der »Businessmen against the War in Vietnam«. Er habe bereits gegen Hitler gekämpft, erklärt er, sei 1936 ins Gefängnis und ins Konzentrationslager gekommen. Die nächste Einstellung zeigt eine Gruppe Demonstrierender mit einem Banner, das den Schriftzug »Remember Nuremberg« trägt.¹⁹ Auch die Verweise auf den Nationalsozialismus in der Studentenbewegung legen nahe, dass es sich hier weniger um ein singuläres, spezifisches Ereignis handelte, sondern vielmehr um eine auf andere Situationen übertragbare Folie, eine Chiffre für Grausamkeit, bedingungslose Pflichterfüllung, Amoralität, kurz: das Böse. Gerade als Denunziation waren Bezüge auf den Nationalsozialismus und die Judenvernichtung äußerst gebräuchlich.²⁰ So drängte beispielsweise der SDS-Aktivist Mario Savio sarkastisch die Demonstrierenden, nicht gegen die Polizei vorzugehen, da diese schlicht einen Job zu tun habe, »wie Adolf Eichmann«.²¹ In

noch nicht notwendigerweise etwas über die Art und Weise der Erinnerung aus, mit anderen Worten: *als was* der Holocaust gewusst und erinnert wird.

19 Schreibweise korrigiert, im Original »Nuremberg«.

20 Vgl. Howard Brick, *Age of Contradiction. American Thought and Culture in the 1960s*, Ithaca, N. Y./London 1998, 28 f.

21 Zit. nach ebd., 29.

Telos hieß es noch 1972 sperrig aber pathosgeladen: »American bombers are the Auschwitz of purity.«²²

Betrachtet man die frühe Rezeption der Frankfurter Tradition im Hinblick auf die Rolle des Holocaust, zeichnet sich ein ähnliches Bild ab. Es ließ sich kaum ignorieren, dass der Nationalsozialismus für Adorno und andere sowohl systematisch als auch erfahrungsgeschichtlich eine enorme Bedeutung hatte. Zugleich ist aber erkennbar, dass jene Beiträge, in denen dies zur Sprache kam, versuchten, diese Bedeutung zu individualisieren und zudem für die sogenannte »pessimistische Wende«, durch die sich die »frühe« Kritische Theorie von der »späten« vermeintlich unterschied, verantwortlich zu machen. Prominent findet sich diese Deutung in den Texten des *Telos*-Herausgebers Paul Piccone. Die Kritischen Theoretiker hätten nicht nur Auschwitz, sondern auch die nuklearen Angriffe auf Hiroshima und Nagasaki zum »logical outcome«²³ bürgerlicher Rationalität erklärt. Insofern die moderne Vernunft dergestalt in toto verantwortlich gemacht werde, sei es den Frankfurter Theoretikern unmöglich geworden, ihre Kritik immanent zu begründen. Paradigmatisch, geradezu verharmlosend heißt es in einem frühen *Telos*-Beitrag von Paul Piccone über Edmund Husserls *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Philosophie*:

»Having checkmated himself out of any political activity, Adorno ends up, in *Negative Dialektik*, with nothing more than an abstract negation of the contemplative viewpoint which the Frankfurt School never tired of attacking. [...] This is very weak philosophical cannonfodder indeed against Husserl's attempt to make life meaningful again and to rediscover man as a *subject* rather than a mere corpse in Auschwitz ovens – something beyond which Adorno and Horkheimer never went.«²⁴

Eindrücklich stellte Piccone die düsteren, politischen Konsequenzen aus dem Geschichtsbild der Kritischen Theorie gegen den, in Piccones Verständnis, optimistischen Husserl und dessen Versuche, »dem Leben wieder Bedeutung zu geben« und den Menschen als Subjekt wiederzuentdecken. Die Leichen der Konzentrationslager standen dem Bedürfnis nach einer offenen Zukunft und subjektiver Handlungsmacht im Weg.

Für diese durch die Theorie hindurchgehende Abwehrbewegung, jene bewusst und unbewusst vollzogene Schwerpunktsetzung, und für den historisch eingrenzbaaren und wahrnehmbaren Zauber, der einmal von der Zeit vor

22 Maxy Bembl, William Burroughs and the Invisible Generation, in: *Telos* 13 (1972), 125–131, hier 130.

23 Paul Piccone, The Crisis of One-Dimensionality, in: *Telos* 35 (1978), 43–54, hier 46.

24 Ders., Reading the *Crisis*, in: *Telos* 8 (1971), 121–129, hier 129.

dem Nationalsozialismus ausging, muss es Gründe geben: Gründe, die möglicherweise Rückschlüsse zulassen auf die spezifische Erkenntnisgeschichte des Holocaust in der Neuen Welt. Könnte es sein, dass der Rückgriff auf die Zeit des Status quo ante nicht nur deswegen erfolgte, weil sie scheinbar Antworten auf ganz bestimmte Fragen lieferte, sondern vor allem, weil sie noch nicht berührt war von etwas, das sich jeder einfachen Antwort sperrt? Jacoby kritisierte Jays Untersuchungszeitraum, weil er damit die Kritische Theorie in die Vergangenheit verbanne, wo sie doch in den 1960er Jahren durch ihre Rezeption in der Studentenbewegung zu neuer Prominenz gekommen war. Für Jacoby wie für Piccone handelte es sich dabei um eine Verlängerung der frühen Kritischen Theorie aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus, kurz: um ein und dieselbe Geschichte. Aber welche Gestalt nahm diese Geschichte in den Vereinigten Staaten an?

Vergangenheit und Gegenwart

Die Verschweißung mehrerer Dekaden und disparater Ereignisse zu einem Narrativ lässt sich sowohl auf einer sachlichen wie auch auf einer biografischen Ebene nachvollziehen; beide verschwimmen geradezu in der amerikanischen Aneignung der Frankfurter Tradition. Nicht wenige der Protagonistinnen und Protagonisten Kritischer Theorie in Amerika, vor allem aus dem Milieu von *New German Critique*, entstammen jüdischen Elternhäusern. In diesem Sinne typisch heißt es bei Paul Breines:

»My parents are second generation American from east European Jewish families. [...] In their early years and during my childhood, my parents were part of the fellow-travelling Left. They are both intellectuals. Born and raised in New York City, they became thoroughly modern in relation to their cultural pasts. Our home was areligious; our ties to Jewish custom thin.«²⁵

Zuweilen wurde zu Hause noch Jiddisch gesprochen – wie beim *New-German-Critique*-Gründer Jack Zipes oder dem späteren Übersetzer von Herbert Marcuse und Jürgen Habermas, Jeremy Shapiro. Wenn Religion eine Rolle spielte, dann wie bei Breines in säkularisierter Form, an den Feiertagen oder beim Besuch in einer liberalen Synagoge. Den Erinnerungen ist abzulauschen,

25 Paul Breines, *Germans, Journals and Jews/Madison, Men, Marxism and Mosse. A Tale of Jewish-Leftist Identity Confusion*, in: *New German Critique* 20 (1980), 81–103, hier 86.

dass der Nationalsozialismus natürlich präsent war. »I listened to my father's stories of his life as an organizer and read novels about children who fought the Nazis«,²⁶ erinnert sich Jessica Benjamin. Gleichwohl scheint der Holocaust Schritt für Schritt in einer zumeist linken, sozialistischen Politisierung neutralisiert worden zu sein. Denn gleich im nächsten Satz bemerkt Benjamin: »As a teenager, these stories were replaced with *Darkness at Noon*.«²⁷ Die Erinnerung an den Nationalsozialismus wird hier, verdichtet in zwei biografischen Anekdoten, emblematisch ersetzt durch eine der bekanntesten Schriften des Kalten Krieges, Arthur Koestlers *Sonnenfinsternis*. Ähnlich verhält es sich mit einer Erinnerung des bereits erwähnten, 1941 in New York in einer Familie jüdisch-amerikanischer Fellow Travellers der Kommunisten geborenen Paul Breines, die gerade die unbewusste Anwesenheit des Holocaust in der Zeit der Politisierung in den 1960er Jahren hervorheben möchte. Als er das erste Mal während eines der berühmte *Freedom Rides* verhaftet wurde – kollektiv fuhr man in die Südstaaten und brach bewusst die dort geltenden Segregationsgesetze – trug er den beliebten Roman *The Wall* von John Hersey bei sich. Dieser handelt von vierzig Männern und Frauen, die als Gruppe aus dem Warschauer Ghetto ausbrechen.²⁸ Nicht die in den Konzentrationslagern vollzogene Vernichtung um der Vernichtung willen stand hier im Vordergrund, sondern das heldenhafte Aufbegehren inmitten der Barbarei, als deren fernes Echo man zweifelsohne auch das eigene politische Handeln betrachtete. Im Gefängnis, so erinnert Breines weiter, drängte sich die zuvor politisch neutralisierte jüdische Herkunft in Gestalt eines Verhörers in das Bewusstsein des jungen Studenten: »At one point I was awakened by the warden, who was shouting ›All o'youse get your shoes on and get ready to line up out here!‹ I was certain, semi-awake, that he had yelled: ›All Jews.‹«²⁹

Tatsächlich hatte man den Holocaust in Amerika lediglich vermittelt wahrgenommen: gebrochen durch das universalistische Selbstverständnis (das die Vernichtung zu einem Verbrechen an den Menschen, nicht an Jüdinnen und Juden machte), eine verzerrte Berichterstattung und das Selbstbild der Vereinigten Staaten als Retter-Nation.³⁰ Die Nähe zur Vernichtung wuchs

26 Jessica Benjamin, *Shame and Sexual Politics*, in: *New German Critique* 27 (1982), 151–159, hier 151.

27 Ebd.

28 Vgl. Breines, *Germans, Journals and Jews*, 92.

29 Ebd.

30 Vgl. dazu Peter Novick, *Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord*, übers. von Irmela Arnspurger und Boike Rehbein, Stuttgart/München 2001, 39; Daniel Levy/Natan Sznajder, *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*, Frankfurt a. M. 2007, 109.

dementsprechend mit der Nähe zu Europa. »Later still«, so noch einmal Jessica Benjamin, »I went to live in Germany and began to learn the ›Tragedy of Socialism,‹ the defeat of the labor movement by the Nazis which culminated in the extermination of European Jewry and its culture.«³¹ Jeremy Shapiro, der später in Frankfurt am Main bei Adorno studierte, verbrachte große Teile seiner Kindheit in Paris, wo sein Vater beim Joint Distribution Committee arbeitete. An Shapiros erster Veröffentlichung lässt sich die Überführung der gleichsam als Ahnung wahrgenommenen Singularität des Holocaust in ein amerikanisches, das Ereignis universalisierende Narrativ minutiös nachvollziehen. Gemeinsam mit Marcuse besuchte Shapiro während seines Aufenthalts in Frankfurt eine Verhandlung der sogenannten Auschwitz-Prozesse, die 1963 begonnen hatten. Der Besuch ging in einen gemeinsam mit Irmela Lindquist verfassten Bericht für die liberale jüdische Zeitung *The Reconstructionist* mit dem Titel *The Auschwitz Trial and the Absence of Nemesis* ein.³² Trotz der großen Hoffnungen in die Prozesse erschien ihnen das Ereignis als geradezu profan; die ehemaligen SS-Männer reichten in den Straßenbahnen höflich die Tickets weiter, ein anderer Angeklagter flirtete in der Pause mit einer Journalistin.³³ Der Prozess selbst verdeutlichte Shapiro und Lindquist die Kontinuität des Nationalsozialismus und die Schwierigkeit, das Verbrechen überhaupt fassen und benennen zu können. Nicht nur konnte man während des Prozesses im wahrsten Sinne des Wortes neben den Angeklagten stehen, die als vorbildliche Bürger mit dem Stadtbild verschmolzen, sondern auch der vorsitzende Richter war Mitglied in der NSDAP gewesen.³⁴ In einer der Kritischen Theorie durchaus verwandten Denkfigur deuten Shapiro und Lindquist den Prozess als Versuch, das Allgemeine im Besonderen zu finden. Die Angeklagten würden nicht nur zahllose andere Schuldige, sondern das gesellschaftliche Ganze repräsentieren. Worin Auschwitz wirklich weiterlebe, gerate mit dem Prozess allerdings aus dem Blick; demokratische Staaten würden gestürzt, es werde gefoltert und gemordet, und auch Konzentrationslager seien immer noch Teil der Realität.³⁵ Dem amerikanischen Publikum stellten Shapiro und Lindquist die Frage: »How can we criticize the Germans who stood aside and said ›We can't do anything about it‹ [...] when we say the same thing about the crimes committed in *our* name?«³⁶ Weil es der Menschheit

31 Benjamin, *Shame and Sexual Politics*, 151.

32 Irmela Lindquist/Jeremy Shapiro, *The Auschwitz Trial and the Absence of Nemesis*, in: *The Reconstructionist*, 26. Juni 1964, 7–14.

33 Ebd., 7.

34 Ebd., 8.

35 Ebd., 13.

36 Ebd. (Hervorhebung im Original).

nicht gelungen sei, die Bedingungen abzuschaffen, unter denen Auschwitz möglich werden konnte, sei ihr auch der moralische Maßstab abhandlungsgemäß – am sinnbildlichsten in der Erfindung und Anwendung der Atom-bombe –, mit dem es jetzt über die Täter richten könne. Apodiktisch hieß es am Ende: »But we can only overcome the past if we overcome the present.«³⁷

Einerseits nehmen Shapiro und Lindquist das Ereignis des Holocaust durchaus als Zäsur wahr. Andererseits aber stellt die Analyse sogleich ein Narrativ der Kontinuität her, in dem der Holocaust als Teil einer ungebrochenen Geschichte der Gewalt und in letzter Instanz als moralische Lektion figuriert. Das Interesse eines solchen Narrativs, sein Impuls, erwächst dabei aus der Gegenwart, wie die Schlussformel des Artikels zeigt. Anders gesagt, die Vergangenheit wird in die Gegenwart, der man mit einem Bedürfnis der praktischen Veränderung entgegentritt, eingeschlossen und durch das »Prisma der Erwartung« wahrgenommen – wie es Vladimir Nabokov in seinem Roman *Pnin* formuliert.³⁸ Das Vergangene ist nie schlicht gegeben, sondern erhellt sich erst im Licht der Gegenwart. Dieser historiografisch leicht einsehbare Umstand machte sich auch im Umgang mit der in die Texte der Kritischen Theorie eingelassenen Geschichte geltend. Das politische Interesse und die praktischen Erwartungen, mit denen man sich der Frankfurter Tradition näherte, schrieben sich in die Rezeption ein und beeinflussten vor allem den Umgang mit den Erfahrungsschichten des Nationalsozialismus und des Holocaust. Worin bestanden diese Erwartungen? Zunächst erhoffte man sich von den Schriften Adornos, Horkheimers und anderer Einsichten in eine problematisch gewordene Praxis. Immerhin war die Kritische Theorie selbst aus einer immanenten Kritik des Marxismus vor dem Hintergrund seines Scheiterns im Osten wie Westen hervorgegangen. Zugleich sollten den Texten Anweisungen für eine zukünftige Praxis und Fingerzeige auf ein Subjekt, das eine gesellschaftliche Umwälzung vollbringen könnte, abgelesen werden. Sein Vorbild, ja seinen spezifischen, begrifflichen Rahmen fand dieses Bedürfnis im Marxismus, den die Rezeption Kritischer Theorie in Amerika in den frühen Jahren simultan erschloss. Diese Aneignung erfolgte nicht parallel, sondern im Grunde näherte man sich der Kritischen Theorie aus der Perspektive des gerade erst entdeckten Westlichen Marxismus. Die marxistische Tradition lieferte die entscheidenden Stichworte und Denkfiguren und das Verhältnis der Kritischen Theorie zum Marxismus galt als Prüfstein ihrer

37 Ebd., 14.

38 Vladimir Nabokov, *Pnin*, aus dem Engl. übers. von Dieter E. Zimmer, Reinbek bei Hamburg 2011, 45.

politischen Nutzbarkeit. Vorrangig konzentrierte sich die Aufmerksamkeit auf den Begriff der Klasse einerseits – seit dem *Manifest der kommunistischen Partei* der vermeintliche Schlüssel zum Eintritt in die Geschichte –, und das besonders seit der Zweiten Internationale heftig diskutierte Verhältnis von Theorie und Praxis andererseits.

Paradigmatisch ist in diesem Sinne die äußerst kritische Rezension von *The Dialectical Imagination* aus der Feder von Douglas Kellner. Das Verhältnis zwischen Marxismus und Kritischer Theorie falsch dargestellt zu haben, war nicht nur sein Hauptkritikpunkt an Martin Jays Darstellung. Die vermeintliche Trennung vom marxistischen Erbe galt ihm darüber hinaus als Wasserscheide zwischen der anschlussfähigen frühen Kritischen Theorie und der abzuweisenden späten. Jays Studie bezeichnete er als »deceptive« und »misleading«:

»It is deceptive because it fails to explicate the radical Marxist program implicit in the Institute's work in the 1930s and as a result, provides a misleading interpretation of critical theory. It is disappointing because it fails to define adequately what distinguishes critical theory from traditional theory, and fails to discuss the later transformation of critical theory in which many of its earlier positions were sacrificed.«³⁹

Jay habe sich fast ausschließlich mit Vertretern des frühen Instituts für Sozialforschung unterhalten, die den Marxismus hinter sich gelassen hätten, wie Max Horkheimer und Leo Löwenthal.⁴⁰ Die tiefe Verbindung des Instituts zum Marxismus und zu den Parteien der Arbeiterklasse seien ihm deswegen entgangen. »Indeed, from the beginning, the members of the Institute were pro-communist and supported the Russian Revolution.«⁴¹ Die Bedeutung, die Kellner dieser Verbindung beimisst, wird nicht zuletzt an der Schärfe seiner Kritik an der Verabschiedung des marxistischen Erbes in der späteren Kritischen Theorie deutlich. Schon zu Beginn sei das Verhältnis zur politischen Praxis ambivalent gewesen, ab 1940 aber hätten sich Horkheimer, Adorno und Marcuse geradezu vollständig vom Bezugsrahmen des Marxismus gelöst. Zwar bemerkt Kellner durchaus Horkheimers ambivalente Haltung zum Proletariat in *Dämmerung* (veröffentlicht 1934), die sich – wie er ebenfalls notiert – mit dem Sieg der Nationalsozialisten noch verstärkte.⁴² Nur habe Horkheimer gerade dies gewissermaßen als historische Zufälligkeit

39 Douglas Kellner, *The Frankfurt School Revisited. A Critique of Martin Jay's The Dialectical Imagination*, in: *New German Critique* 4 (1975), 131–152, hier 131 f.

40 Ebd., 132.

41 Ebd., 133.

42 Ebd., 149.

gegolten, nicht als Umstand, aus dem theoretisch und praktisch Konsequenzen zu ziehen wären. Die *Dialektik der Aufklärung* (erstmal veröffentlicht 1944) sei schließlich zur Grundlage der fatalen Geschichtsphilosophie von Marcuses *One-Dimensional Man* geworden, worin die Idee der Versöhnung mit der Natur an die Stelle revolutionärer Praxis getreten sei.⁴³

Bei allem Eindruck, den die Russische Revolution in ganz Europa hinterlassen hatte und bei aller Nähe des Frankfurter Instituts zur sozialistischen und marxistischen Tradition: Von einer prokommunistischen (also auf die Partei zielenden) Haltung oder einer unkritischen Feier des postrevolutionären Russlands kann kaum gesprochen werden. Dennoch zeigen die Einlassungen Kellners eindrucklich, wie entscheidend das Verhältnis zum Marxismus für die Deutung der Kritischen Theorie war. Der Vorwurf an Jay, die Radikalität des frühen Instituts für Sozialforschung nicht genügend hervorgehoben zu haben, bedeutete zugleich, den Unterschied zwischen jener »heroischen« Phase und dem Abgleiten in den Pessimismus nach der Erfahrung des Nationalsozialismus zu verwischen. Zwar greift Jays Denkfigur einer pessimistischen Wende zu kurz, aber sie registriert immerhin den massiven Einschnitt, den der Holocaust für die Kritische Theorie bedeutete.⁴⁴ Was für das Publikum in den Vereinigten Staaten einer positiven Identifikation mit der Frankfurter Tradition im Weg stand, benannte Kellner als Grund für das Scheitern der Kritischen Theorie im Ganzen.

Douglas Kellners Besprechung von Martin Jays *The Dialectical Imagination* ist nur eines von vielen Beispielen für die Fokussierung auf den Marxismus. Noch 1976 stritten Autoren von *Telos* und *New German Critique* – namentlich Paul Piccone, Russell Jacoby, Trent Schroyer und Stanley Aronowitz – intensiv über den Begriff der Klasse.⁴⁵ Bedeutsam ist die Diskussion, weil sie etwas offenbarte, das bereits in der Debatte um Jays Buch spürbar gewesen war: Zwar bezog man sich emphatisch auf die marxischen Kategorien, an ihrer Gültigkeit hatte man jedoch enorme Zweifel. *Telos*-Herausgeber Piccone hielt sie für veraltet,⁴⁶ Jacoby konstatierte das völlige Fehlen eines Klassenbewusstseins in den Vereinigten Staaten⁴⁷ und Trent Schroyer kritisierte die revolutionstheoretische Überfrachtung des Klassenbegriffs.⁴⁸ Vor allem Schroyers Einwand zeigt, worin das eigentliche Bedürfnis der Aneignung des Marxismus bestand: Es ging nicht nur aus Gründen der analytischen

43 Ebd., 148 f.

44 Ebd., 152.

45 Stanley Aronowitz u. a., Symposium on Class, in: *Telos* 28 (1976), 145–166.

46 Ebd., 146.

47 Ebd., 147.

48 Ebd., 152.

Genauigkeit um den Begriff der Klasse, sondern aufgrund seiner geschichtsphilosophischen Funktion. Ähnlich wie das vieldiskutierte Verhältnis von Theorie und Praxis war auch der Klassenbegriff im Marxismus vor allem ein Garant beziehungsweise ein Mechanismus des Fortschritts. Es handelte sich, mit anderen Worten, um Denkfiguren, mit deren Hilfe der Geschichte Sinn und vor allem eine progressive Richtung gegeben werden sollte. Nur verspürte man allerorten, dass die marxischen Kategorien genau dieses Bedürfnis nicht erfüllen konnten. Die Aneignung des Marxismus vollzog sich von Anfang an im Modus des Zweifels; sie erfolgte, um ein Zitat Adornos aufzugreifen, zwar mit »doppeltem Eifer«, aber eben auch mit »halbe[m] Herzen«.⁴⁹

Amerikanische Besonderheiten

Zwischen der Verdrängung des Holocaust, seiner Wahrnehmung als vornehmlich politisch-biografisches Problem und dem vehementen Aneignungsbedürfnis der marxischen Kategorien, die dennoch nicht zur amerikanischen Wirklichkeit passen wollten, besteht – so die hier vertretene These – ein Zusammenhang. Was vom Holocaust ablenkte und zu den marxischen Kategorien hinführte, erwuchs aus einem politischen Impuls, der sich nicht nur, aber vor allem an der Eigentümlichkeit des amerikanischen Gemeinwesens brach. Anders gesagt: Die Gründe, warum der Holocaust in seiner Spezifik nicht erkannt wurde, liegen in demselben historisch-kulturellen Kraftfeld, das auch dafür verantwortlich ist, dass marxistische Theorien keinen Rückhalt in der Wirklichkeit hatten.

Gemeinhin wird die erwähnte Besonderheit der Vereinigten Staaten mit einem durchaus missverständlichen Begriff bezeichnet: Die Rede ist vom Begriff des Exzeptionalismus. Während es sich im engeren Sinn um ideenpolitische Rhetorik handelt, die die Vereinigten Staaten mit einer geradezu heilsgeschichtlichen Mission ausstattet, sind in unserem Zusammenhang vor allem jene Momente gemeint, in denen sich Amerika durch die Abgrenzung von Europa und die Hervorhebung seiner besonderen Konstitution aus dem Akt einer erfolgreichen Revolution charakterisiert – eine Denkbewegung, die durchaus auf beiden Seiten des Atlantiks vorgenommen wurde (man denke an Alexis de Tocquevilles *Über die Demokratie in Amerika* oder Hannah Arendts *Über die Revolution*). Es ist vor allem eine Gemengelage, die die Distanzierung

49 Theodor W. Adorno, Dissonanzen, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 14, hg. von Rolf Tiedemann, Darmstadt 1998, 7–169, hier 127.

des Holocaust auf der einen, und die vergleichsweise geringe Geltungskraft der marxischen Kategorien auf der anderen Seite zu beeinflussen scheint: Als Land des Neuanfangs und als Einwanderungsgesellschaft unterhält Amerika ein spezifisches, von jenem Europas unterschiedenes Verhältnis zur Geschichte. Die Tatsache wiederum, dass die Entstehung der Vereinigten Staaten mit der Erschließung des Kontinents zusammenfällt, dass die Entwicklung des Gemeinwesens somit für lange Zeit auf der Existenz vermeintlich freien Landes und billiger Arbeitskraft beruhte, impliziert eine spezifische Form von Mobilität und der Lösung sozialer Konflikte. Diese Sonderstellung wird vor allem im Vergleich mit dem Marxismus deutlich. Dabei handelt es sich um zwei Momente derselben Konstellation, die in je unterschiedlicher Weise nicht nur die amerikanische Geschichte geprägt haben, sondern auch in die Rezeption der Kritischen Theorie hineinwirkten.

In gewissem Sinne verschmilzt beides in der sowohl historiografischen wie quasi-mythologischen Erzählung von Amerika als einem Land der Grenze, der sogenannten *Frontier*-These, die vor allem mit Frederick Jackson Turner und seinem Essay *The Significance of the Frontier in American History* verbunden wird.⁵⁰ »The existence of an area of free land, its continuous recession, and the advance of American settlement westward«, so Turner kategorisch, »explain American development.«⁵¹ Im Kern argumentierte Turner, dass die Grunderfahrung der Vereinigten Staaten auf der Erschließung des Westens beruhe, auf der graduellen Verschiebung der Grenze, die er zugleich als permanenten Konfrontationspunkt zwischen Zivilisation und Wildnis dachte. Die Bewegung nach Westen kann vor dem Hintergrund der vornehmlich europäischen Traditionsbestände an der Ostküste als die eigentliche Amerikanisierung verstanden werden. In der Entfernung von den Metropolen im Osten, den Außenposten Europas, kommt Amerika gewissermaßen zu sich selbst. Dabei handelt es sich, wie Richard Slotkins monumentales, dreibändiges Werk über die Wirkung der *frontier* belegt,⁵² weniger um eine streng wissenschaftliche These, sondern um ein Aggregat aus verschiedenen Elementen, die sich bereits vor langer Zeit zum zentralen Mythos des amerikanischen Gemeinwesens konsolidierten, eine Entwicklungstheorie mit der zugleich Amerikas Weg in die Zukunft erklärt sowie die Schattenseiten jenes Pro-

50 Vgl. Frederick Jackson Turner, *The Significance of the Frontier in American History*, in: ders., *The Frontier in American History*, Mineola, N. Y., 2010 (zuerst New York 1921), 1–38.

51 Ebd., 1.

52 Vgl. Richard Slotkin, *Regeneration through Violence. The Mythology of the American Frontier, 1600–1860*, Middletown, Conn., 1973; ders., *Fatal Environment. The Myth of the Frontier in the Age of Industrialization, 1800–1890*, Norman, Okl., 1994; ders., *Gunfighter Nation. The Myth of the Frontier in Twentieth-Century America*, Norman, Okl., 1998.

zesses verklärt werden können. Die Grenze figurierte als Reservoir billiger Arbeitskraft und geradezu unbegrenzter natürlicher Ressourcen, vor allem in Gestalt unerschlossenen Landes. Dies bildete zugleich die Grundlage für Mobilität und Wohlstand, eine Vorstellung, die durch die rapide Zunahme der Wirtschaftskraft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine materielle Basis erhielt.⁵³

Bereits Tocqueville hatte bei seinen Studien bemerkt, dass die besondere Situation Amerikas sich in einem bemerkenswerten Geschichtsdanken niederschlug, in dem die lineare Reihung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wenn nicht zerbrochen, so doch gleichsam ineinander geschoben wurde: »The American inhabits a land of wonders, around him everything is constantly stirring, and each movement seems to be an improvement. So the idea of the new is intimately linked to the idea of the better.«⁵⁴ Und an gleicher Stelle mit höchster Präzision: »For the American, the past is in a way like the future: it does not exist.«⁵⁵ Nicht die kumulative Entwicklung der Vergangenheit führt zur Gegenwart, die wiederum das Sprungbrett in die Zukunft ist, sondern es herrscht eine gleichsam ewige Gegenwart.⁵⁶ Sowohl in der beständigen Verschiebung der Grenze nach Westen als auch in der jeweils individuellen Emigrationsgeschichte fand diese Mythologisierung einige Anknüpfungspunkte. So lange die Grenze weiter zurückgedrängt wird, ist Zukunft gewissermaßen immer schon gegenwärtig. Auch der Emigrant, der wie Amerika im Großen seine Vergangenheit hinter sich lassen muss, sucht die Zukunft als bewohnbaren Ort, als Gegenwart. Im Kontext der Besiedlung wird der Pionier zur prototypischen Figur eines auf die Gegenwart konzentrierten Selbstverständnisses. Turner zitiert in diesem Sinne einen Gouverneur von Missouri, der in einer Rede zum Unabhängigkeitstag 1850 erklärte: »With the past, we have literally nothing to do, [...] save to dream of it. Its lessons are lost and its tongue is silent. We are ourselves at the head and front of all political experience.«⁵⁷ Die normative Quelle dieses Selbst-

53 Slotkin, *Fatal Environment*, 36.

54 Alexis de Tocqueville, *Democracy in America*. Historical-Critical Edition of »De la démocratie en Amérique«, Bd. 1, hg. von Eduarda Nolla, Indianapolis, Ind., 2010, 643.

55 Ebd.

56 Anhand der Emigrationsgeschichte F. C. Weiskopfs verdeutlicht Jan Gerber, wie sich die eigentümliche Form der Gegenwart in Amerika erfahrungsgeschichtlich geltend macht, nämlich in einer Wandlung vom Kommunisten zum demokratischen Liberalen. Vgl. Jan Gerber, *Dialektik der Gleichheit. Transatlantische Verschiebungen*, in: Sebastian Tränkle/Robert Zwarg (Hg.), *Widerhall. Die Dialektik der Aufklärung in Amerika*, Göttingen (im Erscheinen).

57 Frederick Jackson Turner, *Middle Western Pioneer Democracy*, in: ders., *The Frontier in American History*, 335–360, hier 355.

verständnisses ist freilich der revolutionäre Ursprung, der zwar zeitlich, aber nicht geschichtsphilosophisch in der Vergangenheit liegt. Seine Kraft macht er nicht als vergangener geltend, sondern durch ständige Vergewisserung und kulturelle Bestätigung – durch Vergegenwärtigung.⁵⁸

Dies ist, darauf hat Hannah Arendt nachdrücklich hingewiesen, ein durchaus anderes Geschichtsdenken als das europäische. Denn was die in Europa entstandene, moderne Idee der Geschichtsphilosophie auszeichnet, ist vor allem eine – freilich jeweils unterschiedlich stark gefasste – Vorstellung von Notwendigkeit. »Daß die Geschichte, von der Notwendigkeit getrieben, dialektisch verläuft«, so Arendt in *Über die Revolution*, »ergab sich unmittelbar aus den Revolutionen und Gegenrevolutionen, durch die der Gang der französischen Ereignisse vom 14. Juli bis zum 18. Brumaire und der Restauration der Monarchie bestimmt war.«⁵⁹ Auf einer solchen Vorstellung von dialektischer Notwendigkeit beruhte freilich auch die marxistische Revolutionstheorie und so scheint es kein Zufall zu sein, dass im Diskurs über die Außergewöhnlichkeit Amerikas das schwierige Verhältnis zum Kommunismus und Sozialismus einen festen Stellenwert einnimmt.

Noch heute ist das im amerikanischen Leben spürbar, beispielsweise wenn klassisch sozialdemokratische Forderungen, so die nach einer allgemeinen Krankenversicherung, mit dem Begriff *socialism* belegt und delegitimiert werden. Ihren bündigen Ausdruck findet die Problematik in der 1906 von Werner Sombart gestellten Frage: *Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?* Anders als es Karl Marx gegenüber Abraham Lincoln noch hoffen konnte, dem er 1864 in einem Brief zur Wiederwahl gratulierte und der seine großen Erwartungen in die amerikanische Arbeiterklasse widerspiegelt,⁶⁰ anders auch als es die Revolutionstheorie der Zweiten Internationale vorsah, hatte es in den Vereinigten Staaten keine massenwirksame kommunistische Partei, keine Zuspitzung der Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, keine zum Aufstand führende Verelendung des Proletariats gegeben. Vielmehr war Amerika, so Hannah Arendt, bereits vor dem großen Schub der Industrialisierung das »Symbol einer Gesellschaftsordnung [...], in der es wirkliche Verelendung nicht gab.«⁶¹ So richtig Douglas Kellner den Eindruck der Russischen Revolution in Europa bemerkte, so schwach war das Echo jener »gewaltigste[n] Revolutionsbewegung der

58 Georg Kamphausen, *Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890*, Weilerswist 2002, 165.

59 Hannah Arendt, *Über die Revolution*, München 2011 (zuerst New York 1963), 66.

60 Karl Marx, *An Abraham Lincoln, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika*, in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 16, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1962, 18–20.

61 Arendt, *Über die Revolution*, 26.

modernen Geschichte«⁶² in Amerika geblieben. Vielmehr galt für Kommunismus, Sozialismus und Faschismus, was Seymour Martin Lipset und Gary Marks treffend als Titel ihres Buches wählten: *It Didn't Happen Here*.⁶³

Zwar hatte es vor allem in den 1930er Jahren zum Teil vehemente Arbeitskämpfe und Erfolge der gewerkschaftlichen Organisierung gegeben. Das auf breiten Konsens ausgelegte Zweiparteiensystem verhinderte jedoch, dass diese regionalen Initiativen gesamtgesellschaftlich wirksam wurden oder auf der Ebene der offiziellen Parteipolitik bestehen konnten. Während sich in Europa der Begriff der Klasse in Ländern wie England, Italien oder Frankreich lebendiger Traditionszusammenhänge unter den Lohnabhängigen verdankte und die langen Linien des Handwerks und der Manufaktur bis in die Zeiten des Feudalismus zurückreichten, hatte es die Idee des Klassenbewusstseins in den Vereinigten Staaten schwer. »We are confronted«, so der Historiker Louis Hartz 1955, »with a kind of inverted Trotskyite law of combined development, America skipping the feudal stage of history as Russia presumably skipped the liberal stage.«⁶⁴ In den Vereinigten Staaten musste kein Ancien Régime hinweggefegt werden. Stattdessen konnte die bürgerliche Gesellschaft – freilich unter Ausblendung der nordamerikanischen Ureinwohnerinnen und Ureinwohner beziehungsweise ihrer Verdrängung – als Produkt eines Gründungsaktes aus und auf Grundlage von Freiheit begriffen werden. Wie kaum etwas anderes wirkt dieses Freiheitspathos in der Geschichte des Landes nach.

Das amerikanische Gemeinwesen lebte vom (nicht selten auch eingelösten) Versprechen des sozialen Aufstiegs aus eigener Kraft. Die Größe des Landes ermöglichte nicht nur individuelle Mobilität – mit anderen Worten: der Armut zu entfliehen –, sondern bildete auch den materiellen Grund für die emphatische Rede von Freiheit. Erschwerend für das sozialistische Begriffssystem kam hinzu, dass bereits während der Besiedelung des Westens auf spezifische Codierungen sozialer Konflikte zurückgegriffen wurde, die sich bis zur Hochzeit der Sklaverei fortsetzten und verhinderten, dass gesellschaftliche und ökonomische Widersprüche als solche erschienen. Bereits die sogenannten Indianerkriege des 17. Jahrhundert – maßgeblich Konflikte um Land – erschienen als Kampf zwischen »Wilden« und »Zivilisierten« oder »Heiden« und »Christen«. Im Zuge des Ausbaus der sowieso schon dominan-

62 Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, übers. von Yvonne Badal, München/Wien 1995, 79.

63 Seymore Martin Lipset/Gary Marks, *It Didn't Happen Here. Why Socialism Failed in the United States*, New York 2000.

64 Louis Hartz, *The Liberal Tradition in America. An Interpretation of American Political Thought since the Revolution*, Orlando, Fla., 1991, 3. Vgl. auch Dan Diner, Das Prinzip Amerika, in: Ulrich Speck/Natan Sznajder (Hgg.), *Empire Amerika. Perspektiven einer neuen Weltordnung*, München 2003, 256–274, hier 261.

ten Plantagenwirtschaft zur umfassenden Sklaverei, also ihrer Installation als brutale Produktivkraft im 19. Jahrhundert, trat der Gegensatz von Schwarz und Weiß an die Stelle des Konflikts zwischen Arm und Reich oder Arbeit und Kapital. So erklärt sich, warum nicht die Klassenzugehörigkeit für die Amerikaner und Amerikanerinnen entscheidend war, sondern die Herkunft. Sie erschien als Grund dafür, welche Stellung man in der Gesellschaft innehatte. Anders gesagt: Die sogenannte *color line* trat an die Stelle des Klassen Gegensatzes, ja war dessen Substitut.

Es sind diese Besonderheiten des amerikanischen Gemeinwesens, die sich in der Rezeption des Marxismus und der Kritischen Theorie – gleichsam hinter dem Rücken der Protagonistinnen und Protagonisten⁶⁵ – geltend machten und die zugleich Rückschlüsse auf die Wahrnehmung des Holocaust in der Neuen Welt zulassen. Bereits die geschichtsphilosophische Hoffnung, mit der man sich den marxischen Kategorien genähert hatte, brach sich am amerikanischen Geschichtsdenken und die amerikanische Spezifik affizierte auch die Erkenntnis der Judenvernichtung. Als radikale Infragestellung eines emphatischen Begriffs von Fortschritt konnte der Holocaust deswegen zunächst nicht wahrgenommen werden, weil die europäische Fortschrittsidee laut dem amerikanischen Selbstverständnis in der Gründung des Gemeinwesens erfüllt und fortan gleichsam auf Dauer gestellt war. Historischer Wandel wurde dadurch anders gedacht, Zäsuren, Brüche und Tendenzen anders konfiguriert. »Das Bewusstsein des raschen Wandels und ständigen Übergangs ist allgegenwärtig«, schrieb der Kulturhistoriker Johan Huizinga nach seiner Amerika-Reise. »Ebenso das Streben, alte Methoden, alte Formen zu verabschieden und bessere zu finden.«⁶⁶ Die historische Legitimation der Neuen Welt findet sich an ihrem Ursprung und ist von dort aus immer wieder zitierbar.⁶⁷ Das – aus Sicht Europas – Land der Zukunft, lebt in ewiger Gegenwart, einer »immer neue[n] Genesis«.⁶⁸ Es ist diese Gegenwart, die sich vor die Vergangenheit schiebt. Wo das Zurücklassen der Vergangenheit zur Konstitution des Gemeinwesens gehört, da hat es die Geschichte schwer, so sie sich nicht als bloß wiederkehrende in der Gegenwart zitieren lässt.⁶⁹

65 Eine Ahnung war zuweilen durchaus vorhanden. So zum Beispiel im Fall von Paul Buhles *Marxism in America*, dessen Einsichten der amerikanischen Besonderheit sehr nahe kommen. Vgl. ders., *Marxism in the United States*, in: Bart Grahl/Paul Piccone (Hgg.), *Towards a New Marxism*, St. Louis, Mo., 1973, 191–215, hier 191. Vgl. auch George N. Katsiaficas, *The Imagination of the New Left. A Global Analysis of 1968*, Boston, Mass., 1987, 185.

66 Johan Huizinga, *Amerika*, übers. von Annette Wunschel, mit einem Nachwort von Thomas Macho, München 2011, 244.

67 Kamphausen, *Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890*, 174.

68 Ebd., 172.

69 Vgl. ebd., 154.

Zurück in die Zukunft

Verstärkt wurde das amerikanische Präsenz in der Nachkriegszeit – das keinesfalls mit Stasis zu verwechseln, sondern einer Beschleunigung auf der Stelle vergleichbar ist – nicht zuletzt durch das mühevoll aufrechterhaltene Gleichgewicht der Blockkonfrontation. Die Drohung einer atomaren Katastrophe ließ nicht nur die Beschäftigung mit der Vergangenheit fruchtlos erscheinen, sondern auch die Idee einer offenen Zukunft. Die Rhetorik des Universalismus sorgte zudem dafür, dass der Holocaust tendenziell eher als Menschheitsverbrechen statt als kalkulierter Vernichtungsfeldzug gegen die Juden begriffen wurde. Dies mag einerseits erklären, warum sich nicht wenige Jüdinnen und Juden, unter denen die Erinnerung an den Holocaust durchaus präsent war, in der Bürgerrechtsbewegung engagierten.⁷⁰ Andererseits mochte die universalisierte, eher moralische als epistemische Bedeutung, die dem Holocaust zukam, auch dafür verantwortlich sein, dass sowohl die Studenten- als auch die Bürgerrechtsbewegung zuweilen skandalisierende Referenzen an den Holocaust nutzten.

Erst in den 1980er Jahren erfuhr die europäische Katastrophe, wie auch anderswo, in den Vereinigten Staaten eine breite und intensive Aufmerksamkeit. Die Entspannung des Kalten Krieges in den 1970er Jahren hatte eine Rückkehr der Geschichte und der partikularen Gedächtnisse erlaubt. Diese Rückkehr vollzog sich allerdings in einer spezifisch amerikanischen Form. So stand die Miniserie *Holocaust* (1978), die auch in den Vereinigten Staaten die Beschäftigung mit der Judenvernichtung beförderte, im Kontext einer ganzen Reihe ethnisch-partikularer, maßgeblich durch die Schemata zeitgenössischer Hollywood-Produktionen gefilterter Kulturerzeugnisse. Der Regisseur Marvin J. Chomsky hatte nur ein Jahr zuvor die Miniserie *Roots* produziert, die mit formal ähnlichen Mitteln die Geschichte einer afroamerikanischen Familie zur Zeit der Sklaverei erzählte – einem Ereignis, dem in Amerika durchaus der Status einer »Erbsünde« zukommt. Der Holocaust trat also in den 1980er Jahren noch nicht als an die Grundfesten der Aufklärung rührende Zäsur und menscheitsgeschichtliches Ereignis ins Bewusstsein, sondern als Element einer allgemeineren Freisetzung partikularer Erinnerungen. Dort, wo man der Singularität des Holocaust am nächsten kam, geschah dies nicht

70 Insofern wäre die empirisch gesättigte Studie Hasia Diners über die intensive Auseinandersetzung mit dem Holocaust in den jüdischen Gemeinden kein Argument gegen die Abwesenheit des Holocaust auf der Ebene der breiten Öffentlichkeit, sondern vielmehr eine Bestätigung der These, dass die Geschichte in Amerika gleichsam eine beschränkte Reichweite hat.

selten gerade über den Umweg europäischer Gedächtnisse. Besonders in *New German Critique* erschienen auf einmal verstreute Spuren des Holocaust und seiner Erinnerungen in einem ganz neuen Licht und eine Auseinandersetzung mit der Wirkung und Nachwirkung des Nationalsozialismus setzte ein, die das Profil der Zeitschrift bis heute prägt. Plötzlich war es offensichtlich, dass jüdische Fragen im regelmäßigen Bezug auf die Kritische Theorie immer mitschwangen und dass sich das Werk Theodor W. Adornos nur vor dem Hintergrund der Reflexion auf Auschwitz richtig verstehen lässt, obwohl es gerade diese Dimensionen waren, die in der ersten Rezeptionsphase der Kritischen Theorie in Amerika weitestgehend ausgeblendet geblieben waren.⁷¹

Bezüglich der Kritischen Theorie lässt sich in jener Zeit geradezu eine Umkehrung wahrnehmen. Allmählich rückte jene Epoche in den Vordergrund, die man zuvor vernachlässigt hatte. Konzentrierte sich die Rezeption von den späten 1960er Jahren bis in die 1980er Jahre vor allem auf die *frühe* Kritische Theorie, dann auch deswegen, weil es sich gewissermaßen um eine noch unberührte Zeit handelte, in der die revolutionären Ambitionen, wenngleich schon beschädigt, noch wirksam waren. Nun galt die Aufmerksamkeit der Zeit nach dem Zivilisationsbruch und damit auch der Frage, warum das Ansinnen einer fundamentalen gesellschaftlichen Veränderung gescheitert war. Es war, als wollte man plötzlich, wenn auch unter anderen Vorzeichen, jenen Teil nacharbeiten, dessen Fehlen man einst an Martin Jays *The Dialectical Imagination* moniert hatte – also genau jene Epoche, die George L. Mosse in seinem Briefwechsel mit Russell Jacoby als die eigentlich spannende erschienen war. Möglich ist, mit anderen Worten, dass Mosse die Relevanz der Kritischen Theorie deswegen *nach* 1950 verortete, weil sie ab dieser Zeit im Wesentlichen eine fortlaufende Reflexion auf einen historischen Bruch darstellt, nämlich den durch die Nazis betriebenen Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden. Dies legt eine doppelbödige Formulierung Mosses am Ende des Briefes nahe: »Perhaps I believe too much in the unity of history, if not in the unity of history in theory.«⁷² Denn wo die Einheit der Geschichte den Maßstab abgibt, dort ist man möglicherweise umso sensibler für den unwiederbringlichen Bruch in ihr.

71 Anson Rabinbach/Jack Zipes, *Lessons of the Holocaust*, in: *New German Critique* 19 (1980), 3–7, hier 4.

72 MSC, George L. Mosse Papers, Box 36/Folder 18, George L. Mosse an Russell Jacoby, 27. November 1973.

Christoph Hesse

Blick in den Abgrund

Mark Donskojs *Die Unbeugsamen*

Als Mark Semënovič Donskoj am 21. März 1981 im Alter von achtzig Jahren in Moskau starb, offiziell betrauert von Leonid Brežnev und der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, die den mit etlichen Orden und Preisen ausgezeichneten Regisseur 1945 aufgenommen hatte, war das auch einigen Zeitungen der westlichen Welt eine Meldung wert. *Der Spiegel* nannte den »jüdischen Arbeitersohn aus Odessa, dem die Revolution den Weg an die Universität geöffnet hatte«, einen »Film-Epiker des russischen Bauerntums und der ukrainischen Landschaft, Maxim Gorkis überragender Sachwalter im sowjetischen Kino.«¹ Dass der so Gepriesene, der in seinem Land lieber als ein durch die Revolution emporgekommener Arbeitersohn denn als Jude in Erscheinung trat, außerdem Filme gemacht hatte, die einen noch beklemmend frischen Eindruck von der Gewaltherrschaft der Deutschen in der Sowjetunion geben, blieb unerwähnt; in der Bundesrepublik war, anders als in der DDR, damals keiner seiner Kriegsfilme jemals einem größeren Publikum vorgeführt worden.² Ähnlich volkstümlich porträtierte ihn am 26. März 1981 *Le Monde* unter dem Titel »L'amour de la terre«. In der *New York Times* hingegen erinnerte gleichentags eine schlichte Meldung an noch zwei andere Werke des Verstorbenen, nämlich an *Raduga* (Der Regenbogen, 1944), den wohl berühmtesten Film über den Großen Vaterländischen Krieg, der Donskoj den Stalinpreis erster Klasse sowie die Verehrung des seinerzeitigen amerikanischen Präsidenten eingetragen hatte,³ und auch an einen

1 *Der Spiegel*, 30. März 1981, 284.

2 Donskojs Filmtrilogie über Maxim Gorki aus den Jahren 1938/39 wurde 1966 im Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF) ausgestrahlt. Seine Kriegsfilme sind hierzulande noch bis heute nicht erhältlich.

3 Franklin D. Roosevelt ließ sich den Film im Weißen Haus vorführen und schickte dem Regisseur daraufhin ein Telegramm, in dem er mitteilte, der bestellte Übersetzer sei zwar nicht erschienen, doch habe man auch ohne dessen Hilfe alles verstanden. Der Film sollte »dem amerikanischen Volk in gebührendem Rahmen« mit Kommentaren gezeigt werden. Zit. nach Neja Sorkaja, *Das Kino auf dem Schlachtfeld. Die schockierende Wahrheit des Krieges*, in: Dagmar Herrmann/Astrid Volpert (Hgg.), *Traum und Trauma. Russen und Deutsche im 20. Jahrhundert*, München 2003, 203–240, hier 236.

da längst vergessenen Film: »In 1946 he was director and co-author of the screenplay ›The Taras Family,‹ which depicted the suffering of Russian Jews during the Nazi invasion.«⁴

Mit der Arbeit an diesem Film, der zunächst *Sem'ja Tarasa* (Taras' Familie) heißen sollte, begann Donskoj im Sommer 1944, einige Monate nach der Befreiung der Stadt von deutschen Truppen, in Kiew. Schließlich bekam er den Titel des ihm zugrunde liegenden Romans von Boris Gorbатов: *Nepokorënnye*, auf Deutsch: *Die Unbeugsamen*.⁵ Heute wird er in Russland, ebenso wie *Der Regenbogen*, schlicht als Kriegsfilm verkauft, was ihm weithin auch gerecht wird. Doch zeigt dieser Kriegsfilm etwas, das in sonst keinem Spielfilm zuvor zu sehen war: die Erschießung von Juden, aufgenommen in Babyn Jar am Rande von Kiew, wo drei Jahre zuvor, innerhalb von nur zwei Tagen im September 1941, mehr als 30 000 Juden ermordet worden waren. Die Szene nimmt knapp drei Minuten des anderthalbstündigen Films ein, an dessen Ende eine »unbeugsame« Bevölkerung gemeinsam mit der Roten Armee die deutschen Besatzer bezwingt. Diese wenigen Minuten aber erweisen sich als entscheidend, nicht nur weil die Darstellung eines Massakers, das durch keinen militärischen Sieg wiedergutzumachen wäre, den Triumph der Sowjetunion über Nazideutschland hätte beflecken können; vielmehr weil diese eine Szene das Leid namentlich derer vor Augen führt, die ihr Leben nicht für die Verteidigung der Heimat hingegeben hatten, sondern für nichts ermordet worden waren.

Uraufgeführt erst im Oktober 1945 in Moskau, wurde der Film im folgenden Jahr, als sie erstmals nach dem Krieg wieder stattfanden, bei den Internationalen Filmfestspielen von Venedig als offizieller Beitrag der Sowjetunion vorgestellt, sodann auch in Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei, Frankreich und den Vereinigten Staaten gezeigt. Sogar im besiegten Deutschland, wenngleich anscheinend nur im sowjetisch regierten Teil des Landes, bekam man *Die Unbeugsamen* im Mai 1948 zu sehen – zur selben Zeit, da im ehemals britischen Mandatsgebiet Palästina der Staat Israel gegründet wurde, dies nicht zuletzt dank dem Votum der Sowjetunion, die, weniger aus Sympathie als in der Hoffnung, dass die Briten sich infolgedessen aus dem Nahen Osten zurückziehen, den unter den Westmächten umstrittenen Teilungsplan der Vereinten Nationen unterstützte.⁶

4 The New York Times, 26. März 1981 (AP-Meldung unter der Überschrift »Mark S. Donskoj Dead; Top Soviet Film Director«).

5 Eine erste deutsche Übersetzung dieses Romans aus dem Jahr 1943 erschien bereits 1944 im Neuen Verlag in Stockholm.

6 Arno Lustiger, Rotbuch. Stalin und die Juden. Die tragische Geschichte des Jüdischen Antifaschistischen Komitees und der sowjetischen Juden, Berlin 1998, 197–202.

In der Sowjetunion selbst initiierte man unterdessen eine »antizionistisch« verbrämte Kampagne, die sich zunächst gegen das seit dem Ende des Krieges schon mit Argwohn verfolgte Jüdische Antifaschistische Komitee und bald gegen alle Juden im Lande richtete, die man der Illoyalität bezichtigte, denn wahrhaftig seien sie der nun nicht mehr nur schimärischen jüdischen Nation verbunden. Die zuvor schon sehr zurückhaltende Anteilnahme, die sich etwa darin ausdrückte, dass man die von den Deutschen ermordeten Juden den im Krieg getöteten Sowjetbürgern subsumierte, schlug in offene Feindseligkeit um.⁷ Wer daran erinnerte, dass Juden umgebracht worden waren, bloß weil sie Juden waren, machte sich des »jüdischen Nationalismus« verdächtig. Das *Schwarzbuch*, in dem Vasilij Grossman und Il'ja Ėrenburg die Vernichtung der sowjetischen Juden dokumentierten, wurde verboten, die schon fertigen Druckfahnen zerstört.⁸ Dem Film *Die Unbeugsamen* hielt man entgegen, dass er das Leid der jüdischen Bevölkerung explizit hervorhebe. Tatsächlich ist er einer der ganz wenigen von insgesamt etwa einhundert in den Jahren 1942 bis 1945 entstandenen sowjetischen Spielfilmen über den Großen Vaterländischen Krieg, in dem Jüdinnen und Juden überhaupt eine sichtbare Rolle spielen: keine große im konventionellen Sinne, doch eine so ergreifende, dass er die Empathie selbst eines an ihrem Schicksal desinteressierten Publikums zu erzwingen vermochte, zumindest für einige Augenblicke.

Wenngleich er nie offiziell verboten wurde, war der Film schon bald nach seiner Premiere in keinem sowjetischen Kino mehr zu sehen. Erst in der sogenannten Tauwetterperiode tauchte er, zwei Jahrzehnte später, im sowjetischen Fernsehen wieder auf: in einer allerdings entscheidend gekürzten Fassung. In der übrigen Welt war der Film längst in Vergessenheit geraten. Nur in Russland ist er heute immerhin auf DVD erhältlich.

Bedeutend ist dieser im Ganzen vielleicht nicht vollauf gelungene Film vor allem deshalb, weil in ihm die zur Vernichtung Bestimmten einen Namen und ein Gesicht, mithin eine eigene Geschichte haben. Wenn es sich dabei auch, formal gesehen, lediglich um einen *subplot* handelt, der die große Erzählung

7 Vgl. z. B. Lukasz Hirszowicz, *The Holocaust in the Soviet Mirror*, in: Lucjan Dobroszycki/Jeffery S. Gurock (Hgg.), *The Holocaust in the Soviet Union. Studies and Sources on the Destruction of the Jews in Nazi-Occupied Territories of the USSR 1941–1945*, London/New York 1993, 29–59.

8 »Der obsessiven Sucht des sowjetischen Geheimdienstes, alles zu archivieren, verdanken wir die Existenz eines unzensierten Schreibmaschinenmanuskripts des Schwarzbuches«, schreibt Arno Lustiger im Vorwort der von ihm edierten deutschen Ausgabe: Ders., Einführung des Herausgebers der deutschen Ausgabe, in: Wassili Grossman/Ilja Ėrenburg (Hgg.), *Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden*, dt. Ausgabe hg. von Arno Lustiger, übers. von Ruth und Heinz Deutschland, Reinbek bei Hamburg 1994, 11–14, hier 12.

vom Widerstand der sowjetischen Bevölkerung gegen die Deutschen an nur wenigen Stellen kreuzt, so bleibt diese Geschichte als solche dennoch deutlich erkennbar. Die Szene, in der die Deutschen die Juden der Stadt erschießen, befindet sich genau in der Mitte des Films, und man darf annehmen, dass Donskoj sie mit Bedacht dort platziert hat. Sie allein höbe *Die Unbeugsamen* nicht nur aus dem sowjetischen Kino jener Zeit weit heraus. Donskoj traute sich in diesem Film etwas, das er sich zuvor nicht getraut, jedenfalls nicht getan hatte; in *Der Regenbogen*, dessen Sujet er in *Die Unbeugsamen* variierte, kommen Juden als solche nicht einmal vor.

In seiner historischen Bedeutung wurde dieser Film vor einigen Jahren erst wirklich entdeckt, zunächst von Miron Černenko und Evgenij Margolit.⁹ In einem weiteren Zusammenhang erforscht haben ihn Jeremy Hicks und Olga Gershenson.¹⁰ *Die Unbeugsamen* war keineswegs der erste sowjetische Film, der von der Bedrohung insbesondere der Juden handelt, wiewohl für einige Jahre der letzte. Aber er war der weltweit erste Spielfilm, der die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg darstellt, das heißt: der erste Spielfilm über den Holocaust, den zu jener Zeit noch niemand so nannte und der, als der Film gedreht wurde, noch gar nicht beendet war. Wofür schließlich in der gesamten Welt der Name Auschwitz steht, das bezeichnete in der Sowjetunion die »Weiberschlucht«, so die deutsche Übersetzung von Babyn

- 9 Miron M. Černenko, *Krasnaja zvezda, želtaja zvezda: Kinematografičeskaja istorija evrejstva v Rossii* [Roter Stern, gelber Stern. Filmische Geschichte der Juden in Russland], 1919–1999, Moskau 2006; Evgenij Margolit, *Obraz nemca-okkupanta v voennyh fil'mach Marka Donskogo* [Die Figur des deutschen Okkupanten in den Kriegsfilmern Mark Donskojs], in: Hans-Joachim Schlegel/Serhij Trymbač (Hgg.), *Ukraina–Nimeččyna. Kinematohrafični zvjazki* [Ukraine–Deutschland. Kinematografische Verbindungen], Vinnyca 2009, 195–208. Vgl. auch Elena Baraban, *Semejnyj krug. Traktovka rodstva, evreev i voennoplennyh v stalinskom kino o vojne* [Familienkreis. Die Darstellung von Verwandtschaft, Juden und Kriegsgefangenen in Kriegsfilmern unter Stalin], in: *Ab Imperio* 10 (2009), H. 3, 473–497. Baraban aber deutet den Film anders: Juden blieben, ebenso wie Kriegsgefangene, aus der großen Familie des sowjetischen Volkes ausgeschlossen oder seien als solche in ihr nicht erkennbar. Eine mit Blick auf gerade diesen Film nicht sehr überzeugende These.
- 10 Jeremy Hicks, *Confronting the Holocaust. Mark Donskoi's The Unvanquished*, in: *Studies in Russian and Soviet Cinema* 3 (2009), H. 1, 33–51; ders., *First Films of the Holocaust. Soviet Cinema and the Genocide of the Jews, 1938–1946*, Pittsburgh, Pa., 2012, 134–156; Olga Gershenson, *Les Insoumis* (1945), ou comment un roman soviétique est devenu un film juif, in: Valérie Pozner/Natacha Laurent (Hgg.), *Kinojudaica. Les représentations des Juifs dans le cinéma de Russie et d'Union soviétique des années 1910 aux années 1980*, Paris 2012, 341–364; dies., *The Phantom Holocaust. Soviet Cinema and Jewish Catastrophe*, New Brunswick, N. J., 2013, 40–56; dies., *Between the Permitted and the Forbidden. The Politics of Holocaust Representation in The Unvanquished* (1945), in: Gennady EstraiKh/Harriet Murav (Hgg.), *Soviet Jews in World War II. Fighting, Witnessing, Remembering*, Boston, Mass., 2014, 168–186.

Jar. Dort, wo Donskoj in unmittelbarer Nähe und zugleich aus wohlüberlegter Distanz inszenierte, was kaum vergangen war, bekommt die Rede von einem Originalschauplatz einen makabren Sinn. Es mag kein bloßer Zufall sein, dass sein Kameramann Benzion (russifiziert Boris) Monastyrskij auch den ersten Spielfilm über Auschwitz drehte, den die polnische Regisseurin Wanda Jakubowska 1947 auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagers, in dem sie selbst inhaftiert gewesen war, gemeinsam mit anderen Überlebenden des Lagers inszenierte (*Ostatni etap*, Die letzte Etappe, 1948). Auch scheint die Vermutung nicht allzu weit hergeholt, dass Donskojs Film, der in Polen im Mai 1946 vorgeführt wurde, Jakubowska zu ihrem Vorhaben ermutigte.¹¹

Vorgeschichte

In der Sowjetunion hatte nicht nur das jiddischsprachige Kino eine immerhin kleine Tradition,¹² auch Filme gegen den Antisemitismus bildeten dort ein winziges Genre. Die ersten Filme dieser Art entstanden schon während des Bürgerkrieges nach der Oktoberrevolution. In den späten 1920er Jahren, als die antisemitische Stimmung unter der Bevölkerung in manchen Gegenden des Landes wieder anhub, wurden einige solcher Filme sogar auf Geheiß der Partei hergestellt.¹³

Nach der Machtübernahme der Nazis in Deutschland war die Sowjetunion das vorerst einzige Land der Welt, in dem explizit antifaschistische Filme gedreht wurden; im Westen nahm man davon aus kommerziellen Rücksichten und aus Furcht vor diplomatischen Verwicklungen noch bis zum Beginn des Krieges Abstand.¹⁴ Erwähnt sei hier nur der von dem österreichischen Regisseur Herbert Rappaport inszenierte Film *Professor Mamlock* (1938), zu dem Friedrich Wolf, basierend auf seinem gleichnamigen Theaterstück, das Drehbuch mitverfasst hatte. Was immer man an dem auf das Konzept der »Volksfront« zugeschnittenen Film bemängeln mag: Er handelt, wie vor-

11 Hicks, *First Films of the Holocaust*, 155.

12 Vgl. z. B. James L. Hoberman, *A Face to the shtetl. Soviet Yiddish Cinema, 1924–1936*, in: Richard Taylor/Ian Christie (Hgg.), *Inside the Film Factory. New Approaches to Russian and Soviet Cinema*, London/New York 1991, 123–148; oder die Beiträge zum jiddischen Film in: Lilia Antipow/Jörn Petrick/Matthias Dornhuber (Hgg.), *Glücksuchende? Conditio Judaica im sowjetischen Film*, Würzburg 2011.

13 Valérie Pozner, *Le cinéma contre l'antisémitisme*, in: dies./Laurent (Hgg.), *Kinojudaica*, 131–174.

14 Vgl. z. B. Thomas Doherty, *Hollywood and Hitler, 1933–1939*, New York 2013.

dem kein anderer, vom Schicksal eines Juden in Deutschland zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft. Zu den wirkungsvollsten Szenen gehört sicherlich jene, in der der Protagonist Professor Mamlock aus der Klinik verjagt und mit der Aufschrift »Jude« auf seinem Arztkittel durch die Straßen getrieben wird. So etwas hatte man zuvor noch in keinem Spielfilm der Welt zu sehen bekommen.¹⁵

Infolge des im August 1939 geschlossenen Nichtangriffspakts mit Deutschland wurden derartige Produktionen und Publikationen augenblicklich untersagt; ironischerweise genau in dem Moment, als man im Westen endlich damit anfang, Filme gegen die Nazis zu drehen (wiewohl in den bald zahlreichen Antinazifilmen Hollywoods gerade Jüdinnen und Juden eine merkwürdig kleine, wenn überhaupt eine Rolle spielen). Das Antifaschismusverbot in der Sowjetunion währte jedoch nur anderthalb Jahre. Nach der Invasion der Wehrmacht im Juni 1941 wurde die Filmproduktion sogleich wieder umdirigiert. Da die Herstellung neuer Spielfilme einige Zeit benötigte, holte man zunächst einmal die erst kürzlich aus dem Verkehr gezogenen wieder hervor.

Dringlicher erschien zunächst die Berichterstattung von der Front.¹⁶ Die ersten Filmaufnahmen der von den Deutschen verübten Verbrechen, die später zum Teil auch im Westen gezeigt werden (etwa in der amerikanischen Filmserie *Why We Fight* von Frank Capra aus den Jahren 1942 bis 1945), waren in der sowjetischen Wochenschau *Sojuzkinožurnal* zu sehen und entstanden in Gegenden, aus denen die Rote Armee die Wehrmacht soeben zurückgedrängt hatte. In diesen Berichten war es, wie Jeremy Hicks nachweist, bis auf ganz wenige Ausnahmen üblich, ermordete Zivilisten pauschal als friedliche Sowjetbürger zu bezeichnen und also zu verschweigen, dass es sich bei den außerhalb jedweden Gefechts gezielt Getöteten in erster Linie um Juden handelte. Im *Sojuzkinožurnal* Nummer 84 vom August 1941 etwa wurde eine Ansprache des Schauspielers Solomon Michoëls, des späteren Vorsitzenden des Jüdischen Antifaschistischen Komitees, dergestalt redigiert, dass die Erwähnung der systematischen Ermordung von Juden, die in seinem

15 Andererseits konnten die sowjetischen Zuschauer des Jahres 1938, gleichsam in Form einer Verschiebung im Sinne Sigmund Freuds, in diesem Film auch etwas über die unheimlichen Vorgänge im eigenen Land erkennen, das sonst in keinem Film zu sehen war. Vgl. Jewgenij Margolit, *Das Doppelgängerland. Zum Deutschlandbild im sowjetischen Spielfilm zwischen den beiden Weltkriegen*, in Karl Eimermacher/Astrid Volpert (Hgg.), *Stürmische Aufbrüche und enttäuschte Hoffnungen. Russen und Deutsche in der Zwischenkriegszeit*, München 2006, 681–714, hier 707.

16 Zur Berichterstattung in der sowjetischen Presse vgl. z. B. Joshua Rubenstein, *Il'ia Ehrenburg and the Holocaust in the Soviet Press*, in: Estraiikh/Murav (Hgg.), *Soviet Jews in World War II*, 36–56.

Redemanuskript nachweisbar ist, im Film fehlte.¹⁷ Ein anderes Beispiel: In der Ausgabe Nummer 114 vom Dezember 1941, der ersten Wochenschau, die Bilder der von den Deutschen Massakrierten enthält, aufgenommen in der südwestrussischen Stadt Rostow am Don, deren jüdische Einwohner binnen wenigen Wochen zu Tausenden ermordet wurden, sind neben erbeuteten Kriegstrophäen wie Panzern, Waffen und Uniformen auch am Boden aneinandergereihte Leichen zu sehen. Der Kommentar nennt sie »vergewaltigte und ermordete friedliche Bürger«.¹⁸ Mitunter bekam man indirekte Hinweise, so etwa im *Sojuzkinožurnal* Nummer 27 vom März 1942, das aus der ukrainischen Kleinstadt Barvinkove berichtete. Nach dem Zwischentitel »Wir werden nicht vergessen, nicht vergeben« werden die dort von den Deutschen in Gruppen erschossenen »Männer, Frauen und Kinder« (so der Kommentar) gezeigt und einer von ihnen namentlich hervorgehoben: der »alte Arbeiter Jakob Rheingold«, gefesselt an die Hände seiner neben ihm im Schnee liegenden Tochter.¹⁹

Wenn auch die Opfer des deutschen Vernichtungskrieges in den Filmen zu sehen waren, sprach man stattdessen vom Hass der Faschisten auf die Sowjetunion und den Kommunismus, auf Russland und die slawischen Völker. Während Jüdinnen und Juden unter den Sowjetbürgern unsichtbar wurden – wie es nicht wenige von ihnen zuvor auch beabsichtigen –,²⁰ erscheinen andererseits die Deutschen, ohne die vormaligen obligatorischen Klassenunterscheidungen, nun allesamt als Bestien. Auf ähnliche Weise verfahren auch die größeren Dokumentarfilme, die seit der erfolgreichen Verteidigung Moskaus entstanden. Weder in *Razgrom nemeckich vojsk pod Moskvoj* (Die Niederlage der deutschen Truppen bei Moskau, 1942) von Leonid Varlamov und Il'ja Kopalın noch in Varlamovs *Stalingrad* (1943), um nur die zwei international bekanntesten zu nennen, ist von Juden ein einziges Mal die Rede.

In den ab 1942 gedrehten Spielfilmen über den Großen Vaterländischen Krieg sieht es, wiederum bis auf wenige Ausnahmen, nicht anders aus.²¹

17 Hicks, *First Films of the Holocaust*, 45 f. Vgl. dazu Christoph Hesse, *Ohne Namen. Die Darstellung der Verfolgung und Vernichtung der Juden im sowjetischen Kino 1938–1945*, in: *sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik*, 4 (2015), H. 6, 110–130. (Einige Ausgaben der sowjetischen Wochenschau sind inzwischen online, z. B. auf Youtube, verfügbar.)

18 Hicks, *First Films of the Holocaust*, 49–58.

19 Ebd., 60 f.

20 Was nämlich die Deutschen übersehen hätten, sagt Saul Friedländer, sei »das simple Faktum, daß die sowjetischen Juden auf allen Ebenen des Systems in allererster Linie Sowjetbürger waren, welche die Ideen und Ziele der Sowjetunion verfolgten und nicht mehr an ihre Herkunft dachten – bis zum Einmarsch der Deutschen«. Ders., *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 2: *Die Jahre der Vernichtung 1939–1945*, München 2006, 277.

21 Eine besonders bemerkenswerte Ausnahme hat Hicks ausfindig gemacht. In einer Reihe von Kurzspielfilmen über den Krieg entstand 1942 als zehnter Teil *Bescennaja golova* (Der

»Volkstragödie, pyrotechnisches Theater, romantische Verklärung – das alles war der Krieg im sowjetischen Film und natürlich noch viel mehr«,²² schreibt Oksana Bulgakowa. Doch eines nicht: ein Aufschrei über die Vernichtung der Juden, die in der Imagination der Nazis den Bolschewismus schlechthin verkörperten. Als der Antifaschismus nach kurzer Unterbrechung ins sowjetische Kino zurückkehrte, traten Jüdinnen und Juden, die gegen Ende der 1930er Jahre noch als solche porträtiert worden waren, allenfalls inkognito auf. Gershenson berichtet von einem Drehbuch des Schriftstellers David Bergel'son zu einem Spielfilm, der nie zustande kam.²³ Der Protagonist ist ein Professor, der sich im Unterschied zu Mamlock aber nicht zum Suizid, sondern zum bewaffneten Kampf gegen die Deutschen entschließt. Bergel'son, heißt es, habe sich in diesem Szenarium mit dem jiddischen Titel *Ch'wel lebn* (russisch *Budu žit'*) sogar bemüht, den stilistischen Vorgaben des Sozialistischen Realismus zu genügen und Heldenfiguren in der Manier des sowjetischen Kinos zu entwerfen. Die Tatsache allein, dass es sich hier um einen nicht nur sowjetischen, sondern insbesondere jüdischen Heroismus handeln sollte, machte seine Arbeit zunichte. Das Drehbuch blieb unverrichteter Dinge liegen.

Von Alma-Ata nach Babyn Jar

Während zahlreiche Kameraleute und Dokumentarfilm-Regisseure 1941 an die Front im Westen gingen, um dort in den Filmgruppen der Roten Armee Bilder für das *Sojuzkinožurnal* aufzunehmen, zog Mark Donskoj zunächst in die entgegengesetzte Richtung. Die großen Filmstudios des Landes wurden

unbezahlbare Kopf) von Boris Barnet. Darin schließen sich ein polnischer Partisan (auf dessen Kopf eine Belohnung ausgesetzt ist, die sich im Laufe des Films verdoppelt), eine arme Frau, ein Arzt und ein orthodoxer Jude (gespielt von dem damals sehr bekannten Schauspieler Moisej Gol'dblat, im Film mit Bart und Kaftan und einer Binde mit Davidstern am Arm zu sehen) im Widerstand gegen die deutschen Besatzer zusammen. Diese Kombination erscheint so außergewöhnlich, dass Hicks sich fragt, ob der Film damals tatsächlich so wie in der heute überlieferten und nicht etwa in einer entstellten Fassung erschienen sein mag, denn kein zeitgenössischer sowjetischer Kritiker habe die jüdische Figur in seiner Besprechung erwähnt. Ders., *First Films of the Holocaust*, 81–91.

22 Oksana Bulgakowa, *Krieg und Stil*, in: *Freunde der Deutschen Kinemathek* (Hgg.), *Der Krieg gegen die Sowjetunion im Spiegel von 36 Filmen*. Eine Dokumentation, Berlin 1991, 8–10, hier 8.

23 Gershenson, *The Phantom Holocaust*, 29–39. Überliefert, schreibt sie, sei das Drehbuch in den Akten des Jüdischen Antifaschistischen Komitees, das neben diesem anscheinend noch drei weitere Filme plante.

nach dem Einmarsch der Wehrmacht von Moskau, Leningrad und Kiew nach Alma-Ata in Kasachstan evakuiert, wo bald auch die ersten Spielfilme über den Krieg entstanden. Seit der eingangs erwähnten Trilogie über Maksim Gor'kij zählte Donskoj zu den vielversprechenden Regisseuren einer neuen Generation: derjenigen, die erst mit dem Tonfilm, das heißt in der Epoche des Sozialistischen Realismus, hervortraten und mit der inzwischen als formalistisch gerügten Montage des Kinos der 1920er Jahre nichts mehr zu schaffen hatten. In Alma-Ata arbeitete er für das exilierte Kiewer Filmstudio. Neben dem Kurzspielfilm *Majak* (Der Leuchtturm), der 1942 in der »Kriegsfilm-sammlung« (*Boevye kinosborniki*) erschien, inszenierte er dort im selben Jahr *Kak zakaljalas' stal'* (Wie der Stahl gehärtet wurde) nach dem gleichnamigen Roman von Nikolaj Ostrovskij. Diese Geschichte eines jungen Mannes, der sich während des Bürgerkrieges im Kampf gegen die Interventionstruppen stählt, bedurfte unter den gegenwärtigen Umständen keiner Interpretation; der Hauptdarsteller Vladimir Perist-Petrenko wurde selbst gleich nach den Aufnahmen zur Front kommandiert, wo er noch im selben Jahr ums Leben kam.

Auch seinen schließlich berühmtesten Kriegsfilm *Der Regenbogen*, der von deutscher Besatzung und sowjetischem Widerstand in einem ukrainischen Dorf erzählt, drehte Donskoj 1943 fernab des Kriegsgeschehens in Kasachstan, was jedoch die mobilisierende Kraft dieses Films nicht beeinträchtigte, ebenso wenig die von den Zuschauern als sehr realistisch wahrgenommene Darstellung der Gewalt. In den Vereinigten Staaten, wo so etwas damals selbst in Gangster- und Horrorfilmen nicht zu sehen war, wurde der mit großem Interesse aufgenommene Film darum scharf kritisiert.²⁴ Erstmals im sowjetischen Kriegsfilm bekam das Publikum auch einen realistisch porträtierten deutschen Täter zu Gesicht (gespielt von Hans Klering), der noch in seiner Brutalität durchaus menschlich erscheint – was ihn allerdings noch furchtbarer macht als die sonst vorgeführten Bestien und hochgewachsenen Hünen, die unabsichtlich zu Karikaturen schrumpfen.²⁵ Außerdem bietet *Der Regenbogen*, wie sein Titel verheißt, Bilder einer scheinbar unverwüstlichen Natur in wehmütiger Schönheit dar. Eines aber zeigt er nicht: Jüdinnen und Juden, weder tote noch lebende. Der Film enthält auch keinen erkennbaren Hinweis auf die Katastrophe, die in den westlichen Sowjetrepubliken über sie hereinbrach.

24 Hicks, *First Films of the Holocaust*, 102f.

25 Vgl. Christoph Hesse, *Filmexil Sowjetunion. Deutsche Emigranten in der sowjetischen Filmproduktion der 1930er und 1940er Jahre*, München 2017, 613–618. Vgl. zur Wandlung der Feindfiguren im sowjetischen Kriegsfilm Sorkaja, *Das Kino auf dem Schlachtfeld*, bes. 210 und 229.

Im November 1943 befreite die Rote Armee Kiew, im Frühjahr 1944 traf Donskoj in der Stadt ein, offiziell zwar in der Funktion eines Armeekorrespondenten, doch bereits mit dem Auftrag eines neuen Films. Zuerst erkundigte er sich, was unter der zweijährigen deutschen Besatzung dort geschehen war. Er sprach mit überlebenden Bewohnern und besichtigte auch jenen Ort am Rande der Stadt, an dem die Deutschen, so lässt sich nur schätzen, insgesamt zwischen 100 000 und 200 000 Menschen ermordet hatten, die meisten von ihnen Juden. Die größte Massenerschießung fand dort bereits kurz nach der Eroberung Kiews durch die 6. Armee der Wehrmacht statt. Am 29. und 30. September 1941 wurden in Babyn Jar mehr als 33 700 jüdische Männer, Frauen und Kinder von einem Sonderkommando der Einsatzgruppe C, unter der Obhut der deutschen Armee und mit Unterstützung ukrainischer Hilfspolizei, ermordet. Die bis heute erforschten historischen Details stehen hier nicht zur Diskussion. Was und wie viel Donskoj bei seinen persönlichen Nachforschungen darüber 1944 in Erfahrung gebracht haben mag, lässt sich anhand seines eigenen Berichts über die Vorbereitung der Aufnahmen ermes- sen.²⁶ Wenn Hicks von einer Rekonstruktion Babyn Jars spricht, so bezieht sich das zunächst nur darauf. Bei der Szene, die schließlich im Film zu sehen ist, handelt es sich offenkundig nicht um eine Darstellung jenes historischen Massakers. Der Name des Ortes, an dem Donskoj sie aufnahm, wird im Film nicht einmal genannt.

Wie tief der Eindruck gewesen sein muss, den die Besichtigung Babyn Jars hinterlassen hatte, kann man daraus ersehen, dass Donskoj das, was dort geschehen war, in die Mitte seines Films stellte: entgegen der literarischen Vorlage, nach der er einen weiteren Kriegsfilm über Besatzung und Widerstand gestalten sollte. In dem 1943 erschienenen und sogleich mit dem Stalinpreis ausgezeichneten Roman von Boris Gorbатов findet die Ermordung der jüdischen Bevölkerung lediglich in einem Satz Erwähnung. In dem Drehbuch, das Donskoj gemeinsam mit Gorbатов verfasste, werden daraus gar nicht so viel mehr Sätze und im Film auch nur wenige Bilder – die aber sollten einen Unterschied ums Ganze bewirken.²⁷

26 Nahekommen mag den ihm zugetragenen Berichten die Schilderung der Ereignisse in: Grossman/Ehrenburg, Schwarzbuch, 43–58; dazu Hicks, *First Films of the Holocaust*, 141–144.

27 Diese Entscheidung traf womöglich nicht Donskoj allein. Gorbатов, der noch in seinem Roman kaum ein Wort darüber verlor, besuchte im Sommer 1944 das von der Roten Armee befreite Lager Majdanek und berichtete darüber in der *Pravda*. Eine Kopie des Drehbuchs zu dem Film ist überliefert im russischen Filmarchiv Gosfilmofond. Hicks, *First Films of the Holocaust*, 135 und 248.

Im Zentrum der Handlung, die in einer ukrainischen Kleinstadt unter deutscher Besatzung spielt, steht die Familie des Arbeiters Taras Jacenko. Einer seiner Söhne ist ein Anführer einer Partisanengruppe, ein anderer arbeitet (zunächst) mit den Besatzern zusammen; die Tochter, die sich ebenfalls den Partisanen anschließt, wird von den Deutschen gehängt. Am Ende rückt die Rote Armee ein und befreit die Stadt. Doch die Freude darüber bleibt in diesem Film insbesondere dadurch gedämpft, dass die Juden der Stadt mitten im Film erschossen werden, und zwar offensichtlich allein deshalb, weil sie Juden sind. Nur ein Mädchen, das Jacenko bei sich versteckt, überlebt: eine Enkelin des Doktors Aron Davidovič Fišman, eines Freundes der Familie. Ihn bekommt man gleich in der ersten Einstellung des Films zu sehen, als er sich um die erkrankte Enkelin Jacenkos kümmert. Dieser warnt ihn vor den anrückenden Deutschen, und man mag nur erahnen, warum er ausgerechnet ihn so eindringlich warnt. Zunächst gibt allenfalls sein Name ihn als Juden zu erkennen (sofern man nicht auch die Person des Darstellers Venjamin Zuskin, damals ein berühmter Schauspieler des Staatlichen Jüdischen Theaters Moskau, als Hinweis darauf deuten möchte). In der zweiten von insgesamt nur drei Szenen, in denen Fišman einen bedeutenden Auftritt hat, trifft Jacenko ihn bereits mit einer Davidsternbinde am Arm gemeinsam mit den anderen Jüdinnen und Juden der Stadt auf der Straße wieder. Dieser deutlich sichtbaren Kennzeichnung bedient sich Donskoj, um die Absichten der Deutschen kenntlich zu machen; in Wirklichkeit haben diese die Juden in der Sowjetunion zumeist nicht erst markiert, ghettoisiert und schließlich deportiert, sondern gleich umgebracht. Das wiederum wird Jacenko zufällig gewahr, als er an einem Trauerzug durch die Stadt teilnimmt und plötzlich einen anderen Zug von Menschen bemerkt. Er sieht, wie Jüdinnen und Juden von den Deutschen abgeführt werden, unter ihnen auch sein Freund, der Doktor. Jacenko geht zu ihm hin, spricht ihn ganz förmlich mit Vor- und Vatersnamen an und verbeugt sich vor ihm. Auf dessen erstaunte Frage, warum er das tue, erklärt er: »Für Sie/Euch und Ihr/Euer Leiden.« (*Vam i mukam vašej.*) »Danke, Mensch« (*Spasibo, čelovek*), antwortet der sichtlich ergriffene Fišman und verbeugt sich seinerseits. Was Jacenko nicht mehr wahrnimmt, bekommt das Publikum in der darauf folgenden Szene zu sehen: Fišman wird zusammen mit anderen Männern, Frauen und Kindern einen Abhang hinuntergetrieben und erschossen.²⁸

28 Eine detaillierte Beschreibung und Interpretation dieser Szene (mit englischen Untertiteln zu sehen unter <<http://phantomholocaust.org/films/the-unvanquished/>> [3. Dezember 2021]) findet sich bei Hicks, *First Films of the Holocaust*, 144–151.

Jerzy Toeplitz' Urteil, der Film *Die Unbeugsamen* sei mit »mit sachlicher Zurückhaltung«²⁹ inszeniert, darf man auch auf diese unweigerlich höchst emotionale Szene beziehen. Im Vergleich zu den Aufnahmen der sowjetischen Wochenschau würde man Donskojs Inszenierung kaum als realistisch bezeichnen, allein schon der sakral klingenden Musik wegen nicht, die er hinzufügte; noch weniger entspricht sie den im *Schwarzbuch* überlieferten Zeugnissen. Doch zeigt sie, in mimetischer Annäherung, ein entscheidendes Moment der Wirklichkeit, das den dokumentarischen Bildern fehlt: die Tat. Die vielleicht größte Schwierigkeit bereitet es, die Täter bei ihrem Tun zu zeigen, ohne die Opfer so vorzuführen, wie jene sie betrachten.³⁰ Donskojs künstlerische Leistung besteht nicht zuletzt darin, dass er den Opfern in seiner Inszenierung eine Würde zurückgab, die ihnen die Täter genommen hatten.

Im Unterschied zu den wirklichen Opfern behalten deren Darsteller in diesem Film ihre Kleider am Leib. Und sie bleiben bis zum letzten Moment stehen. Die noch zu Erschießenden müssen sich nicht auf die schon Erschossenen legen. Man hört das Knattern von Maschinengewehren sowie einzelne Schüsse und sieht die Mörder, während sie auf sie schießen, ihren Opfern entgegengehen; eine genuin filmische Bewegung, die, wie Hicks bemerkt, eher an die berühmte Treppensequenz aus Sergej Ėjzenštejns *Bronenosec Potëmkin* (Panzerkreuzer Potemkin, 1925) als an Dokumentationen deutscher Kriegsverbrechen denken lässt.³¹ Es spritzt oder fließt kein Blut. Man hört kein gesprochenes Wort und auch keinen Schrei. Ein Mädchen stellt sich den Bewaffneten trotzig in den Weg, wie um ihnen wenigstens diese Geste des Widerstands entgegenzusetzen, ehe einer von ihnen sie beiläufig niederschießt. Die Kamera bezieht die Position eines imaginären Zuschauers eher als die der Täter, einmal sogar scheint sie für einen Augenblick die der Opfer einzunehmen, die zum Himmel hinaufschauen. Kurz bevor der deutsche Kommandant mit knapper Handbewegung Feuer befiehlt, wird es mit einem Mal still, man sieht Fišman wie im Gebet versunken. Ein Mann mit silbergrauem

29 Jerzy Toeplitz, *Geschichte des Films*, Bd. 5: 1945–1953, Berlin 1992, 251.

30 Unter den Darstellern der Täter befindet sich sogar ein Deutscher, nämlich der mit Donskoj befreundete Hans Klering. Emigranten aus Deutschland, die im Exil in die Verlegenheit kamen, nun ausgerechnet Nazis spielen zu müssen, sind aus Hollywood wohlbekannt. In der Sowjetunion aber, die sich selbst unmittelbar im Krieg befand, gestalteten sich nicht nur ihre Rollen im Film sehr viel heikler als im fernen Amerika, auch ihre persönliche Existenz stand dort unter besonderem Vorbehalt. Als vor geraumer Zeit schon emigrierte Antifaschisten sollten sie die Faschisten mimen, für die nicht wenige in der Sowjetunion die Deutschen auch allesamt hielten.

31 Hicks, *First Films of the Holocaust*, 149. In der Gestaltung dieser ganzen Szene, die zwar geräuschvoll, doch zugleich merkwürdig schweigsam ist, bedient sich Donskoj einer assoziativen Montage, die jener sowjetischen Filmtradition zumindest näherkommt als den inzwischen geltenden Vorschriften des Sozialistischen Realismus.

Haar und Bart hält einen kleinen Jungen auf dem Arm. Der im Film namenlose Junge ist Mark Donskojs Sohn Aleksandr. In der letzten Einstellung dieser Szene, als der Lärm verstummt, sieht man für bald zwanzig Sekunden einen Schal an einem fast kahlen Baum im Wind flattern.

Fiktionalisierung

Nach der Ausstrahlung der vierteiligen Fernsehserie *Holocaust* von Marvin Chomsky im Jahr 1978 kritisierte Elie Wiesel in der *New York Times* eine solchermaßen fiktionale Darstellung als Trivialisierung des Holocaust.³² Seine grundsätzliche Kritik bekräftigte er an gleicher Stelle einige Jahre später noch einmal, wobei er diesmal Claude Lanzmanns *Shoah* (1985) als authentisches Zeugnis hervorhob.³³ Lanzmann seinerseits urteilte über Chomskys Film ähnlich scharf wie Wiesel. Doch mit ihrer Kritik, in der sie sich durch keine noch so wohlmeinende Absicht solcher Inszenierungen beirren lassen wollten, standen sie zusehends allein da. Mit *Schindler's List* (1993) von Steven Spielberg begann eine neue Serie von Spielfilmen über den Holocaust, von denen in den folgenden 25 Jahren mehr entstehen sollten als in den fünf Jahrzehnten zuvor. Was einst niemand hören und sehen wollte, wird seither mit zunehmendem Abstand desto detailversessener nachgestellt und in allen irgend denkbaren Varianten durchgespielt. Man muss gar nicht bezweifeln, dass diese Werke, von kommerziellen Erwartungen abgesehen, sich der historischen Erinnerung aufrichtig verpflichten, um festzustellen, dass der Holocaust ein geradezu beliebter Filmstoff für unterschiedliche Genres geworden ist.³⁴ Fast scheint es so, als seien zuletzt für Filmrequisiten mehr Fahnen und

32 Elie Wiesel, *Trivializing the Holocaust. Semi-Fact and Semi-Fiction*, in: *The New York Times*, 16. April 1978, 1/29.

33 Ders., *Art and the Holocaust. Trivializing Memory*, in: *The New York Times*, 11. Juni 1989, B1.

34 Der Gefahr, mit der Darstellung des Grauens zugleich Genuss zu bereiten, setzen sich selbst solche Werke aus, die man kaum als populär bezeichnen würde. Über das Chorwerk *Ein Überlebender aus Warschau* urteilt Theodor W. Adorno, es bleibe »in der Aporie gefangen, der [es], autonome Gestaltung der zur Hölle gesteigerten Heteronomie, rückhaltlos sich ausliefert. Ein Peinliches gesellt sich der Komposition Schönbergs. [...] indem es, trotz aller Härte und Unversöhnlichkeit, zum Bild gemacht wird, ist es doch, als ob die Scham vor den Opfern verletzt wäre. Aus diesen wird etwas bereitet, Kunstwerke, der Welt zum Fraß vorgeworfen, die sie umbrachte. Die sogenannte künstlerische Gestaltung des nackten körperlichen Schmerzes der mit Gewehrkolben Niedergeknüppelten enthält, sei's noch so entfernt, das Potential, Genuß herauszupressen. Die Moral, die der Kunst gebietet, es keine Sekunde zu vergessen, schliddert in den Abgrund ihres Gegenteils. [...]

Uniformen genäht worden als im »Dritten Reich« selbst. Andererseits hat erst der von Wiesel einst kritisierte Film dem Holocaust einen in aller Welt bekannten Namen und einen festen Platz im sogenannten kollektiven Gedächtnis verschafft, hierzulande sogar dessen wissenschaftliche Erforschung entscheidend befördert.

»To direct the massacre of Babi Yar smells of blasphemy«, meinte Wiesel.³⁵ Gleichwohl gibt es bedeutende Unterschiede. Marvin Chomsky, auf den er sich bezog, reinszenierte tatsächlich dieses historische Massaker, obschon an anderem Ort und aus einem Abstand von mehr als dreißig Jahren. Donskoj, dessen Film Wiesel vermutlich nie gesehen hat, inszenierte an jenem seinerzeit kaum schon historisch zu nennenden Ort ein Massaker, das die Vernichtung der sowjetischen Juden schlechthin darstellt. Als er das tat, war noch gar nicht abzusehen, wann das Morden enden würde. Was zunächst, ähnlich den dokumentarischen Filmberichten, als eine Art Ereignismeldung in die Welt hinausgehen sollte, um Menschen fernab des Geschehens die ansonsten unglaublichen Verbrechen so nahe wie möglich vor Augen zu führen, wandelte sich unversehens zu einem Mahnmal der Erinnerung. Sogar Chomskys Film mag man zugutehalten, dass er Jahrzehnte nach der Tat noch etwas sichtbar machte, was den meisten Menschen vordem verborgen geblieben war – was jedoch weniger für seine hemmungslos naturalistische Inszenierung als gegen die Welt spricht, wie sie sich nach Babyn Jar und Auschwitz eingerichtet hat.

Wie immer man die Darstellung des schwerlich überhaupt Darstellbaren mit den Mitteln des Spielfilms beurteilen mag, die Motivation der sowjetischen Regisseure jener Zeit, namentlich Donskojs, bleibt von dem Interesse nachfolgender Generationen zu unterscheiden. *Die Unbeugsamen* ist kein Historienfilm. Die deutschen Uniformen, die darin zu sehen sind, hatten deutsche Soldaten kurz zuvor noch getragen. Die unmittelbare Nähe des Films zu den Ereignissen, die er darstellt, macht ihn selbst zu einem historischen Dokument. Seine Botschaft lautet nicht: Seht her, so ist es gewesen, so etwas darf nie wieder geschehen. (Oder in den Worten Hannah Arendts: Dies hätte nie geschehen dürfen.)³⁶ Sondern: Schaut, was hier gerade geschieht! Es geht nicht um Erinnerung oder historisches Bewusstsein, vielmehr um eine

Werke geringeren Ranges als jene obersten werden denn auch bereitwillig geschluckt, ein Stück Aufarbeitung der Vergangenheit.« Theodor W. Adorno, Engagement, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 11: Noten zur Literatur, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 1997, 409–430, hier 423 f.

35 In seinem Vorwort zu Annette Insdorf, *Indelible Shadows. Film and the Holocaust*, Cambridge, Mass., 2003, XII.

36 Im Gespräch mit Günter Gaus in der Sendung *Zur Person*, ausgestrahlt am 28. Oktober 1964 im ZDF. Nachzulesen unter <https://www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/arendt_hannah.html> (3. Dezember 2021).

Mobilisierung des Publikums, das aufgefordert werden sollte, dem weiter um sich greifenden Morden Einhalt zu gebieten, die Deutschen zurückzuschlagen oder ihnen wenigstens zu entkommen. Bei nicht direkt betroffenen Zuschauern sollte man die Wirkung solcher Appelle nicht überschätzen. Anders mag es sich am Ort der größten Gefahr selbst verhalten. Gershenson berichtet, die Vorführung des Films *Professor Mamlock* habe einige Juden in den westlichen Sowjetrepubliken zur rechtzeitigen Flucht vor den anrückenden deutschen Truppen veranlasst.³⁷

Das Bedürfnis, Spielfilme zu drehen, mag vor diesem Hintergrund zumindest begreiflich werden. Fehlt dem fiktionalen Film zwar die (vermeintliche) Beweiskraft einer dokumentarischen Aufnahme,³⁸ so bietet er andererseits die Möglichkeit, Zusammenhänge herzustellen und Motive kenntlich zu machen, nicht zuletzt auch die Verbrechen selbst zu zeigen (das heißt nachzubilden), deren Opfer in den Dokumentationen zu sehen sind. In einer Spielfilmhandlung lassen sich Figuren entwickeln, denen das Publikum gemeinhin sehr viel mehr Empathie entgegenbringt als den in einer Wochenschau gezeigten zerschundenen Leibern und den verzweifelt schluchzenden Menschen. Ähnliches gilt umgekehrt für die Täter, denen der Spielfilm endlich ein Gesicht gibt, und zwar ein unbeschreiblich böses.

Die dokumentarischen Aufnahmen, sowohl die von den Nazis selbst als auch die später von den Alliierten gemachten, nannte Claude Lanzmann *des images sans imagination* («Bilder ohne Vorstellungsvermögen»).³⁹ Einem Spielfilm mag es idealerweise gelingen, seine Bilder, die Authentizität ohnehin nicht beanspruchen können, mit solcher Imagination auszustatten oder wenigstens das Vorstellungsvermögen des Zuschauers herauszufordern. Die Aussicht darauf bleibt jedoch geringer als die Gefahr, die Vernichtung der Juden so zu einem Gegenstand gruselnder Unterhaltung zu machen, letztlich zu einer historischen Kulisse, vor der sich sattsam bekannte Dramen abspielen. Wie fragwürdig es um den Versuch einer fiktionalen Gestaltung bestellt ist, demonstriert bereits Donskojs Film, dem man eine Trivialisierung kaum

37 Gershenson, *The Phantom Holocaust*, 27 f.

38 Zur umstrittenen Evidenz filmischer Zeugnisse vgl. z. B. Lawrence Douglas, *Der Film als Zeuge. Nazi Concentration Camps vor dem Nürnberger Gerichtshof*, in: Ulrich Baer (Hg.), «Niemand zeugt für den Zeugen». Erinnerungskultur nach der Shoa, Frankfurt a. M. 2000, 197–218. Vgl. dazu auch die Erörterung des von Aleksander Ford im Auftrag der Roten Armee gedrehten Dokumentarfilms über das soeben befreite Lager *Majdanek, Cmentarzysko Europy* (Majdanek – Friedhof Europas, 1944), bei Hicks, *First Films of the Holocaust*, 158–168.

39 Claude Lanzmann, *Der Ort und das Wort*, in: Baer (Hg.), «Niemand zeugt für den Zeugen», 101–118, hier 107. Nicht zuletzt aus diesem Grund bediente er sich selbst, wenngleich auf nicht-fiktionale Weise, in seinem Film *Shoah* der Inszenierung.

zur Last legen würde. Gemeint ist hier nicht die ihrer Grausamkeit wegen beanstandete Szene in der Mitte des Films, sondern das Bild des überlebenden Mädchens, der Enkelin von Aron Davidovič, die sich an ihrer Puppe festkrallt. Damit nahm Donskoj ein Motiv vieler Holocaust-Spielfilme vorweg, die statt von dem millionenfachen Tod, der sich nicht erzählen lässt, vom Schicksal einiger Davongekommener erzählen. Was in Kenntnis späterer Filme kitschig anmutet, hatte jedoch zu jener Zeit eine durchaus ernste Bedeutung: Das einzige überlebende Mädchen, die künftige Mutter, symbolisiert das da noch keineswegs gesicherte Überleben des jüdischen Volkes.

Ein Film verschwindet

Die Aufnahmen begannen im August 1944 und dauerten bis wahrscheinlich Oktober desselben Jahres. Zeitungsberichten zufolge sollte der Film im Februar 1945 vorgeführt werden,⁴⁰ und man darf annehmen, dass er um diese Zeit zumindest fertiggestellt war. Im Juni 1945 diskutierte man ihn in einem kurz zuvor eingerichteten »Kunstrat« (*Chudožestvennyj sovet*), nach dessen Begutachtung über eine Freigabe zu entscheiden blieb. Diesem Gremium gehörten unter anderem der Schriftsteller Konstantin Simonov, die Regisseure Sergej Ėjzenštejn und Michail Romm, der Schauspieler Boris Babočkin sowie der Komponist Dmitrij Šostakovič an. In der kontroversen Diskussion, die stenografisch überliefert ist, kamen schwerwiegende Vorbehalte gegen den Film zur Sprache, die öffentlich so nie verlautbart wurden.⁴¹ Den heftigsten Anstoß erregte, wie zu erwarten, die Szene in der Mitte des Films. Moniert wurde eine dem Publikum unzumutbare Darstellung von Grausamkeit, was man angesichts anderer sowjetischer Kriegsfilme für ein vorgeschobenes Argument halten mag. Schwerer wiegt denn auch der Vorwurf, der Film stelle das Leid der Juden über das der anderen Völker der Sowjetunion und verfälsche zudem die Romanvorlage, indem er die Rolle des jüdischen Doktors hervorhebe. Weniger plump indes ein anderer Einwand: Die Darstellung der Erschießung bediene das Klischee von den wehrlosen Juden, die sich geradezu

40 So berichtete die *Pravda Ukrainy* am 1. November 1944. Vgl. Hicks, *First Films of the Holocaust*, 151.

41 Ebd., 151 f.; Gershenson, *The Phantom Holocaust*, 48–52. Auszüge jener Besprechung sind nachgedruckt in: Valerij I. Fomin (Hg.), *Kino na vojne. Dokumenty i svidetel'stva* [Kino im Krieg. Dokumente und Zeugnisse], Moskau 2005, 550 f. Die Originaldokumente finden sich im Russischen Staatsarchiv für Literatur und Kunst in Moskau (RGALI, f. 2456, op. 1, d. 1056).

ehrfürchtig ihrem Schicksal ergäben, statt wie die im sowjetischen Kriegsfilm sonst so zahlreich auftretenden Partisanen den Deutschen Widerstand zu leisten; überdies sei das Thema zu ernst, um solcherart nebenbei dargestellt zu werden, darüber müsse man einen eigenen Film machen (der freilich nie gedreht wurde).⁴²

Es dürfte, neben der Fürsprache Romms und Simonovs, nicht zuletzt der Intervention Gorbatovs zu verdanken sein, dass der Rat den Film schließlich passieren ließ. Die dort hinter verschlossener Tür geäußerten Vorbehalte aber nahmen die nie offen dargelegten Gründe vermutlich schon vorweg, derentwegen man den Film bald nach seiner Freigabe stillschweigend wieder zurückzog. Der von Donskojs Werk tief beeindruckte Romm sagte noch vor dessen Erscheinen voraus, *Die Unbeugsamen* werde die Menschen überall in der Welt sehr bewegen.⁴³ Dazu allerdings sollte der Film in den folgenden Jahren nur wenige Gelegenheiten bekommen.

Als er im Oktober 1945 in Moskau und in kleinerem Umfang auch im halbzerstörten Kiew in die Kinos kam, wurde er mit gebührendem Aufwand beworben. Doch nach nur zwei Wochen nahm man ihn wieder aus dem Programm. Wahrscheinlich war darüber an höherer Stelle entschieden worden, Belege dafür gibt es nicht.⁴⁴ Nachzulesen ist, dass die sowjetische Kritik den Film zunächst positiv aufnahm;⁴⁵ ebenso auffällig jedoch, dass in den ansonsten respektvollen Besprechungen von der dargestellten Ermordung der Juden ausdrücklich nicht die Rede war, stattdessen vom Leid der sowjetischen Bevölkerung insgesamt. Dass es sich an der entscheidenden Stelle des Films um Juden handelt, wurde nicht kritisiert, sondern schlicht ignoriert, an prominentester Stelle in der *Pravda*.⁴⁶ Das Desinteresse, das Sergej Borsenko, seinerseits ein ehemaliger Frontkorrespondent und ausgezeichnete Kriegsheld, in seiner Besprechung des Films an der Darstellung der Juden bekundete, mochte persönlich motiviert sein oder einer politischen Instruktion folgen. Den eben noch beworbenen Film bekam man kurz nach der Veröffentlichung seiner Rezension am 24. Oktober 1945 in keinem sowjetischen Kino mehr zu sehen.

Indes wurde er im Ausland noch gezeigt. Wenn man auch über die Gründe nur Mutmaßungen anstellen kann, so liegt darin jedoch kein Widerspruch, denn es handelt sich um einen Kriegsfilm, der Zuschauern außerhalb der Sowjetunion demonstrieren sollte, wie viel Leid die Deutschen über gerade dieses

42 Dazu insbesondere Gershenson, *The Phantom Holocaust*, 49 f.

43 Hicks, *First Films of the Holocaust*, 151.

44 Ebd., 152.

45 Gershenson, *Between the Permitted and the Forbidden*, 169.

46 Hicks, *First Films of the Holocaust*, 152 f.; ders., *Confronting the Holocaust*, 45–47.

Land gebracht hatten und mit welcher Entschlossenheit die sowjetische Bevölkerung gemeinsam mit der Roten Armee diesen furchtbarsten Feind niedergerungen hatte. Dies bestätigen auch die Reaktionen im Westen. Ein Kritiker etwa in Italien, wo der Film 1946 bei der Biennale vorgeführt wurde, zeigte sich vor allem von der Darstellung eines unbeschreiblich grausamen Krieges beeindruckt, jedoch kaum von der Vernichtung der Juden, die er ebenfalls zeigt.⁴⁷ In der Sowjetunion selbst bedurfte niemand einer anschaulichen Belehrung über die Schrecken des Krieges. Und um das Publikum im Kampf gegen die Deutschen zu bestärken, kam der Film zu spät. Was man dort jedenfalls nicht wünschte, war eine Erinnerung an das Leid insbesondere der Juden. Darauf kam explizit ein Kritiker in Frankreich zu sprechen, wo der Film erst im Mai 1949 gezeigt wurde: anscheinend die letzte Vorführung im Westen.⁴⁸ Ob er danach noch in einem Kino jenseits des inzwischen heruntergelassenen Eisernen Vorhangs zu sehen war, bleibt fraglich; wahrscheinlich ist es nicht. Die in der Sowjetunion losgetretene Kampagne gegen »Zionisten«, »jüdische Nationalisten« und »Kosmopoliten« erreichte bald in unterschiedlicher Intensität auch die anderen Länder in ihrem Hoheitsbereich.

Donskoj wandte sich unterdessen wieder unzweideutig sowjetischen Themen zu, zunächst einem historischen Melodram, das von der kulturellen Mission einer Lehrerin in Sibirien zur Zeit der Oktoberrevolution handelt (*Sel'skaja učitel'nica*, 1947, wörtlich: Die Dorflehrerin; in Deutschland 1948 unter dem Flaubert-Titel *Erziehung der Gefühle* vorgeführt). Während er, offenbar unbehelligt, seiner künstlerischen Arbeit auf sicherem Terrain nachging, wurden die Anschuldigungen gegen Juden, die angeblich die beschworene Einheit der sowjetischen Völkerfamilie bedrohten und im Bunde mit ausländischen Mächten die Sowjetmacht untergraben, nunmehr auch öffentlich vorgetragen. Gegen das Jüdische Antifaschistische Komitee ermittelte die politische Polizei schon seit dem Ende des Krieges. Die zuvor so wertvollen Verbindungen, die es zu jüdischen Organisationen in den Vereinigten Staaten aufgebaut hatte, gereichten ihm nun zum Vorwurf der Spionage. Im Januar 1948 wurde Solomon Michoëls, der Vorsitzende des Komitees, in einem fingierten Unfall ermordet und mit einem Staatsbegräbnis verabschiedet.⁴⁹ Spätestens nach der umjubelten Ankunft der ersten israelischen Botschafterin Golda Meir im September desselben Jahres ließen die sowjetischen Autori-

47 Ders., *Confronting the Holocaust*, 47 f.

48 Hicks, *First Films of the Holocaust*, 154 f. Über die Vorführung des Films in Deutschland im Jahr zuvor, die auch Hicks erwähnt (ebd., 250), ist wenig Verlässliches bekannt. Ein Plakat zumindest findet sich sogar im Internet: <<http://flimmerkiste.bplaced.net/ifr.htm>> (17. Oktober 2019).

49 Lustiger, *Rotbuch*, 220–224.

täten alle bisher zumindest öffentlich noch geübte Zurückhaltung fahren.⁵⁰ Venjamin Zuskin, der das Amt seines Freundes Michoëls übernommen hatte, wurde im Dezember 1948 verhaftet, das Staatliche Jüdische Theater Moskau im folgenden Jahr geschlossen. Nach einem Prozess gegen führende Repräsentanten des Jüdischen Antifaschistischen Komitees wurde Zuskin gemeinsam mit zwölf ebenfalls zum Tode verurteilten Angeklagten im August 1952 erschossen.⁵¹

Als man 1948 mit der Zerschlagung des Komitees und anderer jüdischer Institutionen begann, war der Film *Die Unbeugsamen* womöglich schon vergessen. Andernfalls wäre die Verhaftung Zuskins, der den jüdischen Protagonisten in diesem Film spielt, einem Verbot jeder weiteren Vorführung gleichgekommen. Seit der großen »Säuberung« der 1930er Jahre war es üblich, die Werke in Ungnade gefallener Personen nicht nur aus der gegenwärtigen Öffentlichkeit zu verbannen, sondern möglichst jede Erinnerung an sie zu tilgen. Die allseits verinnerlichte Angst, nur durch einen vagen Hinweis Verdacht zu erregen, übte eine stärkere Wirkung aus als jedwedes ausdrückliche Verbot.

Donskoj war von jener Kampagne anscheinend nicht persönlich betroffen. An seiner Loyalität gab es keinen Zweifel. Es heißt, er sei in der Öffentlichkeit sowjetisch gewesen und jüdisch nur im Privaten.⁵² Obgleich er viele Freunde hatte, mit denen er Jiddisch sprach, gehörte er nicht zu den offiziellen Repräsentanten des sowjetischen Judentums, seit 1945 aber zu den Mitgliedern der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und zudem zur besonders erlesenen Gruppe der Stalinpreisträger. Mit dem ihm nachgesagten Humor und Temperament stand er im Ruf eines authentischen Arbeitersohns, der die lebenswürdigen Manieren seiner Klasse auch beim Aufstieg zur neuen Elite nicht abgeworfen hatte. Dass er sich in *Die Unbeugsamen*, zum ersten und einzigen Mal in seinem gesamten Werk, demonstrativ mit dem sowjetischen Judentum identifizierte, sogar seinen eigenen Sohn als Darsteller eines der zahllosen ermordeten Kinder in einer Szene auftreten ließ, sticht vor dem Hintergrund seiner vorbildlich sowjetischen Karriere desto deutlicher hervor.

Mit diesem Film, wenn man ihn einmal als persönliche Äußerung auffassen möchte, sagte der Regisseur Mark Donskoj etwa das, was der Schriftsteller Il'ja Ėrenburg in einem an die amerikanischen Juden gerichteten Aufruf in die Worte fasste:

50 Ebd., 204.

51 Ebd., 251–274.

52 Gershenson, *The Phantom Holocaust*, 41.

»I grew up in a Russian city. My native language is Russian. I am a Russian writer. Now I, like all Russians, am defending my homeland. But the Nazis have reminded me of something else: my mother's name was Hannah. I am a Jew. I say this proudly. Hitler hates us more than anything, and this makes us special.«⁵³

Mit Èrenburg verband Donskoj auch der Bezug auf Babyn Jar. Im Januar 1945, während dieser seinen Film fertigstellte, veröffentlichte jener sechs Gedichte in der Moskauer Literaturzeitschrift *Novyj Mir*.⁵⁴ Zumal das erste dieser Gedichte ohne Titel lässt die Referenz deutlich erkennen: »Jetzt ist mir jede Schlucht bekannt / Und jede Schlucht mir jetzt ein Heim.«⁵⁵ Jedoch vermied Èrenburg jede explizite Nennung. Behutsamer noch als Donskoj, der in Babyn Jar filmte, ohne den Ort selbst im Film zu bezeichnen, nannte Èrenburg die Juden nicht einmal beim Namen. Rückblickend erscheint diese pietätvolle Geste wie eine Vorsichtsmaßregel. Im offiziellen Gedenken an den Großen Vaterländischen Krieg sollte man den Namen Babyn Jar in der Sowjetunion fortan nicht mehr hören.

»Über Babij Jar, da steht keinerlei Denkmal. / Ein schroffer Hang – der eine unbehauene Grabstein«, so beginnt Evgenij Evtušenkos Gedicht *Babij Jar*, das am 19. September 1961, fast auf den Tag genau zwanzig Jahre nach dem Massaker, in der *Literaturnaja Gazeta* in Moskau erschien.⁵⁶ Nahezu unscheinbar in einem Kästchen unter der schlichten Überschrift »Neue Gedichte« (*Novye stichi*) auf Seite 4 abgedruckt, sollten diese Verse bald um die ganze Welt gehen. Evtušenkos Worte öffneten gleichsam, nur einen Spalt-

53 Zit. nach Shimon Redlich (Hg.), *War, Holocaust and Stalinism. A Documented History of the Jewish Antifascist Committee in the USSR*, Abingdon/New York 2013, 181–183, hier 181 f.

54 Vgl. Maxim D. Shrayer, *Jewish-Russian Poets Bearing Witness to the Shoah, 1941–1946. Textual Evidence and Preliminary Conclusions*, in: Stefano Garzonio (Hg.), *Studies in Slavic Languages and Literatures. ICCEES CONGRESS Stockholm 2010 Papers and Contributions*, Bologna 2011, 59–119, hier bes. 73–85.

55 »Teper' mne každyj jar znakom / I každyj jar teper' mne dom« (Übersetzung des Verfassers), zit. nach Shrayer, *Jewish-Russian Poets Bearing Witness to the Shoah, 1941–1946*, 78.

56 »Nad Bab'im Jarom pamjatnikov net / Krutoj obryv, kak gruboe nadgrob'e« (die hier zitierte Übersetzung von Paul Celan erschien am 18. Januar 1963 in *Die Zeit*). In seiner Autobiografie schreibt Evtušenko, Babij Jar sei zu einer »Müllkippe« geworden. Ders. *Der Wolfpaß. Abenteuer eines Dichterlebens*, Berlin 2000, 299. Ein Denkmal wurde dort 1976 errichtet, eine Inschrift für die ermordeten Juden jedoch erst 1991 hinzugefügt. Vgl. dazu William Korey, *A Monument over Babi Jar?*, in: Dobroszycki/Gurock (Hgg.), *The Holocaust in the Soviet Union*, 61–74; Matthias Dornhuber, *Babi Jar und Stalins Begräbnis. Evgenij Evtušenkos lyrische und filmische Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus*, in: Antipow/Petrick/Dornhuber (Hgg.), *Glücksuchende?*, 323–341.

breit, eine Tür, die prompt aus den Angeln sprang. Durch sie hindurch brach sich mit einem Mal ein über viele Jahre aufgestauter Kummer Bahn. Dmitrij Šostakovič, der nach jenem Gedicht noch im selben Jahr seine 13. Symphonie komponierte, schrieb darüber in seinen Erinnerungen:

»Es wäre gut, wenn russische Juden endlich unbehelligt und glücklich in Rußland, wo sie geboren sind, leben könnten. Unablässig muß man auf die Gefahren des Antisemitismus aufmerksam machen. [...] Darum war Jewtuschenkos Gedicht ›Babi Jar‹ so unendlich wichtig. Und ich war glücklich, daß ein junger Dichter dies schrieb. Das Gedicht hat mich erschüttert. Tausende hat es erschüttert. Viele wußten zwar von Babi Jar, aber es bedurfte dieses Gedichts, um Babi Jar ins Bewußtsein zu heben; denn die Erinnerung an Babi Jar hatte getilgt werden sollen. Erst versuchten es die deutschen Okkupanten, später die ukrainischen Funktionäre.«⁵⁷

Auf eine russische und ukrainische Mittäterschaft bei den Verbrechen der Deutschen, die wiederum er als Täter in seinem Gedicht nicht erwähnte, spielte auch Evtušenko an, wofür ihn Nikita Chruščëv persönlich tadelte.⁵⁸ Die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus im eigenen Land, der dort eine längere und auch sehr viel solidere Tradition hatte als die Diktatur der Kommunistischen Partei (die ihn anfangs noch entschlossen zu bekämpfen suchte), erschien dem Dichter offenbar dringlicher als die mit der ohnehin von niemandem bezweifelten Schuld der Deutschen, die man längst aus dem Land hinausgeworfen hatte. Bereits in Donskojs »Hohelied auf das stolze, unbeugsame ukrainische Volk«⁵⁹ ist deutlich zu erkennen, dass einige Ukrainer den Deutschen bei der Vernichtung der Juden zur Hand gehen, woran damals jedoch anscheinend kein sowjetischer Kritiker Anstoß nahm. Anders als über den Antisemitismus in der Sowjetunion, der nach dem Krieg nicht nur geduldet, sondern von der Partei gleichsam in Dienst genommen wurde, durfte über die Kollaboration ukrainischer, weißrussischer und lettischer Nationalisten zumindest in jenen Jahren offen gesprochen werden.

57 Die Memoiren des Dmitri Schostakowitsch, hg. von Solomon Wolkow, Berlin/München 2000, 251. – Wenige Jahre nach dem Gedicht und der Symphonie erschien, in einer allerdings zensierten Fassung, Anatolij Kuznecovs dokumentarischer Roman *Babji Jar* (1966/67). Deutsche Übersetzung des unzensierten Manuskripts: Anatolij Kusnezow, Babi Jar. Die Schlucht des Leids. Roman-Dokument, Berlin 2001.

58 Dornhuber, Babi Jar und Stalins Begräbnis, 329.

59 Toeplitz, Geschichte des Films, 251. Noch ehe der Film dort in die Kinos kam, wurden Juden, die in die von den Deutschen befreite Stadt zurückkehrten, in Kiew im Jahr 1945 Opfer eines Pogroms. Vgl. Hicks, First Films of the Holocaust, 211; Gennadi Kostyrchenko, Out of the Red Shadows. Anti-Semitism in Stalin's Russia, Amherst, N. Y., 1995, 44 und 52.

Die wenngleich zaghafte, so doch in ihren Auswirkungen kaum zu überschätzende Liberalisierung der Sowjetunion nach Stalins Tod 1953 und zumal nach dem XX. Parteitag 1956 ermöglichte nicht nur die Veröffentlichung von Texten wie Evtušenkos Gedicht *Babij Jar*,⁶⁰ sondern ebenso die Produktion von Filmen, die sich mit der jüngsten Geschichte auseinandersetzten, statt sie heroisierend zu verklären, und sich auch stilistisch von den Vorschriften des Sozialistischen Realismus emanzipierten. Die nach Ėrenburgs Roman *Otpepel'* (Tauwetter, 1954) benannte Periode währte jedoch nicht lange. Verantwortlich dafür war nicht nur Brežnevs restaurative Politik, sondern, was die Darstellung nur von ferne jüdischer Themen anlangte, auch der Sechstägige Krieg 1967, der in der längst auf der Seite der arabischen Länder stehenden Sowjetunion den noch schwelenden »Antizionismus« aufs Neue entflammete.

Der wohl bedeutendste und schließlich weltweit berühmteste jener Filme, *Komissar* (Die Kommissarin, 1967) von Aleksandr Askol'dov, wurde nach einer internen Vorführung verboten und durfte erst zwanzig Jahre später erscheinen. Der entscheidende Grund war weniger der mangelnde Heroismus der Protagonistin, die sich kaum als Gallionsfigur der Feierlichkeiten zum 50. Jubiläum der Oktoberrevolution eignete, sondern die prononcierte Darstellung von Jüdinnen und Juden. Gestaltet nach Grossmans Erzählung *V gorode Berdičeve* (In der Stadt Berditschew, 1934) und nach Motiven aus Isaak Babels Reiterarmee-Zyklus, erzählt der Film die Geschichte einer politischen Kommissarin der Roten Armee im Bürgerkrieg, die schwanger wird und bei einer von den »Weißen« bedrohten jüdischen Familie in der Ukraine Unterschlupf findet. Auch dieser Film enthält, neben der Darstellung eines von den Kindern jener Familie nachgespielten Pogroms, eine höchst umstrittene und wahrhaftig sehr verstörende Szene: eine Vision der Kommissarin Klavdija Vavilova, in der man die Juden der Stadt in ein Vernichtungslager marschieren sieht.⁶¹ Von Donskojs Werk ist Askol'dovs Film ästhetisch weit entfernt, von den gegensätzlichen Schicksalen der Regisseure gar nicht zu reden; Askol'dov durfte seinen Beruf nach diesem völlig gescheiterten Debüt nicht weiter ausüben und erhielt Preise erst Jahrzehnte später im Ausland.

60 Ein Jahr nach jenem Gedicht erschien auch Aleksandr Solženicyns Erzählung *Odin den' Ivana Denisoviča* (Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch). Vasilij Grossmans Roman *Žizn' i sud'ba* (Leben und Schicksal, 1959) hingegen, der den Stalinismus in die Nähe des Nationalsozialismus rückt, wurde sogleich verboten. Daran vermochte auch ein flehentlich Brief des Autors an Chruščev nichts zu ändern.

61 Gershenson, *The Phantom Holocaust*, 158–172. Askol'dov, dessen Eltern man 1937 verhaftet hatte, wurde selbst als ein der Polizei entlaufenes Kind von einer jüdischen Familie in Kiew aufgenommen. Als er nach dem Ende des Krieges nach den Menschen suchte, die ihn gerettet hatten, verlor sich deren Spur in Babyn Jar.

Donskojs Film *Die Unbeugsamen*, der einst geräuschlos verschwunden war, kam inmitten jenes kurzen Tauwetters ebenso unauffällig noch einmal zum Vorschein. Als er im sowjetischen Fernsehen ausgestrahlt wurde, war er allerdings um etwa drei Minuten zu kurz geraten. Die Szene in der Mitte des Films fehlte.⁶² Kaum jemand im Publikum mochte erahnen, warum der Film jemals für Aufregung gesorgt hatte. Oder weshalb man ihn weitere Jahrzehnte später einmal als historisch so bedeutsam ansehen würde.

62 Ebd., 55.

Lutz Fiedler

Leerstellen

Israels Neue Linke und der Holocaust

Noch kein Jahr war seit dem Pariser Mai 1968 vergangen, da wurden in der französischen Hauptstadt bereits die dramatischen Auswirkungen der Studentenrevolte auf Debatten über jüdische Geschichte und israelische Gegenwart diskutiert. »Israel and the New Left« war ein Seminar überschrieben, zu dem die World Union of Jewish Students vom 21. bis 24. Februar 1969 in das Pariser Foyer de Neuilly eingeladen hatte und das bereits im Titel vielerlei Spannungen zu erkennen gab. »Israel and the New Left« – zwei Jahre nach dem Junikrieg 1967, dem Beginn der israelischen Besetzung des Gazastreifens, der Golanhöhen, des Westjordanlands sowie Ostjerusalems und der damit einhergehenden Rückkehr der Palästinafrage, signalisierte die Veranstaltung nicht weniger als die Verschränkung zweier Ereignisikonen – der von 1967 und 1968. Trotz aller Nähe zum universalistischen Selbstverständnis der Neuen Linken hatten sich die Veranstalter der Konferenz beunruhigt über eine Entwicklung gezeigt, in der auch Israel und der Palästina-Konflikt in das Zentrum von Auseinandersetzungen der Neuen Linken gerückt waren, die im Zeichen von antikolonialem Antiimperialismus und sozialistischer Revolutionärhetik zusehends auf Distanz zum jüdischen Staat gegangen war.

Den Auslöser der Konferenz bildete jedoch die Tatsache, dass es gerade jüdische Studierende innerhalb der Neuen Linken waren, die mit ihrer Abwendung von Israel lautstark und einflussreich hervortraten.¹ »Obwohl immer noch ein kleiner Prozentsatz der Gesamtzahl der jüdischen Studenten in Europa, [...] stellen die ›neulinken‹ Juden in der Tat ein gefährliches Element dar«, hieß es später in einem als vertraulich deklarierten Bericht über die Motive des Seminars.² So zielte es vor allem darauf ab, unter den jüdischen Vertreterinnen und Vertretern der Neuen Linken in Europa »ein korrek-

1 Percy Cohen, *Jewish Radicals and Radical Jews*, London 1980.

2 Edy Kaufman, Introduction, in: *World Union of Jewish Students* (Hg.), *Report on Seminar »Israel and the New Left«, Foyer de Neuilly, Paris, 21–24 February 1969* (Confidential – Not for Publication), London 1969, 1–2, hier 1 (sofern nicht anders angegeben, stammen alle Übertragungen ins Deutsche vom Verfasser).

tes Israelbild zu vermitteln« und diejenigen »jüdischen Studenten zurückzugewinnen, die überall die Protestbewegungen anführen«, aber nicht mit den jüdischen Studentenorganisationen oder der jüdischen Linken verbunden sind.³ Drei Tage lang sollten vertiefende Diskussionen geführt werden, um historische Aufklärung über Geschichte und Gegenwart von Israels Konflikt im Nahen Osten zu liefern und dadurch zugleich die Legitimität des jüdischen Staates unter den linken Jüdinnen und Juden zu stärken.⁴ Aus Israel waren dafür zudem fünf Wissenschaftler und Friedensaktivisten eingeladen worden, die allesamt um eine Aussöhnung mit den Palästinenserinnen und Palästinensern bemüht waren, der jüdischen Linken in Europa aber zugleich ein realistisches Bild von Israels prekärer Lage im Nahen Osten vermitteln sollten: Shlomo Avineri, Ze'ev Sternhell und Yirmiyahu Yovel von der Hebräischen Universität in Jerusalem und, neben dem Schriftsteller und Friedensaktivisten Amos Kenan, der Vorsitzende der Kommunistischen Partei Israels Maki, Moshe Sneh. Über einhundert Personen folgten schließlich der Einladung der Weltorganisation jüdischer Studenten und waren aus Belgien, Schweden und den Niederlanden ebenso wie aus Deutschland und Großbritannien angereist. Frei von Reibungen blieb die Veranstaltung jedoch nicht: Die Zeichen standen vielmehr auf Konfrontation.

Bereits zu Beginn des Seminars drohte es gar an kaum überwindbaren Gegensätzen zu scheitern. »Das erste Panel wäre beinahe schon das letzte gewesen«, erinnerte sich der Mitorganisator Gordon Hausmann später an den tumultartigen Protest der Studierenden. Noch bevor die ersten Referenten ihre Vorträge beginnen konnten, hagelte es beißende Kritik, die den Charakter der gesamten Veranstaltung problematisierte. Hausmann berichtete:

»In dieser Phase gab es nur wenige, die die Rechtfertigung oder die Existenz des Staates Israel infrage stellten, aber der Zionismus wurde angegriffen, ebenso wie das Prinzip der Einwanderung nach Israel, und es wurden die üblichen Argumente vorgebracht, dass Israel das Flüchtlingsproblem geschaffen hat, die Vertreibung und die Verfolgung der palästinensischen Araber, sowohl jetzt als auch vor '67.«⁵

Einer der jüdischen Teilnehmenden trug seinen Protest sichtbar nach außen: Am Revers seiner Jacke war das Symbol der Palästinenserorganisation El-Fatah

3 Gordon Hausmann, Report on Seminar »Israel and the New Left«, Foyer de Neuilly–Paris, 1969, in: World Union of Jewish Students (Hg.), Report on Seminar »Israel and the New Left«, 4–10, hier 4. Siehe Yechiel Limor, Ein »israelisches« Seminar für die Studenten der »Neuen Linken« in Paris, in: Ma'ariv, 20. Februar 1969, 7 (hebr.).

4 Hausmann, Report on Seminar »Israel and the New Left«, 6.

5 Ebd., 5f.

zu erkennen.⁶ In den Mittelpunkt der Auseinandersetzung rückte aber schon bald die exklusive Einladungspolitik der Organisatoren. Neben Kritik an der fehlenden Teilnahme palästinensischer und arabischer Linker entzündete sich der Protest vor allem am Ausschluss der Vertreter der Israelischen Sozialistischen Organisation, die seit dem Junikrieg weit über die Grenzen des Landes hinaus unter dem Namen ihrer Zeitschrift *Matzpen* (hebr.: Kompass) Bekanntheit erlangt hatte. Zwar hatte *Matzpen* zuerst innerhalb Israels Aufsehen erregt und Anfeindungen auf sich gezogen, als sie unmittelbar nach dem Sechstagekrieg den bedingungslosen Rückzug aus den kurz zuvor besetzten Gebieten gefordert und sich mit dem selbsterklärten palästinensischen Widerstand solidarisiert hatte. Mit dem Ruf nach einer sozialistischen Revolution im Nahen Osten, die die arabischen Diktaturen der Region beseitigen und Israels Charakter als jüdischer Staat überwinden sollte, um einem gleichberechtigten Gemeinwesen von israelischen Jüdinnen und Juden sowie palästinensischen Araberinnen und Arabern Platz zu machen, traf sie aber auch den Ton der universalistisch gesonnenen Studentenrevolte in Europa. »Auf dem Korridor hallten die Rufe ›Wieso ist *Matzpen* nicht hier?‹ und wir waren ernsthaft besorgt, dass manche der Delegierten die Veranstaltung verlassen oder ihre eigenen Gäste von El-Fatah oder *Matzpen* einladen würden«, resümierte Hausmann die angespannte Lage.⁷

Nachdem schließlich Moshe Sneh von der israelischen Kommunistischen Partei das Wort übernahm, drohte die Stimmung zu eskalieren.⁸ Immer wieder wurde dem Vertreter der »alten« israelischen Linken das Wort abgeschnitten, bis Sneh der Forderung nach einer Einladung von *Matzpen* schließlich wutentbrannt mit dem Ruf begegnete, dass es sich bei den neuen Linken Israels allein um »Psychopaten« handle, mit denen kein Gespräch zu führen sei. Als ein Angehöriger der holländischen Delegation sein Einverständnis mit der Haltung *Matzpens* bekundete und deutliche Kritik am jüdischen Staat und dessen zionistischem Charakter an das Podium richtete, platzte Sneh endgültig der Kragen. »Wenn es darauf ankommt«, rief der Chef der israelischen Kommunisten wütend durch den Seminarraum des Pariser Konferenzgebäudes, »dann werden wir auch Dir ein Visum geben!«⁹ Daraufhin verstummte der Saal. Die Botschaft war eindeutig: Eine Kritik an Israel verbiete sich schon deshalb, weil allein ein jüdischer Staat freie Einwanderung für sämtliche Jüdinnen und Juden der Diaspora garantiere. Hätte eine sol-

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Ebd.

9 Privatarhiv Moshé Machover, London (PMM), Eli Lobel an Moshé Machover, 2. März 1969, 2 (hebr.).

che Möglichkeit bereits während des Zweiten Weltkrieges bestanden, hätten möglicherweise weit mehr Juden gerettet werden können. »Junge Israelis, die zum Kampf gegen den Zionismus aufrufen«, hieß es in ähnlichem Ton später auch in der Zeitschrift der Kommunistischen Partei, »sollten aber auch nicht vergessen, dass ihre Eltern oder Großeltern in den weitaus meisten Fällen Verfolgte waren, für die Palästina/Israel die einzige Zufluchtsstätte war und dass sie heute kaum das Recht hätten, die Grenzen Israels zu sperren, wenn irgendwann in der Zukunft Juden gezwungen sein sollten, sich vor antisemitischer Verfolgung nach Israel zu retten.«¹⁰ Mochte die Konferenz in Paris auch unter dem Titel »Israel and the New Left« annonciert worden sein: Die aufbrechenden Spannungen reichten weit über den unmittelbar politischen Gegensatz hinaus, der sich am Zusammenstoß der Zeitikonen von 1967 und 1968 entzündete. Entlang einer Konstellation von Neuer und Alter Linken waren hier vielmehr zwei Existenz Erfahrungen der jüdischen und israelischen Geschichte kollidiert, die sich in Gestalt der fortdauernden Wirkung des Holocaust einerseits und der ungelösten Palästinafrage in der Gegenwart andererseits unversöhnlich gegenüberstanden.

Es ist dieses historische Drama der jüdischen Geschichte des 20. Jahrhunderts, das im Folgenden zum Ausgangspunkt einer Neubetrachtung der Geschichte von Israels Neuer Linken, der Israelischen Sozialistischen Organisation (Matzpen), gemacht werden soll. Immerhin war es Matzpen, die Israel mit dem eigenen Staatsgründungskonflikt konfrontierte, lange bevor dieser dort in das Zentrum öffentlicher Debatten rücken sollte. Doch auch wenn ihr zukunftsfroher Internationalismus den jungen Linken die Möglichkeit verschaffte, sowohl die Grundfragen des israelisch-palästinensischen Konflikts aufzurollen als auch von Neuem über die Bedingungen einer gesicherten jüdisch-israelischen Existenz im Nahen Osten nachzudenken: In einer Zeit nach Auschwitz, als sich die jüdische Welt nahezu ausnahmslos in ihrer Israel-Solidarität einig war, berührte und irritierte ein solcher Optimismus zugleich ein kollektives Selbstverständnis, das im Bestand eines jüdischen Staates die alternativlose Bedingung der eigenen Existenz nach dem Holocaust ausmachte. So eröffnet die Geschichte von Matzpen einen Einblick in die Zeitdiagnosen einer israelischen Neuen Linken, die es zwar vermochte, sich der historischen Tiefendimension von Israels Konflikt in Palästina zu nähern. Zugleich aber bezeugte ihr kulturelles Selbstverständnis wie ihr politischer Erwartungshorizont ein Bewusstsein, dass sich gegenüber

10 Alfred Moos, Der Zionismus und sein Popanz, in: Kol ha-Am 32 (1972), 12 f. (hebr.), und Links 33 (1972), zit. nach Moshé Machover/Mario Offenber, Der Zionismus und sein Popanz. Eine Antwort an die »linken« Zionisten, in: Prokla 19–21 (1975), 299–327, hier 301 f.

der Geltung und Wirkung des Holocaust ebenso verschloss wie gegenüber der Bedeutung, die Israel angesichts der Katastrophe der Massenvernichtung innerhalb eines Großteils der jüdischen Welt zukam.

Matzpen – Israels Neue Linke und der Palästina-Konflikt

Angefangen hat die Geschichte von Matzpen indes mit einem politischen Drama anderer Gestalt. Zunächst stand die Abspaltung einer kleinen Gruppe von Dissidenten von der Kommunistischen Partei Israels ganz im Zeichen einer internationalen Abwendung vom alten Parteikommunismus und der globalen Entstehung einer Neuen Linken. Als *Kol ha-Am* – die kommunistische Parteizeitung – im September 1962 berichtete, dass Akiva Orr und Moshé Machover gemeinsam mit Oded Pilavsky und Jeremiahu Kaplan wegen Fraktionsbildung und Verrat aus der Partei ausgeschlossen wurden, waren weder der Palästina-Konflikt noch die Frage nach Bedeutung und Wirkung des Holocaust Thema der Auseinandersetzung. Im Zentrum des parteiinternen Konflikts standen vielmehr Verwerfungen, die seit der Geheimrede des sowjetischen Staatschefs Nikita Chruschtschow auf dem XX. Parteitag der KPdSU in der gesamten kommunistischen Welt zu einer regelrechten Glaubenskrisis geführt hatten. Doch selbst wenn die Parteiführung in Israel alles dafür getan hatte, die Diskussion um die nun bekannt gewordenen stalinistischen Verbrechen innerhalb der eigenen Reihen zu unterbinden, hatte sie die unliebsamen Fragen von Machover und Orr in Jerusalem und von Pilavsky in Tel Aviv nicht verhindern können. Dies waren nicht nur Fragen danach, warum die Sowjetunion den revolutionären Bewegungen von Kuba bis in den Irak die Unterstützung versagte, sondern auch nach dem Schweigen der eigenen Partei über die jüdenfeindlichen Kampagnen in der Sowjetunion und der Ermordung von jiddischsprachigen Schriftstellern und Repräsentanten des Jüdischen Antifaschistischen Komitees. Machover und Orr erwarteten zudem Auskunft zur Vergangenheit der eigenen, der alten Kommunistischen Partei Palästinas, und eine politische Aufarbeitung der stalinistischen Säuberungen der 1930er Jahre, denen auch die jüdischen Vertreter der Parteiführung zum Opfer gefallen waren. Als sie mit ihrer Kritik immer wieder auf taube Ohren stießen, war der Ausschluss nur die Kehrseite ihrer eigenen Entscheidung, eine neue Bewegung ins Leben zu rufen, die die revolutionären Ansprüche der jungen Linken repräsentieren und ein neuer Kompass der Geschichte sein wollte.

Doch auch wenn die Gründung von Matzpen damit in vielerlei Hinsicht dem Weg der europäischen Neuen Linken glich; bereits während ihres Ent-

stehungsprozesses waren regionale Besonderheiten und erste Differenzen der kommunistischen Dissidenten gegenüber der Deutungshoheit ihrer Mutterpartei in der Bewertung des Nahostkonflikts hervorgetreten. Für Verstimmung sorgte jedenfalls das Buch *Shalom, Shalom we-en Shalom* – Frieden, Frieden und doch kein Frieden –, das Akiva Orr und Moshé Machover 1961 unter dem Pseudonym N. Israeli veröffentlicht hatten. Angestoßen durch den gemeinsamen Waffengang von Israel, Großbritannien und Frankreich gegen das Ägypten Gamal Abdel Nassers im Herbst 1956, hatten sie hier eine historische Darstellung von Israels Konflikt mit der arabischen Welt seit dem Staatsgründungskrieg des Jahres 1948 beabsichtigt. Auch sie waren zuerst angetreten, um das Kalte-Kriegs-Dogma der Kommunistischen Partei zu belegen, demzufolge Israels Konflikt mit den arabischen Nachbarstaaten seinen Ursprung in der außenpolitischen Bindung des jüdischen Staates an die westliche, zum Teil noch kolonial verfasste Staatenwelt habe. Während ihrer Arbeit am Buch begann sich jedoch eine andere Deutung in den Vordergrund ihrer politischen Analysen zu drängen: jene vom Palästina Konflikt und der ausgebliebenen Realisierung eines palästinensischen Selbstbestimmungsrechts einerseits, dem unauflöselichen Zusammenhang von jüdischer Staatsgründung und palästinensischer Flüchtlingsfrage andererseits.¹¹ »Im Gegensatz zur traditionellen Linie der Kommunistischen Partei Israels«, hieß es später in scharfer Zuspitzung über die Wende, die mit dem Buch von Machover und Orr eingesetzt hatte, »verstand[en] sie den Krieg von 1948 als ethnische Säuberungsaktion, nicht als nationalen Befreiungskrieg«. ¹² Im Israel der 1950er und frühen 1960er Jahre, wo die Palästinafrage und die Existenz eines palästinensischen Volkes durch die Rede von einem zwischenstaatlichen Konflikt zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn verdeckt blieb, gehörten Orr und Machover zu den ersten, die diesen verborgenen Staatsgründungskonflikt wieder offenlegten. Darin bestand die Pionierleistung ihres Buches, das schließlich ihren Ausschluss aus der kommunistischen Mutterpartei veranlasste.

Gänzlich abgelöst von der Frage nach den Folgen der Vernichtung der europäischen Juden waren die gegensätzlichen Charakterisierungen der israelischen Staatsgründung indes nicht. Zwar bedeutete Machovers und Orrs Perspektive auf Flucht und Vertreibung der arabischen Bevölkerung im Zuge von Israels Staatsgründung eine Annäherung an palästinensisch-arabische Deutungen und griff damit einer ethnischen Spaltung der Kommunistischen

11 Lutz Fiedler, Matzpen. Eine andere israelische Geschichte, Göttingen/Bristol, Conn., 2017, 64–79.

12 Michael Warschawski, An der Grenze, übers. von Barbara Heber-Schärer, mit einem Vorwort von Moshe Zuckermann, Hamburg 2004, 46.

Partei Israels im Jahre 1965 voraus, die sich auch entlang gegenläufiger Einschätzungen hinsichtlich des Krieges von 1948 vollzog.¹³ Aus dem Blick waren den Dissidenten der Neuen Linken damit aber zugleich die Geschichtserfahrungen einer Mehrheit der jüdischen Parteimitglieder geraten. Deren Abwendung von der einstigen Utopie eines binationalen jüdisch-arabischen Gemeinwesens zugunsten eines jüdischen Staates mag zwar Ausdruck von Loyalität gegenüber der Sowjetunion gewesen sein, die sich im November 1947 in Gestalt ihres UN-Delegierten Andrei Andrejewitsch Gromyko leidenschaftlich für eine Teilung Palästinas ausgesprochen hatte, um zugleich den Einfluss der britischen Mandatsmacht zurückzudrängen.¹⁴ Eine Wandlung unter den jüdischen Mitgliedern der Kommunistischen Partei Palästinas hatte sich aber auch vor dem Hintergrund der Katastrophe der europäischen Juden vollzogen. Esther Wilenska, Shmuel Mikunis und Meir Wilner – die führenden Köpfe der Partei – entstammten, wie die meisten ihrer Mitglieder, der osteuropäischen Judenheit und überdachten angesichts deren unwiederbringlicher Zerstörung nun auch ihre Vorbehalte gegen einen jüdischen Staat. Die Differenzen mit den arabischen Parteimitgliedern und die ethnisch-nationale Spaltung der Partei im Jahr 1943 sollte den jüdischen Kommunistinnen und Kommunisten auch die baldige Forderung nach unbegrenzter jüdischer Einwanderung nach Palästina erleichtern.¹⁵ 1947 war aus der Palästinensischen Kommunistischen Partei schließlich Make'i (ha-Miflaga ha-Komunistit be-Erez Isra'el, Die Kommunistische Partei des Landes Israel) geworden, die mit dem Bezug auf Erez Israel nun zusätzlich die Insignien einer jüdischen Verbindung mit dem Land Palästina im Namen führte.¹⁶ Als im Mai 1948 auch Meir Wilner zu den Unterzeichnern der israelischen Unabhängigkeitserklärung gehörte, war Shmuel Mikunis bereits zum wiederholten Mal nach Prag aufgebrochen, um dort über die Lieferung von Waffen zur Verteidigung des neuen Staates zu verhandeln. So erlebte die Kommunistische Partei in dieser Zeit ihre »patriotischen Flitterwochen«, die kurzzeitig zu einem nahezu identischen Selbstverständnis mit der zionistischen Bewegung führten.¹⁷

Bei niemandem war diese Melange aus weltanschaulichem Antiimperialismus und nationalem Bekenntnis zum jüdischen Staat so deutlich hervorgetre-

13 Siehe Joel Beinin, *Was the Red Flag Flying There? Marxist Politics and the Arab-Israeli Conflict in Egypt and Israel, 1948–1965*, Berkeley, Calif., 1990.

14 John Bunzl, *Die Sowjetunion und der Nahe Osten. Elemente einer Analyse*, in: ders./Alexander Flores/Fadel Rasoul, *Falscher Alarm? Studien zur sowjetischen Nahostpolitik*, Wien 1985, 13–148, hier 48–54.

15 Sondra Miller Rubinstein, *The Communist Movement in Palestine and Israel, 1919–1984*, Boulder, Col., 1985, 280–282.

16 Beinin, *Was the Red Flag Flying There?*, 46.

17 Walter Laqueur, *Communism and Nationalism in the Middle East*, London 1961, 113.

ten wie bei dem Cheftheoretiker der Partei Moshe Sneh.¹⁸ Dabei war der als Moshe Kleinbaum geborene Sneh in Sachen Kommunismus ein Nachzügler gewesen. Nachdem er in seiner polnischen Heimat zuerst in der Zionistischen Partei aktiv gewesen war, hatte er sich seine Meriten nach der gerade noch rechtzeitig erfolgten Flucht 1939/40 als Koordinator der paramilitärischen zionistischen Untergrundorganisation Hagana in Palästina verdient. Seine spätere Hinwendung zum Kommunismus war vor allem von der Überzeugung getragen gewesen, ein jüdischer Staat könne von einer Orientierung hin zur Sowjetunion mehr als von der Bindung an London und Washington profitieren.¹⁹ Damit einhergehend hatte es ihm der Deutungsrahmen des sowjetischen Antiimperialismus ermöglicht, sich der Lage der Palästinenserinnen und Palästinenser und dem ihnen fehlenden Staat zwar zuzuwenden, sich aber gleichzeitig gegen die Bedeutung der Palästinafrage als israelischem Staatsgründungskonflikt zu immunisieren. In seinem Hauptwerk, den *Zusammenfassungen über die nationale Frage im Lichte des Marxismus-Leninismus* (1954), hatte er den israelischen Staatsgründungskrieg dementsprechend als antiimperialistischen Befreiungskrieg gegen das britische Empire beschrieben und zugleich das Scheitern einer palästinensischen Staatsgründung und die Geschichte der palästinensischen Flucht und Vertreibung dem britischen Bemühen der regionalen Einflusswahrung und der Rolle des Westens im anbrechenden Blockkonflikt überantwortet.²⁰ »Alija, Kolonisation, Sicherheit, Unabhängigkeit – das alles ist nicht Zionismus«, lautete in gleichem Sinn auch die Formel, mit der Sneh zwar jede außenpolitische Bindung des jüdischen Staates an die westlichen Großmächte als Zionismus zurückwies. Die vorstaatliche Ansiedlungspolitik und das zionistische Aufbauwerk des Jischuw blieben von einer solchen Perspektive jedoch ebenso unberührt wie deren Verschränkung mit der Genese des israelisch-palästinensischen Kon-

18 Siehe Pinhas Ginossar, *From Zionism to Communism and Back. The Case of Moshé Sneh (1948–1967)*, in: Dan Diner/Jonathan Frankel (Hgg.), *Dark Times, Dire Decisions. Jews and Communism*, Oxford 2004, 236–254; David J. Schnall, *Notes on the Political Thought of Dr. Moshe Sneh*, in: *Middle East Journal* 27 (1973), H. 3, 342–352.

19 Martin Ebon, *Communist Tactics in Palestine*, in: *Middle East Journal* 2 (1948), H. 3, 255–269, hier 266.

20 Zur »Vertreibung Hunderttausender arabischer Einwohner aus ihrem Heimatland« und der »Nichterrichtung eines unabhängigen arabischen Staates« hatte Sneh erklärt: »In diesen beiden Fällen verhinderte der britische und amerikanische Imperialismus die Umsetzung der UN-Entscheidung vollständig, [er] erschuf die schändliche Frage der arabischen Flüchtlinge, schuf die israelisch-arabischen Spannungen, verfälschte die israelische Unabhängigkeit und verwandelte Erez Israel wieder in einen Brennpunkt der nationalen Feindschaft und Kriegsgefahr.« Moshe Sneh, *Zusammenfassungen über die nationale Frage im Lichte des Marxismus-Leninismus*, Tel Aviv 1954, 145 (hebr.).

flikts.²¹ Umso tiefer musste der Riss gehen, der sich mit der Gründung von Matzpen auftat, als diese nach ihrer Trennung vom israelischen Parteikommunismus zu einer neuen und eigenständigen Deutung des Palästina-Konflikts gelangte. Gegenüber der vorherrschenden Darstellung als Gegensatz zweier Nationalitäten im Kampf um ein Land, der seinen Anfang mit dem ersten israelisch-arabischen Krieg (1948) genommen hatte, war nun von einer historisch tieferen Dimension die Rede. Die Lage der palästinensischen Araberinnen und Araber im Inneren des jüdischen Staates begann sich mit der Geschichte des Staatsgründungskrieges und der ein halbes Jahrhundert zurückreichenden zionistischen Ansiedlung in Palästina zu verschränken. In den Vordergrund trat dadurch der Charakter der Auseinandersetzung als Zusammenstoß einer sich ansiedelnden mit der bereits vorgefundenen Bevölkerung – gleichsam ein kolonialer Nationalitätenkonflikt.²² Als Kontroverse um die Gründung und Aufrechterhaltung eines jüdischen Nationalstaats in einer mehrheitlich arabischen Umwelt schien er von Anbeginn programmiert und seiner Struktur nach kaum mit einem Kompromiss zu lösen.

Kein Ereignis sollte Israels Neuer Linken indes stärker die existenzielle Bedeutung dieser Konfliktform, ja ihrer eigenen bedrohlichen Lage im israelisch-palästinensischen Gegensatz verdeutlichen als Frankreichs schmutziger Kolonialkrieg in Algerien (1954–1962). Als der Krieg im Jahr 1962 – dem Gründungsjahr von Matzpen – mit der algerischen Unabhängigkeit endete und damit zum Auslöser der eiligen Flucht von etwa einer Millionen Algerienfranzosen und -französischen geworden war – den sogenannten *Pieds-Noirs* –, wurde dies auch für die israelischen Linken zum Katalysator der beunruhigenden Erkenntnis, dass sich in deren Schicksal zugleich die Lage der israelischen Jüdinnen und Juden spiegelte. »Hin und wieder vergessen wir«, war dementsprechend in *Matzpen* zu lesen, »dass unsere Lage sehr ähnlich jener der französischen Siedler in Algerien ist, nur mit dem Unterschied, dass unsere Situation weit weniger angenehm ist. Ihnen stärkte die Metropole den Rücken, die uns aber fehlt.«²³

Neu war eine solche Erkenntnis über den Charakter des Konflikts indes nicht. Schon im Jahr 1923 hatte Wladimir (Ze'ev) Jabotinsky, der Vater des zionistischen Revisionismus, in seinem epochalen Essay über die »eiserne Wand« argumentiert, »dass es ganz unmöglich ist, eine freiwillige Einwilli-

21 Ebd., 133.

22 S. Meir [d. i. Meir Smorodinsky], Die Wurzeln des Konflikts, in: *Matzpen* 23 (1964), 6 (hebr.). Siehe Dan Diner, Kumulative Kontingenz. Jüdische Erfahrung und israelische Legitimität, in: ders., *Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten*, München 2003, 201–226, hier 220.

23 Oded Pilavsky, Veröstlichung, in: *Matzpen* 23 (1964), 6 (hebr.).

gung der Araber Palästinas« zu dessen »Umwandlung [...] aus einem arabischen Lande in ein Land mit der jüdischen Majorität zu erlangen.«²⁴ Wichtiger als die konfliktreiche Vorgeschichte wurde für Matzpen jedoch, dass der Gegensatz um Israel in Palästina auch nach der 1948 vollzogenen jüdischen Staatsgründung nicht zum Erkalten gekommen war; und das nicht allein, weil die arabischen Nachbarn dem neuen Staat auch nach dessen internationaler Anerkennung selbige verwehrten. Der vorstaatliche Konflikt zwischen den vorgefundenen palästinensischen Arabern und der sich ansiedelnden jüdischen Bevölkerung hatte sich in die inneren Strukturen des Staates hinein verlängert. Das exklusive Einwanderungsrecht für Jüdinnen und Juden, das im Rückkehrgesetz (1950) und dem Nationalitätsgesetz (1952) zum Ausdruck kam, hatten die israelischen Araber wiederum als kollektive Diskriminierung erfahren, die sich durch die Landnahme und die Militäradministration der ersten zwei Dekaden noch verschärft hatte.²⁵ Dass dem eigenen Staat angesichts einer solchen strukturellen Ungleichheit eine gesicherte Zukunft beschieden sei, bezweifelten die Angehörigen von Matzpen deshalb nicht allein aus egalitärer Gesinnung. Vielmehr hing über der umkämpften Gegenwart und der ausgebliebenen nationalen Selbstbestimmung der Palästinenser das Damoklesschwert der algerischen Unabhängigkeit, das durch die Wucht des historisch unaufhaltsamen Dekolonisationsprozesses zusätzlich beschwert wurde. »Wenn sich die israelischen Juden hier im Land nicht von der zionistischen Bewegung ablösen«, hieß es deshalb weiter auf den Seiten von *Matzpen*, »dann steht ihr dasselbe bevor, was der französischen Ansiedlung in Algerien geschah [...]«²⁶

Vor diesem historischen Hintergrund stand Matzpen recht eigentlich für die Suche nach einer Neubegründung, ja Neuerfindung israelischer Existenz im Nahen Osten; einer Neubegründung, die die israelischen Jüdinnen und Juden von der fortdauernden Last ihres Gründungskonflikts mit der palästinensisch-arabischen Bevölkerung befreien sollte, um dadurch zugleich deren Anerkennung wie die der arabischen Welt zu erwirken. Das Fundament dieser Utopie einer israelischen Neuerfindung bot der Neuen Linken zuallererst der universalistische Zukunftshorizont ihres sozialistischen Selbstverständnisses. Es war nicht weniger als eine soziale Revolution in der gesamten Region, von der sie sich eine Überwindung ihrer konflikthaften Existenz versprachen. Diese sollte zuallererst Israel verwandeln und den jüdischen Staat zu einem

24 Wladimir Jabotinsky, Die eiserne Wand (Wir und die Araber), in: Menorah. Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur 5 (1923), 1–3, hier 1 f.

25 Siehe Shmuel Noah Eisenstadt, Die israelische Gesellschaft, übers. von Efrath B. Kleinhans, Stuttgart 1973, 391–394.

26 Meir, Die Wurzeln des Konflikts, 6 (hebr.).

Staat aller Bürgerinnen und Bürger machen; zu einem Staat, in dem die Prinzipien individueller und kollektiver Gleichheit garantiert und damit die Bedingungen für eine nationale Selbstbestimmung der Palästinenserinnen und Palästinenser gelegt wären. Die Idee der sozialistischen Revolution war dabei von der Vision einer modernisierten und säkularisierten arabischen Welt inspiriert, die die Anerkennung der jüdischen Israelis als gleichberechtigte Nation in der Region sicherstellen würde. Das war die notwendige Bedingung, die die israelischen Linken mit all ihren Veränderungsvorschlägen gegenüber den Palästinenserinnen und Palästinensern sowie der arabischen Welt formulierten. »Als Folge der zionistischen Kolonisierung ist eine hebräische Nation mit ihren eigenen nationalen Merkmalen in Palästina entstanden«, hieß es dementsprechend drei Wochen vor Ausbruch des Sechstagekrieges in einem Manifest von Matzpen.

»Das Argument, dass diese Nation künstlich geschaffen worden ist und auf Kosten der einheimischen arabischen Bevölkerung, verändert die Tatsache nicht, dass die hebräische Nation jetzt existiert. Es würde ein verheerender Irrtum sein, dies zu ignorieren. Die Lösung des Palästina-Problems muss nicht nur das den Palästinensern angetane Unrecht wiedergutmachen, sondern auch die nationale Zukunft der hebräischen Volksmassen absichern.«²⁷

Mochten die israelischen Jüdinnen und Juden in der arabischen Welt auch als Fremde und von außen in das Land Gekommene wahrgenommen werden und gelten: Als erste Generation einer neu entstandenen hebräischen Nation beanspruchte Matzpen für sie die vollen Rechte einer dem Land zugehörigen Gemeinschaft.

Holocaustdeutungen im Konflikt

Als die Neuen Linken von Matzpen ihre Forderungen im Mai 1967 erstmals zum Gegenstand einer internationalen Erklärung machten, standen sie mit einer solchen Utopie nicht allein aufgrund der Mähtekonstellation in Nahost fern der Realität und abseits der politischen Kräfteverhältnisse. Der Widerstand, den die Neuen Linken innerhalb der israelischen Gesellschaft nur kurz nach dem Ende des Sechstagekrieges wegen ihrer Forderung nach einem

27 Israelische Sozialistische Organisation, Erklärung zur Palästinafrage und dem israelisch-arabischen Konflikt, in: Matzpen 36 (1967), 2 (hebr.), zit. nach Ellen Rohlf's, Das Manifest von Matzpen – 1967, <<http://www.tlaxcala-int.org/article.asp?reference=7546>> (4. Mai 2016).

sofortigen Ende der Besetzung, ihrer Parteinahme für die palästinensische Bevölkerung, aber auch ihrer Befragung von Israels Charakter als jüdischem Staat auf sich zogen, war auch der unaufhaltsamen Wirkung geschuldet, die von der Vernichtung der jüdischen Lebenswelten in Europa ausging. Mochte der Sechstagekrieg auch eine Rückkehr der Palästinafrage einleiten und den israelisch-palästinensischen Konflikt in das Zentrum der internationalen Debatte rücken, innerhalb Israels und der jüdischen Welt riefen die arabischen Drohungen vor Kriegsausbruch vor allem die Erinnerung an den Holocaust wach. Von Nasser als »neuem Hitler« war deshalb im selben Ton die Rede wie von einer neuen Vernichtungsgefahr, in der »die Existenz oder Nicht-Existenz des jüdischen Volkes« auf dem Spiel stehe.²⁸ Und ebenso wie die Gefährdung der jüdischen Bevölkerung im Palästina Konflikt damit als Verlängerung des einstmals von den Nazis verhängten kollektiven Todesurteils erschien, hatte sich auch die Abwehr, die Matzpen in der israelischen Öffentlichkeit erfuhr, in die Erfahrungs- und Bilderwelten der Vergangenheit gekleidet. Avraham Wolfensohn, Autor der Zeitung *Davar*, zürnte über »jüdischen Selbsthaß« und »nationalen Selbstmord« und verstieg sich gar zu dem Vorwurf, Matzpen strebe gemeinsam mit der El-Fatah »die Eliminierung Israels« an.²⁹ Als der Journalist Shlomo Grodzensky die israelische Linke bezichtigte, »allein dem jüdischen Volk« das Recht auf eine nationalstaatliche Existenz abzuspochen, schloss er in scharfen Worten an: »In Wirklichkeit sind die Matzpen-Leute in dieser Hinsicht ganz die Schüler von Hitler (und ein wenig auch von Stalin, der von Zeit zu Zeit auch darüber entschied – ob diese oder jene Nation ein Recht zu existieren habe).«³⁰

Allein Fragen des Konflikts am Ort berührten die israelischen Linken in ihrer freiwilligen Bereitschaft, im Sinne einer gegenseitigen Anerkennung im israelisch-palästinensischen Gegensatz über Israels Charakter als jüdischem Staat hinauszudenken, jedenfalls nicht. Vielmehr kollidierten sie zugleich mit einem grundlegenden Wandel im jüdischen Selbstverständnis: Nach Auschwitz, der nationalsozialistischen Vernichtung, die auf alle Jüdinnen und Juden überall allein ihrer Herkunft wegen zielte, hatten diese ihre kollektive Zugehörigkeit mehrheitlich auf Israel als jüdischen Staat übertragen: ein Rückzug auf sich selbst, als Existenzversicherung und Ausdruck der durch die Katastrophe annullierten Emanzipationserwartungen der diasporischen

28 Zit. nach Tom Segev, *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, übers. von Jürgen Peter Krause und Maja Ueberle-Pfaff, Reinbek bei Hamburg 1995, 514.

29 Avraham Wolfensohn, *Das Gewissen von »Matzpen«* (Teil 3): *Das Ziel – Die Eliminierung Israels*, in: *Davar*, 31. Mai 1970, 4 (hebr.).

30 Shlomo Grodzensky, *Gegen die rassistische Diskriminierung und für die Stärkung des revolutionären Charakters*, in: *Davar*, 24. Juli 1970, 11 und 19 (hebr.).

Judenheiten. Bereits kurz nach dem Ende des Krieges hatte zuerst Hannah Arendt unter dem »überlebenden Rest« der europäischen Juden ein aus der unmittelbaren Erfahrung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik resultierendes Drängen erkannt, das einer jüdischen Staatsgründung zwingende Aktualität verlieh. Weil »von allen Verfolgten [...] nur Juden für den sicheren Tod ausgewählt« wurden und weil diese Erfahrung eine »Trennungslinie« entstehen ließ, vor der »alle Nichtjuden gleich« wurden, habe der Bruch mit allen bisher gekannten Formen von Verfolgung und Ermordung ein »starke[s] Verlangen« begründet, »nach Palästina zu gehen [...]. Nicht, dass sie sich einbilden, sie seien dort sicher – sie wollen nur unter Juden leben, ganz gleich, was geschieht.«³¹ Kurz darauf betonte Arendt, dass es zudem leichtfertig wäre, wenn man »den engen Zusammenhang leugne, der zwischen dieser Stimmung der Juden in aller Welt und der jüngsten europäischen Katastrophe besteht«,³² hatte sie doch die Ausbildung eines protozionistischen jüdischen Bewusstseins beobachtet, das von der festen Überzeugung der Notwendigkeit eines jüdischen Staates getragen war. »Auschwitz«, verlängerte der jüdische Kommunist Isaac Deutscher Mitte der 1960er Jahre diesen Gedanken, »wurde zur schrecklichen Wiege eines neuen jüdischen Bewußtseins und einer neuen jüdischen Nation.«³³ Und gleichwohl der israelische Außenminister Abba Eban nach dem Junikrieg 1967 das Wort der »Auschwitz-Linien« vorrangig wählte, um eine Rückkehr des Landes zu den Grenzen vom 4. Juni auszusprechen, trat darin zugleich hervor, »dass die Grenzen von 1948/49 in der Tat von Auschwitz her legitimiert worden waren.«³⁴

Matzpen blieb von dieser Entwicklung nicht unbeeindruckt. Angesichts einer historischen Konstellation, in der sich eine jüdische Bezugnahme auf Israel wegen Auschwitz zusehends mit der Deutung einer Bestätigung des zionistischen Selbst- und Geschichtsverständnisses durch Auschwitz zu vermischen schien, blieb deshalb auch die Kritik der israelischen Neuen Linken nicht auf die Geschichte und Gegenwart des Palästina-Konflikts beschränkt. Gegenstand des Dissenses bildete darüber hinaus der teleologische Charakter eines zionistischen Geschichtsverständnisses, das einen inneren Zusammen-

31 Hannah Arendt, »Der Judenstaat«. Fünfzig Jahre danach oder: Wohin hat die Politik Herzls geführt?, in: dies., Essays und Kommentare, 2 Bde., hg. von Eike Geisel und Klaus Bittermann, übers. von Eike Geisel, Berlin 1989, hier Bd. 2: Die Krise des Zionismus, 61–81, hier 79 f.

32 Dies., Es ist noch nicht zu spät, in: ebd., 83–106, hier 88 f.

33 Isaac Deutscher, Wer ist Jude?, in: ders., Die ungelöste Judenfrage. Zur Dialektik von Antisemitismus und Zionismus, mit einer Vorbemerkung von Tamara Deutscher, übers. und mit einem Nachwort von Eike Geisel und Mario Offenber, Berlin 1977, 21–34, hier 27.

34 Diner, Kumulative Kontingenz, 223.

hang zwischen Verfolgung und Vernichtung der diasporischen Judenheiten einerseits und ihrer Errettung und ihrem kollektiven Überleben durch das nationaljüdische Projekt in Palästina andererseits konstatierte. Musste eine solche Deutung, der sich auch vormalige Kritikerinnen und Kritiker der zionistischen Bewegung anschlossen, doch fast notwendig eine Sperre errichten, die eine Veränderung im Palästinakonflikt und eine Ablösung von Israels Charakter als jüdischem Staat verhinderte.³⁵ »Wenn ich in den zwanziger und dreißiger Jahren, statt gegen den Zionismus anzugehen, die europäischen Juden aufgefordert hätte, nach Palästina zu gehen«, schrieb Isaac Deutscher neun Jahre nach Kriegsende, »hätte ich womöglich geholfen, einige Menschenleben zu retten, die später in Hitlers Gaskammern ausgelöscht wurden.«³⁶ Demgegenüber wollte Matzpen nun von Neuem die historische Haltung der zionistischen Bewegung in der Zeit von Nationalsozialismus und Holocaust befragen, um ausgehend von deren eigenem Selbstverständnis zugleich deren historisches Scheitern zu dokumentieren: War der palästinensische Jischuw tatsächlich aufgrund des Zionismus der Vernichtung entgangen? Und hatte die hiesige politische Führung am Vorabend der Katastrophe einer Rettung der europäischen Jüdinnen und Juden wirklich Priorität eingeräumt?³⁷

Auch wenn derlei Fragen vorrangig politisch intendiert waren, legte ihr kritischer Impuls einen tiefliegenden Widerspruch im Handeln der zionistischen Führung am Vorabend des Zweiten Weltkrieges offen. Die Hoffnung, einer prognostizierten Katastrophe in der Diaspora durch einen Auszug aus der nichtjüdischen Welt und mittels einer aufgeladenen Wiedergeburt des jüdischen Volkes in Erez Israel zu begegnen, hatte sich schon lange vor dem Aufstieg der Nationalsozialisten als Reaktion auf die Erfahrung von Antisemitismus und Gewalt ausgebildet. Am Vorabend des Holocaust drohte das Primat einer Zusammenführung von Jüdinnen und Juden in Palästina nun aber in Spannung zu politischen Rettungsbemühungen und Maßnahmen zur

35 Ders., Israel und das Trauma der Massenvernichtung, in: Dietrich Wetzl (Hg.), Die Verlängerung der Geschichte. Deutsche, Juden und der Palästinakonflikt, Frankfurt a.M. 1983, 25–42.

36 Isaac Deutscher, Israels geistiges Klima, in: ders., Die ungelöste Judenfrage, 58–77, hier 73.

37 Die folgenden Texte in *Matzpen* diskutierten in ähnlicher Weise das Verhältnis der zionistischen Bewegung zum Antisemitismus und zur nationalsozialistischen Judenvernichtung: Z. Per [d. i. Moshé Machover], Neue Voraussetzungen für eine falsche Schlussfolgerung, in: *Matzpen* 35 (1967), 3 f.; Zemach [d. i. Moshé Machover], Über den Zionismus und über seinen Popanz, in: *Matzpen* 68 (1973), 19–21 und *Matzpen* 69 (1973), 7 (alle hebr.). Sie wurden später in einer deutschen Übersetzung zusammengefasst, nach der im Folgenden zitiert wird: Machover/Offenberg, *Der Zionismus und sein Popanz*, 299–327.

Verteidigung ihrer Rechte andernorts zu geraten.³⁸ David Ben-Gurion selbst brachte diesen »Palästinazentrismus« zum Ausdruck, als er angesichts der Flüchtlingskonferenz von Évian (1938) befürchtete, von Évian würde eine Bedrohung für den Zionismus ausgehen. Noch Monate nach der weitgehenden Weigerung der Großmächte, ihre Tore für jüdische Flüchtlinge zu öffnen, hatte der spätere erste Premierminister Israels deshalb davor gewarnt, »das Flüchtlingsproblem und das Palästinaproblem [die Forderung nach freier Einwanderung nach Palästina] voneinander getrennt«³⁹ zu betrachten und von dem Appell zur Rettung von Jüdinnen und Juden an alle nur denkbaren Orte abgesehen. Das politische Resümee der Neuen Linken von Matzpen, »daß Zionismus und Rettung von der Vernichtung bedrohte[r] Juden nicht ein und das gleiche ist, sondern [die zionistische Führung in Palästina] in einem kritischen, historischen Moment [...] auf einer Position [bestand], die gegen die Rettung von Juden ausgerichtet war«, sollte dennoch zu kurz greifen.⁴⁰ Wider die eigene Katastrophenrhetorik hatte schließlich auch die zionistische Führung keine Kenntnis von der alle voraussehbaren Vorstellungen übersteigenden Dimension der Judenvernichtung haben können und stand der wirklichen Katastrophe letztlich ohnmächtig und hilflos gegenüber.

Eine tiefere Erkenntnis eröffnete der kritische Rekurs auf den Palästinazentrismus eher dort, wo er den jungen Linken einen Einblick in das sakral imprägnierte zionistische Selbstverständnis gab, in Palästina allein dank des Zionismus überlebt zu haben: geradewegs so, als hätte man »mit dem Zionismus aus der Geschichte ›aussteigen‹ können und als wären die Juden in Palästina dem kollektiven Todesurteil der Nationalsozialisten entzogen gewesen.⁴¹ »Die Zionisten wollen aus der schrecklichen Tragödie der europäischen Juden keinen Nutzen schlagen«, schrieb etwa Moshe Sharett – damals Leiter der politischen Abteilung der Jewish Agency – angesichts der aus Europa eintreffenden Nachrichten über die Massenvernichtung in der Tageszeitung *Davar*, um zugleich »mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass die Ereignisse die zionistische Haltung zur Lösung des Judenproblems ganz und gar bestätigt haben. Der Zionismus hat den Holocaust schon vor Jahrzehnten vorausgesagt.«⁴² Gegenüber einer solchen politischen Theologie des Zionismus, auf deren Grundlage sich die Führung des Jischuw gegenüber

38 Siehe Yigal Elam, Einführung in eine andere zionistische Geschichte, Tel Aviv 1972, 115–127 (hebr.); Dan Diner, Ambiguous Semantics. Reflections on Jewish Political Concepts, in: *The Jewish Quarterly Review* 98 (2008), H. 1, 89–102, hier, 97–99.

39 Zit. nach Elam, Einführung in eine andere zionistische Geschichte, 125 f.

40 Machover/Offenberg, *Der Zionismus und sein Popanz*, 313.

41 Ebd.

42 Zit. nach Segev, *Die siebte Million*, 136.

den diasporischen Juden vor und nach der Katastrophe als vorausschauend wählte, insistierte Matzpen, dass es keine »magisch-mystische« Kraft des Zionismus« war, die die palästinensischen Juden vor den Nationalsozialisten geschützt habe.⁴³ Dass der palästinensische Jischuw dem schrecklichen Ende der europäischen Juden entging, hatte er schließlich allein dem Sieg der 8. britischen Armee in der Schlacht von El Alamein (November 1942), nicht aber dem Zionismus beziehungsweise dessen historischer Voraussicht zu verdanken.⁴⁴ »Hätte die Armee Rommels Palästina erobert und wäre sie bis Syrien gekommen«, hieß es später in *Matzpen*, »wäre das Schicksal der Juden in Palästina ohne Zweifel gleich dem ihrer Brüder in Polen gewesen.«⁴⁵ Zwar hatte sich die zionistische Geschichtsphilosophie einer Rettung der Jüdinnen und Juden in Palästina erhalten, von der Geschichte war ihr eigener Anspruch jedoch eingeholt und widerlegt worden. Für den Zionismus, betonte Moshé Machover deshalb in scharfen Worten, beweise der Holocaust im Grunde gar nichts.⁴⁶

Der daraus resultierende Vorwurf der jungen Linken, das Beharren auf einer zionistischen Politik im Palästinakonflikt gründe auf theoretischen und politischen Voraussetzungen, die durch die historische Erfahrung widerlegt worden seien, kehrte sich indes gegen die Kritik von Matzpen selbst.⁴⁷ Jenseits des Holocaust und in der Gegenwart des Palästinakonflikts zehrten schließlich auch ihr eigenes Selbstempfinden und ihre Hoffnungen von den Bedingungen einer gesicherten Existenz der israelischen wie der diasporischen Judenheiten sowie von politischen Utopien und Selbstwahrnehmungen, die sich allein durch eine Umgehung des Holocaust hatten aufrechterhalten lassen. Wider alle politischen Differenzen waren auch die »[p]ostzionistische[n] Kinder des Zionismus« einer politischen Kultur des Landes entsprungen, in der sich unter dem Schutzmantel des britischen Empire und fern der Ereignisse in Europa die politischen und ideologischen Diskurse aus der Zeit vor dem Holocaust bewahrt hatten.⁴⁸ Die Selbsterfindung als

43 Siehe hierzu auch Hannah Arendt, die gegenüber der politischen Führung des Jischuw bereits 1944 monierte, sie gebe vor, »in Palästina bestünden besondere Verhältnisse, die mit dem Schicksal der Juden draußen nichts zu tun hätten«. Dies., *Der Zionismus aus heutiger Sicht*, in: dies., *Die Krise des Zionismus*, 7–60, hier 38 f.

44 Siehe hierzu Yoav Gelber, Art. »El-Alamein«, in: *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*. Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hg. von Dan Diner, 7 Bde., Stuttgart 2011–2017, hier Bd. 2, Stuttgart 2012, 211–215.

45 Machover/Offenberg, *Der Zionismus und sein Popanz*, 313.

46 Z. Per [d. i. Moshé Machover], *Neue Voraussetzungen für eine falsche Schlussfolgerung*.

47 In Anlehnung an ebd.

48 Dan Diner, *Täuschungen. Israel, die Linke und das Dilemma der Kritik*, in: Wolfgang Kraushaar (Hg.), *Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail, 1946–1995*, 3 Bde., Hamburg 2003, hier Bd. 3, 187–194, hier 192.

»neue Hebräer« schien gleichsam einen Ausstieg der israelischen Existenz aus der jüdischen Geschichte zu ermöglichen, und der Zukunftshorizont des sozialistischen Internationalismus kündete wiederum von der Hoffnung auf eine universalistische Überwindung der jüdischen Frage. Nun sollte diese soziale und nationale Utopie einen verstärkenden Anteil daran haben, dass die israelische Neue Linke den präzedenzlosen Charakter der Massenvernichtung kaum in das eigene Selbstverständnis aufnahm und sich zugleich gegenüber dem neuen Ort verschloss, der Israel im jüdischen Kollektivbewusstsein allein aufgrund des Holocaust zukam. Mit Argumenten über die Geschichte und Gegenwart des Zionismus war dieser jedenfalls nicht mehr zu fassen.

Hebräische Gegenwart und jüdische Geschichte

Mochten die kommunistischen Dissidenten von Matzpen in der Vorstellung von der Existenz einer neuen, dem Land entsprungenen hebräischen Nation auch die Grundlage der Legitimität eines nachzionistischen Israel erblicken – eine Erfindung der israelischen Linken war diese Vorstellung nicht. Viel eher reflektierte sie einen seit der jüdischen Ansiedlung währenden Konflikt, der im Ringen um den kulturellen Charakter des israelischen Staates seine Fortsetzung fand.⁴⁹ Und dabei war die Entstehung einer spezifisch hebräischen Nationalkultur, die zuerst unter dem Schutz des britischen Mandatars heranreife und sich dann in bewusster Opposition zur jüdischen Existenz in der Diaspora entwickelte, gerade das Resultat des zionistischen Ansiedlungsprojektes selbst: Ergebnis einer gleichsam kollektiven Verwandlung der Jüdinnen und Juden aus einer diasporischen Bevölkerungsgruppe in eine territoriale hebräische Nation – mit eigenem Staat und eigener Nationalsprache.⁵⁰ Ihre radikalsten und kulturell weitreichendsten Ausdrucksformen innerhalb des Jischuw gehen auf die politische Mythologie der zionistischen Rechten zurück, die ihren exzentrischsten Ableger in der Bewegung der Jungen Hebräer, der sogenannten Kanaaniter, fand. »Ein Hebräer kann kein Jude sein, ebenso wenig wie ein Jude ein Hebräer sein kann«,⁵¹ verkündete ihr Gründungsvater 1944 in

49 Siehe Tom Segev, *Die ersten Israelis. Die Anfänge des jüdischen Staates*, übers. von Helmut Dierlamm und Hans Freundl, München 2008.

50 Siehe Itamar Even-Zohar, *The Emergence of a Native Hebrew Culture in Palestine 1882–1948*, in: Jehuda Reinharz/ Anita Shapira (Hgg.), *Essential Papers on Zionism*, New York/London 1996, 727–744.

51 Zit. nach Yaacov Shavit, *The New Hebrew Nation. A Study in Israeli Heresy and Fantasy*, London 1987, 61 f.

seinem ersten Manifest – und das, obwohl er selbst noch als Kind aus Warschau nach Palästina gekommen war und sich erst hier aus Uriel Halperin in Jonathan Ratosch verwandelt hatte. Doch die Generation der in Israel geborenen Kinder von jüdischen Einwanderern – den sogenannten Sabras –, die sich von den kulturellen Erfahrungen ihrer Eltern entkoppelt und eine eigenständige nationale Kultur ausgebildet hatten, sollte ihm Recht geben. Deren habituelle Veränderung hatte ihren Ausdruck jedenfalls ebenso in der Kleidung wie in den Modi des Verhaltens gefunden. Nirgends aber war sie tiefgreifender zum Tragen gekommen als in der Sprache. Während das Hebräische für die Juden der Diaspora vorrangig eine heilige Sprache der Liturgie war, wandelte es seinen Charakter innerhalb des Jischuw und Israels hin zur profanen Alltags- und Muttersprache. Ein ganzes Milieu, das sich mit den Namen Shimon Tzabar, Amos Kenan, Dan Ben-Amotz und anderen verband und in Uri Avnerys Wochenblatt *Ha-Olam ha-ze* sein Zentrum besaß, hatte sich um diese neue National- und Sprachkultur herausgebildet.⁵²

Auch Matzpen war diesem kulturellen Milieu entsprungen. So hatten einige Mitglieder der Gruppe die ersten Schritte ihrer politischen Laufbahn innerhalb von *Ha-Olam ha-zeh* gemacht und den Kampf ihres Herausgebers für eine liberale israelische Gesellschaft unterstützt, bevor sie sich – kurz vor dem Sechstagekrieg 1967 – mit Uri Avnery zerstritten und nach dem Krieg endgültig mit ihm überworfen hatten. Ohnehin hatten die Neuen Linken das gemeinsame Selbstverständnis dieser hebräischen Nationalkultur noch einmal radikalisiert, als sie es zur Voraussetzung machten, um auch das politische Band, das die israelischen und die diasporischen Juden in Gestalt des »Rückkehrgesetzes« miteinander verband, zu durchschlagen. Gewiss: Als Matzpen die Rede von der Existenz einer neuen hebräischen Nation aufgriff, war sie einerseits gegen eine sakrale Begründung des israelischen Selbstverständnisses gerichtet und sollte andererseits auch dazu dienen, von den Palästinensern die Anerkennung einer postzionistischen israelischen Nation zu erwirken. Doch mit der Akzentuierung einer separaten nationalen Zugehörigkeit, die sich innerhalb des palästinensischen Jischuw und unter dem Schutz des Britischen Empire ausgebildet hatte, beerbte eine solche Neuerfindung zugleich eine kulturelle Distanz und existenzielle Entfremdung gegenüber dem Schicksal der europäischen Judenheiten und der ins jüdische Kollektiv eingeschriebenen Wirkungen des Holocaust.

Nirgends war diese Geste der Distanz deutlicher sichtbar als in ihrem radikalsten Kern: der kleinen Bewegung der »Jungen Hebräer«, den sogenannten

52 Siehe Nitza Erel, »Without Fear and Prejudice«. Uri Avnery and Ha'Olam Ha'Ze, Jerusalem 2006 (hebr.).

Kanaanitern.⁵³ Die Zuspitzung des zionistischen Imperativs von der »Negation der Diaspora«, die sich zur Häresie einer von der jüdischen Existenz vollständig entkoppelten, autochthonen hebräischen Nation radikalisierte, ging in deren Gründungsdokument aus dem Jahr 1944 auch mit einer Abwendung vom Schicksal der europäischen Judenheiten unter dem Hakenkreuz einher.⁵⁴ Dies bezeugte bereits das Erscheinungsdatum des Textes sowie die Synchronizität von Judenvernichtung und ideologischer Formierung der »Jungen Hebräer«. »Die hebräische Jugend«, verkündete Jonathan Ratosch in dem Manifest gleichsam deklaratorisch, sei angesichts der sich vollziehenden Katastrophe in Europa jedenfalls »allein in ihren allgemein menschlichen Empfindungen« berührt, um diese zugleich gegenüber den Wirkungen des absoluten Genozids auf ein jüdisches Bewusstsein und Selbstverständnis auf Distanz zu halten. Im Zeichen der sich real vollziehenden Vernichtung diene die absolute Trennungslinie, die er zwischen dem Schicksal der europäischen Judenheiten und der hebräischen Existenz in Palästina zog, zugleich einer Art ideologischer Immunisierung, als sei man »durch die Selbstdefinition als heidnische Hebräer [...] dem kollektiven Todesurteil der Nazis entzogen«.⁵⁵

Doch obgleich die im palästinensischen Jischuw gewachsene Distanz gegenüber dem jüdischen Schicksal in Europa die neue Qualität der ultimativen Vernichtungsabsicht der Nazis übergang, die auch vor einem selbsterklärten Austritt aus dem Judentum keinen Halt machte: Als Ausdruck gegenläufiger Geschichtserfahrungen, als Polarität von europäisch-jüdischem Schicksal und palästinisch-hebräischem Selbstbewusstsein entfaltete sie dennoch Wirkung. Sie hatte Anteil daran, dass die Überlebenden des Holocaust mit ihren Erfahrungen innerhalb des jungen Israel viele Jahre kein Gehör fanden.⁵⁶ In Gestalt einer zionistischen Distanznahme gegenüber der Diaspora wie als kultureller Habitus einer jungen, im Land aufgewachsenen Generation israelischer Sabras, die den schrecklichen Erfahrungen der Überlebenden verständnislos gegenüberstanden, war dieser Gegensatz in Israels Anfangsjahren verschiedentlich spürbar.⁵⁷ Ähnliches erinnerte auch Akiva Orr, der in den frühen 1940er Jahren in Tel Aviv zur Schule gegangen war: »Weil die

53 Ebd.

54 Anita Shapira, *Whatever Became of »Negating Exile«?*, in: dies. (Hg.), *Israeli Identity in Transition*, Westport, Conn., 2004, 69–108.

55 Dan Diner, *Der hebräische Mythos*. Aus Anlaß des Buches von Jacob Shavit, in: *Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart* 4 (1988), 119–123, hier 121. Siehe Shavit, *The New Hebrew Nation*, 177, Fn. 10: »I was told that during the Nazi occupation of France some members of the group tried to save their lives by claiming that they were not Jews but Hebrews.«

56 Siehe Segev, *Die siebte Million*.

57 Siehe Oz Almog, *The Sabra. The Creation of the New Jew*, Berkeley, Calif., 2000.

zionistische Erziehung, die wir erhielten, die ›Exiljuden‹ als ›den Nichtjuden unterwürfig; beschrieb und uns stattdessen zu ›unabhängigen stolzen Sabras‹ machte, entwickelte sich innerhalb meiner Generation ein Gefühl der Höherwertigkeit gegenüber allen Juden, die nicht im Lande aufgewachsen waren.« Eine solche kulturelle Distinktion sollte zugleich in die spätere Auseinandersetzung mit der Lage der Juden während des Holocaust eingehen.⁵⁸

Wie tief diese im Bewusstsein einer ganzen Generation verankerte Distanz das kulturelle Klima in der israelischen Öffentlichkeit prägte, zeigte sich auch an Israels »erstem großen Holocaustprozess«, dem Kasztner-Prozess von 1954.⁵⁹ Denn hier wurde zwar ursprünglich gegen den aus Ungarn stammenden Malkiel Grünwald prozessiert, weil er dem einstigen Koordinator des Budapester jüdischen Rettungskomitees Rudolf (Reszö) Kasztner vorgeworfen hatte, im Sinne persönlicher Vorteilsnahme mit Adolf Eichmann kollaboriert und die ungarischen Jüdinnen und Juden der Vernichtung preisgegeben zu haben. Dass am Ende des Prozesses jedoch das beißende Urteil des Richters stand, Kasztner habe »seine Seele dem Teufel« verkauft, war auch das Resultat einer öffentlichen Kampagne, die vor allem von Grünwalds Anwalt Shmuel Tamir und dem Herausgeber von *Ha-Olam ha-ze*, Uri Avnery, lanciert worden war. Als einstiger Angehöriger der vorstaatlichen Untergrundorganisation Irgun *Zva'i Le'umi* (Etzel) hatte Tamir im Verlauf des Prozesses keinen Zweifel gelassen, dass er in Kasztners Person vor allem »die Erbärmlichkeit der Juden aus dem Exil« erkannte, die er mit dem »aufrechten« Charakter der Israelis« kontrastierte.⁶⁰ Gerade weil Kasztner zudem Ben-Gurions regierender Arbeiterpartei Mapai angehörte, wirkten dessen Verhandlungen mit Eichmann auf Tamir kaum anders als die vermeintliche Kollaboration Ben-Gurions mit der britischen Mandatsmacht, während der hebräische Untergrund bereits einen Kampf um nationale Souveränität führte.⁶¹ Außerhalb des Gerichts trug wiederum Avnery in *Ha-Olam ha-ze* zur Popularisierung des Stereotyps eines »exiljüdischen« Charakters bei, das er zum verzerrenden Vorwurf einer »doppelten Kollaboration von Rudolf Kasztner mit den Nazis und von Moshe Sharett mit den Briten« verdichtete. Vor allem aber bezeugte seine Würdi-

58 Akiva Orr, *Wie ich zu Matzpen gekommen bin* (hebr.), <<http://www.matzpen.org/2008-09-01/איך-הגעתי-לפוליטיקה-למקי-ולמצפן-עקי/1>> (1. Dezember 2021); vgl. auch Shapira, *Whatever Became of* »Negating Exile«?; Benjamin Beit-Hallahmi, *Israeli Identity*, in: ders. *Original Sins. Reflections on the History of Zionism and Israel*, London 1993; 114–130; Almog, *The Sabra*, 86–90.

59 Segev, *Die siebte Million*, 341. Siehe auch Yechiam Weitz, *The Man Who Was Murdered Twice. The Life, Trial and Death of Israel Kasztner*, Jerusalem 2011.

60 Segev, *Die siebte Million*, 365.

61 Ebd., 363.

gung des rebellischen Geistes der hebräischen Jugend, die im israelischen Unabhängigkeitskrieg gegen die Briten gekämpft und sich auch während des Nationalsozialismus nicht »wie Lämmer zur Schlachtbank« habe führen lassen, das Unverständnis einer dem Land entsprungener Generation für die aussichtslose Lage der europäischen Judenheiten.⁶²

Auch die Perspektive Matzpens war von dieserart kultureller Distanz und politischer Verständnislosigkeit gegenüber Rudolf Kasztners dramatischer Lage angesichts der Katastrophe des Holocaust beeinflusst. Akiva Orr hatte noch vor Gründung der Zeitschrift einigen Sitzungen des Kasztner-Prozesses auf dem Jerusalemer Russian Compound beigewohnt und Informationen von *Ha-Olam ha-ze* und einem befreundeten Juristen bezogen, der Tamir während des Prozesses assistierte. »Was hier herauskam, war jenseits all dessen, was ich – und die meisten Israelis – sich vorstellen konnten. [...] Neue, alarmierende und unerwartete Fragen [der Kollaboration] kamen auf, die niemals beantwortet wurden.«⁶³ Orr war damals noch Mitglied der Kommunistischen Partei, die das Urteil über Kasztner wiederum in ihr eigenes antiimperialistisches Weltbild und den Vorwurf einer stetigen Kooperation zwischen der zionistischen Führung und den (zumeist) westlichen Großmächten zu integrieren suchte;⁶⁴ und dies obwohl derlei historische Analogien im von den Nazis besetzten Ungarn und angesichts der sich vollziehenden Vernichtung keine Grundlage besaßen. »Die unrühmlichsten derartigen Verhandlungen«, lautete es ganz ähnlich später in den Publikationen von Matzpen, »waren vielleicht jene in Budapest zwischen Rudolf Kasztner, Sekretär des dortigen zionistischen Komitees, und Adolf Eichmann im Jahre 1944« – scheinbar so, als wäre Kasztner noch in der Lage eines Theodor Herzl gewesen, der sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Unterstützung des russischen Innenministers und Antisemiten Wjatscheslaw von Pléhve für sein zionistisches Programm sichern wollte.⁶⁵ In diesem Sinn setzte die radikale israelische Linke einen politischen Diskurs fort, der aus der räumlichen, dis-

62 Siehe Fiedler, Matzpen, 315–333.

63 Akiva Orr, *The Kasztner Case*, Jerusalem 1955 [sic], in: ders., *Israel. Politics, Myths and Identity Crises*, London 1994, 81–116, hier 82.

64 Elijah Hazan, *Die Zeitung als Mittel der politischen Verhöhnung. Die Verhöhnung Mapais durch Oppositionelle in der politischen Berichterstattung nach dem Kasztner-Prozess*, bes. Kap. 3, 39–47 (unveröff. Dissertation, Hebräische Universität Jerusalem, 2007 [hebr.]).

65 N. Israeli, *Zionism and Anti-Semitism*, in: Arie Bober (Hg.), *The Other Israel. The Radical Case against Zionism*, New York 1972, 167–175, hier 172. Für die englische Übersetzung siehe <<http://www.matzpen.org/english/1972-02-10/zionism-and-anti-semitism/>> (1. Dezember 2021); siehe außerdem P. Oded [Oded Pilavski], *Zwei Strategien*, in: Matzpen 6 (1963), 2 (hebr.).

kursiven und kulturellen Distanz Palästinas gegenüber dem Schicksal und den Erfahrungen der europäischen Judenheiten erwachsen war und noch auf lange Zeit im hebräischen Israel prägend blieb.

Dabei trug bereits der Eichmann-Prozess des Jahres 1961 wesentlich zu einer Erosion des separaten hebräischen Bewusstseins bei und verschaffte den Opfern und Überlebenden der Vernichtung Gehör und Anerkennung.⁶⁶ Gleich zu Beginn der Zeugenanhörungen war es just Uri Avnery, der von dem Prozess ausgehend einen solchen Wandel konstatierte. »Den größten Einfluss wird [der Prozess] vor allem auf die hebräische Nation in Israel haben.« Nachdem die hebräische Jugend 16 Jahre lang vom Holocaust nichts habe wissen wollen und sich geweigert habe, sich »mit den erniedrigten Juden, die in die Gaskammern gingen«, zu identifizieren, erkannte er nun den Beginn einer gegenläufigen Tendenz. Angesichts der Konfrontation mit den bestürzenden Berichten der Überlebenden sah er alle Empfindungen, die dieser Auseinandersetzung entgegengestanden hatten, in sich zusammenbrechen.⁶⁷ Als sechs Jahre später der Sechstagekrieg ausbrach, evozierten die ihm vorausgehenden arabischen Vernichtungsdrohungen nun eine weitere Stufe des Einbruchs einer jüdischen Holocausterfahrung in das Selbstverständnis der dem Land entsprungenen Generation. Kaum ein Dokument bezeugt dies eindrücklicher als Amos Kenans *Brief an alle guten Leute*.⁶⁸ Immerhin gehörte er zu den bedeutendsten Exponenten jenes hebräischen Milieus: Nachdem er noch vor der Staatsgründung zu Ratoshs »Jungen Hebräern« gezählt hatte, prägten seine Kolumnen für die Tageszeitung *Ha'aretz* eine neue säkulare Sprachkultur, bis er als Angehöriger des Israelischen Rats für ein freies Algerien ein Bündnis mit der europäischen Linken im Kampf gegen den Kolonialismus herbeizuführen suchte. Nun richtete er sich in seinem Brief indes gegen den Wandel der Neuen Linken, die sich seit dem Sechstagekrieg von der Solidarität mit Israel ab- und der palästinensischen Sache zugewandt hatte. Gegen die europäische Linke und deren »optische Illusion von 1968« rief er nicht allein die militärische Bedrohung des eigenen Staates am Vorabend des vergangenen Krieges in Erinnerung. Im gleichen Atemzug rechtfertigte er den israelischen Präventivangriff auf die arabischen Nachbarn mit den Schrecken der Vergangenheit. »Nach den Todeslagern haben wir nur noch einen höchsten Wert: unsere Existenz!«⁶⁹ »New Left, Go Home«, lautete deshalb in gleichem Sinn

66 Siehe Shapira, *Whatever Became of »Negating Exile«?*, 94.

67 Uri Avnery, *Der Eichmann-Prozess*, in: Etgar, 18. Mai 1961, 2 f. (hebr.).

68 Amos Kenan, *A Letter to All Good People*, in: ders., *Israel. A Wasted Victory*, Tel Aviv 1970, 56–69 (zuerst in: *Yediot Aḥaronot*, 22. März 1968 [hebr.]).

69 Ebd., 64.

auch der Artikel, den Kenan in der israelischen Tageszeitung *Yediot Aḥaronot* veröffentlichte. Auch er war kurz zuvor der Einladung zum Seminar der World Union of Jewish Students über »Israel and the New Left« nach Paris gefolgt, um dort seine Position zu vertreten.⁷⁰ Zugleich war seine Reise aber gegen die Aktivitäten von Matzpen und ihre öffentliche Verbrüderung mit der europäischen Neuen Linken gerichtet. »Matzpen sucht eine billige Eintrittskarte« (in das Milieu der Neuen Linken), polemisierte Kenan in *Yediot Aḥaronot* und zürnte, dass »selbst der Slogan der Brüderlichkeit der Arbeiter des Nahen Ostens [...] aufgrund der Tatsache nicht mehr funktioniert, dass schlaue Schurken ihn vor langer Zeit schon als Alibi für einen Völkermord benutzt haben«.⁷¹

Unbeantwortet blieb Kenans Anfeindung nicht. Als sein *Brief an alle guten Leute* international die Runde machte, reagierten Haim Hanegbi und Moshé Machover in *Matzpen* mit einem Text, der nicht weniger scharf gegen die einstmaligen Verbündeten des geteilten hebräischen Milieus argumentierte. Gegen die Sogwirkung, die der Holocaust auch auf das hebräische Bewusstsein ausübte, blieben die Matzpen-Autoren angesichts der mit dem Krieg einhergehenden Rückkehr der Palästinafrage jedoch weitgehend immun. In Kenans Darstellung des Sechstagekrieges als israelischem Existenzkrieg sahen sie jedenfalls nicht den Einbruch eines Holocaustgedächtnisses, sondern vor allem die Fortschreibung einer zionistischen Katastrophenerwartung, die lange vor dem Holocaust zum Narrativ einer »von Generation zu Generation« wiederkehrenden Verfolgung geronnen war.⁷² Ermöglicht wurde den israelischen Linken ein solches Ausweichen vor den Wirkungen des Holocaust aber zugleich durch den Anschluss an eine politische Tradition, die sich bereits seit Ende des ausgehenden 19. Jahrhunderts als Alternative zum Zionismus als einziger Antwort auf Antisemitismus und Verfolgung ausgebildet hatte. Auch wenn sie sich kulturell als eingeborene Hebräer verstanden, knüpften sie politisch an die Tradition der jüdischen Arbeiterbewegung Ostmitteleuropas an. Das hier gewachsene Vertrauen in die Zukunft und den historischen Fortschritt, das auf eine Beendigung des sozialen Leids und der nationalen Unterdrückung der jüdischen Massen zielte, hatte auch die Idee eines jüdischen Staates überflüssig gemacht – hieran suchte Matzpen nun anzuknüpfen.

70 Amos Kenan, *New Left, Go Home*, in: ders., *Israel*, 122–129 (zuerst in: *Yediot Aḥaronot*, 21. März 1969 [hebr.]).

71 Ders., »Matzpen« *Seeks Admission Cheaply*, in: ders., *Israel*, 118–122, hier 120 (zuerst in: *Yediot Aḥaronot*, 20. März 1969, 9 [hebr.]).

72 Siehe Moshé Machover/Haim Hanegbi, *In jeder Generation erheben sie sich gegen uns, um uns zu zerstören*, in: *Matzpen* 45 (1968), 8f. (hebr.).

Sozialismus oder Barbarei

Neu war die jüdische Opposition gegen die Idee eines eigenen Nationalstaates jedenfalls nicht. Seit der Jahrhundertwende hatte dem zionistischen Versuch »einer modernen Lösung der Judenfrage« (Theodor Herzl) die emanzipatorische Hoffnung auf eine Art »rote Assimilation« gegenüberstanden, die Emanzipation und Integration der Judenheiten in die sie umgebenden Mehrheitsgesellschaften durch eine kommunistische Zukunft zu sichern versprach. Nicht auf die Gründung eines eigenen Nationalstaates vertrauten die jüdischen Kommunistinnen und Kommunisten, sondern »auf die gesellschafts- und damit menschenverändernde Seite der Revolution [...], um dem mit dem ethnischen Nationalismus einhergehenden Antisemitismus zu entkommen«. ⁷³ Die soziale Revolution sollte so zum Motor auch der nationalen Befreiung werden. »Ich wurde Kommunist, weil ich Jude bin«, erinnerte sich etwa Leopold Trepper an den Anfang seines politischen Lebensweges. ⁷⁴ Von dieser universalistischen Geschichtsperspektive zehrte auch die Entstehung und Programmatik des Kommunismus in Palästina. Deren Parteigründer um Joseph Berger-Barzilai, Wolf Averbuch und später Leopold Trepper waren biografisch zwar sowohl mit der zionistischen Bewegung als auch mit dem sozialistischen Zukunftshorizont verbunden. Doch vor dem Hintergrund der sich zuspitzenden »Araberfrage« – dem anhebenden Konflikt zwischen dem zionistischen Siedlungsprojekt und der vorgefundenen arabischen Bevölkerung Palästinas – bedeutete die Entstehung der dortigen kommunistischen Bewegung eine universalistisch gesonnene Abwendung von der partikularen Perspektive des Zionismus. Vom Standpunkt einer jüdisch-arabischen Gemeinsamkeit führte sie stattdessen zur Konversion in den kommunistischen Internationalismus. ⁷⁵

Mehrere Dekaden später war es der Friedensaktivist Michael Warschawski, der in seiner Rückschau auf die Geschichte der israelischen Neuen Linken bezeugte, in welchem hohem Maße auch die Utopien von Matzpen in den 1960er und 1970er Jahren vom Erwartungshorizont einer sozialistischen Revolution

73 Detlev Claussen, *Entréebillet Kommunismus. Eine Erinnerung an Isaac Deutscher*, in: *Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart* 22 (2007), 87–97, hier 95.

74 Leopold Trepper, *Die Wahrheit. Autobiographie*, übers. von Emmi Heimann u. a., München 1978, 72.

75 Siehe Alexander Flores, *Nationalismus und Sozialismus im arabischen Osten. Kommunistische Partei und arabische Nationalbewegung in Palästina, 1919–1948*, Münster 1980; Mario Offenberg, *Kommunismus in Palästina. Nation und Klasse in der antikolonialen Revolution*, Meisenheim am Glan 1975.

zehrten, den sie von den jüdischen Kommunisten Ostmitteleuropas und Palästinas aus der Zeit zwischen den Weltkriegen geerbt hatten:

»Sie identifizierten sich mehr oder weniger bewusst mit den archetypischen Juden ohne Grenzen. Und mehr noch mit dem ›Jiddischland‹-Revolutionär – Kämpfern wie Hersch Mendel oder Israel Feld, genannt Sroulik-le-Rouge (der rote Sruлик), die keine andere Heimat hatten als die Weltrevolution, von der russischen 1917 über das republikanische Spanien bis zur französischen Résistance und der MOI.«⁷⁶

Im Zeichen von Palästinafrage und Nahostkonflikt aktualisierte sich die ehemalige Fortschrittshoffnung für die kommunistischen Dissidentinnen und Dissidenten von Matzpen nun in Gestalt der Utopie eines jüdisch-arabischen Gemeinwesens in einer sozialistisch geeinten Region wie dem freiwilligen Verzicht auf Israels Charakter als jüdischem Staat. Nach Auschwitz zehrten die jungen israelischen Linken damit aber zugleich von einem universalistischen Erwartungshorizont, der ihren einstigen Trägern durch Auschwitz bereits auf grausamste Weise widerlegt worden war. »Wir wollten den Menschen ändern, und sind gescheitert«, schaute Leopold Trepper in seinen Memoiren resigniert auf ein Leben zurück, das er dem kommunistischen Zukunftsversprechen und dem Kampf gegen den Nationalsozialismus gewidmet hatte. Zwar war er 1954 – nach acht Jahren Internierung in der Moskauer Lubjanka – nach Polen zurückgekehrt, um sich dem Erhalt der letzten Reste jiddischen Kulturlebens im Land zuzuwenden. Einen sicheren Lebensabend sollte er im Gefolge der Welle polnischen Antisemitismus des Jahres 1968 dennoch allein in Israel, dem jüdischen Staat, verbringen können. »Dieses Jahrhundert hat zwei Ungeheuer geboren, den Faschismus und den Stalinismus, und in dieser Apokalypse ist unser Ideal zugrunde gegangen«, resümierte er erschüttert.⁷⁷

Mit ihrem ungebrochenen Anschluss an den Erwartungshorizont der Zwischenkriegszeit stand Matzpen einerseits im Kontext einer globalen Neuen Linken und knüpfte damit andererseits an die vergangene Tradition eines palästinensischen Internationalismus an. Ohnehin war die Abwendung vom israelischen Parteikommunismus für Matzpen zur Begegnung mit einer fast vergessenen Tradition jüdischer kommunistischer Dissidenz in der Palästinafrage geworden, in der die Erfahrungen mit dem zionistischen Siedlungsprojekt schon lange vor der jüdischen Staatsgründung zu politischer Kritik geronnen waren. Nur ein Jahr nach der Gründung von Matzpen hatten sich

76 Warschawski, *An der Grenze*, 55 f. Die MOI war die französische Internationale Arbeiterbewegung (Mouvement ouvriers international).

77 Trepper, *Die Wahrheit*, 345.

bereits der deutsch-jüdische Exilant Jakob Taut und der palästinensische Kommunist Jabra Nicola der Gruppe angeschlossen. Noch vor der israelischen Staatsgründung gehörten sie dem Bund revolutionärer Kommunisten an, einem Kreis von mehrheitlich deutsch-jüdischen Trotzkestinnen und Trotzkestern, die auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus, kaum aber aus zionistischer Überzeugung nach Palästina ins Exil gekommen waren.⁷⁸ Jakob Moneta, Rudolf Segall und Gabriel Baer, aber auch der in Zichron Ya'akov geborene Yga'el Gluckstein, der sich später in Tony Cliff verwandelte, gehörten zu der Gruppe. Ihnen gemeinsam war ein internationalistisches Selbstverständnis individueller und kollektiver Gleichheit, das sie zu Kritikern des entstehenden jüdischen Staates werden ließ. Unmittelbar vor der Staatsgründung hatten sie ein scharfes Pamphlet gegen die ethnische Teilung Palästinas verfasst und das Programm eines auf sozialistischer Grundlage geeinten arabischen Ostens vertreten. Enttäuscht von den politischen Entwicklungen ihrer Gegenwart, hatten viele Angehörige des Kreises das Land bereits vor der Proklamation Israels wieder gen Europa verlassen. Anders Nicola und Taut: Sie waren geblieben und fungierten für die jungen kommunistischen Dissidenten von Matzpen als intellektuelle Lehrmeister der Geschichte des Palästinakonflikts.⁷⁹

Doch eröffnete die Begegnung mit Jakob Taut und Jabra Nicola den israelischen Neuen Linken nicht nur eine politische Tradition des Internationalismus im Palästinakonflikt. Sie bedeutete zugleich das Zusammentreffen mit einem universalistischen Erwartungshorizont, der durch den Holocaust noch nicht versehrt schien. Die Hinwendung zur Palästinafrage und das politische Engagement beider für ein jüdisch-arabisches Gemeinwesen stellten für die trotzkistischen Emigranten eine Fortsetzung ihres internationalistischen Selbstverständnisses und Engagements aus der europäischen Vergangenheit dar. Für sie blieb in Palästina – fernab der europäischen Ereignisse und ihrer Auswirkungen – das universalistische Zukunftsvertrauen nahezu ungebrochen. »Die palästinensische Peripherie war insofern die Brücke, die über den Nationalsozialismus und Auschwitz, die als eine Art Niemandsland erscheinen, hinwegführte«, und ermöglichte den palästinensischen Trotzkestern, »an die Traditionen der 1920er Jahre« anzuknüpfen.⁸⁰ Während Rudolf Segall, Jakob Moneta und andere deshalb noch vor der israelischen Staatsgründung mit der ungetrübten Fortschrittshoffnung nach Deutschland zurückkehrten, »die Geschichte würde dort weitergehen, wo sie nach der Revolution von

78 Fiedler, Matzpen, 90–109.

79 Warschawski, *An der Grenze*, 45.

80 Jan Gerber, *Verborgene Präsenzen. Gedächtnisgeschichte des Holocaust in der deutschsprachigen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung*, Düsseldorf 2009, 70.

1918 unterbrochen worden war«,⁸¹ versuchte Jakob Taut, sein politisches Programm in Israel zu verwirklichen. Gemeinsam mit Jabra Nicola schloss er sich Matzpen an, um hier den Kampf »für die politische Integrierung der jüdischen Arbeiter in den anti-imperialistischen und sozialistischen Kampf der Region« fortzusetzen.⁸²

Noch viele Jahre später trat der Gegensatz zwischen fortgesetzter Zukunftshoffnung und jüdischer Vernichtungserfahrung in den von Jakob Moneta ins Deutsche übertragenen und herausgegebenen Lebenserinnerungen des polnisch-jüdischen Trotzlisten Hersch Mendel zutage.⁸³ Der Werdegang des als Hersch Stockfisch um die Jahrhundertwende geborenen Mendel repräsentierte wie kein zweiter den Facettenreichtum der polnischen Arbeiterbewegung, und ihr Untergang hatte in seiner Autobiografie einen Nachruf gefunden. Mendel entstammte dem jiddischsprachigen Proletariat von Warschau, hatte seinen Kampf um die soziale und nationale Emanzipation der Jüdinnen und Juden im Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund und in der Kommunistischen Partei Polens geführt und in der Ära Stalin zur trotzkistischen Dissidenz außerhalb der Partei gehört. Die unterschiedlichen Existenzenerfahrungen von Moneta im Jischuw und von Mendel im von den Nazis besetzten Frankreich hatten die Lebenswege der beiden in gegensätzliche Richtungen auseinandergetrieben. Im Nachwort zu Mendels Autobiografie schrieb Moneta:

»Mein politischer Weg hat sich mit dem von Hersch Mendel gekreuzt. Während ihn die Ausrottung des jüdischen Volkes in Polen und in den von den Nazis besetzten Ländern vom Internationalisten zum Zionisten machte, haben mich 15 Jahre Aufenthalt in Palästina und das furchtbare Schicksal des palästinensischen Volkes vom ›proletarischen Zionismus‹ zum Internationalismus geführt.«⁸⁴

Bereits 1939, ein Jahr nach der Liquidierung der Kommunistischen Partei Polens durch Stalin und dem sowjetischen Pakt mit Nazideutschland, begann Mendels sozialistischer Fortschrittsoptimismus in sich zusammenzubrechen. Seine »schwerste moralische Krise«⁸⁵ löste aber der Holocaust aus. Die Erschießung eines jüdischen Kindes durch die Nazis, die seine Mutter auf den Straßen von Grenoble mit ansehen musste, war ihm zum Symbol

81 Jakob Moneta, Mehr Gewalt für die Ohnmächtigen, in: ders., Mehr Macht für die Ohnmächtigen. Reden und Aufsätze, Frankfurt a. M. 1991, 111–126, hier 122.

82 [Jakob Taut], Zur Entwicklung des Trotzismus in Palästina bis in die 60er Jahre, o. O. u. J., 3.

83 Hersch Mendel, Erinnerungen eines jüdischen Revolutionärs, übers. von Nele Löw-Beer und Jakob Moneta, Berlin 1979 (zuerst Tel Aviv 1959).

84 Jakob Moneta, Nachwort zur deutschen Ausgabe, in: ebd., 265–270, hier 265.

85 Hersch Mendel, Nachwort, in: ebd., 263 f., hier 263.

geworden: »Wer so etwas einmal gesehen hat«, bekannte er am Ende seiner Memoiren, »wird es nie vergessen und er wird niemals ruhen, bis die Bedingungen geschaffen sind, daß es sich nicht wiederholen kann. Er wird stets bereit sein, alles dafür zu geben, daß die jüdische Existenz in einem jüdischen Land sichergestellt ist.«⁸⁶ Nach Kriegsende vermochte Mendel deshalb nicht mehr länger in Europa zu bleiben. Von Stalinismus und Nationalsozialismus zerstört, wandte er sich als »zweifach gebrochener Revolutionär« dem proletarischen Zionismus zu, bis er zu Beginn der 1950er Jahre schließlich nach Israel emigrierte.⁸⁷ »Die einzige Hoffnung des jüdischen Volkes«, ließ Mendel deshalb seine Autobiografie im Jahre 1959 enden, »bleibt das eigene Land.«⁸⁸ Moneta und Taut dagegen konnten sich allein aufgrund der Palästinafrage kaum mit dem jüdischen Staat versöhnen. »Der ›Arbeiterzionismus‹ verengt die Perspektive Hersch Mendels«, lautete daher ein Zwischentitel in Monetas Nachwort zu Mendels Buch. Er sollte anzeigen, dass für ihn weder die sozialistische Fortschrittsgeschichte zu Ende gegangen noch der Gegensatz zwischen Sozialismus und Barbarei aufgelöst war.⁸⁹ Vielmehr schien es ihm, als sei noch das untergegangene jüdische Proletariat Bestandteil einer historischen Fortschrittsgeschichte, ja als führe eine direkte Linie von den einstigen Kämpfen gegen die Nazis bis zu den antikolonialen Bewegungen der 1950er und 1960er Jahre.

»Der Sieg der [anti]kolonialen Revolution ist in diesem Sinne auch ein posthumer Sieg des jüdischen Proletariats in Polen. Der Aufstand des Warschauer Ghettos nimmt in der Geschichte der Befreiungsbewegungen einen würdigen Platz ein neben der Pariser Kommune, der Erhebung des spanischen Volkes [...], dem Freiheitskampf des algerischen Volkes.«⁹⁰

Als Matzpen an den Erwartungshorizont des Internationalismus und der antikolonialen Revolution anschloss, war das freilich nicht allein der Begegnung mit den Residuen einer Tradition des palästinensischen Trotzismus geschuldet. Kaum weniger reflektierte eine solche Haltung das Selbstverständnis einer Neuen Linken und ihrer jüdischen Angehörigen in ganz Europa, die

86 Ebd, 264.

87 Eike Geisel, Um wieviel die Welt ärmer geworden ist. »Erinnerungen eines jüdischen Revolutionärs«, in: ders., Lastenausgleich, Umschuldung. Die Wiedergutwerdung der Deutschen. Essays, Polemiken, Stichworte, Berlin 1984, 107–115, hier 115.

88 Mendel, Nachwort, 264.

89 Moneta, Nachwort zur deutschen Ausgabe, 269. Siehe hierzu auch Eike Geisel, Die Judenfälle. Hersch Mendel – wie ostjüdische Arbeiter Zionisten wurden. Interview mit Jakob Moneta und Jakob Taut, in: Forum (Wien) 27 (1980), 18–24.

90 Moneta, Nachwort zur deutschen Ausgabe, 269 f.

im Zeichen des drängenden Palästina-Konflikts an die Traditionen der jüdischen Arbeiterbewegung Ostmitteleuropas anzuknüpfen suchte und damit gleichsam die Auswirkungen des Holocaust auf ein jüdisches Bewusstsein umging. Nirgends war dies deutlicher geworden als in der immensen Rezeption, die das Werk des belgisch-jüdischen Trotzisten Abraham Léon erfuhr. Als Letzter seiner Generation, der ein noch ungebrochenes Zeugnis von der jüdischen Tradition des Internationalismus abgelegt hatte, war Léon zugleich ein tragisches Symbol für dessen Untergang. Im Dezember 1942, gerade 24-jährig und bereits im Untergrund lebend, hatte er die Arbeit an seiner Schrift *Judenfrage und Kapitalismus* beendet. Die darin enthaltene Beschreibung des Antisemitismus als Unfähigkeit der bürgerlich-kapitalistischen Produktionsweise, die partikuläre jüdische Existenz der Vormoderne in ihre moderne Gesellschaftsform zu integrieren, löste Léon in die revolutionäre Utopie der gleichzeitigen Überwindung von Antisemitismus und bürgerlicher Gesellschaft auf. Gegenüber der »Illusion des Zionismus [...], daß die unüberwindbaren Schwierigkeiten, die der Kapitalismus den zionistischen Zielen entgegengesetzt, sich in Palästina auf wunderbare Weise von selbst lösen würden«, beharrte er darauf, dass nur vom Sozialismus und einer gesamtgesellschaftlichen Umwälzung eine Emanzipation der Jüdinnen und Juden und ihre Integration in die globale Weltgesellschaft zu erwarten seien.⁹¹ »Noch ist nicht vorauszu-sehen, welcher Art die ›Nachfahren‹ des heutigen Judentums sein werden«, beendete Léon seinen Text immer noch optimistisch: »Aber der Sozialismus wird darüber wachen, daß sich diese ›Generation‹ unter optimalen Bedingungen entfalten kann.«⁹² Bis zum Beginn des Jahres 1944 unterstützte er deshalb zahlreiche Massenproteste in Belgien, nur ein Jahr vor Kriegsende fiel er den Nazi-Schergen trotz Flucht und Versteck dann doch noch in die Hände. Nach Wochen der Gefangenschaft und Folter wurde er nach Auschwitz deportiert und im Alter von 26 Jahren ermordet. Mit der Vernichtung des europäischen Judentums wurde auch seine Utopie ihrer menschlichen Basis beraubt; sie bezeugte auf grausame Weise das Scheitern der einstigen universalistischen Zukunftshoffnung.

Ungetrückt von den Umständen seines Todes wurde Léons Hauptwerk zu einem Grundlagentext der Neuen Linken.⁹³ Nachdem *Judenfrage und Kapital-*

91 Abraham Léon, *Judenfrage und Kapitalismus*. Historisch-materialistische Analyse der Rolle der Juden in der Geschichte bis zur Gründung des Staates Israel. Schulungstext zur Wirtschaftsgeschichte Europas, übers. von Barbara und Michel Poupin-Hoffmann, München 1971, 112 (zuerst Paris 1946).

92 Ebd., 117.

93 In kritischer und diskreditierender Absicht dazu: Arno Lustiger, *Wider den Zionismus*, in: Reinhard Renger (Hg.), *Die deutsche »Linke« und der Staat Israel*, Leipzig 1994, 89–100,

lismus zuerst 1946 in Frankreich und vier Jahre später in Mexiko erschienen und nahezu unbemerkt geblieben war, wurde es 1968 in Paris neu aufgelegt und mit einem umfangreichen Vorwort des Marxisten und Professors für orientalische Sprachen Maxime Rodinson versehen. In kürzester Zeit entwickelte sich das Buch zu einem Vademecum über die jüdische Frage und ging gerade unter jüdischen Linken regelrecht von Hand zu Hand. Übersetzungen ins Englische, Deutsche, Schwedische und Italienische folgten.⁹⁴ Überall war die Rezeption von der Hoffnung auf eine universalistische Utopie getragen, die den Antisemitismus beseitigen und eine Überwindung des Zionismus ermöglichen würde – so als hätte sich seit den 1930er Jahren nichts verändert.⁹⁵ »In unserer Epoche steht die Menschheit vor der Alternative zwischen Sozialismus und Barbarei«, hatte etwa Nathan Weinstock, der die Positionen von Matzpen in Brüssel vertrat, in seiner Interpretation von Léons Text behauptet. Der Holocaust sei der »furchtbare Preis [...], den die Menschheit für die Verzögerung der sozialistischen Revolution und für das Mißlingen der Verhinderung ihrer Degeneration zahlen muß. [...] Der Sozialismus«, ließ Weinstock seinen Text enden, »ist der einzige Weg zum Überleben des jüdischen Volkes.«⁹⁶

Nur Isaac Deutschers Beitrag im Zusammenhang mit der Veröffentlichung von Léons Buch fiel weniger optimistisch aus. Seine Betrachtung über *Die Russische Revolution und das jüdische Problem* war schon vor Entstehung der Neuen Linken abgeschlossen gewesen und nun posthum der französischen Neuauflage von Léons Text beigegeben worden.⁹⁷ Die »jüdische Opposition gegen den Zionismus war tragisch – sie blieb erfolglos und endete im Untergang der Juden«, hieß es bei Deutscher resigniert über die Unmöglichkeit einer Übertragung des vergangenen kommunistischen Antizionismus auf die Gegenwart.⁹⁸ Bereits 1954 hatte er erklärt:

»Meinen Antizionismus, der auf meinem Vertrauen in die europäische Arbeiterbewegung basierte oder, allgemeiner, auf meinem Vertrauen in die europäische Gesell-

hier 91. Siehe auch Hendrik M. Broder, *Der ewige Antisemit. Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls*, Frankfurt a. M. 1986, 47.

94 Abraham Léon, *Conception matérialiste de la question juive*, Paris 1946; ders., *Il marxismo e la questione ebraica*, Rom 1968; ders., *The Jewish Question. A Marxist Interpretation*, New York 1970; ders., *Marxismen och judefrågan*, Möndal 1970.

95 Diner, *Täuschungen*, 193.

96 Nathan Weinstock, Einführung in Abraham Léons »Judenfrage und Kapitalismus«, in: o. A., *Zur jüdischen Frage. Beiträge zu Abraham Léons »Judenfrage und Kapitalismus«*, Frankfurt a. M. 1977, 17–42, hier 18 und 39 f.

97 Siehe hierzu auch den Hinweis bei Broder, *Der ewige Antisemit*, 47 f.

98 Isaac Deutscher, *Die Russische Revolution und das jüdische Problem*, in: ders., *Die ungelöste Judenfrage*, 35–52, hier 40.

schaft und Zivilisation, habe ich natürlich längst aufgegeben, denn diese Gesellschaft und diese Zivilisation haben es Lügen gestraft. [...] Für die Überreste des europäischen Judentums – und wirklich nur für sie? – ist der jüdische Staat zur historischen Notwendigkeit geworden.«⁹⁹

So standen sich Neue und Alte Linke entlang der Wirkung, die der Holocaust hinterlassen hatte, diametral gegenüber. Während die einen das utopische Programm fortsetzen wollten, galt es den anderen durch die historische Erfahrung als zerstört. »Sie haben es leicht: *Prinzipientreue* ist ein Kinderspiel«, wies einige Jahre später auch der Philosoph und Auschwitz-Überlebende Jean Améry diese Fortsetzung einer längst untergegangenen politischen Programmatik aufseiten der Neuen Linken zurück.¹⁰⁰ Aus seiner »Schicksalstreue« sprach demgegenüber die historische Erfahrung eines zerbrochenen Universalismus, die ihn ganz auf seine Solidarität mit allen Juden und Israel als jüdischen Staat zurückgeworfen hatte:

»Jeder Jude befindet sich, und noch für lange Zeit, auf einem jener Todesmärsche, die im Frühling 1945 evakuierte jüdische KZ-Häftlinge zurücklegten. Die Neue Linke begreift nicht, dass Israel immer noch und wohl einige Dezennien Zukunft lang nur vor dem Hintergrund der Katastrophe gesehen werden kann. Israel ist – aber wie soll man jungen Menschen das deutlich machen? – kein Land wie irgendein anderes: es ist die Zufluchtsstätte, wo Überlebende und Verfolgte nach langer Wanderschaft sich in tiefer Erschöpfung niederließen.«¹⁰¹

Aporetische Konstellationen

Ganz ohne irritierende Auswirkungen blieb diese Infragestellung des neulinken Projektes auch für Matzpen nicht, wenngleich sich die Anerkennung der historischen Erfahrungen auf die Begegnung mit der Linken in Deutschland verschob. Weniger als ein halbes Jahr nachdem die World Union of Jewish Students ihre Veranstaltung in Paris abgehalten hatte, brach auch Haim Hanegbi von Matzpen Ende Juli 1969 zu einer Reise nach Europa auf. Sinn und Zweck wiesen gegenüber dem Ansinnen der Zusammenkunft in Paris

99 Deutscher, *Israels geistiges Klima*, 73.

100 Jean Améry, »Mein Judentum« (1978), in: ders., *Werke*, 9 Bde., hg. von Irene Heidelberger-Leonard, Stuttgart 2002–2008, hier Bd. 7: Aufsätze zur Politik und Zeitgeschichte, hg. von Stephan Steiner, Stuttgart 2005, 31–46, hier 42 (Hervorhebung im Original).

101 Ders., *Die Linke und der »Zionismus«*, in: ebd., 141–150, hier 144.

jedoch in eine entgegengesetzte Richtung. Hanegbi war nämlich nicht von der Vereinigung jüdischer Studenten, sondern von Organisationen der Neuen Linken in Deutschland eingeladen worden, um zuerst in Stuttgart, später in Tübingen und Frankfurt am Main über den Nahostkonflikt zu sprechen. Hier sollte er die radikale israelische Linke repräsentieren. Während Matzpen innerhalb Israels wegen der Utopie eines sozialistisch geeinten Vorderen Orients als häretisch betrachtet wurde, fand die Gruppe unter den Neuen Linken Europas nach 1968 einen Resonanzraum für ihre politischen Zukunftsentwürfe. Flugblätter kündigten in Frankfurt an: »Chaim Hanegbi von der israel[ischen] antizionist[ischen] soz[ialistischen] Matzpen-Gruppe. Kommt Massenhaft.«¹⁰² Spontan hatte ihn außerdem der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) zu einer Konferenz nach Berlin eingeladen.¹⁰³

Aus Solidarität und mangels finanzieller Ressourcen bot der SDS seinem israelischen Gast Unterkunft bei einem alten Kommunisten an, der sich inzwischen der Neuen Linken angeschlossen hatte. Zwar geriet der Name des betagten Mannes schon bald nach Hanegbis Rückkehr aus Deutschland in Vergessenheit. Bleibenden Eindruck hinterließen bei dem viel jüngeren Israeli jedoch die Schilderungen aus dessen Leben. Noch ganz im Stil der Weimarer Zeit gekleidet, mit Barett auf dem Kopf und Brieftasche unter dem Arm, hatte er Hanegbi aus der Vorkriegszeit und den Jahren des Nationalsozialismus berichtet, die er im Konzentrationslager überlebt hatte. Die enttäuschte Hoffnung in einen sozialistischen Neubeginn in der DDR hatte den überzeugten Kommunisten zuletzt nach Westberlin geführt. Doch es war das Bewusstsein des Zivilisationsbruchs von Auschwitz, das sich dem Mann tief eingebrannt und seinen Universalismus versehrt hatte. Das bekam auch der junge Hanegbi zu spüren. Als er sich kritisch über das israelische Verhalten gegenüber der palästinensischen Bevölkerung und der andauernden »Besatzungspolitik« äußerte, unterbrach ihn der deutsche Kommunist und forderte: »Nicht ein Wort der Diskreditierungen gegen den jüdischen Staat möchte ich hören.« An dieser rigorosen Haltung änderte auch Hanegbis legitimierend gemeinter Hinweis auf seine eigene jüdische Herkunft nichts. Er selbst habe im Konzentrationslager gegessen, erwiderte der deutsche Kommunist entschieden, und nach allem, was die Nazis den Juden angetan haben, »ist alles, was die Juden jetzt machen, vollkommen in Ordnung«.¹⁰⁴ Dies war vielleicht eine politisch streitbare Haltung, wohl aber eine ethische Entscheidung, sich

102 PMM, Box 2, Flugblatt.

103 PMM, Haim Hanegbi an Moshé Machover, 5. August 1969 (hebr.).

104 Hanoch Bartov, Ein Matzpen-Delegierter spricht in Washington, in: Ma'ariv, 10. Juli 1970, 52 (hebr.).

angesichts der vergangenen Schrecken eine Kritik am jüdischen Staat als Heimstätte der Überlebenden zu versagen. Den jungen Hanegbi, so erinnerte er sich noch viele Jahre später, hatte die Begegnung jedenfalls schweigend und nachdenklich zurückgelassen und etwas über das Fortwirken der Vergangenheit gelehrt.¹⁰⁵

So steht die Geschichte von Matzpen zuletzt für einen kaum auflösbaren Gegensatz: die Aporie zwischen der fortdauernden Wirkung des Holocaust und der ungelösten Gegenwart der Palästinafrage. Wenn auch nicht zu Matzpen, so gehört es doch zur Geschichte des Palästina-Konflikts, dass dieser auch eine Verlängerung der deutschen und europäischen Vergangenheit ist. Hierin liegt die nicht zu umgehende Voraussetzung einer jeden Auseinandersetzung mit ihm. Dessen Perspektive im Sinne einer gesicherten Zukunft sowohl der israelischen Juden als auch der palästinensischen Araber geöffnet zu haben, eine Perspektive gegenseitiger Anerkennung, ist wiederum das historische Vermächtnis von Matzpen.

105 Interview mit Haim Hanegbi, Ramat Aviv, 11. Dezember 2008.

Kata Bohus

István Szirmai between Communism and Zionism

Discourses of Jewishness, Holocaust Memory, and Antisemitism in Postwar-Hungary

On 12 February 1960, General Secretary János Kádár of the Hungarian Socialist Workers' Party (Magyar Szocialista Munkáspárt, HSWP) informed the Central Committee – one of the highest structural organs of the omnipotent Party – of a very sensitive issue. Kádár told those present that Minister of Agriculture Imre Dögei had brought forward serious accusations against some of the political body's leading members. He mentioned that, according to Dögei, "revisionists and Zionists were governing the HSWP" and that the Minister had named specific members of the Central Committee who were part of this circle.¹ The allegations sounded serious and could potentially end the political careers of those named. However, during the meeting it became clear that the general secretary did not give credence to the accusations and it was Imre Dögei, not the ones he accused, who was removed from his post and, later, also expelled from the Party for his "sectarian" views.

Among those listed by Dögei was István Szirmai,² then a secretary of the Central Committee responsible for the area of Agitation and Propaganda. His supposed involvement in a Zionist group is rather puzzling, for he had been among those in the Party who carried out policies that led to the annihilation of the Zionist movement in Hungary at the beginning of the 1950s. So why was he included in Dögei's list? The answer can be found in the particular relationship between Communism and the so-called "Jewish Question," but also in the development of the Zionist and Communist movements in Transylvania and Hungary before and after World War II.

This paper examines the biography of István Szirmai in order to highlight the hidden presence of the Holocaust and Jewish belonging in the political dis-

1 Magyar Nemzeti Levéltár (Hungarian National Archives), Budapest (henceforth MNL), M-KS 288. 4/30, Jegyzőkönyv az MSZMP Központi Bizottsága által 1960. február 12-én tartott zárt ülésről [Minutes of the Closed Meeting of the HSWP Central Committee on 12 February 1960].

2 Ibid., Dobi István kézzel írott feljegyzése a Dögei Imrével történt beszélgetésről [István Dobi's handwritten notes about his conversation with Imre Dögei].

courses of Communist Hungary. His story reveals that the widely held thesis about “non-Jewish Jews” in the Communist movement who readily ignored their Jewish origins does not apply uniformly to everyone. Szirmai’s repeated political engagement with Jewish issues, however masked by Communist ideological language, attests to the fact that Jewish pasts – especially the Holocaust – and identities, as well as the survival of antisemitism among the non-Jewish population (and within the Communist Party), did influence the views and political positions of some leading Communists of Jewish origin.

Szirmai’s Involvement in Two Transylvanian Political Movements: Zionism and Communism

István Szirmai was born into an emancipated petit-bourgeois Jewish family in 1906 in the small town of Zilah (Zalău) in Transylvania. Apart from being known internationally for the story of the bloodthirsty vampire Dracula, this area has long been the subject of bitter national struggles between Romania and Hungary. When István Szirmai was born, Transylvania was part of the Austro-Hungarian Monarchy. After this political entity collapsed in World War I, Transylvania was annexed by Romania under the postwar Trianon Treaty. The multi-ethnic and multi-religious character of the area proved to be a challenge for whichever state ruled it³ and bred particular ethno-political movements.

In the early 20th century, the Jewish population of Transylvania was highly assimilated into Hungarian culture. This “Magyarization” had started when the area was absorbed into the Hungarian Kingdom within the Austro-Hungarian Empire, a moment when the fate of Transylvanian Jewry became “intertwined with that of Hungarian Jewry as a whole.”⁴ Through legislative processes, the Jews of Transylvania – like their brethren in other parts of the Hungarian Kingdom – were granted civic and religious equality. As a result, they were able to move into larger urban centers and integrate structurally into society. In administration and education, the policies of the State aimed to establish Hungarian as the main language. As more and more Jews were able to achieve a higher social and economic status and take advantage of the possibilities of higher education, they, too, adopted Hungarian as the

3 See Zoltán Szász/László Makkai/András Mócsy (eds.), *History of Transylvania*, 3 vols., Boulder, Col./Highland Lakes, N.J./New York 2002, here vol. 3: 1830–1919.

4 Randolph Lewis Braham, *Genocide and Retribution. The Holocaust in Hungarian-Ruled Northern Transylvania*, Boston, Mass., 1983, 4.

primary language.⁵ Some of them became leading members of the Transylvanian Hungarian-speaking cultural elites.⁶ Many of them Magyarized their names, and the number of mixed marriages between non-Jewish and Jewish Hungarians grew.

However, Jews did not form a unified community during this period. Religious divisions between Orthodox, Neolog, and Status quo Ante Jews that had prevailed in Hungary during the 19th century were also present in parts of Transylvania.⁷ After the region's accession to Romania following World War I, Jews became the target of political discrimination, both because they were Hungarians and because they were Jews.⁸ The Romanian administration was suspicious of Transylvanian Jews' loyalty, given their leadership expressed their support for Hungarian attempts to revise the territorial changes. As one rabbi stated, "[u]nder this new rule we remain Hungarian Jews, and we will remain true to our Hungarian sentiments to the end."⁹ Therefore, the Romanian administration did not permit Transylvanian Jews to attend Hungarian schools and ostracized them frequently for speaking Hungarian.¹⁰

- 5 In 1910, 73 percent of the Jews of Transylvania spoke Hungarian as a first language. See Moshe Carmilly-Weinberger, *A zsidóság története Erdélyben, 1623–1944* [The History of the Jews in Transylvania, 1623–1944], Budapest 1995, 236. Attila Gidó cites similar numbers in Attila Gidó, *From Hungarian to Jew. Debates Concerning the Future of the Jewry of Transylvania in the 1920s*, in: Pál Hatos/Attila Novák (eds.), *Between Minority and Majority. Hungarian and Jewish/Israeli Ethnical and Cultural Experiences in Recent Centuries*, Budapest 2013, 185–199, here 186.
- 6 Without striving to provide a full list, these included the sociologist-politician Oszkár Jászi (1875–1957), who became the minister responsible for minority affairs in the Hungarian Government of Mihály Károlyi after World War I; the journalist-lawyer Rodion (Jakab) Markovits (1888–1948), who rose to international fame with a reportage about his experiences during World War I; Ernő Ligeti (1891–1945) and Benő Karácsony (1888–1944), who were both formative members of the literary scene in Transylvania in the early 20th century. Ligeti later became a journalist for a major Hungarian newspaper (*Magyar Nemzet*) in Budapest as well. For further details see, for example, Miklós Hernádi, *Zsidó írók és művészek a magyar progresszióban, 1860–1945* [Hungarian Jewish Progressive Writers and Artists, 1860–1945], Budapest 2010.
- 7 Attila Gidó, *Erdélyi zsidó társadalom- és nemzetépítési kísérletek (1918–1940)* [Jewish Attempts at Nation- and Society-Building in Transylvania (1918–1940)], in: idem (ed.), *Úton. Erdélyi zsidó társadalom- és nemzetépítési kísérletek (1918–1940)* [On the Road. Jewish Attempts at Nation- and Society-Building in Transylvania (1918–1940)], Csíkszereda 2009, 15–108, here 13–17.
- 8 Rogers Brubaker et al., *Nationalist Politics and Everyday Ethnicity in a Transylvanian Town*, Princeton, N.J./Oxford 2006, 104.
- 9 Cit. in Tamás Ungvári, *Ahasvérus és Shylock. A "zsidókérdés" Magyarországon* [Ahasuerus and Shylock. The "Jewish Question" in Hungary], Budapest 1999, 131; and Holly Case, *Between States. The Transylvanian Question and the European Idea during World War II*, Stanford, Calif., 2009, 181.
- 10 Case, *Between States*, 182.

These restrictive political circumstances then bred ideological divisions and thus different political responses to the situation, one of which was Zionism, another Communism.¹¹

The strengthening of Zionism in Transylvania was helped by broader international developments. The 1917 Balfour Declaration, in which the United Kingdom's Foreign Secretary Arthur James Balfour expressed the Crown's favourable views on the creation of a Jewish national home in Palestine,¹² turned the utopistic idea into a likelihood. The first official political formation of Transylvanian Zionists, the Transylvanian Jewish National League (Erdélyi Zsidó Nemzeti Szövetség), was created shortly thereafter, in 1918. The Zionists emphasized their Jewish national self-understanding, regardless of the language they spoke. "Only if we are rooted in our national soil we can reach the heights of universal human culture,"¹³ declared – maybe somewhat pompously – Ernő Marton, a leading member of the movement and founder of the Transylvanian Zionist journal *Új Kelet* (New East). Soon, the movement also had a widespread institutional structure and thus managed to reach out to a great number of Jews, who tended to support at least some elements of the Zionist ideal.¹⁴

István Szirmai was among those many Jews who became supporters of the Zionist movement in Transylvania. He joined Hashomer Hatzair at an early age. The predecessor of this association, the fairly apolitical Hashomer, had been founded in Transylvania in 1922 and used Hungarian in its meetings, although members did learn some Hebrew. From its split in 1929 emerged Hashomer Hatzair, the leftist successor with clear socialist tendencies. Nevertheless, part of its members did adhere to Jewish religious traditions¹⁵ and the organisation began to prepare Jews for moving to Palestine.¹⁶ Szirmai

11 For more on ideological divisions among Transylvanian Jews, see Attila Gidó, Erdélyi zsidó intézmények a két világháború között [The Jewish Institutions of Transylvania between the Two World Wars], in: Korunk [Our Time] (April 2002), <<http://epa.oszk.hu/00400/00458/00052/ezsido.htm>> (5 December 2021).

12 Though many believed that the Declaration was de facto a promise to create a Jewish State, the cautious wording of Lord Balfour only mentioned that the British Government "views with favour the establishment in Palestine of a national home for the Jewish people." For the whole text of the Declaration see Malcolm E. Yapp, *The Making of the Modern Near East, 1792–1923*, London 1987, 290.

13 Ernő Marton, A zsidó nemzeti mozgalom Erdélyben (Részlet) [The Jewish National Movement in Transylvania (Excerpt)] (Cluj 1922), in: Gidó (ed.), *Úton*, 293–300, here 294.

14 Gidó, Erdélyi zsidó intézmények a két világháború között.

15 Zvi Hartman, Zionism in Transylvania between the World Wars. From Ideology to Practice, in: *Studia Judaica* 5 (1996), 200–210.

16 Hillél Danzig, Húsz év távlatából [From a Distance of Twenty Years] (Cluj 1939), in: Gidó (ed.), *Úton*, 446–453, here 449f.

took an active part in the movement and became secretary of the Transylvanian Jewish Student Aid (Erdélyi Zsidó Diáksegélyező).¹⁷ This organization espoused Zionist ideas and, together with the Transylvanian Jewish Orphanage (Erdélyi Zsidó Árvagondozó), promoted the restructuring of Transylvanian Jewish society by encouraging Jewish youth to learn trade instead of intellectual pursuits.¹⁸

Szirmai's involvement in this particular Zionist institution might have been motivated by his personal experiences. In an article from the 1930s, he points out bitterly that the access to higher education and professional careers was severely restricted for the young Jews of Transylvania because of antisemitism, "unofficial, but existing Fascism," and the *numerus clausus*.¹⁹ Although Romania did not officially limit the number of Jews at institutions of higher learning at the time, it was an idea advocated, in 1922, by students at the University of Cluj,²⁰ the very institution Szirmai was seeking admission to a few years later. He did end up studying law in Paris before he was able to return to Romania to study at the university in Cluj.

Szirmai was still a secretary for the Transylvanian Jewish Student Aid when he became a member of the then illegal Romanian Communist Party (RCP) in 1929 and the secretary of the Transylvanian branch of the International Red Aid.²¹ The double membership in a nationally oriented (Zionist) and an internationalist (Communist) movement may seem contradictory at first. However, in the Jewish context, it was not that unusual. Robert Levy has observed that Hashomer Hatzair was acknowledged within the RCP early on as "the primary training ground for Romanian Jewish Communists."²² Many young Jews who had been sympathetic to the idea of a future Jewish homeland in Palestine found the Zionist solution too remote and too slow in

17 Gidó, Erdélyi zsidó intézmények a két világháború között.

18 Ibid.

19 István Szirmai, Az intellektuális zsidó ifjúság problémái [The Problems of Intellectual Jewish Youth], in: B'nai B'rith Szemle (July/August 1934), 159–162, reprinted in: Gidó (ed.), Úton, 408–411.

20 Numerus Clausus, in: Jewish Virtual Library, <https://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/judaica/ejud_0002_0015_0_14969.html> (5 December 2021); Mária M. Kovács, Art. Numerus Clausus, in: Encyclopedia of Jewish History and Culture, ed. by Dan Diner, vol. 4, Leiden/Boston, Mass., 2021, 570–574.

21 The International Red Aid was a social services organization set up by the Communist International to provide support for Communist and non-partisan political prisoners and those persecuted by "white terror" or "bourgeois class justice." For more details, see J. Martin Ryle, International Red Aid and Comintern Strategy, 1922–1926, in: International Review of Social History 15 (1970), no. 1, 43–68.

22 Robert Levy, Ana Pauker. The Rise and Fall of a Jewish Communist, Berkeley, Calif./London 2001, 5.

the radicalizing political situation of the 1930s, when Fascism was on the rise. In 1934, Szirmai wrote:

“One of the spontaneous reactions [of young Jews to discrimination] is the awakening of a national consciousness and orientation towards Zionism. But this rarely satisfies the young person, because Palestine centrism avoids the grievances of social and university milieus and Zionism does not fight to eradicate contemporary social contradictions.”²³

For intellectuals of Jewish origin like him, a move to Palestine and the possible abandonment of an intellectual profession was not necessarily a viable or desirable option. But, more importantly, Zionism, according to Szirmai, could not solve the very existing and pressing problems young Jews were facing there and then in Romania and Hungary – discrimination and antisemitism.

Szirmai’s Early Involvement in the Hungarian Communist Movement

In 1920, the new regent of Hungary, Admiral Miklós Horthy, set up a Conservative Christian establishment which was characterized by contradictory policies towards the country’s estimated half a million Jews. The Numerus Clausus Law, which was introduced the same year, institutionalized discrimination against them in higher education. However, during the consolidation period under the premiership of Count István Bethlen between 1921 and 1931, the relations between the governing elite and the mostly assimilated Jewish elite somewhat normalized and the antisemitic racial clause of the law was revoked in 1928.²⁴

The 1929 world economic crisis changed the situation yet again. As an increasing part of the Hungarian population (especially the rural households) sank into deep poverty, social tensions worsened. These brought about the resurgence of far-right and antisemitic political forces. During the 1930s,

23 Szirmai, *Az intellektuális zsidó ifjúság problémái*, 411.

24 For a detailed analysis of the Horthy regime’s policies towards Jews, see Krisztián Ungváry, *A Horthy-rendszer mérlege. Diszkrimináció, szociálpolitika és antiszemitizmus Magyarországon, 1919–1945* [The Balance of the Horthy-System. Discrimination, Social Policies, and Antisemitism in Hungary], Budapest 2013. For a detailed discussion of the numerus clausus, see Mária M. Kovács, *Törvénytől sújtva. A numerus clausus Magyarországon, 1920–1945* [Struck by the Law. The Numerus Clausus in Hungary], Budapest 2012.

Hungarian governments increasingly sought to provide the Christian population with economic advantages over their Jewish counterparts. The first anti-Jewish law in 1938 – which limited the access of Jews to the civil service and certain professions – was quickly followed by other discriminatory measures.

In hope of turning around some of the territorial losses inflicted upon the country by the Versailles Treaty that ended World War I, Hungary enlisted among its allies the only powerful European actor that was willing to support such aspirations: Hitler's Germany. This alliance led to Hungary's entrance to World War II on the side of the axis powers and the enactment of ever harsher antisemitic laws, which stripped Jews gradually of their civil rights. The benefit of the alliance with Germany for Hungary came in 1940, when Northern Transylvania became yet again part of the country as a result of Hitler and Mussolini's arbitration.²⁵ This political development had direct and personal consequences for István Szirmai. In the spring of 1941, the Communists of Hungary and representatives of the Provincial Committee (Tartományi Bizottság) of the RCP's Hungarian-speaking members met to discuss the transfer of party organizations under the Committee's control to the Hungarian Communist Party (Kommunisták Magyarországi Pártja, HCP). The two leaders of the Committee in Transylvania were Hillel Kohn and István Szirmai. Shortly thereafter, in 1941, Szirmai escaped to Budapest to avoid police harassment, since the Hungarian administration had set out to eradicate the Communist movement in its newly acquired territories.²⁶ He officially transferred to the HCP in 1943 (and later to its successor, the Peace Party [Békepárt]). However, shortly after, Szirmai was caught in a wave of arrests that Hungarian state security inflicted on Communists, considered the main internal political enemy by the Horthy regime.

Soon after the dissolution of the Austro-Hungarian Monarchy in the wake of World War I, a Communist revolutionary regime (Tanácsköztársaság) had come to power in Hungary. This short-lived Soviet Republic was held responsible for the territorial losses of Hungary in 1919, and consequently, the HCP was forced into illegality for the entire time – almost 25 years – of

25 Ever since the Trianon Treaties had assigned this area to Romania in 1919, the main goal of Hungarian foreign policies had been the revision of territorial changes.

26 Zoltán Novák, *Magyarok a Román Kommunista Pártban 1944–1948* [Hungarians in the Romanian Communist Party 1944–1948], in: *Pro Minoritate [For Minorities]* (Summer/Fall 2006), <<http://prominoritate.hu/wp-content/uploads/2019/05/ProMino06-2-08-Novak.pdf>> (5 December 2021.) See also Egon Balas, *A szabadság vonzásában. Veszélyes utazás fasizmuson és kommunizmuson át* [Attracted by Freedom. A Dangerous Journey Through Fascism and Communism], Budapest 2002.

Horthy's reign. The large proportion of Jews among leading Communists (about 60 percent)²⁷ partly inspired the antisemitism of the nationalist ideology that would dominate Hungary's interwar political system.

Szirmai was arrested in October 1943 and sentenced to death, though this was commuted to life imprisonment early the following year. While he was in prison, the course of the war took a dramatic turn. As German defeat became ever more probable, Hungary's leading political circles made clumsy attempts to switch over to the Allied side, mostly out of fear of Soviet invasion. This then led to Hungary's German invasion in March 1944, and the implementation of the "Final Solution" against Hungarian Jewry. In May 1944, following the confiscation of Jewish property and other discriminatory measures, massive deportations began. By early July, over 400,000 Jews and other dissident Hungarians had been transported to the concentration camps of Nazi Germany. In Transylvania, the number of Jews shrunk from close to 200,000 to 7,200 after the deportations in May and June 1944.²⁸ Thus, by the time the Soviet army reached Hungary, only a minority of the country's Jews survived.

While Hungarian Jews were being forced into ghettos and deported to camps in the spring and summer of 1944, Szirmai suffered the consequences not of his Jewish background, but his political activities. His imprisonment was the result of his membership in the HCP. In a private letter he remembered this period as follows: "In the early summer of 1944, the Communists imprisoned in the military prison of Kolozsvár [Cluj] were assigned to a penal battalion and transported to near Sárospatak ... Our Communist group met István Bárdkai here, who immediately joined us. We accepted him into our collective."²⁹ After the coup of the Hungarian far-right Arrow Cross Party (Nyilaskeresztes Párt) in October 1944, Szirmai escaped from prison and worked for the underground anti-Fascist resistance movement.³⁰

It is fair to assume that Szirmai lost many friends and family members during the last year of the war. The deportations were completed extremely

27 See István Deák, *Budapest and the Hungarian Revolutions of 1918–1919*, in: *The Slavonic and East European Review* 46 (1968), no. 106, 129–140.

28 See Zoltán Tibori Szabó, *Az erdélyi zsidó közösség sorsa a második világháborút követő időszakban 1945–1948* [The Fate of the Transylvanian Jewish Community in the Post-World War II Period 1945–1948], in: *Korunk* 8 (2004), 76–85.

29 MNL, M-KS 288.18/1, Személyes iratok, Szirmai István anyagai, Szirmai István levele Hajnal Györgynének 1967. szeptember 6-i dátummal [Personal Materials, Materials of István Szirmai, Letter from István Szirmai to Mrs. György Hajnal, 6 September 1967].

30 Vera and Donald Blinken Open Society Archives, Budapest, Records of Radio Free Europe/Radio Liberty Research Institute, Hungarian Unit, Biographical Files, 300-40-5 (henceforth HU OSA 300-40-5), b. (= box) 188, Biography of István Szirmai, 20 June 1966.

rapidly in the region of Northern Transylvania: Ghettoization started on 3 May 1944, the first deportations took place on 15 May. By 7 June, Northern Transylvania was virtually “*judenrein*.” Out of the close to 200,000 Jews who had lived in these territories before the war, about 125,000 became victims of the Holocaust.³¹ There is no direct evidence to suggest that any of the police harassment Szirmai suffered was the consequence of his Jewish origins, or that he concerned himself with the fate of Hungary’s Jews at the time. However, this lack of concern could also be ascribed to the fact that Jewish Communists often constructed their life stories in a way that distanced them from their Jewish heritage.³² But either way, 1944 changed the life of István Szirmai so dramatically that it is hard to separate his turn of fate from the general developments in the country that primarily concerned Jews. Moreover, it became clear after the end of the war that his earlier Jewish identification and involvement in the Zionist movement could not be completely ignored.

After the War: Szirmai, the HCP, and Jewish Affairs

After 1945, Szirmai held several positions within the HCP, including secretary of the National Organizing Committee (Országos Szervező Bizottság), which managed the Party apparatus. He not only continued in this post after the forced merger of the HCP with the Social Democrats in 1948 but was appointed president of the Hungarian Radio as well, while acting unofficially as the Party’s functionary responsible for Zionist affairs. Despite his early career in Hashomer Hatzair, Szirmai’s opposition to Zionism radicalized during this period and he came to play a key role in the liquidation of the Zionist movement in Hungary.

The Hungarian Zionist movement, which had only mobilized a negligible minority of the country’s Jews before³³ and during the war, experienced an

31 Zoltán Tibori Szabó, “Memorialization of the Holocaust in Transylvania during the Early Post-war Period,” in: *Journal of Southeast European and Black Sea Studies* 17 (2017), no. 2, 281–299, here 281.

32 I would like to thank Dr. Anna Koch for this formulation during her presentation “After Auschwitz You Must Take Your Origin Seriously. Perceptions of Jewishness among Communists of Jewish Origin in the Emerging German Democratic Republic,” European Association for Jewish Studies, Conference “New Approaches to the History of the Jews under Communism,” Prague, Czech Republic, 23–25 May 2017.

33 See Peter Haber, *Die Anfänge des Zionismus in Ungarn (1897–1904)*, Cologne 2001.

unprecedented upsurge in popularity in postwar years.³⁴ Zionism appealed to the remaining Jews not only because it addressed the failure of the earlier national assimilationist paradigm (dominant among Hungarian Jewry since the mid-19th century), but also because the Zionists were the only Jewish group who had actually succeeded in saving lives during the war. Finally, Zionism offered a community for those who had lost their families and social embeddedness in the war.³⁵

Communists and Social Democrats were suspicious of the Zionist organization but, in the beginning, cooperated with it for tactical reasons. However, “the leading ideologists of the HCP declared a mere year after the end of the war that in the long run, not a single form of Zionism would be tolerable for the party and for Hungarian society.”³⁶ The Communists were only willing to deal with Jewish issues in a religious context and considered Zionism’s aspiration to evoke a Jewish national identity a “reactionary goal.” The only progressive way to solve Jewish issues, the Communists declared, was for Jews to completely assimilate into Hungarian society. Szirmai himself shared this opinion. During a private meeting with two ultra-left Zionist emissaries from Palestine back in the late 1940s, he argued that Zionism was “a dangerous ideology based on the disregard for realities” and prophesized that in a couple of years’ time, “nobody would consider himself Jewish in Hungary.”³⁷ Communists did not hesitate to encourage this outcome with legal and illegal measures.

Parallel to Soviet developments, where a systematic eradication of Jewish cultural institutions started in 1948,³⁸ Hungarian Communists began to

34 See Attila Novák, *Átmenetben. A cionista mozgalom négy éve Magyarországon* [In Transit. Four Years of the Zionist Movement in Hungary], Budapest 2000.

35 Viktor Karády, *A társadalmi trauma szociológiájához a magyarországi zsidóüldözések kapcsán* [The Sociology of Social Trauma in Relation to the Persecution of Jews in Hungary], in: Judit Molnár (ed.), *A Holokauszt Magyarországon európai perspektívában* [The Holocaust in Hungary from a European Perspective], Budapest 2005, 544–556, here 555.

36 Haraszi György, *Lejtmenetben. A magyarországi zsidóság Vészkorszak utáni első 12 éve* [On the Way Down. The First 12 Years of Hungarian Jewry after the Holocaust], in: *Múlt és Jövő* [Past and Future] 20 (2007), no. 4, 4–29, 7.

37 George Garai’s interview with A. Yaari, Jewish Agency emissary to the Hashomer Hatzair in Hungary between 1946–1948, cit. in: George Garai, *The Policy towards the Jews, Zionism, and Israel of the Hungarian Communist Party, 1945–1953* (unpublished PhD Thesis, London School of Economics, 1979), 128.

38 The first of these was the liquidation of the Jewish Anti-Fascist Committee and the murder of its leader, Solomon Michaels in January 1948. For further details, see Božena Szaynok, *The Anti-Jewish Policy of the USSR in the Last Decade of Stalin’s Rule and Its Impact on the East European Countries with Special Reference to Poland*, in: *Russian History* 29 (2002), no. 2/4, 301–315, here 302–304.

exert a growing pressure on the Zionist movement. Szirmai himself suggested the disbanding of the Hungarian Zionist Alliance (Magyar Cionista Szövetség) in January 1949.³⁹ He argued that Zionist agitators from Palestine⁴⁰ were “spreading bourgeois nationalism, adding to the emigration craze through their organizations, smuggling hard currency, ‘rescuing property,’ and damaging the forint.”⁴¹ Charging the Zionists with such economic crimes was, of course, a gross exaggeration (a few thousand Zionists could not have any effect on the value of the Hungarian national currency) and carried within it, as many inflated Communist accusations did, modified versions of earlier antisemitic stereotypes, in this case of greedy, manipulative Jews. Szirmai’s arguments were also reminiscent of the catchwords that could be heard during the Communist-organized mass demonstration in Miskolc in 1946, which ended in an antisemitic pogrom.⁴² The appropriation of such language by a former Zionist Communist of Jewish origin could simply mean the complete denial of earlier Jewish identity, but also an effort to prove to the outside world the truthfulness of this denial. The Hungarian Zionist Alliance disbanded itself in the end, but the decision was not theirs: It had been taken in the highest echelons of the Party.⁴³

Interestingly, Szirmai was not only instrumental in Zionist affairs, he also took part in other political affairs related to Jewish issues. He spoke as the official Party representative at the inauguration ceremony of the martyr memorial⁴⁴ in the Jewish cemetery of Rákoskeresztúr, Budapest, in September

39 MNL, M-KS 276.54/25, Report of István Szirmai about the growing willingness to emigrate among Jews and proposal to disband the Hungarian Zionist Alliance, 7 January 1949 (reprinted in *Múltunk* [Our Past] 38 (1993), no. 2–3 (special edition): *Dokumentumok. A magyar zsidóság és a hatalom 1945–1955* [Documents. Hungarian Jews and the Power Center 1945–1955], ed. by László Svéd, 266 f.

40 Though the State of Israel had already been proclaimed at this point, Szirmai still used the term “Palestine.”

41 MNL, M-KS 276.54/25, Report of István Szirmai about the growing willingness to emigrate among Jews, 7 January 1949. Also cit. in András Kovács, *Hungarian Jewish Politics from the End of the Second World War until the Collapse of Communism*, in: Ezra Mendelsohn (ed.), *Jews and the State. Dangerous Alliances and the Perils of Privilege*, Oxford 2003, 124–156, here 133.

42 Éva Standeisky, *Antiszemizmusok* [Antisemitisms], Budapest 2007, 159–173.

43 László Csorba, *Izraelita felekezeti élet Magyarországon a vészorkszaktól a nyolcvanas évekig* [Jewish Religious Community Life in Hungary from the Age of Peril until the 1980s], in: Lendvai L. Ferenc/Sohár Anikó/Horváth Pál (eds.), *Hét évtized a hazai zsidóság életében* [Seven Decades in the Lives of Hungarian Jews], 2 vols. Budapest 1990, here vol. 2, 61–190, here 109. See also Novák, *Átmenetben*, 145–172.

44 The monumental memorial structure, designed by the renowned Jewish architect (and first Hungarian Olympic champion) Alfréd Hajós, displays the names of Holocaust victims.

1949⁴⁵ and encouraged the Jewish community to fight against the resurgence of antisemitism.⁴⁶ He dealt with certain religious affairs relating to the Jewish community. This suggests that he was not responsible for Zionist affairs simply because he had insight into such matters, but that he was considered knowledgeable about Jewish issues. As there is no indication in his biography of having ever been particularly versed in Jewish religion, it is plausible to conclude that Szirmai was assigned these tasks on account of his Jewish origin. He was perceived as Jewish by his environment within the Party and, therefore, was entrusted to deal with Jewish issues politically. This, however, only reinforced the same environment's perception about Szirmai's Jewishness. That perception manifested itself a few years later in a most unpleasant way.

When Stalin's antisemitic rampage reached its high point with the Doctors' Plot in the Soviet Union⁴⁷ and the Slánský trial in Czechoslovakia,⁴⁸ the Hungarian Communist leadership of Mátyás Rákosi launched a similar campaign. On 3 January 1953, the head of the Hungarian Security Services (Államvédelmi Hatóság), Gábor Péter, was arrested, along with seventeen other colleagues of his, for allegedly taking part in a Zionist plot. Almost at the very same time, again on Zionist charges, several leaders of the Hungarian Jewish Community and István Szirmai were also arrested.⁴⁹ As his autobiog-

45 MNL, M-KS 276.55/87, Minutes of the Meeting of the Organizing Committee of the Hungarian Workers' Party, 12 September 1949.

46 The full text of Szirmai's speech can be found in: Magyar Zsidó Múzeum és Levéltár [Hungarian Jewish Museum and Archives], Budapest, XIII-1-6 (1947-1950), Pesti Chevra Kadisa iratai [Documents of the Pest Chevra Kadisha], Documents of the Central Martyr Memorial.

47 The so-called Doctors' Plot was part of Stalin's antisemitic campaign during the last years of his life. Shortly before he died, Stalin accused a group of physicians, many of them Jews, of conspiring to poison and kill the Soviet leadership. After their arrest, the physicians were tortured in order to obtain confessions about the alleged conspiracy. It is widely believed that only Stalin's death on 5 March 1953 prevented a more widespread campaign to unfold. For more details, see Arno Lustiger, *Rotbuch. Stalin und die Juden. Die tragische Geschichte des Jüdischen Antifaschistischen Komitees und der sowjetischen Juden*, Berlin 1998; Jonathan Brent/Vladimir P. Naumov, *Stalin's Last Crime. The Plot against the Jewish Doctors, 1948-1953*, New York 2003.

48 In November 1952, General Secretary Rudolf Slánský of the Czechoslovakian Communist Party was put on a show trial, along with 13 other politicians, many of them Jews. Charges against them were high treason and eleven of them, including Slánský, were convicted and executed. For more details, see Karel Kaplan, *Report on the Murder of the General Secretary*, Columbus, Oh., 1990; Igor Lukes, *Rudolf Slansky. His Trials and Trial*, Washington, D. C., 2008, <<https://www.wilsoncenter.org/publication/rudolf-slansky-his-trials-and-trial>> (5 December 2021); Jan Gerber, *Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen*, Göttingen/Bristol, Conn., 2016.

49 György Haraszti, *Trapéz a lejtőn [Trapeze on the Slope]*, a lecture given at the conference "Education, Elites and Jews in the 19th-21st centuries," 15 December 2006, <<http://www.or-zse.hu/kutat/tanulmanyok/haraszti-trapez.htm#sdfnotel1sym>> (5 December 2021).

raphy, written later for the Party, put it euphemistically, he was arrested “on the basis of unfounded charges.”⁵⁰ In fact, he was wrongly accused of Zionism, which became a well-known fact among Party members. “It was a disadvantage for him that leaders returning from Moscow thought that, because of his descent, he could not improve the [ethnic] composition of the leadership. [...] Their remarks consciously created an atmosphere around him which made his replacement acceptable, and later led to his illegal imprisonment,”⁵¹ a leading functionary explained Szirmai’s arrest a few years later.

It is clear from these coded references that his fallout with Rákosi had much to do with the pre-existing tensions between “Moscovite” and “domestic” members of the Party. Furthermore, his demotion was also the result of a more general attempt to force Jews out of the Party ranks in the early 1950s. We know today that the Stalinist Rákosi leadership – whose leading members (Mátyás Rákosi, Ernő Gerő, Mihály Farkas, and Gábor Péter) were indeed all Jewish – was criticized in Moscow for not promoting Party leaders of “Hungarian nationality.”⁵² Feeling that his position was threatened by these considerations, Rákosi attempted to appease Moscow by preparing an “anti-Zionist” campaign within the Party to oust members of Jewish origin.

Szirmai remained in prison until 1954 and was rehabilitated a year later, when the political changes that followed Stalin’s death in Moscow forced the Hungarian Communist leadership to reverse some of its policies. He went on to have a short but quite successful career during the post-1956 Hungarian Kádár regime until his death in 1969. Nevertheless, even under a different Communist administration, his Jewish origin remained a factor influencing his political opinions and career.

Events that started in Budapest on 23 October 1956 as a peaceful demonstration to express sympathy for the Polish workers who had risen in Poznań ended in a popular uprising and bloodshed. The Hungarian Revolution became increasingly anti-Communist, and the Soviet leadership eventually decided to use military force to prevent Hungary’s withdrawal from the

50 Politikatörténeti és Szakszervezeti Levéltár (Political History and Trade Union Archives), Budapest, PIL VI. 779/3, Personal Papers of István Szirmai, István Szirmai’s Autobiography.

51 MNL, M-KS 288. 5/27, Minutes of the Meeting of the Hungarian Politburo on 28 May 1957. Also cit. in András Kovács, *Antisemitic Elements in Communist Discourse. A Continuity Factor in Post-War Hungarian Antisemitism*, in: François Guesnet/Gwen Jones (eds.), *Antisemitism in an Era of Transition. Continuities and Impact in Post-Communist Poland and Hungary*, Frankfurt a. M. 2014, 115–134.

52 Cit. in György T. Varga, *Jegyzőkönyv a szovjet és a magyar párt- és állami vezetők tárgyalásairól* [Minutes of the Meeting between Soviet and Hungarian Party and State Leaders], in: *Múltunk* 37 (1992), no. 2–3, 234–266, here 265.

Warsaw Pact and the possible dissolution of the Eastern bloc. On 4 November 1956, Red Army troops marched into Budapest, the reform Communist Government that had stood on the side of the revolution found temporary refuge at the Yugoslav embassy. However, some of its members, including Prime Minister Imre Nagy, were later arrested and executed. János Kádár, himself a former member of the Nagy Government, was instated in power.

Szirmai could have rightfully hoped for his political career to be back on track. He had been part of the domestic Communist group that, after having heard of the dissolution of the Comintern in May 1943, disbanded the clandestine HCP. Though the Party was later reorganized under another name – Peace Party (Békepárt) – the story remained a source of conflict between the domestic and Moscovite fractions.⁵³ János Kádár also belonged to the domestic Communist group and had worked with Szirmai on several occasions.

At the end of 1956, Szirmai became a full member of the Party's Provisional Central Committee (Ideiglenes Központi Bizottság) and retained his membership in subsequent central committees as well. In December 1959, he became Central Committee secretary and candidate member of the Politburo and later a full member of the latter organ until his death. From July 1957 until February 1960, he was the head of the Party Central Committee's Agitation and Propaganda Department (Agitációs Propaganda Osztály). During the first decade of János Kádár's reign, Szirmai was thus one of the most influential figures in cultural and ideological affairs in Communist Hungary.

Szirmai belonged to the inner circles of Kádár: He was a regular guest at dinner parties in the general secretary's residence, whom he joined for games of chess and, occasionally, hunting trips.⁵⁴ Kádár took his side on several occasions when criticism towards Szirmai was voiced within the Party.⁵⁵ For example, when Szirmai was set to be appointed as head of the Agitation and Propaganda Department and a permanent member of the Party's Central Committee in May 1957, his promotion sparked debates within the Party

53 The same tensions sent János Kádár to prison in 1949 and his involvement in the Party dissolution was included as a charge against him during his trial in 1951.

54 See, e.g., János Kádár's letter to his wife on 23 January 1959, in which he informed her about a dinner party that Szirmai also took part in. Printed in Tibor Huszár (ed.), *Kedves, jó Kádár elvtárs! Válogatás Kádár János levelezéséből 1954–1989* [Dear, Good Comrade Kádár. Selected Correspondence of János Kádár 1954–1989], Budapest 2002, 719–721.

55 This happened in 1957, when the general secretary carried through Szirmai's appointment as head of the Department of Agitation and Propaganda despite substantial pressure not to do so from the Party. In 1962, Kádár defended Szirmai when certain personnel decisions regarding the Hungarian Television were criticized. See János Zentai's letter to János Kádár on 5 February 1962, and Kádár's answer two days later in: *ibid.*, 203–206.

because of his “bourgeois upbringing,” a frequently used codeword for Jewish origins.⁵⁶ Despite these complaints, his promotion went ahead in the summer of 1957,⁵⁷ apparently because he enjoyed the backing of János Kádár.⁵⁸

Three years later, in February 1960, Szirmai was accused by Imre Dögei of Zionism. As explained above, the accusations did not bear any direct consequences on his career, largely as a result of Kádár’s intervention. However, these repeated attacks from within the Party and implicit references to his Jewish origins signalled that Szirmai was still considered Jewish, above all, in the eyes of some. This label was an important element of intra-Party rivalry not only during Rákosi’s tenure but also under Kádár. But while during the Rákosi era it was the Party leader who decided when and against whom the “Jewish card” was going to be played, under Kádár’s slightly more relaxed reign, the freer atmosphere brought to the surface real antisemitic prejudices that had survived among the membership of the Party. This stoked a degree of uncertainty for cadres of Jewish origin, such as Szirmai, and possibly influenced their understanding of Jewish persecution during World War II and the role of Zionism. In Szirmai’s case, this can be demonstrated by his reaction to the capture of Adolf Eichmann.

Eichmann, a former Nazi SS-Obersturmbannführer (Lieutenant Colonel), was captured by Israeli secret agents in Buenos Aires, Argentina, on 11 May 1960. He was subsequently transported to Israel, where he would stand trial on 15 criminal charges. At Eichmann’s trial, it could be anticipated, there was going to be a lot of discussion about his activities in Hungary during World War II. Arriving in Hungary in the footsteps of the invading German troops, *Sondereinsatzkommando Eichmann’s* main task was to arrange the deportation of the largest remaining Jewish population in Eastern Europe. The deportation of over 400,000 people until early July 1944 to Auschwitz-Birkenau and their rapid, mass-scale extermination there during the last phase of the war helped turn that site into a widely known symbol of the *Shoah*. Thus, on the eve of the Eichmann trial, the Hungarian Kádár regime dealt with the issue at the highest levels of the Party apparatus: in the Politburo and the Central Committee. The trial and, closely related to that, the history of Eichmann’s activities in Hungary in 1944 were meant to be presented in a communist ideological framework by the Hungarian media (Fascists vs. anti-Fascists).

56 MNL, M-KS 288. 5/27, Minutes of the Meeting of the Hungarian Politburo on 2 May 1958.

57 MNL, M-KS 288. 5/33, Minutes of the Meeting of the Hungarian Politburo on 2 July 1958.

58 Edit Pór/Gergő Bendegúz Cseh, A hatalom és az újságírók, 1956–1958 [The Power Center and the Journalists, 1956–1958], in: *História* [History] 17 (1995), no. 9–10, 39–41, here 40.

István Szirmai, then a substitute member of the Politburo responsible for culture and ideology, suggested a way to connect Israel's "Zionist policies" with the history of the war. Szirmai highlighted that,

"there are certain matters which severely compromise the Israeli Government and the Zionist movement. Eichmann knows about these things, and the Israelis don't want them to come to light. Such factors also exist. There was that Kaszner [sic] affair whom the Israeli Government had shot in order to shut him up."⁵⁹

Rezső (Rudolf) Kasztner was a Jewish journalist from Transylvania and member of the Hungarian Zionist movement. At an early age, he joined the youth group Barissia, which was more intellectually oriented than Hashomer Hatzair, aimed at studying Jewish culture, the Hebrew language, and developing a new generation of Jewish leaders in Transylvania.⁶⁰ During the war, Kasztner moved to Budapest where, as a member of the Jewish Rescue and Aid Committee, he tried to help Jewish refugees obtain exit visas to go to Palestine. In 1944, he successfully negotiated with Eichmann the transport of one train with 1,658 Jews to neutral Switzerland.⁶¹

Szirmai was suggesting at the Politburo session that Kasztner had been assassinated because, as a supporter of the Zionist movement during the war, he had cooperated with the Nazis to save wealthy Jews from extermination. He implied that the Israeli Government had arranged Kasztner's death to prevent him from revealing this connection between Zionism and Nazism. Contrary to Szirmai's claims, however, Rezső Kasztner had been shot in Tel Aviv by a young extreme right-wing supporter, Zeev Eckstein, and not on the orders of the Israeli Government, of which Kasztner, a spokesman for the Ministry of Transportation, was a member. Szirmai's version of the story is therefore rather absurd, which is all the more striking because none of the other five speakers during the Politburo session (including General Secretary János Kádár) brought up the above correlation. The Politburo session took place only a few months after the aforementioned Dögei case, the latest attack on Szirmai personally that made use of antisemitic prejudices. The episode thus highlights a possible avenue through which expressions of the surviving antisemitic sentiment within the Party influenced Szirmai's views on World War II and the Holocaust, and compelled him to make absurd attacks against Zionism and its role during the war. This hardliner pose was rather unchar-

59 Minutes of the Politburo of the Hungarian Socialist Worker's Party, 28 June 1960, in: *Jewish Studies at the CEU* 4 (2004/2005), 217 f.

60 Hartman, *Zionism in Transylvania between the World Wars*, here 206–208.

61 Anna Porter, *Kasztner's Train. The True Story of Rezső Kasztner, Unknown Hero of the Holocaust*, Vancouver/Toronto 2007, esp. 9–50.

acteristic of his general political position in the 1960s, which put him in the camp of “moderate centrists” and “the architects of the relatively relaxed cultural policy of the Kádár regime.”⁶²

The presentation of Israel as a collaborator with West Germany did appear later in the press coverage of the Eichmann trial.⁶³ This was a sensitive issue though, because, while attacking Israeli policies, the Communist press tried to avoid appearing antisemitic. Journalist Tibor Pethő would later remember, that before being sent off to Jerusalem to report on the trial, Szirmai himself had instructed him to act with care to not incite antisemitic feelings among the Hungarian population.⁶⁴ The two episodes where Szirmai played a central role in defining the Party’s ideological position on Zionism and antisemitism showcase the ambiguous stand he took, and was perhaps forced to take, regarding these issues. Szirmai systematically denied giving credit to Zionist efforts to save Jews during the war and went as far as to demonize Israel and Zionism as Fascist collaborators. While the latter assertion reflects a heeding to certain antisemitic ideas, he also repeatedly cautioned against the revival of such thoughts.

Conclusions

Szirmai’s critical position on Zionism was probably affected not only by his Communist ideological disposition, but also by the fact that his Jewishness was repeatedly brought up in Party discussions, nevertheless in a coded language of Zionist accusations and bourgeois origins. Taking a hard stance on Zionism was the result of this ongoing pressure and Szirmai’s attempt to alleviate it by proving that he himself did not subscribe to a Jewish identification in that sense. At the same time, while openly adhering to Communist ideology’s “anti-antisemitism,” some of his statements about the Zionist movement were strongly reminiscent of antisemitic stereotyping. Despite all this, the Party

62 HU OSA 300–40–5, b. 188, Biography of István Szirmai, 20 June 1966.

63 On the press and propaganda of the Eichmann trial, see Kata Bohus, Not a Jewish question? The Holocaust in Hungary in the Press and Propaganda of the Kádár Regime during the Trial of Adolf Eichmann, in: *The Hungarian Historical Review* 4 (2015), no. 3 (special edition): *The Holocaust in Hungary and Contexts. New Perspectives and Research Results*, 737–772.

64 Interview with Tibor Pethő, 1989, in: Adrienne Molnár (ed.), *A “hatvanas évek” emlékezete az Oral History Archívum gyűjteményéből* [The Memory of the “Sixties” from the Collection of the Oral History Archives], Budapest 2004, 146 f., here 147.

membership has not made forgotten his Jewish origins, as demonstrated by the repeated antisemitic attacks coming from its echelons.

Szirmai's example illustrates that, in the case of Jewish Communists, their unwillingness to talk about the Holocaust and Jewish issues (other than Zionism) might not have necessarily stemmed from a Communist internationalist or ideological "insensitivity" towards Jewish issues, or from their identification as "non-Jewish Jews," famously described by Isaac Deutscher.⁶⁵ His unwillingness to emphasize the Jewish tragedy during World War II was strongly affected by the surviving antisemitic sentiment and covert antisemitic discourse within the Party. His negative disposition towards some Jewish issues can be explained by the exact opposite of shedding his Jewish identity: Antisemitic prejudice within the Party kept Szirmai's Jewish origins on the agenda and assigned him membership in that group, whether he wanted it or not.

65 Isaac Deutscher, *The Non-Jewish Jew*, in: *idem, The Non-Jewish Jew and Other Essays*, ed. and with an introduction by Tamara Deutscher, New York 1968, 25–41.

Stijn Vervaet

Envisioning a Socialist Future

Albert Vajs and the Rebuilding of the Yugoslav Jewish Community

“Of particular importance for the future life [of Yugoslav Jewry] was the struggle for national liberation. It was the only place in the country where [Jews] could feel free and equal and where they could count on solidarity. The brotherhood and unity forged in the conflagration of the war for national liberation and the revolution of the Yugoslav peoples also included the Jews of Yugoslavia. Joint suffering and sacrifice brought the Yugoslav Jews even closer to the Yugoslav land and its peoples.”¹

These are the words of Yugoslav Jewish legal expert Albert Vajs (Weiss), who, from 1948 until his death, served as the president of the Federation of Jewish Communities of Yugoslavia.² Vajs’ biography reveals a person who combined loyal and devoted legal expert service to the Yugoslav socialist State, its ideology and interests, with enthusiast and energetic efforts to revive the social and cultural life and institutions of the decimated Jewish community in Yugoslavia after the Holocaust.³ The “national liberation and the revolution of the Yugoslav peoples,” which Vajs mentions, refers to the guerilla war Tito’s Communist partisans fought against Nazi occupiers and their local allies. In the midst of the ongoing civil war in a country occupied and partitioned by the Axis forces, the partisans were the single military formation that was open to all ethnic groups, including Jews.⁴ For that reason, Vajs talks

1 Albert Vajs, *Jevreji u novoj Jugoslaviji* [Jews in the New Yugoslavia], in: *Jevrejski almanah* [The Jewish Almanac] (1954), 5–47, here 27.

2 Following Serbo-Croatian spelling, Vajs’ name is usually written as Vajs; I came across the spelling Weiss only on one occasion – on his 1929 doctoral diploma in law issued in Latin by the University of Zagreb. See for the facsimile, Jelena Đ. Lopičić-Jančić, *Albert Vajs (1905–1964). Život i delo* [Albert Vajs (1905–1964). Life and Work], Belgrade 2014, 16.

3 For a succinct overview of the partition of Yugoslavia by the Axis powers and the Holocaust on Yugoslav territory, see United States Holocaust Memorial Museum, *Axis Invasion of Yugoslavia*, in: idem, *Holocaust Encyclopedia*, <<https://www.ushmm.org/wlc/en/article.php?ModuleId=10005456>> (15 November 2021).

4 Certainly, this does not mean that the integration of the mostly urban, well-educated and atheist Jews into partisan units, consisting largely of peasants, went always smoothly. See Marko Attila Hoare, *Genocide and Resistance in Hitler’s Bosnia. The Partisans and the Chetniks, 1941–1943*, Oxford 2006, 177.

about the closeness between Jews and other Yugoslav peoples. According to the official historical narrative, the joint struggle of the Yugoslav peoples against the Nazis and their allies (also called *narodno-oslobodilačka borba*, national liberation struggle) had brought the different national groups closer to each other, allegedly resulting in a new unity of the (brotherly) Yugoslav peoples, who would, regardless of their differences, be treated as equal citizens under socialism. Coined during the war to stress the urgency of overcoming inter-ethnic differences and forming a united front against the Nazis and their local allies, the terms “brotherhood and unity” and “national liberation struggle” were also the keywords around which socialist Yugoslav memory culture revolved *after* the war.⁵

Taking as a point of departure Vajs’ leadership role in rebuilding the Yugoslav Jewish community in the first two decades after World War II and his work as a legal expert, this paper aims to shed light on a couple of interrelated issues. Firstly, it discusses the way in which socialist Yugoslavia dealt with its decimated Jewish minority, and how the Jewish minority negotiated with the Communist authorities its legal status, religious and minority rights, including the right to migrate to Israel. These issues were closely connected with the Jewish Yugoslav Community’s contacts with international Jewish organizations, such as the American Jewish Joint Distribution Committee (Joint) and the World Jewish Congress (WJC), and, to a certain extent, with the newly founded State of Israel. Secondly, it explores how the Jewish victims of the Holocaust were commemorated in the public space and how the Jewish community was actively involved in this. Thirdly, it looks into the ways in which socialist Yugoslavia documented war crimes and undertook steps to persecute war criminals from World War II both on the national and international levels and in what kind of initiatives this resulted on the part of the Jewish community. It closes with briefly considering some of the developments after Vajs’ death, in the wake of the Arab-Israeli War of 1967.

This article is based, in part, on Vajs’ published writings, ranging from specialist and popularizing legal articles in Yugoslav law journals and magazines dealing with international relations – *Međunarodna politika* (International Politics) and *Anali Pravnog fakulteta* (Annals of the Faculty of Law) – to texts dealing with the life of the Jewish community in Yugoslavia written for a broader (Jewish) readership – *Jevrejski pregled* (The Jewish Review), *Jevrejski bilten* (The Jewish Bulletin), and *Jevrejski almanah* (The Jewish Almanac).

5 For more on mainstream Yugoslav socialist collective remembrance related to World War II, see Heike Karge, *Steinerne Erinnerung, versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken in Jugoslawien (1947–1970)*, Wiesbaden 2010; Tea Sindbæk, *Usable History? Representations of Yugoslavia’s Difficult Past from 1945 to 2002*, Aarhus 2012.

These are complemented by archival materials held in the Jewish Museum in Belgrade as well as by secondary literature.⁶ It is argued that the relations between the socialist State on the one hand and the Yugoslav Jewish community on the other were not a matter of top-down imposition of regulations, but that Jewish actors played an active role in negotiating with the authorities matters relating to their community's religious and cultural life, including the articulation of Holocaust memory.

The Life and Work of Albert Vajs (1905–1964): A Brief Overview

Albert Vajs was born in 1905 into an Ashkenazi family in Zemun (at the time a small town at Austria-Hungary's border with the Kingdom of Serbia), where he attended primary school and gymnasium. As a schoolboy, he is said to have shown a profound knowledge of Jewish traditions, an interest probably sparked by his grandmother.⁷ During his years at high school (in Zemun) and at university (in Zagreb), Vajs was a member of several Jewish youth organizations. After his studies of law in Zagreb, he moved to Belgrade, where he was active in the Ashkenazi community and the Zionist Union of Yugoslavia.⁸ Vajs was also a convinced Communist who ever since his student years had been sympathetic to the socialist movement and, during the 1930s, often served as defense lawyer for leftist activists and members of the illegal Communist Party before the courts of the Kingdom of Yugoslavia.⁹

After the defeat of Yugoslavia by Nazi Germany in April 1941, Vajs was, as a reserve officer of the Yugoslav army, interned in prisoners of war camps in Germany. The number of Yugoslav POWs in Germany fluctuated over the

6 Over the past few years, the rebuilding of the Jewish community in the immediate postwar years has attracted the attention of quite a few historians, and this article is of course indebted to their work. In addition to monographs by Ari Kerckänen (2001) and Mladenka Ivanković (2009), particularly important in this respect is Emil Kerenji's PhD dissertation *Jewish Citizens of Socialist Yugoslavia* (2009), which also deals with Holocaust memory in the first three decades following World War II.

7 See n. a., Biografija [Biography], in: Lavoslav Kadelburg et al. (eds.), *Albert Vajs 1905–1964. Spomenica* [Albert Vajs 1905–1964. Commemorative Volume], Belgrade 1965, 13–24, here 13. See also *Arhiv Jevrejskog istorijskog muzeja* [Archive of the Jewish Historical Museum] (henceforth AJHM), Fond Albert Vajs, predsednički spisi [Holdings Albert Vajs, Presidential Records], kutija [box] I, omot [envelope] 3 (henceforth AV box I/3), Dr. Albert Vajs, Belgrade, Yugoslavia. Short Biography, 1. It is unclear for what purposes this biography in English was composed. It ends in 1956.

8 N. a., Biografija [Biography], 13 f.

9 *Ibid.*, 14.

years: Croats, Slovenes, Bulgarians could, as “minorities” in Yugoslavia, ask to be released, as their “homeland” was now either occupied by Germany or Italy, or an ally of Nazi Germany, while others were arrested. The total number of Yugoslav POWs is estimated to have been the highest in 1941, circa 200,000, and around 156,000 in the years 1943/44.¹⁰ There were around 400 Jewish Yugoslav officers interned in German POW camps, most of which were concentrated in Osnabrück in May 1942, from where they were later transferred as one group to Strasbourg and Barkenbrügge (former Pomerania, now Poland).

According to the Geneva convention, Yugoslav Jewish officers should have been treated by Germany first of all as POWs, regardless of their religion.¹¹ However, in the POW camp for officers in Nuremberg (Oflag XIII B; Oflag is short for *Offizierslager*), where Vajs was first interned, the Jewish officers were openly discriminated against: They had to wear the star of David and were kept isolated from the other officers in barracks surrounded by barbed wire.¹² As the authorities of the Nuremberg camp wanted to create a pro-German pool of Yugoslav POWs from which they could later possibly recruit supporters for the regime of Milan Nedić in Serbia, they moved the group of Jewish officers together with Communists to Osnabrück.¹³ In the POW camp in Osnabrück (Oflag VI C), the Jewish officers were not requested to wear the star of David, but after the arrival of the bigger group from Nuremberg, Jews and presumed Communists were put into four separate barracks where living conditions were much harsher than in the rest of the camp. Moreover, the guards were allowed to shoot with sharp ammunition whenever they deemed it necessary and openly threatened Jewish officers that they would be sent back to Nedić’s Serbia, where they would be shot.¹⁴ To safeguard their bare existence in the

10 Josip Presburger, *Oficiri Jevreji u zarobljeničkim logorima u Nemačkoj* [Jewish Officers in POW Camps in Germany], in: *Zbornik Jevrejskog istorijskog muzeja* [Proceedings of the Jewish History Museum] 3 (1975), 225–275, here 229.

11 *Ibid.*, 229. Presburger (229 f., 257 f.) writes that there seemed to have been a disagreement on this issue between the Wehrmacht and the leadership of the Nazi Party: whereas the former held that Jewish POWs should be regarded first as soldiers, and only after that as Jews, the latter hold the opposite view and had by the end of the war clear plans to eliminate all Jewish POWs.

12 *Ibid.*, 230–235.

13 Presburger, *Oficiri Jevreji u zarobljeničkim logorima u Nemačkoj*, 231. See also Sima Karaoglanović, *U ratnom zarobljeništvu* [Captivity in War], in: Kadelburg et al. (eds.), *Albert Vajs 1905–1964*, 39–66, here 47; Nikola Vujanović, *Front u žicama* [A Front within Barbed Wire], Belgrade 1979, 173–175. All three authors quoted here were POWs in Oflag VI C; Presburger and Karaoglanović were Jewish, Vujanović and Karaoglanović were among the Communist leadership in the camp.

14 Presburger, *Oficiri Jevreji u zarobljeničkim logorima u Nemačkoj*, 242 and 254–256. Presburger notes that camp guards indeed killed one officer, Ladislav Vajs, while another, Ladislav Gajger, was heavily wounded. Moreover, Evgenije Ženja Kozinski – a Jewish

POW camp, Jewish and Communist prisoners jointly developed a strategy of resistance, consisting in consequent insistence on the implementation of the Geneva Convention of 1929.¹⁵ In addition, they used all legally allowed possibilities, ranging from courses (language courses, but also courses on legal issues, Marxism, history, etc.), cultural activities, professional organizations, and camp newspapers, to organize themselves as a group. Himself a lawyer, Vajs took part in the work of the Association of Legal Practitioners (*Udruženje pravnika*), which informed the internees of their rights as according to the Geneva Convention's stipulations on the treatment of prisoners of war; he also lectured about Jewish history and Zionism.¹⁶ Josip Presburger notes that, even though insisting on the correct implementation of the Geneva Convention was generally the only way for the Jewish and Communist officers to survive the hostile camp conditions, this strategy had also one dangerous downside. The Geneva Convention demanded that seriously ill prisoners of war should be repatriated, but in the case of twelve Jewish officers, their repatriation indeed meant a secure death in Nedić's Serbia, where they were killed at Banjica in retaliation for German war casualties.¹⁷

officer of Ukrainian descent who spoke fluently Russian and served as the connection between the Yugoslav Communists and the Soviet POWs, whose living conditions were even worse than those of the Yugoslavs – was taken away by the Gestapo on suspicion of illegal activities, tortured, and killed. See *idem*, 242 and 246; Krinka Vidaković-Petrov, *Between Religion and Secular Ideology. Jewish Officers from Yugoslavia in German POW Camps*, in: *idem/Dragan Krsmanović/Vojislava Radovanović (eds.), Jevreji Srbije – Oficiri Kraljevine Jugoslavije. Jews of Serbia – Officers of the Royal Yugoslav Army*, Belgrade 2015, 88–136, here 111–116. The Gestapo presented Kozinski's death as suicide, something that older sources such as Presburger (246) accept as a heroic act, while more recent studies are rather inclined to believe that he was killed or died of the consequences of torture, see Vidaković-Petrov, *Between Religion and Secular Ideology*, 113.

- 15 By way of comparison, Allied POWs were generally treated better than Polish or Yugoslav POWs, but Soviet POWs were treated by far the worst. Since the USSR had not signed the Geneva Convention, Nazi Germany did not feel obliged to look after the Soviet POWs and even murdered them deliberately or sent groups of them either to Auschwitz or to the concentration camp Gross-Rosen. See Anna Wickiewicz, *In the Distorted Mirror. Cartoons and Photography of Polish and British POWs in Wehrmacht Captivity*, in: Gilly Carr/Harold Mytum (eds.), *Cultural Heritage and Prisoners of War. Creativity Behind Barbed Wire*, New York 2012, 101–118, here 105. Presburger mentions that at Nuremberg, the camp authorities carried around corpses of killed Soviet citizens to intimidate the Yugoslav POWs. See Presburger, *Oficiri Jevreji u zarobljeničkim logorima u Nemačkoj*, 231.
- 16 Vujanović, *Front u žicama* [A Front within Barbed Wire], 49–53. For Vajs' lectures on Zionism, see also Vidaković-Petrov, *Between Religion and Secular Ideology*, 111 f. and 119.
- 17 Presburger, *Oficiri Jevreji u zarobljeničkim logorima u Nemačkoj*, 230. See also Ana Antić, *Police Force under Occupation. Serbian State Guard and Volunteers' Corps in the Holocaust*, in: Sara R. Horowitz (ed.), *Back to the Sources. Re-Examining Perpetrators*, Evanston, Ill., 2012, 13–36, here 28 f.

In close alliance with the Communists, who even succeeded in installing illegal radio receivers in the camp, the Jewish officers were able to follow the news about the war both on the Eastern and Western front and in Yugoslavia, but also informed about what was happening to their families in the concentration camp of Staro Sajmište in Beograd, where the Jewish population was interned from December 1941.¹⁸ According to Presburger, it was the political work and the close collaboration with the Communists in the POW camps that made the Jewish prisoners think about their Jewish belonging and conclude that “there is no incompatibility between accepting the idea of socialism or membership in the Communist organization and embracing a Jewish identity, an awareness of belonging to the Jewish community.”¹⁹ Thanks to his internment as POW, Vajs survived the Holocaust, in which he lost his wife, his only son, his mother, all his close relatives, and a large part of his wider family.²⁰

After World War II, Vajs returned to Yugoslavia, where he played an important role in the country’s legal struggle to take to court Nazi war criminals and Holocaust perpetrators both on the national and international levels.

18 Located on the left bank of the river Sava, between the two bridges that connect the historic city center with New Belgrade, the Old Fairgrounds (Staro Sajmište) are the largest individual Holocaust site in Serbia. Built in 1937 to host the International Fair, only four years later the site was transformed by the Gestapo into a concentration camp. At first, the camp functioned as a *Judenlager*, where approximately 6,500 women, children, and elderly people were detained and killed in a gas van (in Serbian called “*dušegupka*,” “soul-killer”). In addition to them, c. 500 Roma women and children were interned in Pavilion no. 2, where the conditions were particularly harsh, among others because the Roma had arrived without any personal belongings. During the winter of 1941, 60 of them died of hunger and cold; the others were freed between January and March 1942 after they had provided proof of a permanent residence with the help of relatives. Byford (referring to Koljanin) notes that, while the German racial laws treated Jews and Roma as equally inferior and while many Roma were killed already in autumn 1941, in practice, the Roma population was not exposed to forced registration and internment. Because the German laws mostly targeted nomadic Roma (Chergari), they did not face complete annihilation, different from the Jews. Once German-occupied Serbia was declared “*judenrein*” in the spring of 1942, the camp was turned into an *Anhaltelager*, a temporary detention camp for political prisoners, captured partisans, and forced laborers – mostly Serbs from Bosnia and Croatia but also Bosniaks, Albanians, Greeks, and Jews. Within those two years of its existence, between May 1942 and July 1944, 31,972 people passed through the camp, out of which at least 10,636 perished. See Jovan Bajford [Byford], *Staro sajmište. Mesto sećanja, zaborava i sporenja* [Staro Sajmište. A Site Remembered, Forgotten, Contested], Belgrade 2011, 11 and 21–53 (for information on the Roma, 38); Milan Koljanin, *Nemački logor na Beogradskom sajmištu 1941–1944* [The German Camp at the Belgrade Fairground, 1941–1944], Belgrade 1992 (for information on the Roma, 98 and 104).

19 Presburger, *Oficiri Jevreji u zarobljeničkim logorima u Nemačkoj*, 248.

20 N. a., *Biografija*, 14f.

From 1945 to 1948, he took part in the work of the State Commission for the Establishment of Crimes Committed by the Occupiers and Their Accomplices (Državna komisija za utvrđivanje zločina okupatora i njihovih pomagača) as an expert in international law and international criminal law.²¹ Because of his expertise and knowledge gained in the State Commission, he was appointed as a member and served as *de facto* representative of the Yugoslav delegation at the Nuremberg Trials.²² Back from Nuremberg, he worked for a couple of years at the Institute of International Politics and Economics in Belgrade (1947–1953), which functioned as an advisory body to the Federal People's Republic of Yugoslavia (FNRJ). In 1953, Vajs became a professor of History of Law at Belgrade's Law Faculty, where he had been honorary lecturer in legal history since 1947.²³ As one of Yugoslavia's leading experts in international criminal law, Vajs served as legal advisor to the Yugoslav embassy in Washington in the matter of Yugoslavia's extradition request to the US for Ustaša war criminal Andrija Artuković.²⁴ He also prepared the materials that Yugoslavia sent to the Eichmann trial in Jerusalem and, at the end of the process, interrogated Adolf Eichmann about Artuković.²⁵

At the same time, Vajs was for nearly twenty years (from 1948 to his death in 1964) the chairman of the Federation of Jewish Communities of Yugoslavia and as such played an important role in reviving the Jewish community and rebuilding its national and international institutional network. Together with David Alkalaj and Lavoslav Kadelburg he took the lead in the Autonomous Relief Committee (ARC) that in the first postwar years negotiated both with the Yugoslav authorities and with the Joint about humanitarian aid to Yugoslav Jews – many of whom were of precarious health and in terrible material conditions, particularly those who had returned from concentration and extermination camps.²⁶ As president of the Federation, Vajs played

21 Ibid., 15.

22 For Vajs' work at the Nuremberg Trials, see Lopičić-Jančić, Albert Vajs (1905–1964). Lopičić-Jančić's study is particularly valuable because it contains an integral publication of the reports, letters, and formal and informal requests Vajs sent from Nuremberg to his superior Dušan Nedeljković (who was also a legal scholar) in Belgrade. Ibid., 45–206.

23 N. a., Biografija, 17.

24 Artuković was Minister of the Interior in the Independent State of Croatia (Nezavisna Država Hrvatska). After World War II, Artuković escaped through Austria and Italy to the US; he entered the US in 1946 under a false identity.

25 Ibid., 18. See also Christoph Schiessl, *Alleged Nazi Collaborators in the United States after World War II*, Lanham, Md., 2016, 107. Schiessl points out that Eichmann declined to answer the questionnaire of the Yugoslav government and that Vajs' interrogation of Eichmann about Artuković also remained without result.

26 On the importance of the ARC and the humanitarian aid provided by the Joint to the Yugoslav Jewish community, see Emil Kerenji, *Jewish Citizens of Socialist Yugoslavia*.

a crucial role in organizing the six aliyahs (collective migrations) of Yugoslav Jews to Israel and represented the Yugoslav Jewish community at international conferences of the WJC.²⁷

Rebuilding the Jewish Community in Socialist Yugoslavia

Different from most countries in the Communist bloc, in socialist Yugoslavia it was possible – and perfectly normal – for Jews to simultaneously occupy high-ranking positions in the Communist State, work for the Yugoslav Jewish community, be a member of international Jewish associations, and even have Zionist views. The key example of a Jewish person serving in public office in socialist Yugoslavia is Moša Pijade (1890–1957), a convinced Communist who had been imprisoned during the 1920s and 1930s and had been a close ally of Josip Broz Tito since the organization of the Communist resistance. Pijade did not hold any functions in the Federation of Jewish Communities and considered himself a Serb rather than a Jew, but his Jewish roots were not a secret and the leadership of the Federation seems to have had cordial relations with him – even though they did not agree on all matters with him –, and referred to him in their internal correspondence as “Moša.”²⁸ Vajs’ career is not an exception in this respect: His close friend and associate Lavoslav Kadelburg combined a career as prosecutor and judge of the constitutional court with the vice presidency (1948–1964) and presidency (1965–1991) of the Federation of Jewish Communities of Yugoslavia.²⁹

Politics of Jewish Identity in a Socialist State, 1944–1974 (unpublished PhD thesis, University of Michigan, 2009), 121–178, <<https://deepblue.lib.umich.edu/handle/2027.42/60848>> (15 November 2021).

- 27 For a detailed discussion of the organized Jewish migration from Yugoslavia to Israel between 1948 and 1952, see Mladenka Ivanković, *Jevreji u Jugoslaviji (1944–1952). Kraj ili novi početak [Jews in Yugoslavia (1944–1952). The End or a New Beginning]*, Belgrade 2009, 309–355; Ari Kerckänen, *Yugoslav Jewry. Aspects of Post-World War II and Post-Yugoslav Developments*, Helsinki 2001, 67–80.
- 28 Kerckänen deems Moša Pijade’s influence so important that he talks of “the Pijade factor,” arguing that Pijade “played the role of intermediary between the Jewish leadership and the Yugoslav authorities.” Idem, *Yugoslav Jewry*, 99–102.
- 29 For a concise biography of Kadelburg, see M. Radovanović, Art. “Kadelburg, Lavoslav,” in: Aleksandar Gaon (ed.), *Znameniti Jevreji Srbije. Biografski leksikon [Prominent Jews from Serbia. Biographical Lexicon]*, Belgrade 2011, 101–103. Gordiejew describes Kadelburg’s life and career against the backdrop of the broader sociohistorical context of his generation, see Paul Benjamin Gordiejew, *Voices of Yugoslav Jewry*, Albany, N. Y., 1999, 214–220.

The good relations between the Jewish community and the Communist authorities, as well as the high positions that Jews could take in public service, contrast sharply to the antisemitic campaigns that happened at the time in other Communist countries, such as the trial against Rudolf Slánský in Czechoslovakia in 1952 or the Doctor's Plot in the Soviet Union just before Stalin's death. Moreover, as these antisemitic trials happened in the wake of the Soviet-Yugoslav split, it is perhaps not entirely surprising that Slánský was accused of "having wanted to become a 'Czech Tito'" and that Moša Pijade, the "Titoist Jewish ideologist" was one of the "countless other Jews [who] were mentioned as [his] co-conspirators."³⁰

It is certainly not a coincidence that many of the leading Jewish public figures in socialist Yugoslavia were convinced Yugoslav Communists. One important reason for this is related to the generation to which many of the postwar Jewish leaders belonged. As Harriet Pass Freidenreich pointed out, in the interwar years in Yugoslavia "Jewish youth tended to fall into three general categories: the Zionists, the Communists, and the apolitical."³¹ The strongest Zionist youth organization was the socialist Hashomer Hatzair; during the 1930s, many of its members joined the Federation of Communist Youth of Yugoslavia (Savez komunističke omladine Jugoslavije, SKOJ) or the Communist Party (Komunistička partija Jugoslavije, KPJ), which since 1921 had been considered illegal by the Yugoslav government.³² Thus, "a substantial percentage of Jewish youth in Yugoslavia during the interwar period belonged ideologically to the left wing."³³ As Freidenreich reminds us,

"Jewish Communists in the interwar period in general no longer took part in Jewish communal life, religious or national. Not denying their Jewish origins, they considered themselves primarily Yugoslavs rather than Jews. Although their contribution to the development of Communism in their country was perhaps not as great as that of Jewish Communists elsewhere in Eastern Europe, nevertheless their role in helping to lay the foundations for the future Yugoslavia was of some significance."³⁴

Not surprisingly, many Jews of the younger generation did not hesitate to enter Tito's partisan forces once the country was attacked, divided, and occu-

30 Paul Lendvai, *Anti-Semitism in Eastern Europe*, London 1972, 244f. On the Slánský trial, see Igor Lukes, *The Rudolf Slánský Affair. New Evidence*, in: *Slavic Review* 58 (1999), no. 1, 160–187.

31 Harriet Pass Freidenreich, *The Jews of Yugoslavia. A Quest for Community*, Philadelphia, Pa., 1979, 163.

32 *Ibid.*, 167 and 178 f.

33 *Ibid.*, 168 f.

34 *Ibid.*, 179.

pied by the Axis powers. However, another reason for Yugoslav Jews to join the partisans, perhaps even more important than their pre-war ideological conviction, was, as Emil Kerenji put it, that “the Communist-led resistance movement was the only place where the Jews were not discriminated against, let alone persecuted or exterminated.”³⁵ For many adult Yugoslav Jews, enlisting in the partisan movement was the only way to survive the war. Moreover, “the fact that [...] the Jews were accepted and welcomed in the movement was an important factor that influenced the postwar communal rebuilding process.”³⁶

Whereas Vajs and Kadelburg in the interwar years certainly did belong to the left-wing Zionist Jewish youth, they did not survive the war as partisans but as Yugoslav POWs who lost many of their closest family members, including their wives and children, in the Holocaust. Their anti-Fascist inclination, it could be argued, not only had ideological roots in their Marxist conviction but was also fueled by their own experience of tremendous personal loss. This becomes clear from one of Vajs’ diary entries, which he noted during his stay at the Nuremberg trials:

“Today is the fifth of May. My mother’s birthday. [...] She would have been 75, had she been alive. [...] But the Fascists killed her. On the Old Fairgrounds [Na Sajmištu]. When I was languishing in captivity. That is all in the past. But I stayed alive. And I am taking part in the trial against the main Nazi culprits in Nuremberg. In the courtroom, I often have the feeling that they sit next to me: my mother and so many of my dearest who disappeared. It is also them whom I represent. All of them. Perhaps that is why I stayed alive? And how much does this ‘process’ mean to me?”³⁷

In his study about the life of the post-1945 Yugoslav Jews, Paul Benjamin Gordiejew argued that the attitude of the Jewish postwar leadership towards the socialist project can be best described as one of “submergence.” This implied that,

“while helping to build the New Yugoslavia, the Jewish survivors simultaneously participated in the narrower experiment of creating a secular Jewish community. Participating in these two tasks allowed the Yugoslav Jews to shuttle between, and even simultaneously occupy, the Jewish and the Yugoslav poles of life and the points

35 Kerenji, *Jewish Citizens of Socialist Yugoslavia*, 99.

36 *Ibid.*, 100.

37 Albert Vajs, *Fragment from 1946 Diary*, cit. in: Kadelburg et al. (eds.), *Albert Vajs 1905–1964*, 15 f. Vajs routinely uses the terms “fascists” and “fascism” as common denominator for Hitler’s National Socialism, Mussolini’s Fascism, or “local” allies of Hitler, such as the Ustaše.

in-between. That is, submergence allowed for simultaneous participation in two different but historically convergent symbolic universes.”³⁸

According to Gordiejew, Vajs was one of the leaders whose views and attitude perfectly illustrated this position of submergence.³⁹ Whereas Gordiejew’s general assessment certainly holds stake, in what follows I will argue that both the Federation of Jewish Communities of Yugoslavia and Vajs, as its first president, showed considerably more agency and took on a more proactive stance than suggested by Gordiejew’s term. Along similar lines, both Ari Kerkkänen and Mladenka Ivanković prefer to talk of the “adaptation” of the Jews to the new social and political order rather than of “submergence.”⁴⁰ Kerkkänen additionally criticizes Gordiejew’s notion of submergence for being too strong and even misleading, pointing out that the Jewish community did not disappear – as the term submergence seems to suggest – and explaining that “adaptation” did not necessarily mean something negative.⁴¹ Rather, adaptation implied a transition from the (self-)perception of the Jews as a religious group to a national minority – a transition, one could argue, that was already on its way in the non-Orthodox Jewish communities in interwar Yugoslavia.⁴² Certainly, the incentive for this transition came from the Communist authorities but was after some internal discussion accepted by the Jewish leadership.

The position of the Jewish leadership is articulated clearly in some of Vajs’ personal correspondence, speeches, and articles he published in *The Jewish Almanac* and *The Jewish Bulletin*.⁴³ These documents give us an idea of Vajs’ views on the position of the Jewish community in socialist Yugoslavia and its treatment by the authorities from the immediate postwar years to the mid-1950s. A telling document in this sense is one of the letters Vajs sent from Nuremberg to Pavle Neuberger, a representative of the Yugoslav Jewish community in the US, who took a leading role in collecting and organizing humanitarian aid in America for the Yugoslav Jews.⁴⁴ In this letter, Vajs

38 Gordiejew, *Voices of Yugoslav Jewry*, 96. For his discussion of the notion “submergence,” see *ibid.*, 91–177.

39 Other scholars, such as Jovan Byford, agree with Gordiejew’s argument.

40 Kerkkänen, *Yugoslav Jewry*, 5, 81–102; Ivanković, *Jevreji u Jugoslaviji (1944–1952)*, 271 f.

41 Kerkkänen, *Yugoslav Jewry*, 11 and 81.

42 See Freidenreich, *The Jews of Yugoslavia*, 139–170. The Jewish Orthodox community was mostly living in Vojvodina and, to a lesser extent, in Croatia; see *ibid.*, 7.

43 Different from the already existing *Jevrejski bilten* (*The Jewish Bulletin*), which functioned as a monthly newsletter, the *Jevrejski almanah* (*The Jewish Almanac*) focused on Jewish history and culture.

44 Kerkkänen notes that Jews often slipped through the net of humanitarian aid because of their bourgeois background. *Idem*, *Yugoslav Jewry*, 51.

suggests that it would be good not only for both Jewish communities but also for “the New Yugoslavia,”⁴⁵ if a delegation of Yugoslav Jews could pay a visit to the Jewish community in the US (or vice versa).⁴⁶ He explains that,

“for our country – whose current development is not sufficiently known abroad, and [what is known is] often totally wrong – it is not without importance that Jewish circles around the world learn as much as possible [about Yugoslavia] through Jewish activists who are on the spot.”⁴⁷

Vajs further points out that the Federation of Jewish Religious Communities “works unhindered and enjoys the benevolence of the people’s government [*narodnih vlasti*].”⁴⁸ Moreover, he claims that

“the good majority of our element [i. e. ethnic group] is totally dedicated to the New Yugoslavia, [...] understanding that, also from a Jewish standpoint, it represents the best way, the best solution and safest future, and the best guarantee that what happened to us as human beings and Jews will never happen again.”⁴⁹

As Kerenji noted, it is important to keep in mind that, different from some statements by Vajs or his collaborators on official occasions or in published texts, the quotes from Vajs’ private letter sent from Nuremberg to the US, under conditions in which the author had not to fear any censorship whatsoever, indicate that he must have been sincere in his claims about the position of the Jews in socialist Yugoslavia.⁵⁰

45 “The New Yugoslavia” (Nova Jugoslavija) is the term Vajs often used when referring to socialist Yugoslavia, possibly in contrast to the interwar Kingdom of Serbs, Croats, and Slovenes, which king Aleksandar Karađorđević had in 1929 renamed into the Kingdom of Yugoslavia.

46 Neuberger visited Yugoslavia in 1953. See *Jevrejski pregled* [The Jewish Review] 4 (1953), no. 8–9. Vajs visited the US on several occasions.

47 JHM, AV box I/49, Korespondencija Alberta Vajsa sa Pavlom Neubergerom [Correspondence of Albert Vajs with Pavle Neuberger], Albert Vajs to Pavle Neuberger, 11 June 1946, 2.

48 *Ibid.*, 3. Following its first postwar Conference in March 1947, the Federation of Jewish Religious Communities (Savez jevrejskih veroispovednih zajednica) changed its name to Federation of Jewish Communities (Savez jevrejskih opština). The omission of the term “religious” from the organization’s name was done after serious debate (both within the Federation’s leadership and between the leadership and the different local communities) and reflected the policy of its leadership, which put emphasis on the need for a Jewish secular identity that would, in their view, better fit postwar reality. From then on, religious affairs were delegated to a specific subcommittee of the Federation. For a detailed discussion of the Conference, see Kerenji, *Jewish Citizens of Socialist Yugoslavia*, 159–162.

49 JHM, AV box I/49, Korespondencija Alberta Vajsa sa Pavlom Neubergerom, Albert Vajs to Pavle Neuberger, 11 June 1946, 5.

50 See Kerenji, *Jewish Citizens of Socialist Yugoslavia*, 157.

Certainly, Vajs' positive evaluation of the new socialist government does not mean that the Jewish population did not experience any problems in these first postwar years. Vajs explains to Neuberger that Jews were at times confronted with a lack of understanding on the side of the authorities (especially of the lower ranks and some military hardliners), who sometimes said that "the Jews remained who they were [before the war]." It seems that Vajs is talking about specific prejudices against Jews. However, he clearly hesitates to call it outright antisemitism. He adds that these people "could not be blamed for conscious antisemitism or reactionariness, but rather did not have enough understanding for the whole subtlety of the problem [of the Holocaust] and knowledge of its historical conditions and development."⁵¹ Vajs seems to be referring here to the general attitude of the population that survived the war and occupation "at home." As anywhere in Europe, camp survivors returning to their hometowns were generally met by their previous neighbors with misunderstanding, complete disinterest in their stories and traumas, or even distrust and hate.⁵² Interestingly, Vajs lays part of the blame with that section of the Jewish population that was not prepared (or willing) to adapt to the new social and political order:

"A large number of our people returned from the camps or migration but in terms of mentality or worldview remained the same petty bourgeois or middle-class person who they had been before. But now they are of course confronted with a totally changed reality, with entirely new conditions and aspirations of our country and nations."⁵³

Vajs' quote implies that Yugoslav Jewish survivors should have become Communists simply because of the fact that they had survived the Holocaust and that this experience should have changed their mindset. It even astonished him that some of them stuck to the political or ideological convictions they had espoused before the war. He laconically suggests that these people need to be "re-educated."⁵⁴ However, this somewhat radical stance does not mean that Vajs was an ideological hardliner who lacked the same "subtle under-

51 JHM, AV box I/49, Korespondencija Alberta Vajsa sa Pavlom Neubergerom, Albert Vajs to Pavle Neuberger, 11 June 1946, 5.

52 For a critical view on the general features of the (western) European societies to which Jewish survivors returned, see Pieter Lagrou, *Return to a Vanished World. European Societies and the Remnants of their Jewish Communities, 1945–1947*, in: David Bankier (ed.), *The Jews are Coming Back. The Return of the Jews to Their Countries of Origin after WWII*, New York/Oxford/Jerusalem 2005, 1–24.

53 JHM, AV box I/49, Korespondencija Alberta Vajsa sa Pavlom Neubergerom, Albert Vajs to Pavle Neuberger, 11 June 1946, 4.

54 Ibid.

standing of the situation” that he considered some lower party cadres to have missed. To the contrary: he devotes a whole section of his letter to the psychological problems of those who returned from the camps, emphasizing that, luckily, cases of suicide were rare.⁵⁵

In his 1954 article *Jevreji u novoj Jugoslaviji* (Jews in the New Yugoslavia), Vajs stressed that under socialism Yugoslav Jews had finally acquired the same rights as all other citizens.⁵⁶ He also lists the Federation’s efforts to commemorate the victims of the Holocaust – the building of 19 monuments, some with and others without the support of the Yugoslav authorities, and the publication of a historiographic overview of the suffering of the Jews in all Yugoslav republics during the Holocaust.⁵⁷ Indeed, after the most pressing economic needs of the community had been met with the help of the Joint, after the Federation had decided for (or pushed through) a notion of secular Jewishness – i. e., a form of a Jewish self-understanding that did not emphasize religious practice but rather presented the Jews as an ethnic group, more or less in line with the non-religious or atheistic policy of State socialism –, and after the aliyahs were finished, the Jewish community turned to issues of Holocaust commemoration that would move beyond the already existing small-scale local initiatives.

Holocaust Memory in the First Postwar Decade: “Brotherhood and Unity”

In the summer of 1953, the *Bilten Saveza jevrejskih opština Jugoslavije* (Bulletin of the Federation of Jewish Communities) opens its pages with the news that Tito had accepted the patronage over the Tomb of the Unknown Fallen Jewish Martyr (Le tombeau du martyr juif inconnu) that was to be erected in

55 Ibid.

56 Vajs, *Jevreji u novoj Jugoslaviji*, 5–47, here 28, 41, and 44. Of course, this does not mean that all members of the Yugoslav Jewish community agreed with Vajs’ (and Kadelburg’s) ideological course. This becomes clear, for example, from Vajs’ polemic letter to Željko Lederer, author and member of the editorial board of the Yugoslav Israeli journal *Naš list* (*Our Journal*), which, according to Vajs, did not present developments in Yugoslavia in the right light. See JHM, AV box I/16, Letter of Albert Vajs to Željko Lederer, 13 July 1950.

57 Vajs, *Jevreji u novoj Jugoslaviji*, 38 f. Relevant in this respect are also Vajs’ texts in later issues of the *Jewish Almanac*: idem, *Na kraju prve i na početku druge decenije* [At the End of the First and Beginning of the Second Decade], in: *Jevrejski almanah* (1955–56), 7–16; *Osvrt i perspektiva* [Taking Stock and Looking Ahead], in: *Jevrejski almanah* (1957–58), 129–138.

Paris and for which he had donated Yugoslav granite.⁵⁸ The first stone for the monument, which eventually would be inaugurated in 1956, was laid earlier that year, following a broad international campaign by the French Jewish community, which managed to assure broad international support from leaders from Western European countries and public figures, including Nobel Prize winners such as Albert Einstein and Niels Bohr. In order to show that this was not just a French or Jewish affair, a World Committee was set up.⁵⁹ Tito was eager to join the initiative, and the Yugoslav Jewish community was proud to announce the news and point out its own role in the whole campaign and its connection to the international Jewish community.⁶⁰ Indeed, Yugoslavia was the only Communist country that took part in the project. The *Bulletin* stressed the fact that the campaign's World Committee had asked Josip Broz Tito "that the material for the monument be from Yugoslavia, which had with such unprecedented heroism fought Nazism, from whose crimes the Jewish people too had suffered so terribly."⁶¹ Furthermore, the *Bulletin* notes that the World Committee welcomed Tito's decision most wholeheartedly:

"It is perceived as one more expression of piety for the victims of Fascism in general and for the terrible tragedy of the Jewish people, both from the side of President Tito as from the side of the Yugoslav peoples. This gesture will increase even more the prestige and sympathy that socialist Yugoslavia enjoys in the progressive world in general and in the Jewish community all around the world in particular."⁶²

58 N. a., Pretsednik Federativne Narodne Republike Jugoslavije drug Tito primio se pokroviteljstva nad podizanjem spomenika neznamom jevrejskom mučeniku u Parizu i darovao jugoslovenski granit za isti [The President of the Federal People's Republic of Yugoslavia Comrade Tito Has Accepted Patronage for the Erection of a Monument to the Unknown Jewish Martyr in Paris and Donated Yugoslav Granite for It], in: Bilten Saveza jevrejskih opština Jugoslavija (henceforth SJOJ) 4 (1953), no. 8–9, 1 f.

59 For a recent reading of the history of the campaign that sheds light on its transnational character, see Johannes Heuman, Promoting Global Holocaust Memory in the Era of the Cold War. The Tomb of the Unknown Jewish Martyr in Paris, in: *History & Memory* 27 (2015) no. 1, 116–153.

60 The article in the *Jewish Bulletin* does not specify the role of Albert Vajs in the negotiations between the World Committee and Tito. However, a note in the same issue reports about Vajs and Kadelburg's visit to Paris in August and September 1953, informing the reader that they discussed possibilities of further collaboration with the World Committee for the construction of the Tomb of the Unknown Jewish Martyr. N. a., Boravak pretsednika i potpredsednika Saveza u Parizu [The Stay of the President and Vice-President of the Federation in Paris], Bilten SJOJ 4 (1953), no. 8–9, 13 f.

61 Pretsednik Federativne Narodne Republike Jugoslavije drug Tito primio se pokroviteljstva, 1.

62 Ibid.

The above quote sheds some light both on Tito's motivation for accepting the patronage over the Tomb (to which in later historiography hardly any reference can be found) as well as on the way in which the Holocaust was commemorated in Yugoslavia. Moreover, it also shows that the Yugoslav Jewish community was not isolated in a kind of Cold War vacuum but eager to take part in international efforts to document and commemorate the Holocaust – understanding that these efforts had to be both of local and of transnational character. Johannes Heuman confirms that the whole fundraising campaign and the erection and inauguration ceremony of the memorial in Paris was indeed “restricted to the Western side of the Iron Curtain, apart from negotiations with Yugoslavia” and mentions that Tito sent “a fresco as a symbolic gift to the new building.”⁶³

On the one hand, Tito's participation in the campaign and building of the memorial – regardless whether his contribution was symbolic or, as the promise of the granite suggested, more substantial⁶⁴ – could be interpreted as part of his Realpolitik to maintain good relations with international Jewry.⁶⁵ Tito's gesture could also be seen as an expression of his wish to transcend the two blocks of the Cold War and distinguish Yugoslavia from the Soviet Union. In addition, Yugoslavia's participation makes clear that there was no place for antisemitism in the State politics, neither on the national, nor on the international level.

However, the attention which the *Jewish Bulletin* devoted to the Paris memorial shows that, for them, Tito's gesture was much more important. For the Federation of Jewish Communities, Yugoslavia's role in the establishment of the memorial was a way to show that, however small their Jewish community, they still existed and took part in the international effort to commemorate the Holocaust and managed even to mobilize their government.⁶⁶ Moreover, a look at postwar commemoration activities organized by the Federation makes clear that Yugoslav Jews did not wait passively or

63 Heuman, *Promoting Global Holocaust Memory in the Era of the Cold War*, 123, 136, and 150, fn. 64.

64 In his report from the inauguration of the monument, Žak Konfino describes the monument, emphasizing that Tito donated a copy of a medieval bas-relief from Yugoslavia. *Jevrejski bilten* 7 (1956), no. 11–12, 16–19.

65 Kerkkänen uses the notion of “realpolitik thinking” to describe Yugoslavia's obvious efforts to maintain good relations with world Jewish organizations and the State of Israel, pointing out that, by pursuing such a policy, Yugoslavia hoped to achieve a positive image among American Jewry and the American public in general. *Idem*, *Yugoslav Jewry*, 96 and 101.

66 After the Holocaust and five aliyahs to Israel, the Jewish community counted around 6,500 registered members and was extremely small compared to other surviving communities in Europe.

kept silent all until the Eichmann trial – the assumption of postwar silence of Holocaust victims, which historians have recently deconstructed as a myth, did not hold true for socialist Yugoslavia either.⁶⁷

As Jovan Byford observes, socialist Yugoslavia “was largely devoid of the institutionalized antisemitism that existed in other parts of Eastern Europe.”⁶⁸ At the same time, Byford notes that socialist memory culture was characterized by a “disinclination [...] to think of the Holocaust as a unique historical event and a distinct topic of remembrance.”⁶⁹ The main reason for this reluctance was that Yugoslav memory culture centered on the notion of “brotherhood and unity” which required the de-ethnicization of civilian losses and framed their commemoration as “fallen fighters” (*pali borci*) or “victims of fascism” (*žrtve fašizma*).⁷⁰ As Kerenji points out, the latter category was problematic for the following reasons:

“‘Victims of Fascism’ as a group, once conceived of in this way, did include members of all ethnic groups in Yugoslavia, and was indeed, technically, multiethnic; the problem, however, lies in the fact that most members of that group were killed on ethnic grounds, by members and in the name of their ‘rival’ ethnic groups, often in genocidal acts. This fratricidal aspect of World War II in Yugoslavia – perpetrators and victims were often from the same village or region – was something that the Communists needed to play down if they were to build their legitimacy, and that of the new State, on the history and values of *bratstvo-jedinstvo* [brotherhood and unity]. Victimhood of individual ethnic groups was thus glossed over in the official rhetoric.”⁷¹

The narrative of brotherhood and unity originated during World War II in Bosnia and Herzegovina, where the partisans used it effectively to attract people of all ethnic groups and as an antidote to the civil war that had been unleashed by Ustaša and Četnik violence. After the war, however, it turned into an empty phrase – a slogan that not only set the agenda for commemorative politics but to a large extent also dictated that of historical research.⁷² This

67 See David Cesarani/Eric J. Sundquist (eds), *After the Holocaust. Challenging the Myth of Silence*, London 2012; Hasia R. Diner, *We Remember with Reverence and Love. American Jews and the Myth of Silence after the Holocaust, 1945–1962*, New York 2009.

68 Jovan Byford, *Between Marginalization and Instrumentalization. Holocaust Memory in Serbia since the Late 1980s*, in: John-Paul Himka/Joanna Beata Michlic (eds.), *Bringing the Dark Past to Light. The Reception of the Holocaust in Postcommunist Europe*, Lincoln/London 2013, 516–548, here 516.

69 *Ibid.*, 517.

70 *Ibid.*, 524. For a nuanced analysis of the ambiguities of the *bratstvo-jedinstvo* paradigm and how it was pursued in the press in the 1950s, see Kerenji, *Jewish Citizens of Socialist Yugoslavia*, 106–120.

71 Kerenji, *Jewish Citizens of Socialist Yugoslavia*, 113 f.

72 See on this Sindbæk, *Usable History?*

narrative broke down completely during the 1980s, when nationalist Serbian and Croatian historians (and politicians) started indulging in a competition of victimization of their own ethnic groups; the Serbian historians by inflating the numbers of Serbs killed at Jasenovac, the largest concentration camp in the Independent State of Croatia, and the Croatian historians by relativizing or decreasing the numbers.⁷³ Historians have only recently started to examine the genocide against the Roma, as the first sign that a nuanced culture of remembrance taking their fate into account is only now in the making.⁷⁴

Byford notes that Tito's regime took a "lenient" stance towards the Jewish community but points out that the cult of the People's Liberation War and the ideology of "brotherhood and unity" still largely defined the ways in which the Jewish community was allowed to publicly commemorate its victims: "[T]he discourses and practices of Holocaust remembrances within the Yugoslav Jewish community were nevertheless limited."⁷⁵ While this is certainly true, and while by the 1980s other, more nuanced forms of Holocaust memory had emerged both in Western Europe and the US, if seen in the broader context of Holocaust commemoration in the early and late 1940s and 1950s in postwar Europe, Yugoslav memory culture might have been less uncommon than it looks from today's perspective. In Western Europe, too, commemorations of Holocaust victims and monuments erected to honor them often revolved around the seminal tropes of heroism and martyrdom.⁷⁶ As the Tomb for the Unknown Jewish Martyr in Paris illustrates, commemorations of victims of the Holocaust did not contest the overarching French national narrative of *Résistance*.⁷⁷ Many Holocaust survivors in Western Europe,

73 David Bruce MacDonald, *Balkan Holocausts? Serbian and Croatian Victim-Centred Propaganda and the War in Yugoslavia*, Manchester 2002.

74 For Croatia, see Narcisa Lengel-Krizman, *Genocid nad Romima. Jasenovac 1942 [Genocide against Roma. Jasenovac 1942]*, Jasenovac 2003; for the whole Independent State of Croatia, see Alexander Korb, *Nation-Building and Mass Violence, 1942–45*, in: Jonathan C. Friedman (ed.), *The Routledge History of the Holocaust*, London 2011, 291–302; idem, *Ustaša Mass Violence against Gypsies in Croatia, 1941–1942*, in: Anton Weiss-Wendt (ed.), *The Nazi Genocide of the Roma. Reassessment and Commemoration*, New York 2013, 72–95. For Serbia, see Milovan Pissari, *The Suffering of the Roma in Serbia during the Holocaust*, trans. by Nataša Dinić, Belgrade 2014.

75 Byford, *Between Marginalization and Instrumentalization*, 524.

76 See Pieter Lagrou, *The Legacy of Nazi Occupation. Patriotic Memory and National Recovery in Western Europe, 1945–1965*, Cambridge 2000, 210–291.

77 For a history of the building of the monument and the documentation center from which it had originated, see Annette Wieviorka, *Du Centre documentation juive contemporaine au Mémorial de la Shoah*, in: *Revue d'histoire de la Shoah* (2004), no. 181, 11–36; Heuman, *Promoting Global Holocaust Memory in the Era of the Cold War*; Laura Jockusch, *Collect and Record! Jewish Holocaust Documentation in Early Postwar Europe*, New York 2012, 74–83.

as well, perceived anti-Fascism as a suitable umbrella, or actually as the only ideological discourse within which their suffering could get a place. In this regard, it is important to keep in mind Pieter Lagrou's observation that, in the first decades after the war in Western Europe,

“anti-fascist discourse offered a formal legal recognition to survivors of the Holocaust, with both symbolic and material benefits; it offered social support and sociability through organizations capable of delivering a powerful sense of mission. Specific recognition of Jewishness, even through the recognition of a tragically distinctive persecution, was not what many survivors, whose survival had depended on the opposite, asked for at the time.”⁷⁸

Two large-scale commemorations in Yugoslavia in the early 1950s illustrate how transnational entanglements of war suffering of Jewish Holocaust victims, on the one hand, and of different South-Slav ethnicities, on the other, were remembered within the dominant paradigm. The first event, in which Albert Vajs played a crucial role, was organized by the Federation of Jewish Communities in 1952 at five major sites all over the country (in Belgrade, Zagreb, Sarajevo, Novi Sad, and Đakovo). The other, in 1953, was organized jointly by the Federation of Fighters of Slovenia, the Federation of Fighters of Croatia as well as the local authorities of the island of Rab, with representatives of the Federation of Jewish Communities taking on an active role in the commemoration.

It is important to place the efforts by the Federation of Jewish Communities to erect the monuments in the broader context of the postwar rebuilding of the Jewish community.⁷⁹ The whole campaign points to the need of the Jewish community in Yugoslavia to fulfill Yugoslav citizenship but, at the same time, make sense of a Jewish belonging after the Holocaust. As Kerenji observes,

“the 1952 campaign to build five monuments to Yugoslav Jewish victims of the crime that did not yet have a name was [...] a[n] attempt to balance the need for acceptable Jewish identification in the aftermath of an unprecedented Jewish tragedy with the rigidities of the early Yugoslav socialist state.”⁸⁰

The letters for fundraising and the invitation letters by the respective Jewish communities to their members in Serbia, Croatia, and Bosnia and Herze-

78 Pieter Lagrou, *Facing the Holocaust in France, Belgium, and the Netherlands*, in: Jeffrey M. Diefendorf (ed.), *New Currents in Holocaust Research*, Evanston, Ill., 2004, 475–486, here 482 f. See also idem, *Return to a Vanished World*, 17.

79 Kerenji offers a detailed discussion of the campaign and the dedication of the 1952 monuments. Idem, *Jewish Citizens of Socialist Yugoslavia*, 179–185 and 205–236.

80 *Ibid.*, 183.

govina, as well as the program of the dedication ceremonies at the different locations, which included high-profile international and national political guests, give us a sense of how important the whole event must have been for the Jewish community.

Vajs' invitation letter (and his speech at the ceremony in Zagreb), translated into English for foreign delegates and the press, explains the need for and purpose of the monuments.⁸¹ Vajs opens his letter reminding the addressees that immediately after the liberation the Jewish community had "set itself as one of its important tasks the erecting of monuments to the Jewish victims of fascism in our country" and to commemorate the more than 60,000 Yugoslav Jews, "who perished in WWII either at the hand of the fascist occupiers and their hirelings [sic] or as fighters for freedom and who represented about 80 % of our pre-war population."⁸² Vajs points out that the Jewish community had already erected by its own efforts twelve monuments on Jewish cemeteries in the country; this time, they received financial support from the government. He goes then on to explain that the monuments are not only relevant for the Jewish survivors but for all Yugoslav peoples:

"We consider that these monuments are [not only significant] for us 6,500 Jews remaining today in Yugoslavia but also for all the peoples of Yugoslavia with whom the Jews in this country have been living for centuries, sharing with them the good and the bad, and among whose nearly two million victims of the war are included our victims as well who fell from the same enemies and in the same sacred and heroic struggle for the destruction of the Fascist scourge."⁸³

Certainly, Vajs here fuses together both Jewish and "other victims of fascism," and presents them as having fallen in a "sacred and heroic struggle" – a problematic generalization that for most of those killed in concentration and

81 A longer version in Serbo-Croatian was sent to all members of the Jewish communities and included a detailed overview of the program, guidelines for transport (members of the Jewish community could count on a 50 percent discount on railway transport) from their hometown to the cities where the commemoration ceremonies would take place, lodging (which would be organized by the local Jewish community), etc. See JHM, AV I/22, Svečanost osvećenja spomenika jevrejskim žrtvama fašizma u Beogradu, Zagrebu, Novom Sadu, Đakovu i Sarajevu, avgust 1952 [Consecration Ceremony of Monuments to the Jewish Victims of Fascism in Belgrade, Zagreb, Novi Sad, Đakovo, and Sarajevo, August 1952].

82 Ibid. This and the following quote are taken from the English translation of the invitation letter.

83 Ibid. With the "two million victims," Vajs refers to the official figure of 1,706,000 Yugoslav war deaths – a number hastily (re)constructed by the Yugoslav authorities to underpin reparation claims, but in 1985 demystified by Bogoljub Kočović, *Žrtve Drugog svetskog rata u Jugoslaviji* [Victims of World War II in Yugoslavia], London 1985.

extermination camps would not hold true and which, moreover, implied that their deaths could possibly be meaningful. (In this respect, his earlier distinction between two groups – those fallen at the hands of perpetrators and those who perished in the battle – seems more appropriate.) However, after this paragraph, which seems to have been written to confirm the official ideology, Vajs moves on to explain the specificity of the genocide of the Yugoslav Jews:

“We also feel that our victims did not only fall as citizens of Yugoslavia but as members of the Jewish people whom the Fascist arch-enemy wanted to annihilate and of whose more than six million victims our victims also cannot be separated.”⁸⁴

The same double identity – one of equally belonging to, and being a part of, the Yugoslav people and the Jewish people – is also echoed by the visual design of the 1952 monuments. Combining inscriptions in Serbo-Croatian that evoke the dominant narrative of brotherhood and unity with Hebrew inscriptions and motifs whose message was accessible only to those who had an understanding of Jewish culture, the monuments foregrounded the Jewishness of the victims.⁸⁵ In this respect, the monuments to a certain extent remind of Nathan Rapoport’s 1948 Warsaw Ghetto Monument, which Michael Rothberg reads as an example of multidirectional memory.⁸⁶

A report in the *Bulletin* about the 1953 inauguration of a monument to the victims of Fascism on the island of Rab gives us another illustration of how the dominant discourse of anti-Fascism and “brotherhood and unity,” on the one hand, and Holocaust remembrance, on the other, merged and functioned in practice. This time, the focus was more on the heroic struggle against Fascism. The monument was inaugurated on the occasion of the tenth anniversary of the liberation of the island of Rab by the Communist partisans. Part of the liberation of the island was a successful rescue operation of no less than 2,500 Jews, whom the partisans evacuated from the Italian-controlled camp

84 JHM, AV I/22, Svečanost osvećenja spomenika. Both paragraphs are word for word repeated in the invitation letter sent out by the Jewish community of Osijek (the community in Đakovo was too small to organize this on its own) to representatives of the local authorities and public institutions.

85 For a detailed discussion of these features of the monuments, see Kerenji, *Jewish Citizens of Socialist Yugoslavia*, 211–213. See also Vedrana Madžar/Zorka Obrenić, *Fünf Denkmäler für die jüdischen Opfer des Faschismus und gefallene Kämpfer im Volksbefreiungskampf*, in: Vedrana Madžar/Nataša Tepavčević/Zorka Obrenić (eds.), *Jüdische Identität im sozialistischen Jugoslawien 1945–1952*, Berlin 2013, 7–38, <https://issuu.com/alittke/docs/jiisj_ausstellungskatalog> (15 November 2021). The exhibition catalogue includes ample illustrations of the monuments.

86 Michael Rothberg, *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford, Calif., 2009, 127–131.

on the island to the Croatian hinterland.⁸⁷ The speech held at the occasion by Bencion (Ben-Zion) Levi, the representative of the Jewish community, shows that the identity of the Jewish victims was clearly acknowledged and mentioned distinctly, and their murder represented as part of the genocide of the Yugoslav Jews. At the same time, the fate of Jews was (both in terms of suffering and armed resistance) connected to the other nations of Yugoslavia and, as becomes clear later in his speech, interwoven particularly with that of the Slovenes, who made up the largest group of inmates on Rab:

“The Jews of Yugoslavia, very much like the other peoples of our country, suffered from the fascist occupier as nowhere in the world. Out of the seventy and a few thousand who lived in our country, sixty thousand lost their lives in concentration camps [*u koncentracionim logorima*] and in active fighting. In this place, too, lies a group of those victims, a group who suffered from Italian fascism.”⁸⁸

It is also worth noting that Levi does not speak about Jewish victims as perished in concentration and extermination camps only but also as fighters against Nazism. Levi’s speech gives us a sense of how the brotherhood and unity discourse as well as the tropes of martyrdom and heroism functioned in commemorative speeches of the time. After a brief account of how Jews were brought to the camp in the summer of 1943 and concentrated in a separate camp, where they remained until the Italian capitulation, respectively the liberation of the camp on 9 September 1943, Levi focuses on the Communist resistance that was jointly organized by the Slovenes and the Jews:

“The Committee of the [Slovene] Liberation Front in the Slovene camp got immediately in touch with the Jewish camp. The Liberation Movement was met with deep understanding among the Jews. Those ties grew stronger and developed into an honest collaboration between the camps of the Slovenes and of the Jews, in the political as well as in the military domain. Jews from the camps took an active part in the liberation of the territory on which the camps were located and in the disarmament of the Italian army on Rab.”⁸⁹

Moreover, Levi mentions that a Jewish battalion of circa 300 fighters was created from the Jews who were in the camp and who were capable of battle, emphasizing that “this battalion without doubt represents the only purely Jew-

87 For a detailed discussion of the rescue operation and the partisans’ ideological motivation, see Emil Kerenji, “Your Salvation Is the Struggle against Fascism.” Yugoslav Communists and the Rescue of Jews, 1941–1945, in: *Contemporary European History* 25 (2016), no. 1, 57–74.

88 Bilten SJOJ 4 (1953), no. 8–9, 8.

89 Ibid.

ish military formation in the National Liberation Struggle.”⁹⁰ Levi concludes making a point that Vajs had also made in his publications time and again:

“The fruit of this battle [...] was the New Yugoslavia, Tito’s Yugoslavia, in which all nations enjoy complete equality. In it, the Jews have what they never and nowhere had before, and that is one more proof that our homeland is the guiding star that leads suffering mankind towards a better future.”⁹¹

Despite the speech’s strong ideological overtones and overt references to the contemporary political tensions with Italy,⁹² Levi’s last point was probably honest and not necessarily inspired by the wish to please the representatives of the political establishment present at the commemoration. In Yugoslavia, anti-Fascism was the placeholder of the State’s memory politics, and even though these politics had their problematic sides, Vajs as well as many other members of the Jewish leadership viewed the ideology of the State, the political interests of the country, and the interests of the surviving Jewish community as converging to a great extent. In the final account, they had good reasons to think so: Not only had many Jews saved their lives by joining the ranks of the partisans; the Yugoslav State also took an active stance in persecuting Holocaust perpetrators both on the national and international levels.

Documentation of War Crimes and Persecution of Holocaust Perpetrators

As Laura Jockusch has demonstrated, the first chroniclers of the Holocaust were most often Jewish intellectuals who, all over Europe, from Warsaw to Paris, started documenting the Nazi genocide of the European Jews already during World War II. Their work turned out to be of invaluable use for the prosecution at the Nuremberg Trials. In December 1947, Isaac Schneersohn gathered many of those often self-taught historians in Paris for the first European Jewish Holocaust Conference.⁹³ Yugoslav Jews did not have their representative at the conference and, presumably, there was a series

90 Ibid. Regardless of the at times overtly ideological rhetoric, all the facts mentioned by Levi are historically attested. See Kerenji, “Your Salvation is the Struggle against Fascism.”

91 Bilten SJOJ 4 (1953), no. 8–9, 8.

92 At one point, Levi even mentions “those at our Western side who endanger peace with their threats and unjust imperialist aspirations towards what never will be theirs,” referring to the Yugoslav-Italian territorial dispute. See *ibid.*, 9.

93 Laura Jockusch, *Collect and Record!*, 4f. and chap. 2, esp. 51 f.

of interconnected reasons for this absence: First of all, the Yugoslav State Commission for the Establishment of Crimes Committed by the Occupiers and Their Accomplices (Državna komisija za utvrđivanje zločina okupatora i njihovih pomagača), which included also the Nazi and Ustaša genocide of the Jews on Yugoslav territory, had by then nearly completed its work; second, the person who had done most work on documenting the crimes against the Jewish population, David Anaf, died in 1948 after months of serious illness; finally, in 1947, the Federation of Jewish Communities was preoccupied with other tasks (the first congress and the reorganization of the Federation, the distribution of humanitarian aid to its members).⁹⁴ Nevertheless, it could be argued that the Federation's activities resonated with and were driven by the same motives as Schneersohn and his collaborators.

The Yugoslav State Commission for the Establishment of Crimes Committed by the Occupiers and Their Accomplices was created by a decision of the Anti-Fascist Council for the National Liberation of Yugoslavia (Antifašističko veće narodnog oslobođenja Jugoslavije; AVNOJ) on 30 November 1943 in Jajce (central Bosnia) and started documenting the war crimes committed on Yugoslav territory, including those against the Jews, immediately upon its establishment.⁹⁵ Many Yugoslav Jews took part in the work of the Commission, including Vajs, who joined as a legal expert in 1945, and the Federation as well as many local Jewish communities contributed. However, the Jewish community must have felt that, once again, the government framework was too broad (geared towards documenting all kinds of war crimes) and its goals too limited (apart from putting the main war criminals at trial, the evidence was mostly collected to underpin reparation claims) to allow for the Jewish specificity of the Holocaust to be examined and, in the end, be documented and heard. This explains why the Federation decided to edit and publish the volume *Zločini fašističkih okupatora i njihovih pomagača protiv Jevreja u Jugoslaviji* (Crimes of the Fascist Occupiers and Their Accomplices against the Jews in Yugoslavia).⁹⁶

In his preface to the book, Vajs clearly illustrates the specificity of the genocide of the Jews, in terms reminiscent of the phrasing used in the invitation

94 Albert Vajs, Predgovor [Introduction], in: *Zločini fašističkih okupatora i njihovih pomagača protiv Jevreja u Jugoslaviji* [The Crimes of the Fascist Occupiers and Their Accomplices against the Jews in Yugoslavia], Belgrade 1952, i–xx, here xv.

95 Ibid., xiv. For one of the earliest overviews of the Commission's work, see Albert Vajs, Rad Komisije za utvrđivanje zločina okupatora i njihovih pomagača [Work of the Commission for the Establishment of Crimes Committed by the Occupiers and Their Accomplices], in: *Anali Pravnog fakulteta* [Annals of the Faculty of Law] 9 (1961), no. 4, 387–400.

96 Zdenko Levntal (ed.), *Zločini fašističkih okupatora i njihovih pomagača protiv Jevreja u Jugoslaviji*, Belgrade 1952.

letter for the inauguration of the monuments. He also sketches briefly the publication history of the volume. During its work, the Commission collected an enormous amount of evidence of crimes committed against Jews, but due to limited time and funds, not all materials could be published. David Anaf, a former captain in the Yugoslav partisan army and honorary collaborator of the Commission, compiled a selection of materials and updated them with relevant Yugoslav and international sources, a work he finished in early 1948. However, by then, the State Commission had already finished its activities and passed on the work to the relevant investigating and judicial authorities; moreover, since the commission actually ceased to exist in 1948, it could no longer act as publisher.⁹⁷ After Anaf's death in 1948, it took the Federation several years to edit the volume and collect funds for its publication.⁹⁸ But regardless of all this, Vajs' evaluation of the work of the Commission is remarkably positive, particularly regarding the persecution of war criminals in Yugoslavia: "We must point out here that war criminals and traitors did not everywhere receive the same severe and just treatment as in our country."⁹⁹ At the same time, he does not hide his bitterness about the fact that so many war criminals were still at large: "Isn't it almost incomprehensible that such arch-criminals as Pavelić and Artuković are still enjoying freedom and that our country has for months been fighting in vain for their extradition, although their guilt has been proven a thousand times?"¹⁰⁰ Six years later, Vajs would be appointed as legal advisor at the Yugoslav embassy in Washington in the case of Andrija Artuković, about which he at regular intervals informed both the Jewish and broader interested readership in Yugoslavia.¹⁰¹ He also used his international network to bring the case to the attention of international audiences, mainly through publications of the WJC. Unfortunately, he would never live to see the extradition of Artuković, which only happened in 1984, twenty years after Vajs' death.

97 Vajs, *Predgovor*, xiv-xv. See also *idem*, *Rad Komisije za utvrđivanje zločina okupatora*, 389.

98 Vajs, *Predgovor*, xv.

99 *Ibid.*, xvii. Vajs' 1961 report about the work of the Commission is more critical in that it not only emphasizes its results but also sheds light on some of its weak points, for example the fact that the qualifications of the staff were very uneven. Many of the people involved did not have the proper education, nor had they received any training to interview witnesses or interpret the evidence. See Vajs, *Rad Komisije za utvrđivanje zločina okupatora*, 391.

100 Vajs, *Predgovor*, xviii.

101 *Međunarodna politika* [International Politics] 9 (1958), no. 190; *Bilten SJOJ* 9 (1958), no. 2, 1-4; *ibid.* 9 (1958), no. 3, 15-18; *ibid.*, no. 6-7, 7-11; *Jevrejski pregled* 10 (1959), no. 1-2, 4f.; *ibid.*, no. 3, 6.

Epilogue: The Six-Day War and Its Consequences for Yugoslav Jewry

The years following Vajs' death were characterized by a serious diplomatic crisis between most countries of the Communist block, on the one hand, and Israel, on the other, caused by the Arab-Israeli War in June 1967. Only two hours after the outbreak of the conflict on 5 June 1967, Tito publicly condemned Israel's attack on the Arab countries' military aviation (Syria, Jordan, and Egypt), stating that "Israel [...] acted as an aggressor and instrument of imperialist political forces and pressure on sovereign Arab countries."¹⁰² This time, Tito's Yugoslavia chose the side of the Soviet Union. Invited telephonically by Leonid Brezhnev, Tito himself flew to Moscow (without previously consulting the highest levels of the State and party structures) to join a meeting of "the leaders of the Communist and workers' parties and the heads of state of European socialist countries" on 9 June to review the situation in the Middle East.¹⁰³ At the meeting, the majority (all were in favor except Romania) decided to sever diplomatic ties with Israel.¹⁰⁴ Even though Yugoslavia had been a close ally of Nasser's Egypt, which was part of the non-aligned movement, both on the international and internal Yugoslav levels, Tito's decision came as a surprise, not in the least because Yugoslavia had until then refused to take part in meetings by members of the Warsaw pact. It seems that Tito believed that the disruption of diplomatic ties would not last for long.¹⁰⁵ Informal contacts continued and were allowed; Aleksandar Lebl, a journalist from Belgrade and member of the Jewish partisan unit, notes

- 102 Aleksandar Lebl, *Prekid diplomatskih odnosa SFRJ–Israel 1967. godine* [The Interruption of the Diplomatic Relations between the Socialist Federative Republic of Yugoslavia and Israel in 1967], in: *Tokovi istorije* [Currents of History] 1 (2001), no. 4, 39–75, here 48. Aleksandar Lebl (born in Belgrade in 1922) studied law and economics. After a few years at the Ministry of Foreign Trade, he worked as a journalist. He fled Belgrade in 1941 and went to Split, where he was arrested several times and eventually interned in the camp on the island of Rab mentioned above. Upon the liberation of the island after the fall of Italy, he joined the Jewish partisan unit (see Kerenji, "Your Salvation is the Struggle against Fascism.") and survived the war as a Yugoslav partisan. See A. Rafailović, Art. "Lebl, Aleksandar," in: Gaon (ed.), *Znameniti Jevreji Srbije* [Prominent Jews from Serbia], 128 f.
- 103 Aleksandar Lebl, *Prekid diplomatskih odnosa SFRJ–Israel 1967. godine* [The Interruption of the Diplomatic Relations between the Socialist Federative Republic of Yugoslavia and Israel in 1967], 48 f.
- 104 Official diplomatic contacts were maintained through the embassy in Vienna. *Ibid.*, 52. However, the diplomatic ties between Yugoslavia and Israel were never restored and were renewed only after the Yugoslav wars of the 1990s by the successor states of Yugoslavia.
- 105 *Ibid.*, 55.

that this resulted in “the interesting situation that the sympathies towards a country and a people [in Yugoslavia] were experienced and perceived as distinct from the relation towards the official politics of that country.”¹⁰⁶ Moreover, the severance of the diplomatic relations between Yugoslavia and Israel did not result in the discontinuation of the ties between Yugoslavia and the WJC: Nahum Goldmann, the founder and longtime president of the WJC, visited Yugoslavia repeatedly and had cordial conversations with Tito.¹⁰⁷ This seems to confirm that Yugoslav Communists indeed clearly differentiated between the politics of the State of Israel and their own Jewish citizens, whom they considered equals. Certainly, the Jewish communities and the Federation of Jewish Communities found themselves in a delicate position. Whereas the bigger part of their members expected them to show solidarity with Israel, the authorities and certain political and social organizations (the Communist Party, the Socialist Alliance of the Working People of Yugoslavia, the Federation of Associations of Veterans of the National Liberation War) put pressure on them to condemn Israel and support the official policy.¹⁰⁸ Some young members of the Federation wanted to fight on Israel’s side as volunteers, whereas other young Yugoslavs sought to join the Palestinians and Egyptians.¹⁰⁹ Lebl, who was a contemporary, notes that there was an “increase of latent antisemitism” but immediately adds that there also existed “anti-Arab sentiment” in Yugoslavia.¹¹⁰ But all in all, antisemitic incidents were rare and not tolerated by the State; that is, they were treated as any other nationalist incident. The situation in other Communist countries – strong anti-Israeli and anti-Zionist outbursts in the wake of the Arab-Israeli War in June 1967 in Czechoslovakia, the massive expulsion of Jews from Poland in 1968 – reminds us of the enormous difference that already existed in Yugoslavia in the early 1950s and the time of the Slánský trial.

To sum up, after Vajs’ death, Yugoslavia certainly did not adopt pro-Israel politics. However, the disruption of diplomatic ties between both countries should not be equated with an anti-Zionist tendency and definitely not with antisemitism. In this respect, Yugoslavia clearly differed from most other Communist countries, in that both on the level of the State and public opinion, there was no conflation of anti-Israeli sentiment and antisemitic outbursts in the wake of the 1967 June War.

106 *Ibid.*, 56.

107 *Ibid.*, 64.

108 *Ibid.*, 71.

109 *Ibid.*, 70.

110 *Ibid.*

Ulf Zander

In a Land of Dreams

Left-Wing Politics and the Place of the Holocaust in Tage Erlander's Sweden

In 1977, the American historian Franklin D. Scott argued that modern Sweden had problems like any other Western nation. It was, however, not like other nations. A Swedish characteristic was the unique capacity to overcome difficulties thanks to a strong government that most Swedes regarded as their agent, which was “created to do their will.”¹ Scott’s argumentation resonated well in contemporary Sweden but came into question some ten years later on.

An idyllic cottage in the Swedish countryside on a beautiful summer day in the late 1980s: Once more, an American took the pulse on Sweden. Psychoanalyst Rollo May asked questions, but they were not of a kind that matched the gorgeous and peaceful surroundings. He repeatedly confronted the elderly Tage Erlander (1901–1985), a Social Democrat who had led both his party and the Swedish Government for an uninterrupted tenure of 23 years, with questions on the darker side of the Swedish welfare state. May aimed the same type of questions at Ingvar Carlsson, chairman of the Social Democratic Party and prime minister of Sweden at the time. His critical inquiry was used in a documentary by director Jan Troell, who juxtaposed the interviews with images of soulless and seemingly desolate multi-story residential blocks from anonymous urban areas.

Carlsson had started his political career as one of Erlander’s “boys.” Another one of them was Olof Palme, who succeeded Erlander as party leader in 1969. After the assassination of Palme in 1986, Carlsson became the new chairman of the Social Democrats and prime minister. These three politicians, together with Erlander’s predecessor, Per Albin Hansson, personified the Social Democratic success story. Not least because of its neutrality and, consequently, non-involvement in World War II, Sweden became after 1945 synonymous with economic and material prosperity and political reforms that placed on the state far-reaching responsibilities for the well-being of its citizens. What May and Troell suggested in opposition to Scott and other

1 Franklin D. Scott, *Sweden. The Nation's History*, Minneapolis, Minn., 1977, 584.

supporters, was that this kind of Swedish and Social Democratic modernity – “the strong state,” a term coined by Erlander – had become inhuman. Beyond the obvious well-meaning purposes, bureaucratization and centralization, among other things, had been devastating for many individuals as well as for society as a whole, with growing dissatisfaction and xenophobia as some of their side effects.

Many film critics praised Jan Troell’s documentary *Land of Dreams* (*Sagolandet*, 1988). But it also came as a surprise that Troell, then and now one of the best-known Swedish film directors and noted for his poetic portrayal, gentle realism, and history from below, expressed such harsh criticism of the Swedish welfare state. Also, *Land of Dreams* did not bear any resemblance to other examples of anti-imperialist, anti-Fascist, and anti-capitalist political films produced in postwar Sweden. Troell, instead, wanted to highlight the negative aspects of Sweden’s development up to the late 1980s, criticizing the political course and its ideological foundation. Hardly surprising, Social Democrats were not among the proponents of his documentary.²

One theme in May’s interviews with Tage Erlander and Ingvar Carlsson was Sweden as a provisional Utopia. Since Thomas More’s vision of an imaginary ideal island nation in his work *Utopia* in the early 16th century, the word Utopia, more often than not, referred to an eschatology in a Christian sense or to a literary genre whose writer pictured a perfect world outside space and time with no human defects. However, in an industrialized Sweden, like in many other democratic societies, Utopia seemed to be attainable. Those who in a 19th and 20th century context advocated utopian visions could often relate them to modern concepts, such as democracy, nation, and state. Furthermore, there were a number of concrete similarities between More’s utopian fantasy and the Swedish self-image in the 1930s and following decades. Sweden was no longer a great power at war, as had been the case in the 17th and early 18th century, but an egalitarian nation, a peaceful, humanitarian example to follow. Like the people on the utopian island in More’s book, Swedes had proved their disinclination to take part in war and mayhem. Moreover, their willingness to let thousands of refugees, including Holocaust survivors, come to Sweden at the late stages of World War II and thereafter and offer them high-quality medical care was yet another resemblance to More’s fictional nation.³

2 Olof Hedling, Carlsson mot May. Om mottagandet av Jan Troells “Sagolandet” [Carlsson versus May. On the Reception of Jan Troell’s “Land of Dreams”], in: Filmhäftet [The Film Booklet] 83/84 (1993), no. 3/4, 83–94.

3 Max Liljefors/Ulf Zander, Schweden. Der Zweite Weltkrieg und die schwedische Utopie, in: Monika Flacke (ed.), Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen, 2 vols., Berlin 2004, here vol. 2, 569–587, here 569–574.

The ideal that More once envisioned is to be understood as an unattainable and, therefore, unrealistic dream. However, in the Sweden of the 1930s, 40s, and 50s, Social Democratic politicians described their efforts to establish *folkhemmet*, the “People’s Home,” and a welfare state characterized by equality and material prosperity for all its citizens as a work in progress towards “a provisional Utopia.” The utopian project involved several theoretical understandings in cultural life and politics, but also had many practical applications. A longed-for, but never before verbalized, striving for modernism and functionalism found its expression in social engineering attempts and innovations in everyday life, not least when it came to improving home and kitchen for the benefit of housewives.⁴ This Utopia could only be provisional, according to Finance Minister Ernst Wigforss, one of the leading Social Democratic ideologists, since the ways to solve new problems had always to be under debate. Unlike the utopian visions in totalitarian societies, such as Nazi Germany or the Stalinist Soviet Union, the Swedish version was, he emphasized, a permanently provisional one. The Swedish Utopia was indeed a Neverland since it never was intended to be fulfilled.⁵

Erlander and Carlsson picked up the thread in *Land of Dreams* and once more talked about Sweden as a provisional Utopia. In doing so, they did not take into account the shift that had occurred in public debate due to the terror and disasters that followed in the footsteps of the Soviet Communist and Nazi German regimes. Even though many still considered Sweden the favorite child of modernity, arguments in favor of utopian and futuristic plans for society became less common in the 1980s.

In retrospect, *Land of Dreams* and the controversy it stirred was one of the first examples of Swedish discourse entering the dark side of history. During the next decade, several heated debates challenged the understanding of contemporary Sweden as a role model. Especially the interpretation of the nation’s modern history came under attack. Discussions became particularly intense at those times when the subject was linked to World War II or ideological and intellectual commonalities between Sweden and its powerful German neighbor. Some questions were especially charged, such as: Had Sweden really upheld the ideal of non-alignment and neutrality during World War II and

4 Yvonne Hirdman, Utopia in the Home, in: *International Journal of Political Economy* 22 (1992), no. 2, 5–99; Eva Rudberg, Vardagens utopi. Svenskt och osvenskt i funktionalismens arkitektur [Utopia of Everyday Life. Swedish and Non-Swedish Aspects of Functionalistic Architecture], in: Cecilia Widenheim/Eva Rudberg (eds.), *Utopi och verklighet. Svensk modernism 1900–1960* [Utopia and Reality. Swedish Modernism, 1900–1960], Stockholm 2000, 150–173.

5 Norbert Götz, *Ungleiche Geschwister. Die Konstruktion von nationalsozialistischer Volksgemeinschaft und schwedischem Volksheim*, Baden-Baden 2001, 418–528.

the Cold War as both politicians and historians claimed? Why had Swedish decision-makers been reluctant to accept Jewish and other refugees before and in the beginning of World War II? Was the research on race biology, eugenics, and human genetics, which began in the early 1920s, in fact related to the inhumane experiments that had been a vital part of science in the Third Reich? The same kind of questions were raised in relation to compulsory sterilizations, carried out between 1934 and 1975, and the experiments from 1945 and a decade onwards, where researchers fed mental health patients' large amounts of sweets in order to provoke dental caries. Altogether, the period from the 1930s onwards had been characterized by political consensus from Left to Right, but during the 1990s, it was often Tage Erlander and his Social Democratic colleagues who were nailed down.⁶

Before the outbreak of World War II, antisemitism and the persecution of the Jews were recurrent themes in Sweden, sometimes in the shape of allegories. Pär Lagerkvist, a Christian and convinced anti-Nazi from early on, often explored socialist themes in historical settings, such as in his prose novella *The Hangman (Bödeln)*, (1933), which he wrote after an encounter with Jewish refugees in Palestine. As a commentary on Nazi racial politics, the book aroused anger among the Germans, who banned and burned it. The Swedish press, as well, was somewhat censored during the war, but several journalists and writers still wrote about the ongoing genocide, the great majority Liberals, Communists, and Social Democrats. One of them was Gillis Hammar, who early on advocated a more generous refugee policy. He was critical of Swedish foreign policy as well and, therefore, left the Social Democratic Party in 1944 to form the short-lived Radikala landsföreningen (Radical National Association).⁷

However, most other Social Democratic critics of the refugee policy remained loyal party members. Karin Kock, Professor in National Economics who in 1947 became the first woman to hold a ministerial position in Sweden, scrutinized in 1943 the Swedish passivity towards the persecutions of the Jews in Germany. Both the Government and the public had in the late 1930s

6 Ulf Zander, *Fornstora dagar, moderna tider. Bruk av och debatter om svensk historia från sekelskifte till sekelskifte* [Glorious Days, Modern Times. Uses of and Debates on Swedish History from One Turn of the Century to the Next], Lund 2001, 407f.; Claus Bryld, *Sweden's Politics of History and the Holocaust*, in: Muriel Blaive/Christian Gerbel/Thomas Lindenberger (eds.), *Clashes in European Memory. The Case of Communist Repression and the Holocaust*, Innsbruck/Wien/Bozen 2011, 131–140, here 134–138.

7 Louise Drangel, *Den kämpande demokratin. En studie i antinazistisk opinionsrörelse 1935–1945* [The Struggling Democracy. A Study in the anti-Nazi Movement 1935–1945], Stockholm 1976, 63, 70, 95, 169, and 186–188.

remained passive spectators “when it still was possible for the Jews to escape from their prison.”⁸ Another vocal critic was the influential Social Democratic politician and sociologist Alva Myrdal, who, in 1943, classified antisemitism as a disease that ignorance had permitted to spread. Like Kock, she underlined that all were to blame for this ignorance and its ongoing devastating consequences and even if the Swedes were not infected with the disease, they had done too little to prevent its proliferation.⁹ Two years later she concluded that, in the wake of the liberation of the concentration camps, the barbarity of Nazism was, at last and once for all, obvious to all Swedes.¹⁰

But if that were the case, it would certainly not show in the coming decades. After an intensive news coverage in the spring of 1945, Holocaust reception proved to be quite restrained in Sweden most of the time, also among Communists, Social Democrats, and radicals. This article aims to shed light on the main reasons behind the prevailing reluctance to talk about the Holocaust and its impact on the tangible level, the destruction of people’s lives, as well as more abstract levels, regarding concepts like civilization, humanity, and progress. The scope must include the analysis of Left political developments, radical perceptions of “them” and “us,” and the presence of leftist antisemitism. Moreover, this article deals with the reception of World War II in general and the impact it had on postwar Sweden; a nation oriented mainly towards the future. History, including the period of 1939–1945, was therefore seldom of considerable political significance. Another point of discussion concerns key concepts and phenomena in 20th century Sweden, such as the “People’s Home,” the welfare state, non-alignment, neutrality, and modernity. Modernity is of special significance. When sociologist Jan Olof Nilsson portrayed the above-mentioned Social Democrat Alva Myrdal, he saw her as “an eddy in the current, while at the same time being part of this current.”¹¹ The current is in this case the modern project, which, among many others, Tage Erlander wholeheartedly embraced.

8 Karin Kock, *Adressat abgeräst*, in: *Dagens Nyheter* [The Daily News], 14 February 1943, also published in: Ingvar Svanberg/Mattias Tydén (eds.), *Sverige och Förintelsen. Debatt och dokument om Europas judar 1933–1945* [Sweden and the Holocaust. Debates and Documents on the European Jews, 1933–1945], Stockholm 1997, 300 f.

9 Alva Myrdal, *Antisemitism är en sjukdom* [Antisemitism Is a Disease], in: *Afton-Tidningen* [The Evening Paper], 14 April 1943, also published in: *Judisk tidskrift* [The Jewish Journal] 15 (1943), no. 4, 112–115.

10 *Idem*, *Barbarernas offer och straff* [The Victims and the Barbarians’ Punishment], in: *Vi* [We] 32 (1945), no. 25, also published in: *Judisk tidskrift* 17 (1945), no. 7, 202–208, here 202.

11 Jan Olof Nilsson, *Alva Myrdal – en virvel i den moderna strömmen* [Alva Myrdal – an Eddy in the Modern Current], Stockholm/Stehag 1994, 321.

German and Swedish Camps

Sweden had, with few exceptions, the luck of avoiding the consequences of direct military involvement in World War II and could therefore remain a non-belligerent state. The conflict was, however, never far away. This was obvious both at the beginning of the war, when all neighboring states became combatants and/or occupied, and towards the end, when thousands of former prisoners of German concentration and death camps arrived in Sweden.

The Swedish experience of the beginning and the end of the war came to the forefront in a book from 2008 with the somewhat provocative title *Swedish Concentration Camps in the Shadow of the Third Reich* (*Svenska koncentrationsläger i tredje rikets skugga*). The cover was consistent with the title: the picture of a man familiar to all who had followed the Swedish coverage of the liberation of Holocaust survivors in the spring of 1945, complete with barbed wire in the Swedish colors of yellow and blue. According to its authors, Swedish politicians had been willing to go far to please the Nazi Government at the same time as persons who appeared to be threats to Sweden, not least Communists, were put behind bars. One politician whose name appears time and again throughout the book is Tage Erlander in his capacity as state secretary at the Ministry of Social Affairs, responsible for police and security matters.¹²

The book received harsh criticism. One of its most ardent critics, historian Klas Åmark, dismissed many aspects of the book and its premise altogether. He argued that Swedish detention policy had not been determined primarily by a desire to meet German demands, but rather by a strong and far-reaching anti-Communism. He also pointed out that no more than two of all Swedish camps had had barbed wire.¹³ Irrespective of its shortcomings, *Swedish Concentration Camps in the Shadow of the Third Reich* succeeded in drawing attention to the fact that Swedish camps had played an important role during the war years and shaped the historic narrative of Sweden in the following decades. In addition, it indirectly showed that the Holocaust, in the words of Dan Stone, had become “the ultimate signifier of evil.”¹⁴

12 Tobias Berglund/Niclas Sennerteg, *Svenska koncentrationsläger i Tredje rikets skugga* [Swedish Concentration Camps in the Shadow of the Third Reich], Stockholm 2008, 25, 49–52, 55, 59, 67, 85, 93, 170, 218, 228, and 236.

13 Klas Åmark, [Review of] Tobias Berglund/Niclas Sennerteg, *Svenska koncentrationsläger i Tredje rikets skugga* [Swedish Concentration Camps in the Shadow of the Third Reich] (Stockholm: Natur & Kultur 2008), in: *Historisk tidskrift* [The Historical Journal] 129 (2009), no. 4, 776–778.

14 Dan Stone, *Concentration Camps. A Short History*, Oxford 2017, 1.

In 1945–1946, the disturbing photographs of desperate soldiers taken away by Swedish police officers onto Soviet ships dominated the public debate in Sweden, sidelining the unbearable images from German concentration and death camps. The context was the so-called extradition to the Soviet Union of Baltic, German, and Soviet soldiers who had fled to Sweden and hoped to remain there. The decision to comply with the Soviet extradition request caused a major political debate that roughly pitted the governing Social Democrats against Liberals and Conservatives in the Opposition. A perceived ingratitude of those Baltic refugees towards the Soviet Union and Swedish trade unions, resulting in weak support from radical Social Democrats and Communists, many of them active trade union members, had likely affected that decision.

The Swedish Communists, who were fighting both political opponents as well as amongst each other, having organized themselves in several parties during the 1920s and 30s, were more interested to tell the story of detention camps in the North of Sweden. Leading Communists such as Sven Linderot and Hilding Hagberg, chairmen of the Communist Party in 1929–1951 and 1951–1964 respectively, spoke and wrote extensively about the divisions within the Communist movement, the necessity of anti-Fascism, and the sabotage in 1940 of a leading Communist newspaper. Other recurrent topics were the fall of Communist comrades abroad at the hands of the Nazis and the political challenges entailed in the signing of the German-Soviet non-aggression pact in 1939.¹⁵ The Molotov-Ribbentrop Pact not only resulted in a drastic shift when the influential Communist Nils Flyg and his supporters replaced their Soviet socialist conviction with a Nazi German one.¹⁶ Even worse was the political marginalization of Communists. This became apparent, in particular, when Swedish Communists showed unconditional loyalty to the Soviet Union – representing, in their eyes, the true Communist idea – during the Winter War of 1939–1940, hoping for a Soviet triumph against Finland’s White Guard, the victors over the Finnish Communists in the civil war of 1918.¹⁷ The Winter War also meant a difficult position for the Swedish

15 Sven Linderot, *Svensk arbetarrörelse i brytningstid. Tal och skrifter i urval* [Swedish Labor Movement in a Period of Transition. Selected Speeches and Writings], Göteborg 1977, 292–347; Hilding Hagberg, *Röd bok om svart tid* [Red Book about Black Time], Lund 1966, 106–138; idem, *Socialismen i tiden* [Socialism of the Time], 3 vols., Göteborg 1982–1986, here vol. 2, Göteborg 1983, 172–178; idem, *Jag är och förblir kommunist. Minnen* [I Am and Remain a Communist. Memories], Stockholm 1995, 93–111.

16 Håkan Blomqvist, *Gåtan Nils Flyg och nazismen* [The Mystery of Nils Flyg and Nazism], Stockholm 1999, 182–184.

17 Yvonne Hirdman, *Sveriges Kommunistiska Parti 1939–1945* [The Communist Party of Sweden 1939–1945], Stockholm 1974, 110–141.

Syndicalists, who despite internal conflicts tried to combine anti-Fascism and anti-militarism, even if it meant denying Swedish political and military support to its neighbor.¹⁸ For most other Swedes, loyalty towards Finland was strong: “The Finnish cause is ours,” to quote a popular slogan.

Many Communists, Syndicalists, and radical trade union members ended up in forced labor and internment camps, sometimes called “concentration camps” by Swedish Communists, for their stances.¹⁹ Communists claimed they were wrongfully incarcerated because of their Socialist beliefs and opposition to Nazi-friendly upper-class supporters, including the royal family, the army, and the financial elite. This conviction became a central part of the Communist counter-narrative of anti-Fascist class struggle as a vital part of Sweden during World War II.

For many Swedish Communists, the internment camps and censorship of their newspapers were some of the most important aspects of World War II in Sweden, not least because they claimed that anti-Communist action was an example of deviation from the principle of neutrality.²⁰ For several years to come, this stance did not enjoy much support outside their own ranks, mainly for two reasons. One was that anti-Communism, alongside anti-Nazism, remained a dominant feature of the politically influential Social Democracy as well as in most other parties. Erlander saw anti-Communism as a postwar necessity as long as Swedish Communists seemed untrustworthy in matters of neutrality and were inclined, since 1945, to follow Russia’s lead.²¹

18 Karl Molin, *Antimilitarism och antifascism. Svensk syndikalism inför det fascistiska hotet 1935–42* [Anti-militarism and Anti-Fascism. Swedish Syndicalism Facing the Fascist Threat, 1935–42], in: Lars Björilin et al. (eds.), *Från medeltid till dataålder. Festschrift till Sven Ulric Palme* [From the Middle Ages to the Computer Age. Festschrift for Sven Ulric Palme], Stockholm 1972, 182–194.

19 Hagberg, *Röd bok om svart tid* [Red Book about Black Time], 129.

20 See, e. g., Linderot, *Svensk arbetarrörelse i brytningstid*, 292–310; Hagberg, *Socialismen i tiden* [Socialism of the Time], vol. 2, 172–179; idem, *Jag är och förblir kommunist* [I Am and Remain a Communist], 93–98, 106 f.

21 Tage Erlander, *Sveriges utrikespolitik* [Sweden’s Foreign Policy], Stockholm 1959, 14–16; idem, 1949–1954, Stockholm 1974, 116–120. See also Alf W. Johansson, Herbert Tingsten och det kalla kriget. *Antikommunism och liberalism i “Dagens Nyheter” 1946–1952* [Herbert Tingsten and the Cold War. Anti-Communism and Liberalism in “Dagens Nyheter,” 1946–1952], Stockholm 1995, 57–60 and 140–159; Johan Östling, *The Rise and Fall of Small-State Realism. Sweden and the Second World War*, in: Henrik Stenius/Mirja Österberg/Johan Östling (eds.), *Nordic Narratives of the Second World War. National Historiographies Revisited*, Lund 2011, 127–147, here 135; Dick Harrison, *Jag har ingen vilja till makt. Biografi över Tage Erlander* [I Have No Will to Power. Biography of Tage Erlander], Stockholm 2017, 161 f.

Internationalism, Nationalism, and Swedish Leftist Tradition

As a young student, Tage Erlander claimed that all sensible people were radicals. Not surprisingly, he read Karl Marx, both the Communist pioneer's own words and interpretations by Swedish socialist intellectuals. Many years later, Erlander would downplay Marx' influence on him in favor of Nils Karleby and Ernst Wigforss.²² Karleby, a politician, journalist, and ideologist who died in 1926, only 34 years old, promoted a socialist society realized within the parliamentary system. In his work *Socialism in the Face of Reality* (1926) he underlined that radical ideology, often inspired by protagonists such as Karl Marx and Friedrich Engels, could only be one part of the socialist equation. The way ahead was not the end of capitalism but changing the position of the worker within it. This, he emphasized, required reforms, as they did not "merely prepare the transformation of society, they are the transformation itself." The era of reforms had just begun, and thus Karleby concluded: "Development is not over with us; we are its very carriers."²³ Even more than Karleby, Wigforss stressed the importance of continuous change and a future inevitably forged in the present. His ambition to find a bridge between ideological theory and political practice had a great impact on Erlander and many Social Democrats of his generation. Consequently, Erlander referred to the significance of Karleby's ideological standpoints on several occasions.²⁴

Research from the last decades suggests that it was neither Marxism nor pragmatism, but a multitude of opinions that shaped the early labor movement. Although the irreconcilability of nationalism and Marxist internationalism was an important factor when Communists split from the Social Democratic Party in 1917, its centrality has been called into question. From the very beginning, Swedish Social Democrats embraced a mixture of internationalist and nationalist notions in order to appeal to a broad range of voters, the

22 Sven Ulric Palme, *Vår längsta statsminister. En bok om Tage Erlander* [Our Longest Prime Minister. A Book about Tage Erlander], Stockholm 1963, 24 and 32.

23 Nils Karleby, *Socialismen inför verkligheten. Studier över socialdemokratisk åskådning och nutidspolitik* [Socialism in the Face of Reality. Studies on Social Democratic Opinion and Contemporary Politics], Stockholm 1976, 82–85 and 218 (first publ. 1926). See also Åsa Linderborg, *Socialdemokraterna skriver historia. Historieskrivning som ideologisk maktresurs 1892–2000* [The Social Democrats Write History. History Writing as an Ideological Power Resource, 1892–2000], Stockholm 2001, 223–242; and Sheri Berman, *The Primacy of Politics. Social Democracy and the Making of Europe's Twentieth Century*, Cambridge 2006, 167 f.

24 Tage Erlander, 1901–1939, Stockholm 1972, 125–128; idem, 1949–1954, 55; idem/Björn von Sydow, *Efterskrift* [Postscript], in: Karleby, *Socialismen inför verkligheten* [Socialism in the Face of Reality], 219–265.

majority of traditionalist conservatives as well as “healthy patriots” among the workers.²⁵

Per Albin Hansson, chairman of the Social Democrats from 1925 and two-time prime minister in four governments from 1932 until his death in 1946, attacked, as early as 1916, those radicals who ruled out any form of dialogue with the “bourgeois democrats.” The crossing of ideological lines could be successful if it was practical and reformist, Hansson was convinced. Eventually, in 1928, he introduced the originally Conservative concept of the People’s Home, a notion that attracted right-wing politicians but was controversial among radical Social Democrats and Communists, who refuted it on the basis of persisting class conflict. In the end, however, the People’s Home became an integral part not only of Social Democratic but of Swedish politics in general. A condition for the implementation of this concept was a more positive attitude towards the idea of the “nation” within the Left; another was Social Democratic anti-Communism, which also paved the way for political cooperation with the Liberal Farmers’ Party.²⁶

Hansson first used the concept of *folkhemmet* in a speech in the Swedish parliament in 1928. He believed that democracy and *folkgemenskap*, the togetherness of the people, were not opposites but closely related in meaning. He presented a *Gemeinschaftsideologie* which undoubtedly had an affinity with the Nazi one. Indeed, “the people” was the foundation of an organic society in both the Swedish and German traditions of ideas. For him, the present society was neither the last nor the best. The People’s Home was synonymous with the construction of the modern welfare society, with the state as a guarantor for the well-being of its citizens. At the same time, the concept

25 Christer Strahl, *Nationalism och socialism. Fosterlandet i den politiska idédebatten i Sverige 1890–1914* [Nationalism and Socialism. The Fatherland in the Political Debate on Ideas in Sweden, 1890–1914], Lund 1983, esp. 25–31 and 137–155. For a re-evaluation of Strahl’s initially criticized dissertation, see Zander, *Fornstora dagar, moderna tider*, 152–159; and Håkan Blomqvist, *Nation, ras och civilisation i svensk arbetarrörelse före nazismen* [Nation, Race, and Civilization in the Swedish Labor Movement before Nazism], Stockholm 2006, 35–44.

26 In the original conservative meaning, *folkhemmet* was a name for a gathering place where people could be educated or spend their free time, but it is also a concept of a new kind of society. According to the influential political scientist Rudolf Kjellén, the People’s Home would be a corporatist society in which different classes worked together in the interest of the nation. See, e. g., Mikael Hallberg/Tomas Jonsson, *Per Albin Hansson och folkhemsetorikens framväxt* [Per Albin Hansson and the Rise of the People’s Home Rhetoric], in: Erik Åsard (ed.), *Makten, medierna och myterna. Socialdemokratiska ledare från Branting till Carlsson* [The Power, the Media, and the Myths. Social Democratic Leaders from Branting to Carlsson], Stockholm 1996, 125–174; Zander, *Fornstora dagar, moderna tider*, 219–224.

conveyed a natural continuation of a former “imagined community,” based on tradition and history, as well as new forms of security and material improvement in the midst of modernity. Furthermore, socialist content became less important in relation to the nation for the Social Democratic Party – a shift similar to the Nazi Party during the 1920s.²⁷

However, more significant than the similarities were the differences. In Weimar Germany, where the struggle was as hard between Social Democrats and Communists as between Social Democrats and National Socialists, the Social Democrats distanced themselves from the concept of *das Volk*. It left the field free for the Nazis to use it and link it to racial nationalism, where Jews and other “undesirable” groups filled the function of “the Other,” the pure-bred German people’s negation. While *Volksgemeinschaft* became a key concept in Nazism, Hansson went in another direction when he connected “people” with “equality” and with Swedish traditions of freedom and democracy. His message to the Swedes during the 1930s was this: Anything that the Nazis could achieve in a German dictatorship, the Social Democrats would manage in Sweden by means of democracy.²⁸

Social Democrats such as Torsten Nilsson and Tage Erlander were among those opposing in debates Swedish Nazis after Hitler’s rise to power in 1933. They also wrote about how to counter the proliferation of Nazi ideology in everyday politics.²⁹ Left-wingers organized different kinds of anti-Fascist

27 Alf W. Johansson, *Den nazistiska utmaningen. Aspekter på andra världskriget* [The Nazi Challenge. Aspects of World War II], Lund 2014, 128 (first publ. 1983). For discussion on related concepts of nation and nationalism in Germany and Sweden and in Nazism and Social Democracy, see Jimmy Vulovic, *Reform eller revolt. Litterär propaganda i socialdemokratisk, kommunistisk och nationalsocialistisk press* [Reform or Revolt. Literary Propaganda in Social Democratic, Communist, and National Socialist Press], Lund 2013, 97–122.

28 Johansson, *Den nazistiska utmaningen*, 129. See also Lars Trägårdh, *Varieties of Volkish Ideologies. Sweden and Germany 1848–1933*, in: Bo Stråth (ed.), *Language and the Construction of Class Identities. The Struggle for Discursive Power in Social Organisation. Scandinavia and Germany after 1800*, Göteborg 1990, 25–54, here 29, 35, and 42–46; Niels Kayser Nielsen, *Demokrati og kulturel nationalism i Norden i mellemkrigstiden – en realpolitisk højredrejning?* [Democracy and Cultural Nationalism in the Nordic Countries in the Interwar Period – A Right-Wing Twist in Pragmatic Politics?], in: *Historisk tidskrift* 124 (2004), no. 4, 581–602.

29 Victor Lundberg/Johan A. Lundin, *Med ett våldsamt knytnävsslag och en välriktad spark? SSU och den nazistiska utmaningen 1933* [With a Violent Fist Punch and a Well-Aimed Kick? SSU and the Nazi Challenge in 1933], in: *Arbetshistoria* [Labor History] 149–150 (2014), no. 1–2, 32–37; Johan A. Lundin, *Social Democratic Youth and anti-Fascism in Sweden, 1929–1939*, in: Kasper Braskén/Nigel Copley/Johan A. Lundin (eds.), *Anti-Fascism in the Nordic Countries. New Perspectives, Comparisons and Transnational Connections*, New York/London 2019, 111–123.

action in the following years, but they became more problematic to handle for the Social Democrats the longer they stayed in power. What historian Alf W. Johansson has called “the demobilization strategy” meant a disarmament and pacification of those who opposed the politics of the Social Democrats, including organizations within the labor movement, such as the trade unions. The main target were, however, the Communists. A somewhat paradoxical situation occurred when successful Social Democratic campaigns against fascism at home went hand in hand with a reluctance to support international anti-Fascist action. Determined to maintain the principle of neutrality at all costs, influential Swedish Social Democrats saw themselves as between ideological threats, both from the Left and from the Right. Of utmost importance was the protection of national interests, even if it meant suppression of anti-Fascist manifestations both within the Social Democratic Party and of radical supporters in Communist or other left-wing bodies.³⁰

Antisemitism from the Left

During the interwar period and first years of World War II, Swedish society was characterized by “an antisemitic background bustle.”³¹ This bustle consisted of anti-Jewish resentments which occurred at different levels of society, from popular press and film to political decision-making. If German Jews came to Sweden in the late 1930s because they were threatened explicitly with internment in concentration camps, they were treated as political refugees; if they had fled Germany just because they disagreed with Hitler’s rule, they were not. The suffering of the Jews was not acknowledged by very many Swedish politicians and officials at the time, in part due to their own inimical attitude.³²

30 Johansson, *Den nazistiska utmaningen*, 133–136.

31 See, e.g., Lars M. Andersson, *En jude är en jude är en jude ... Representationer av “juden” i svensk skämtpress omkring 1900–1930* [A Jew Is a Jew Is a Jew ... Representations of “the Jew” in Swedish Comic Press around 1900–1930], Lund 2000; Karin Kvist Geverts, *Ett främmande element i nationen. Svensk flyktingpolitik och de judiska flyktingarna 1938–1944* [A Foreign Element within the Nation. Swedish Refugee Policy and the Jewish Refugees, 1938–1944], Uppsala 2008; Henrik Bachner, “Judefrågan.” *Debatten om antisemitism i 1930-talets Sverige* [“The Jewish Question.” *The Debate on Antisemitism in 1930s Sweden*], Stockholm 2009.

32 Klas Åmark, *Att bo granne med ondskan. Sveriges förhållande till nazismen, Nazityskland och Förintelsen* [Living Next Door to Evil. Sweden’s Relationship with Nazism, Nazi Germany, and the Holocaust], Stockholm 2011, 473.

Tage Erlander was quite outspoken about the growing antisemitism. As a young, radical debater at Lund University, he vehemently attacked Swedish Nazis and their hostility towards Jews.³³ He came back to the subject in his autobiographies. Referring to a then recent dissertation about Swedish foreign policy from 1936 to 1941, he contemplated the fact that it had taken several years from the first persecutions of Jews to a greater awareness of the “final solution.” He also emphasized that Swedish diplomats had received information on the developments in Germany from early on, and that he had consulted Gilel Storch, a representative of the World Jewish Congress, in order to assist vulnerable Jews. In retrospect, Erlander praised those in Government who had tried to make a difference but conceded the restrictiveness of Sweden’s refugee policy due to a sense of vulnerability as a country without allies and widespread fear of a large influx of refugee.³⁴ He concluded that Sweden had done too little too late, an opinion that was both proven and ahead of its time. Some critics highlighted the shortcomings of Sweden’s political course right after the end of the war, deploring the country’s dilatoriness. But such criticism became rare. Instead, World War II was soon buried in the distant past. This mindset is illustrated well by the broadcasting of the American television series *Holocaust* in 1979, six years after the publication of Erlander’s biography. Almost 35 years after the end of World War II, most Swedish journalists and film critics regarded the Holocaust as a part of German history and nothing else; Swedes were innocent bystanders, then and now.³⁵

Another important realization by Erlander was how Swedish wartime politics had prioritized the assistance of refugees from Denmark, Norway, Finland, and the Baltic countries. Many Danish Jews found a safe haven in Sweden after their escape in October 1943, for sure; but they, like Jews from other nations, found themselves disadvantaged in comparison to their Christian compatriots.³⁶ A number of ministers in the Coalition Government, especially from the Farmers’ Party, sympathized with the kind of racial

33 Palme, *Vår längsta statsminister*, 32.

34 Tage Erlander, 1940–1949, Stockholm 1973, 107–110. See also Harrison, *Biografi över Tage Erlander* [Biography of Tage Erlander], 117.

35 Ulf Zander, “Holocaust” at the Limits. Historical Culture and the Nazi Genocide in the Television Era, in: Klas-Göran Karlsson/Ulf Zander (eds.), *Echoes of the Holocaust. Historical Cultures in Contemporary Europe*, Lund 2003, 255–292, here 277–283.

36 Mikael Byström, *En talande tystnad? Ett antisemitiskt bakgrundsbrus i riksdagsdebatterna 1942–1947* [A Telling Silence? An Antisemitic Background Bustle in the Parliamentary Debates, 1942–1947], in: Lars M. Andersson/Karin Kvist Geverts (eds.), *En problematisk relation? Flyktingpolitik och judiska flyktingar i Sverige 1920–1950* [A Problematic Relation? Refugee Policy and Jewish Refugees in Sweden, 1920–1950], Uppsala 2008, 119–137.

biology and antisemitic ideology that dominated in Nazi Germany. There were also Social Democrats, such as Allan Vought and Ernst Wigforss, who wanted to integrate racial biology in socialism, and Arthur Engberg, who, until 1927, expressed antisemitic views in his articles.³⁷

Erlander never explicitly commented on any of them. A reason may have been that he shared the general reluctance of his Party to admit the existence of a leftist antisemitism. While it is certainly true that Conservatives and Social Democrats were not as averse to Germany's racial politics targeting Jews before the outbreak of World War II than they were later on, there was no shortage of antisemitic sentiment from the Left either. This is true for Sweden as for the rest of Europe. The relationship between Jewishness and capitalism, which already Marx had stated, was a recurrent theme when left-wingers portrayed successful Jews, all of them deeply involved in the fast modernization process and therefore a threat to traditional ways of life. Antisemitic motives became even more prevalent in Leftist cartoons and journals during World War I, when Jews were accused of profiteering on the war. Such images would become widespread in the decades to come.³⁸

The Swedish reaction to the Nazi persecution of Jews was similar to that of the British and American labor movements – halfhearted most of the time.³⁹ The concern for Jewish refugees seemed earnest enough. However, there was limited room to maneuver in times of restrictive immigration policies. Indeed, Sweden's work on a new Alien Act, which began in 1936, was in part a response to fears of an increasing number of Jewish refugees arriving in the country. Blunt antisemitism seldom motivated this kind of reasoning among members of the labor movement. More often than not, Jewish refugees and their vulnerability was not even a topic in the trade union's press. Altogether, the labor movement and leftist parties did little to change the course of the current restrictive refugee policy or to stop the so-called Aryanzation

37 See, e.g., Anders Isaksson, *Per Albin*, 4 vols., Stockholm 1984–2000, here vol. 4: *Landsfadern [The Father of the People]*, Stockholm 2000, 92–104. For an analysis of Arthur Engberg's antisemitism, see Håkan Blomqvist, *Socialdemokrat och antisemit? Den dolda historien om Arthur Engberg [Social Democrat or Antisemite? The Hidden History of Arthur Engberg]*, Stockholm 2001, 51–89.

38 Andersson, *En jude är en jude är en jude ...*, 284–293 and 300–328. The argument that there was a strong relationship between capitalism and Jews could be heard both from the extreme right and the extreme left; see, e.g., Johan Stenfeldt, *Renegater. Nils Flyg och Sven Olov Lindholm i gränslandet mellan kommunism och nazism [Renegades. Nils Flyg and Sven Olov Lindholm in the Borderland between Communism and Nazism]*, Lund 2019, 129–132, 168 f., and 195–198.

39 Tony Kushner, *The Holocaust and the Liberal Imagination. A Social and Cultural History*, Oxford/Cambridge, Mass., 1994, 61–89.

process, which during the first war years made it hard for Jewish refugees to find employment in Sweden.⁴⁰

Moreover, some influential Swedish debaters did not necessarily perceive antisemitism as the most important aspect of Nazism. According to this understanding, the modern, racial antisemitism was used by the Nazis first and foremost as a tool to break the German democracy.⁴¹ This line of argument had supporters also among socialists. Ture Nerman, for instance, noted in 1933 that some Jews in Berlin were “disgusting types,” but a few bad examples could not justify the kind of detestable persecutions that had become everyday life in Nazi Germany.⁴² Although Nerman was outraged by the hatred against the Jews, he saw the brutality against them as merely one aspect of Nazi repression, not its ideological core.⁴³ A similar approach characterized the writings of Paul Olberg, himself a Jew, up until the final stages of World War II. Although he condemned antisemitism, he did not pay much attention to the persecuted Jews while he wrote extensively on the Soviet Union, which he described as a ruthless power with imperialistic ambitions.⁴⁴

In several books and articles, Håkan Blomqvist has explored antisemitism within both the Left and the Right during the first half of the 20th century. He emphasizes the importance of the relationship between a socialist way of thinking and ideas related to race, science, progress, and civilization in the late 19th and early 20th century, a blend called “socialistic whiteness.” It provided a foundation on which Social Democratic ideologists discussed the necessity of Social Darwinism, race, ethnicity, and, after 1917, the dan-

40 Sven Nordlund, “The War is Over – Now You Can Go Home!” Jewish Refugees and the Swedish Labour Market in the Shadow of the Holocaust, in: David Cesarani/Paul A. Levine (eds.), “Bystanders” to the Holocaust. A Re-Evaluation, London/Portland, Ore., 2002, 176–193; Pär Frohnert, Social-Democratic Solidarity. The Labour Movement Refugee Relief, Refugees, and the Swedish State, 1933–1945, in: Mikael Byström/Pär Frohnert (eds.), Reaching a State of Hope. Refugees, Immigrants and the Swedish Welfare State, 1930–2000, Lund 2013, 102–115.

41 Åke Thulstrup, Ras, språk, nation [Race, Language, Nation], Stockholm 1940, 67–69; Lydia Wahlström, Livsrumsteorin och Tysklands erövringar [Living Space Theory and German Conquests], in: Alf Ahlberg/Lydia Wahlström/Herman Stolpe/Bo Enander, Varför svenska folket reagerar [Why the Swedish People React], Stockholm 1941, 68–75.

42 Ture Nerman, Fascismen – den förvildade småborgarens revolt [Fascism. The Revolt of the Savage Petty Bourgeoisie], in: idem, Brandtal mot nazismen [Inflammatory Speeches against Nazism], ed. by Per Leander, Stockholm 2019, 17–39, here 32 f.

43 Drangel, Den kämpande demokratin, 96.

44 Håkan Blomqvist, Lost Worlds of Labour. Paul Olberg, the Jewish Labour Bund, and Menshevik Socialism, in: Norbert Götz (ed.), The Sea of Identities. A Century of Baltic and East European Experiences with Nationality, Class, and Gender, Huddinge 2014, 139–172, here 154–157.

ger of Russian Bolshevism as an “Oriental” threat. Altogether, the “Jewish question” became a topic of greater interest among left-wingers after World War I. Those to the Left who did not welcome the Bolshevik takeover feared socialism would be discredited since it had no chance of success in Russia, a per definition reactionary and dangerous state. A closely related opinion labelled the Russian revolution as “Jewish,” although antisemitic Social Democrats seldom used the concept *Judeo-Bolshevism*, that is, the warning of a combination of Jewishness and Bolshevism, that more often was to be found in right-wing magazines.⁴⁵

Moreover, Social Democratic antisemites, such as Arthur Engberg, toned down their rhetoric when right-wing, extreme nationalist, and anti-Jewish movements became more powerful in Germany and other European countries. As we have seen, the content of the People’s Home had some similarities to the German *Volksgemeinschaft*, but Per Albin Hansson stressed the differences in order to minimize the political scope of Swedish Nazis and demonstrate that they were superfluous in Sweden. In the process, the Social Democrats as well as the Communists ignored antisemitism, with a few exceptions. One of its more persistent opponents was Zeth Höglund, who, in 1917, became chairman of the new Social Democratic Left Party, which eventually became the Communist Party, and, after 1926, still called himself a Communist, even after rejoining the Social Democrats. Before and during the war, he repeatedly took part in counter-protests to anti-Jewish manifestations.⁴⁶

Hardly surprising, Jewish refugees and Holocaust survivors who belonged to the different Socialist parties and organizations shared an experience of isolation and alienation after arriving in Sweden. Certainly, some of them established contacts with local Social Democratic organizations, not least in order to debate with pro-Moscow Communists, but others regarded their stay

45 Blomqvist, Gåtan Nils Flyg och nazismen; idem, Socialdemokrat och antisemit?, 57–65; idem, “Socialismus Asiaticus.” Bolsjevismen som orientalistiskt hot för svenska socialdemokrater [“Socialismus Asiaticus.” Bolshevism as an Oriental Threat for Swedish Social Democrats], in: idem/Lars Ekdahl (eds.), Kommunismen – hot och löfte. Arbetarrörelsen i skuggan av Sovjetunionen 1917–1991 [Communism – Threat and Promise. The Labor Movement in the Shadow of the Soviet Union, 1917–1991], Stockholm 2002, 13–38; idem, Myten om judebolsjevismen. Antisemitism och kontrarevolution [The Myth of Judeo-Bolshevism. Antisemitism and Counterrevolution], Stockholm 2013, 47–167.

46 Zeth Höglund, Lutherdom och antisemitism [Lutheranism and Antisemitism], in: idem, Häxnatt över Europa. Tal till kristna och hedningar [Witches’ Night across Europe. Speeches to Christians and Heathens], Stockholm 1939, 265–268; idem, Antisemitismen – botten av mänsklig låghet. Tal vid protestmöte i Medborgarhuset 29.11.1942 [Antisemitism – A Human Low Point. Speech at a Protest Meeting in the Community Centre, 29 November 1942], in: idem, Oneutrala tal [Unneutral Speeches], Stockholm 1944, 28–31.

in Sweden as destructive; it was like “living in a prison without bars,” as one member of the organization Bund put it. Few of them settled in Sweden but moved on, preferably to countries outside of Europe.⁴⁷

In many parts of Europe, the Nazi persecution of Jews had led to the death and destruction of a Jewish socialism that had been vigorous before the catastrophe. The situation was for obvious reasons very different in Sweden; partly because of the limited number of Jews who held leading positions in leftist parties, such as politician Hjalmar Mehr and economist Rudolf Meidner, both refugees from Germany. Even more important was the overall Swedish experience of being a nonparticipant in the war. Some of the reactions to the Holocaust, however, followed a similar pattern to that of the rest of Europe. As in many other Western countries, Swedish Social Democracy and Communism “purged itself of any traces of ‘rich-Jew anti-semitism’ and guarded against its recurrence.”⁴⁸

An Outsider Nation with a Bright Future

It is indeed true that, although the Swedish Coalition Government had imposed all kinds of restrictions during the war, including the prohibition to publicly criticize the policies of Sweden or other countries, it continued to be attacked quite ferociously in public discourse. Censors did not altogether succeed in putting down protests against its policy of neutrality, especially in relation to Nazi Germany. In connection to his 60th birthday in 1944, the politician Zeth Höglund was praised as one of those who had helped Swedes to find new strength since he had raised his voice to protest against Nazi German and Stalinist violence and abuse. He did not wave his flag,

47 Malin Thor, *Hechaluz – en rörelse i tid och rum. Tysk-judiska ungdomars exil i Sverige 1933–1943* [Hechaluz – A Movement in Time and Space. The Exile of German-Jewish Youth in Sweden, 1933–1943], Växjö 2005, esp. 288–295; Blomqvist, *Lost Worlds of Labour*, 157–164; idem, *Kan minnet av judiska Bund återuppäckas?* [Can the Memory of the Jewish Bund be Resurrected?], in: *Internationalen* [The International], 3 September 2017, <<http://www.internationalen.se/2017/09/kan-minnet-av-judiska-bund-ateruppveckas/>> (1 December 2021); idem, *Socialism på jiddisch. Judiska Arbeter Bund i Sverige* [Socialism in Yiddish. The Jewish Labor Bund in Sweden], Stockholm 2020, 155, 203–206, and 218.

48 David Cesarani, *The Left and the Jews. The Jews and the Left*, London 2004, 60. See also Bachner, “Judefrågan” [“The Jewish Question”], 250; Torbjörn Nilsson, *Från internationell socialism till nationell folkgemenskap. Socialistiska Partiet 1938–45* [From International Socialism to National Community. The Socialist Party, 1938–1945], in: *Historisk tidskrift* 104 (1985), no. 1, 26–51, here 35 f.; Blomqvist, *Gåtan Nils Flyg och nazismen*, 347; idem, *Socialdemokrat och antisemit?*, 92–101.

despite overwhelming opposition home and abroad.⁴⁹ However, he and other renowned critics at the time, such as journalists Torgny Segerstedt and Ture Nerman, author Vilhelm Moberg, artist Karl Gerhard, and Zeth Höglund, were regarded by government officials and other influential Swedes as reckless, jeopardizing the Government's ambition to stay out of the war. This was seldom as obvious as during the Social Democratic congress in 1944. Only a few weeks after Höglund had been praised by Scandinavian representatives of the labor movement, his supposed allies condemned him and Nerman for their outspokenness.⁵⁰

Today, their strong morals and courage are an indelible part of Swedish history. For a long time, however, it was a different narrative that prevailed. Both politicians and historians highlighted the harsh realities in the late 1930s and 1940s, with the concept of small-state realism at the center. Not surprisingly, "self-righteousness was a salient feature."⁵¹ According to the small-state realist narrative, Swedish diplomats and politicians had had no choice but to insist on the principles of strict neutrality and non-alignment. This understanding made it hard to have an open and unbiased discussion about official wartime policy, including the different treatment of Jewish and non-Jewish refugees or the extent to which Swedes had been aware of the Holocaust while it unfolded.

Another reason for the lack of interest in the Holocaust during the early postwar decades was that it had become, by definition, history and that was a matter of growing estrangement in Sweden. Most left-wingers rejected the idealization of *stormaktstiden*, the Great Power Era of the 17th and early 18th century, when the Swedish Empire dominated the Baltic Sea. Erlander was one of many radicals who had fought hard and vociferously against the nationalist cult of this "glorious past" as it manifested, above all, in the 250th anniversary celebration of the Battle of Lund in 1926.⁵²

World War II reinforced this estrangement from the past in Sweden. For that, Erlander was a good example, despite his overall interest in history and firsthand experience of World War II. In his capacity as state secretary, he

49 Martin Tranmæl, En märkesman i svensk och nordisk arbetarrörelse [A Prominent Man in the Swedish and Nordic Labor Movement], in: Hjalmar Mehr (ed.), Festschrift tillägnad Zeth Höglund. Utgiven vid hans 60-årsdag 29 april 1944 [Festschrift in Honour of Zeth Höglund. Published on his 60th Birthday, 29 April 1944], Stockholm 1944, 175–178, here 177 f.

50 Already in 1939, Ture Nerman was sentenced to three months in jail after the publication of his article about "Hitler's hell-machine," see Drangel, *Den kämpande demokratin*, 39, 174–178 and 191–198.

51 Östling, *The Rise and Fall of Small-State Realism*, 128.

52 Zander, *Fornstora dagar, moderna tider*, 206 f.

visited Karelia in 1941, a Finnish-Soviet border area that had been a battleground during both the Winter War 1939–1940 and the Continuation War 1941–1944. Also, as part of his official duties, he met survivors of German concentration camps in 1945.⁵³ However, except for the development of socialism, social democracy, and a parliamentary system, these reminiscences of the close catastrophic past had little significance, in his eyes, for today or tomorrow. Over the years, Erlander embraced a modernistic, even futuristic, perspective based on his firm belief that up-to-date research, especially in the fields of mathematics, physics, medicine, and social sciences, would help to solve current social problems. With causality and predictability at their core, the natural sciences seemed to offer the way of thinking that best benefitted society.⁵⁴ Not for nothing, Erlander was described as “one of the last development optimists” with an unbroken belief in rationality and reason to his dying days on the occasion of the 100th anniversary of his birth in 2001.⁵⁵

One of the consequences of Sweden’s historical indifference was a general silence on all aspects associated with Nazi ideology and politics, especially the destructive side of modernity.⁵⁶ In 1921, Swedish parliamentarians, as the first in the world and unanimously, had voted for the founding of a governmental research institute in Uppsala with the express purpose of studying eugenics and human genetics. Certainly, its first director Herman Lundborg, who during the 1920s cooperated with Soviet colleagues, had to resign in 1936 after his increasingly antisemitic and pro-German tendencies had put him at odds with the Social Democratic government. Lundborg’s successor Gunnar Dahlberg was a Social Democrat who took a clear stand against racism and the idea of a “pure” Nordic race. Dahlberg’s new course was one of the reasons that it was not until in the 1980s and 1990s that the research at the State Institute for Racial Biology was called into question on a broader front.⁵⁷

53 Erlander, 1901–1939, 91 f.; idem, 1940–1949, 218–221. See also Palme, *Vår längsta statsminister*, 28 f.

54 Erlander, 1901–1939, 59; idem, *Akademikerna och samhället. Tal vid hälsningsgille för årets nya studenter vid Lunds universitet den 4 oktober 1946* [The Academics and Society. Speech at the Welcome Party for New Students at Lund University, 4 October 1946], in: *Tiden* [The Time] 38 (1946), no. 9, 520; idem, 1955–1960, Stockholm 1976, 25–36.

55 Hans Bergström, *Den siste utvecklingsoptimisten (s)* [The Last of the Development Optimists (s)], in: *Dagens Nyheter* [The Daily News], 13 June 2001.

56 Johan Östling, *Sweden after Nazism. Politics and Culture in the Wake of the Second World War*, New York/Oxford 2016, 116–124 and 151–156 (first publ. 2008).

57 Per Anders Rudling, *Eugenics and Racial Biology in Sweden and the USSR. Contacts across the Baltic Sea*, in: *Canadian Bulletin of Medical History* 31 (2014), no. 1, 41–75, here 44–46, 51–54, and 56 f.; Martin Ericsson, *Anti-Fascist Race Biology. Gunnar Dahlberg and the Long Farewell to the Nordic “Master Race,”* in: Braskén/Copsey/Lundin (eds.), *Anti-fascism in the Nordic Countries*, 145–159. For the debates in the late 20th century, see Zander, *Fornstora dagar, moderna tider*, 416–422.

After 1945, Erlander recurrently talked about a better world that would stand in clear contrast to the catastrophic Second World War.⁵⁸ While some remained pessimistic, Erlander and many other contemporary intellectuals saw that their society had come a long way from barbarism to civilization and were hoping for a new, rational, and better future. Although the developments of the interwar and postwar years had gone the opposite direction, their optimism was fueled in particular by the relative peace that Sweden enjoyed from 1939 to 1945.⁵⁹ The flourishing of the welfare state was seen as a well-deserved reward for a peace-loving nation like Sweden. Its politics were to serve as an example to other, and more warlike, nations. Neutrality was in its modified version not only a principle of international law but also a secular confession of faith, which gave Swedes absolution. Neutrality became, for a long period, a “state of mind” in Sweden.⁶⁰

In tune with the contemporary Swedish experience, Erlander mostly avoided dwelling on World War II and its legacy. In the wake of the Versailles Treaty, Swedish Social Democrats were hoping for a new world order marked by democracy, peace, and international cooperation. During the 1920s, internationalist-minded Social Democrats promoted this ideal in the League of Nations and downplayed the importance of a strong national army. The dominant image was that “of a victorious Left [...] projected onto the new Europe.” However, following the political changes across the continent during the 1930s, Social Democrats seldom saw Sweden “as a member of a progressive Europe, as one in a European ‘Us.’” Instead, Europe, and especially Catholic-dominated parts of the continent, became more and more the “Other.”⁶¹

58 Tage Erlander, *Socialdemokratins väg* [The Path of Social Democracy], Stockholm 1948, 3–5 and 15–17; idem, *Människor i samverkan* [People in Collaboration], in: *Fakta och debatt* [Facts and Debate] 6 (1954), 5–7.

59 Ola Sigurdson, *Den lyckliga filosofin. Etik och politik hos Hägerström, Tingsten, makarna Myrdal och Hedenius* [The Happy Philosophy. Ethics and Politics in Hägerström, Tingsten, Alva and Gunnar Myrdal, and Hedenius], Stockholm/Stehag 2000, 254–256.

60 Alf W. Johansson, *Neutrality and Modernity. The Second World War and Sweden's National Identity*, in: Stig Ekman/Nils Edling (eds.), *War Experience, Self-Image and National Identity. The Second World War as Myth and History*, Stockholm 1997, 163–185.

61 Bo Stråth, *The Swedish Image of Europe as the Other*, in: idem (ed.), *Europe and the Other and Europe as the Other*, Brussels et al. 2004, 359–383, here 362 and 366. See also Willy Brandt, *Den svenska socialdemokratin och omvärlden* [The Swedish Social Democracy and the Surrounding World], in: Leif Andersson (ed.), *Idéerna som drivkraft. En vänbok till Tage Erlander* [Ideas as a Driving Force. Studies in Honour of Tage Erlander], Stockholm 1969, 25–41, here 28; and Klaus Misgeld, *Den svenska socialdemokratin och Europa från slutet av 20-talet till 70-talet. Attityder och synsätt i centrala uttalanden och dokument* [The Swedish Social Democracy and Europe from the Late 1920s to the 1970s. Attitudes and Approaches in Key Statements and Documents], in: Bo Hultdt/

The Cold War did nothing to change this attitude, when the continuation of the neutrality politics made way for a “third-way identity,” meaning a position “between the blocks.” Its simultaneous interest in the so-called Third World meant that when Swedish radical, modernist, and anti-colonial intellectuals wrote about countries far away, they emphasized that Sweden had a very limited history of colonialism and would therefore be an adequate and credible partner in a post-colonial world. The belief in cultural radicalism, characterized by critical thinking, and strong conviction that rationalism as well as materialism were guiding principles of human existence, did not rule out that intellectuals referred to countries in Africa and Asia as primitive or in outright racist terms. While they clearly distanced themselves from Hitler’s Nazism, the Holocaust was an uncommon reference or, when used, intended to equate Nazi-loyal perpetrators with present-day apartheid supporters or otherwise racist regimes in a superficial way. In fact, this “activist” façade was put up mainly when criticizing US involvement in the Vietnam War.⁶² This became, if not before, obvious at the latest after November 1969, when the knowledge that US army soldiers had murdered hundreds of unarmed South Vietnamese civilians at Song My (My Lai) was made public. This atrocity was depicted as the Vietnam War equivalent to mass killings of Jews in the Holocaust, according to several left-wing intellectuals and politicians, but this comparison proved problematic. Swedish radicals could, on the one hand, compare John Wayne’s *The Green Berets* (1968), a film in support of the Vietnam War, with Leni Riefenstahl’s propaganda films from the 1930s. On the other hand, they often borrowed antisemitic Nazi symbols as well as conspiratorial arguments when claiming that US imperialism was of Jewish origin with world dominance as its ultimate goal.⁶³

Klaus Misgeld (eds.), *Socialdemokratin och svensk utrikespolitik. Från Branting till Palme* [The Social Democracy and Swedish Foreign Policy. From Branting to Palme], Stockholm 1990, 195–210.

62 Stråth, *The Swedish Image of Europe as the Other*, 371–373; Agneta Edman, *Between Utopia and Home. Swedish Radical Travel Writing 1947–1966*, Lund 2017, 31–42 and 106–118.

63 Kim Salomon, *Rebeller i takt med tiden. FNL-rörelsen och 60-talets politiska ritualer* [Rebels in Step with the Times. The FNL Movement and Political Rituals of the 1960s], Stockholm 1996, 222–223 and 264; Åke Kilander, *Vietnam var nära. En berättelse om FNL-rörelsen och solidaritetsarbetet i Sverige 1965–1975* [Vietnam Was Close. A Story about the FNL Movement and Solidarity Work in Sweden, 1965–1975], Stockholm 2007, 224; Gunnar Åselius, *Vietnamkriget och de svenska diplomaterna* [The Vietnam War and the Swedish Diplomats], Stockholm 2019, 378 and 450; Perry Johansson, *Resistance and Repetition. The Holocaust in the Art, Propaganda, and Political Discourse of Vietnam War Protests*, in: *Cultural History* 10 (2021), no. 1, 111–132.

Utopian Figures – Ghosts from the Past

Now and then, the ghosts of World War II have come to haunt the prosperous Sweden, in several cases with more or less obvious relation to the Holocaust. Folke Bernadotte and Raoul Wallenberg are in retrospect the two most renowned wartime Swedes. Both took an active part in saving thousands of people, many of them Jews, during their missions in Germany and Hungary, respectively. Raoul Wallenberg disappeared in Soviet custody in January 1945, but Swedish diplomatic and political attempts to find out his fate were few and half-hearted during the first postwar years. During the 1950s, 60s, and 70s, the so-called Wallenberg case was both an extremely difficult matter in the Swedish-Soviet relations and a toxic political issue at home. As a result, Wallenberg became a figure associated with the ongoing Cold War rather than heroic efforts to save tens of thousands of lives in World War II. In fact, Wallenberg, who some optimists thought could still be alive in a Soviet prison, became in the late 1960s the subject of a heated debate about the Gulag system between liberal supporters of Alexandr Solzhenitsyn and his Communist or otherwise radical critics, who called him “a reactionary.” Furthermore, some Social Democrats, including Alva Myrdal, admitted in private that Raoul Wallenberg had partly been chosen for the rescue mission in Budapest because of his kinship with the influential bankers of the Wallenberg family. Among non-socialist politicians, a suspicion lingered for a long time that the Social Democratic Government had abandoned Wallenberg because of his capitalist family background.⁶⁴

As a member of the royal family, Folke Bernadotte belonged to the same upper class that Communists targeted in their narrative. But although a few examples of depreciative remarks from the Left on Bernadotte exist, they were exceptions amongst the broad respect and appreciation he enjoyed. “Folke the Peace Promotor,” as he was called, had played an important role in the rescue of thousands of inmates from German concentration camps during the last months of the war. Three years later, he was working as a mediator in the Arab-Israeli conflict when members of a militant Zionist group assassinated

64 Kristian Gerner/Klas-Göran Karlsson, På tvärs mot tidsandan? Solzhenitsyn och Gulagar-kipelagen i den svenska 1970-talsdebatten [Across the Spirit of the Times? Solzhenitsyn and the Gulag System in the Swedish Debate of the 1970s], in: Marie Cronqvist/Lina Sturfelt/Martin Wiklund (eds.), 1973: en träff med tidsandan [1973: A Meeting with the Spirit of the Times], Lund 2008, 114–133; Ulf Zander, Förintelsens röda nejlika. Raoul Wallenberg som historiekulturell symbol [The Scarlet Pimpernel of the Holocaust. Raoul Wallenberg as a History-Cultural Symbol], Stockholm 2012, 73–97.

him in Jerusalem. The deed resulted in a short-lived outburst of antisemitism in Sweden.⁶⁵

The Swedish Social Democratic Government was very displeased with the official Israeli investigation of the murder and suspected that Israeli officials had been involved in the deed. For some time, the relations between Sweden and Israel were tense and the country became a recurrent topic in Swedish public debate. From the early 1950s until the early 1970s, Swedish foreign policy was mainly Israel-friendly. But since the middle of the 1970s, more and more disapproving remarks towards Israel were heard at the same time as the support for the Palestinians increased.⁶⁶ Radicals criticized Israel from an anti-colonial point of view, while liberals defended the young state. Among the latter was the former Social Democrat and influential newspaper publisher Herbert Tingsten. Although he repeatedly attacked Tage Erlander, they seemed to share the belief in a bright Israeli future. Some newspaper articles pointed to the importance of a Jewish state in light of the Holocaust. However, Erlander and Tingsten emphasized instead the way ahead; the former even believed that, since Israeli Jews had been able to leave history and its dangerous myths behind, they were about to create a working Utopia.⁶⁷

Lands of dreams, either in the Middle East or in Northern Europe, are no more. In a comment to his influential book *The Passing of an Illusion*, French philosopher François Furet underlined that uncertainty about a brighter future dominated public debate after the fall of the Berlin Wall and the collapse of the Soviet Union. Beyond the disappearance of the utopian Soviet project, history lost its connection to the future. Instead, the past became “a tunnel where man enters as in darkness, without knowing where his actions

65 Henrik Bachner, Återkomsten. Antisemitism i Sverige efter 1945 [Resurgence. Antisemitism in Sweden after 1945], Stockholm 1999, 47–86; Ulf Zander, To Rescue or Be Rescued. The Liberation of Bergen-Belsen and the White Buses in British and Swedish Historical Cultures, in: Klas-Göran Karlsson/Ulf Zander (eds.), *The Holocaust on Post-War Battlefields. Genocide as Historical Culture*, Malmö 2006, 361–364.

66 Ulf Bjereld, *Svensk Mellanösternpolitik. En studie av Sveriges agerande och ställningstaganden gentemot konflikterna i Mellanöstern 1947–1985* [Swedish Middle East Policy. A Study of Sweden's Actions and Views on the Conflicts in the Middle East, 1947–1985], Stockholm 1989, 134–191 and 235–246.

67 Andrus Ers, *Segrarnas historia. Makten, historien och friheten studerade genom exemplet Herbert Tingsten 1939–53* [The History of the Victors. Power, History, and Liberty Studied through the Example of Herbert Tingsten, 1939–1953], Stockholm 2008, 203 f.; David Andersson, *Med skuld känslan som drivkraft. Om svenska Israelvänner och västfiender* [With Guilt as the Driving Force. On Swedish Friends of Israel and Western Enemies], Stockholm 2017.

will lead, uncertain of his destination, dispossessed of the illusory sense of security about what he is doing.”⁶⁸

In a sort of continuation of Furet’s analysis, historian Johan Stenfeldt has presented a “dystopian trilemma,” consisting of Nazism, Communism, and liberalism. Since it was no longer possible to talk about utopian visions after Auschwitz and Gulag, the atrocities of the 20th century were constantly compared in public debate. Stenfeldt continues to claim that “socialism is regarded as a legitimate viewpoint only when based on its dystopian ideologies anti-capitalism, anti-imperialism, and antifascism – not pro-communist utopianism – and liberalism, finally, regards utopianism as dystopian in itself.”⁶⁹

To conclude, Erlander’s visionary land of dreams became obsolete when utopian projects went out of fashion. The specific historical development, leaving Sweden outside World War II with every possibility to carry on the construction of the welfare state, resulted in a weak interest for World War II and, even more so, for the Holocaust among Social Democrats. The feeling of being outsiders was even stronger among Communists since they both lived in a non-occupied country and excluded themselves from its national unity in favor of socialist solidarity. As in most parts of Soviet-dominated Eastern Europe, the Jews and the Holocaust did however not fit the anti-Fascist historical narrative, underlining that Communists and Socialists, not Jews, were the main victims of German oppression and terror, although the absence of the Jewish catastrophe was not as obvious in postwar Swedish Communism as in, for instance, East Germany.

In other words, irrespective of how far we look to the Left, the Holocaust was looked upon as something unfamiliar and, as a result, entirely unconnected to the dreams of a socialist Swedish Utopia, provisional or not.

68 François Furet, *Democracy and Utopia*, in: *Journal of Democracy* 9 (1998), no. 1, 65–79, here 78.

69 Johan Stenfeldt, *The Dystopian Trilemma. The Guiding Potential of the Nazi-Communist Equalization and Strategies Used When Questioning It*, in: Klas-Göran Karlsson/Johan Stenfeldt/Ulf Zander (eds.), *Perspectives on the Entangled History of Communism and Nazism. A Comnaz Analysis*, Lanham, Md., 2015, 61–75, here 68 f.

Epilog

Moishe Postone

Der Holocaust und der Verlauf des 20. Jahrhunderts

Der vorliegende Text erschien zunächst auf Englisch unter dem Titel »The Holocaust and the Trajectory of the Twentieth Century«, in: Moishe Postone/Eric Santner (Hgg.), Catastrophe and Meaning. The Holocaust and the Twentieth Century, Chicago, Ill., 2003, 81–114. Die deutsche Fassung ist der im Freiburger çà-ira-Verlag publizierten Sammlung von Aufsätzen Postones entnommen: Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen, Freiburg i. Br. 2005, 119–164. Sie wurde behutsam an die neue deutsche Rechtschreibung und die diesem Band zugrunde liegenden Autorenrichtlinien angepasst. Wir danken dem Verlag für die freundliche Genehmigung zum Wiederabdruck.

I.

Historiker, die den Holocaust untersuchen, stehen, wie Michael Marrus einmal bemerkte, vor zwei ganz unterschiedlichen Aufgaben:¹ Die eine besteht darin, über die Geschichte zu berichten, zu erinnern – als Verpflichtung gegenüber den Toten und künftigen Generationen zur Mahnung. Die andere Aufgabe liegt in der »Integration der Geschichte des Holocaust in den allgemeinen Strom des geschichtlichen Bewusstseins«.² Dieser Aufgabe, der Betrachtung des Holocaust aus Sicht des zu Ende gegangenen 20. Jahrhunderts, möchte ich mich heute zuwenden, indem ich den möglichen Zusammenhang zwischen dem Holocaust und seinen Auswirkungen einerseits, und übergreifenden Zeitstrukturen des 20. Jahrhunderts andererseits untersuche.

Ich möchte die Möglichkeit analysieren, zwei im allgemeinen als völlig unterschiedlich geltende Diskurswelten zusammenzuführen. Einerseits wird der Holocaust als Ereignis von einschneidender historischer Bedeutung be-

1 Für Kommentare und Unterstützung bei der Recherche danke ich Nicole Deqivaal, Spencer Leonard und Andrew Sartori.

2 Michael Marrus, *The Holocaust in History*, Hanover, N. H., 1987, XIII.

trachtet – als Bruch in der Zivilisation und der Geschichte,³ als entscheidendes Ereignis in der Geschichte dieses Jahrhunderts.⁴ Für einige liegt er außerhalb jeder menschlichen Logik und damit auch des Vermögens des Historikers, Motive und Interessen zu begreifen;⁵ tatsächlich überschreitet seine Bedeutung die Geschichte selbst.⁶ Auf der anderen Seite neigen bedeutende Werke jüngerer Datums, die sich mit der übergreifenden historischen Struktur des 20. Jahrhunderts beschäftigen, zur Marginalisierung des Holocaust – etwa Eric Hobsbawms *Das Zeitalter der Extreme*⁷ oder Giovanni Arrighis *The Long Twentieth Century*.⁸

- 3 Dan Diner, Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus, in: ders. (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt a. M. 1987, 62–73; sowie ders. (Hg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt a. M. 1988.
- 4 Omer Bartov, *The Lessons of the Holocaust*, in: *Dimensions. A Journal of Holocaust Studies* 12 (1998), H. 1, 13–20, hier 20.
- 5 Isaac Deutscher, *The Non-Jewish Jews and Other Essays*, hg. v. Tamara Deutscher, London 1968, 163 f.
- 6 Eli Wiesel, *Trivializing the Holocaust. Semi-Fact and Semi-Fiction*, in: *The New York Times*, 16. April 1978.
- 7 Hobsbawm unterscheidet im kurzen 20. Jahrhundert drei Perioden: 1914–1945, 1945–1973, 1973–1991. Er begreift zwar den Aufstieg und Fall der Sowjetunion als zentral für das 20. Jahrhundert, sieht aber in der Konfrontation zwischen Kapitalismus und Sozialismus nicht dessen entscheidenden Grundzug. Vielmehr behandelt Hobsbawm das kapitalistisch-kommunistische Bündnis gegen Hitler als Dreh- und Angelpunkt der Geschichte des 20. Jahrhunderts, da es dem »Goldenen Zeitalter« nach dem Krieg, dem er weltgeschichtliche Bedeutung beimisst, den Weg bereitet habe. Siehe Eric Hobsbawm, *The Age of Extremes. A History of the World, 1914–1991*, New York 1994, 6–8. Die Niederschlagung des Nazismus und Faschismus nimmt somit den zentralen Ort in seiner Geschichtsschreibung ein. Den Faschismus charakterisiert Hobsbawm als Massenbewegung mit einer Anziehungskraft für alle, die sich als Opfer der Gesellschaft sahen, als eingekeilt zwischen dem Großkapital und der erstarkenden Arbeiterbewegung. Weiter merkt Hobsbawm an, dass diese Vorstellungen einen charakteristischen Ausdruck in einer neuen Form des Antisemitismus fanden (ebd., 117–121). Doch darauf folgt keine Auseinandersetzung mit dem Holocaust selbst. Stattdessen konzentriert sich Hobsbawms Darstellung der Periode 1933 bis 1945 auf den Kampf gegen den Faschismus als einen Kampf für eine bessere Gesellschaft, der eine neue Ära gesellschaftlicher Veränderungen eingeleitet habe (ebd., 142–177). Hobsbawms Darstellung wirft ein Schlaglicht auf die Schwierigkeiten, denen sich Erzählungen des Fortschritts im Umgang mit dem Holocaust gegenübersehen. Obwohl er keine lineare Konzeption der Geschichte vertritt, problematisiert er weder die Art des Fortschritts, die für die gesellschaftlichen Veränderungen der Nachkriegszeit charakteristisch war, noch das Verhältnis, in dem solcher »Fortschritt« zum Holocaust oder ganz allgemein den Opfern der Geschichte steht. (Auf dieses Thema werde ich weiter unten zurückkommen.) Stattdessen greift Hobsbawm auf eine abstrakt-universalistische Erzählung zurück, die im Hinblick auf den Holocaust unreflektiert ist und dessen diskursive Marginalisierung erfordert.
- 8 Hinsichtlich der hier diskutierten Problematik geht es nicht einfach darum, dass Arrighi den Holocaust nicht erwähnt, sondern dass dieser sich in Arrighis theoretischem Rahmen gar nicht fassen ließe. Arrighis Darstellung des Geschichtsverlaufs stützt sich auf eine Beschreibung der von ihm so genannten systemischen Akkumulationszyklen, die

In diesen Arbeiten⁹ wird der Holocaust entweder überhaupt nicht erwähnt oder getrennt von der allgemeinen historischen Struktur betrachtet.¹⁰

zu wechselnden Phasen materieller und finanzieller Expansion führen, durch die sich der Kapitalismus als Weltsystem vermeintlich auszeichnet (Siehe Giovanni Arrighi, *The Long Twentieth Century. Money, Power, and the Origins of Our Times*, London 1994, X und 6.) Dieser Versuch, die Geschichte des Kapitalismus als stetige Wiederkehr eines bestimmten Musters zu fassen (und nicht etwa hinsichtlich der Formen der Vermittlung, die dieser Dynamik zugrunde liegen und sie vorantreiben), verleiht Arrighis Darstellung in hohem Maße deskriptive und objektivistische Züge. Die kapitalistische Entwicklung wird im Wesentlichen quantitativ bestimmt; qualitative Bestimmungen spielen nur insoweit eine Rolle, als Arrighi von einem stetigen Wechsel zwischen starken und schwachen Regulationsformen des Kapitals ausgeht. Arrighi diskutiert die Besonderheiten der Entwicklung des industriellen Kapitalismus in Deutschland (ebd., 265–269, 279–292) und geht kurz auf ethnischen Hass und gewalttätige Auseinandersetzungen ein, die er als Reaktionen auf die Auflösung traditioneller Lebensweisen durch die verschärfte Weltmarktkonkurrenz begreift (ebd., 330). Sein Ansatz bietet jedoch keinerlei Grundlage, um gesellschaftliche Objektivität und Subjektivität theoretisch zu vermitteln und so eine historische Theorie der Ideologie im Allgemeinen und der ideologischen Grundlagen des Holocaust im Besonderen sinnvoll in seine Darstellung einzubeziehen.

- 9 François Furet, *Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert*, München/Zürich 1996, stellt hier in gewisser Hinsicht eine Ausnahme dar. Furet behandelt das 20. Jahrhundert als die Geschichte gescheiterter radikaler Reaktionen auf die liberale Demokratie (Faschismus, Kommunismus) und begreift den modernen Antisemitismus als zentral für eine dieser radikalen Reaktionen, den Nationalsozialismus. Doch Furets Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus krankt an einer tiefen Ambivalenz. Einerseits wird der Antisemitismus als ideologische Revolte gegen Kapitalismus wie Kommunismus gefasst (»die zwei Formen des modernen Materialismus«), die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts ausbreitete und in Deutschland nach dem ersten Weltkrieg virulent wurde (ebd., 46 und 188–191). Andererseits schreibt Furet den Vernichtungsantisemitismus und den Holocaust im wesentlichen Hitler zu (ebd., 188–190) und nimmt sich damit die Möglichkeit, die ideologischen Formen auf konsistente Weise historisch zu bestimmen. Diese theoretische Ambivalenz hängt damit zusammen, dass Furet sich eine gesellschaftliche Theorie der Ideologie nur reduktionistisch vorstellen kann, auf der Basis einer Analyse von Interessen (ebd., 185). Indem er daher jegliche Theorie der Ideologie zurückweist, behandelt Furet Ideologie auf inkonsistente Weise. Einmal wird Ideologie historisch gefasst, womit implizit die Notwendigkeit einer anderen Theorie der Ideologie eingeräumt wird, dann aber wieder in idealistischer Manier auf einzelne Personen zurückgeführt (z. B. Hitler), was ironischerweise der von Furet kritisierten Ideologie des Willens entspricht.

Überdies läuft Furets Auffassung des Nazismus seinem allgemeinen theoretischen Rahmen für die Geschichte des 20. Jahrhunderts zuwider. Im Allgemeinen macht er sich Ernst Noltes Auffassung des Faschismus als *partikularistische* mimetische Reaktion auf den Bolschewismus zu eigen, gleichzeitig aber bestimmt er den Nazismus als *gegen-universalistische* Bewegung, welche die Grenzen des Faschismus und Nationalismus gesprengt habe. Diese Position ist zwar mit Furets knapper Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus konsistent, steht aber in einem Spannungsverhältnis zu seinem allgemeinen theoretischen Rahmen und verweist auf dessen Schwächen.

- 10 Dan Diner, *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*, München 1999, ist in dieser Hinsicht eine bedeutende Ausnahme. Diner versucht die Geschichte des

Die Marginalisierung des Holocaust im allgemeinen historischen Diskurs war Ende der vierziger und in den fünfziger Jahren ganz offensichtlich.¹¹ Man könnte vielerlei Gründe für eine solche Marginalisierung anführen – Strategien der Abwehr oder der Vermeidung zum Beispiel,¹² Strukturen der psychischen Verdrängung¹³ oder die insbesondere im linken und kommunistischen Diskurs vorherrschende abstrakte universalistische Position, es wäre partikularistisch, dem Leiden und der Ermordung der Juden besondere Aufmerksamkeit zu schenken.¹⁴

20. Jahrhunderts – für dessen erste Hälfte er sich auf Europa konzentriert – entlang zweier Achsen zu entfalten: Die eine bildet der Kampf zwischen dem Kommunismus und seinen Widersachern von 1917 bis 1989 als Weltbürgerkrieg um Werte und Weltanschauungen, die zweite Achse stellen geografische und ethnische Probleme dar. Indem Diner die Geschichte des Jahrhunderts auch aus der Perspektive der europäischen Peripherie zeichnet, vom Baltischen Meer und dem Schwarzen Meer bzw. der Ägäis aus, wirft er neues Licht auf die Entwicklungen im 20. Jahrhundert.

Diners Auseinandersetzung mit dem Holocaust nimmt nicht nur einen zentralen Stellenwert in seinem Buch ein, sondern ist darüber hinaus eine wichtige Intervention in die Debatte über Funktionalismus und Intentionalismus. Sein Versuch einer Vermittlung des Holocaust mit der allgemeinen Geschichte misst dem Problem der Periodisierung weniger Bedeutung bei als der hier vorgestellte Ansatz. Der Holocaust wird implizit als Schnittpunkt der zwei historischen Achsen bestimmt, entlang derer sich Diners Auffassung zufolge die Geschichte des 20. Jahrhunderts darstellen lässt. Seine Ausführungen über die Besonderheiten des nationalsozialistischen Antisemitismus und Antibolschewismus, die sich mit dem vorliegenden Essay überschneiden, stehen allerdings streckenweise in einem Spannungsverhältnis zu diesem theoretischen Rahmen.

- 11 Voneinander abweichende Darstellungen der komplexen Muster des öffentlichen Diskurses über den Holocaust nach dem Krieg in den Vereinigten Staaten, Frankreich, Israel und Deutschland liefern Marrus, *The Holocaust in History*; Peter Novick, *Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord*, Stuttgart 2001; Henry Rousso, *Das Vichy-Syndrom. Von 1944 bis heute*, München 1992; Joan Wolf, *Negotiating Meaning. Narrative Politics and Memory of the Holocaust in French Public Discourse* (unveröffl. Dissertation, University of Chicago, 1997); Tom Segev, *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, Reinbek bei Hamburg 1995; Kathy Harms/Lutz R. Reuter/Volker Dürr (Hgg.), *Coping with the Past. Germany and Austria after 1945*, Madison, Wisc., 1990 – darin vor allem die Aufsätze von Andrei S. Markovits, *Coping with the Past. The West German Labor Movement and the Left*, 219–232; Wolfgang Mommsen, *The Germans and their Past. History and Political Consciousness in the Federal Republic of Germany*, 252–269; Moishe Postone, *After the Holocaust. History and Identity in West Germany*, 233–251; Anson Rabinbach, *Beyond Bitburg. The Place of the »Jewish Question« in German History after 1945*, 187–218 und Frank Trommler, *The Creation of History and the Refusal of the Past in the German Democratic Republic*, 79–93.
- 12 Siehe etwa Wolfgang Benz, *Die Abwehr der Vergangenheit*, in: Diner (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte?*, 17–33.
- 13 Siehe Alexander Mitscherlich/Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München 1967.
- 14 Furet geht kurz darauf ein, wie verbreitet diese Haltung in Europa war, vor allem in den von der Sowjetunion kontrollierten Gebieten und in antifaschistischen Kreisen. Siehe ders., *Das Ende der Illusion*, 353, 381 und 395.

Trotzdem lassen sich die Schwierigkeiten, den Holocaustdiskurs und den allgemeinen historischen Diskurs zusammenzuführen, nicht allein mit Strategien der Vermeidung oder abstrakten universalistischen Positionen erklären.¹⁵ Letzten Endes handelt es sich um ein theoretisches Problem, das mit der Frage zusammenhängt, ob der Holocaust historisiert werden kann und sollte.¹⁶ Dies wiederum wirft die Frage auf, was unter Historisierung zu verstehen ist. Die grundlegende Frage ist hier meines Erachtens, ob sich der Holocaust ins Verhältnis zu den grundlegenden historischen Prozessen setzen lässt, die das gesellschaftliche Leben im 20. Jahrhundert geprägt und verändert haben, oder ob man ihn – so schrecklich er auch war – als ein Ereignis betrachten muss, das für die Opfer (und vielleicht auch für die Täter) von großer Tragweite war, das von allgemeiner moralischer Bedeutung ist, auf der Ebene der tiefergehenden historischen Struktur jedoch nur eine geringe Rolle spielt.

Auf der Grundlage früherer Arbeiten möchte ich in diesem Aufsatz zeigen, dass der Holocaust auch auf einer tiefergehenden strukturellen Ebene analysiert werden kann und muss –, dass er von dieser Betrachtungsebene aus beleuchtet werden kann und seinerseits Aspekte der übergreifenden zeitlichen Strukturen unseres Jahrhunderts erhellen kann.

Dieser Versuch setzt voraus, sowohl die Besonderheit des Holocaust als auch die Grundzüge dieser historischen Prozesse herauszuarbeiten. Somit wird das Verhältnis zwischen der Geschichte und ihren Opfern in einem ganz konkreten Fall problematisiert. Mit anderen Worten, diese Problematik verweist auf den Zusammenhang zwischen den beiden Aufgaben der Historiker, die Marrus beschreibt. Und sie wirft die Frage auf, ob und auf welche Weise es noch möglich ist, eine Zukunft zu denken, ohne die Vergangenheit zu verraten.¹⁷

15 Eine Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten, eine Brücke zwischen dem allgemeinen Strom der Geschichte und dem Holocaust zu schlagen, leistet Omer Bartov, *Intellectuals on Auschwitz. Memory, History, and Truth*, in: *History and Memory* 5 (1993), H. 1, 87–129.

16 Siehe die Aufsätze in Diner (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte?* – darin besonders Saul Friedländer, *Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus*, 34–50 und Dan Diner, *Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus*, 62–73.

17 Diese Frage steht im Zentrum von Walter Benjamins Thesen *Über den Begriff der Geschichte*. Benjamin unterscheidet zwei Konzeptionen der Zukunft und betont dabei ihr gegensätzliches Verhältnis zur Vergangenheit. Die eine gründet sich auf den Begriff des Fortschritts und ist mit der Vorstellung homogener leerer Zeit verbunden. Benjamin zufolge ist dieser begriffliche Rahmen sowohl Ausdruck wie Fortschreibung des tatsächlichen Verlaufs der Geschichte als einer Geschichte von Herrschaft, in der die Vergangenheit der Gegenwart und die Tradition dem Konformismus unterworfen ist; einer Geschichte, in der die Toten vor einem Feind nicht sicher sind, der zu siegen nicht aufge-

II.

Es gibt eine Reihe von Veröffentlichungen jüngerer Datums, die versuchen, die übergreifende zeitliche Struktur des 20. Jahrhunderts zu erfassen. Im Rahmen dieser Ausführungen beziehe ich mich auf Eric Hobsbawms *Das Zeitalter der Extreme*.¹⁸ Um das kurze 20. Jahrhundert begrifflich zu fassen, unterscheidet Hobsbawm drei Epochen: Zunächst, von 1914 bis zu den Nachwirkungen des Zweiten Weltkrieges, ein »Katastrophenzeitalter«, bestimmt von zwei Weltkriegen, der Weltwirtschaftskrise, der Krise der Demokratie sowie dem Aufstieg von Stalinismus, Nazismus und Faschismus. Dem folgte von etwa 1947 bis Anfang der siebziger Jahre unerwartet ein »Goldenes Zeitalter« des schnellen Wirtschaftswachstums, der Ausweitung der Wohlfahrtsstaaten, der relativen politischen Stabilität und eines funktionierenden internationalen Systems. Dieses »Goldene Zeitalter« wurde Anfang der siebziger Jahre durch eine neue Epoche abgelöst, die sich durch erneute Wirtschaftskrisen, Massenarbeitslosigkeit, zunehmende gesellschaftliche Differenzierung, den Zusammenbruch des internationalen Systems und einen katastrophalen Niedergang in Teilen der Welt auszeichnet.

Hobsbawms Periodisierung bringt eine Reihe von wesentlichen Veränderungen im Verhältnis von Staat und (kapitalistischer) Ökonomie zum Ausdruck. Charakteristisch für die erste Ära sind die unterschiedlichen Versuche, auf die weltweite Krise des liberalen Kapitalismus des 19. Jahrhunderts zu reagieren. Dahingegen war die zweite Ära sowohl im Osten als auch im Westen durch eine erfolgreiche staatszentrierte Synthese gekennzeichnet, von der große Teile der Bevölkerung in den Metropolen profitierten. Für das letzte Drittel des Jahrhunderts war die Auflösung dieser Synthese typisch – die Schwächung der Nationalstaaten als ökonomisch souveräne Einheiten, die Aushöhlung der Wohlfahrtsstaaten im Westen, der Zusammenbruch der bürokratischen Staaten im Osten und die scheinbar triumphale Wiederauf-ersterung der unkontrollierten Marktwirtschaft.

Die von Hobsbawm ausgemachten historischen Muster sind allgemein und übergreifend und umfassen viele Länder und Regionen. Sie lassen auf

hört hat. Die andere Konzeption der Zukunft bezieht sich auf eine revolutionäre Chance im Kampf für die unterdrückte Vergangenheit und zielt darauf ab, eine bestimmte Epoche aus dem homogenen Verlauf der Geschichte herauszusprenken. Eine qualitativ andere Zukunft ist für Benjamin somit untrennbar mit der Erlösung der Vergangenheit verbunden. Siehe ders., Über den Begriff der Geschichte, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. I/2., hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1974, 691–704.

18 Siehe Hobsbawm, *The Age of Extremes*.

umfassende historische Prozesse schließen, die nicht durch die Politik einzelner Staaten oder lokale Besonderheiten erklärt werden können.¹⁹ Darüber hinaus sind die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg noch denkbaren Vorstellungen historischer Linearität, zum Beispiel in den Diskursen über Modernität und Modernisierung, erschüttert worden durch die gesellschaftlichen und ökonomischen Transformationen der letzten Jahrzehnte, die Hobsbawm beschreibt. Diese Transformationen haben auch die zentrale Bedeutung des Kapitalismus als strukturierende historische Kategorie unserer Zeit verdeutlicht – ein Thema, auf das ich zurückkommen werde.

III.

Die Frage lautet also, ob der Holocaust und seine Folgen historisch so gefasst werden können, dass eine Vermittlung mit jener allgemeinen historischen Ebene möglich wird, auf der sich Hobsbawms Betrachtungen bewegen. Dazu ist zunächst eine Klärung der Hauptmerkmale des Holocaust erforderlich. Dieser ist oft mit Begriffen wie »einmalig« belegt worden, was leider mitunter als Wettbewerb um das größte Leiden verstanden wurde.²⁰ Das sollte jedoch nicht von der grundlegenden Frage ablenken, die keine theologische oder quantitative ist, weder hinsichtlich der Zahl der Ermordeten noch hinsichtlich des Ausmaßes ihres Leidens. (Es gibt zu viele historische Beispiele für Massen- und Völkermord.) Die Frage zielt vielmehr auf eine *qualitative Besonderheit*. Entscheidende Aspekte der versuchten Vernichtung des europäischen Judentums durch die Nazis bleiben solange unerklärlich, wie der Holocaust kurzerhand unter die allgemeine Kategorie Massenmord subsumiert wird – als Ergebnis einer mörderischen Sündenbockstrategie zum Beispiel, deren Opfer ebenso irgendeiner anderen Gruppe hätten angehören können.

Was den Holocaust kennzeichnete, war sein programmatischer und totaler Charakter: Er zielte auf eine vollständige Ausrottung der Juden; alle Juden – auch die Kinder – sollten getötet werden. Zudem war die Judenvernichtung offensichtlich nicht funktional. Sie war offenbar kein Mittel zu einem anderen

19 Für die in den letzten Jahrzehnten weit verbreiteten postmodernen und poststrukturalistischen Ansätze stellen umfassendere historische Prozesse eine Herausforderung dar. Die Fragen, die durch übergreifende zeitliche Muster aufgeworfen werden, sind dabei zu unterscheiden von der Frage nach der »Wirklichkeit« des Holocaust oder, allgemeiner, was überhaupt als Ereignis gilt. Zu diesen letzteren Problemen siehe Saul Friedländer (Hg.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the »Final Solution«*, Cambridge, Mass., 1992.

20 Siehe Novick, *Nach dem Holocaust*, 9.

Zweck. Die Juden wurden weder aus militärischen Gründen noch aufgrund demografisch-wirtschaftlicher Planungen ermordet. Die Politik der Nazis gegenüber den Juden unterschied sich auch von ihrem Massenmord an Polen und Russen, der mögliche Widerstandskerne in der Bevölkerung auslöschen sollte, um eine reibungslosere Ausbeutung der restlichen Bevölkerung als Heloten sicherzustellen. Tatsächlich gab es kein »äußeres« Ziel für die Ermordung. Nicht nur sollte die Judenvernichtung eine totale sein, sie war sich offenbar selbst Zweck – Vernichtung um der Vernichtung willen –, ein Zweck, der absolute Priorität beanspruchte. Funktionalistische Erklärungen des Holocaust, die Versuche, ihn in Begriffen instrumenteller Vernunft zu fassen, sowie die üblichen Sündenbocktheorien können nicht einmal im Ansatz erklären, warum in den letzten Kriegsjahren, als die deutsche Wehrmacht von der Roten Armee überrollt wurde, ein bedeutender Teil des Schienenverkehrs nicht für die logistische Unterstützung des Heeres genutzt wurde, sondern für den Transport von Juden zu den Gaskammern aus so weit entfernten Orten wie der Insel Rhodos.²¹

Eine adäquate Interpretation des Holocaust muss in der Lage sein, diese qualitative Besonderheit der Vernichtung des europäischen Judentums zu erfassen. Diese Besonderheit muss auch auf den Nazismus als Bewegung bezogen werden – eine Bewegung, die ihrem Selbstverständnis nach eine Revolte darstellte. Darüber hinaus muss sie mithilfe von Kategorien begriffen werden, die zwischen dem Holocaust und den allgemeinen historischen Entwicklungen vermitteln können, wie sie zum Beispiel die oben beschriebene geschichtliche Periodisierung darstellt.

Zusammengenommen deuten eine solche Periodisierung und die Beschreibung der Besonderheit des Holocaust auf die Notwendigkeit einer analytischen Neubewertung hin. Die Einteilung des 20. Jahrhunderts in historische Zeitalter erinnert uns daran, dass der Holocaust nicht das Ende der Geschichte war. Dies gilt nicht nur in dem trivialen Sinne, dass seit dem Holocaust bereits ein halbes Jahrhundert vergangen ist, sondern auch insofern, als sich die allgemeine Struktur des gesellschaftlichen Lebens seither mehrfach gewandelt hat, und in dem intellektuell und emotional provokativen Sinne, dass selbst Projekte der menschlichen Emanzipation nicht mit Auschwitz endeten. Das Problem der Historisierung des Holocaust stellt sich daher aus der Perspektive des zu Ende gegangenen 20. Jahrhunderts notwendigerweise anders dar als in den Jahrzehnten unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg.

21 Die Deportation der Juden von Rhodos nach Auschwitz im Sommer 1944 ist nur ein Beispiel für den Aufwand, den die Nazis bei der Umsetzung ihres Vernichtungswillens gegen die europäischen Juden trieben. Siehe Martin Gilbert, *The Holocaust*, New York 1985, 706–710 und 722–725.

IV.

Eine Vielzahl von Ansätzen zur Erklärung des Holocaust erscheint in kritischem Licht, wenn man sie daraufhin untersucht, inwiefern sie die Besonderheit des Holocaust und die Problematik der Vermittlung zwischen dem Holocaust und dem oben beschriebenen allgemeinen historischen Rahmen berücksichtigen. Von diesem Standpunkt betrachtet erscheint eine Reihe von Ansätzen historisch zu partikularistisch; etwa jene, die sich ausschließlich auf die Besonderheiten der deutschen Geschichte und Kultur und des deutschen Denkens konzentrieren,²² oder solche, die ausschließlich die Geschichte der Juden betrachten und den Antisemitismus transhistorisch begreifen.²³

Ebenso wenig tragen auch die Debatten zwischen sogenannten funktionalistischen und intentionalistischen Interpretationen des Holocaust zur Erhellung der von mir formulierten Dimensionen der Problematik bei. Den Intentionalisten zufolge war der Holocaust von Anfang an geplant; sie postulieren einen direkten Zusammenhang zwischen der Ideologie, den Plänen und der Politik der Nazis und schreiben Hitlers Weltbild wesentliche Bedeutung zu.²⁴ Die Intentionalisten stellen antisemitische Schriften in den Mittelpunkt ihrer Analyse und behaupten eine lineare Kontinuität zwischen Hitlers Schriften aus den zwanziger Jahren und dem zwei Jahrzehnte später unternommenen Versuch, das europäische Judentum zu vernichten. Diese Betonung von Wille und Vorsatz wird von den Funktionalisten zurückgewiesen, die der Ideologie geringere Bedeutung beimessen. Ihrer Auffassung zufolge ist der 1933 eingeschlagene Kurs der antijüdischen Politik der Nazis eher

22 Siehe etwa Lucy Dawidowicz, *The War Against the Jews, 1933–1945*, New York 1975; Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996; Jeffrey Herf, *Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge, Mass., 1984; George L. Mosse, *The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of the Third Reich*, New York 1964; Paul Lawrence Rose, *Revolutionary Anti-Semitism in Germany from Kant to Wagner*, Princeton, N.J., 1990. Zur Kritik der Sonderwegsthese siehe David Blackbourn/Geoff Eley, *Mythen deutscher Geschichtsschreibung. Die gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848*, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1980.

23 Siehe etwa Malcolm Hay, *Europe and the Jews. The Pressure of Christendom on the People of Israel over 1900 Years*, Chicago, Ill., 1988; Léon Poliakov, *The History of Anti-Semitism*, Bd. 1: *From the Time of Christ to the Court Jews*, New York 1965.

24 Siehe u. a. Karl Dietrich Bracher, *Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur und Folgen des Nationalsozialismus*, Köln 1980; Dawidowicz, *The War Against the Jews*; Gerald Fleming, *Hitler and the Final Solution*, Berkeley, Calif., 1984; Klaus Hildebrand, *Monokratie oder Polykratie? Hitlers Herrschaft und das Dritte Reich*, in: Gerhard Hirschfeld/Lothar Kettenacker (Hgg.), *Der Führerstaat. Mythos und Realität*, Stuttgart 1981, 23–41 und Klaus Hildebrand, *Das Dritte Reich*, München 1980.

im Zickzack als linear verlaufen, was darauf schließen lasse, dass es keinen vorsätzlichen, vorgefertigten Plan gab. Vielmehr habe sich der Holocaust zufällig zum Ziel entwickelt, als Ergebnis einer Reihe von bürokratischen Initiativen und Reaktionen auf verschiedene Probleme, die durch den Krieg und die Bürokratien eines im Grunde genommen chaotischen Systems ausgelöst wurden.²⁵

Welche Stärken und Schwächen diese Positionen auch aufweisen, keine von ihnen eignet sich wirklich für die Betrachtungsebene, die ich einzuführen versuche, woran sich auch durch die Überbrückung der Unterschiede zwischen ihnen nichts ändert. Die funktionalistischen Positionen versuchen zwar, dem verschlungenen Weg der antisemitischen Politik der Nazis ab 1933 und der Komplexität der ihnen zugrunde liegenden Entscheidungsprozesse gerecht zu werden; dabei aber nehmen sie als gegeben hin, was erklärt werden muss – dass ein Programm der vollständigen Vernichtung überhaupt denkbar werden konnte. Die intentionalistischen Positionen dagegen setzen sich mit dieser Frage auseinander – reduzieren dabei aber das Problem der Ideologie auf Fragen von Absicht und Motivation. Dies gilt sowohl für jene, die den Holocaust in erster Linie mit Hitlers Antisemitismus erklären, als auch für die, die eine quasi-ontologische, spezifisch deutsche Kultur des Antisemitismus postulieren.²⁶

25 Siehe u. a. Uwe Dietrich Adam, *Judenpolitik im Dritten Reich*, Düsseldorf 1972; Martin Broszat, *Der Staat Hitlers*, München 1969; ders., *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 18 (1970), H. 4, 392–409; ders., *Hitler und die Genesis der »Endlösung«*. Aus Anlaß der Thesen von David Irving, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 25 (1977), H. 4, 739–775; Hans Mommsen, *Die Realisierung des Utopischen. Die »Endlösung der Judenfrage« im »Dritten Reich«*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), H. 3, 381–420; und Karl A. Schleunes, *The Twisted Road to Auschwitz. Nazi Policy Towards the Jews, 1933–1939*, Urbana, Ill., 1970.

Im Rahmen ihres funktionalistischen Ansatzes behaupten Götz Aly und Susanne Heim, die Nazi-Ideologie allein hätte zwar zu Pogromen und Massakern, nicht aber zur vollständigen Vernichtung der europäischen Juden führen können. Ein wesentliches Moment der Vernichtungspolitik seien vielmehr die Berechnungen der Wirtschafts- und Sozialplaner der deutschen Besatzung in Osteuropa gewesen, die in der Vernichtung ein Mittel gesehen hätten, um das Überbevölkerungsproblem zu lösen. Siehe dies., *Die Ökonomie der »Endlösung«*. Menschliche Vernichtung und wirtschaftliche Neuordnung, in: *Beiträge zur Nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik*, Bd. 5: *Sozialpolitik und Judenvernichtung. Gibt es eine Ökonomie der Endlösung?*, Berlin 1987, 11–90. Siehe auch Götz Aly, *»Endlösung«*. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt a. M. 1995. Zur Kritik dieses ökonomistischen Ansatzes siehe Ulrich Herbert, *Arbeit und Vernichtung. Ökonomisches Interesse und Primat der »Weltanschauung« im Nationalsozialismus*, in: Diner (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte?*, 198–236, sowie Christopher R. Browning, *Der Weg zur »Endlösung«*. Entscheidungen und Täter, Bonn 1998, 59–76.

26 Siehe Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker*.

Diese Debatte rekapituliert nicht nur die klassische moderne Antinomie zwischen Willen und unpersönlichen, objektiven Mechanismen, es trägt auch keine der Positionen dazu bei, einen möglichen Zusammenhang zwischen dem Holocaust und umfassenderen historischen Entwicklungen zu klären. Stattdessen behandeln beide den Holocaust als zufällige Erscheinung – die eine stellt die Zufälle des Entscheidungsfindungsprozesses in Nazideutschland während des Krieges in den Mittelpunkt, die andere die Zufälligkeit des Weltbildes eines Diktators oder die einzigartige Kultur eines Landes. Solche Positionen betrachten den Holocaust, wie Zygmunt Bauman bemerkt, gern als untypisch und gesellschaftstheoretisch unbedeutend.²⁷

Es hat selbstverständlich auch viele Versuche gegeben, den Nazismus in größeren historischen Zusammenhängen zu interpretieren, zum Beispiel die Vielzahl von Faschismus- wie Totalitarismustheorien. Obwohl Kategorien wie »Faschismus« oder »Totalitarismus« für bestimmte Zwecke durchaus nützlich sein können, sind sie, wie auch Saul Friedländer hervorhebt, wenig hilfreich zur Erklärung der planmäßigen Vernichtung des europäischen Judentums, die außerhalb ihres analytischen Rahmens verbleibt.²⁸ Dasselbe gilt letzten Endes für Theorien – diejenigen von Raul Hilberg und Hannah Arendt (in *Eichmann in Jerusalem*) etwa –, welche die Strukturen der bürokratischen Verwaltung, die Arbeitsteilung und damit auch die geteilte Verantwortung hervorheben, die das Vernichtungsprogramm der Nazis charakterisierten.²⁹ Solche Ansätze können Licht darauf werfen, wie dieses Programm umgesetzt werden konnte und tatsächlich umgesetzt wurde, doch erklären sie nicht das Programm selbst.

Während die Debatten zwischen intentionalistischen und funktionalistischen Positionen den Zusammenhang zwischen dem Holocaust und umfassenden historischen Entwicklungen verdecken, münden die meisten Versuche zur Interpretation dieses Zusammenhangs darin, den Holocaust unter diese Entwicklungen zu subsumieren und dadurch seine Besonderheit zu verdecken. Dazu zählt auch Arno Mayers Versuch, den Holocaust durch den aus-

27 Zygmunt Bauman, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 1992, 1.

28 Einer Formulierung Saul Friedländers zufolge »ist der Punkt nicht, dass Begriffe wie ›Totalitarismus« oder ›Faschismus« ungeeignet wären, um die ›Endlösung« zu fassen, sondern umgekehrt, dass diese Begriffe wesentlich besser auf einzelne Phänomene passen, wenn man die ›Endlösung« herauslässt«. Ders., *Memory, History, and the Extermination of the Jews of Europe*, Bloomington, Ind., 1993, 56 f. Siehe auch ders., *From Anti-Semitism to Extermination*, in: François Furet (Hg.), *Unanswered Questions. Nazi Germany and the Genocide of the Jews*, New York 1989, 3–11.

29 Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Frankfurt a. M. 1990; Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1964.

geprägten Antibolschewismus der Nazis zu erklären, der seinerseits nur die extremste Erscheinungsform des heißen und kalten Bürgerkrieges in Europa von 1917 bis 1989 gewesen sei.³⁰ Obwohl es Mayers Ansatz gelingt, die engen Grenzen eines großen Teils des Holocaustdiskurses zu verlassen, verwischt auch er die Besonderheit des Holocaust. Die versuchte Vernichtung *aller* Juden *überall* (von Norwegen bis Rhodos) kann Mayer nicht wirklich erklären.

Hannah Arendt (in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*) sowie Max Horkheimer und Theodor W. Adorno (in der *Dialektik der Aufklärung*) haben erkannt, dass der Holocaust im Zusammenhang mit dem modernen Antisemitismus gesehen werden muss, den sie als Symptom umfassender historischer Transformationen der europäischen Gesellschaft zu deuten versuchten. Obwohl sie diese Transformationen auf ganz unterschiedliche Weise verstanden, ist ihren Arbeiten ein Motiv gemeinsam – dass der Antisemitismus zunahm, als die Juden in ihren tradierten gesellschaftlichen Rollen historisch überflüssig wurden.³¹ Wenngleich die Kategorie der historischen Überflüssigkeit möglicherweise als Erklärung für weitverbreitete Ablehnung und sogar Massenmord dienen kann, bietet sie doch keine Grundlage, um das wesentliche Merkmal des Holocaust zu verstehen – dass es sich hier um ein geplantes Programm zur totalen Vernichtung eines Volkes handelte.

Ungeachtet der Probleme ihrer jeweiligen Ansätze haben Arendt, Adorno und Horkheimer jedoch richtig erkannt, dass der Antisemitismus die einzige Kategorie ist, die das Thema der Vernichtung direkt und auf historische Weise aufgreift. Funktionalistische Interpretationen weichen dieser Frage einfach nur aus, den meisten anderen Erklärungsansätzen wiederum, die sich dieser Frage zu stellen versuchen, gelingt es nicht, eine plausible Erklärung für ein Programm der völligen Ausrottung zu finden. In jedem Fall gilt dies für Ansätze, die sich auf die instrumentelle Vernunft und die Vorherrschaft bürokratisch-technokratischer Herrschaft in der Moderne konzentrieren,³²

30 Arno Mayer, *Why did the Heavens Not Darken? The »Final Solution« in History*, New York/Toronto 1988.

31 Arendt geht von einem Niedergang des Nationalstaats nach 1873 aus, mit dem die Juden im europäischen Konzert der Nationen überflüssig geworden seien. Dies., *The Origins of Totalitarianism*, New York 1966, 11–28, 50–55 und 97–99. Adorno und Horkheimer haben diese Phase als Übergang vom liberalen Kapitalismus in den Staatskapitalismus verstanden. Ein Aspekt ihrer komplexen Theorie des Antisemitismus ist die These, mit diesem Übergang seien die Juden, die historisch zu Repräsentanten der Zirkulations-sphäre geworden waren, zunehmend überflüssig geworden. Siehe dies., *Dialectic of Enlightenment*, New York 1972, 199 und 206, und Max Horkheimer, *The Jews and Europe*, in: Stephen E. Bronner/Douglas M. Kellner (Hgg.), *Critical Theory and Society. A Reader*, New York 1989, 89–94.

32 Daniel Goldhagens *Hitlers willige Vollstrecker* stellt solche Ansätze als zumindest einseitig infrage, was immer die Probleme seines eigenen Ansatzes sein mögen.

auf die dem Universalismus der Aufklärung eigene Ausgrenzung oder den Fanatismus eines ausgeprägten Antibolschewismus. Es gilt selbst für Positionen, die das rassistische und biologistische Denken betonten, das Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in Europa um sich griff.³³ Obwohl dieses Denken offenkundig eine sehr wichtige Dimension des Antisemitismus war, kann es für sich genommen nicht erklären, wie ein Programm der totalen Vernichtung möglich werden konnte.

Hierzu muss man das zentrale Element des modernen Antisemitismus in den Mittelpunkt stellen – die Vorstellung von den Juden als welthistorischer Bedrohung des Lebens. Die erneute Beschäftigung mit der Kategorie des Antisemitismus bedeutet nicht zwangsläufig, den Holocaust nur im Hinblick auf die Besonderheiten der deutschen Geschichte zu untersuchen. Sie impliziert weder eine lineare, geplante Entwicklung der antijüdischen Politik der Nazis, noch den Antisemitismus als alleinige, unvermittelte und direkte Erklärung für das Handeln, die Motivationen und Intentionen der Täter. Dennoch muss jeder Versuch, das totale Vernichtungsprogramm der Nazis gegen die Juden historisch zu begreifen, den Antisemitismus als Ideologie in den Mittelpunkt stellen. Dabei muss der Antisemitismus auch auf allgemeine historische Entwicklungen bezogen werden.

Den Antisemitismus dergestalt in den Mittelpunkt der Analyse zu rücken, zwingt uns auch, die Bedeutung von Ideologie zu überdenken. Es muss, wie Dominick LaCapra vorgeschlagen hat, zwischen der Ideologie als allgemeinem Bedeutungsrahmen und der Motivation und Intentionalität des Einzelnen unterschieden werden.³⁴ Beides in eins fallen zu lassen, läuft auf die wenig überzeugende Behauptung hinaus, der tief in der Psyche der deutschen Täter verwurzelte Antisemitismus sei der unmittelbare Grund für ihr Handeln gewesen. Diese Gleichsetzung liegt jedoch auch der entgegengesetzten Argumentation zugrunde – der Behauptung nämlich, der Antisemitismus sei *nicht* von zentraler Bedeutung gewesen, weil die antijüdische Politik der Nazis nicht linear umgesetzt wurde und viele Deutsche anscheinend nicht

33 Siehe etwa George L. Mosse, *Die Geschichte des Rassismus in Europa*, Frankfurt a.M. 1990; Götz Aly/Peter Chroust/Christian Pross (Hgg.), *Cleansing the Fatherland. Nazi Medicine and Racial Hygiene*, Baltimore, Md./London 1994; Michael Burleigh/Wolfgang Wippermann, *The Racial State. Germany, 1933–1945*, Cambridge, Mass., 1991; Paul Weindling, *Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870–1945*, Cambridge, Mass., 1989.

34 Dominick LaCapra, *Representing the Holocaust. History, Theory, Trauma*, Ithaca, N. Y., 1994, 220. Diese Unterscheidung ist von Bedeutung, wenn psychoanalytische Kategorien zur Analyse gesellschaftlicher und historischer Phänomene herangezogen werden. Siehe dazu auch George Mosses Darstellung des Rassismus als Weltanschauung in *Geschichte des Rassismus in Europa*.

durch einen starken Hass auf die Juden motiviert waren. Weil diese Position nicht zwischen Ideologie – als einem allgemeinen kulturellen Rahmen, einem Meinungshorizont – und dem Affekt und der Motivation des Einzelnen unterscheidet, ist sie unfähig zur Auseinandersetzung mit der Problematik der versuchten Vernichtung der Juden, im Unterschied zur Frage, wie die Vernichtung durchgeführt wurde.

Wenn ich noch einmal den modernen Antisemitismus aufgreife, so handelt es sich hier um eine ideologische Form, die nach 1873 in Europa weite Verbreitung fand (die Pogrome in Russland sollten eher als Teil dieser Entwicklung denn als quasi mittelalterliche Ausbrüche verstanden werden) und in der von Hobsbawm als Katastrophenzeitalter bezeichneten Epoche in Nazideutschland ihren Höhepunkt erreichte. Ich werde nicht darauf eingehen, warum diese Ideologie in einigen europäischen Ländern weitaus stärker war als in anderen (obgleich ein Zusammenhang besteht zwischen dem Ausmaß, in dem die kapitalistische Modernität durch den Staat vermittelt wurde, und dem Erstarken des modernen Antisemitismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts), oder warum sie in Deutschland hegemonial wurde. Ein solcher Versuch würde Vermittlungsebenen erfordern, auf die ich hier nicht näher eingehen kann.

Vielmehr werde ich eine Analyse des Antisemitismus als allgemeiner Ideologie skizzieren und versuchen, diese zu der bereits erwähnten allgemeinen zeitlichen Strukturierung der modernen Welt in Beziehung zu setzen. Im Rahmen dieses Ansatzes ist die Frage eines eventuellen deutschen *Sonderwegs* [im Original deutsch, A. d. Ü.] zwar für die Frage der Vermittlungsebenen relevant, nicht aber für den Charakter und die gesellschaftliche Konstitution der Ideologie selbst. Ich habe also nicht die Absicht zu erklären, *warum* der Nazismus und der moderne Antisemitismus in Deutschland hegemonial wurden. Stattdessen werde ich versuchen, genauer zu bestimmen, *was* Hegemonie erlangte, indem ich eine Analyse des modernen Antisemitismus vorschlage, die seine innere Verbindung zum Nationalsozialismus in Begriffen aufzeigt, die zwischen einer Analyse des Holocaust und den großen historischen Prozessen des 20. Jahrhunderts vermitteln können.

V.

Um mich dem Antisemitismus und seinem Verhältnis zu allgemeineren historischen Entwicklungen anzunähern, möchte ich zunächst auf eine Antinomie in den gängigen Deutungen des Nationalsozialismus und des Holocaust hin-

weisen. Einerseits haben viele Ansätze, insbesondere in den sechziger Jahren, den Nationalsozialismus als Aufstand gegen die Moderne interpretiert.³⁵ Andererseits interpretieren neuere Ansätze den Holocaust als etwas, das in der Aufklärung mit ihrer universalistischen und rationalistischen Vorstellung der Menschheit gründet,³⁶ oder als eine der Moderne innewohnende Möglichkeit.³⁷

Wie ich im zweiten Teil dieses Essays weiter ausführen werde, wirft dieser Widerspruch ein bezeichnendes Licht auf die unterschiedlichen Selbstwahrnehmungen der beiden Nachkriegsepochen. Während des »Goldenen Zeitalters« der fünfziger und sechziger Jahre fand die Hegemonie einer bestimmten Form der Moderne auch darin ihren Ausdruck, dass der Nationalsozialismus als antimodern interpretiert wurde. Später, während des intellektuellen Aufstands gegen die »Großen Erzählungen« der Moderne, wurde der Nationalsozialismus zunehmend als im Kern modern angesehen. In beiden Fällen betrachtete man den Nationalsozialismus als unvermittelten Gegensatz zum herrschenden Diskurs, als sein Anderes. Dies wiederum verweist implizit auf die Einseitigkeit beider Diskurse, des modernen wie des postmodernen. Darauf werde ich später zurückkommen.

An dieser Stelle möchte ich nur darauf hinweisen, dass diese Antinomie in der Interpretation des Nationalsozialismus aufschlussreich ist: Sie zeigt, wie wenig der Begriff der Moderne eine strenge analytische Kategorie ist, durch die der Nationalsozialismus bestimmt werden könnte – denn der Nationalsozialismus lehnte einige Elemente der Moderne ab, während er andere nachdrücklich affirmierte (moderne Technologie und industrielles Kapital etwa). Erforderlich ist somit ein Ansatz, der dieses Muster von Ablehnung und Affirmation unterschiedlicher Aspekte der Moderne durch die Nazis deuten und zum exterminatorischen Antisemitismus ins Verhältnis setzen kann.³⁸ Indem dieser Ansatz zeigt, wie fragwürdig Charakterisierungen des Nationalsozialismus als antimodern oder modern sind, zieht er zugleich die allgemeine theoretische Gültigkeit von Kategorien wie »modern«, »postmodern« oder »antimodern« in Zweifel.

Die Form des Antisemitismus, die ihren extremsten Ausdruck im Holocaust fand, sollte nicht mit alltäglichen antijüdischen Vorurteilen verwechselt

35 Siehe Mosse, *The Crisis of German Ideology*.

36 Siehe Berel Lang, *Act and Idea in the Nazi Genocide*, Chicago, Ill., 1990.

37 Siehe Bauman, *Dialektik der Ordnung*.

38 Auf diese Weise versucht der hier vorgestellte Ansatz die von Hannah Arendt, Saul Friedländer und vielen anderen geteilte Einsicht theoretisch zu fundieren, dass eine radikale Form des modernen Antisemitismus das ideologische Zentrum des Nationalsozialismus bildete.

werden. Es handelt sich um eine Ideologie, die während des späten 19. Jahrhunderts in Europa weite Verbreitung fand; ihre Entstehung setzte frühere Formen des Antisemitismus voraus, die seit Jahrhunderten ein integraler Bestandteil der christlichen westlichen Zivilisation waren. Allen Formen des Antisemitismus ist gemeinsam, den Juden ein außergewöhnliches Maß an Macht zuzuschreiben. Doch nicht nur das Ausmaß, sondern auch die Qualität der den Juden zugeschriebenen Macht kennzeichnet den Antisemitismus. Die Macht, die den Juden im modernen Antisemitismus zugeschrieben wird, ist auf mysteriöse Weise unfassbar, sie ist abstrakt und allumfassend. Es ist eine Form der Macht, die sich nicht direkt manifestiert, sondern sich einen konkreten Träger – politischer, sozialer oder kultureller Art – erst sucht, um durch ihn wirksam zu werden. Da die Macht der Juden in der Einbildung des modernen Antisemiten nicht konkret gebunden, nicht »verwurzelt« ist, wird sie als ungeheuer groß und schwer kontrollierbar empfunden. Diese Macht steht hinter den Ereignissen, ist aber nicht mit ihnen identisch. Sie ist verborgen – konspirativ.

Im Weltbild des modernen Antisemitismus stellen die Juden eine unglaublich mächtige, undurchsichtige, internationale Verschwörung dar, die sowohl verantwortlich ist für den »scheinbaren« Widerspruch von plutokratischem Kapitalismus und Sozialismus als auch für den Aufstieg der profanen Kultur des Marktes und den Niedergang der traditionellen Werte und Institutionen. Die Juden wurden für wirtschaftliche Krisen ebenso verantwortlich gemacht wie für das ganze Spektrum gesellschaftlicher Umstrukturierungen und sozialer Verwerfungen, die eine Folge der raschen kapitalistischen Industrialisierung waren: explosives Wachstum der Städte, Niedergang der traditionellen Gesellschaftsklassen und -schichten, Entstehung einer neuen Schicht von Bankiers, Kapitalisten, Geschäftsleuten als auch eines großen, zunehmend organisierten Industrieproletariats. Der moderne Antisemitismus behauptete, diese rapiden und grundlegenden Veränderungen erklären zu können, die für viele Leute bedrohlich geworden waren. In dieser vom Rassegedanken geprägten Vorstellungswelt werden die Juden nicht so sehr zur *Unter-Rasse* als vielmehr zur *Gegen-Rasse*, die verantwortlich gemacht wird für historische Prozesse, die zutiefst gefährlich und zerstörerisch sind für das soziale »Wohlergehen« anderer »Völker« – eine Bedrohung für das Leben an sich.³⁹

Diese Ideologie wurde als grundsätzlich antimodern interpretiert. Sicherlich zählen sowohl die Plutokratie als auch die Arbeiterbewegungen zu den Begleiterscheinungen der kapitalistischen Moderne, zu den Folgen der massiven sozialen Restrukturierungsprozesse, die sie mit sich brachte. Das Problem

39 Siehe dazu auch Marrus, *The Holocaust in History*, 25.

solcher Erklärungsansätze liegt jedoch darin, dass zur »Moderne« mit Sicherheit auch das Industriekapital zu zählen ist. Bekanntlich war das Industriekapital jedoch *kein* Ziel antisemitischer Angriffe, auch nicht zu Zeiten einer rapiden Industrialisierung. Auch zu vielen anderen Aspekten der Moderne, der Technologie etwa, verhielt sich der Nationalsozialismus eher affirmativ als kritisch.

Ich habe an anderer Stelle ausgeführt,⁴⁰ dass auf der Grundlage des marxischen Begriffs des Fetischs eine gründlichere Analyse der zentralen Elemente des Antisemitismus wie auch der sogenannten »modernen« und »antimodernen« Elemente des Nationalsozialismus möglich ist.⁴¹ Anders als Erklärungsansätze, die vom Begriff der »Moderne« ausgehen, bietet ein solcher Ansatz eine Grundlage für die Untersuchung einer Reihe von systematischen Formen der Fehlwahrnehmung (von Ideologien also), da er systematisch unterscheiden kann zwischen dem, was ist, und dem, was zu sein scheint, zwischen den historisch spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen des Kapitalismus und ihren Erscheinungsformen. Dabei werden Kategorien wie Ware, Geld und Kapital nicht allein als ökonomische Kategorien begriffen, sondern als Ausdruck von strukturierenden wie strukturierten Formen gesellschaftlicher Praxis, die für den Kapitalismus historisch spezifisch sind. Damit stellen diese Kategorien zugleich einen Versuch zur Überwindung der klassischen Dichotomie von Subjekt und Objekt dar; sie erheben den Anspruch, gesellschaftliche Verkehrs- und Denkformen gleichermaßen zu

40 Moïse Postone, Antisemitismus und Nationalsozialismus [1979], in: ders., Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen, Freiburg 2005, 165–194.

41 Jeffrey Herf versucht ebenfalls, dieses Verhältnis zu thematisieren. Doch indem er sich von der hier vorgestellten Art eines analytischen Rahmens abgrenzt, liefert er eine *Beschreibung* »moderner« und »antimoderner« Elemente in der Ideologie des deutschen Konservatismus und Nationalsozialismus und weniger eine *Analyse* ihres Verhältnisses zueinander. Eingebettet ist diese Beschreibung in eine Variante der Sonderwegthese, die implizit auf einer linearen Konzeption der Moderne aufbaut, wobei Herf unter Moderne Aufklärung plus Technologie versteht. Indem er sich auf Deutschland als gänzlich einzigartige Ausnahme konzentriert, übersieht Herf die starke Ausbreitung chauvinistischer, rassistischer, fremdenfeindlicher und antisemitischer Ideologien in Europa und den Vereinigten Staaten im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, die mit einer Reihe gesellschaftlicher und ökonomischer Transformationen einhergingen. Da er diese bedeutenden allgemeinen kulturellen, gesellschaftlichen und ökonomischen Transformationen ausklammert, ist Herf auch zu keiner adäquaten Auseinandersetzung mit Arbeiten wie der *Dialektik der Aufklärung* von Adorno und Horkheimer oder Arendts *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft* in der Lage, die sich um eine Einbettung der Besonderheiten der deutschen Entwicklung in größere historische Veränderungen bemühen. Tatsächlich wird es Herf dadurch unmöglich, überhaupt das Verhältnis der deutschen Besonderheit zu den allgemeineren Entwicklungen zu thematisieren. Ders., *Reactionary Modernism*.

erfassen.⁴² Der Begriff des Fetischs bezieht sich auf Denkformen, die den Erscheinungsformen kapitalistischer gesellschaftlicher Verhältnisse verhaftet bleiben und so diese gesellschaftlichen Verhältnisse hypostasieren oder naturalisieren.⁴³

Mittels einer erkenntnistheoretischen Analyse des modernen Antisemitismus, die sich auf die Kategorien kapitalistischer Vergesellschaftung bezieht, lässt sich nicht nur der oben skizzierte theoretische Widerspruch in den Interpretationen von Nationalsozialismus und Holocaust aufgreifen, sondern auch der exterminatorische Antisemitismus zur oben beschriebenen Epocheneinteilung der modernen Welt ins Verhältnis setzen.

Das historisch Einzigartige der grundlegenden gesellschaftlichen Verkehrsformen des Kapitalismus (Ware, Kapital) liegt diesem Ansatz zufolge darin, dass sie durch die Arbeit und ihre Produkte vermittelt sind. Im Kapitalismus ist Arbeit nicht nur produktive Tätigkeit (»konkrete Arbeit«), sondern sie konstituiert auch ein historisch einmaliges, quasi-objektives Verhältnis gesellschaftlicher Vermittlung (»abstrakte Arbeit«), welches die offen zutage liegenden sozialen Verhältnisse, die andere Gesellschaftsformationen charakterisieren, überformt und ersetzt. Daher ist die Ware – die grundlegendste gesellschaftliche Form des Kapitalismus – nicht nur ein Objekt, in dem konkrete Arbeit vergegenständlicht ist, sondern auch eine Form objektivierter gesellschaftlicher Beziehungen. Als Objekt bringt die Ware gesellschaftliche Verhältnisse, die keinen anderen, »unabhängigen« Ausdruck haben, zugleich zum Ausdruck und verschleiert sie.

Die grundlegenden Verkehrsformen des Kapitalismus werden im Rahmen dieser Analyse als dualistisch begriffen: Sie sind gekennzeichnet von dem Gegensatz zwischen einer abstrakten, allgemeinen und homogenen Dimension (dem »Wert«) – die auch ein System von abstrakter Herrschaft und abstraktem Zwang einschließt, das, obwohl es gesellschaftlich ist, als unpersönlich und »objektiv« auftritt – und einer konkreten, partikularen,

42 Somit sollte deutlich werden, dass Formen der Subjektivität in dem hier vorgestellten Ansatz weder als Funktion des Systems als Ganzes noch als Ausdruck zugrunde liegender materieller Interessen analysiert werden. Vielmehr soll versucht werden, die eingeschlifene Dichotomie von Kultur und Gesellschaft (oder Kultur und Ökonomie) zu überwinden, indem Formen der Subjektivität auf bestimmte Formen der Praxis bezogen werden.

43 So wird beispielsweise die Entstehung und Verbreitung biologistischer Rasse-theorien durch eine neue gesellschaftliche Ordnung ermöglicht, die formal von Prinzipien der Freiheit und Gleichheit strukturiert ist und somit soziale Ungleichheit und Differenz nicht mehr als offen zutage liegende Strukturprinzipien anerkennt. In einer solchen Gesellschaft wird die Gleichheit einiger – der Warenbesitzer, d.h. der bürgerlichen Subjekte – als ontologische, quasinatürliche Eigenschaft betrachtet. Umgekehrt kann auch die systematische Ungleichheit (etwa der Frauen oder der Sklaven) als ontologisch oder biologisch gegeben aufgefasst werden.

materiellen Dimension (dem »Gebrauchswert«). Weil sie »objektiv« vermittelt sind, erscheinen beide Dimensionen als natürlich und nicht als gesellschaftlich. Die abstrakte Dimension erscheint in der Form abstrakter, universeller, »objektiver« Naturgesetze, die konkrete Dimension als reine, »dingliche« Natur. Das heißt, die kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse erscheinen überhaupt nicht als gesellschaftliche und historische.

Vor diesem theoretischen Hintergrund fällt auf, dass die Eigenschaften der Macht, die der moderne Antisemitismus den Juden zuschreibt – Abstraktheit, Unfassbarkeit, Universalität, Mobilität – allesamt solche der Wertdimension der kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse sind. Überdies tritt diese Dimension, genau wie die angebliche Macht der Juden, nie als solche in Erscheinung, sondern immer in Form eines materiellen Trägers, der Ware.

Ich möchte auf diese auffällige Ähnlichkeit eingehen, indem ich zunächst kurz darstelle, warum im Rahmen der Warenanalyse der Kapitalismus allein in seiner abstrakten Form erscheinen kann. Dies trägt zur Klärung der Frage bei, warum der moderne Antisemitismus, der gegen so viele Aspekte der »modernen« Welt Sturm lief, sich so verdächtig stumm oder sogar positiv zum Industriekapital und zur modernen Technologie verhielt.

Der Dualismus der Warenform von Wert und Gebrauchswert vergegenständlicht sich in einem äußeren Gegensatz: Der »Doppelcharakter« der Ware erscheint »verdoppelt« als Geld (der Erscheinungsform des Werts) und als Ware (der Erscheinungsform des Gebrauchswerts). Obwohl die Ware als soziales Verhältnis sowohl Wert als Gebrauchswert verkörpert, erscheint sie als Ergebnis dieser Veräußerlichung nur als Gebrauchswertdimension, als etwas rein Stoffliches. Auf der anderen Seite erscheint das Geld als alleiniger Träger des Werts, als Ort und Quelle des rein Abstrakten, und nicht als veräußerlichte Erscheinungsform der Wertdimension der Warenform selbst. Folglich können auf dieser Analyseebene soziale Beziehungen, die für den Kapitalismus spezifisch sind, nur in ihrer abstrakten Dimension (zum Beispiel als Geld) erscheinen und nicht als dualistische Struktur aus Abstraktem und Konkretem. Ihre konkrete Dimension wiederum (zum Beispiel die Ware als Objekt) kann dagegen als ganz »natürlich« erscheinen. Formen antikapitalistischen Denkens, die der Unmittelbarkeit dieser Erscheinungsformen verhaftet bleiben, tendieren dazu, den Kapitalismus nur in den Erscheinungsweisen seiner abstrakten Dimension wahrzunehmen, während seine konkrete Dimension als das »natürliche« oder ontologisch Menschliche begrüßt wird, das vermeintlich außerhalb der kapitalistischen Gesellschaft steht. Beispiele hierfür sind die Vorstellung vom Geld als »Quelle allen Übels« oder der »radikale« Denker Pierre-Joseph Proudhon, der das Geld der angeblich gesellschaftlich »natürlichen« Dimension der Arbeit und ihrer Produkte gegen-

überstellt und es dafür kritisiert, diese – die konkrete Dimension also – nicht unmittelbar auszudrücken.⁴⁴

Mit der weiteren Entwicklung des Industriekapitalismus erhält die dem Warenfetisch immanente Naturalisierung neue Dimensionen. Wie die Ware ist die Kapitalform durch den inneren Widerspruch von Konkretem und Abstraktem gekennzeichnet, die beide als natürlich erscheinen. Das »Natürliche« hat aber nun eine andere Qualität. Kapital ist sich selbst verwertender Wert, ein kontinuierlicher, ununterbrochener Prozess der Selbstausscheidung von Wert. Dieser Prozess unterliegt schnell wechselnden Zyklen von Produktion und Konsumtion, von Schöpfung und Zerstörung in großem Maßstab. Kapital hat keine fixe, endgültige Form, sondern kann in Form von Geld oder von Waren erscheinen. Es erscheint somit als reiner Prozess, der verschiedene Erscheinungsformen annehmen kann. Entsprechend verändert sich seine konkrete Dimension. Einzelne Arbeiten stellen keine unabhängigen Einheiten mehr dar. Sie entwickeln sich zunehmend zu zellularen Bestandteilen eines übergreifenden, komplexen und dynamischen Systems, das Menschen wie Maschinen umfasst und einem einzigen Ziel folgt: der Produktion um der Produktion willen. Das entfremdete gesellschaftliche Ganze wird größer als die Summe der Individuen, die es konstituieren, und sein Ziel liegt außerhalb seiner selbst. Dieses Ziel ist ein Prozess ohne Ende. Die Kapitalform gesellschaftlicher Verhältnisse hat blinden, prozessualen, quasi-organischen Charakter.

Dieser Charakter der Kapitalform ermöglichte es, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts soziale und historische Prozesse zunehmend in biologischen Begrifflichkeiten wahrgenommen wurden. Ich möchte diesen Aspekt des Kapitalfetischs an dieser Stelle nicht weiter entwickeln. Für unsere Zwecke reicht es aus, die Auswirkungen zu beachten, die er auf die mögliche Wahrnehmung von Kapital hat. Wie oben angedeutet, kann die Ware aufgrund ihres Doppelcharakters als rein materielle Einheit erscheinen, und nicht als Objektivierung vermittelter gesellschaftlicher Verhältnisse. Ebenso kann konkrete Arbeit als rein materieller, kreativer Prozess erscheinen, der sich von den kapitalistischen Verhältnissen trennen lässt. Auf der logischen Ebene des Kapitals ermöglicht es dieser »Doppelcharakter«, dass die industrielle Produktion als materieller, kreativer Prozess erscheint (»Produktionsprozess«), der sich vom Kapital ablösen lässt, das seinerseits nur in seiner abstrakten Dimension als »entwurzeltes«, »parasitäres« Finanzkapital in Erscheinung tritt.

Dadurch erscheint die manifeste Form des Konkreten als organisch. Dies ermöglicht Spielarten von »Revolten« und von »Antikapitalismus«, die in ihrer

44 Siehe Pierre-Joseph Proudhon, *System of Economic Contradictions, Or, the Philosophy of Misery*, Bd. 1, Boston, Mass., 1888, 78–128.

Glorifizierung des vermeintlich Vormodernen – der stofflichen Natur, des Blutes (Volk), des Bodens, der Arbeit und der Gemeinschaft – mit der positiven Affirmation moderner Phänomene wie Industrie und Technologie Hand in Hand gehen können. Sie alle scheinen auf der »dinglichen« Seite der Gegensätze zu stehen. Der Begriff des »fetischisierten Antikapitalismus« ermöglicht es zu verstehen, was all diese eigentlich unvereinbaren (»modernen« und »vormodernen«) Elemente übergreifend vereint: Sie alle scheinen konkrete und organische, »gesunde« Gegenprinzipien zum Abstrakten zu sein.

Biologistisches und rassistisches Denken im Allgemeinen und der moderne Antisemitismus im Besonderen sollten nicht als historische Regression, nicht als atavistisch verstanden werden. Diese Denkformen sind im 19. Jahrhundert neu aufgetaucht und stellen keine Wiedergeburt historisch früherer Denkformen dar. Was sie atavistisch erscheinen lässt, ist ihr biologistischer Charakter. Dieser jedoch sollte aus dem Kapitalfetisch heraus begriffen werden, der das Konkrete als »natürlich« und weiter das gesellschaftlich »Natürliche« auf eine Weise erscheinen lässt, die seine Auffassung in biologischen Begrifflichkeiten ermöglicht.

Die Hypostasierung des Konkreten und die Identifikation des Kapitals mit dem manifest Abstrakten bilden die Grundlage eines »Antikapitalismus«, der die existierende Gesellschaftsordnung von einem Standpunkt aus zu überwinden sucht, der tatsächlich in dieser Ordnung gefangen bleibt. Insofern die konkrete Dimension diesen Standpunkt bildet, drängt diese Ideologie auf eine direktere und organisiertere Form kapitalistischer Vergesellschaftung. Dieser Antikapitalismus *scheint* also nur nostalgisch rückwärtsgewandt. Als Ausdruck des Kapitalfetichs drängt er in Wirklichkeit vorwärts. Er ist im Zuge des langen, steinigen Übergangs vom liberalen zum bürokratischen Kapitalismus entstanden und wird in einer überdeterminierten Situation struktureller, politischer und kultureller Krisen virulent.

Dieser »Antikapitalismus« basiert auf dem einseitigen Angriff auf das Abstrakte – abstrakte Gesetze, abstrakte Vernunft, oder, auf einer anderen Ebene, Geld und Finanzkapital – vom Standpunkt des »gesunden«, »verwurzelten«, »natürlichen« Konkreten. Im biologisierten modernen Antisemitismus wurde dieser fetischisierte Gegensatz von Abstraktem und Konkretem als rassistischer Gegensatz zwischen Juden und (im Falle Deutschlands) Ariern gefasst. Der moderne Antisemitismus beinhaltet eine Biologisierung des Kapitalismus – der seinerseits nur in seiner manifest-abstrakten Dimension verstanden wird – als internationales Judentum.

Nach dieser Interpretation wurden die Juden nicht nur als Kapitalisten gesehen, und sie wurden auch nicht nur mit dem Geld und der Zirkulationssphäre assoziiert. Vielmehr wurden sie mit dem Kapitalismus selbst identifiziert.

Der Kapitalismus schien jedoch Technologie und Industrie nicht einzuschließen. Vielmehr schien der Kapitalismus allein in seiner abstrakten Dimension zu bestehen, die wiederum für die ökonomischen, sozialen und kulturellen Veränderungen im Zuge der schnellen Entwicklung des modernen Industriekapitalismus verantwortlich gemacht wurde. Die Juden wurden zu Personifizierungen der ungreifbaren, destruktiven und außerordentlich mächtigen internationalen Kapitalherrschaft. Bestimmte Formen antikapitalistischer Unzufriedenheit richteten sich gegen die abstrakte Erscheinungsform des Kapitals, die in den Juden personifiziert wurde – nicht, weil die Juden bewusst mit der Wertdimension assoziiert worden wären, sondern weil der Kapitalismus aufgrund der Antinomie von abstrakter und konkreter Dimension in dieser Weise erschien. Die »antikapitalistische« Revolte war somit auch eine Revolte gegen die Juden. Die Überwindung des Kapitalismus und seiner negativen gesellschaftlichen Auswirkungen wurde assoziiert mit der Vernichtung der Juden.

VI.

Es bleibt die Frage, warum sich die biologische Interpretation der abstrakten Dimension des Kapitalismus ausgerechnet an den Juden festmachte. Im europäischen Kontext war diese »Wahl« keineswegs zufällig. Die Juden hätten nicht einfach durch eine andere Gruppe ersetzt werden können. Dafür gibt es zahlreiche Gründe. Die lange Geschichte des Antisemitismus in Europa und die damit einhergehende Assoziation der Juden mit Geld ist wohlbekannt. Die Phase der raschen Expansion des Industriekapitals in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fiel mit der politischen und bürgerlichen Emanzipation der Juden in Mitteleuropa zusammen. Die Juden wurden in der bürgerlichen Gesellschaft plötzlich sichtbar und zwar besonders in den Sphären und Berufen, die sich damals ausweiteten und mit den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen assoziiert wurden: den Universitäten, den freien Berufen, dem Journalismus, den Künsten, dem Einzelhandel.

Man könnte weitere Faktoren erwähnen, doch einen möchte ich besonders betonen. So wie sich der »Doppelcharakter« der Ware als gesellschaftliches Verhältnis im äußeren Gegensatz zwischen Abstraktem (Geld) und Konkretem (Ware) ausdrückt, so ist die bürgerliche Gesellschaft gekennzeichnet durch eine Trennung von Staat und Gesellschaft. Für den Einzelnen stellt sich dieser Bruch als Trennung zwischen Staatsbürger und Privatperson dar. Als Bürger ist der Einzelne abstrakt – was seinen Ausdruck beispielsweise

im Gedanken der Gleichheit vor dem (abstrakten) Gesetz oder im Prinzip des allgemeinen und gleichen Wahlrechts findet. Als Privatperson ist der Einzelne konkret, eingebettet in reale Klassenbeziehungen, die als »privat«, das heißt nur die bürgerliche Gesellschaft betreffend, angenommen werden, und die keinen politischen Ausdruck finden sollen. In Europa hat sich jedoch die Vorstellung von der Nation als rein politischer Einheit, die vom Wesen der bürgerlichen Gesellschaft abstrahiert, nie ganz durchgesetzt. Die Nation war nicht nur eine politische Entität, sie war auch konkret, bestimmt von einer gemeinsamen Sprache, Geschichte, von gemeinsamen Traditionen und einer gemeinsamen Religion. In diesem Sinne stellten die Juden nach ihrer Emanzipation in Europa die einzige Gruppe dar, die die Bestimmung von Staatsbürgerschaft als rein politische Abstraktion erfüllte. Sie waren Bürger Deutschlands oder Frankreichs, wurden aber nicht wirklich als Deutsche oder Franzosen angesehen. Abstrakt gehörten sie der Nation an, jedoch nur selten konkret. Sie waren darüber hinaus Staatsbürger der meisten europäischen Länder. Das Merkmal der Abstraktheit, das nicht nur für die Wertdimension in ihrer Unmittelbarkeit charakteristisch ist, sondern auch – mittelbar – für den bürgerlichen Staat und seine Gesetze, wurde mehr und mehr mit den Juden assoziiert. Diese Assoziation sollte sich als fatal erweisen in einer Phase, in der das Konkrete gegenüber dem Abstrakten verklärt wurde und sich gegen »Kapitalismus« und bürgerlichen Staat richtete. Die Juden waren entwurzelt, international und abstrakt.

VII.

Der moderne Antisemitismus ist also eine besonders gefährliche Form des Fetischs. Seine Macht und Gefährlichkeit liegen darin, dass er eine umfassende Weltanschauung liefert, die bestimmte Formen antikapitalistischer Unzufriedenheit erklärt und ihnen auf eine Weise politischen Ausdruck verleiht, die den Kapitalismus also solchen unbeschadet lässt. Seine Angriffe richten sich lediglich gegen die Personifizierungen jener gesellschaftlichen Verhältnisse, jedoch nicht gegen die Verhältnisse selbst. Versteht man den Antisemitismus in dieser Weise, dann kann man auch den Nationalsozialismus als fetischisierte antikapitalistische Bewegung begreifen. Sie ist gekennzeichnet durch den Hass auf das Abstrakte, die Hypostasierung des bestehenden Konkreten und eine entschlossene, unbarmherzige – wenn auch nicht notwendig hass-erfüllte – Mission: die Welt von der Quelle allen Übels in Gestalt der Juden zu befreien. Der moderne Antisemitismus ist also eine Revolte gegen die vom

Kapitalismus bestimmte Geschichte, die als jüdische Verschwörung gedacht wird. Innerhalb eines solchen ideologischen Rahmens gibt es keinen anderen Ausweg, als diese Verschwörung zu zerstören, um die Welt zu retten. Diese Ideologie war eine absolut notwendige Voraussetzung für den Holocaust, der aus den historischen Gegebenheiten der Jahre 1939 bis 1941 nicht hinreichend erklärt werden kann. Das bedeutet nicht, dass schon 1933 der Plan existierte, die Juden auszurotten. Es umreißt jedoch den ideologischen Rahmen, innerhalb dessen ein solches Vorhaben überhaupt vorstellbar werden konnte.

Eine Fabrik im Kapitalismus ist ein Ort, an dem Wert produziert wird (Verwertungsprozess), was sich notwendigerweise durch die Produktion von Gütern, von Gebrauchswerten vollzieht (Arbeitsprozess). Das Konkrete wird also als notwendiger Träger des Abstrakten produziert. Die Vernichtungslager der Nazis sind *keine* fürchterliche Abart einer solchen Fabrik, *kein* Extrembeispiel der Moderne, sondern sollten vielmehr als ihre groteske antikapitalistische *Negation* gesehen werden. Auschwitz war eine Fabrik zur »Vernichtung des Werts«, zur Vernichtung der Personifikation des Abstrakten. Ihre Organisationsform war die eines auf boshafte Weise umgekehrten Industrieprozesses, dessen Ziel die »Befreiung« des Konkreten vom Abstrakten war. Der erste Schritt dazu war die Entmenschlichung der Juden, ihre Reduktion auf das, »was sie wirklich sind«: Zahlen, numerierte Abstraktionen. Der zweite Schritt war die Auslöschung dieser Abstraktionen, wobei auch noch versucht wurde, ihnen die letzten Überreste konkreten »Gebrauchswerts« zu entreißen: Kleidung, Gold, Haare.

Auschwitz, nicht die Machtergreifung der Nazis 1933, war die wirkliche »Deutsche Revolution«, der versuchte »Umsturz« nicht nur der politischen Ordnung, sondern auch der bestehenden Gesellschaftsformation. Durch diese eine Tat sollte die Welt von der Tyrannei des Abstrakten befreit werden. Damit jedoch »befreiten« sich die Nazis selbst aus der Menschheit.

Der Ansatz, den ich hier dargestellt habe, versteht das Vernichtungsprogramm der Nazis aus seinen ideologischen Grundlagen heraus und nicht unter Bezug auf Technologie oder als historischen Zufall. Ich habe dabei versucht, die Ideologie des Antisemitismus gesellschaftlich und historisch zu begründen. Ein solcher Ansatz macht es möglich, das Vernichtungsprogramm und seine innere Verbindung zum sogenannten »idealistischen«, »revolutionären« Selbstverständnis der Nazis zu erklären. Er zeigt, dass auch der Charakter des Verbrechens der Vernichtung selbst, und nicht nur die Wahl der Opfer, aus einer Analyse des modernen Antisemitismus heraus begründet werden kann – wenn man ihn als fetischisierte Form des Antikapitalismus versteht, der im Übergang vom liberalen zum staatszentrierten Kapitalismus entstand.

VIII.

Ich habe versucht, die Auseinandersetzung mit dem Holocaust mit allgemeinen historischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts zu vermitteln, indem ich analysiert habe, wie die ideologischen Voraussetzungen des Holocaust in den gesellschaftlichen und kulturellen Umbrüchen selbst angelegt waren, die eine bestimmte Periode der kapitalistischen Entwicklung prägten. Um die üblichen Diskursgrenzen in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust einerseits und den übergreifenden historischen Entwicklungen andererseits zu überwinden, möchte ich nun kurz zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kommen. Dabei werde ich die Frage von Geschichte und Erinnerung im Zusammenhang mit übergreifenden strukturellen Veränderungen nach 1945 betrachten, um die These zu begründen, dass ein wechselseitiger Erklärungszusammenhang zwischen den öffentlichen Auseinandersetzungen um den Holocaust und zentralen Aspekten der beschriebenen Nachkriegs-epochen besteht. Dadurch hoffe ich zeigen zu können, dass der Holocaust eng verflochten ist mit der durch das Kapital konstituierten Geschichte, in seinen ideologischen Vorbedingungen wie Nachwirkungen.

Ich habe den nationalsozialistischen Antisemitismus als gewaltsamen Versuch interpretiert, die (falsch verstandene) Geschichte qua Willensakt zu überwinden.⁴⁵ In der ersten Nachkriegsperiode (Hobsbawms »Goldenes Zeitalter«) schien es dagegen, als habe man den Schlüssel zur politischen Kontrolle des Geschichtsverlaufs ohne Terror gefunden – nach einer unsicheren Übergangsperiode, in der soziale Bewegungen und kritisches Denken unterdrückt und marginalisiert wurden (die McCarthy-Ära in den Vereinigten Staaten, die Schauprozesse in Osteuropa und die »Verschwörung der Ärzte« in der Sowjetunion).

Das schnelle, immer weitere Kreise erfassende, Wirtschaftswachstum der fünfziger und sechziger Jahre war im keynesianischen Westen wie im post-stalinistischen Osten an staatszentrierte Akkumulationsregime gebunden. Die langandauernde Krise des liberalen Kapitalismus, so schien es, war schließlich durch eine erfolgreiche staatszentrierte Synthese überwunden: Man hatte gelernt, die Dynamik des Kapitalismus durch politische Institutionen so zu kontrollieren, dass sie den meisten Bevölkerungsteilen in den Metropolen zugute kam. Vom Standpunkt dieser Epoche stellte die Geschichte keine Be-

45 Dies könnte ein Ausgangspunkt sein, um eine Parallele zwischen Nazismus und Stalinismus zu erkennen: Beide könnten als unterschiedliche Versuche begriffen werden, Geschichte durch einen Willensakt zu überwinden – d. h. durch die Partei.

drohung mehr dar, und der Nationalsozialismus erschien als Regression, als deutscher Irrweg. So wurde das Interesse der Alliierten während des Krieges, Deutschland als historischen Sonderfall und den Nationalsozialismus als Ausfluss des deutschen Wesens darzustellen, durch eine Nachkriegsformation verstärkt und plausibel gemacht, in der die geschichtliche Entwicklung im positiven Licht, als moderner Fortschritt, der Nationalsozialismus hingegen als antimodern erschien.

Die Synthese des »Goldenen Zeitalters« der ersten Nachkriegsjahrzehnte, dieser scheinbar gradlinige Sieg der Moderne, begann sich zu Beginn der siebziger Jahre aufzulösen. Jenseits der Kontrolle durch nationalstaatliche Strukturen wurde die historische Dynamik des Kapitalismus erneut sichtbar und ließ eine grundlegend andere historische Formation entstehen, die von längst überwunden geglaubten sozioökonomischen Verhältnissen geprägt war: Entfesselte Märkte etwa und ihre Begleiterscheinungen wie wachsende Unterschiede Reichtum und Macht betreffend. Diese neue Formation kristallisierte sich in den neunziger Jahren als globaler neoliberaler Kapitalismus heraus.

Diese beiden Nachkriegskonstellationen können zum nichtlinearen Verlauf der Auseinandersetzungen mit dem Holocaust in Beziehung gesetzt werden. Die Verdrängung des Holocaust während der ersten Jahre nach 1945 aus den öffentlichen Diskussionen ist allgemein bekannt. Erst im Laufe der sechziger Jahre änderte sich dies allmählich. Seit Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre sind Fragen des historischen Gedächtnisses und insbesondere des Holocaust ins Zentrum der öffentlichen Diskussionen gerückt. Wer das komplizierte Verhältnis von Geschichte und Erinnerung im 20. Jahrhundert verstehen will, sollte diese diskursiven Veränderungen zu den historischen Umbrüchen seit 1945 in Beziehung setzen.

Wie müssen wir die ursprüngliche Marginalisierung und die anschließende Zentralität des Holocaustdiskurses historisch einordnen? Und was könnte diese Diskursverschiebung mit den globalen Umstrukturierungen seit 1945 zu tun haben und in welcher Weise könnte sie zu deren Erklärung beitragen? Charles Maier behauptete 1993 in einem Artikel, die wachsende Bedeutung des historischen Gedächtnisses im öffentlichen Diskurs sei Ausdruck eines historischen Bruchs, der das Ende der Vorwärtsgewandtheit der Nachkriegsjahrzehnte markiere. Am Ende des 20. Jahrhunderts gehe für die westlichen Gesellschaften auch ein kollektives Projekt zu Ende, welches gemeinsame Institutionen auf der Grundlage von Zukunftserwartungen zu begründen vermochte.⁴⁶ Für Maier äußert sich in der neuen zentralen Rolle

46 Charles S. Maier, *A Surfeit of Memory? Reflections on History, Melancholy and Denial*, in: *History and Memory* 5 (1993), H. 2, 136–152, hier 147.

des historischen Gedächtnisses ein »Übermaß an Erinnerung«⁴⁷ und damit ein Rückzug vom Universalismus – von einer Politik, die auf Veränderung abzielt, und von einschließenden politischen Gemeinschaften – hin zum Partikularismus, zur Politik der Ethnizität.

Maier verortet diese Verschiebung historisch. Implizit sieht er die wachsende Bedeutung der Erinnerungspolitik im Zusammenhang mit der historischen Transformation von staatszentrierten zu neoliberalen Akkumulationsregimen, die ich oben beschrieben habe. Seine Argumentation verweist auf einen Zusammenhang zwischen dem Ende der Vorwärtsgewandtheit der ersten Nachkriegsära und der wachsenden öffentlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Ergiebig und erhellend an Maiers These ist vor allem, dass sie den Wandel des öffentlichen Diskurses über den Holocaust zu größeren historischen Entwicklungen ins Verhältnis setzt. Dennoch ist der Gegensatz, den er zwischen einer auf Veränderung orientierten Politik, Vorwärtsgewandtheit und Universalismus einerseits und Partikularismus und Erinnerungspolitik andererseits ausmacht, zu einseitig. Maier hinterfragt nicht in ausreichendem Maße den Veränderungswillen und den Universalismus der Politik der Nachkriegszeit, die ihm zufolge in jüngster Zeit verdrängt wurde; seine Argumentation erfasst weder die Komplexität dieser Politik noch die der wiederauflebenden Erinnerungs- und Identitätspolitik. Maiers These zum Verlauf des Holocaustdiskurses in der Nachkriegszeit ist in gewisser Hinsicht ein Beitrag zur Diskussion um den Aufstieg und Fall des Modernisierungsprojektes in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, insofern seine Analyse implizit auf der Kategorie der Moderne beruht. Erneut erweist sich diese Kategorie jedoch als analytisch unzureichend. Sie wird weder dem komplexen Charakter des nationalsozialistischen Antisemitismus gerecht, noch – wie ich jetzt zeigen werde – den Nachkriegsformationen des Kapitalismus und dem damit verbundenen Verlauf des Holocaustdiskurses.

Die Geschichte des Holocaustdiskurses in Ländern wie Frankreich, Deutschland und Israel deutet darauf hin, dass die Vorwärtsgewandtheit der Nachkriegsjahrzehnte komplexer ist als es Maiers modernistische Kritik der Erinnerungspolitik nahelegt.⁴⁸ Die vielen Anhaltspunkte, die es in diesen Ländern für das gibt, was einige Kommentatoren als Prozesse von Abwehr und geschichtlicher Verdrängung bezeichnet haben, weisen darauf hin, dass die Vorwärtsgewandtheit derjenigen Jahrzehnte, auf die sich Maier bezieht – der modernistischen Projekte des »Goldenen Zeitalters« –, vielschichtiger

47 Ebd., 138.

48 Siehe hierzu u. a. die in Anm. 11 angegebene Literatur.

ist und nicht einfach affirmativ als historischer Fortschritt begriffen werden kann. Das wiederum ist ein Hinweis darauf, dass die zwei Jahrzehnte andauernde Marginalisierung des Holocaustdiskurses nach dem Krieg mit den komplizierten historischen Prozessen zu tun hat, die zusammen mit möglichen Prozessen gesellschaftlicher Abwehr und Verdrängung eine gesplante historische Realität erzeugt haben: An der Oberfläche eine neue, zukunftsorientierte Gegenwart, darunter eine Vergangenheit, die niemals aufgearbeitet wurde.

Ich meine, dass eine Analyse solcher Prozesse einige allgemeinere Merkmale der von Hobsbawm umrissenen Zeitalter beleuchten und sowohl die »modernistische« Vorwärtsgewandtheit der Nachkriegsjahrzehnte als auch die »postmoderne« Wendung zur Erinnerungs- und Identitätspolitik infrage stellen würde.

Um diese Behauptung zu belegen, werde ich kurz einige hinlänglich bekannte Aspekte des komplexen Zusammenspiels von Geschichte und Gegenwart im Nachkriegsdeutschland erörtern und auf dieser Grundlage einige äußerst vorläufige Überlegungen zur Strukturierung historischer Zeit und Erinnerung vorstellen.

IX.

Ich habe an anderer Stelle dargelegt, wie eine Reihe historischer Ereignisse und Entwicklungen darauf hindeutet, dass seit dem Krieg die historische Realität in Deutschland auf zwei verschiedenen Ebenen existierte.⁴⁹ Diese Ereignisse und Entwicklungen können somit symptomatisch gedeutet werden: als indirekte Anzeichen dafür, wie ungeachtet der einschneidenden Veränderungen in der politischen Kultur Westdeutschlands nach 1945 und insbesondere in den späten sechziger Jahren eine andere historische und psychische Ebene fortexistierte, die sich auf die nationalsozialistische Vergangenheit bezog.⁵⁰ Sie deuten darauf hin, wie die Vergangenheit des Naziregimes, des Krieges, der nationalsozialistischen Verbrechen – vor allem des Holocaust – im Verborgenen weiter auf die Gegenwart einwirkten. In einer komplexen Dialektik von Normalität und Anormalität, die der deutschen Nachkriegsgesellschaft

49 Siehe Postone, *After the Holocaust*.

50 Siehe Dan Diner, *Negative Symbiose. Deutsche und Juden nach Auschwitz*, in: *Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart* 1 (1986), 9–20. Siehe auch Mitscherlich/Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern*.

eigen ist, interagierte die Vergangenheit mit der unmittelbaren politischen und gesellschaftlichen Realität.⁵¹ Im Rahmen eines solchen Ansatzes lassen sich einige äußerst problematische Aspekte des Verhältnisses Nachkriegsdeutschlands zu seiner Vergangenheit als Ausdrucksformen der Art und Weise deuten, wie diese Vergangenheit weiterhin die Gegenwart bestimmt hat – selbst »hinter dem Rücken« der gesellschaftlichen Akteure.⁵²

Darin deutet sich an, dass die Vergangenheit nicht einfach vergeht. Es zeigt zudem, dass die Vergangenheit zwar konstruiert sein mag, aber nicht einfach gänzlich frei erfunden wird. Die Auseinandersetzungen über Geschichte und Erinnerung in Deutschland nach dem Krieg formen nicht souverän das historische Gedächtnis, sondern sind ihrerseits als dynamische Momente in weitaus komplexere Strukturen eingelassen.

Dies lässt sich etwa anhand der intensiven öffentlichen Diskussionen zeigen, die die amerikanische Fernsehserie *Holocaust* 1979 auslöste.⁵³ Diese Diskussionen warfen retrospektiv Licht auf den Charakter und das Ausmaß der Abwehr nach dem Krieg und deuteten darauf hin, dass selbst nach den kulturellen Brüchen der späten sechziger Jahre vieles beiseitegeschoben und psychisch vergraben wurde. Darin zeigte sich die Aufspaltung historischer Wirklichkeit seit dem Krieg. Für die Mehrheit der Bevölkerung bestand nach dem Krieg das Ziel in »Normalität« um jeden Preis.⁵⁴ Ihre nachhaltige Identifikation mit der Nazivergangenheit wurde weder affirmiert noch durchgearbeitet und überwunden. Stattdessen wurde sie abgewehrt. Die primäre moralische Kategorie der unmittelbaren Nachkriegsphase war eine, die unabhängig von Erinnerung bestehen kann – Arbeit.

Die Intensität der öffentlichen Reaktion auf die Fernsehserie *Holocaust* war ein Indiz dafür, dass diese Struktur der Abwehr 1979 durchbrochen worden war, wie schon mehrfach zuvor, etwa während der Frankfurter Auschwitz-Prozesse 1963–1965. Doch jedesmal konnte sich die Struktur der Verdrän-

51 Siehe Postone, *After the Holocaust*.

52 Die Verwendung tiefenpsychologischer Begriffe zur Analyse historischer Phänomene setzt voraus, dass psychoanalytische Kategorien in letzter Konsequenz keine individuellen, sondern gesellschaftliche und historische sind, wie individuell vermittelt auch immer. Dies gilt bereits für die Kategorie des Individuums selbst. Siehe dazu auch LaCapra, *History and Memory After Auschwitz*, Ithaca, N. Y., 1998, 43–73.

53 Zur Rezeption von *Holocaust* in der Bundesrepublik und allgemeineren Problemen des Holocaust und des Antisemitismus siehe *New German Critique* 19 (1980), 20 (1980) und 21 (1980). Viele der Beiträge wurden später veröffentlicht in Anson Rabinbach/Jack Zipes (Hgg.), *Germans and Jews Since the Holocaust. The Changing Situation in West Germany*, New York 1986.

54 Siehe beispielsweise Bernt Engelmann, In *Hitler's Germany. Everyday Life in the Third Reich*, New York 1986, 329–333.

gung danach wieder durchsetzen. Die Wiederkehr der Nazivergangenheit in den späten siebziger Jahren führte zwar bei manchen in Deutschland zum erneuten Versuch der Aufarbeitung, sie hatte jedoch auch eine Art Gegenreaktion zur Folge. Diese Gegenreaktion ließ sich quer durch das gesamte politische Spektrum finden, in erster Linie aber ging sie mit einer konservativen Offensive der achtziger Jahre einher. Diese Kampagne versuchte durch stärkere Kontinuität zu den umstrittenen Teilen deutscher Vergangenheit viele der politischen und kulturellen Entwicklungen seit den späten sechziger Jahren umzukehren. Bestandteil dieser Kampagne waren bekannte Ereignisse wie etwa der Besuch von Helmut Kohl und Ronald Reagan auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg 1985⁵⁵ und der Historikerstreit 1986.⁵⁶

Auf den ersten Blick scheint diese Kampagne keiner tiefergehenden Analyse zu bedürfen. Es scheint sich um einen direkten und unverhohlenen Versuch der Rechten zu handeln, durch das Bekenntnis zur Kontinuität mit der Vergangenheit die kulturelle und politische Hegemonie wiederzugewinnen. Einige Aspekte dieser konservativen Kampagne deuten jedoch darauf hin, dass die Angelegenheit etwas komplizierter ist.

Damit meine ich das Ausmaß, in dem die neuen Konservativen Deutschland und die Deutschen während der Nazizeit als tatsächliche oder potenzielle Opfer darstellten. Ein Beispiel hierfür ist die Bundestagsresolution vom 13. Juni 1985, die implizit den Holocaust mit der Vertreibung der Deutschen aus dem Osten 1944/45 gleichsetzt. Zentral war dieses Motiv von Deutschland als Opfer für den Historikerstreit. Seinen deutlichsten Ausdruck fand es bei Ernst Nolte im Juni 1986 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, als er behauptete, der Holocaust sei im wesentlichen defensiv gewesen: Hitlers »asiatische Tat« wurde demnach vom Wissen über frühere Greuel der Bolschewiki angetrieben und von der Angst, die Sowjets könnten eine solche »Tat« (das heißt: Vernichtung) an den Deutschen planen. Deshalb vernichtete er die Juden.⁵⁷ Einige Monate später behauptete Günther Gillessen in der

55 Siehe Geoffrey Hartman (Hg.), *Bitburg in Moral and Political Perspective*, Bloomington, Ind., 1986; Moishe Postone, *Bitburg und die Linke*, in: *Pflasterstrand* 211, 1. Juni 1985.

56 Ein Großteil der Beiträge zum Historikerstreit ist dokumentiert in Ernst Reinhard Piper (Hg.), »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München/Zürich 1987. Siehe auch Charles S. Maier, *The Unmasterable Past. History, Holocaust, and German National Identity*, Cambridge, Mass., 1988; Wolfgang Marienfeld, *Der Historikerstreit*, Hannover 1987. Zur breiteren Debatte über die Frage der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus siehe Diner (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte?*

57 Ernst Nolte, *Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. Juni 1986. Die hier noch implizit hergestellte Verbindung zwischen Bolschewismus und Juden, die eine klassische Position der Nazis wieder aufnimmt, hat Nolte mittlerweile auch explizit formuliert.

gleichen Zeitung, der Einmarsch Nazideutschlands in die Sowjetunion 1941 sei defensiver Natur gewesen; er sei erfolgt, um einen drohenden Einmarsch der Sowjetunion in Deutschland zu verhindern.⁵⁸ Eine Variation dieses Opfer-Motivs wurde von der offiziellen Ideologie der DDR gefördert, die sich als Vertreterin der wirklichen Opfer des Nazismus darstellte.

Diese Darstellung Deutschlands und der Deutschen als Opfer hat einen Prozess der Verkehrung zur Folge. Es scheint plausibel, dass diese Verkehrung mit tiefen Schuldgefühlen zusammenhängt, die Wut auf die Verantwortlichen dieser Schuldgefühle hervorrufen – die Juden. Ein Kommentator formulierte ironisch: Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen.

Solche Prozesse psychischer Verkehrung haben die Tendenz, antisemitische Bilder von jüdischer Macht und zerstörerischen Absichten wiederaufleben zu lassen.⁵⁹ Während der Kontroverse um Bitburg zum Beispiel schrieben einige konservative Zeitungen und Zeitschriften den Juden in den Vereinigten Staaten außerordentliche Macht zu und suggerierten, die negativen amerikanischen Reaktionen auf den Bitburg-Besuch seien von Juden herbeigeführt und manipuliert worden.⁶⁰

Die Symptome eines solchen Prozesses von Abwehr und Verdrängung sind nicht mit 1989 verschwunden. Diskussionen über die DDR in den frühen neunziger Jahren waren oft Ausdruck von etwas, das meiner Ansicht nach als unbewusster Prozess begriffen werden kann. So war etwa während der

Beim Empfang des von der konservativen Deutschland-Stiftung verliehenen Konrad-Adenauer-Preises für Literatur im Juni 2000 sagte Nolte, Hitler könne rationale Gründe für die Angriffe auf die Juden gehabt haben, da der Bolschewismus breite Unterstützung durch die Juden erfahren habe und der Nazismus die stärkste Kraft gegen den Bolschewismus gewesen sei. Siehe Roger Cohen, Hitler Apologist Wins German Honor, and a Storm Breaks Out, in: The New York Times, 21. Juni 2000.

- 58 Günther Gillessen, Der Krieg der Diktatoren. Wollte Stalin im Sommer 1941 das Deutsche Reich angreifen?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. August 1986.
- 59 Die Bilder jüdischer Macht lassen sich auch scheinbar ins Positive wenden. In Rainer Fassbinders Film *Lili Marlen* etwa werden die Juden als wesentlich mächtiger als die Nazis gezeichnet, als die eigentlichen Sieger des Zweiten Weltkrieges; auf diese Weise reproduziert der Film die Ideologie, die er kritisieren wollte.
- 60 So verfasste beispielsweise Fritz Ullrich Fack, ein Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, am 29. April 1985 einen kaum verhohlenen Leitartikel über die einflussreichen Lobbygruppen in den Vereinigten Staaten, die das Zerrbild des »hässlichen Deutschen« wieder aufrichten wollten. Weiter warf Fack den Gegnern des Bitburg-Besuchs von Kohl und Reagan vor, sie hätten keinerlei Skrupel, die Toten zu sortieren – eine Anspielung auf die Selektionen in den Vernichtungslagern, bei denen einige sofort in die Gaskammern geschickt und andere zunächst am Leben gelassen wurden. Facks Leitartikel bewirkte nicht nur eine psychische und moralische Verkehrung von Nazis und Juden; zudem und in engstem Zusammenhang damit tat er dies auf eine Weise, in der sich die Ideologie des modernen Antisemitismus ausdrückte.

Bundestagsdebatte am 14. November 1991 von den sechs Millionen Opfern der Stasi die Rede.

Diese Prozesse waren nicht auf die deutsche Rechte beschränkt. Selbstverständlich hat sich die Linke in Deutschland nach dem Krieg wesentlich durch ihre Gegnerschaft zum Faschismus definiert. Dennoch hatten meines Erachtens linke Analysen die Tendenz, das Spezifische des Nationalsozialismus zu verwischen.⁶¹ Diese Ausblendung des besonderen Charakters der Nazivergangenheit ging, worin auch immer ihre vielschichtigen Gründe liegen, Hand in Hand mit einem starken Bedürfnis der deutschen Neuen Linken nach Identifikation mit den Opfern der Geschichte. Am deutlichsten lässt sich dies an den Haltungen der deutschen Neuen Linken gegenüber Israel sehen.

Bekanntlich wurde die Neue Linke in großen Teilen des Westens nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967 antizionistisch. Doch diese Wende wurde in Deutschland im Allgemeinen radikaler vollzogen. Keine westliche Linke war vor 1967 so philosemitisch und prozionistisch. Vermutlich keine identifizierte sich in der Folge so stark mit der palästinensischen Sache. Israels Sieg im Krieg 1967 löste einen Prozess psychologischer Verkehrung aus: Die Juden, nicht länger Opfer, sondern Sieger, wurden mit der Nazivergangenheit identifiziert und die Palästinenser mit den »Juden«. Das bloße Wort »Zionismus« wurde so negativ besetzt wie »Nazismus«.

Das Resultat ging weit über eine historische und politische Kritik hinaus. Stattdessen, so könnte man argumentieren, diente der Nahe Osten vielen Deutschen als Projektionsfläche, um ihre eigene Vergangenheit auszuagieren. Von der Form des Antizionismus, die nach 1967 sehr stark wurde, lässt sich rückblickend sagen, dass sie zwei Funktionen gleichzeitig erfüllte. Zum einen konnte durch die Gleichsetzung von Zionismus und Nazismus der Kampf gegen den Zionismus zum verschobenen Ausdruck des Kampfes gegen die Nazivergangenheit werden. Zum anderen fanden im weit verbreiteten Bild des Zionismus antisemitische Bilder ihre Wiederkehr. Zionismus wurde nicht einfach als ein schlechtes oder problematisches politisches Programm kritisiert, sondern als weltweite, äußerst mächtige und zutiefst böse Verschwörung.

Diese »verdoppelte« Funktion des Antizionismus verschaffte antisemitischen Bildern Eintritt ins linke Bewusstsein. Paradoxerweise trug sie dadurch indirekt und unbewusst dazu bei, einer Art Versöhnung mit der Nation den Boden zu bereiten. Das heißt: Vermittelt durch eine bestimmte Form des Antizionismus verschmolz der Antifaschismus, der die Linke definierte und sie von der Rechten abgrenzte, mit der antisemitischen Ideologie, die einmal (Nazi-)Deutschland vereinte.

61 Siehe beispielsweise Markovits, *Coping with the Past*; Rabinbach, *Beyond Bitburg*.

Ich habe es als ein Zeichen historischer Verdrängung und des daraus folgenden Einwirkens der Vergangenheit auf die Gegenwart gedeutet, dass ein Bedürfnis vieler Deutscher darin besteht, sich selbst als Opfer in der Geschichte zu identifizieren – sei es direkt, wie bei den neuen Konservativen, oder indirekt, wie bei den Linken, die sich, in wie verdrehter Form auch immer, mit den Opfern des Nazismus identifizieren.

Diese zwei Stränge begannen in der oben beschriebenen virulenten Form des Antizionismus zusammenzulaufen und gingen schließlich in den öffentlichen Reaktionen auf den Golfkrieg eine noch engere Verbindung ein. Bemerkenswert war nicht die Ablehnung des Krieges, sondern dass große Teile der deutschen Friedensbewegung die Bombardierung Bagdads emotional mit der Hamburgs und Dresdens im Zweiten Weltkrieg gleichsetzten und unmittelbare persönliche Angst vor Bombardierungen zum Ausdruck brachten (obwohl die überwältigende Mehrheit der Demonstranten lange nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geboren wurde). An diesen Reaktionen zeigte sich, dass die linke Identifikation mit den Opfern sich mit der neuen konservativen Tendenz verbunden hatte, die Deutschen als Opfer darzustellen. Damit rückte die Friedensbewegung in die Nähe einer auf neue Weise imaginierten nationalen Gemeinschaft.

Diese Phänomene können als unbewusste Verkehrungen begriffen werden, als Formen kollektiven Ausagierens. Die massenhafte Identifikation der Deutschen mit dem Nazismus im Allgemeinen, und ihre Mittäterschaft beim Holocaust im Besonderen, wurden somit abgewehrt und verdrängt.⁶² Die These, dass die Abwehr und Verdrängung von Geschichte eine gespaltene historische Wirklichkeit in Deutschland hervorgebracht haben, lässt die Frage nach dem Verhältnis von Zukunftsorientierung und Erinnerung komplizierter erscheinen. Offenbar war die Zukunftsorientierung in den Nachkriegsjahrzehnten komplexer, als Maiers Kritik der Erinnerung vermuten lässt.

Auf dem Hintergrund dieser Ausführungen lässt sich zeigen, dass diese Zukunftsorientierung in Deutschland zugleich den Charakter einer *Flucht vor der Vergangenheit* hatte. Anstatt Zukunftsorientierung und Universalität als unvermittelten Gegensatz zur Wiederkehr der Erinnerung und Partikularität zu begreifen, müssen beide Seiten differenziert werden. Demnach ist zu unterscheiden zwischen einer Zukunftsorientierung, die auf der Aneignung der Vergangenheit basiert, und einer anderen Form der Zukunftsorientierung,

62 Siehe Dominick LaCapras wichtige Erörterung der Anwendbarkeit psychoanalytischer Kategorien wie Verdrängung und Ausagieren auf gesellschaftliche und kulturelle Phänomene in: ders., *Representing the Holocaust*, sowie in: ders., *History and Memory After Auschwitz*.

die entgegen allem Anschein tatsächlich von genau dieser Vergangenheit getrieben wird. Im gleichen Sinne muss ein Verhältnis zur Vergangenheit, das die Möglichkeit von etwas Neuem eröffnet und somit zukunftsorientiert ist, unterschieden werden von einem, das dem *Wiederholungszwang* unterworfen bleibt.

Die Bedeutung dieser begrifflichen Unterscheidung lässt sich durch eine andere, eng verwandte Verschiebung nach dem Krieg verdeutlichen. Maier beschreibt, wie sich in der Erinnerungspolitik eine neue Hinwendung zu eng abgegrenzter Ethnizität anstelle von einschließenden Gemeinschaften reflektiert. Die Gemeinschaften, auf die sich Maier bezieht, waren in der Nachkriegszeit jedoch auf eine ganz bestimmte Weise einschließend – sie waren nach dem Prinzip abstrakter Gleichheit konstruiert, das eine Seite eines modernen oder kapitalistischen Dualismus darstellt. Die Form der Universalität, die sie herstellen wollten, war abstrakt – sie gründete auf der Negation von Differenz.

In den späten sechziger Jahren entstanden zahlreiche neue soziale Bewegungen, die im Namen qualitativer Besonderheit die abstrakte Universalität als Form von Herrschaft kritisierten. Sicherlich reproduzierten viele dieser Bewegungen lediglich die Antinomie von abstrakter Gleichheit und Partikularismus. Andere dagegen versuchten, diese Antinomie zu überwinden.

Dieser Gegensatz zwischen abstrakter Gleichheit und konkretem Partikularismus verläuft parallel zu jenem zwischen einer Zukunftsorientierung, die über die Vergangenheit hinweggeht, und einem Eintauchen in die Vergangenheit, das mit einem partikularistischen Mythos der Identität einhergeht. In beiden Fällen bedingen sich die Seiten des Gegensatzes. Daher muss eine Kritik der partikularistischen Seite des Gegensatzes – die den Kern von Maiers These eines Übermaßes an Erinnerung bildet – eine Kritik der universalistischen Seite nach sich ziehen. Anders gesagt: Die Kritik muss dem Gegensatz selbst gelten, seinen beiden Seiten. Somit wäre ein historischer Ansatz erforderlich, der diese klassischen Dualismen kritisiert und nach möglichen Formen ihrer Überwindung sucht – nach der Möglichkeit einer neuen Form von Universalität also, die Differenz zulässt, und einer neuen Zukunftsorientierung, die sich die Vergangenheit aneignen kann.

X.

Lassen Sie mich mit einer Annäherung an dieses Problem beginnen, indem ich mich kurz der Frage der Zeitstruktur zuwende. Ich habe Aspekte der politischen Kultur Nachkriegsdeutschlands als Ausdruck von Abwehr und Verdrängung beschrieben. Abwehr und Verdrängung müssen jedoch nicht die Form der Vorwärtsgewandtheit annehmen. Dass sie es in diesem Fall taten, deutet darauf hin, dass das hier beschriebene Muster von Abwehr und Verdrängung und eine allgemeinere Zeitstruktur sich wechselseitig stützten und verstärkten. Im Folgenden werde ich einen Ansatz skizzieren, der diese allgemeinere Zeitstruktur zur Frage der Zukunftsorientierung und der Hinwendung zur Vergangenheit in Beziehung setzen kann. Zudem soll gezeigt werden, dass ein Begriff historischer Zeitstruktur einen Rahmen bieten kann, in dem kritische psychoanalytische Ansätze und die kritische Theorie des Kapitalismus zusammengedacht werden können.

Viele Theoretiker, etwa Max Weber, haben die eigentümliche zeitliche Gerichtetheit bemerkt, durch die sich die moderne kapitalistische Gesellschaft auszeichnet. Diese zeitliche Gerichtetheit wurde mit einer eigentümlichen Form der Zeit in Verbindung gebracht – Walter Benjamin sprach von einer »homogenen und leeren Zeit«. ⁶³ Benjamins Begriff dieser Zeit bringt ein Paradoxon zum Ausdruck: Die moderne, kapitalistische Gesellschaft zeichnet sich durch eine Form zeitlicher Gerichtetheit aus, doch diese Gerichtetheit selbst führt nicht zu einer qualitativ anderen Zukunft – ein Thema, das Jacques Derrida jüngst weiter ausgearbeitet hat. ⁶⁴

Ich möchte dieses Paradoxon durch eine Skizze des Verhältnisses von Kapitalismus und Zeitstruktur erhellen, die sich auf das oben entwickelte Verständnis stützt. ⁶⁵ Dabei wird der Kapitalismus als eine historisch spezifische Form abstrakter gesellschaftlicher Vermittlung begriffen und nicht in erster Linie als Klassenverhältnis, das durch Markt und Privateigentum geformt wird. Diese Form gesellschaftlicher Verhältnisse ist insofern einzigartig, als sie durch Arbeit vermittelt wird.

Obwohl bestimmte Formen gesellschaftlicher Praxis diese Form der Vermittlung konstituieren, wird sie gleichsam unabhängig von den Menschen, die diese Praxis ausüben. Das Resultat ist eine historisch neue Form ge-

63 Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, 701.

64 Jacques Derrida, *Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*, Frankfurt a. M. 1995.

65 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf meine Studie *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx* (Freiburg 2003).

sellschaftlicher Vermittlung: Sie unterwirft die Menschen unpersönlichen, zunehmend rationalisierten, strukturellen Zwängen und Beschränkungen, die nicht einfach auf soziale Gruppierungen oder die Institutionen von Staat und Ökonomie zurückgeführt werden können. Diese Form gesellschaftlicher Vermittlung ist an historisch neue, abstrakte Formen der Zeit gebunden, die einer komplexen historischen Dynamik im Innersten der modernen Welt zugrunde liegen.

Historische Dynamik gilt diesem Ansatz nicht als transhistorische Eigenschaft menschlicher Geschichte schlechthin, sondern als Besonderheit des Kapitalismus. Die Existenz einer historischen Dynamik wird folglich nicht affirmativ als Motor menschlichen Daseins, sondern kritisch als Form von Heteronomie begriffen, die mit der Herrschaft abstrakter Zeit zusammenhängt.

Die komplexe historische Dynamik des Kapitalismus hat eine Richtung, aber sie verläuft nicht linear. Die Geschichte des Kapitalismus ist nicht einfach eine Geschichte des Fortschritts – sei er technisch oder anders geartet. Vielmehr ist sie zwieschlächtig: Die Dynamik des Kapitalismus zeichnet sich einerseits dadurch aus, unablässig und immer schneller technische Prozesse, gesellschaftliche Arbeitsteilung und das gesellschaftliche Leben im allgemeinen Sinne zu transformieren – Wesen, Struktur und Verhältnisse der gesellschaftlichen Klassen und anderer sozialer Gruppierungen, den Charakter von Produktion, Transport und Zirkulation, der Lebensweisen, Familienformen und so weiter. Dabei wird jedoch andererseits die grundlegende Voraussetzung dieser historischen Dynamik immer wieder als unveränderliche Bestimmung des gesellschaftlichen Lebens rekonstituiert – nämlich eine gesellschaftliche Vermittlung, die in letzter Instanz von Arbeit bestimmt wird. Die lebendige Arbeit bleibt dadurch ungeachtet des Produktivitätsniveaus für den gesamtgesellschaftlichen Produktionsprozess zentral. Zwischen der zunehmenden Geschwindigkeit der Veränderung und der Rekonstitution der zugrunde liegenden Kernstruktur besteht ein Zusammenhang. Die historische Dynamik des Kapitalismus bringt unablässig das »Neue« hervor, während sie das »Gleiche« reproduziert.

Die historische Dynamik der modernen kapitalistischen Welt stellt sich im Rahmen dieser Analyse nicht einfach als lineare Abfolge von Gegenwarten dar, sondern als komplexe Dialektik zweier Formen konstituierter Zeit. Diese Dialektik akkumuliert die Vergangenheit in einer Form, welche die Grundzüge des Kapitalismus unablässig als scheinbar notwendige Gegenwart reproduziert – obwohl sie von einer anderen Form der Zeit vorwärtsgetrieben wird, die konkret, heterogen und zielgerichtet ist. Diese letztere Bewegung der Zeit ist die »geschichtliche Zeit«. Beide, historische wie abstrakte Zeit, sind Formen der Herrschaft.

In diesem Rahmen konstituieren die Menschen die geschichtliche Zeit; sie entkommen ihr aber nicht. Vielmehr wird die geschichtliche Zeit im Kapitalismus in einer entfremdeten Form konstituiert, welche die Zwänge der Gegenwart verstärkt.⁶⁶ Andererseits ist es gerade diese Akkumulation der Vergangenheit, die in zunehmendem Maße in ein Spannungsverhältnis zu den Zwängen der Gegenwart gerät und die Möglichkeit einer zukünftigen Zeit eröffnet. Die Zukunft wird daher durch die *Aneignung* der Vergangenheit möglich.

XI.

Diese kurze Skizze der Dialektik von Transformation und Rekonstitution des Kapitalismus stellt jeglichen unvermittelten Gegensatz zwischen Vorwärtsgewandtheit und einem zwanghaften »Übermaß an Erinnerung« infrage, da beide in ihrem Zusammenhang begriffen werden müssen. Die für den Kapitalismus charakteristische Vorwärtsgewandtheit beruht nicht auf einer Aneignung der akkumulierten Vergangenheit, sondern ist Ausdruck eines strukturellen Zwangs, die Gegenwart voranzutreiben; die Vergangenheit in entfremdeter Form treibt »unterirdisch« die Gegenwart vor sich her. Gleichzeitig ist die Gegenwart nicht länger eine Lebensweise, die auf der Vergangenheit beruht; sie wird immer wieder neu konstituiert und dadurch in zunehmendem Maße »präsentistisch«. Eine derartige historische Dynamik wirkt einer Lebensweise entgegen, die auf Erinnerung beruht, und verweist daher an sich auch nicht auf eine qualitativ verschiedene Zukunft.

Diese Annäherung an das Problem von Kapitalismus und Zeitstruktur könnte als Ausgangspunkt dienen, um zu verstehen, wie und warum die weit verbreitete Abwehr, die in den Jahrzehnten nach dem Krieg einige Länder und vor allem Deutschland prägte, in Form einer Vorwärtsgewandtheit auftrat, die vor der Vergangenheit flieht.

Zudem eröffnet sich die Möglichkeit, die Ablösung dieser Vorwärtsgewandtheit durch eine Politik der Erinnerung zu den allgemeinen historischen Veränderungen des Kapitalismus ab den späten sechziger und frühen siebziger Jahren ins Verhältnis zu setzen. Die späten sechziger Jahre waren ein

66 In diesem Sinne sollte Marx' vielzitatierter Satz aus *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* verstanden werden, die Tradition aller toten Geschlechter laste wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden. Ders., *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* (1852), in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 8, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1960, 111–207, hier 115.

entscheidender Moment in diesem Transformationsprozess – ein Moment, als die Zwänge der Gegenwart radikal infrage gestellt wurden. Die eigentümliche Vorwärtsgewandtheit des staatszentrierten fordistischen Kapitalismus und seines realsozialistischen Pendants stieß an ihre historischen Grenzen. Die Versuche zur Überwindung dieser Grenzen – die zu einem Bruch mit der zwanghaften Vorwärtsgewandtheit des Kapitals hätten führen müssen – waren jedoch äußerst erfolglos, schon was ihre Begriffe anbelangt. Viele der oppositionellen Bewegungen hatten einen »Doppelcharakter«: Sie versuchten die abstrakte Gleichförmigkeit der gegenwärtigen Zeit zu überwinden, doch sie schlugen sich kurzerhand auf die Seite ihres antinomischen Gegenteils, des Konkreten und Partikularistischen. So wurde etwa in den siebziger Jahren die konkrete Herrschaft im realsozialistischen Osten auf eine Weise aufgegriffen, die das Wesen abstrakter Herrschaft verfehlte; ein weiteres Beispiel sind die konkretistischen Formen des Antiimperialismus. Zur gleichen Zeit verschafften sich in der Krise der siebziger Jahre die strukturellen Zwänge der Gegenwart erneut Geltung und verkündeten den Anbruch einer Phase, in der sich die Vorwärtsgewandtheit des Kapitals in zunehmendem Maße vom materiellen Wohlergehen größter Teile der Bevölkerung abkoppelte.

Das Wiederaufleben historischer Erinnerung, einschließlich der an den Holocaust, kann als Teil dieses Prozesses begriffen werden und hatte demnach gleichfalls einen »Doppelcharakter«. Es war ein Versuch, die Vergangenheit durcharbeiten und so eine qualitativ andere Zukunft zu ermöglichen, wie auch zugleich eine Wiederholung, eine Hinwendung *zurück* zur Vergangenheit, zum partikularistischen Gegenpol der abstrakten Gleichheit.

Anstatt daher Vorwärtsgewandtheit und Universalität kurzerhand als Gegensatz zum Wiederaufleben der Erinnerung und Partikularität zu begreifen, wie in der modernistischen Theorie und ihrem postmodernen Gegenstück üblich, muss zwischen beidem differenziert werden. Eine Zukunftsorientierung, die auf der Aneignung der Vergangenheit beruht, ist von einer zu unterscheiden, die entgegen allem Anschein von dieser Vergangenheit getrieben wird und dem *Wiederholungszwang* unterworfen bleibt. Ebenso muss eine Form der Universalität, die Differenz zulässt, von der in den fünfziger und sechziger Jahren vorherrschenden unterschieden werden, die auf abstrakter Gleichheit und der Negation von Differenz gründete. Solche Unterscheidungen könnten meiner Ansicht nach durch einen Ansatz begründet werden, der die Zeitstruktur moderner Geschichte auf die Kategorie des Kapitals bezieht. Ein solcher Ansatz kann dazu beitragen, das Verhältnis des Holocaustdiskurses zum Strukturwandel des Nachkriegskapitalismus aufzuklären.

XII.

Ganz allgemein: Ich habe den Versuch unternommen, ein mögliches Verhältnis zwischen dem Holocaust und seinen Folgen und übergreifenden Geschichtsmustern des 20. Jahrhunderts zu untersuchen – und zwar unter Bezugnahme auf die Kategorie des Kapitals.

Im Rahmen dieser Interpretation erscheinen die Juden als ganz spezifische Opfer der Geschichte – sie unterscheiden sich von denjenigen, auf deren Kosten Geschichte konstituiert wird (wie zum Beispiel Arbeiter oder Sklaven), oder von denjenigen, die von der Geschichte ausgeschlossen oder marginalisiert werden. Die Juden wurden vielmehr zu Objekten einer verschobenen Raserei, die den weitreichenden und alles durchdringenden Auswirkungen der historischen Dynamik des Kapitalismus entsprang; sie wurden zu Opfern eines fetischisierten, perversen Versuchs, die Menschheit vom geschichtlichen Prozess zu befreien.

Dieser historische Prozess mit seinem Dualismus von abstrakt Allgemeinem und konkret Einzelem ist selbstverständlich nicht mit dem Krieg verschwunden. Ich habe versucht, die allgemeinen Etappen der geschichtlichen Entwicklung nach dem Krieg zum Verlauf des Holocaustdiskurses ins Verhältnis zu setzen, wobei ich mich auf verschiedene Aspekte der komplizierten Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart konzentriert habe. Dabei habe ich auf das zurückgegriffen, was kritische psychoanalytische Ansätze mit der Kritik der politischen Ökonomie verbindet: eine Analyse der Gegenwart als von einer verschleierte Vergangenheit beherrscht. Diese Analyse hat zu dem Schluss geführt, dass die Herrschaft der Vergangenheit über die Gegenwart zur zwanghaften Flucht nach vorne und/oder der zwanghaften Neuinszenierung der Vergangenheit führt. Eine qualitativ andere Zukunft – ein Projekt, das sowohl die Herrschaft der entfremdeten Vergangenheit über die Gegenwart als auch den Gegensatz von abstrakt Allgemeinem und konkret Einzelem aufheben anstatt vertiefen würde – ist aber nur auf der Grundlage der Aneignung von Geschichte möglich.

Obwohl dieser Ansatz auf einer sehr abstrakten Ebene der Analyse skizziert wurde, bietet er meiner Meinung nach doch einen Ausblick, wie wir anfangen können, eine Zukunft zu denken, ohne die Vergangenheit zu verraten.

Abstracts

Kata Bohus

István Szirmai between Communism and Zionism

Discourses of Jewishness, Holocaust Memory, and Antisemitism
in Postwar-Hungary

By examining the biography of István Szirmai, this paper aims to shed light on the presence of the Holocaust and Jewish belonging in the political discourses of communist Hungary. Born into a Jewish family in Transylvania, Szirmai first joined the Zionist movement before becoming a member of the Romanian, then the Hungarian Communist Party. In the latter, he played a crucial role in the eradication of the Hungarian Zionist movement, only to be accused of Zionism himself later on. His story reveals a perspective beyond the widely held notion that Jews in the communist movement readily ignored their Jewish origins. Rather, Szirmai's repeated political engagement with Jewish issues attests to the fact that Jewish pasts and identities, as well as antisemitism among the non-Jewish population (and within the Communist Party), did influence the views and political positions of some leading communists of Jewish origin.

Dan Diner

Folter und Vernichtung

Jean Améry im französischen Kontext

This article examines French postwar memory and the entanglement of different experiences of violence based on a reading of Jean Améry's essay *Die Tortur*. Within the context of French postwar politics, it explores the question of why the experience of torture that Améry suffered as an imprisoned resistance fighter could override the Nazi extermination he witnessed in Auschwitz. The specific French memory constellation is introduced as the interweaving of two axes, the continental experience of World War II with the colonial experience.

Dimitris Eleftherakis

Im Schatten des Bürgerkrieges

Der Holocaust in der Erinnerung griechischer Kommunisten

The article examines the status of the Holocaust in the memories of Greek Communists concerning World War II. Based on real aid and rescue operations conducted by Greek communist partisans on behalf of persecuted Jews or Jews threatened with deportation during the German occupation, the article tries to explain the conspicuous disappearance of these activities within postwar memory. A look at the peculiarities of the Greek memory landscape reveals that the remembrance of the Jewish fate primarily fell victim to coming to terms with its own past, or more precisely: the role of the Communist Party of Greece (KKE) in the resistance against the German occupation, the search for the reasons for its defeat in the Greek Civil War, and the persecution of party members by the anti-communist postwar state. In addition, traditional anti-Jewish attitudes rooted in Greek orthodoxy, the economic rivalry between Greek and Jewish population groups dating back to the Ottoman Empire, and the Greek origin of the term "Holocaust" obscured the perception of the Jewish fate.

Lutz Fiedler

Leerstellen

Israels Neue Linke und der Holocaust

This article discusses the history of Matzpen (Compass), the Israeli Socialist Organization from a neglected perspective: It examines why and how these Israeli Leftists kept their distance from the new collective Jewish self-perception that regarded the existence of a Jewish state as the ultima ratio for Jewish life after the Holocaust. Based on the utopia of a socialist revolution, Matzpen struggled for a so-called de-Zionization of Israeli society and simultaneously for the recognition of Israeli Jewry as a new Hebrew nation. The article explores the degree to which this utopia contributed to Matzpen's avoidance of the significance of the Holocaust and its impacts on Jewish consciousness. As the Israeli Leftists clung to their faith in progress, rooted in the socialist teleology of history and referring to the political struggles of previous generations, Matzpen's alienation from the consequences of mass extermination only increased. Thus, the article concludes with an historical aporia: the conflict between the perpetual effects of the Holocaust on the one hand and the unresolved Israel-Palestine conflict on the other.

Jan Gerber

Vom Verschwinden des Holocaust

Nationalität und Klassenkampf in der Tschechoslowakei

The starting point of this essay is the Slánský trial that took place in Prague in November 1952, the largest and most clearly antisemitic show trial of late Stalinism. Fourteen high-ranking representatives of the Czechoslovak state and party apparatus, eleven of them Jews, were accused of conspiring against the country's political order. The article explores the question of why anti-Fascists – the top leadership of the Communist Party of Czechoslovakia – tried Jews as Jews and sentenced them to death only seven years after the liberation of Auschwitz. Drawing on the life of communist poet and diplomat Louis Fürnberg, who was born into a German-speaking Jewish family in the Bohemian lands in 1909, this article shows that the early ignorance of the Holocaust in Czechoslovakia resulted from the afterlife of the nationality struggles of the interwar period and the nineteenth century.

Philipp Graf

Vor den Trümmern zweier Welten

Anna Seghers in den 1950er Jahren

This article investigates why the Holocaust did not resonate much in the work of the communist writer Anna Seghers (1900–1983). While Seghers appeared during her Mexican exile to have been sensitive to news of the murder of European Jews, after her return to Germany her concern shifted to private matters. This shift was not only caused by political requirements to position oneself in the emerging Cold War or by traditional Marxist convictions regarding the historical mandate of the working class. Equally effective was a generational stamp, according to which Seghers had internalized the interpretive patterns of the interwar period based on rationality, meaningfulness, and optimism for the future in such a way that an event such as the Shoah would inevitably be suppressed if a last degree of affiliation with the communist movement was to be kept intact.

Christoph Hesse

Blick in den Abgrund

Mark Donskojs *Die Unbeugsamen*

Mark Donskoy's *The Unvanquished* (USSR, 1945) was the first ever fictional film to depict the killing of Jews in Eastern Europe during World War II. Its crucial and probably most contested scene was shot in Babyn Yar. Although

originally meant to be understood as an indignant outcry rather than a deliberate contribution to memory, Donskoy's brief account of the "Holocaust of bullets" already anticipated some of the peculiar difficulties of subsequent representations of the Shoah. This article explores the history of this exceptional film regarding both its production and reception – or, rather, its vanishing. After being shown in cinemas in Moscow and Kiev, and even in Western Europe, the film was tacitly withdrawn from the Soviet public. In the midst of the "anti-Zionist" campaign, the unspeakable suffering of Jews was to remain unspoken. When *The Unvanquished* resurfaced in the Khrushchev Thaw, the most important scene in the middle of the film had been cut. To this day, the film remains widely unknown outside Russia.

David Kowalski

Herkunft und Dissidenz

Die antisemitische Kampagne 1968 in Polen

This article analyzes the aftermath of the Holocaust in Poland through the political constellation of the year 1968, interpreting the state's antisemitic campaign as an expression of exclusionary nationalism designed to achieve homogeneity on behalf of the Polish United Workers' Party. The student protest movement with its many Jewish protagonists, on the other hand, reflected a contrarian, universalist understanding of Polishness. Their demands for civil rights are here examined against the background of their parents' experience of the Holocaust.

Hilla Lavie

From *Kapò* to *The Battle of Algiers*

Gillo Pontecorvo and the Postwar Italian Left

This paper examines the perception of the Holocaust in Gillo Pontecorvo's narrative film *Kapò* (1960), situating it within the director's political and artistic encounter with the postwar Italian left. Being one of the first fictional attempts in world cinema, and the first in Italian, to represent the Nazi concentrationary universe and the Jewish experience thereof, *Kapò* was primarily aimed at the Italian left, passing on a collective anti-Fascist memory that embraced amnesia concerning the fate of Italian Jewry. While the focus on moral conflicts of individuals, as depicted in the role of a *Kapo* (prison functionary), fitted the neo-realist zeitgeist, it could not correspond to the particularity of the Holocaust, which ultimately defied individuality. Yet, while Pontecorvo refused to make another film about the National Socialists

or persecution of the Jews after *Kapò*, the theme continued to be part of the unconscious of his other films, even when they related to entirely different historical contexts, such as *The Battle of Algiers* (1966).

Andy Pearce

Mining the Strata of Memory

Decolonization and the Contexts of Holocaust Consciousness
in Early Postwar Britain

This article investigates how memory of the Holocaust developed in postwar Britain between 1945 and the late 1960s. It argues that to understand the shapes of Holocaust consciousness at this time, it is necessary to examine its intersections with domestic and foreign affairs – in particular, decolonization and debates around immigration and race.

Anna Pollmann

Von Zeitgenossen und Menschen

Günther Anders' Reisen ins Berlin der Nachkriegszeit

This article sheds light on the question of Holocaust consciousness in the atomic age by working through the writings of philosopher and writer Günther Anders. In his American exile, Anders prepared his anthropology of technology *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. Auschwitz and Hiroshima became intertwined in his interpretation of destructive modern technology. This collection of essays was not published in West Germany until 1956, but became of central importance to the anti-nuclear movement that emerged in the late 1950s. The article traces Anders' two journeys to West Berlin, one in 1953 and one in 1958, examining the reception of his writings as well as the understanding of the Holocaust in relation to an imagined end of history.

Nadège Ragaru

Crafting a Socialist Remembrance of the Holocaust

Konrad Wolf's *Zvezdi/Sterne* from a Bulgarian Perspective

This paper addresses the Bulgarian-East German coproduction, *Zvezdi/Sterne* (1959), shot by East German filmmaker Konrad Wolf in collaboration with the Bulgarian scriptwriter Angel Wagenstein. Quite surprisingly from today's perspective, the film depicts the deportation of more than 11,000 Jews from the territories in Yugoslavia and Greece occupied by Bulgaria during World

War II, whose extradition to the Germans by the Bulgarian authorities contradicts the popular story of Bulgaria having “saved” its Jews. While the film has so far mostly been interpreted from an aesthetic angle as well as from an East German perspective, the present contribution concentrates on the peculiarities of both countries’ motivations connected to the movie by means of a discussion of the production protocols that have been preserved. Whereas the DEFA aimed to prove the existence of “another Germany” that was innocent of Nazi crimes, the Bulgarian side expected an anti-Fascist film with which its armed resistance against the German “occupier” could be underlined.

Margit Reiter

Latenzen der Erinnerung

Der Holocaust im Gedächtnis der österreichischen Linken

This article examines the position of the Holocaust in the memory of the Austrian left after 1945, specifically the Social Democratic Party (SPÖ) and the Communist Party (KPÖ). Although the Austrian left counted many Jews amongst its members, the left-wing parties of the postwar period for a long time did not ascribe any special meaning to the Holocaust. Rather, this memory was overlaid with other incisive experiences of the interwar period. Especially the events of February 1934 and Austrofascism constituted a collective trauma for the Austrian left. Despite all such superimpositions and repressions, however, this article argues that the Holocaust was always latently present in the Austrian left and that its memory repeatedly broke through at specific moments (for example during the Six-Day War in 1967) and through specific actors (such as Bruno Frei).

Falko Schmieder

Hoffnung als Prinzip

Ernst Bloch im Abseits der Geschichte

This essay examines the significance of National Socialism and the Holocaust in the work of Ernst Bloch. Of particular interest are the covert traces and latencies of the Holocaust, which Bloch only seldom addressed explicitly. The article will also explore the tensions and contradictions between various theoretical representations as well as the historical changes of individual positions, for example with regard to the legacy and afterlife of National Socialism in the context of the Cold War.

Stijn Vervaet

Envisioning a Socialist Future

Albert Vajs and the Rebuilding of the Yugoslav Jewish Community

Taking as a starting point the life and work of the Yugoslav Jewish legal expert Albert Vajs [Weiss] (1905–1964), this paper focuses on three interconnected aspects of postwar Jewish life that together shed light on the ways in which Holocaust memory was articulated in the two first decades of socialist Yugoslavia. As president of the Jewish Federation, Vajs played a crucial role and often took the lead in well-organized efforts to rebuild the Yugoslav Jewish community and to integrate it into the socialist state, to commemorate the country's victims of the Holocaust in public space, to document war crimes conducted on Yugoslavia's territory, including the genocide of its Jewish population, and to prosecute Nazi war criminals and perpetrators of the Holocaust. These efforts were defined by the dynamics and tensions between the necessity to articulate Jewish concerns within the dominant socialist paradigm and the endeavor to carve out a space for Jewish specificity. The article argues that the relationship between the socialist state and its Jewish citizens cannot be reduced to top-down regulations, but was rather characterized by the active engagement of the Jewish community.

Catarina von Wedemeyer

Von Spanien nach Mexiko

Max Aub und die republikanische Erfahrung

At the end of the Spanish Civil War and the beginning of World War II, Max Aub's Spanish experience interfered with his Jewish belonging. While he famously chronicled the history of the Spanish Civil War, he refrained from writing equally prominent texts about the Holocaust. Taking into consideration Aub's works of fiction, as well as his plays, essays, and diaries, this article argues that the author decided to write mostly about events that he had personally witnessed. Instead of adapting to a Jewish identity defined by others, Aub chose to interpret his own history and that of Europe by addressing the political events he had himself experienced. His experience of war, internment, and escape were so upsetting that there was no space to understand the full dimension of the Nazi crimes.

Ulf Zander

In a Land of Dreams

Left-Wing Politics and the Place of the Holocaust in Tage Erlander's Sweden

As a consequence of Sweden's status as a non-belligerent country during World War II and the continuous growth of its welfare state thereafter, the concept of a "People's Home" and a "provisional Utopia," a social support system characterized by equality and material prosperity, were central aspects of the country's postwar policy. This article focuses on the ideological and political stance of the Social Democratic politician and Prime Minister Tage Erlander and other Swedish left-wingers who played a crucial role in promoting these notions of postwar reality. In discussing their attitudes towards Jews as well as different interpretations of World War II among Social Democrats, Communists, and radicals, the article aims to shed light on how postwar Swedish political actors responded to the Holocaust.

Susanne Zepp

Gegen den Widerwillen zu unterscheiden

Jorge Semprún und der franquistische Geschichtsbegriff

This paper interprets Jorge Semprún's writings not only as an act of resistance to the Francoist conception of history, but also as a call for an appropriate differentiation of historical experiences. Opening with a discourse analysis of historical thought in Franco's regime, it demonstrates on the basis of a polemical article against Semprún's first novel published in the pro-regime periodical *ABC* that it were precisely these historical distinctions that were to be obliterated in dictatorial Spain. This concerns above all the epistemological distinction between political detention and the Holocaust on which Jorge Semprún insisted time and again in his oeuvre.

Robert Zwarg

Prisma der Erwartung

Zur Rezeption der Kritischen Theorie in Amerika

Concentrating on the reception of the Frankfurt school of critical theory in the United States, this article examines why the Holocaust only entered consciousness with a considerable delay. Starting with the discussions around Martin Jay's monumental study *Dialectical Imagination* (1973), this contribution shows how the writings that constituted a direct or indirect response to the destruction of the Jews in Europe were evaded in the 1960s, the first period of reception, both due to political aspirations as well as the particularity of historical thinking in the United States.

Contributors

Dr. Kata Bohus is a senior research advisor at the University of Tromsø, currently working on a research project on Holocaust memorialization and Jewish identities in Communist Hungary. *Recent publications include:* Our Courage. Jews in Europe 1945–48, Berlin/Munich/Boston, Mass., 2020 (exhibition catalogue, ed. with Atina Grossmann, Werner Hanak, and Mirjam Wenzel); Éva on Insta. Holocaust Remembrance 2.0, in: Cultures of History Forum (31 October 2019), DOI: 10.25626/0105; Anne and Éva. Two Diaries, Two Holocaust Memories in Communist Hungary, in: Remembrance and Solidarity. Studies in 20th Century European History Journal 5 (2016), 97–113.

Dr. Dan Diner is Professor Emeritus of Modern History at the Hebrew University of Jerusalem and Professor Emeritus in the Department of History at Leipzig University. He was Director of the Simon Dubnow Institute for Jewish History and Culture until 2014. He is a member of the Saxon Academy of Sciences and Humanities. The *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur* (EJGK) was edited under his auspices in seven volumes and he continues to edit collections of documents in the field of Jewish legal, diplomatic, and political history. He is Chair of the Alfred Landecker Foundation. *Recent publications include:* Ein anderer Krieg. Das jüdische Palästina und der Zweite Weltkrieg 1935–1942, Munich 2021; Gegenläufige Gedächtnisse/thakirat moutaddah. Über Geltung und Wirkung des Holocaust/Bisadad sihhat wa athar al-holokoust, Göttingen 2020.

Dr. Dimitris Eleftherakis (1978–2020) was a Greek writer, poet, and historian. After studying Greek and comparative literature at the Universities of Athens, Thessaloniki, and Edinburgh, he received his doctorate in 2007 with a literary thesis on the Greek poet Takis K. Papatsonis. At the same time, he made himself a name as a writer, as an editor and as a translator of works by Kostas Karyotakis, Constantine P. Cavafy, and Emmanuel Levinas. In 2019, he completed a second PhD with a dissertation entitled “Der Holocaust in der griechischen Erinnerungskultur 1945–1989” (Ruhr University Bochum). *Publications include:* Aspra Mila [White Apples], Athens 2021; Die schwierige Kunst, Leipzig 2017; Enkomia [Praise], Athens 2013.

Dr. Lutz Fiedler is a research associate and academic assistant to the director at the Moses Mendelssohn Center for European Jewish Studies in Potsdam and a research associate on the project “Hannah Arendt. Kritische Gesamtausgabe” at the Freie Universität Berlin. *Recent publications include*: Matzpen. A History of Israeli Dissidence, Edinburgh 2020 (first publ. in Germ. 2017); “Schicksalsverwandtschaft”? Jean Améry’s Fanon-Lektüren über Gewalt, Gegengewalt und Tod, in: Naharaim. Zeitschrift für deutsch-jüdische Literatur und Kulturgeschichte/Journal of German-Jewish Literature and Cultural History 11 (2017), 133–165; Drei Geschichten einer Desillusionierung. Wassili Grossman, Ilja Ehrenburg und das Jüdische Antifaschistische Komitee, in: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts/Simon Dubnow Institute Yearbook 15 (2016), 511–532.

PD Dr. Jan Gerber is chief research associate at the Leibniz Institute for Jewish History and Culture – Simon Dubnow in Leipzig. His research interests cover the history of the labor movement and the political left as well as the history and impact of the Holocaust and its perception. *Recent publications include*: Holocaust, Kolonialismus, Postkolonialismus. Über Opferkonkurrenz und Schuldverschiebung, in: Hallische Jahrbücher 1 (2021), 19–46; Von Polna nach Prag. Der Weg zum Slánský-Prozess, in: Bohemia 60 (2020), no. 1, 1–31; Der Funktionswandel des Rechts. Franz Neumann in Nürnberg, in: Jahrbuch des Dubnow-Instituts/Dubnow Institute Yearbook 16 (2017) [2019], 551–573; Karl Marx in Paris. Die Entdeckung des Kommunismus, Munich 2018.

Dr. Philipp Graf is a research associate at the Leibniz Institute for Jewish History and Culture – Simon Dubnow in Leipzig, where he is pursuing a research project on how the Jewish community of Halberstadt has been remembered during and after the GDR. *Recent publications include*: “Dem Gesetzentwurf gibt das Zentralsekretariat seine Zustimmung.” Eine neue Sicht auf die Restitutionsfrage in der Sowjetischen Besatzungszone, in: Jahrbuch des Dubnow-Instituts/Dubnow Institute Yearbook 17 (2018) [2020], 271–295; Taking Up the Cause of the Jewish Collective. Jewish Communists in Berlin’s Soviet Sector during the “Interregnum” from 1945 to 1950, in: Kata Bohus et al. (eds.), Our Courage. Jews in Europe 1945–48 (exhibition catalogue), Berlin/Munich/Boston, Mass., 2020, 158–175.

PD Dr. Christoph Hesse is a film and literary scholar and research associate at the Institute for Media and Communication Studies at Freie Universität Berlin, where he is co-editing the works of the German-Jewish writer Hermann Borchardt. *Recent publications include*: Hermann Borchardt, Werke,

vol. 1: *Autobiographische Schriften*, Göttingen 2021 (ed. with Hermann Haarmann and Lukas Laier); *Kunst, Gesellschaft, Ästhetik*, in: Anne Eusterschulte/Sebastian Tränkle (eds.), *Theodor W. Adorno. Ästhetische Theorie*, Berlin 2021, 29–42; Hermann Borchardt, *ein konservativer Radikaler*, in: *sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik* 15 (2019), 138–156; Leo Löwenthal. *Last Man Standing*, in: Beverley Best/Wener Bonefeld/Chris O’Kane (eds.), *The SAGE Handbook of Frankfurt School Critical Theory*, London 2018, 39–54.

Dr. David Kowalski is an advisor at the Ernst Ludwig Ehrlich scholarship fund. From 2011 to 2016, he was a doctoral student at the Leibniz Institute for Jewish History and Culture – Simon Dubnow. Under the supervision of Prof. Dan Diner, he wrote a dissertation on Polish opposition figures of Jewish origin in the 1960s. *Recent publications include*: *Polens letzte Juden. Herkunft und Dissidenz um 1968*, Göttingen 2018.

Dr. Hilla Lavie is a postdoctoral fellow at the Koebner Minerva Center for German History at the Hebrew University of Jerusalem. She holds an MFA (Film Directing) and an MA (Film Studies) from the Department of Film and Television at Tel Aviv University and finished her dissertation on representations of Israel in 1950s and ’60s West German films in 2020. *Recent publications include*: *A Critical Look at the Beloved Land. Two West-German Documentary Films Made by Israelis in the 1960s and 1970s*, in: *Leo Baeck Institute Year Book* 63 (2018), 57–72; *An Ambivalent Relationship. Representations of Germany and Germans in Israeli Cinema, 1950–1990*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts/Simon Dubnow Institute Yearbook* 14 (2015), 219–242.

Dr. Andy Pearce is an Associate Professor in Holocaust and History Education at University College London, where he is based at the Centre for Holocaust Education. He is involved in the centre’s research-informed professional development training for teachers and is engaged in educational research. He writes on issues related to Holocaust memory, Holocaust education, and contemporary British history, has provided consultancy for the UK government, inter alia, and is a Fellow of the Royal Historical Society. *Recent publications include*: *The Palgrave Handbook of Britain and the Holocaust*, Cham/Basingstoke 2020 (ed. with Tom Lawson); *Marginalisation through Commemoration. Trends and Practices in Holocaust Education in the United Kingdom*, in: *War & Society* 39 (2020), no. 3, 215–220; *Holocaust Education. Contemporary Challenges and Controversies*, London 2020 (ed. with Stuart Foster and Alice Pettigrew); *Remembering the Holocaust in Educational Settings*, London 2018 (ed.).

Dr. Anna Pollmann is currently a researcher at Konstanz University, where she is co-editing the publication “Key Concepts of Social Cohesion.” Her research interests cover modern Jewish history, the history of ideas after 1945 as well as the history of concepts. She finished her PhD on Günther Anders at the Leibniz Institute for Jewish History and Culture – Simon Dubnow in 2017 and held a Minerva Post-Doc Fellowship at the Hebrew University of Jerusalem in 2018/19 working on the Vietnam Tribunal and the genesis of the concept of genocide. *Recent publications include*: Arbeit am Begriff. Auschwitz, Vietnam und die Kategorie des Genozids, in: Katharina Rauschenberger/Sibylle Steinbacher (eds.), Fritz Bauer und “Achtundsechzig”. Positionen zu den Umbrüchen in Justiz, Politik und Gesellschaft, Göttingen 2020, 252–267; Fragmente aus der Endzeit. Negatives Geschichtsdenken bei Günther Anders, Göttingen 2019.

Prof. Dr. Moishe Postone (1942–2018) was a Canadian Historian and Social theorist, who for the most time of his academic career taught European History at the University of Chicago. Postone lived in the Federal Republic of Germany between 1972 and 1982 and received his doctorate from the University of Frankfurt in 1983 with a thesis on the Marxian Categories of Labor and Time. Since then he had exerted a strong influence on the German left, whose understanding of Antisemitism and National Socialism he repeatedly problematized. *Publications include*: Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen, Freiburg i. Br. 2005; Time, Labor and Social Domination. A Reinterpretation of Marx’s Critical Theory, New York/Cambridge, Mass., 1993 (Germ.: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft, eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, Freiburg i. Br. 2003); Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch (1979), in: Dan Diner (ed.), Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt a. M. 1988, 242–254.

Dr. Nadège Ragaru is Research Professor at Sciences Po Paris (CERI-CNRS), where she teaches the history and memory of Socialism and the Holocaust in Eastern Europe. *Recent publications include*: Bulgaria as Rescuer? Film Footage of the March 1943 Deportation and Its Reception across the Iron Curtain, in: East European Jewish Affairs 51 (2021), no. 1, 36–69; “Et les Juifs bulgares furent sauvés ...” Une histoire des savoirs sur la Shoah en Bulgarie [“And the Bulgarian Jews Were Saved ...” A History of Knowledge about the Holocaust in Bulgaria], Paris 2020; Écritures visuelles, sonores et textuelles de la justice. Une autre histoire des procès à l’Est [Justice in Image, Sound, and Text. An Alternative History of Eastern European Trials] (thematic issue, ed.), in: Cahiers

du monde russe 61 (2020), no. 3–4, 275–498; Voir, écouter, lire les procès à l’Est de l’Europe. Un nouveau chantier historiographique [Viewing, Reading, and Listening to the Trials in Eastern Europe. A New Historiographical Endeavor], in: *ibid.*, 275–296; The Prosecution of anti-Jewish Crimes in Bulgaria. Fashioning a Master Narrative of the Second World War (1944–1945), in: *East European Politics and Societies and Cultures* 33 (2019), no. 4, 941–975.

Dr. Margit Reiter is Professor for European Contemporary History at the University of Salzburg. Her research focuses on National Socialism, antisemitism, and anti-Americanism, Austrian political parties and the past, generation and memory, the FPÖ, and right-wing extremism. *Recent publications include:* National Socialism in Austria before and after 1945. Nazi Minister Anton Reinthaller and the Origins of the Austrian Freedom Party, in: *German Yearbook of Contemporary History* 5 (2020), 115–151; *Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ*, Göttingen 2019; Antisemitismus in der FPÖ und im “Ehemaligen”-Milieu nach 1945, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 27 (2018), 117–149; Anton Reinthaller und die Anfänge der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ). Der politische Wiederaufstieg eines Nationalsozialisten und die “Ehemaligen” in der Zweiten Republik: in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 66 (2018), no. 4, 539–575.

PD Dr. Falko Schmieder is a lecturer at the Institute for Cultural Studies at the Humboldt-Universität zu Berlin and a research associate at the Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL) in Berlin. *Recent publications include:* *Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie? Perspektiven der Kulturgeschichte im Ausgang von Heinz Dieter Kittsteiner*, Bielefeld 2021 (ed. with Reinhard Blänkner, Christian Voller, and Jannis Wagner); *Begriffsgeschichte zur Einführung*, Hamburg 2020 (with Ernst Müller); *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Berlin 2016 (with Ernst Müller).

Dr. Stijn Vervaet is Associate Professor in Bosnian, Croatian, Serbian, and Balkan Studies in the Department of Literature, European Languages, and Area Studies at the University of Oslo. His research interests lie in contemporary Bosnian, Croatian, and Serbian literature and culture, the cultural history of the Balkans and Central Europe (19th–21st centuries), comparative literature, memory studies, and multilingualism. *Recent publications include:* *Empathic Vision? War Photography, Ekphrasis, and Memory in Bosnian War Literature*, in: Charles Ivan Armstrong/Unni Langås (eds.), *Terrorizing Images. Trauma and Ekphrasis in Contemporary Literature*, Berlin 2020,

117–136; *Holocaust, War and Transnational Memory. Testimony from Yugoslav and Post-Yugoslav Literature*, London 2018.

Dr. Catarina von Wedemeyer is a Humboldt fellow at Columbia University, New York, and a faculty member at the Friedrich Schiller University Jena. Her current research is dedicated to demands for human rights in nineteenth-century romance literature. From 2018 to 2019, she was a visiting professor at the Justus Liebig University Giessen, before which she held a position as research associate at Freie Universität Berlin. *Recent publications include*: Alexandria – Beirut – Paris. Avantgarde und geistiger Widerstand bei Georges Schehadé und Leila Baalbaki, in: Stephanie Bung/Susanne Zepp (eds.), *Migration und Avantgarde. Paris 1917–1962*, Berlin/Boston, Mass., 2020, 222–238; “Que estos versos junten los sueños.” Posiciones latinoamericanas sobre los refugiados en Europa y la herencia árabe en la literatura de Meira Delmar, Juana Dib y Jaime Sabines [“May these Verses Bring Dreams Together.” Latin American Positions on Refugees in Europe and Arab Heritage in the Literature of Meira Delmar, Juana Dib, and Jaime Sabines], in: Verena Dolle (ed.), *¿Un “sueño europeo”? Europa como destino anhelado de migración en la creación cultural latinoamericana (2001–2015)* [A “European Dream?” Europe as a Longed-For Destination for Migration in Latin American Cultural Creations (2001–2015)], Madrid 2020, 113–140; *Offene Dialektik. Poetische Form und Geschichtsdenken im Werk von Octavio Paz*, Berlin/Boston, Mass., 2019.

Dr. Ulf Zander is Professor of History at Lund University. He has written extensively about Holocaust memory. *Recent publications include*: Dire Strait? When the Holocaust Came to Sweden. A Regional Perspective 1943–1945, in: Johannes Heuman/Pontus Rudberg (eds.), *Early Holocaust Memory in Sweden. Archives, Testimonies and Reflections*, London 2021, 221–247; Outsider, Bystander, Insider. The Second World War, the Holocaust and Uses of the Past in Sweden, in: Karin Kvist Geverts (ed.), *Holocaust Remembrance and Representation. Documentation from a Research Conference. Research Anthology of the Inquiry on a Museum about the Holocaust*, Stockholm 2020, 179–187; Remembering and Forgetting the Holocaust. The Cases of Jan Karski and Raoul Wallenberg, in: Krzysztof Kowalski/Barbara Törnquist-Plewa (eds.), *The Europeanization of Heritage and Memories in Poland and Sweden*, Krakow 2016, 189–211.

Dr. Susanne Zepp is Professor of Spanish, Portuguese, and French Literatures, Director of the Gulbenkian Doctoral Program for Portuguese Literature and Culture, and Principal Investigator at the Friedrich Schlegel Graduate School for Literary Studies at Freie Universität Berlin. She is the president of the German Association of Spanish Studies. *Recent publications include:* Brazilian Editions of Hebrew Poetry (1962–1969). A Case Study from the Margins of Global Publishing and World Literatures, in: Gustavo Guerrero/Benjamin Loy/Gesine Müller (eds.), *World Editors. Dynamics of Global Publishing and the Latin American Case between the Archive and the Digital Age*, Berlin/Boston, Mass., 2020, 141–154; De-Essentialized Belonging. Poetics of the Self in Joyce Mansour and Clarice Lispector, in: *Passages of Belonging. Interpreting Jewish Literatures*, Berlin/Boston, Mass., 2019, 150–168 (ed. with Carola Hilfrich and Natasha Gordinsky); Geschichte in Sprachen. Über Französisch und Deutsch im Schreiben von Georges-Arthur Goldschmidt und Hélène Cixous, in: Marion Acker/Anne Fleig/Matthias Lüthjohann (eds.), *Affektivität und Mehrsprachigkeit. Dynamiken der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Tübingen 2019, 261–277.

Dr. Robert Zwarg is a research associate at the International Psychoanalytic University Berlin. During the winter semester 2021/22, he is Interdisciplinary Visiting Professor for Critical Social Research at Justus Liebig University Giessen. He is currently pursuing a research project on the writer and scholar Silvia Bovenschen. *Recent publications include:* Böse knurrend, teuflisch schnurrend. Automobil, Alltag, Ideologie, in: Heiko Beyer/Alexandra Schauer (eds.), *Die Rückkehr der Ideologie. Zur Gegenwart eines Schlüsselbegriffs*, Frankfurt a. M. 2021, 337–367; Fabelwesen. Die Kritische Theorie in der Literatur, in: *Mittelweg. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung* 36 (2021), no. 3, 72–89.